PHILOLOGISCHER
ANZEIGER.

ALS ERGÄNZUNG

DES

PHILOLOGUS

HERAUSGEGEBEN

VON

ERNST VON LEUTSCH.

ERSTER BAND.

1869.

GÖTTINGEN,

VERLAG DER DIETERICHSCHEN BUCHHANDLUNG.

1869.

Göttingen,
Druck der Dieterichschen Univ.-Buchdruckerei.
W. Fr. Kaestner.

Nr. 1. Januar 1869.

Philologischer Anzeiger.

Als beiblatt zum Philologus herausgegeben

von

Ernst von Leutsch.

Vorwort.

Der „Philologische Anzeiger" ist als beiblatt des Philologus bestimmt diesen zu ergänzen: es soll, obgleich beide, Philologus und Anzeiger, selbständig neben einander bestehen, durch beide zusammen erstrebt werden, in ihnen dem philologischen publicum die auf dem gebiete der classischen philologie neu erscheinende wissenschaftliche literatur des in- und auslandes schnell zur nähern kenntniss zu bringen und deren werth zu ermitteln.

Es werden demgemäss im „Philologischen Anzeiger" die neu erscheinenden ausgaben der classiker so wie die schriften über die zur classischen philologie gehörenden disciplinen, daneben auch vergleichende sprachwissenschaft, pädagogik betreffende, sobald letztere zu der classischen philologie in engerer beziehung stehen, thunlichst berücksichtigt werden: es geschieht dies 1. in recensionen; 2. in beurtheilenden anzeigen; 3. wo es passend erscheint, in einfachen inhaltsanzeigen; dazu kommen 4. inhaltsangaben aus deutschen zeitschriften und nachweis grösserer recensionen; 5. mittheilungen aus den thesen für doctor-disputationen; 6. angabe der titel entweder von unbedeutenderen oder der redaction nicht zugänglich gewordenen schriften. Können bei dem zu bewältigenden stoffe und dem zu gebote stehenden raume die anzeigen nur kurze sein — auch die grösseren sollen bei büchern höchstens drei bis vier, bei programmen nicht mehr als zwei druckseiten umfassen, und wird ein etwaiges mehr nicht honorirt —, so sollen sie doch den kenner zeigen, das verfehlte, mangelhafte der schriften nachweisen, auch neues enthalten, da-

bei aber unpartheilichkeit vor allem beachten: wir wollen ohne ansehen der person, ohne rücksicht auf eine parthei stets der wahrheit die ehre geben.

Obgleich die grösse der gestellten aufgabe und die schwierigkeit sie gedeihlich durchzuführen ich mir eben so wenig verhehle als die unzulänglichkeit meiner kraft, so hoffe ich doch, da liebe freunde und tüchtige mitarbeiter mir ihre unterstützung bereits zugesichert haben, mit gottes hülfe nicht zu weit hinter dem ziele zurückzubleiben und durch dies unternehmen zur förderung des studiums der classischen philologie und somit zum besten des deutschen vaterlandes beizutragen.

Ernst von Leutsch.

---

1. Inclutae litterarum universitati Frid. Guil. Rhenanae — gratulatur Leopoldus Schmidt. Inest *de omissa apud optativum et coniunctivum ἂν particula* commentatio e marburgensi indice lectionum hibernarum seorsum expressa. Marburgi 1868 IV u. 20 S. 4.

Professor Schmidt billigt Bäumleins lehre, dass durch ἂν etwas als wirklich hingestellt werden solle; man könne sich, glaubt er, den sinn der partikel etwa im deutschen durch: wie du dir einmal denken musst, wie man sich einmal denken muss, verdeutlichen (p. 9). Da nun der optativ etwas als nur in gedanken vorhanden, der konjunktiv eine „geheischte wirklichkeit" (nach Krüger) bezeichne („*sic enim mens in rem ad effectum adducendam directa aptissime ita exprimitur, ut de coniuncta cum ea voluntate cogitari quidem possit nec tamen cogitari debeat*" p. 7), so könne bei beiden modi die aufforderung an den hörer, sich die sache als wirklich zu denken, d. h. die partikel ἄν, sowohl wegbleiben als hinzutreten. Bei dem optativ bleibe namentlich in negativen sätzen, wie Hom. Il. *T*, 321. *E*, 303. Pind. O. 11, 19. P. 4, 118. Eur. Iph. A. 1210, und in fragen, die nur rhetorische form der negation sind, wie Aesch. Suppl. 20. Ch. 594. Soph. Phil. 594, ἂν mit grossem nachdruck weg. Eben so stehe der optativ ohne ἄν, wenn man etwas, ohne irgend zu meinen, dass es wirklich sein könne, nur (*ad res solo imaginandi arbitrio fictas* p. 6) einmal in gedanken annehme, wie S. Ai. 921 und bei der redensart ὡς εἴποι τις (Eur. Andr. 929 und anderwärts). Beim konjunktiv bleibe zuerst in rela-

tiven sätzen ἄν weg, wenn der sprechende bei angabe einer gattung ein bestimmtes dazu gehöriges individuum besonders im sinne habe, wie Aesch. Sept. 257 Theben, S. Ai. 1160 Menelaos sich selbst, Oed. T. 1231 Iokaste (p. 10). In bedingenden sätzen stehe ἄν, wenn man dem anderen es anheimgebe sich die sache als wirklich zu denken, bleibe aber weg, wenn man es hervorheben wolle, dass unser eigenes denken auf verwirklichung der sache gerichtet sei (p. 14 f.): G. Hermann habe hier schon das richtige erkannt, nur dass er den unterschied, der nur in der art der vorstellung und darstellung liege, in den sachen selbst suche. Beispiele sind S. Oed. T. 198. 874 und aa. (p. 15 ff.). In zeitlichen sätzen sei der unterschied nicht gross, ob man den andern auffordere sich die sache als wirklich zu denken, oder unser eigenes denken darauf gerichtet zeige; daher stehe bei πρίν, ἕως bald ἄν, bald fehle es (p. 19). Sowohl bei dem optativ als bei dem konjunktiv bleibe ἄν ausserdem auch dann bisweilen weg, wenn in einem vorhergehenden oder folgenden satze schon die in demselben liegende aufforderung an den hörer gegeben sei (p. 5. 12 f.). — Die ganze abhandlung zeichnet sich durch klare und bündige darstellung aus und man liest sie mit spannung und vergnügen, auch wenn man ihr in wesentlichen punkten nicht beistimmen kann, wie dies ref. geht. Gewiss muss der gebrauch des optativs und konjunktivs mit und ohne ἄν so festgestellt werden, dass man die bedeutung der modi allein als früher allein stehender zuerst, dann die kraft der partikel, endlich den sinn der mit ἄν verbundenen modi bestimmt. Aber dann muss auch die bedeutung der partikel, gleichviel ob sie zu optativ oder konjunktiv tritt, eine und dieselbe sein. Ferner: für den späteren gebrauch wird sich fragen, ob nicht von den beiden möglichen ausdrucksweisen die eine nach und nach zur allein wirklichen geworden sei, d. h. ob sich nicht für den gebrauch der ausgebildeten sprache eine durch den gebrauch als alleinige festgesetzt habe. Nicht alle formen, die möglich sind, kommen im wirklichen gebrauch vor: so ist es auch mit den fügungen der rede. Zuerst die bedeutung von ἄν. Offenbar passt die umschreibung und begriffsbestimmung, die Schmidt p. 9 giebt, wenn man sie auch für den konjunktiv zulassen will, für den optativ nicht, der ja selbst der ausdruck des gedachten ist. Auch der vf. bestätigt dies, indem er seine erklärung erst bei

dem konjunktiv giebt. Man wird also doch bei dem begriff der unbestimmtheit, der bedingtheit bleiben müssen, durch den sich sowol bei dem optativ die versetzung aus dem bereich des nur gedachten in den des unter bedingungen gedachten, bedingt möglichen, als bei dem konjunktiv die verallgemeinerung des zu verwirklichenden und erwarteten erklären lässt. In bezug aber auf den sprachgebrauch muss man, wie ja auch der vf. zum theil selbst thut, Homer, dann den gebrauch der lyrischen und tragischen dichter, die alterthümliches und ungewöhnliches suchen und sich gestatten, streng von dem gebrauch der attischen prosa scheiden. Und bei der bestimmung des letzteren darf man nicht nur die paar stellen, wo etwas, was allenfalls sich erklären lässt, in den HSS. steht, zusammensuchen, sondern man muss immer auch die, in denen die andere ausdrucksweise vorkommt, nach ihrer zahl dagegenhalten. Ist dann das verhältniss der art, dass auf der einen seite nur eine der andern gegenüber verschwindend kleine zahl von stellen steht, und die bedeutung dieser letzteren ausdrucksweise eine solche, dass sie, wenn sie an den stellen, wo sie angenommen wird, nothwendig wäre, mehrfach auch anderwärts vorkommen müsste, so wird man in den wenigen stellen einen fehler der überlieferung anzunehmen und die fügung, welche durch die mehrzahl der stellen als fester sprachgebrauch erwiesen ist, herzustellen verpflichtet sein. Das thut der herr vf. selbst, wenn er p. 4 für Isäos, p. 5 für Platon, p. 12 für Platon und Isäos eine anzahl von änderungen für nothwendig erklärt. Aber ist der fall anders, wenn in Platons Gorgias 492 B bei τί — εἴη die partikel in den HSS. fehlt, den hunderten von stellen gegenüber, wo bei gleichen fragen verneinenden sinnes bei Platon ἄν steht? Darf man, wenn hier und Euthyd. 286 B, Menon 97 C die partikel fehlt, welche zugestandener massen ausserordentlich oft falsch gesetzt und falsch ausgelassen worden ist, deshalb von der *fervidior ratio* des Gorgias sprechen? Etwa auch bei dem Euthydemos und Menon? Eben so wenig wird man Demosth. 18 §. 22 ἄν zum participium ziehen und προσείποι allein in der verneinenden frage nehmen dürfen, da sonst in solchen fragen bei dem redner immer ἄν zu dem optativ gesetzt ist. Eben so wenig vermag ich mit dem vf. (p. 9) ἄν bei dem indikativ des futurums deshalb anzuerkennen, weil es neben einer unzählbaren menge von stellen ohne ἄν die HSS.

an ein paar stellen haben. Ref. hält den optativ ohne ἄν auch bei den tragikern in mehreren stellen für unrichtig, namentlich die weglassung dann, wenn irgend in der nähe, nicht nur in vorausgehenden, parallelen sätzen ἄν steht, für unzulässig: doch darauf und auf einzelne stellen weiter einzugehen gestattet ihm hier der raum nicht. Er empfiehlt die abhandlung nochmals als vielfach anregend und inhaltreich.

H. S.

---

2. Quaestiones de *attractione* enuntiationum relativarum, qualis quum in aliis tum in graeca lingua potissimumque apud Graecos poëtas fuerit. Scripsit *Richard. Foerster*. Berlin, Mitscher et Röstell 1868. 8. 118 S.

Von der so erfolgreichen übertragung der statistischen methode auf die grammatik liegt uns wiederum eine nicht unerfreuliche probe in der vorliegenden schrift vor. Das grammatische phänomen der attraction wird von Förster durch die gesammte hellenische poesie verfolgt, indem ein reiches statistisches material geboten wird und gesunde der grammatik förderliche schlüsse daran angereiht werden. Um so mehr muss man bedauern, dass der verfasser nicht auch gelegenheit gefunden, gleich die prosa anzufügen, zumal diese das eigentliche feld der attraction ist (s. p. 90) und dass sonach die schrift fragment geblieben. Nicht so glücklich als in diesem statistischen theil ist der verfasser in den übrigen partien seiner schrift. So ist in der einleitung, welche besonders das vorkommen der attraction in andern sprachen untersucht, wenig neues geboten; ja mitunter sogar vorhandenes und leicht zugängliches nicht so benutzt und durchgearbeitet, wie man es erwarten sollte, z. b. die beweisführung für den satz, dass das pronomen relativum ursprünglich pronomen demonstrativum gewesen. Auch kehren nicht selten lästige wiederholungen wieder, ja eine gewisse weitschweifigkeit macht sich geltend. Selbst die anordnung könnte manchmal besser sein, wie denn z. b. die lehre von der entstehung des term. technicus attraction ganz am unrechten orte abgehandelt wird. Was hier der verfasser über den unterschied von attraction und assimilation vorbringt, ist ganz verkehrt; Classen, dessen schöne untersuchungen überhaupt der verfasser mehrmals mit erfolg zu rathe

ziehen konnte, hätte ihm besseres bieten können (Hom. beob. p. 216 anm. 105). Meine ansicht nun ist die, dass, obwohl attraction und assimilation im grunde genommen auf das nämliche hinausgehen, doch der letztere terminus vorzuziehen sei, weil ja die attraction in verschiedener weise sich geltend machen kann. Eine schwache partie bildet die angabe der bisherigen ansichten der grammatiker über das phänomen, wo man eine genauere analyse und prüfung erwartete. Hier sind nun auch manche irrthümer mituntergelaufen. So ist z. b. s. 28 nr. 39 Madvig mit unrecht beigezogen worden; ferner hat eine beiläufige äusserung Bernhardy's, dass die attraction rhetorischen zwecken diene, nicht die gehörige unbefangene erklärung gefunden. Was nun Försters theorie der assimilation anlangt, so ist sie im wesen weder neu noch in der ausführung besonders gelungen. Förster geht vom regierenden satz aus statt vom relativen, in dem doch die meisten bedingungen der construction liegen; er entwickelt den umfang der attraction, indem er sich an Bernhardy anlehnt, überaus künstlich und gezwungen, so zwar, dass die seltenen fälle den anfangspunkt der reihenfolge bilden (nämlich mit *οἷος*, *ἡλίκος*, wo aber übersehen Hertlein's Conj. zur griech. pros. 1862 p. 27); endlich will er aus der bedeutung der verba im relativsatz schlüsse für die construction machen, was hier eine verfehlte methode ist: vgl. über diesen punkt Rumpel die casuslehre p. 77, der freilich die sache etwas übertrieben hat.

---

3. Formenlehre des attischen dialekts nebst den wichtigsten syntaktischen regeln über attische prosa. Von W. Ribbeck. Berlin, Guttentag 1868. 8. IV u. 204 S.

Der verfasser einer griechischen schulgrammatik kann entweder die in der sprache herrschenden gesetze wahrheitsgemäss darstellen, oder aus allerhand äusserlichen beobachtungen sich ein system bilden und in dieses den sprachstoff wohl oder übel einfügen. Letztere methode war die gegebene, so lange die sprachgesetze noch nicht hinreichend erforscht waren; seit das aber der fall ist, da sollte kein grammatiker aus praktischen rücksichten von dem ersteren wege abweichen: denn die in dem sprachstoff selbst lebende *ratio* ist für den schüler leichter fasslich, als diejenige, welche durch künstliche und damit falsche systeme hineingetragen wird. Natürlich erwarteten wir von dem

verf., der sich durch andere arbeiten als kenner des griechischen bewährt hat, ein nach dem ersteren princip gearbeitetes buch, erstaunten aber, als wir aus der vorrede ersahen, dass nicht die 'Curtius'sche', sondern die '*sogenannte alte*' methode in demselben befolgt, und dass sogar dieser alten und veralteten methode durch die bemerkung, G. Hermann und Böckh hätten danach griechisch gelernt, noch volle berechtigung vindiciert wird.

In der that hat denn auch der verf. nicht allein hinter Curtius, sondern in einem stücke sogar hinter Buttmann einen schritt zurückgethan, indem letzterer doch in der darstellung des verbums die tempora übersichtlich zusammenfasst, Ribbeck indessen nach art des alten Gualtperius (Braunschweig 1649) die conjugation nach den modis zur anschauung bringt, wenn er auch beim conjunctiv das früher übliche ἐάν weglässt. Im übrigen charakterisirt sich das vorliegende buch durch grosse breite und unverständlichkeit der regeln, unübersichtlichkeit der paradigmen, anführung mancher für den schülerstandpunkt unnöthiger wörter, verkehrte anwendung grammatischer termini technici hinreichend als ein solches, welches dem schüler wohl nicht in die hand zu geben sein dürfte. Dass ausserdem wesentlich verschiedene spracherscheinungen wild durch einander geworfen und für regeln, die das wesen der sache treffen, meist nur äusserliche beobachtungen gegeben sind, versteht sich nach der anlage des buches von selbst. Zum belege vergleiche man nur die §§. 35 contraction in der dritten declination; §. 55 eintheilung und ableitung der tempora; §. 71 die paradigmen der *verba contracta;* §. 52, 8, wo von den "endungen *πτω, ζω, σσω*" die rede ist; ferner die nach charactervocalen geordnete darstellung der *verba anomala* §. 107 ff., in der z. b. *ἀρέσκω* und *μέλλω* in derselben abtheilung aufgeführt werden — belege, die wir leicht vermehren könnten, wenn es der raum gestattete. — Wenn wir nun nach alle dem bezweifeln, dass es einem schüler gelingen wird, sich nach dieser grammatik in dem herrlichen gebäude der griechischen sprache sicher orientieren zu lernen, vielmehr jeden bedauern, der seite für seite dieses lernmaterial sich einprägen muss, so wollen wir doch nicht verschweigen, dass uns ausser mancher interessanten bemerkung die einschaltung einzelner syntaktischer regeln an passenden stellen der formenlehre, so wie die beschränkung der syntax auf

das nothwendigste, ferner die reichhaltigkeit der beispiele in beiden theilen der grammatik alles lob zu verdienen scheint.

---

4. Diem sacrum ab S. Ludovici nomine nuncupatum in honorem . . . Ludovici III magni ducis Hassiae — acad. Ludoviciana . . indicit. Inest codicis scholiorum Sophocleorum Lobkowiciani collationis a Ludovico Langio confectae specimen tertium. 4. Gissae 1868. 16 S.

Es beginnt mit Trach. 955 und werden die varianten angegeben, nur hie und da, wo der vf. eine LA seiner handschrift in den text gesetzt wissen will, von kurzen bemerkungen unterbrochen: p. 10 stellt er dann zusammen, was im text des Sophokles (vs. 1. 26. 383. 848) und in den scholien zu ändern scheint. P. 11 folgt dann die collation zu dem Oedipus auf Kolonos.

---

5. Die tragische bühne im alten Athen mit specieller berücksichtigung der Sophokleischen Antigone. Von Dr. Bernhard Arnold. Progr. des k. Wilhelms-gymnasiums zu München. München 1868. 4. 16 S. 2 kupfertafeln.

Vorliegende abhandlung, eigentlich ein populärer vortrag, hat nach der 'vorbemerkung' den zweck, schülern der beiden obersten gymnasialklassen als einleitung in die lectüre der tragiker zu dienen. Demgemäss ist eine weiterführung der streitfragen durch selbständige quellenforschung nicht zu erwarten, so wie denn auch citate vermieden sind. Den bezeichneten zweck wird die kleine schrift vollständig erreichen. Sie zeichnet sich durch die art der behandlung vor ähnlichen arbeiten (z. b. der von Höger, Landshut 1863) vortheilhaft aus. Ueberall zeigt sich bekanntschaft mit dem gegenwärtigen standpunkte der forschung und wesentliches ist nicht übergangen. Uebrigens ist die einleitung über die entstehung der tragödie selbst für des verf.'s absicht etwas kurz ausgefallen. Dann hätte bei der notiz über den einsturz des alten holzbaues im jahr 500 über den ort, wo derselbe stand, nach Wieseler's Göttinger prorectoratsprogramm vom jahr 1860 auskunft gegeben werden können. Die bemerkung (p. 6), dass die einzelnen sitze des Dionysostheaters durch linien abgetheilt und numerirt waren, ist unbegründet und von italischen theatern auf das athenische übertragen. Bezüglich der

thymele, über die nach G. Hermann's ansicht vorgetragen wird (p. 6), dürfte auf Philolog. XXIII, 341 zu verweisen sein. P. 7 wird die vorstellung erweckt, als ob das logeion stets nur aus einem bretterboden bestanden habe. P. 9 sind die theatermarken aus elfenbein und knochen (vgl. Wieseler's Göttinger programme vom jahr 1866) vergessen. Die bedeutung des chors für die griechische tragödie ist (p. 11) nach Schiller's einleitung zur braut von Messina (V, p. 381) gegeben — offenbar zu unbestimmt. Ob die griechische musik wirklich keine harmonie kannte (p. 11), ist nach Westphal's harmonik p. 120 doch sehr zweifelhaft. P. 16 heisst es, wohl nur in folge eines versehens, der trimeter sei ein etwas kürzeres metrum, als das der modernen tragödie. Von den passend beigegebenen kupfertafeln zeigt die eine masken, einen flötenspieler, einen könig und einen diener im costüm, die andere die Strack'sche ansicht des griechischen theaters.

---

6. Analecta critica ad Thucydidem, Lysiam, Sophoclem, Aristophanem et Comicorum Graecorum fragmenta. Scripsit Henricus van Herwerden in Acad. Rheno — trajectina litt. Prof. 8. Traj. ad Rhen. 1868. IV. u. 60 SS.

Eine masse meistens nur kurz, zuweilen gar nicht begründeter conjecturen zu den gelesensten schriftstellern: man sollte meinen, wir lebten noch in dem zeitalter der Aldinen. Das erste capitel, *ad Thucydidem* überschrieben, behandelt stellen aus allen büchern dieses historikers, von dem H. eine ausgabe ankündigt. Beim ersten blick und wenn man sieht, wie Krüger zurechtgewiesen wird, muss man glauben, die so überaus fleissigen und gelehrten herausgeber hätten nichts geleistet. Aber das ändert sich doch, wenn man bemerkt, dass da, wo H. mit recht anstösst, die herausgeber auch schon bedenklich gewesen; so I, 63, 1, wo das auffallende von *ἤ — ἤ* Krüger bemerkt: ferner, wenn man H. seine angriffe zumeist gegen gesunde stellen richten sieht. So heisst es zu III, 22, 3 „*ξὺν ξιφιδίῳ καὶ (ἐν) θώρακι*". *Insere ἐν*": das ist alles: aber warum denn so? Kann denn *ξὺν* nicht auch von der rüstung stehen? sagt nicht Homer *σὺν τεύχεσιν ἆλτο χαμᾶζε* und ähnliches? und nicht Pindar Nem. 1, 51 *σὺν ὅπλοις ἔδραμον*? und ahmt nicht grade den Homer und Pindar (s. Marcell. V. Thyc. 35) Thukydides nach? Und sagt

er nicht in ganz ähnlicher kürze IV, 35, 1 *ἐχώρησαν ἐς τὸ ἔσχατον ἔρυμα τῆς νήσου, ὃ οὐ πολὺ ἀπεῖχε, καὶ τοὺς ἑαυτῶν φύλακας?* Oder will vor *τοὺς* hier H. ein *ὡς* einschieben? Und endlich, widerspricht hier denn die einmal gesetzte präposition dem gesetze, was in solchen fällen Thukydides befolgt? Ich glaube doch nicht: s. Herbst im Philol. XXIV, p. 677 flgg. Und ganz dasselbe verfahren zeigt die erste von H. behandelte stelle, I, c. 7 *ἔφερον γὰρ ἀλλήλους* —, wo *ἔφερον* keinen sinn habe und *ἔφθειρον* zu schreiben sey. Das schwierige in *ἔφερον* ist nie verkannt: verändert hat man es nicht, weil man aus den alten und Marcell. Vit. Thuc. 41 weiss, dass Thukydides *καὶ ποιητικαῖς πολλάκις ἐχρήσατο λέξεσι,* und weil es ganz bestimmt die art der *λῃσταί* bezeichnet: stellen wie Hom. Od. *ι*, 40 schweben dem schriftsteller vor und denkt er also besonders an menschenraub. Dagegen ist *ἔφθειρον* hier ganz unbestimmt und streng genommen gegen den gebrauch des Thukydides: denn wo er *φθείρειν* in allgemeinem sinne setzt, stellt er ein *πόλεμος* oder drgl. dazu oder hat durch die umgebung des worts dafür gesorgt, dass man seinen sinn ganz bestimmt fasse: das wäre hier nicht der fall. Also will ein ganz bestimmtes H. gegen ein unklares vertauscht wissen. Ueberhaupt ist die ganze art, wie H. den Thukydides behandelt, unpassend: es geht nämlich bei dem mit so kurzen nötchen nicht ab, wie jeder zugeben wird, der die arbeiten von Ullrich und Herbst kennt.

Fragt man aber, woher neben mancher überraschend schönen bemerkung so viel verfehltes, so hat das meiner meinung nach seinen grund darin, dass H. in das *ὑψηλὸν* des Thukydides — vgl. Marc. Vit. Thuc. 35. 39 flg. — sich nicht hat finden können. Und das wird durch cap. 2, p. 11: *ad Sophoclem* bestätigt. Denn da stösst sich der vf. z. b. an Soph. Aiac. 137: er will *ὅταν ζαμενὴς πληγὴ Διὸς ᾖ* — wegen des doppelten epitheton bei *λόγος* (!) umstellen: also er sieht nicht, wie um *λόγος κακόθρους* der *πληγὴ Διὸς* gegenüberzustellen, für erstere noch eine kräftigung nöthig ist. Dann wird *καὶ πεφόβημαι* als matt nach *μέγαν ὄκνον ἔχω* ausgeworfen: was soll man dazu sagen? Solches verkehrte streichen von angeblich überflüssigem findet sich auch bei Thukydides öfter. Ganz geschmacklos wird Soph. Electr. 683 *γηρυμάτων* statt *κηρυγμάτων* vorgeschlagen:

warum soll denn solches hervorheben vom κῆρυξ unelegant seyn? Findet sich doch solche art der wiederholung überall.

Mehr auf seinem gebiete befindet sich der verfasser in cap. III und cap. IV *ad fragmenta comicorum* p. 25 und *ad Aristophanem* p. 48: es finden sich aber auch hier auffallende übereilungen. So behandelt der vf. das fragment des Hermippos bei Hesych. s. πάνικτον, II, I, p. 404 Mein. und will σπαδικτόν statt πάνικτον lesen. Aber 1, ist das gegen den klar vorliegenden sinn des fragments, worauf Meineke schon aufmerksam gemacht hatte; 2, ist πανικτόν — so richtiger — gar nicht so unverständlich, als H. behauptet: Meineke hat es schon richtig auf πηνίζω zurückgeführt, seine auffassung ist dann in Gött. Gel. Anz. v. j. 1859, p. 1867, nr. 197 berichtigt: es ist ein volksthümlicher, wahrscheinlich ein matrosen-ausdruck und mit ἐκπηνιεῖται in Arist. Ran. 578 und drgl. zusammenzustellen. Aber nun 3, die hauptsache: *metri causa* müsste σπαδικτόν die erste lang haben: wie soll das in σπαδίζω-σπάω möglich seyn? Aber H. weiss rath: σπάδιξ hat ja die erste lang! Also aus dem fremdländischen worte, was trotz Plutarchs mit σπάω nichts zu thun hat, soll langes α folgen! — Um aus Aristophanes auch einen fall anzuführen, p. 51 wird Arist. Nub. 1415 behandelt: κλάουσι παῖδες· πατέρα δ' οὐ κλάειν δοκεῖς; Es ist richtig, es ist über die stelle von den herausgebern und auch von Fritzsche zu Ar. Thesmoph. 194 nur verfehltes geschrieben: H. vermehrt das, indem er die parodie auf Eur. Alcest. 619 leugnet, die doch handgreiflich ist: es wird durch diesen vers die lächerlichkeit der ganzen scene zwischen Admet und Pheres den zuhörern ins gedächtniss gerufen. Aber dabei hat H. doch das beste supplement für den vers gefunden: denn dass hier ein tetrameter nothwendig ist, bedarf, obgleich H. das auch leugnet, für den mit der kunst des Aristophanes vertrauten keines beweises: er fügt nämlich hinter δοκεῖς ein προςήκειν hinzu und nun ist wirklich alles in ordnung.

Es folgt p. 56 das fünfte capitel: *ad Lysiam*, kurze bemerkungen und conjecturen ohne weitern beweis. Es ist natürlich, dass bei der anerkannten gelehrsamkeit und dem scharfsinn hrn. H's. auch des gelungenen und anregenden viel in dem büchelchen sich finde: daher auch die frage natürlich, woher das viele verkehrte und falsche? Es liegt zunächst in dem

kurzen hinwerfen der conjecturen ohne weitere begründung: dann darin, dass vor lauter buchstabenverwechslung und sogenannter paläographie das erkennen der kunst der Griechen und somit die grundlage für wahre interpretation ganz und gar vernachlässigt wird. Es hat zu derartigen erscheinungen in Holland das ihrige die manier von Cobet beigetragen, die allerdings ihre glänzende seite gehabt hat: hüte man sich in Deutschland, diesem beispiele zu folgen.

---

7. Herodiani technici reliquiae. Collegit disposuit emendavit explicavit praefatus est Augustus Lentz. Tom. I. praefationem et Herodiani Prosodiam catholicam continens. Lipsiae 8. B. G. Teubner. 1867. Tom. II. fasciculus prior, reliqua scripta prosodiaca, pathologiam, orthographica continens. Ib. 1868. 8.

Es war nach den früheren leistungen von Lentz zu erwarten, dass wir in diesem werke eine leistung ersten ranges erhalten würden, und diese erwartung hat sich durchaus bestätigt. Eine scharfe und sichere methode vereinigt sich hier mit der vollständigen beherrschung des gesammten materials und der liebevollsten detailforschung, auch in den am meisten unerquicklichen partien der arbeit. Leider ward die freude, mit der jeder philologe das erscheinen des werkes begrüssen musste, durch die nachricht vom plözlichen tode des verfassers aufs schmerzlichste getrübt. (S. Philol. XXVII, p. 575 f.)

Wir geben zunächst eine kurze inhaltsübersicht. Der erste theil der erschöpfend reichhaltigen prolegomena, *de Herodiani vita et scriptis*, beginnt mit einer zusammenstellung und besprechung der überlieferten dürftigen nachrichten vom leben Herodians. Aus den hierauf folgenden untersuchungen heben wir namentlich die sammlung und erläuterung der überreste aus den herodianischen epimerismen hervor (p. XVII ff.); an sie reiht sich die besprechung der echten werke Herodians nach form, inhalt und art der erhaltung an. Vorzüglich kommen hier in betracht: *περὶ καθολικῆς προσῳδίας* p. XXXV (besonders zu beachten ist der schöne excurs *Herodiani de scriptura ἐφ' ἓν doctrina* p. XXXXV ff.), dann *περὶ Ὁμηρικῆς προσῳδίας* p. LXXIV, *περὶ παθῶν* p. LXXXIII (mit vollständiger zusammenstellung der *termini technici* für die verschiedenen *πάθη*), *περὶ ὀρθογραφίας* p. XCVIII, die schriften über die redetheile p. CV. Die bereits

früher veröffentlichte vortreffliche abhandlung über die vermeintliche Homerausgabe Herodians ist p. CXVIIIff. wieder abgedruckt. — Der zweite theil der praefatio trägt die überschrift *de fontibus doctrinae Herodianeae* und beschäftigt sich besonders mit Arkadios, Stephanos (p. CXXXVI—CLXXX), Theognostos, Chöroboskos, Hesychios, Orion, mit mehreren stücken in Cramers Anecdota, mit dem Etymologicum magnum und dem Gudianum, endlich mit den scholien zu Apollonios. Vorangeschickt wird eine zusammenstellung der eigenthümlichkeiten im sprachgebrauche Herodians.

Den anfang der werke Herodians macht die *καθολικὴ προσῳδία*; mit zugrundelegung des Arkadios und zuziehung der gesammten grammatischen literatur hat Lentz dieses riesenwerk, soweit es mit unsern hülfsmitteln möglich ist, wiederhergestellt, eine staunenswerthe leistung, auf welche die deutsche philologie stolz sein kann. Der zweite theil bringt uns zunächst die überbleibsel der lehren Herodians von dem accente der wörter, die zugleich eigennamen und appellativa oder adjectiva sind, sodann die schriften *περὶ διχρόνων* und *περὶ Ἰλιακῆς προσῳδίας*, diese beiden wesentlich nach der bearbeitung von Lehrs (Königsb. 1848). Eine neue leistung von Lentz dagegen ist die bearbeitung der (leider nur dürftigen) reste *περὶ Ὀδυσσειακῆς προσῳδίας*, welche keiner, der sich genauer mit der Odyssee beschäftigt, unbeachtet lassen darf. Den grössten theil dieses bandes füllen die fragmente *περὶ παθῶν* (nebst den in naher beziehung dazu stehenden *περὶ συντάξεως τῶν στοιχείων*) und *περὶ ὀρθογραφίας*; über ihre anordnung s. praef. p. LXXXV und C flgg.

An diese nur das allerwichtigste hervorhebende inhaltsangabe schliessen wir einige bemerkungen an. In bezug auf die Epimerismen bemerkt Lentz p. XIX mit recht, dass wir (nach den worten des Chöroboskos) zweierlei arten solcher sammlungen anzunehmen haben: die eine zwar nicht von Herodian selbst herrührend, aber nur aus herodianischen schriften geschöpft, die andere herodianisches und fremdartiges enthaltend. Von den erhaltenen 46 fragmenten, fr. 2 ausgenommen, ist es nicht bezeugt, aus was für einer sammlung sie stammen; zwei davon (fr. 3 und 6) gehören nachweislich dem Herodian an, eines (fr. 46) gewiss n i c h t. Von den übrigen 42, welche sämmtlich über *πάθη* handeln, lässt sich nur soviel sagen, dass sie (wie vf. darthut) von Herodian herrüh-

ren können. Dies will aber nicht viel bedeuten, da Herodian (wie bekanntlich alle alten) auf diesem gebiete sehr vieles für erlaubt hielt (vgl. das urtheil von Ritschl Op. I, p. 650) und man ihm daher auch sehr vieles zutrauen darf. Dazu kommt, dass Orion, unsere hauptsächlichste quelle für die Epimerismen, fr. 46 enthält, welches vf. mit recht den ἐπιμερισμοὶ ψευδεπίγραφοι zuertheilt, also jedenfalls diese sammlung benutzt hat; sollte jene stelle die einzige in ihrer art sein? Die behauptung, dass fast alles erhaltene aus echten schriften Herodians stamme, erscheint uns demnach nicht ganz gerechtfertigt, wenn wir auch bei einem oder dem anderen die wahrscheinlichkeit dieses ursprungs zugestehen. — Ferner können wir mit Lentz über den tractat περὶ διχρόνων in bezug auf sein verhältniss zur καθολικὴ προσῳδία nicht übereinstimmen. Die sache verhält sich folgendermassen. Wir wissen, dass Herodian die lehren von der quantität der vokale α ι υ (der δίχρονα) im 20ten buche der καθολική behandelte. Da wir nun eine echt herodianische (freilich verkürzte) abhandlung über denselben gegenstand besitzen und es nicht im geringsten befremden kann, wenn aus dem grossen werke ein einzelner abschnitt von abgeschlossenem inhalt ausgesondert wurde, so liegt, meinen wir, die annahme am nächsten, dass uns in dem tractat π. διχρόνων ein theil des 20ten buches der καθ. προςῳδία erhalten ist. Lentz dagegen nimmt an (p. LXXII), jener sei von dem entsprechenden stücke der καθ. προσῳδία verschieden. Diese verschiedenheit könnte, da der stoff derselbe ist, nur in der form, also ganz besonders in der anordnung der einzelnen regeln beruhen. Vergleichen wir aber die schrift π. διχρόνων mit den erhaltenen excerpten aus der καθολικὴ προσῳδία bei Arkadios, so finden wir, dass die reihenfolge, bis auf wenige unwesentliche abweichungen, ganz dieselbe ist, und dies ist um so beachtenswerther, als sie ziemlich willkührlich erscheint. Wir halten daher an dem fest, was wir bereits früher ausgesprochen und in ähnlicher weise begründet haben: die schrift περὶ διχρόνων ist ein stück des 20ten buches der καθολικὴ προςῳδία welches bereits ziemlich früh besonders abgeschrieben sein mochte. Aehnlich verhält es sich wohl auch mit einigen anderen schriften, worauf wir hier nicht näher eingehen. — Auf das einzige zeugniss des Tricha (p. 281) hinmetrische schriften Herodians anzunehmen (vgl. p. CXVIII) erscheint uns durch-

aus unstatthaft. Tricha schöpfte aus den scholien zu Hephästion, und nach Westphal (Metrik 1 p. 193 f.) ist gerade die erwähnung des Herodian (ausser citaten des Hermogenes) die einzige stelle bei Tricha, die in Hephästion und in den uns vorliegenden scholien fehlt. Es leuchtet ein, wie merkwürdig ein solcher zufall wäre. Dass irrthum und schwindel in den citaten dieser Byzantiner (am meisten wohl bei Tzetzes) eine grosse rolle spielen, ist bekannt, und daher ist es nicht einmal nöthig, Ἡρωδιανῷ in Ἡλιοδώρῳ zu ändern, wie Studemund vermuthet (Jahrb. für Phil. 1867, p. 616). Was man dem Tricha zumuthen kann, zeigt Westphal p. 199. — P. CLXVIII nennt Lentz unter den grammatikern, deren kenntniss Stephanos dem Herodian verdanke, auch Theon, den bekannten commentator alexandrinischer dichter. Dies halten wir für unrichtig; Stephanos hat vielmehr den Theon selbst benutzt. Die begründung dieser behauptung müssen wir uns, da sie zu viel raum erfordern würde, für einen anderen ort versparen. — Pros. Il. II, 390 ist vielleicht statt δὶα τὸ κλιτύας οὐρῆας zu schreiben διὰ τὸ κλιτύας ὡς ὀφρύας (oder auch ὡς ὀσφύας, nach schol. BL. ἐπεὶ ἀπὸ τοῦ κλιτύας ὡς ὀσφύας ὀσφῦς); der zusatz οὐρείας wenigstens erscheint in diesem zusammenhange kaum statthaft. — Bei der ὀδυσσειακὴ προσῳδὶα scheint Lentz die supplemente, die Dindorf in der vorrede seiner scholienausgabe gibt, nicht immer beachtet zn haben, was freilich nur auf kleinigkeiten einfluss hat. So ist α 175 mit H. der besten handschrift, περισπαστέος zu schreiben, δ 10, gleichfalls mit H., ὁμοίως nach τρισυλλάβως einzuschieben, δ 29 und 423 stehen auch in H. Ferner muss es α 34 S statt Q heissen. Zu δ 242 hätte bemerkt werden können, dass Friedländer, Nican. rel. p. 35 sq., das scholion dem Nikanor zuschreibt. Es ist in der that derartig, dass es jedem von beiden grammatikern angehören kann.

Der letzte band wird uns die noch übrigen schriften (also namentlich die über nomina und verba) und die indices bringen. Je wichtiger die letzteren gerade bei einem derartigen werke sind und je mehr mühe und selbstverleugnung ihre ausarbeitung erfordert, um so dankbarer müssen wir Lehrs dafür sein, dass ihre vollendung guten hände anvertraut ist.

---

8. Sokrates. Ein versuch über ihn nach den quellen

von Dr. E. Alberti. Göttingen, Dieterichsche Buchhandlung 1869. 194 S.

Diese monographie beabsichtigt keineswegs den viel behandelten gegenstand aus dem fundament heraus neu zu bearbeiten. Sie ist vielmehr ein *essay*, in welchem der durch mehrere arbeiten über Plato bekannte verfasser hauptsächlich darauf ausgeht, eine eigenthümliche auffassung des verhältnisses der hauptquellen, auf dessen feststellung bei dieser frage anerkanntermassen alles ankommt, durchzuführen. Er berührt in sieben capiteln eine anzahl der wichtigsten punkte, wie das dämonion, das politische auftreten des Sokrates, dessen charakter, seinen prozess und tod. So manches richtige im einzelnen vom verfasser bemerkt wird, im hinblick auf das ganze der schrift, können wir nicht sagen, dass ihm gelungen wäre, uns durch seine darstellung, welche zudem öfter an grosser unklarheit des ausdrucks leidet, die ἀγάλματα θεῶν in dem satyrgehäuse in bestimmten umrissen vor die seele zu führen. Das dämonium des Sokrates fasst er als „eine äusserung seines religiösen lebens in fällen, die seine sittliche überzeugung, sein wahrheitsgefühl und seine darauf beruhende innere ergebung berührten (p 65).“ Bei dieser bestimmung scheint jedoch mehr der name massgebend gewesen zu sein, als die angaben der quellen, dass sich jenes zeichen nur warnend, nicht antreibend äusserte, dass es sich auch bei den handlungen anderer (Mem. I, 1, 4), ferner sehr häufig und bei sehr kleinen anlässen vernehmen liess. Es an den stellen des Phädrus und Euthydem mit Volquardsen als blossen scherz zu betrachten, sehen wir keinen anlass, noch weniger freilich Theaet. 151a. Statt des Hermann'schen ausdrucks takt, der zu sehr an eine angelernte routine erinnert, würden auch wir einen andern vorziehen, etwa, es sei das gefühl gewesen von der schädlichkeit irgend einer von ihm oder von andern beabsichtigten handlung. Die aussergewöhnliche feinheit der empfindung, die sich bei Sokrates zugleich mit der schärfe des denkens und vorstellens und mit der genauen beobachtung seiner selbst wie anderer ausgebildet hatte, äusserte sich bei der blossen vorstellung gewisser künftig eintretender verhältnisse schon in einer art scheu vor deren fremdartigkeit oder unzuträglichkeit für seine (oder auch eine andere) individualität. Da ihm dies gefühl selbst nicht weiter erklärlich war aber doch sich ihm oft als zuverlässigen rathgeber erprobt

hatte, so war es ihm ein orakel so gut wie andere und daher *θεῖον*. Er mochte es auch wohl lieber hören als die gewöhnlichen *μαντεῖα*, und es auch andern empfehlen, wodurch er sich alsdann die anklage wegen des *εἰςφέρειν* der *καινὰ δαιμόνια* zuzog. Ob es ihm mit der verehrung der gewöhnlichen orakel und zeichen so sehr ernst gewesen ist, bleibt mindestens zweifelhaft. Es würde eine auffallende befangenheit bei dem so klaren manne verrathen (s. Xen. Anab. III. 1, 4 und Köchly akadem. vorträge und reden p. 353). In der behandlung der sokratischen ethik (im abschnitt über den gewordenen Sokrates) hätten wir einerseits grösseres eingehen in das detail, andererseits eine etwas strengere ableitung der einzelnen sätze gewünscht. So wird sich schwerlich der satz, dass jeder von natur das gute will, aus dem andern, dass die tugend ein wissen ist, ableiten lassen, noch auch sind beide gleichbedeutend (p. 100). Vielmehr wird der zweite satz aus jenem fundamentalsatz von dem natürlichen streben nach dem guten herzuleiten sein, wenn man nämlich noch die definition zu hülfe nimmt, dass die tugend einer person oder sache darin besteht, dass sie gut ist und den weitern satz, dass über die mittel, durch welche etwas gut wird, die menschliche erkenntniss und kunst oder das wissen entscheidet. Denn nun folgt, wenn jener oberste satz richtig ist und jeder von natur nur das gute wählt, dass mit der richtigen erkenntniss des guten zugleich auch die aneignung desselben, mit dem wissen die tugend gegeben ist. — Auch die logische technik des Sokrates hätten wir gern an den bei Xenophon gegebenen beispielen näher entwickelt gesehen. Freilich wird h. A. gegen diese unsere zumuthung von vornherein protest erheben, da er in dem einleitenden abschnitt über quellen- und quellenkritik, so wie im laufe der untersuchung, Xenophon als quelle nur subsidiär will gelten lassen. Wo dem bei Plato von Sokrates geredeten ein „keim" bei Xenophon entspricht, da sei ächt sokratisches (p. 110). Der begriff keim, dünkt uns, ist zu vag um den maasstab abgeben zu können. Und ausserdem scheint uns Xenophon damit jedenfalls unterschätzt. Er ist zwar historiker und nicht philosoph, aber dass er Sokrates lehre doch in den wichtigsten punkten richtig aufgefasst, das scheint uns erwiesen durch die bestätigung, die er durch Aristoteles erhält. Plato dagegen philosophirt selbständig, aber er ist nebenbei künstlerischer schriftsteller. Er ist

daher für eine menge kleiner züge im leben des Sokrates ein zuverlässiger zeuge, wie Alberti richtig urtheilt. Für die sokratische l e h r e kann er dagegen nur als gewährsmann gelten, wo er diese selbst und nichts anders darstellen will, wie in der Apologie und im Crito. Wenn aber bei Sokrates nicht nur die tugendlehre des „Protagoras", sondern auch die dialektik des „Phädrus", die politik des „staats" schon den grundzügen nach vorhanden sein soll, wo ist da noch eine grenze zwischen platonischem und sokratischem zu ziehen? Oder soll die ideenlehre allein als platonisch stehen bleiben? Und warum wussten die übrigen Sokratiker nichts von all den neuen sokratischen sätzen? Auch die deutung der stelle im Phädo auf eine entwicklungsgeschichte des Sokrates können wir nicht billigen. Weder passt sie zu Sokrates charakter noch kann sie andererseits, da sie direkt auf die ideenlehre hinleitet, dem Plato entzogen werden. Uebrigens würden wahrscheinlich meister und schüler bei diesem streit über ihr geistiges eigenthum sagen *μηδὲν ἡμῶν φρόντιζε· λέγει γὰρ ἡ φιλοσοφία ἀεὶ ἃ νῦν ἡμῶν ἀκούεις* — ohne uns jedoch damit von einer getreuen historischen darstellung ihrer beiderseitigen verdienste zurückschrecken zu können.

---

9. Orationem in memoriam H. Chr. Schuessleri — habendam indicit *A. Baumeister. Inest spicilegi critici in scriptores graecos et latinos particula I.* Geraviae 1868. 4. 8 S.

Herr direktor Baumeister giebt in diesem seinem ersten geraischen programm kritische bemerkungen zu acht stellen. Wenn er Livius 23, 16 *cum romana acies egressa portis s t a r e t* (für *iret*) vermuthet, Plut. Lys. 8 *ὂν* nach *Λακωνικὸν* zusetzt, Lysias 13 §. 19 *Θεόκριτον τὸν τοῦ Ἐλαφοστίκτου καλουμένου* (für *καλούμενον*) lesen will, so sind dieselben vermuthungen schon von Madvig (bei Ussing), Schäfer und Volckmar aufgestellt worden. Aber bei Livius ist J. F. Gronovs *foret* eine eben so leichte und dem sinn nach natürlichere änderung. Auch bei Lysias ist „Theokritos der den übernamen s o h n d e s b u n t h i r s c h hat" ebenso geeignet zu verächtlicher bezeichnung als „Theokritos der sohn des sogenannten bunthirsch." Dagegen *ὂν* bei Plutarch ist nothwendig, obgleich Sintenis es verwirft, denn die von ihm praef. Themist. p. XLVIII ff. angeführten beispiele, auf die er verweist, sind anderer art, da sie *ὡς* haben. — Auch Thu-

kyd. 2. 5, 3 ist die vermuthung *οἷα ἀπροσδοκήτου τοῦ κακοῦ ἐν εἰρήνῃ γενομένου*, wo *τοῦ* in den HSS. fehlt, ohne zweifel richtig und ref. freut sich, was er sich selbst angemerkt hatte, durch Baumeister bestätigt zu sehen. — In dem bruchstück des Alkman 34 Brgk. vertheidigt der verf. seine frühere vermuthung *κίσσιον* (für *χρύσεον*) *ἄγγος ἔχοισα μέγαν σκύφον*, aber so wenig auch *χρύσεον* zu passen scheint und so gut *κίσσινον* passen würde, wenn es überliefert wäre, so unwahrscheinlich ist doch die änderung. Der fehler bedarf anderer verbesserung. — Cic. in Vatin. §. 22 verwirft Baumeister seine frühere meinung, dass Cicero *id te tribuno plebi consuli, domus asylum* (für *exilium*) *esse non posset* geschrieben habe, und vertheidigt durch gelehrte erörterung der bedeutung von *exsilium* im römischen staatsrecht die lesart der HSS. — Ob Plut. Sull. 15 mit Baumeister nach Paus. 10, 4, 10 *Τρωνίδα* oder bei Pausanias nach Plutarch mit Leake *Πατρωνὶς* zu lesen sei, ist zweifelhaft, aber die grössere wahrscheinlichkeit ist auf Baumeister's seite. — Nur in einer stelle, Justin. 6. 5, 10, hat sich Baumeister vollkommen geirrt. Die HSS. haben: *fatum illud Athenarum fuit, ut ante a Persis crematae manibus eorum, et nunc a Lacedaemoniis dirutae ex spoliis Lacedaemoniorum restituerentur.* Baumeister will für *manibus* lesen *manubiis*, ohne zu wissen, dass dies die lesart der alten ausgaben gewesen sei, für welche von Bongars unter verweisung auf Xen. Hell. 4. 8, 10. Diodor. 14, 85 die lesart der handschriften *manibus* mit recht hergestellt wurde. Justin spricht nur von der wiederherstellung der mauern Athens durch Conon: Athen, früher von den Persern niedergebrannt, kürzlich von den Lacedämoniern zerstört, wurde nun durch die bemannung der persischen schiffe und aus der lakedämonischen beute wieder aufgebaut.

H. S.

---

10. *Rettigii* Catulliana. I. *Vorrede zum* Ind. lectt. in univerit. liter. Bernensi per sem. aestiv. a. MDCCCLXVIII habendarum. 4. Bern. 1868. S. 12.

Hr. Rettig hat sich die mühe gegeben, den roman, welchen Westphal (Catull. p 100) über das verhältniss Cicero's zur Clodia aus einem römischen stadtklatsch (Plut. Cic. 29) gesponnen, in seiner historischen nichtigkeit zu zeigen: besonnene werden

ihm beistimmen: doch wollen wir hier darauf hinweisen, dass Westphal eine art vorgänger an Wieland gehabt: s. übers. Cic. brief. bd. I, p. 116. Von p. 8 an wird dann gezeigt, wie Westphal durch seinen roman zu einer durchaus falschen auffassung von Catull. c. XXXIX gekommen sei, dann die richtige deutung dieses gedichts gegeben, der zur stütze noch hinzugefügt werden mag, dass Catull durch seine bekannten leicht mit Cicero in verbindung kommen konnte, ferner, dass Cicero dem Catull wohl in einer verwicklung, in die Catull durch seine schulden — vgl. c. 24. 46 — gekommen, irgendwie beigestanden hatte.

---

11. *Caroli Nipperdeii* spicilegii alterius in Cornelio Nepote Pars I. *Vorrede zum* ind. lectt. schol. aestiv. a. MDCCCLXVIII in univers. lit. Jenensi habendarum. 4. Jenae 1868. 12 S.

Höchst lehrreiche und interessante rechtfertigungen der lesarten, welche Nipperdey in der ausgabe des Cornelius v. j. 1867 in den text gesetzt hat: sie beziehen sich auf Vit. Milt., Them., Arist., Cim. und Alcib.: besonders ist p. 5 die beweisführung zu beachten für den gebrauch von *hanc rem, quas res* dgl. bei intransitiven im sinne des accusativ der pronomina und adjectiva; dann p. 8 die erörterung über *postquam* und ähnlicher conjunctionen construction mit dem plusquamperfect, wobei eine reiche beispielsammlung.

---

12. *Caroli Nipperdeii* spicilegii alterius in Cornelio Nepote pars II. *Vorrede zum* ind. schol. hibern. a. MDCCCLXVIII—IX in univers. lit. Jenensi habendarum. 4. Jen. 1868. 16 S.

Bespricht einige stellen aus V. Thrasyb., da p. 3—14 eine ausführliche besprechung von *quod* als conjunction gegeben, p. 15. 16 über die construction von *invidere* gehandelt wird: der accusativ wird als nur dichterisch der guten prosa abgesprochen und danach V. Thras. 4, 2 *quod cum multi cett.* geschrieben.

---

13. *Nonnulla de elocutione Taciti,* scr. Dr. Unico Zernial. Gymnasialprogramm. Burg 1868. 4.

Der durch seine fleissige abhandlung, *de Genetivi usu Taciteo,* Gotting. 1864 bekannte verf. behandelt die in der silbernen latinität sich immer breiter machenden substantiva auf *io* in vier abschnitten: 1) substantiva von transitiver bedeutung mit bezie-

hung auf die gegenwart, 2) desgl. mit beziehung auf die vergangenheit, 3) substantiva mit reflexiver bedeutung, 4) substantiva mit intransitivem (neutralem) sinn. Innerhalb dieser abschnitte bilden der Agricola (der dialog ist ausgeschlossen), die Germania, und jedes buch der Historien eigene rubriken, wogegen die Annalen einer späteren publication vorbehalten bleiben. Die arbeit giebt den stoff ziemlich vollständig (unter *seditio* fehlen z. b. bloss Hist. 1, 60. 2, 36. 4, 72; statt 1, 58 verb. 56), dazu oft deutsche übersetzungen, fast keine kritischen winke. In der wichtigen stelle Germ. 13 *principis dignationem* erfährt man nicht einmal, dass die beste handschrift *dignitatem* hat, und wird auf Joachim p. 11 verwiesen statt auf die detailuntersuchung bei Halm, controv. stellen p. 2—6; ebenso schweigt verf. Germ. 5 über die varianten *adfectio* und *adfectatio.* Dagegen ist sorgfältig bemerkt, ob die substantiva schon bei Cicero, ob bei gleichzeitigen autoren, ob zuerst bei Tacitus erscheinen.

Für die benutzung der schrift ist die disposition unzweckmässig, um so mehr als die beispiele nicht alphabetisch, sondern nach den capiteln des vorkommens geordnet sind, so dass man jedesmal an sieben stellen nicht nachschlagen, sondern mühsam seinen bedarf zusammensuchen muss. Das oben angegebene, viertheilige oberste eintheilungsprinzip zugegeben, welches verf. mit vieler schärfe durchgeführt hat, ohne freilich vermeiden zu können, dass dieselben substantiva oft unter verschiedenen kategorien erscheinen, wäre der stoff zunächst alphabetisch zu gliedern, das substantiv wo nöthig in seine hauptbedeutungen zu zerlegen, und erst innerhalb derselben die stellen chronologisch aufzuführen. Wünschenswerth wäre ausserdem, das verhältniss zu den verbalsubstantiven auf *us* zu untersuchen, z. b. *adfectio, adfectus, consensio, contemptio, dominatio, missio, potio, relatio, transitio, rebellio* zu *rebellatio, obsidio* zu *obsidium, offensio zu offensa,* wenn auch manchmal, wie bei dem letzteren beispiele, kein unterschied der bedeutung wird festgestellt werden können.

E. W.

---

13. Rector univ. lit. turicensis commilitonibus certamina eruditionis — indicit. Praemissum est *Iuli Exuperanti opusculum a Conrado Bursian recognitum.* Turici 1868. pp. VIII et 7. 4.

Prof. Bursian giebt die kleine, an und für sich unbedeutende

aber wegen ihres verhältnisses zu Sallust, namentlich den *Historiae* desselben, nicht unwichtige schrift, über die Linker (Emendationen zu Sallust. Wien 1854) zuletzt eingehend und richtig gesprochen hat, genau nach der von Wölfflin verglichenen einzigen handschrift, der Pariser 6085 des 11. jahrh., die auch Sallusts kriege enthält. In der vorrede weist er nach, dass der verfasser keiner der sonst erwähnten Exuperantii sein könne, dass er aber etwa ins 4. oder 5. jahrh. gehöre, und giebt eine reihe von stellen an, in welchen wörtliche benutzung von Sallusts schriften erkennbar ist. Mit der kritik kann sich ref. nicht immer einverstanden erklären, so dankenswerth auch die sorgfältige behandlung im übrigen ist. Kap. 1 (p. 1, 4) vertheidigt Bursian p. VII die lesart der HS. *ita se factis fortibus promiserat* mit Sylburg durch Plin. N. H. 16 §. 107 *nec ulla arborum avidius se promittit*, aber das folgende zeigt dort, dass von wachsthum keine rede ist, sondern von dem fortwährenden früchteverheissen der pinie (vgl. §. 95: *neque — pinus — natalis pomorum annuos versicolori nuntio promittunt*) und Lachmann hat zu Lucret. 4, 681 ganz recht zu sagen, *animata et agentia non videntur promitti aut se promittere,* auch spricht Exuperantius nicht vom wachsthum des Marius, sondern vom sich hervorthun desselben; es ist zu lesen *promserat,* ähnlich wie Verg. AE. 2, 260: *laetique cavo se robore promunt;* man vgl. auch *promtus.* — Bald darauf (p. 1, 10) kann Exup. nicht *relicta provincia Metello* geschrieben haben, *Metello* ist nur aus versehen vom ende des kapitels *erepta Metello provincia* hereingekommen. — Auch p. 1, 11 *de Metelli rebus loquendo corruptius* kann nicht richtig sein; man schreibe *cōtemptius:* vgl. Sall. Jug. 64, 5. — Kap. 3 (p. 2, 20) hält auch Bursian *quotiens victor* nicht für richtig, aber für *aliquotiens,* was er vorschlägt, kann Hist. 1, 99 nichts beweisen; von Marius kann hier nur *totiens victor*, wie Sylburg will, oder *qui totiens victor* stehn. — K. 4 (2, 29) bemerkt Bursian zu den worten *ut seditionibus privaretur* nichts, Eussner (spec. crit. Würzb. 1868 p. 36) vermuthet *ut seditionibus R. P. privaretur,* aber da müsste *liberaretur, levaretur* stehn, wahrscheinlich ist zu schreiben *ut seditionibus praeveniretur.* — K. 6 (3, 26). Für *Sed — coeperat* fordert der gedanke *et.* — K. 8 endlich (p. 4, 30) sah Dietsch zu Sall. frg. 1. 58 (nicht Linker), dass *pariter* aus Sallust aufzunehmen sei, aber Exup. schrieb wol nicht *cui nisi pariter obviam*

iretur, sondern *cui nisi obviam pariter iretur*. Gleich darauf vermuthet Eussner p. 37 *actum iam ac debellatum fore* (für *foret*, wie noch Bursian hat): nothwendig ist *fore*, aber längst von Corte und Dietsch verlangt. — Wendungen aus Sallust finden sich in dem schriftchen, das man am richtigsten als *cento sallustianus* eines schülers bezeichnen wird, noch viel mehr, als Bursian im vorwort angiebt, so gleich k. 1 *ut hostibus terrori, romano imperatori carus esset* (Marius) aus Jug. 7 §. 4, wo von Jugurtha die rede ist. Auch p. 1, 16 ist *populus — Marium consulem iussit* wol nach Jug. 73, 7 *Marium iussit* gesagt [1]).

H. S.

---

15. Specimen criticum ad scriptores quosdam latinos pertinens scr. *Adam Eussner*. 8. Wirceb. 1868. 42 S.

Der verf. bespricht 60 stellen, vorzugsweise aus römischen historikern, 23 aus Curtius, 6 aus Censorin, 15 aus Ampelius, einzelne aus Velleius, Tacitus, Justin, Eutropius, Exuperantius.

Nachdem die in eine handschriftenfamilie zusammengefassten vier *optimi* des Curtius, denen Hedicke früher allein kritischen werth zugesprochen, in neuerer zeit zuwachs erhalten haben durch das von A. Hug im Rhein. mus. 20, 117—129 veröffentlichte rheinauerfragment und den von Hedicke neu entdeckten und collationirten Paris. 5716 [2]), unternimmt es verf. die besonnene gleichstellung, welche Hedicke dem Parisinus gewährte, in eine unbedingte bevorzugung zu verwandeln, worin ihm indessen ref. nicht beistimmen kann. Da sich den 34 stellen aus dem 8. buche (pg. 9), in welchen dem Parisinus zu folgen ist, etwa 70 aus demselben buche gegenüberstellen lassen, in welchen derselbe entschieden im nachtheile ist, so fehlt den emendationen, die Eussner nach dem Parisinus macht, die richtige grundlage, so

1) Ueber eine abschrift des Exuperantius von Goldasts hand, die sich jetzt in Bremen befindet und wahrscheinlich auf eine ehemals im kloster des predigerordens zu Basel befindliche HS. zurückgeht, vergl. Lüdecke in den Gött. gel. anz. 1869 januar. Sie stimmt fast durchgehends mit der pariser; p. 3, 26 hat sie *et*, wie ref. oben vermuthet hat

2) Der Rheinauer, wie ref. aus autopsie bezeugen kann, älter als der Paris. und ihm sehr nahe verwandt, hätte sogar in Hedicke's ausgabe mehr berücksichtigung verdient, weil er ausser bestätigungen oft allein das richtige bietet, wie 8, 8, 21 *aulae et*, wo der Par., was Hedicke übersah, *et* weglässt.

8, 1, 4 *et* statt *quae*, 8, 2, 30 *potestatem*, 8, 3, 17, namentlich 8, 13, 23. 8, 10, 35, wo gar dem aus *quidam plus* verdorbenen *amplius* des Paris. zulieb eine umstellung vorgenommen und ein satz aus Justin eingeschoben wird. Anerkennenswerth und auf bessere basis gebaut ist 9, 4, 22 *tardiora* statt *maiora*, 8, 8, 15 die änderung der interpunction; auch 8, 8, 6 mag das vorgeschlagene *per triennium* durch die lesart des rheinauers *parmenium* seine bestätigung finden. Endlich fehlt es nicht an stellen, wo verf. nicht ohne schärfe schaden blossgelegt hat.

Für die kritik des *Exuperantius*, dessen einzige handschrift cod. Paris. 6085 erst in dem Zürcher universitätsprogramm (s. ob. n. 14) in genauer collation vorliegt, hat ein seither in München aufgefundenes pergamentblatt saec. XI oder XII wenig hülfe gebracht. Es enthält bloss die zweite hälfte, cap. 5—8, wovon nicht alles leserlich, leider keine subscriptio, aus welcher der ursprüngliche titel des werkes hervorginge, vermehrt die corruptelen des Par. mit einigen neuen, und giebt nur folgende beachtenswerthe varianten: cp. 7 *qui tunc* statt *tum*, und *exercitus Syllae traditus* statt *traditur*.

Ampelius 2, 7 ist *iustitia σταθμοῦχος dictus*, statt *Mochus*, richtig, aber schon von Jahn gefunden Rhein. mus. XIII, p. 182. 9, 1 war die überlieferung: *Liberum procreavit primum victoriam* nicht in *per illum victoria est* zu verändern, sondern mit Henr. Jacob, spec. emendat. p. 19 in *primum vini inventorem*, coll. Sen. dial. 9, 17, 8 *Liber dictus est inventor vini*, Amp. 9, 11, *Liber inventor vini*, 2, 7 *primus invenisse*. Cap. 41 ist die ergänzung *Lepidus et Catulus* überflüssig, weil Ampelius nur beispiele geben will. Gut dagegen 16,2 *Alexander trecenta peditum, quinquaginta* (cod. *legionum*, aus L entstanden) *equitum vicit*, c. 44 *falso nomine regnum* (statt *nomen regium*) *Macedonum Pseudophilippus invasit*, nicht unwahrscheinlich 30,1 *Cambyses revertens ab Aethiopia viribus per [Famem] fractis*, coll. 13, 2 *Aethiopiam profectus magna parte militum per famem amissa rediit.* *E. W.*

---

16. Die Kaiserpaläste in Rom. Von Dr. H. Jordan, professor in Königsberg. Berlin 1868. C. G. Lüderitz 31. s. 8.

Der vf. gibt in populärer und ansprechender form eine übersicht der neuesten ausgrabungen auf dem Palatin und nach

Rosa eine beschreibung des augustischen palastes. Die übrigen kaiserlichen bauten werden nur oberflächlich berührt, dagegen die umgebungen des hügels eingehend geschildert. Ueberall zeigt sich eine gründliche kenntniss des gegenstandes, und es sind höchstens kleinigkeiten zweifelhaft oder unrichtig. Dahin dürfte z. b. p. 16 die angabe gehören, dass Augustus haus mit lorbeerzweigen, statt mit lorbeerbäumen geschmückt war; ebenso p. 17 die nach Becker p. 429 wiederholte behauptung, dass die *domus Tiberiana* nach der seite des circus lag. Wenn Tiberius und Caligula die circusspiele aus dem hause des freigelassenen Gelos schauten (Dio Cass. 57, 11, vgl. Sueton. Calig. 18), so ist vielmehr zu schliessen, dass der circus aus dem palaste des Tiberius nicht übersehen werden konnte. Unter der p. 51 angegebenen litteratur vermisst man den aufsatz von Urlichs im Januar- und Februar-heft der Internationalen revue von 1867.

---

17. Die kunst bei Homer und ihr verhältniss zu den anfängen der griechischen kunstgeschichte. Von H. Brunn. (Aus den abhandlungen der k. bayer. Akademie der W. I. Cl. XI. Bd. III. abth. München 1868. Verlag der k. akademie, in commission bei G. Franz. 52. s. 4).

18. Overbeck, kunstgeschichtliche miscellen. Berichte der k. sächs. gesellschaft der w. 1868. p. 66—91. 8.

In seiner feinen und scharfsinnigen weise führt Brunn den schon früher von ihm und andern geäusserten gedanken aus, dass die geschichte und entwickelung der statuarischen kunst erst seit ol. 50 beginne, vereinzelte erscheinungen von Ol. 30 an abgerechnet; die homerische kunst aber sei, wenn auch in echt hellenischem geiste, handwerksmässig und dekorativ gewesen. Durch diese unterscheidung meint er die lücke zwischen Homer und der freien kunst ausgefüllt zu haben.

Der streit ist zwar alt, doch bleibt er ewig neu, und neu ist insbesondere die schöne vergleichung der assyrischen kunst p. 12 ff.; auch die behandlung des hesiodischen schildes p. 18 ff. reich an schönen und wahren bemerkungen. Dagegen scheint die frage nach statuen im homerischen zeitalter nicht erschöpft zu werden. „Eine eigentlich statuarische kunst" spricht der vf. p. 4 Homer gänzlich ab, denn das bild der Athene Il. 6, 92 ff. sei kein statuarisches kunstwerk gewesen. Die betrachtung der

löwen von Mykenä sollte doch gegen aussprüche über jene zeit, „dass künstlerische anforderungen ihr gänzlich fern liegen," vorsichtig machen. Wie schon die sprüchwörtliche redensart θεῶν ἐπὶ γούνασι andeutet, war jenes Pallasbild kein vereinzeltes. Auf eine statue Apollo's lassen die stemmata Il. 1, 14 schliessen, und ein xoanon des Zeus Herkeios (Pausan. 4, 17, 4, vgl. 8, 46, 2) scheint bei den Cyklikern vorgekommen zu sein. Alkmans fragment 18. bezieht sich auf ein xoanon der heroine Sparta (Athen. 15, 678: vgl. Pausan. 3, 13, 9), und warum sollte es schlechter gewesen sein als die gleichzeitigen marmorarbeiten in Chios? Solche uralte xoana gibt freilich Brunn p. 51 ebenso wie die sphyrelata ausdrücklich zu, aber dann passt doch auch der vergleich mit schwarzwälder schnitzereien p. 26 nicht. So wenig wir die mittelalterliche kunst mit den Pisanern und mit Cimabue anfangen, so wenig dürfen wir die sculptur von der zeit datieren, da sie in marmor arbeitet. Allerdings ungeschickt genug mögen jene holzbilder, jene erzwerke gewesen sein, wie die selinuntischen reliefs; aber in eine entwickelungsgeschichte der plastik gehören sie eben so gut wie die ältesten vasen in die geschichte der alten, die miniaturen in die der neuen malerei. Es lässt sich nicht annehmen, dass dies Brunn thun will; dann ist aber auch jene breite kluft nach Homer nicht vorhanden, so schwierig es auch sein mag, die stufen der entwicklung nachzuweisen. Dass die bearbeitung grosser und nackter statuen in marmor erst ol. 50 anhebt, dass wenigstens erst von dieser zeit an künstlerschulen kamen, ist gewiss richtig, aber eine bis auf das gesicht allmälig fortschreitende ausbildung der ideale bekleideter götterbilder wird dadurch nicht ausgeschlossen.

Der zweite theil der abhandlung ist der chronologie der ältesten künstler oder vielmehr einer rechtfertigung des betreffenden abschnitts seiner künstlergeschichte gewidmet. Dass auch Brunn's gelehrte und eindringliche erörterung die schwierigen fragen nicht zur evidenz gelöst hat, beweist der begründete widerspruch Overbecks gegen mehrere seiner argumente. Diese lassen wir ausser acht und begnügen uns, Brunn's methode an einem punkte, worin er Overbeck's beifall erlangt hat, zu prüfen, an der zeitbestimmung des Dipoenos und Skyllis, dem angelpunkte der künstlergeschichte: *inclaruerunt — etiamnum Medis imperantibus priusque quam Cyrus in Persis regnare inciperet, hoc*

est Olympiade circiter L. Deutlicher als in diesen worten des Plinius 36, 9 kann kein datum angegeben werden. Brunn aber meint p. 46, dass es sich nur um eine ungefähre zeitbestimmung handele, „die uns zwischen Ol. 50—55 noch ziemlich freien spielraum lässt“: p. 47: „*olympiade circiter L* ist nur eine schlussfolgerung“. Allerdings, aber ebenso wie die voraufgehenden worte, aus daten gezogen, die wir nicht kennen, aber eben so zu respektieren haben, als die unzähligen notizen bei Suidas, welche schriftsteller durch die gleichzeitigen regenten und die olympiade, d. h. eine olympiade, bestimmen. Plinius quelle hätte ebensogut sagen können *γεγονότε κατὰ τὴν ν' ὀλυμπιάδα, τουτέστι πρὸ Κύρου*, wie sie zufällig gesagt hat *πρὸ Κύρου τουτέστι κατὰ τὴν ν' ὀλυμπιάδα.* Denn dass *circiter* nicht eine ungefähre zeitbestimmung bedeutet, sondern nur das jahr oder die jahreshälfte einer bestimmten olympiade dahingestellt sein lässt, wird eine vergleichung folgender stellen ergeben. Polykrates stirbt *circiter* CCXXX. *urbis nostrae annum* (33,27), die rechnung nach olympiaden lässt nämlich ein oder das andere jahr der stadt zu; Gorgias setzt sich eine statue LXX. (vielmehr mit Bergk LXXXX.) *circiter olympiade* (33, 83); Phidias blüht *olympiade* LXXXIII. *circiter* CCC. (l. mit Cagn. CCCVIII.) *nostrae urbis anno* (34, 19) oder LXXXIII. *olympiade, post annos circiter trecentos triginta duos* (36, 15) nämlich nach 776 v. C., die 83te olympiade voll gerechnet. An unserer stelle lässt also das wort *circiter* höchstens die einzelnen jahre der 50. olympiade im dunkeln. Vergleicht man nun die parellelen für die andern künstler 34, 49 und 31, 54, so wird man für Dipoenos nicht eine verschwommene periode von 20 jahren, sondern eine epoche von einer olympiade zu rechnen haben.

---

19. Eduard Gerhard, ein lebensbild von Otto Jahn. 8. Berlin 1868. 124 S.

Das leben eines vor kurzem von uns geschiedenen edlen schön und gerecht zu beschreiben, gehört zu den schwierigsten aufgaben; für uns auch deshalb, weil die classiker als muster fehlen. Denn die Griechen der guten zeit haben die biographie als kunstform liegen lassen und die spätern sie nicht gefunden; bei den Römern zeigt sich zwar in der *laudatio* ein keim: biographische meisterwerke haben sich aber nicht aus ihm entwickelt.

Trotzdem versucht sich die neuere zeit auf diesem felde; mit recht auch in Deutschland: denn einerseits wissen wir, wie dem staate wir unsre opfer zu bringen haben, verlieren auch allmählig das überkommene unterthänigkeitsgefühl gegen die doch auch sterbliche regierung und lernen frei das politische leben beurtheilen; andererseits führt unsere gemüthlichkeit zu eingehender schilderung der stille des privatlebens, so dass das leben in seinem ganze umfange bei uns als stoff für die biographie sich ergiebt. So begünstigt vieles die entwickelung der biographie als kunstform; doch kann, wenn ich, als allein hierher gehörig, das betrachte, was in unserm jahrhundert philologen für ihre zeit- und zunftgenossen geleistet, kaum das eine oder andre buch als ein nach höherem strebendes genannt werden. Und wäre es nicht mehr als wünschenswerth, dass gerade derartige philologische schriften in weitere kreise gelangten? Denn es ist, mein' ich, unläugbar, dass kaum in einem andern stande trotz der vom amte geheischten mühwaltung und trotz oft grade nicht förderlicher maassregelung von oben die wissenschaft von so vielen unter aufopferung fast alles dessen, was die welt als höchste güter zu schätzen pflegt, mit wahrer liebe und reinster hingabe gefördert wird: die biographie wahrer philologen richtig behandelt würde ein sicheres schutzmittel gegen alle die angriffe gewähren, welche gegen das studium der classischen philologie gerichtet sind und noch gerichtet werden.

Und von ähnlichen gedanken ist wohl auch O. Jahn geleitet, als er diese biographie eines der edelsten menschen und ausgezeichneten philologen unternahm; wir dürfen sagen, dass eine bessere wir nicht haben. Gleich das fehlen der modernen vorrede berührt angenehm: es lässt ein kunstwerk erwarten. Kurze nachrichten über das geschlecht der Gerhard, ausführlichere über die eltern des am 29. november 1795 zu Posen geborenen Friedrich Wilhelm Eduard beginnen: versetzung des vaters bringt den knaben 1800 nach Breslau. Dort zuerst der damals unvermeidlichen mädchenschule, dann andern anstalten anvertraut, besuchte Eduard seit 1807 das Elisabethan und bezog sowohl wissenschaftlich gut geschult als auch durch die streng kirchliche zucht des hauses in echt christlichem sinn befestigt, 1812 die universität zu Breslau. Doch da theils durch den krieg, an dem wegen körperlicher schwäche er sich nicht bethei-

ligen konnte, gestört, theils durch jugendliche übereilung in üble stellung gerathen, ging er april 1814 nach Berlin. Wie auf dem gymnasium zeigte er sich auch auf der universität; von eisernem fleiss, ging er seine eignen wege, war verschlossen, hochfahrend: er bezog in Berlin mit Meier, dem nachherigen professor in Halle, der in Breslau schon sein vertrauter gewesen, eine gemeinschaftliche wohnung; steter streit bewog Meier, von Gerhard wegzuziehen. Doch störte dies die freundschaft nicht: machte doch Gerhard am 24. april 1815 in Meier's frack sein doctor-examen. Am 1. juli durch Böckh promovirt — es war dies die erste promotion in der philosophischen facultät der Berliner universität — versuchte sich Gerhard daselbst als privatdocent: doch ohne glück: er versuchte dasselbe in Breslau im sommer 1816: obgleich er mit dem erfolg zufrieden war, ward er doch professor am gymnasium zu Posen; sehr gegen seine wünsche. Im november desselben jahrs trat er sein amt an, er wusste sich bald liebe und achtung zu erwerben; aber ein augenleiden trat hier von neuem so heftig auf, dass er am 15. märz 1818 das amt niederlegte. Um sich herzustellen, macht er, da seine besoldung ihm bleibt, eine reise in Deutschland: eine zweite führt ihn 1820 nach Italien: er fühlt, dass er hier an seinem platze sei; aber der mittel wegen muss er zurück. Doch, nachdem er in Paris gewesen, gelingt es ihm vom ministerium unterstützt im august 1822 wiederum nach Italien zu wandern und da bis 1827 zu bleiben: diese zeit ist der wendepunkt in Gerhard's leben; in ihr wendet er sich der archäologie zu, verliert er, auch zu seinem eignen erstaunen (p. 58), alle schroffheit des characters: es vollzieht sich eine völlige umbildung.

Dies das äussere leben. Auf die wissenschaftliche entwicklung Gerhard's wirkten Fr. A. Wolf, Schleiermacher, auch I. Bekker ein, keiner aber mehr als Böckh, wie die widmung der *Lectiones Apollonianae* auch zeigt. Die bedeutung dieser damals sehr verschieden und auch von G. Hermann ungerecht beurtheilten erstlingsschrift erkannte Böckh richtig und übertrug dem verfasser die herausgabe der scholien zu Pindar, verlangte ihn auch zum mitarbeiter für den commentar dieses dichters: das augenleiden Gerhards vereitelte die ausführung. Aber der tadel G. Hermanns, das aufgeben so mancher pläne, die stellung in Posen, die kränklichkeit brachten in Gerhard eine grosse verstimmung

und reizbarkeit hervor, welche den anlass zu den längst verschollenen „philologischen blättern“ gab, einem übereilt unternommenen unternehmen, welches mit dem zweiten hefte schon aufgegeben werden musste und den herausgebern nur verdruss, der wissenschaft keinen nutzen brachte. Sonst beschäftigte sich Gerhard mit dem spätern griechischen epos; aber durch seine augen behindert konnte er nur den Maximus und auch diesen nur mit Meier's hülfe ediren. Alles dieses ist lebendig und spannend dargelegt: nur ist nicht immer leicht das jahr des erzählten ereignisses zu finden; bedenklicher jedoch die art, wie urtheile Gerhards und seiner freunde über andre ohne weiteres hingestellt werden, obgleich sie einseitig und ungerecht sind. So steht p. 43 ein brief Meier's mit urtheil über Böckh, nach dem der mit den verhältnissen unbekannte glauben muss, Meier sei stets Böckh's feind gewesen: ein wink wäre da am platze gewesen. Auch dürfte kaum der tadel zu rechtfertigen seyn, der wegen Gerhard zu gewährender unterstützung gegen das ministerium und einzelne mitglieder desselben, wie Süvern und Nicolovius, oft durchklingt: es hat doch Süvern Gerhards werth früh erkannt und dass nur durch diese männer Gerhard der hat werden können, der er geworden, folgt aus Jahn's angaben sicher. Dagegen hat es unsern vollen beifall, dass schnöde urtheile selbst berühmter männer in ihrer ganzen blösse mitgetheilt werden: mögen daraus einzelne wie facultäten entnehmen, dass das, was sie heimlich und in der hoffnung auf die bergende hülle dicken aktenstaubes sündigen, doch sehr zu ihrem nachtheile ans licht treten kann.

Es wandert 1828 Gerhard von neuem nach Rom und beginnt hier eine wirklich grossartige thätigkeit, deren glänzende schilderung man bei O. Jahn selbst nachlesen muss: mittelpunkt derselben ist die länger schon vorbereitete, am 9. december 1828 aber verwirklichte gründung des *Instituto di Corrispondenza Archeologica* mit seinen *Annali* und *Bulletino*, welches ohne die aufopfernde thätigkeit und die persönlichkeit seines stifters nie zu einer so umfassenden entwicklung gediehen wäre, als die ist, deren wir uns jetzt erfreuen. Daneben ist aber Gerhard literarisch ungemein thätig und da legt nun sein biograph p. 69 flg. eine in jeder hinsicht vortreffliche characteristik der wissenschaftlichen richtung Gerhard's ein, ein umstand, der allein diese bio-

graphie über die andern philologischen stellt, in denen grade die stellung des beschriebenen zu seiner wissenschaft meist unzulänglich berührt ist. Aber 1833 erhielt Gerhard eine feste anstellung an dem museum in Berlin und war ihm diese ein zeichen, dass er sein wirken in Italien zu beschliessen, Berlin von nun an als den ort seiner thätigkeit anzusehen habe. Er macht freilich noch bald längere bald kürzere reisen nach Italien, auch nach Griechenland: seit 1844 aber, wo er an der universität eine ordentliche professur erhält, ist er nur berliner professor. Auch in dieser stellung ist er ungemein thätig als schriftsteller, als lehrer: er gründet die archäologische gesellschaft und neben ihr die archäologische zeitung, durch die er zu einem mittelpunkt aller archäologischen bestrebungen der gegenwart wird. Aber diese seine archäologische thätigkeit führt ihn zur mythologie, zur geschichte der griechischen poesie: es ist zu beklagen, dass in dieser periode die schilderung immer äusserlicher wird, sonst hätte hier auch von Hesiod oder Orpheus aus die wissenschaftliche stellung Gerhards berührt werden müssen: ich fühle wohl, dass das seine schwierigkeit gehabt hätte: aber der richtige ton wäre doch wohl zu finden gewesen. So in vielfacher thätigkeit überraschte den alternden das doctor-jubiläum mit den vielen beweisen von liebe und verehrung: nach ihm ward er zusehends schwächer: am 12. mai 1867 berührte ihn sanft der todesengel.

Dies Gerhard als gelehrter. Aber O. Jahn hat über dem gelehrten den menschen nicht vergessen: er zeigt uns Gerhard im verkehr mit seinen eltern, seinen geschwistern, seinen freunden und schülern: er zeigt uns das schöne verhältniss zur treuen, aller aufopferung fähigen gattin, seine amtstreue, seinen patriotismus: alles dies zeigt als grundlage das von jugend auf geübte christenthum. Auch dafür wird dem biographen freudiger und ehrender dank nie fehlen.

E. v. L.

Theses.

Lud. de Sybel, de repetitionibus verborum in fabulis Euripideis. 8. Bonn. 1868: Eur. Heracl. 236 scripsit *παρώσασθαι φίλους*. — Elect. 782 *νῦν μὲν μένοντας χρὴ*. — Iph. Aul. 623 *ποδὸς βάσιν Πρὸς κτλ.*

Sallust. Catil. 7, 4 dedit: in castris *ferre laborem usu militiae* discebat. — Archaeologis quidquid in monumento aliquo repraesentatum vident artifex repraesentare voluisse censendus est.

Auszüge aus zeitschriften.

Archäologische zeitung. Neue folge. bd. I. heft 1. Berlin 1868: *Conze*, griechische portraitköpfe, p. 1. — *Heydemann*, tod des Orpheus, p. 3. — *Ders.*, Athene und Gorgo Medusa, p. 5. — *R. Förster*, zum sog. leichnam im fischernetz, p. 7. — *Miscellen und berichte: Heydemann*, zuwachs des vaticanischen museum, p. 11. — *Ders.*, die isthmische stele des Theseus, p. 12. — Sammlung Oppermann zu Paris, p. 13. — *W. Gurlitt*, römisches lager bei Vizeu in Portugal, p. 14. — *O. Parthey*, römische ausgrabungen, p. 15. — *H. Jordan*, das römische emporium, p. 17. — Sitzungsberichte der archäologischen Gesellschaft in Berlin, p. 20. — Festsitzung des archaologischen instituts in Rom, p. 30.

Augsburger allgemeine zeitung, 1869, nr. 6: kurzer bericht von auffindung seltener marmorarten im Tiber-Emporium.

National-Zeitung, 1868, nr. 595, morgenausgabe, 19. december: Der hildesheimer silberfund. Von *R. Schöne*: sehr genaue darlegung.

Neue jahrbücher für philologie und paedagogik. Von *A. Fleckeisen* und *Masius*. 1869. bd. XCIX u. C. hft. 1: *L. Dindorf*, Dio Cassius und Phrynichus. — *G. F. Schömann*, z. lehre des Apollonios von den modi. — *H. Weil*, anz. von *Thurot*, *observ. critiques sur le traité d'Aristote de partibus animalium*. — *F. Schwald*, zu Lysias XIV, 2. — *W. Teuffel*, zu Soph. Oed. T. 1424. — *Brambach*, anz. von *Prince, études sur les Perses d'Eschyle*. — *L. Dindorf*, ein fragment des Priscos. — *Düntzer*, zu Lucr. VI, 130. — *A. Hart*, anz. von *A. Nauck, lexicon Vindobonense*. — *Schweizer-Sidler*, anz. von *Tobler*, über die wortzusammensetzung. — *Zestermann*, die gallischen mauern. — *Lucian Müller*, über die handschriftl. überlieferung des Tibullus im mittelalter. — *Cron*, zu Liv. XXV. u. XXVI.

Philologus. Herausgegeben von Ernst von Leutsch. Bd. XXVIII. 1869. heft 1.

I. *Abhandlungen:* I. Variarum lectionum fasciculus alter. Scr. *O. Jahn*, p. 1. — II. Zu Ptolemaeus Φάσεις ἀπλανῶν. Von *G. F. Unger*, p. 11. — Valer. Max. VII, 6, 2. Scr. *H. J. Heller*. — III. Die thukydideische darstellung der pentekontaetie (Thuc. I, 89 – 118) erörtert und mit den andern quellen verglichen. Von *W. Pierson*, p. 40. — Zu Vergilius Georgica. Von *K. Schenkl*, p. 69. — IV. Eurykleides und Mikion, die Kephisier. Von *C. L. Grotefend*, p. 70. — Zu Seneca (?) Apocol. c. 9. Von *Ernst von Leutsch*, p. 85. — V. Der grammatiker Pius und die ἀπολογίαι πρὸς τὰς ἀθετήσεις Ἀριστάρχου. Von *E. Hiller*, p. 86. — Zu Caes. B. G. 1, 3. Von *K. Schenkl*, p. 115. — VI. Die *toga bis trium ulnarum* bei Hor. Epod. IV, 8. (Mit einer tafel). Von *Alb. Müller*, p. 116. — II. *Jahresberichte*. 37. Die neuern bearbeitungen der geschichte Griechenlands seit Alexander dem Grossen. Von *Gustav Hertzberg*, p. 123. — III. *Miscellen*. A. Griechische inschriften: 1. Zwei altattische metrische grabinschriften. (Mit einer tafel). Von *O. Benndorf*, p. 174. — 2. Inschriften aus Aegypten. Von *G. Wolff*, p. 176. — B. Zur erklärung und kritik der schriftsteller: 3. Soph. Oed. Tyr. 404—407. Von *R. Enger*, p. 177. — 4. Zu Thukydides und Strabon. Von *W. Pierson*, p. 188. — 5. Zu Xenophon's Hellenika. Von *A. Lawes*, p. 181. — 6. Zu Plautus. Von *Aug. O. Lorenz*, p. 183. — 7. Zu Plinius. Von *H. W. Schaefer*, p. 187. — C. Zu den griechischen alterthümern: 8. Geflügelopfer der Griechen. Von *G. Wolff*, p. 188. — D. Auszüge aus schriften und berichten der gelehrten gesellschaften so wie aus zeitschriften.

Zeitschrift für das gymnasialwesen 1869, hft. 1. Homers Ilias. Von V. H. Koch. Hannover 1868: anz. von H. Eickholt, der sehr viel tadelt.

Verlag der Dieterich'schen Univ.-Buchhandlung.

Nr. 2. Februar 1869.

Philologischer Anzeiger.

Als beiblatt zum Philologus herausgegeben

von

Ernst von Leutsch.

---

20. G. Curtius, studien zur griechischen und lateinischen grammatik. 1. u. 2. heft. Leipzig. S. Hirzel 1868.

Unter diesem titel hat G. Curtius angefangen, wissenschaftliche arbeiten, die aus der von ihm geleiteten grammatischen gesellschaft hervorgehen, in zwangloser folge zu veröffentlichen, um dadurch doctordissertationen und preisarbeiten von selbständigem wissenschaftlichem werth von dem übersehen und vergessen zu retten. Die raschheit, mit der das zweite heft dem ersten folgte, zeugt ebensosehr von der productivität der Leipziger grammatischen gesellschaft wie von dem anklang, den dieses unternehmen gefunden hat. Zugaben von Curtius selbst und von andern sprachforschern — so im 2. heft von B. Delbrück — erhöhen den werth der sammlung, die übrigens, wie es scheint, zum weit überwiegenden theile der griechischen grammatik zu gute kommen soll. Der principielle boden, auf dem alle arbeiten stehen, ist natürlich der von Curtius in seinen „erläuterungen zu meiner griech. schulgrammatik" und den „grundzügen der griech. etymologie" ausgeführte. Wir geben im folgenden eine übersicht über den inhalt der beiden vorliegenden hefte und knüpfen daran einzelne bemerkungen.

Angermann, de patronymicorum graecorum formatione bespricht in gut methodischer weise die patronymica auf masc. δης (suffix ἰδα) fem. ις, ιας, masc. ιων, fem. ιώνη, ινη nach ihrer verwendung und modification bei den dichtern. — *Frohwein, de adverbiis graecis* gibt eine sehr reichhaltige statistik derjenigen adverbien, die unter den ablativ und accusativ zu subsummiren sind. Es sind dies die dem casus nach am leichtesten erkennbaren und die unendliche mehrzahl bildenden. Interessant ist es, an dieser sta-

tistik zu verfolgen, wie die form auf *ως* diejenige ist, welche in historischer zeit, schon bei den Attikern und noch mehr später analogie macht und besonders in das gebiet des comparativs und superlativs übergreift. Den grund davon finden wir darin, dass diese form eine von allen lebendigen casus klar sich unterscheidende und zugleich schon vorher in ausgedehntem masse vorhandene ist. Je mehr nämlich in der grammatischen theorie das adverbium als besonderer redetheil gefasst wurde, desto mehr wollte man ihm auch eine besondre form geben. Dabei bemerken wir, dass wir nicht begreifen, wesshalb man, wie auch der verf. thut, die traditionelle etymologie von *ἐπίρρημα* als *σύνθετον παρὰ τὴν ἐπὶ πρόθεσιν καὶ τὸ ῥῆμα* nicht gelten lassen will. Sie ist von der tradition einstimmig überliefert und entstanden ohne zweifel in der der grammatischen tradition nächstliegenden alexandrinischen zeit. Wenn aber die grammatiker, die sie uns überliefern, keinen anstand daran nahmen, so dürfen wir auch die bildung des worts einem solchen grammatiker zutrauen. Dass nicht alle adverbien zusätze zum verbum sind, macht nichts zur sache; die benennung ist eben *a parte potiori* genommen.

Die umfangreichste unter den vorliegenden und eine methodisch wie stofflich treffliche abhandlung ist die von *Renner, de dialecto antiquioris Graecorum poesis elegiacae et iambicae,* die durch beide hefte geht. Ahrens hat bekanntlich auf der Göttinger philologenversammlung von 1852 die fruchtbare thesis aufgestellt, dass die griechischen lyriker die dialektformen keineswegs willkührlich gemischt haben, sondern in der hauptsache denjenigen dialekt wählten, der der dichtungsart, die sie vertraten, zunächst entsprach, daneben aber eigenthümlichkeiten ihres heimischen dialekts einmischten, dass aber natürlich in denjenigen gattungen, die der gewöhnlichen rede nahe stehen oder ganz subjectiver natur sind, wie die iambik und äolische lyrik, der heimische dialekt herrsche oder ausschliesslich angewandt werde. Eine ausführung dieser thesis hinsichtlich der iambischen und elegischen poesie ist die Renner'sche abhandlung, welche die frage systematisch durch laut- und flexionslehre durchführt. Die thesis selbst wie die anwendung, die Renner auf die textkritik macht, ist als richtig und gesund anzuerkennen. Von differenzpuncten im einzelnen heben wir nur folgenden hervor: heft 1,

179 ff. wird die contraction von *εο* zu *ου* abgewiesen als nicht episch und darum auch nicht elegisch. Es kommt nun zwar diese contraction bei Homer nur bei *θείους* und *σπείους* vor und zudem bei *θείους* nur in der phrase *χλωρὸς ὑπαὶ θείους* Il. 10, 376 = 15, 4, auch hat sie bei diesen beiden nomina den speciellen grund der dissimilation; allein da die attische contraction *εο* zu *ου* sonst lediglich keinen vorgang hat, so muss angenommen werden, dass zwischen Homer und den Attikern, vielleicht von diesen vereinzelten fällen aus, wahrscheinlicher aber durch eine modification der aussprache *εο* zu *ου* allmählich sich einführte, zuerst gesprochen, von da aus aber wohl auch in der schrift. — Die abhandlung von Roscher *de aspiratione vulgari apud Graecos* verfolgt die erscheinungen der aspiration, welche sich nach zeugnissen der alten autoren, der vulgärinschriften und handschriften als der volkssprache angehörig erweisen. Der statistische theil der arbeit enthält werthvolles material, dagegen sind die resultate, welche der verfasser zieht, problematisch. Es ist unläugbar, dass die griechische sprache schon bei Homer die tendenz zur aspiration zeigt und dass diese tendenz bei den Attikern noch ausgedehnter erscheint; nun soll aber aus den inschriften hervorgehen, dass vom fünften jahrh. v. Ch. ab diese tendenz gerade in der vulgärsprache unverhältnissmässig um sich griff und dann in bestimmten stufen vorwärtsschreitend immer mehr die tenues absorbirte. Allein das fünfte jahrh. ist nur desshalb epochemachend für die vulgärsprache, weil wir erst von da ab urkundliche belege haben; ausserdem war ein schwanken in der orthographie der vulgärinschriften zwischen tenues und aspiration schon dadurch gegeben, dass der ionische dialekt sich dieser neigung zur aspiration nicht anschloss; und mehr als ein schwanken wird wohl für die ältere zeit kaum behauptet werden können. Ausserhalb Attikas werden localdialektische verschiedenheiten sich ähnlich geltend gemacht haben wie z. b. im deutschen. Erst in den zeiten des verfalls ist die weiter gehende aspiration als ein zeichen jener schwächung aufzufassen, welcher jede sprache bei ihrem niedergang ausgesetzt ist. — Delbrück, „über $\bar{ι}$ und $\bar{υ}$ im griechischen", bespricht die fälle, in welchen ähnlich wie im sanskrit ursprüngliches *ar* zu *ιρ* und *υρ*, bei nachfolgenden consonanten zu $\bar{ι}ρ$ und $\bar{υ}ρ$, endlich mittelst metathesis zu $ρ\bar{ι}$, $ρ\bar{υ}$ wird: z. b. stamm *βαρ* (*βαρύς*), **βάρθω*, **β$\bar{ι}$ρθω*,

βρῖθω. Die verlängerung des vocals wird in plausibler weise motivirt von dem stadium aus, in welchem ι oder υ vor ρ mit nachfolgendem consonanten steht. Durch diesen consonanten werde die volle aussprache des dauerlauts ρ beeinträchtigt, dafür aber ι oder υ zum ersatz verlängert. Die behauptung Delbrücks übrigens, dass bei der sog. ersatzdehnung meistens ein dauerlaut im spiele sey, wird für das lateinische wesentlich beschränkt durch die unmittelbar darauf folgende abhandlung von Götze, *de productione syllabarum suppletoria linguae latinae*, eine zusammenstellung von beispielen von ersatzdehnung, welche dem entsprechenden abschnitt bei Corssen, über aussprache u. s. w. 1, 633—655 2. aufl. zur willkommenen ergänzung dient. Wir bemerken zu p. 146 f., dass, wenn wir nicht irren, nach Köchly (auf der Würzburger philologenverf. 1868) die richtige schreibung *ammentum*, nicht *āmentum* ist. — Ein schwieriges thema ist behandelt von Gerth, *de graecae tragoediae dialecto.* Die sorgfältigen untersuchungen des verfassers kommen auf einen möglichst engen zusammenhang zwischen der attischen tragödie und der lyrik hinaus, und selbst scheinbar epische bestandtheile bei den tragikern werden durch vermittlung Pindars der lyrik zugewiesen. Allein uns dünkt, dass das beigebrachte material über das bisher angenommene mass des einflusses der lyrik nicht hinausführt. Ausserdem dürfte man wohl zu andern gesichtspuncten kommen, wenn man nicht bloss die einzelnen formen vergleicht, sondern formenreihe mit formenreihe. Der verf. bemerkt p. 231, bei der declination von φάος folgen die tragiker dem Homer, sofern sie im gen. und dat. nicht von φῶς ausgehen, sondern von φάος. Es ergeben sich also die reihen:

homerisch:	φάος φόως	attisch:	φῶς
	φάεος [1])		φάους
	φάεϊ		φάει
	φάος φόως		φῶς.

Ebenso nun stehen sich gegenüber:

homerisch:	νηῦς	attisch:	ναῦς
	νηός		νεώς

1) φάεος ist zwar bei Homer, so viel wir finden, nicht nachweisbar, aber der analogie nach sicher.

νηΐ νηΐ
νῆα ναῦν.

In beiden reihen nämlich sind nur auf die homerische declination die attischen contractionsgesetze angewandt. Und solcher reihen liessen sich noch mehrere beibringen.

Die beigaben von G. Curtius, die sich am schluss jedes heftes finden, beziehen sich auf ἴσᾱμι gegenüber von οἶδα, attisches η statt ᾱ, nachweisung eines deminutivsuffixes καλο = lat. culo (diese in heft 1.), aussprache von αι und οι, die homerische formel εἴ ποτ' ἔην, die etymologie von βλοσυρός. Wir greifen die bemerkungen über attisch η statt ᾱ heraus, d. h. über die attischen formen κόρρη, κόρη, δέρη, ἀθάρη. Alle diese werden etymologisch auf formen mit ρσ vor η zurückgeführt. Stamm κόρσα gibt ionisch und altattisch nom. κόρση. „Erst nachdem sich das η schon zu fest gesetzt hatte, um wieder verdrängt zu werden, entstand trotz des ρ κόρρη." Wir müssen dieser erklärung eine andre zur seite stellen, die von κόρρη ausgeht. In diesem wort wurde doppeltes ρ fortwährend geschrieben, in den andern war es etymologisch begründet und war wohl auch die aussprache nach den kurzen vocalen ο (κόρη), ε (δέρη), α (ἀθάρη) annähernd an ρρ. Einem ρρ aber liegt physiologisch η näher als α, und so hielt es sich. Von hier aus scheint uns Bergk mit unrecht Aristoph. Plut. 673. 683. 694 ἀθάρας für ἀθάρης in den text gesetzt zu haben.

---

21. Das alte Troja und das schlachtfeld der homerischen helden. Von L. W. Hasper. Progr. des königl. evangel. gymnas. zu Gross-Glogau. 4. 1868.

Eine für die bedürfnisse der schule berechnete, anschauliche beschreibung der lage des alten Troja, des innern der stadt und der burg, sowie des schlachtfeldes, deren wissenschaftliche begründung der verfasser in den beiträgen zur topographie der homerischen Ilias (progr. der ritteracademie zu Brandenburg 1867) gegeben hat. Troja wird auf der höhe von Baalih angesetzt, der Skamander mit dem Bunarbaschi, der Simoeis mit dem Menderé identificirt. Den kampf des Hephaistos und des Skamandros erklärt der verf. als ein auf der natur der localen verhältnisse beruhendes poetisches bild.

---

22. Betrachtungen über den bau der homerischen reden

1. probe: die reden in Ilias *A*, 1—303. Von Joh. Zahn. Progr. der realschule und des gymnasiums zu Barmen. 4. 1868

Der verfasser stellt seine betrachtungen von dem standpunkte des gedankengangs und der durch die situation begründeten bedingungen an, bescheidet sich aber zunächst möglichst conservativ zu verfahren, ehe durch genaue zergliederung einer grösseren anzahl homerischer reden ein fester boden gewonnen sei, und nur zu versuchen, ob sich nicht ein eines guten dichters würdiger gedankengang in dem uns von den Alexandrinern überlieferten texte auffinden lasse. Nennenswerthe resultate bieten die in dieser weitläufigen abhandlung niedergelegten betrachtungen noch nicht.

Ueber anderes vgl. Hentze jahresbericht über die neueren arbeiten auf dem gebiete der homerischen syntax im Philologus bd. XXVII, p. 494 flgg.

Das jahr 1868 ist eben nicht sehr fruchtbringend für Homer in betreff der programme gewesen: noch ist zu nennen:

23. Zur periodenbildung bei Homer. Vom oberlehrer dr. Hentze. 4. Göttingen 1868:

darüber s. den jahresbericht im Philol. XXVIII, 3.

---

24. Hesiodi scuti Herculis descriptio cum Homeri descriptione scuti Achillis comparatur, ut utriusque poetae ars atque ingenium appareant. Scr. Jos. Schaefer. Programm des Gymnasiums zu Inowraclaw. 1868.

Eigenthümlich ist die annahme einer ovalen form der schilde. Bei der anordnung der bilder, welche einfach um das mittelbild gruppirt werden, bleiben die lagen oder schichten des schildes ausser acht. Wissenschaftliche resultate ergiebt die vergleichung nicht. Sonst vgl. Philol. XXV, p. 577 flgg. und s. ob. Nr. 1, p. 25, n. 18.

---

25. Ern. de Leutsch Additamentorum ad Lud. Disseni in Pindari Carmina commentarium Speciminis tertii pars prior. 4. Gott. 1868: pars altera ib. 1868: Specimen quartum. 4. ib. 1868.

Die beiden ersten *specimina* sind die vorreden der *indices lectionum* für das sommer- und das winter-semester 1868 und $18^{68}/_{69}$ der Göttinger universität und behandeln Pind. Carm.

Nem. IV: aus dem ersten ist aus den mancherlei namentlich jüngern lesern des Pindar nützlichen bemerkungen hervorzuheben, dass vs. 3 *συναπτόμεναι* für *νιν ἀπτόμεναι* conjicirt wird, ferner die besprechung von *τόσον* — *τόσσον* vs. 4. 5, die erklärung von *τῷδε μέλει κλιθεὶς* = auf diese jetzt ertönende melodie gestützt, und die von vs. 35 *ἴυγγι δ' ἕλκομαι κτλ.*, die aus dem zusammenhang gewonnen wird. Im zweiten specimen wird vs. 70 *εὔορμον* für *Εὐρώπαν* zu lesen vorgeschlagen, vs. 87 *οἷ'* d. h. *οἷα*, wie mir scheint, richtig für *ἵν'* geschrieben: werden ferner *ἀπάρχαι* v. 46, *λατρίαν* vs. 54, *Δαιδάλου* vs. 59, *θρασυμαχάνων* vs. 62, *ἐς γένος* vs. 68, *ἄν τις* vs. 91 gegen Bergk und andere vertheidigt und zum schluss das metrum der strophe erklärt so wie das der in Pind. Nem. II.

Das vierte specimen, zum prorectoratswechsel verfasst, bezieht sich auf Pind. Nem. V; es wird kurz der zusammenhang des ganzen entwickelt, dann eine reihe stellen besprochen, von denen vs. 6 wegen *ὀπώραν*, vss. 9—13 wegen der periodenform, namentlich vs. 14 wegen des hier richtig gefassten *μή* zu beachten, dann die erklärung von vs. 19 *μακρά μοι κτλ.*; vs. 32 wird *τοῦ γὰρ* vorgeschlagen, *αἰπεινοὶ* gegen Hecker vertheidigt, vs. 38 *ἴλαι* schärfer gefasst, vs. 43 *ἦτοι κτλ.* als noch ganz unverständlich bezeichnet, vs. 50 Themistius besprochen, vs. 54 *χάρισσιν* als appellativum erwiesen u. s. w. Voraus geht in zierlichem latein eine *admonitio* an die studirenden: dem ref. ist dies aufgefallen, da bei den andern programmen derartiges beiwerk fehlt. Daher die frage, für wen werden denn solche sächelchen eigentlich geschrieben? für die studenten doch nicht: denn die waren beim erscheinen dieser schrift längst in den ferien und als sie zurückkehrten, hatten sie wohl schwerlich zur lectüre lateinischer mahnungen lust und zeit: also für wen? Es sollten die universitäten doch endlich einsehen, dass durch das festhalten an solch unnützen und veralteten dingen ihr ansehen nicht gefördert wird; aber der zopf, der zopf, namentlich wenn er hübsch dick und alt ist!

---

26. De Pindaro nuperrime emendato disputare instituit C. F. Schnitzer, ph. Dr. Ellwangen 1867. lex. f. 80 S.

Der zweck dieser kleinen, aber inhaltsreichen schrift ist zu zeigen, was für die texteskritik Pindars durch die neuesten ausgaben Mommsens und Bergks geleistet worden, und wie viel

trotz der grossen verdienste beider gelehrten doch noch unerledigt geblieben sei. Der vf. gibt deshalb im I. abschnitt (p. 1—12) einen kurzen, aber ausreichenden überblick über einige für die orthographie und den dialect des dichters schon von Boeckh aufgestellte grundsätze, die aber jetzt erst nach der sorgfältigen sammlung und prüfung des handschriftlichen materials namentlich durch Mommsen hinlänglich begründet und zur consequenten durchführung gebracht worden sind. Wenn der vf. daran seine bedenken reiht über die noch zu häufig vorkommende anwendung des dorischen α, über die berechtigung von formen wie λακτισδέμεν (P. 2, 95), über den von Bergk zugelassenen äolischen acc. pluralis auf αις und οις u. s. w., so können wir ihm nur beistimmen. Hinsichtlich des dorischen acc. plur. auf ος, des dorischen gen. auf ω und dorischen inf. auf εν hat Christ (Philol. 25, 4) die richtigen grundsätze aufgestellt. Das vorkommen von ἐν mit dem accusativ beanstandet der vf. nach Hartungs vorgang, aber wohl mit unrecht; dagegen verwirft er das von Bergk recipirte ἵν oder ἰν als dat. pron. III nicht ohne grund, wie er andrerseits mit recht das handschriftlich wohl beglaubigte σωπάω (Ol. 13, 87) und den optativ καλύψαιν (N. 8, 38) mit Bergk für Pindar in anspruch nimmt.

Im zweiten theil zeigt der vf. *exemplis aliquot* — es sind gegen 300 stellen besprochen, — an wie vielen stellen auch jetzt noch die lesart unrichtig oder doch zweifelhaft ist. Wir begegnen hier einer durchweg besonnenen, das vorliegende material gewissenhaft benutzenden kritik. Der vf. wird deshalb bei der mehrzahl der behandelten stellen zustimmung finden und hat er sich durch diese schrift ein entschiedenes verdienst um den dichter erworben. Wir heben zur begründung dieses urtheils nur ein paar stellen hervor. Mit recht wird an der vulgata festgehalten Ol. 1, 64 θέσαν (mit streichung des αὐτόν), P. 2, 17 ποί τινος, 3, 11 ἐν θαλάμῳ (gegen Mommsen und Bergk), 4, 234 ἀνάγκας (gegen beide), N. 4, 35 νεομηνίᾳ (gegen Bergk), I. 2, 42 ἀκτάν mit Bergk (ἀκτάς Momms.), 7, 47 ἄνακτα d. h. Zeus u. s. w. Dagegen lassen sich N. 3, 24 f. gegen die auch von Mommsen beibehaltene vulgata gewichtige einwände erheben. In anderen fällen begründet der vf. die lesarten Mommsens oder Bergks noch weiter; an 30 stellen bringt er eigene verbesserungsvorschläge, von denen ein theil

als beachtenswerth bezeichnet werden muss, so I. 6, 83 ἀμφιαρήεντα statt des zuerst von Hartung als sinnlos bezeichneten Ἀμφιάρηόν τε; Ol. 7, 33 ἔντυ' (Momms. ὅρσαι ἐς, vulg. εὔθυν'), P. 1, 51 μὲν oder μὰν (vulg. μιν), P. 2, 80 εἶμι (nach Bergk; vulg. εἰμί), I. 5, 46 ξένιον ἁμὸν (besser ξείνιον μου), I. 5, 5. αἴ τι (vulg. αὖτε), 5, 63 τε für δέ, I. 3, 54 würde alle schwierigkeit beseitigt, wenn man mit dem vf. ἔχει als Impf. von χέω fasst; doch erwartet man einen aorist. Dagegen will Ol. 2, 76 ὃν πατὴρ θεῶν ἔχει, von Kronos gesagt, nicht recht gefallen; ebenso verstösst N. 5, 42 μεταΐξέν τε, das überdies sich auf eine änderung der scholien stützt, gegen den pindarischen satzbau. N. 6, 43 hätte Mommsens νικάσαντ' ἔχε δασκίοις nicht durch νίκαντ' ἤρεφε δασκίοις verdrängt werden sollen; die glosse ἤρεψε erklärt sich hinlänglich durch den seltneren, aber nicht zu beanstandenden gebrauch von ἔχω. N. 11, 9 f. möchten wir statt mit dem vf. συνδόξαι . . . πειρᾶσαί νιν lieber lesen νιν δόξαι . . . πειρᾶσαι σὺν: Ol. 13, 103 f., wo ἄκρων . . . ἄναξ vorgeschlagen wird, wenn auch mit vorbehalt, hat die über ἄναξ geschriebene glosse ἀνάσσων vielleicht das einfachere νίκη (s. N. 5, 5) verdrängt (Schol. ἀνάσσων ἤγουν νικῶν). Ol. 10, 9 geben wir Grumme's conjectur ἔτι μομφάν γε τόκος ἀνδρῶν vor allen andern (der vf. will τόκος ἀέθλων) entschieden den vorzug. Isth. III. legt der vf. nach Bergks vorgang eine lanze für die trennung der ode in zwei unvollständig erhaltene gedichte ein und erklärt die gleichheit des metrums durch die eigenthümliche annahme, dass der dichter hier eine ausnahme von der sonstigen regel gemacht habe, da die sieger zwei verwandte gleiches namens gewesen seien. Diese erklärung hat der vf. in einer der Würzburger philologenversammlung vorgelegten abhandlung widerrufen, indem er jetzt der ansicht ist, dass I. 3, 1—18 das werk eines interpolators sei, der das verloren gegangene proömium im geiste Pindars ergänzen wollte, und der durch seine aus Pindar „zusammengestoppelten sprüche und geborgten, aber ungeschickt angewandten phrasen" alte und neuere gelehrte lange genug getäuscht habe. Die begründung dieser hypothese befriedigt aber sehr wenig. Denn theils erweisen sich die angeblich unpindarischen ausdrücke als gut pindarisch, theils sprechen die als „pindarische reminiscenzen" bezeichneten wendungen gerade für Pindars autorschaft, wie sich denn auch die innere zusammengehö-

rigkeit des proömiums mit dem kern des gedichts unschwer nachweisen lässt.

---

27. Études critiques et exégétiques sur les Perses d' Eschyle par Charles Prince, Dr. et Prof. Neuchatel, J. Sandoz (Paris, Ch. Delagrave et Cie; Berlin, Stilke u. van Muyden) 1868. XXIX u. 183 S. gr. 8.

Prof. Prince giebt aus seinen am *Gymnase supérieur* in Neuchatel gehaltenen vorträgen *Extraits*, in welchen er diejenigen kritisch oder exegetisch kontroversen stellen der Perser des Aeschylos behandelt, über welche er im stande zu sein glaubt *de jeter quelque lumière nouvelle.* Benutzt sind die bekannten hülfsmittel; Weil's ausgabe ist ihm erst nach vollendung des druckes zugekommen; die scholien, überhaupt die Oxforder ausgabe von Dindorf und die beiträge in den in Deutschland erschienenen programmen und zeitschriften scheinen ihm unbekannt geblieben zu sein. Hauptsächlich ist es Prince um nachweisung der intention des dichters und des gedankenganges im einzelnen, so wie der wechselbeziehung grösserer partien (so der parodos und des ersten stasimon) zu thun, und findet sich in dieser beziehung manche beachtenswerthe bemerkung. Die kritische behandlung verbreitet sich theils prüfend, theils referirend mit grosser umständlichkeit über das kritische material und die leistungen der vorgänger und wird auf angehende philologen anregend und fördernd wirken, während sie den gelehrten nicht eben viel neues bringt.

Mit recht wird gegen die von den neueren kritikern beliebte umstellung der (vermeintlichen) epode 94 ff. (ed. Herm.) geltend gemacht, dass mit 108 *ἔμαθον δὲ* der alten kriegführung der Perser die neue unbesonnene des Xerxes entgegengestellt wird. Beachtenswerth ist die erklärung der rede des Darius 760 ff. und die erörterung der betreffenden historischen verhältnisse. Auch über die erste rede der Atossa wird richtig geurtheilt und bemerkt, dass sich Atossa 167 *ἔστι γὰρ* für einen der beiden aufgestellten fälle entscheidet; aber dann wäre *γάρ* nur erklärbar, wenn 164 lautete: *ταῦτά μοι διπλῆς μερίμνης φραστέ' ἐν φρεσὶν μίαν.* Dagegen begegnen wir auch sehr sonderbaren erklärungen, wie 162 *κονῖσαι οὖδας* „*s'élancer avec les ailes de l'ambition pour saisir une proie, pour faire une nouvelle conquête,*“ zu 75, 88, ganz

besonders aber zu 604, wo *Τύχην* subjekt sein soll, also: „der glückliche vertraut, dass stets demselben glück die glücksgöttin zu glück verhelfen wird.“ Mit unrecht wird geschützt 102 *ἀνάσσων* (? *πήδημα τόδ᾽ εὐπετῶς ἀνάξων*), 161 *οὐδαμῶς ἐμαυτῆς* (? *οὐ δόμων ἐμαυτῆς*, cf. 295), 602, wo statt des ausführlichen referats über Heimsoeth's *ἐπίσταται 'ν βροτοῖσιν ὡς ὅτῳ* die erwähnung der verbesserung Meineke's *δεῖμ᾽ ἄγειν* angemessener gewesen wäre, 219 die verbindung *πρευμενῶς αἰτοῦ* (? *αἰτοῦ τὰ μὲν* mit umstellung von 220. 221), 115 *στρατεύματος*, das als *expeditio* gefasst und der genetiv mit Schütz erklärt wird u. s. w. Von den vorgeschlagenen conjecturen ist die von Vuithier 411 *παίοντ᾽* zu bemerken, dagegen Prince's annahme, dass 409 (*ἀρωγή τ᾽* — *αὐτοὶ θ᾽*) der nachsatz beginne, unwahrscheinlich. Vs. 274 wird *ἐν πλακίδεσσι* mit zuversicht vorgeschlagen, was sehr unrichtig ist (? *πλαγκτ᾽ ἀκτῶν σπιλάδεσσιν*), 332 übereinstimmend mit Heimsoeth, *πλήθους μὲν οὖν* (*ἂν* in *οὖν*!) — *ναῦς ἂν* (vgl. Herm. *ναῖς ἦν*), im folgenden aber die Hermannsche vertheilung der verse für evident gehalten. Da aber 332 mit 349 wieder aufgenommen wird, doch nur um den mit *πλήθους μὲν* angekündigten gegensatz *ἀλλ᾽* — anzuschliessen, so hätte darüber kein zweifel bestehen sollen, dass 340, 41 (auch 342—344) der bote spricht. Vs. 606 steht *ἐμοὶ γὰρ* richtig und war ebensowenig in *ἐμοί γ᾽ ἄρ᾽*, wie 608 *βοᾷ δ᾽* in *βοᾷ τ᾽* zu ändern; zu *πάντα μὲν* kann der gegensatz nicht in dem folgenden *τοι γὰρ* liegen, vielmehr ist zu verbessern *κάρτα μὲν* — *τἀνταῖα*, eigentlich *κάρτα μὲν φόβου πλέα ἐν ὄμμασι φαίνεται τὰ θεῶν ἀνταῖα, κάρτα δὲ φόβου πλέως ἐν ὠσὶ βοᾷ ὁ κέλαδος*, sie sieht in dem schlage das wirken der feindlichen und weiteres unheil bereitenden gottheit und hört in dem jammergeschrei die dem königshause gefährlichen verwünschungen des volkes. Endlich sind zu verzeichnen die vermuthungen zu 858 *εὐδόκιμοι στρατιὰς ἀπ. ἠδὲ νόμαια τὰ πύργινα πάντ᾽ ἐπεύθυνοι*, zu 979 *πεπλήγμεθ᾽ οἷαι δαίμονος τύχαι* und zu 987 *τί δ᾽ οὐκ ὄλωλε τὰ μεγαλεῖα Περσᾶν;*

---

28. De Scholiis in Aeschyli Agamemnonem Scholiasta Mediceo vetustioribus scr. Fr. Heimsoeth. X. S. 4. Ind. lectt. der Univers. Bonn. W. S. 1868/69.

Prof. Heimsoeth ist im gegensatz zu Dindorf der ansicht, dass die scholien des *Mediceus* ein oft fehlerhaftes und verkehrtes

excerpt aus den *Scholia A* sind. Hier sucht er zu erweisen, dass wir die quelle der Schol. Med. zum Agamemnon in den σχ. παλαιά des Farnesianus zu suchen haben. Zu 1081 Ἄπολλον ... ἀπόλλων ἐμός· ἀπώλεσας γὰρ οὐ μόλις τὸ δεύτερον sei Schol. Med. ἐκείνην γὰρ ἀπώλειαν μόνως ὁρίζομαι τὴν τῆς δουλείας, οὐ τὴν νῦν ganz unverständlich, erklärlich werde es erst durch vergleichung mit der quelle im Farn. ἐκείνην γὰρ ἀπώλειαν πρώτην ἡγοῦμαι τὴν τῆς δουλείας, δευτέραν δὲ τὴν τοῦ θανάτου, welche vom Sch. Med. verkehrt aufgefasst worden. Andere werden in dieser stelle einen beweis für die entgegengesetzte ansicht finden. Sch. Med. erklärt οὐ μόλις, wie schon der zusatz lehrt: γρ. δὲ· δεύτερόν με (δέ με?) ἀπώλεσας οὐ μετὰ καμάτου folgendermassen: „du hast mich vernichtet, zum zweitenmal ohne mühe d. h. jene vernichtung allein, die knechtschaft, halte ich für eine vernichtung, nicht die jetzige, zum zweitenmal hast du mich ohne mühe vernichtet.“ Sch. Farn. sagt dasselbe; denn wäre der sinn, wie Heimsoeth meint „*captivitati alterum nunc accedere damnum*,“ so wäre weder ἡγοῦμαι, noch das an die spitze gestellte ἐκείνην verständlich, vielmehr hätte der scholiast etwa gesagt δευτέραν ἀπώλειαν λέγει τὴν τοῦ θανάτου, ἡ δὲ πρώτη ἦν ἡ τῆς δουλείας. Uebrigens zeigt der Sch. Farn. durch das hereinziehen der glosse des Med. zu ἀπόλλων ἐμός in seine erklärung, dass er seine quelle nicht verstanden hat. — Zu 260 δίκη γάρ ἐστι φωτὸς ἀρχηγοῦ τίειν γυναῖκ' ἐρημωθέντος ἄρσενος θρόνου soll Sch. Med. παρόντος μέντοι οὐ δεῖ συντυγχάνειν αὐτῇ wegen des bezeichnungslosen παρόντος unverständlich sein. Aber diese scholien sind nur kurze excerpte, der gegensatz ἀπόντος liegt in ἐρημωθέντος ἄρσενος θρόνου und vollständig würde es heissen: δίκη ἐστὶ τίειν γυναῖκα φωτὸς ἀρχηγοῦ ἀπόντος· παρόντος μέντοι κτλ. Sch. Farn. hilft nach, indem es die letzten worte erklärt: ἤγουν καταλειφθέντος τοῦ θρόνου τοῦ βασιλέως, ὡς ἀποδημοῦντος ἐκείνου, und nun anschliesst: παρόντος μέντοι οὐ δεῖ ἐντυγχάνειν αὐτῇ πάντα καὶ τὸν τυχόντα, verräth sich aber dadurch, dass es zur erklärung der worte ἐρημωθέντος θρόνου ἄρσενος eine erklärung fügt, die zum g e d a n k e n d e r s t e l l e gehört, gleichwohl aber αὐτῇ stehen lässt, statt τῇ γυναικί zu setzen; die schlussworte sind vollends ungehörig beigefügt. — Dies sind die beiden entscheidenden stellen; die ausserdem angeführten, in denen fehler des Sch. Med. im Farn. verbessert sind, haben an sich, auch

nach Heimsoeth's ansicht, keine beweiskraft. Vs. 1133 ist φανερά ein auf der hand liegender und auch von anderen verbesserter schreibfehler statt φοβερά, der zusatz εἰς μαντείαν aber war durch das folgende scholion οὐδεὶς εὐτυχὴς πρὸς μάντιν ἀπέρχεται gegeben. Vs. 1141 ist στένουσα βίον vom Farn. sicher gegen die ansicht des Sch. zugefügt, welcher vielmehr erklärt: ὡς θρηνεῖ ἀμφιθαλῆ κακοῖς ἀηδὼν βίον. Ebenso ist 1093 ἔοικεν ὡς κύων εὑρίσκοι ἀναζητεῖ im Farn. falsch verbessert εὕρις ἀναζητεῖν statt εὕρις καὶ ἀναζητεῖ u. s. w.

---

29. De repetitionibus verborum in fabulis Euripideis scripsit Ludovicus a Sybel. Bonn. 1868. 8. 62 SS.

Der verfasser, ein schüler von Heimsoeth, behandelt die wiederholungen von einzelnen wörtern oder phrasen, welche bei Euripides in demselben satze oder satzgebilde vorkommen, und gelangt zu dem ergebnisse, dass alle wiederholungen, bei welchen kein rhetorisches moment in betracht kommt, die rein müssig und für das ohr lästig sind, als verderbnisse des textes betrachtet werden müssen. Die richtigkeit dieses satzes ist anzuerkennen, wenn sich gleich über manche einzelheiten noch streiten lässt. Auffallend ist es, dass der verf. die häufigen wiederholungen von einzelnen wörtern in den monodien des Euripides, die sich wol nur durch die rücksicht auf den musikalischen vortrag erklären lassen, und die köstliche persiflage derselben in den Fröschen (v. 1325 ff.) des Aristophanes, nicht erwähnt hat. Indem nun der verf. nachweist, wie solche wiederholungen besonders durch die albernheit der abschreiber entstanden, die auf ein folgendes wort abirrten oder auf ein vorhergehendes zurückkamen, gibt er eine reihe sehr hübscher emendationen, wie [1]) Bacch. 613 τεχνῶν, Hec. 398 δρυὸς ἐγώ, Heracl. 237 φίλους (st. ξένους), Herc. F. 949 κέντρῳ δῆθεν ὡς θείνων, Hipp. 34 πόλιν (st. χθόνα), beachtenswerth sind auch noch Andr. 238 αἰσχρῶς ἐμέ, 623 μητρὸς γαμεῖν, Ion. 266 ἐκμαθεῖν θέλων; 572 ἥξας ἄρτι, 1084 ἑλισσόμεναι κόραν, Med. 964 θεοὺς ἔπος, Rhes. 535 ἆμαρ γίγνεται, Troad. 582 Τροίας. Manches war schon von anderen vorgeschlagen, z. b. Phoen. 1266 δαίμονος von

[1]) Die zahlen nach Nauck, der verf. citiert nach Kirchhoff. Hiebei die bemerkung, dass Troad. 146 bei Kirchhoff ὡσεί, nicht ὥς τις steht, was eine conjectur des Musurus ist.

Hermann; anderes ist entschieden verfehlt; so ist z. b. Troad. 460 nicht οὐ μακρὸν zu schreiben (vgl. Orest. 850, wo μακράν durch das metrum geschützt ist); Phoen. 1430 wird dem schon von Valckenaer mit recht verworfenen verse durch die änderung κοινῇ st. τε καὶ um so weniger aufgeholfen, als dann der vers keine cäsur hat; Ion 1275 wird es nicht nöthig sein, δόμος in βρέτας zu ändern, da, was der verf. übersehen hat, die verse 1266—1281 nach Musgrave und Kirchhoff anders geordnet werden müssen; Iph. Aul. 1296 möchte ich nicht ἔρνεσι st. ἄνθεσι empfehlen, da ἔρνος nur in der bedeutung "reis, ranke, schössling" (so auch Hel. 183) vorkommt, die hier nicht passend ist; übrigens für ἄνθεσι χλωροῖς vergleiche man Hel. 244 χλοερὰ ῥόδεα πέταλα; Orest. 911 möchte ich gar nicht ändern, da die verse 909—913 ein offenbares einschiebsel sind, wie schon ὅς 919 erweist, das nur nach streichung derselben seine richtige beziehung erhält; Iph. Aul. 537 scheint κακά für τάδε richtig, ich verstehe aber den vers erst, wenn er so lautet: ὅσ' ἠμπόλημαι (dies mit Kirchhoff) πρὸς θεῶν τὰ νῦν κακά, Suppl. 898 möchte ich ἔσπευδε st. ἔχαιρε schreiben, was wol vor Hartung's ἔβαινε und Kirchhoff's ἔστειχε den vorzug verdient. — Das schriftchen ist durch viele druckfehler entstellt; consequent steht ἐκών, ζαθεός, ῷδε u. s. w.

---

30. Untersuchungen über die quellen der griechischen und sicilischen geschichten bei Diodor buch XI bis XVI. Von Ch. A. Volquardsen. 8. Kiel 1868. 132. S.

Diodors umfangreiches geschichtswerk verdient eine eingehende quellenforschung in hohem grade wegen der grossen bedeutung, welche bestimmte abschnitte als einzige oder doch hauptsächliche quelle unserer kenntniss von gewissen perioden der alten geschichte beanspruchen. Da nun ferner Diodor sich auf's engste an seine gewährsmänner angeschlossen hat, so lassen sich bei ihm die quellen mit grösserer sicherheit ermitteln, als bei vielen andern historikern. In der vorliegenden schrift hat sich der verf. die aufgabe gestellt, die quellen von buch XI—XVI nachzuweisen und tritt zuerst der ansicht Heynes entgegen, welcher in ziemlich langer reihe die von Diodor erwähnten geschichtschreiber aufzählt und sie insgesammt als von Diodor benutzt angesehen wissen will. Die lose aureihung und stilistische

fassung jener angaben, an welche sich litterarhistorische notizen und andere kurze annalistische bemerkungen anreihen, führt den verf. dazu, sie sämmtlich einer quelle zuzuweisen und als gewährsmann den wiederholt citirten und bei der rechnung nach Trojas eroberung zu grunde gelegten Apollodor anzusehen, p. 23. Im IV. capitel wird festgestellt, dass Diodor in anderen theilen seines werkes nicht viele quellen geschickt verarbeitet, sondern einer einzigen unbedingt folgt, — ein verfahren, wie es auch bei Livius und manchen annalistischen werken des mittelalters schlagend nachgewiesen ist — und hierauf wird unwiderleglich gezeigt, dass Herodot, Thukydides und Xenophon nicht benutzt sind. Da nun Diodor seine quellen bis auf den stil, die reflexionen und citate wiedergibt (man vergleiche ausser den angeführten abschnitten buch XXXIII—XXXVI und V, 35 ff. mit den fragmenten des Posidonios), so gelingt es dem verf., an der nüchternen darstellung und an einigen isokrateischen wendungen (p. 50—51) den stil des Ephoros zu erkennen. Mehrere seiner fragmente stimmen wörtlich überein mit Diodors darstellung, er wird häufig citirt, seine vaterstadt Kyme wird oft erwähnt, seine partheistellung ist in der überarbeitung noch zu erkennen und es wird hieraus der, nach ansicht des ref. ganz richtige, schluss gezogen (p. 71), dass alle griechischen geschichten von buch XI XV aus Ephoros entnommen sind. Wenn hingegen im anhang V noch weiter der quelle des Ephoros selbst in rücksicht auf den zug der zehntausend nachgespürt und als solche die anabasis des Sophainetos angenommen wird, von der wir kaum vier zeilen besitzen, so scheint dieses ergebniss mehr als zweifelhaft zu sein. Vielmehr hat man wohl an eine, obgleich nicht unbedingte und ausschliessliche benutzung des Ktesias zu denken. Es stimmen bei Ephoros (Diod. XIV, 22) und Ktesias (Plut. Artox. 13) die zahlenangaben über das persische heer und die nachricht über die rettung des Menon überein (Diod. XIV, 27 — Plut. Artox. 18.).

Die abschnitte aus der sicilischen geschichte, welche mit scharfer zeiteintheilung, genauer ortskenntniss und grosser ausführlichkeit geschrieben sind, können nur von einem augenzeugen herrühren. Mit guten gründen werden hier alle andern historiker zurückgewiesen. Timaios, der zehnmal citirt wird, während sechs seiner fragmente übereinstimmen und die abergläu-

bische geschichtsauffassung sich in Diodors darstellung wiederspiegelt, muss als quelle angesehen werden. Demnach scheidet der verf. meist mit überzeugender sicherheit die griechischen abschnitte buch XI—XV als aus Ephoros entlehnt von den aus Timaios geschöpften stücken über sicilische geschichte. Weniger günstig sind die ergebnisse der untersuchung des XVI. buches; zwar lassen sich einzelne zusammengehörige gruppen herausheben, aber es ist dem verf. nicht gelungen, dieselben mit bestimmtheit auf ihre quellen zurückzuführen. Doch ist die zurückhaltung, mit welcher hier der verf. verfährt, ebensosehr zu loben, wie die grosse sorgfalt und besonnenheit, durch welche sich alle vorausgehenden untersuchungen auszeichnen und durch welche das besprochene buch ein sehr dankenswerther beitrag zur quellenkunde der alten geschichte geworden ist.

E. S.

---

31. De temporum notis quibus Eusebius utitur in chronicis canonibus disputavit Alfr. a Gutschmid. Kiliae, in libr. Schwersiana 1868. 4. 28 SS.

Für die reduction der im zweiten buch der eusebischen chronik niedergelegten zeitangaben sind, wie der vf. lehrt, nicht die jahre der einzelnen regenten maassgebend, sondern die olympiaden des armenischen übersetzers und die in beiden übersetzungen mit wenig ausnahmen gleichlautenden jahre Abrahams. Die bisher angenommene berechnung der letzteren, welche von Abr. 1=2016 v. Chr. ausgeht, bestätigt A. v. Gutschmid für die partie von olymp. 1 bis 2. Pertinax und stellt sie durch neue argumente fest. Warum wir aber die historisch unrichtigen, um ein jahr verfrühten olympiaden des Armeniers (ol. 1, 1 = 1240 Abr. = 777 v. Chr.) als „julianische olympiaden" für ächt eusebisch, die richtigen der lateinischen übersetzung (ol. 1, 1 = 1241 Abr. = 776 v. Chr.) für interpolirt ansehen sollen, das gibt die schrift nicht an. Die autorität des — freilich ziemlich allgemein überschätzten — Armeniers allein reicht nicht dazu aus. Lassen wir, da Eusebius die wichtigsten epochen auch anderwärts nach olympiaden bestimmt, ihn selbst entscheiden. In der mit der vorrede zum kanon fast wörtlich übereinstimmenden auseinandersetzung Praep. evang. I, 9, in welcher zur bestätigung sämmtlicher zahlen auf den kanon verwiesen wird

(§ 5), setzt Eusebius den anfang der olympiaden wiederholt (§ 3 und 4) in das jahr 50 des Usia: — ganz wie Hieronymus, während der Armenier Usia 49 = Ol. 1, 1 gibt. Den anfang des zweiten tempelbaus im 2. jahr des Darius (1497 Abr. = 520 v. Chr.) und das auftreten Johannes des täufers im 15. jahr des Tiberius (2044 Abr. = 28 n. Chr.) datirt Eusebius sowohl Praep. evang. a. a. o. als auch in dem theil des ersten buchs der chronik, welcher bestimmt ist die maassgebenden zahlen des kanon zu begründen, p. 190 und 195 Ven., genau so wie Hieronymus (Ol. 65, 1 und 201, 4; der Armenier 65, 2 und 202, 1). Wir könnten noch mehr beispiele, dazu auch die syrische epitome anführen; das gegebene genügt aber schon um die olympiadenrechnung des Armeniers für ebenso uneusebisch wie sie unrichtig ist, zu erkennen.

Die note des Eusebius zu Abr. 1240: *Secundo anno Aeschyli Atheniensium iudicis prima olympias acta,* ist schuld an dieser verirrung des Armeniers oder seines vorgängers, welcher das datum der ersten olympienfeier (Aeschylus j. 2 = 1240 Abr.) mit dem ersten olympiadenjahr (Aeschylus j. 3 = 1241 Abr.) verwechselte. Jenes fest braucht aber mit der epoche der aera nicht zusammenzufallen, es kann ebenso gut in das vorausgehende jahr gehören, wie Dionysius, der schöpfer unserer aera, Christi geburt auf den 25 december 1 v. Chr. gesetzt hat. Die olympien fielen nicht in den hellenischen jahresanfang, sondern um zwei mondviertel bald früher bald später. Wir könnten anführen, dass Eratosthenes, dem Eusebius nachzutreten pflegt, ebenfalls die erste olympienfeier in das jahr vor Ol. 1, 1 gesetzt hat; doch ist unsere ansicht die, dass die olympiadenjahre des Eusebius, wie die anderer Syrer, syrischen jahresanfang (um die herbstnachtgleiche) haben, so dass uns Abr. 1 = herbstanfang 2016 bis ebendahin 2015 gilt. Auch Syncell. 368 *Αἰσχύλου τῷ β' ἔτει πληρουμένῳ καὶ ἀρχομένῳ τῷ γ' αὐτοῦ ἔτει ἡ πρώτη ὀλυμπιὰς ἤχθη*, geht auf Eusebius zurück, er verbindet das fest (Aesch. 2) mit dem anfang der aera (Aesch. 3); nach eigener rechnung hätte er Aesch. 11 und 12 schreiben müssen. Einen einblick in die fälscherarbeit des Armeniers gewährt die note zu Abr. 2048 (Tiberius 19), in welcher Eusebius, um das datum Olymp. 202, 4 (armen. 203, 1) zu erhärten, den Phlegon citirt, dessen datum bei jenem folgende gestalt erhalten hat: *quarto*

anno ducentesimae et tertiae olympiadis, d. i. der corrector änderte Ol. 202 in Ol. 203, aber vergass, auch jahr 4 (in jahr 1) zu verwandeln.

Sehr zu beachten ist die vermuthung des vf., dass der erste und der letzte theil des kanon aus Abr. 1 = 2018 v. Chr. zu berechnen sei; die ansicht freilich, dass (im zusammenhang damit) von Eusebius die olympiadenrechnung, um ostercyklen aus ihr bilden zu können, gefälscht worden sei, haben wir nicht bewährt gefunden. Wir würden die abweichung auf Abr. 1 – 841 beschränken und ihre entstehung in die zeit nach Eusebius' verlegen, vgl. Praep. x, 9. 5.

Können wir hienach die resultate nicht vollständig billigen, so drängt es uns um so mehr, dem vf. für den gewinn, den die ausführung bietet, dank auszusprechen; unter den vielen belehrungen, welche wir gefunden, gebührt die krone der meisterhaften ausführung über die ägyptischen olympiaden des Syncellus. *Fg.*

---

33. Quaestiones Lucretianae. Scripsit **J. Jessen.** 8. Gottingae 1868. 40 S.

Wenn in der einleitung die auseinandersetzungen I, 599—634 als dunkel bezeichnet werden (*satis obscuro*) *loco*, so ist das nur aus einem grundfehler der arbeit, der höchst mangelhaften kenntniss der früheren leistungen auf diesem gebiete, erklärbar. Die stelle bietet, nach beseitigung der unglücklichen Lambin'schen coniecturen *ni* 628 und *multis* 631, gar keine sachlichen schwierigkeiten. Ihre litteratur s. bei Polle im jahresbericht des Philol. XXVI, 304; derselbe scheint Jessen völlig unbekannt zu sein. — Jessen ist noch immer Quintus Cicero der herausgeber des Lukrez; das nichtige argument, dass M. Cicero, der doch einen Amafinius und Rabirius — herunterreisse (*exagitarit*), den Lukrez unmöglich unerwähnt hätte lassen können, wenn er ihn herausgegeben hätte, ist schon wiederlegt, obgleich es kaum einer wiederlegung bedurfte: s. Polle Philol. XXV, p. 504 f. — Den vergleich der bewegten atome mit spielenden sonnenstäubchen II, 114 ff. hat schon, was bisher niemand gesehen, Demokrit: s. Arist. de anima p. 404 a. (p. 5). — Die entstehung der sage vom ursprunge des angeblichen wahnsinns (s. Hieron.) des Lukrez wird auf den zorn der Venus zurückgeführt. Ungeheuerlich

ist die behauptung (p. 10): *Lucretius corpora prima non tam individua quam cunctarum rerum exordia esse animis lectorum inculcare voluit:* s. dagegen Lucret. I, 500 f. 518 ff. 528 ff. u. s. w. — Der kritische theil beginnt p. 10 ff. mit der rechtfertigung von Alidensia = Elidensia, kleider aus dem berühmten (Paus. V, 5, 2) byssus von Elis. Der anstoss, den die kürze des *a* gewährt, wird mit recht durch den hinweis auf *Priamus* (*v v v*) *Priamides* (— *v v* —) und manches ähnliche beseitigt und bei dieser gelegenheit darauf aufmerksam gemacht, dass der von Lachmann so eingeschnürte Lukrez IV, 1259 Lm. — Jessen citirt immer nach Bernays — in demselben verse *liquidis* als anapäst und *liquida* als dactylus gebraucht hat. — III, 7 will J. Jessen für *cyceniis* (obl.) oder *ciniis* (Q), *aut quid nam tremulis* cett. schreiben *lusciniis, aut quid tremulis.* Aeussere wie innere gründe erscheinen mir schwach. An eine besprechung von III, 531 f. knüpft sich eine untersuchung über den lukrezischen gebrauch von *nec* und *neque* vor vokalen. Man kann dem verfasser nur beistimmen, wenn er, bei der geringen auctorität, welche die handschriften dort haben, wo sie die den abschreibern bequemere kürzere form bieten, das *nec* vor folgendem vokal dem Lukrez ganz abzusprechen geneigt ist. Mit noch unzweifelhafterem rechte behauptet aber Jessen, dass Lukrez das *s* von substantivnominativen der dritten nie abgeworfen habe, (p. 22 ff.). Er stellt die sämmtlichen beispiele von abwerfungen des *s* bei Lukrez zusammen und vergleicht den gebrauch des Ennius. Schade, dass das material nicht immer genügend kritisch genau gegeben ist. So ist IV, 92 *extrinsecu' torte* gar nicht überlieferung, sondern Lachmann'sche conjectur. P. 25 und p. 36, an welcher letzteren stelle Jessen mit seltener kühnheit einen auf fünf spondeen ausgehenden vers in den Lukrez hineinconjicirt (VI, 15: *atque animi ingratis vitam vexari expertem*) war die Briegersche rechtfertigung des III, 198 überlieferten *spicarumque* (Phil. XXIII, p. 467 A. 15, vgl. Polle im Phil. XXVI, p. 329) jedenfalls zu erwähnen. War Jessen der Philologus nicht zugänglich? In derselben zeitschrift (XXIV, 433 f.) ist auch das *derecta* II, 198 für Lachmanns *deiecta* schon vor Jessen von Brieger wiederhergestellt und die ganze stelle erklärt worden. — Jessen irrt, wenn er (p. 38) glaubt, *ita* werde zuweilen im sinne von *tam* mit adjectiven und

adverbien verbunden. An stellen, wie Cic. pro Dejot. 21: *Di te perduint, fugitive, ita non modo .. improbus .. et fatuus et amens es,* begründet *ita*, wie im griechischen so oft *ὡς*. — III, 925 (p. 25) hat schon Winkelmann, Progr. Saltzw. 1857 p. 21, mit recht *colligat* hergestellt. — Die vermuthung (p. 27), dass sich III, 106 *itaque* auf die verse 94—97 beziehe, ist nicht unbegründet; an *itaque* statt einer begründenden partikel nahm hier gleichzeitig Susemihl, Phil. XXVII, 31 anm., anstoss. Dann ist aber das bruchstück 98—105 nur einzuklammern. — Dass der geist *corporis quoddam membrum* sei, sagt nicht Lukrez, sondern nur herr Jessen: vgl. v. 96. Ein unglücklicher einfall ist III, 962 *agnatis* f. *magnis*. Der III, 965 an *reparare*=*reparari* genommene anstoss ist begründet; aber Jessen wirft bei dieser gelegenheit ganz verschiedene dinge zusammen. So ist das von Brieger Phil. XXIV, p. 435 vertheidigte *depellere* II, 219 = *depelli* und unserm intransitiven „abtreiben", aber VI, 286 *opprimere* wesentlich transitiv, mit hinzuzudenkendem objekt. Nicht unmöglich, wenn auch nicht eben sehr wahrscheinlich, ist (p. 33) IV, 141 *tibi etiam* für *que cedant*, *aut quo* für *aurea* II, 502. — Leider wimmelt die dissertation von den schlimmsten druckfehlern.

B . . . . r.

---

34. Ueber die innere form der Horazischen oden. Ein beitrag zur richtigen auffassung des dichters von Dr. F. J. Schwerdt. Münster. 1868. 76 S. 8.

Der verfasser — den Horazkritikern durch seine „probe einer neuen Horazrecension, Münster 1863" wohl noch in erinnerung — bietet uns hier die probe einer „neuen" exegese der lyrischen gedichte. Annehmbar scheint uns an derselben der nachweis, dass Horaz sehr häufig, ja in der regel, den kerngedanken, die eigentliche idee des gedichts, auch äusserlich durch stellung in der mitte der ode hervorzuheben bestrebt sei. Nur ist dieser gedanke nicht gerade neu; in den meisten fällen, die der vf. behandelt, hat schon Nauck in seinem commentar das richtige gesehen und mit kurzen worten angedeutet. Dr. Schwerdt hätte daher füglich sehr viele breite ausführungen sich und seinen lesern ersparen können. Wenn er aber dann ferner den satz aufstellt, dass „die schönheit der inneren form einer ode arithmetischen verhältnissen entspricht, und die vorzüge und feh-

ler derselben sich auf zahlen zurückführen lassen", weil „die zahl, die selbst die mitte hält zwischen geistigem und sinnlichem, das abbild dieser form ist", und beispielsweise in I 1 die antistrophische entsprechung von vs. 1—10 = 19—28 durch die formel $1 + 1 + 1^1/_2 + {}^1/_2\ 2 + 2 + 2 = 2 + 2 + 2^1/_2 + {}^1/_2\ 1 + 1 + 1$ darzustellen versucht, so sei ihm und gleichgesinnten genossen der betreffende witzige abschnitt in Heimsöths „kritischen studien zu den griechischen tragikern" p. 400—403 dringend zur beherzigung empfohlen. Dass in dem vorliegenden falle die entsprechung innerhalb der arithmetischen formel mit der formulirung der gedanken nichts gemein hat, also auch für das verständniss des gedichts werthlos ist, geht wohl für unbefangene klärlich daraus hervor, dass sich nach der aufstellung des vf. die anrede: *Maecenas atavis edite regibus, o et praesidium et dulce decus meum!* mit den zeilen: *seu visa est catulis cerva fidelibus, seu rupit teretes Marsus aper plagas,* decken soll. Von sonstigen eigenthümlichen annahmen des vf., die schwerlich den beifall von kennern finden werden, möge noch erwähnt werden, dass I 2 — ein gedicht „gleichsam von innen heraus gebaut, wie die paläste von Florenz, schlicht und einfach im äusseren, aber imposant durch das ebenmass ihrer gigantischen verhältnisse" (beiläufig eine probe von der hohlen, aufgedunsenen phraseologie, welche den stil des vf. als einen sehr kindlichen charakterisirt), ein gesang der Vestalinnen sein soll (*prece qua fatigent virgines sanctae, — Vestam?*) gesungen am 9. juni (*iam satis terris nivis — misit pater*) des jahres 291. Auch dass I 9 in zwei gedichte zu zerlegen sei, da „es in der zweiten hälfte der sommer sei, worin sich die handlung bewege", beruht wohl nur auf ungenügendem verständniss des *nunc* in vs. 18 von seiten des vf. Ref. vermag daher etwaigen ferneren „beiträgen" zum verständniss des Horaz nicht mit zu grossen erwartungen entgegensehen.

---

35. Cornelius Nepos a Carolo Nipperdeio recognitus. Berolini apud Weidmannos a. MDCCCLXVII. 108 S. 8.

Zwanzig jahre sind es nun, seit Nipperdey für die erklärung und kritik des Nepos thätig ist; die normen, nach denen er schon in der grösseren erklärenden ausgabe (1849) und in den

seither erschienenen fünf auflagen der kürzeren bearbeitung verfuhr und welche er im *spicilegium criticum* (1850) begründet hat, sind auch für die neue, in der überschrift bezeichnete textausgabe massgebend geblieben — mit zwei modificationen. Einmal nämlich ist das kritische material durch K. L. Roth's auffindung des *codex Parcensis* reicher und so die beurtheilung der überlieferung bei Nipperdey eine zuverlässigere geworden, während die übrigen herausgeber seit 1853 jene Roth'sche entdeckung nicht gewürdigt haben. Den ersten rang unter den Neposhss. nimmt zwar immer noch der verlorene Danielinus oder Gifanianus ein; aber wo die angaben über diesen nicht sicher erscheinen, tritt nun ausser dem *Leidensis* (*h*) und der *Ultrajectina* (*u*) auch der *Parcensis* (*p*) als zeuge für die lesarten des archetypus der besseren handschriftenklasse (*A*) ein, deren überblick die nach art der Weidmann'schen textausgaben knapp bemessenen kritischen noten geben, ohne jedoch die lesung einzelner handschriften, ausser in zweifelhaften fällen, anzuführen. Auch über den text des archetypus der geringeren handschriften (*B*) bieten die noten eine übersicht; ebenso sind die im texte aufgenommenen vermuthungen als solche gekennzeichnet und daneben noch eine kleine auswahl empfehlenswerther conjecturen, die jedoch nicht in den text gesetzt sind, beigefügt. Eine zweite modification jener oben erwähnten normen liegt in dem kritischen verfahren des editors selbst, der von dem anfangs geübten strengen conservatismus zu freierer und doch massvoller behandlung des textes fortgeschritten ist. So polemisiren mehrfach gegen jenes erste *spicilegium* die oben n. 11. 12 angeführten programme. In der mehrzahl der besprochenen stellen hat der vf. gewiss das richtige getroffen; nur Milt. 4, 4 ist wol die handschriftliche lesart *moenibus defenderent* (scil. *hostes*) durch die von Nauck herangezogene parallele Cicer. Off. I 7, 23 geschützt, wenn nur diese mit Garve, Beier u. a. richtig aufgefasst wird. Auch Paus. 1, 3 erscheint der auffallende pleonasmus *in eo est reprehensus quod . . . hos versus Lacedaemonii exculpserunt*, den man durch abschliessende interpunction vor *hos versus* zu beseitigen suchte, durch ein entsprechendes beispiel gesichert, Alc. 3, 6: *Aspergebatur etiam infamia, quod in domo sua facere mysteria dicebatur.* Ref. wählt noch einige beispiele aus Alcibiades, in welchen ihm Nipperdey nicht ganz richtig geändert zu haben scheint oder über-

haupt zu emendiren unterlassen hat: 8, 3 ist das fehlerhafte *deducere* nach *Threcum* vielleicht besser in *inducere* statt in *adducere* zu ändern. — 11, 1 ist *qui* nach *Theopompus* nicht mit Nipperdey zu streichen, sondern vielmehr *Theopompusque* zu lesen. — Dass 2, 2 *amatus est a multis more Graecorum* statt *amore* geschrieben werden muss, ergibt sich aus dem zusammenhalte von zwei sätzen der *praefatio*; hier heisst es 3: *non admirabuntur nos in Graiorum virtutibus exponendis mores eorum secutos;* dann 4: *laudi in Graecia ducitur adulescentulis quam plurimos habuisse amatores.* Im einklange damit ist auch 2, 3 das unhaltbare *odiosa* der handschriften nicht mit Nipperdey durch *otioso*, sondern durch *odioso usu* (scil. *Graecorum*) zu ersetzen.— 4, 6 ist nach *eiecisse* wohl *se* ausgefallen. — 10, 5 sind die worte *flammae vim transiit* bedenklich; die sonst verglichene stelle Ages. 4, 4 *iter transierit* passt nicht, da man hienach *flammae viam* erwarten müsste. Man schreibe daher: *flammae vim transiluit*, vgl. Ovid. Fast. IV, 727. — Die den *vitae* angehängten brieffragmente der Cornelia, für deren echtheit Nipperdey einst Spic. p. 84—105 gestritten hat, sowie die bruchstücke des Nepos aus dem Gud. 278 s. XIII und aus Lactant. Instit. III, 15, 10 bilden eine willkommene ergänzung dieser ausgabe, an welche die weiteren arbeiten für die kritik des Nepos anzuknüpfen haben.

A. B. E.

---

36. Quaestiones criticae de Titi Livii libri XXI et XXII fontibus dissertat. inaug. quam . . . defendet C. Boettcher. 8. Regimonti, 1867.

Diese abhandlung giebt zum ersten male eine eingehende vergleichung von Polybius b. 31 mit Livius b. 21 und 22, mit rücksicht auf Nissen. Das ergebniss ist demgemäss die richtige annahme einer gemeinsamen quelle für beide schriftsteller, in welcher der vf. den Silenus finden will, den Polybius direkt (p. 13), Livius in der lateinischen bearbeitung des Coelius benutzt habe (p. 33). Schon Nitzsch hatte diese ansicht aufgestellt, s. Sybel's histor. zeitsch. 1864, p. 20, und wiederholt im Rhein. Mus. XXIII, p. 603 ff. Sie hat indessen ihre grossen bedenken. Polybius gründete allerdings sein werk auf reisen, archivarische forschungen und berichte von augenzeugen, s. Pol. XII, 17—18; wir dürfen danach vielleicht annehmen, dass er

auch im b. 31 augenzeugen benutzte. Wenn indessen der verf. behauptet, Polybius quelle habe die thaten der Karthager am genauesten gegeben, die Römer seien zurückgetreten, so würde diese beobachtung, falls sie richtig ist, höchstens auf einen schriftsteller deuten, der die bedeutende persönlichkeit Hannibal's in sachgemässer weise in den vordergrund treten liess. Vom Silenus dagegen darf behauptet werden, dass er für Hannibal durchaus partheiisch war; ähnlich wie sein landsmann Philinus im ersten punischen kriege. Es würde dies bei der stellung des Silenus zu Hannibal und bei der ganzen partheiischen geschichtsschreibung jener zeit eigentlich sich von selbst verstehen, aber wir haben auch einen positiven beweis. Silenus wird einmal bei Livius erwähnt, XXVI, 49, wo seine angabe von sechzig skorpionen, welche die Römer in Neu-Carthago, dem hauptwaffenplatze in Spanien, erobert haben sollten, eine so niedrige ist, dass durchaus eine absichtliche verkleinerung angenommen werden muss; besonders verglichen mit den hohen zahlen in Liv. l. c. c. 47, 5—7 und den noch höheren des Polybius X, 19. Mag die zahl 60 auch verdorben sein, was sie nicht ist, sie wird den 19,000 skorpionen des Valerius Antias, der grössten angabe, die Livius fand, als die kleinste gleich jener unglaubliche gegenüber gestellt, und der zusatz: *adeo nullus mentiendi modus est*, c 49, 4, ist so allgemein gehalten, dass der behauptung, er bezöge sich auf beide schriftsteller, wenigstens kein positiver gegenbeweis entgegengesetzt werden könnte. Verdient hätte jedenfalls die angabe des Silenus eine solche bezeichnung. Wir werden daher weit eher geneigt sein, mit C. Peter die quellen von Liv. 21 und 22, p. 75, den Silenus nicht zu hoch über gleichzeitige schriftsteller zu setzen, welche mit ihm in gleichem verhältniss zu Hannibal standen, wie z. b. Sosilus, s. Corn. Nep. Hannib. 13, 13. Berichte aber von augenzeugen, und zwar schriftliche, die wir nicht mehr kennen, müssen in jener zeit dagewesen sein; Polyb. X, 3 beruft sich auf sie.

Endlich wird die ganze ansicht des verf. durch die annahme einer indirekten benutzung des Silenus bei Livius noch mehr zweifelhaft. Gegen jede vermuthung der art hatte sich schon Peter a. a. o. p. 11 als einen nothbehelf ausgesprochen; besonders bei einem so eigen gearteten schriftsteller, wie Coelius. Ausserdem ist dieser durchaus nicht dem Silenus wörtlich gefolgt,

sondern gerade in scenen aus dem punischen lager,' die er nur ihm, dem augenzeugen, hätte entnehmen sollen, folgt er dem Cato: s. Gellius X, 24, 6—7, vgl. O. Meltzer, de L. Coelio Antipatro p. 20. Léon de Closset Essai sur l'historiographie des Romains p. 81 flg. Man sieht aus allem, wie B.'s ansicht, gerade so wie die von Nitzsch, etwas an hyperkritik leidet.

---

37. C. Plinii Secundi naturalis historia. D. Detlefsen recensuit. Vol. III. Libri XVI—XXII. Berolini apud Weidmannos, MDCCCLXVIII. 323 SS. 8.

Das hauptverdienst dieser in raschem fortgang erscheinenden ausgabe (bd. I kam im j. 1866, bd. II im j. 1867 heraus) besteht in der bereicherung und sicheren würdigung des handschriftlichen materials, welches Dr. Detlefsen mit grossem fleiss und musterhafter sorgfalt aufgesucht und verglichen, auch im wesentlichen seinem werthe nach richtig geordnet hat. Zu dem vorliegenden bande hat insbesondere die vergleichung der beiden handschriften Vaticanus D und Leidensis F die dankenswerthesten beiträge geliefert. Die zweite hand beider handschriften enthält nämlich aus einer bessern quelle eine grosse zahl von varianten, von denen die meisten als unzweifelhafte verbesserungen betrachtet werden müssen. Leider ist es nach dem plane dieser ausgabe nicht möglich zu wissen, ob die von dem hg. getroffene auswahl der varianten alle beachtenswerthen erschöpft hat, indessen lässt sich von seinem bewährten takte erwarten, dass nichts wesentliches übergangen ist.

Zu den diplomatischen vorzügen der arbeit kommt ein glückliches talent der conjecturalkritik hinzu, welches der hg. mit grosser vorsicht besonders zur herstellung geringerer schäden aus den zügen der handschriften benutzt. Einer ungeschickten oder leichtsinnigen conjectur wird man schwerlich begegnen, nicht wenigen unzweifelhaft gelungenen, freilich auch wohl eben so vielen, die man zurückweisen muss. Da nun auch die leistungen der vorgänger umsichtig benutzt werden, darf man wohl Detlefsen's ausgabe als die beste der bis jetzt erschienenen bezeichnen. Wie viel freilich noch zu thun bleibt, und wie oft auch frühere ausgaben, namentlich die von Jan's, besseres bieten, mag eine musterung des anfangs der drei bücher dieses bandes (XVI—XVIII) beweisen.

In buch XVI zeigt gleich der erste paragraph die vorzüge und fehler von D² und von der behandlung des hg. Während er im zweiten satze aus D² richtig *que* in *quae* verwandelt, hat er desselben lesart *dedimus* mit unrecht verschmäht. Plinius schreibt: *Pomiferae arbores quaeque mitioribus 'sucis voluptatem primae cibis attulerunt ... sive illae ultro ab homine* (so Detlefsen richtig statt *sive ultro sive ab homine) didicere blandos sapores adoptione et conubio, — idque munus etiam feris volucribusque didicimus* oder *dedicimus* oder *dedimus* — *inter praedictas constat.* Die ersten worte beziehen sich auf buch XV., worin von den *poma* und von §. 118 an von den *suci* die rede war; Detlefsen verdirbt diese theilung, indem er *quaequae* schreibt; die bäume haben entweder wohlgeschmack gelehrt oder vom menschen gelernt d. h. empfangen, eben so die thiere, z. b. die wilden schweine (15, 118), die verschiedenen vögel (buch X). Diesen einfachen sinn verdirbt der hg. wieder, indem er *dedimus*, was die treffliche zweite hand von D gibt, verwirft und mit den übrigen handschriften *didicimus* liest, wo er dann obendrein vor *feris* ein *a* einschieben musste. — §. 2 ist von den überschwemmungen im lande der Chauken die rede. *Bis .... effusus in immensum agitur oceanus, operiens alternam rerum naturae controversiam dubiamque terrae sit an partem maris.* So schreibt der hg., *alternam* statt *aeternam* richtig aus D², das folgende im anschluss an die handschriften (*situm* hatte Sillig vermuthet, *dubiumque* las man früher, wie E hat). Mit recht kehrt der hg. zur vulgata zurück und nimmt *dubiam* auf; aber die construction fordert die streichung von *partem.* — *Illic misera gens tumulos optinet altos ceu tribunalia extructa manibus ad experimenta altissimi aestus.* Statt *ceu* haben die handschriften *aut*, D² *sub.* Die änderung *ceu* lässt also nur die natürlichen erhöhungen übrig, mit denen *ad—aestus* unschön verbunden wird. Plinius hat aber ohne zweifel auch die künstlichen sog. terpen (vgl. Janssen Rheinl. jahrb. XLIII, p. 57) beschrieben. Also ist *aut* richtig, *sub* wohl aus *sive* entstanden. — §. 5 wird die interpunction verbessert, mit D² vor *industria* gut *ex* gesetzt, wahrscheinlich richtig §. 10 aus conjectur *dantur* st. *datur* gelesen. — XVII, 4 erfahren wir erst aus des hg. collation, dass D¹ den preis des hauses von Crassus CX angibt. Daraus ist leichter in übereinstimmung mit Valer. Max. 9, 1, 6 LX zu machen als

mit Detl. $\overline{M}$, eine sehr hohe summe. Ebendaselbst wird nach G geschrieben *ipsa mea censura notandus*. Da diesem codex keine überwiegende bedeutung zugeschrieben werden kann, scheint kein grund zu sein, die vulg. *ab ipsa mea cett.* zu verlassen. — §. 5 will der hg. in dem satze *duraveruntque* (*lotoe*) ... *ad Neronis principis incendia quibus cremavit urbem annis postea cultu virides iuvenesque* die durchschossenen worte streichen. Der glossator hätte aber wohl entweder *annis postea* mit der zahl oder gar nichts beigeschrieben. Streicht man den aus *virides* wiederholten buchstaben, so enthält der rest *cult* die richtige zahl CLVI, und es ist zu lesen *annis postea CLVI*, *virides cett.* — §. 7 ist *capiti* vor *imposita* und §. 9 *in* vor *supervacuis* nach den besten handschriften mit recht ausgelassen. — Dem buch XVIII ist ganz besonders durch die vergleichung von D² und F² geholfen. So hat F² §. 10 vortrefflich *quia* statt *qui*, §. 11 *et* vor *etiam nunc*, *sec* statt *nunc*, ebendaselbst füllt D² die lücke durch die worte *bonum agricolam* Sillig's verbesserung bestätigend aus.

---

38. M. Cornelii Frontonis et M. Aurelii Imperatoris Epistulae — recensuit S. A. Naber. Lipsiae, 1867. (XXXVI, 296). 8.

Es ist wohl nur der allgemeinen enttäuschung über die schriftstellerische bedeutung Fronto's zuzuschreiben, dass wir uns nunmehr, abgesehen von der Berliner ausgabe der Mailänder bruchstücke, über vierzig jahre mit dem schlechten Mai'schen texte dieses *alterum eloquentiae Romanae decus* haben behelfen müssen. Wir sind daher Du Rieu zu wirklichem danke dafür verpflichtet, dass er den ambrosianischen und vaticanischen palimpsest noch einmal verglichen und die resultate seiner vergleichung seinem landsmann S. A. Naber für die vorliegende ausgabe zur verfügung gestellt hat. Wenn auch ohne zweifel ein schärferes und geübteres auge noch an vielen stellen eine reichliche nachlese wird halten können, wie schon die resultate der Detlefsen'schen nachvergleichung der bücher *de re publica* gezeigt haben, und obgleich auch an dieser collation des Fronto die ungenaue bezeichnung der lücken zu tadeln ist, so liegen uns doch nun die gesammten reste Frontonianischer schriftstellerei in einer wenigstens einigermassen gesichteten und gesäuberten gestalt vor. An diesem verdienst hat auch der herausgeber in sofern einigen antheil, als er durch mehrere glückliche umstellungen in

folge richtigerer anordnung der palimpsest-blätter, namentlich den brief *de eloquentia* in bessere ordnung gebracht hat; im einzelnen dagegen hat der text durch seine bemühungen nicht allzu erheblich an lesbarkeit gewonnen. Allerdings hat er auch nach seinem eigenen geständniss, als er sich *per aliquot menses totum daret Frontoni cognoscendo*, hauptsächlich den gewinn im auge gehabt, der aus den briefen Fronto's für die geschichtliche würdigung M. Aurel's und seiner zeit erwächst. Nur hätten wir gewünscht von den resultaten seiner untersuchung etwas genaueres in den prolegomenen zu erfahren, welche sich lediglich mit der beschreibung des palimpsestes und der chronologischen ordnung der briefe befassen. Die reinigung des textes war ihm offenbar nebensache, und er ist daher auch, was an und für sich ja recht löblich ist und von der üblichen praxis seiner landsleute vortheilhaft abweicht, sehr conservativ in handhabung der kritik zu werke gegangen. Die evidentesten besserungen Schopen's, Haupt's, anderer deutscher gelehrten, mit denen der herausgeber im ganzen wohl vertraut ist, finden wir meist in den noten angeführt, selten in den text aufgenommen. Wenn nun auch freilich die kritik bei einem autor, der den grundsatz hat, seltene und auffällige worte geflissentlich zu suchen, *ita ut si subtrahas atque eum, qui legat, quaerere ipsum iubeas, aut nullum aut non ita ad significandum accomodatum verbum aliud repperiat* (ad Caes. IV 3), nicht leicht zu handhaben ist und namentlich ergänzungen, sobald sie den umfang weniger buchstaben überschreiten, sehr misslich sind, so konnten dennoch sehr viele stellen mit leichter mühe emendirt werden. Einiges der art, was dem ref. beim durchblättern der briefe *ad Caesarem* aufgestossen ist, mag hier seinen platz finden. I 6 (p. 17, 5) *omnium animalium* (*animarum* cod.) *statim post mortem hereditas aspernatur* (*cernatur* cod.), *sui lana et u* [*quilis*] .... *ungues et* ... *avibus pinnae* .., *hominum hereditas post mortem lege* (?) *defertur praedonibus*. I 8 (p. 19, 9) *M. Caesar actor, Titus Imp. spectator* (*inspectator* cod.). II, 1 (p. 25, 20) *Hadrianum* — *ut Ditem patrem, propitium ac pacatum magis colui* (*uolui* cod.); *quam amavi*. II 2 (p. 27, 6) sind die plautinischen verse doch wohl mit leichter umstellung also zu lesen:

amoris imber guttis grandibus
Nón vestem modo pérmanavit, séd in medullam ultró fluit.

IV 3 (p. 66, 13) *suspendi, quod verbum superne* a l i q u i t (*quit* cod.) *sustineri, non per laxamenta deduci significat.* IV 4 (p. 66, 22) *iter non adeo incommodum* c o n f e c i m u s (*non fecimus* cod.). Ebd. (p. 67, 15) *malim quam omnes* M a s s i c o s (*marsicos* cod.) *aut Gauranos palmites.* IV 5 (p. 68, 15) *Frustra mittes: nam* d u o (*it* cod.) *isti libri me secuti sunt.*

---

39. Die wohnhäuser der Hellenen. Nach den quellen und den neuesten forschungen dargestellt von Arthur Winckler, Dr. phil. Berlin 1868. 8. 192 S.

Diese schrift behandelt in zwei capiteln die einrichtungen des homerischen anaktenhauses und des städtischen wohnhauses der Hellenen in historischer zeit. Mit gelehrsamkeit und gutem urtheil sind von dem verfasser die zahlreichen fragen der bezüglichen literatur einer neuen prüfung unterworfen und namentlich die neusten untersuchungen von Böttícher und Semper benutzt worden. Interesse und talent lässt sich weder der behandlung des stoffes noch der gefälligen darstellung desselben absprechen. Aber ein wesentlicher fortschritt der forschung ist mit dieser arbeit nicht gegeben. — Nur von augenblicklicher unbedachtsamkeit können bemerkungen herrühren wie z. b. p. 66, dass in Athen „fast alle heiligthümer der stadt auf der akropolis vereinigt" waren. Die zahlreichen spuren althathenisclher häuser, westlich von der akropolis (vgl. Burnouf im 5. bande der *archives des missions scientifiques*), das neuerdings bei den Caracallathermen gefundene haus im pompeianischen stil (Pellegrini bullett. d. inst. 1867 p. 109 folg.), die überreste von häusern in Solunt, von denen wiederholt im *Bullettino siciliano* und in der archäologischen zeitung die rede gewesen, und anderes dergleichen scheint dem verfasser entgangen zu sein. Bedenklicher als dergleichen irrthümer und versehen, die wir absichtlich nicht weiter verfolgen, erscheint die ganze methode der untersuchung, über die der verfasser sich kaum genaue rechenschaft abgelegt haben kann. Die alte sünde der antiquarischen forschung, die beweisenden autorenstellen unterschiedlos wie karten auszuspielen, und den historischen stoff wie ein compactes ganze, wie ein system zu behandeln, hat der verfasser weder erkannt noch abgethan. Auszugehen ist in derartigen untersuchungen lediglich von den erhaltenen denkmälern, und da uns griechische häuser fehlen — das prothyron

und den grundriss eines gebäudes in Delos (Ionian Antiqu. III 1, 4) hat Guhl (nicht Koner) sicher mit unrecht als wohnhaus aufgefasst — so ist und bleibt Pompeji ausgangs- und sammelpunkt für alle studien über das antike haus. Hier gilt es zunächst die verschiedenen bauweisen der verschiedenen zeiten scharf zu sondern und unter benutzung der gültigsten zeugnisse alter schriftsteller die griechischen elemente im italischen hause ausfindig zu machen. Auf einer so gewonnenen grundlage, die allerdings erst noch zu gewinnen steht, liesse sich dann eine reconstruction griechischer einrichtungen versuchen, welche aber immer die unterschiedlichen sitten der einzelnen stämme und der einzelnen epochen streng im auge zu behalten hätte. Auf diesem wege wird allerdings das natürliche bedürfniss der phantasie nach einem greifbaren ganzen oft leer ausgehn; denn die gränze, bis zu welcher unser wissen unter so bewandten umständen reichen kann, wird viel enger zu ziehen sein. Dabei liesse sich aber auch manches kopfzerbrechen ersparen und manche scholastische tiftelei, wie in den untersuchungen über das homerische haus, welche den dichter öfters klarer machen will, als er es ist und sein will.

---

40. Athenae, in usum scholarum ed. Herm. Rheinhard, Gym. Stuttg. Prof. Stuttgart, sumpt. C. Hoffmann.

41. Roma vetus in usum scholarum ed. H. Rheinhard G. St. Prof. Stuttgart, s. C. Hoffmann.

Der gedanke, durch wandkarten von Athen und Rom dem schüler das verständniss alter schriftsteller zu erleichtern, hat schon beim blossen hören so viel empfehlendes, und die vorliegenden 1, 15 $\times$ 1, 45 grossen karten haben sich schon so viel blendendes lob von Bähr und Köchly zugezogen, dass wir es nicht für unbillig halten, wenn wir der gebotenen kürze halber das was auch wir in dieser leistung anerkennen, übergehen und im interesse derer, welche ohne nähere kenntniss der sache sich zu einem ungerecht günstigen urtheil verleiten lassen könnten, wenigstens auf einige der zahlreichen fehler und flüchtigkeiten aufmerksam machen, welche in diesen plänen auffallen.

Erstes erforderniss einer karte ist correctheit; dieses erfüllt beispielsweise die karte von Athen keineswegs. Ein wahres sammelsurium von griechischen, lateinischen und barbarischen

formen bieten die aufgeschriebenen namen. Bald griechisch (warum ohne accente?) wie *κοιγοβωμια* (statt *κοινοβωμία*), *templum victoriae* '*Απτερον* (statt *Minervae Victoriae*), *colossus Iovis* '*Ελευθεριον* (wo doch *eleutherius* zur verfügung stand) u. s. w., bald lateinisch wie *templum Martis, Cereris, forum vetus* oder angeblich lateinisch wie *Pompejum* (statt *πομπειον*, was doch mit Pompeius nichts zu thun hat), *muri piraeici* (statt *piraei*), *Dromus*. Daneben stehen bezeichnungen wie *Agora, Pyrgos* (der übrigens an ganz falscher stelle angegeben ist in folge eines missverständnisses), *Porta Munychia, Halipedon*. Die weder lateinische noch griechische *Porta Melitica* (statt *πύλαι Μελιτίδες*) dürfte analogien nur in andern wortbildungen derselben karte finden. Das richtige wäre gewesen, die griechischen namen nicht zu latinisiren, sondern einfach mit lateinischen buchstaben wieder zugeben. — Es sind ferner die noch jetzt erhaltenen monumente oft ungenau eingetragen, oft mit schwer begreiflicher flüchtigkeit wiedergegeben. Beispielsweise: der sogenannten Pnyx fehlen im plan die stufen, dem tempel der Athena Nike die säulen der westseite, den Propyläen die fünf thore und die treppen der westseite, welche komischer weise auf die ostseite verlegt sind Dagegen ist Rheinhard mit säulen, welche nie existirt haben, freigebig gewesen; um sieben stück sind die Propyläen, um zwei der opisthodom des Parthenon verschönert worden. Absurd ist die eine verbindungsthür des Parthenon und opisthodom zwischen den beiden parastaden, völlig unverstanden und unverständlich der ganze aufgang zur akropolis. Die akropolisterasse ist viel zu schmal, der gang ihrer umfassungsmauer kaum in einem punkt richtig. Die gräberstrasse mit ihrer stattlichen zahl von grabmonumenten, die vor ungefähr fünf jahren bei Hagia Triada blossgelegt worden sind, fehlt ganz und gar. Sehr bedauerlich ist auch, dass zwischen den erhaltenen gebäuden und den nach topographischen vermuthungen angesetzten kein unterschied der farbe oder schattirung gemacht ist. Wer ausser denjenigen, die überhaupt keine karten von Athen brauchen, soll hier das sichere vom hypothetischen unterscheiden? So wäre es viel dienlicher gewesen, statt die einzelnen demen, deren lage noch vielfach unsicher ist (geschweige denn dass man ihre gränzen zu bestimmen vermöchte) mit farben zu bezeichnen, die verschiedenheit der farbe für unterscheidung der vor-

persischen, themistokleischen und valerianischen mauer zu verwenden. — Sichere und allgemein anerkannte topographische bestimmungen wie die der Apollogrotte der akropolis unter der pinakothek sind nicht aufgenommen. Dagegen sind die ansetzungen von Curtius attische studien II und von Beulé, auch da, wo sie noch sehr bestritten oder gradezu unwahrscheinlich sind, fast ohne ausnahme wiedergegeben. Gewisse dinge, an die niemand heutzutag mehr glaubt wie dass das gräberthor nach dem Lykabettos (den Rheinhard noch Anchesmos nennt) gelegen habe, wurden eklektisch aus Leake, anderes aus Bursian herübergenommen. Rheinhard gibt aber auch ansetzungen, für die wir weder einen gewährsmann noch eine ratio kennen. — Auch die anschaulichkeit der karte lässt viel zu wünschen übrig.

Die aufgabe, topographische karten für die schule zu entwerfen, ist viel schwerer als sie hier genommen worden ist. Sie ist durch diese leistungen nicht gelöst. Oder sollen wir im ernst glauben, dass für die schule etwas halbes gut genug sei?

Dies Athen: zu ganz gleichen ausstellungen bietet der plan von Rom und zwar in noch grösserer masse stoff.

Theses.

Brennecke, de authentia et integritate Cynegetici Xenophontei. 8. Posnan. 1868: Carmen Horatianum I, 22 contra Peerlkampium totum genuinum esse puto.

Auszüge aus zeitschriften.

Augsburger allgemeine zeitung 1869: ausserord. beil. Nr. 8. Beil. nr. 10: I. II. das unterrichtswesen in Preussen: sehr gediegener aufsatz, der besser als der landtag mangel in der jetzigen oberleitung nachweist. — Beil. nr. 10: noch einiges über den Hildesheimer silberfund: referat über die besprechung dieses gegenstandes an dem Winkelmannsfeste des vereins von alterthumsfreunden im Rheinlande: sie bezieht sich auf vermuthungen, wie dieser schatz nach Hildesheim gekommen, woher er stamme und ähnliches, was man nicht wissen kann. (Stände nicht da, dass die besprechung vor dem festmahle stattgefunden, man wäre versucht zu glauben, sie wäre nach ihm gehalten.) — Probe eines gedichts (spottgedichts?): Germanisch-antike geschichte des Hildesheimer fundes. Von K. F. M. Berlin. Nr. 11: das unterrichtswesen in Preussen III: geht auf die universitäten ein und ihre verwaltung: es ist da sehr viel wahres gesagt: wir werden bei nächster gelegenheit darauf eingehen. — Beil. zu nr. 12: die kleinen deutschen universitäten (zum schutze Marburgs). — Beil. zu nr. 16: römische schlendertage von H. Almers. — Dr. Heiland: kurzer nekrolog. —

Zarncke, literarisches centralblatt, 1869, nr. 1: *Baltzer*, Pythagoras der weise von Samos. 8. Nordhausen 1868: nach Röth, ohne wissenschaftlichen werth. — *Gustav Sauppe*, bilder des alterthums. 8. Halle 1868: ohne eigne forschung: anz. von Bu. — *H. Brunn*, beschreibung der glyptothek könig Ludwigs zu München. 8. Münch. 1868: lobende anzeige von Bu. — Nr. 2: *E. Plew, de Sarapide, diss. inaugur.* 8. Königsb. 1868: anz. von L...s, welche schliesst: „mythologischen schwindel findet man hier keinen." — *O. Jahn*, über darstellungen des handwerks und handelsverkehrs auf antiken wandgemalden. Aus abh. d. sachs. Ges. d. Wiss. Bd. V.: anz. von Bu. — *A. Winckler*, die wohnhäuser der Hellenen. 8. Berl. 1868: lobende anz. von Bu.; aber s. ob. n. 39, p. 61.

Druckfehler: nr. 1, p. 26, z. 8 v. ob. lies: *der Hera in* statt: *der heroine.*

Nr. 3. März 1869.

Philologischer Anzeiger.

Als beiblatt zum Philologus herausgegeben

von

Ernst von Leutsch.

---

42. Emil Kurz, syntax der griechischen sprache. Mit einem anhang: homerische formenlehre. Zweite, verbesserte auflage. Bamberg 1869. Buchner. 8. VIII u. 208 s.

Nach dem vorworte ist die erste auflage im jahre 1862 erschienen; dass im vorigen jahre die zweite nothwendig geworden ist, beweist, wie sich das buch trotz des gegenwärtigen überflusses an griechischen grammatiken freunde erworben hat. Es ist auch eine sorgfältige und fleissige arbeit, wie selbst derjenige bereitwilligst anerkennen muss, der sich mit der ganzen tendenz derselben nicht einverstanden erklären kann. In Norddeutschland ist von jahr zu jahr von den einsichtigsten schulmännern immer mehr empfohlen, den unterricht in der griechischen syntax auf das nothwendigste zu beschränken, wie denn auch bereits von anerkannten autoritäten bücher erschienen sind, welche nur das wichtigste und dies in gedrängter kürze behandeln. Dass der schüler gründlich syntax lernen muss, versteht sich von selbst, das geschieht aber am lateinischen; erscheinungen der griechischen sprache, die sich an gleichartiges aus dem lateinischen und deutschen anschliessen, braucht man nicht noch einmal ausführlich in besondern lectionen durchzugehen, da zur erklärung derselben die lectüre hinreichend gelegenheit bietet.

Das vorliegende buch bildet nun die parallele zu Englmann's lateinischer grammatik und ist von diesem standpunkte aus mit grosser sorgfalt gearbeitet. In einigen stücken übertrifft es an reichhaltigkeit noch das Krüger'sche werk. Ist nun so an einzelnen notizen zu grosse fülle vorhanden, so vermissen wir häufig die aufstellung allgemeiner gesichtspunkte, die gerade

in der griechischen sprache so nothwendig sind und dann manches einzelne ersparen. Im griechischen gelten wie im deutschen mehr allgemeine grundsätze als regeln, die dem lateinischen und französischen eigenthümlich sind; es muss also vornehmlich darauf ankommen, grade jene festzustellen. Im ganzen folgt das buch sonst der hergebrachten weise, obwohl sich ohne zweifel z. b. in der lehre von den tempora und modi vieles einfacher darstellen und besser zusammenfassen liesse. Eine übersicht der abweichungen des homerischen dialekts im anschluss an die §§. der Englmann'schen attischen formenlehre ist beigegeben. Um anderes zu übergehen, wollen wir nur fragen, ob denn wirklich (§. 54) *φάυ* ein imp. *praes.* med., oder nicht vielmehr *aor.* II. ist? Der druck ist correct; nur selten finden sich fehler wie p. 19, z. 4 v. o. *εἰρήκην* und p. 109, z. 2 v. o. *ἀπωλλυνέμεθα*. Also zu einem gründlichen privatstudium ist das buch sehr zu empfehlen, für die schule scheint es uns zu reichhaltig zu sein.

---

43. Wilhelm Brambach, die neugestaltung der lateinischen orthographie in ihrem verhältniss zur schule. Leipzig, Teubner. 1868. 354 s. 8.

Ritschl hat (Opusc. II, p. 725 f. 778 f.) die these aufgestellt, dass Quintilian uns das gebildete bewusstsein seiner zeit, für uns den höhepunct einer historischen entwicklung der formalen seite der lateinischen sprache bezeichne und dass wir aus dieser zeit für den heutigen gebrauch den masstab entnehmen dürfen, der zwischen unnöthig altem und verwerflichem jungen die richtige mitte halte. Die schrift von Brambach hat nun den zweck, diesen satz im einzelnen auszuführen. Zuerst wird in historischen voruntersuchungen der nachweis geführt, dass die Quintilianeische zeit wirklich dieser höhepunkt sei, und dann in einer den kern des buchs bildenden ausführung dargelegt, dass die orthographie der römischen nationalgrammatiker, auf denen die tradition der bei uns gangbaren lateinischen rechtschreibung beruht, im wesentlichen identisch sei mit der Quintilianeischen. Es werden zu diesem behuf p. 70—303 nach dem schema der lautlehre die regeln der römischen grammatiker für die bei jedem laut in frage kommenden wörter gegeben und schliesslich zeigt eine „schriftprobe" (303—334) mittelst der vergleichung der münzen

und des von Ritschl dem verf. zur verfügung gestellten materials von offiziellen inschriften aus der zeit von Vespasian bis Traian, dass die orthographie der grammatiker in der that mit der schreibung dieser authentischen schriftstücke harmonirt. Das resultat ist, dass unsre gegenwärtige lateinische rechtschreibung nicht einer änderung, sondern nur einer revision bedürfe. [Vrgl. Bergk Philol. XXVIII, p. 438 flg. — *E. v. L.*]

Jenes Ritschl'sche princip, so wie das resultat dieser Brambach'schen darlegung ist gewiss richtig, und wenn der meister der heutigen lateinischen sprachgeschichte nach der ansicht mancher schulmänner durch hervorhebung der sprachgeschichtlichen unterschiede der schultradition bedenkliche wunden beigebracht, so hat er jedenfalls auch die mittel an die hand gegeben, dieselben zu heilen. Natürlich ist damit, dass in den schulausgaben auch für die älteren schriftsteller im ganzen die form beizubehalten wäre, in der sie nach der orthographie der Quintilianeischen zeit sich fortgepflanzt, nicht ausgeschlossen, dass in ausgaben für gelehrte zwecke die eigenthümliche orthographie des betreffenden schriftstellers soweit möglich hergestellt werde.

Wir knüpfen an einzelne seiten dieses buchs folgende bemerkungen an. Der verf. theilt die lateinischen sprachformen ihrer entwicklungsgeschichte nach ein in das alte und junge latein und setzt die grenze zwischen beiden mit der zeit Nero's; wir wissen nicht, ob er dazu veranlasst ist durch die auffassung der grammatiker des zweiten jahrhunderts oder durch Ritschls bezeichnung von altem und jungem. So wie in diesen beiden fällen diese ausdrücke gebraucht sind, passen sie wohl; aber zu einer absoluten eintheilung der lateinischen sprachentwicklung passen sie nicht. Der begriff des alten geht sofort über in den des veralteten, und dass es missverständlich ist, in dieser weise die zeit des classischen lateins zu bezeichnen, liegt auf der hand. Will man von dem standpunct dieses buchs aus die ganze periode vor Quintilian einheitlich und zugleich characteristisch bezeichnen, so kann man sie die productive, und die spätere die receptive nennen. Dabei sieht man auch, wesshalb die erstere nicht massgebend sein kann, nämlich weil mit dem productiven streben nothwendig ein schwanken der formen verbunden ist. Die receptive zeit will nicht mehr gesetze schaffen, sondern nur sammeln und auswählen, sie zieht das facit der productiven

entwicklung und wird darum das abschliessende gesetz, verhält sich zu dem früheren, wie das *edictum perpetuum* Hadrians zu den einzelnen früheren edicten (vgl. Quintil. 1, 6, 16: *analogia — non lex est loquendi, sed observatio*). Weiter hätten wir gewünscht, dass in der schriftprobe in übersichtlicher weise aus den offiziellen urkunden der augusteischen zeit deren orthographie zusammengestellt und so als ein ganzes der späteren gegenübergestellt worden wäre, um klar zu erweisen, wesshalb die eine für uns massgebender sei als die andre. Drittens sind wir nicht ganz einverstanden mit dem völligen ausschluss der handschriften aus der schriftprobe. Neben dem moment welches das alter einer handschrift hat, kommt offenbar das weitere in betracht, ob nicht selbst aus weniger alten handschriften von schriftstellern gewisser perioden deren orthographie entnommen werden kann, und da wäre doch für die zwecke dieses buchs vor allem Tacitus ins auge zu fassen gewesen. Zum erweis dafür möge hier als probe für das interesse, welches die Taciteische orthographie hat, nach der neuen Ritter'schen collation der florentinischen handschriften die schreibung von auslautendem *t* und *d* und von *vo* oder *vu* angeführt werden. Der Medic. A schreibt mit ausnahme von *quod* zwar nicht durchweg aber jedenfalls vorherrschend, oder, wie Ann 1, 49, bei einem unterschied von erster und zweiter hand, in der ersten *aliquit, aliut, istut, illut, aput, haut, set.* Dieselbe handschrift schreibt durchaus *vu*, sowohl *servus*, *ignavus*, *divus* als *vulgus*, *vulnus* und dgl. Der Med. B. dagegen schreibt einerseits (mit vereinzelten ausnahmen wie *aliquit* Ann. 15, 30, *aliut* 15, 62) *aliquid*, *aliud* u. dgl., ja sogar häufig *velud, capud,* andrerseits aber zwar anfangs durchweg *vu,* sogar 11, 24 *nulsi* für *Vulsci* = *Volsci,* jedoch von Ann. 15, 33 an beinahe durchweg im rest der annalen und in den historien neben *servus*, *divus* u. s. w., *volgus*, *volnus*, *convolsus*. Ritter bemerkt zu 15, 33: *iam alterius Medicei scriba novo popularium Italiae more victus incipit inter utrasque formas incertus vacillare: ego priorem ac melius testatam scribendi rationem sequor:* vrgl. Philol. XX, p. 655. 657. Allein dass dem schreiber dieser handschrift mitten drinn ohne äussern anlass in den sinn gekommen sein soll, *vo* statt *vu* zu schreiben, dürfte mehr als zweifelhaft sein. Vielmehr trat wohl ein wechsel des originals ein, wobei in dem zweiten *vo* statt *vu* sich noch erhalten hatte

und nicht bloss schwankend, sondern nahezu mit consequenz, gerade wie in dem Med. A die schreibung von auslautendem *t* sich gerettet hat. Ja von der letzteren könnte man auch in dem Med. B, weil in demselben sonst eine so starke tendenz zu *d* vorhanden ist, dass dem schreiber sogar *velud, capud* in die feder kommt, in jenen vereinzelten *aliquit, aliut* spuren finden. Dem Tacitus selbst aber darf ohne bedenken auf diesen sachverhalt hin *vo* im stamm der wörter und auslautendes *t* in den angeführten wörtern zugeschrieben und als charakteristische schreibung in den ausgaben durchgeführt werden.

Schliesslich wollen wir hinsichtlich der allgemeinen frage über die ausbildung einer orthographie und über die gesichtspuncte, welche dabei in betracht kommen, auf ein treffliches werk über französische orthographie verweisen, nämlich auf:

44. Ambroise Firmin Didot, observations sur l'orthographe ou ortografie française suivies d'une histoire de la réforme orthographique depuis le XV. siècle jusqu'à nos jours. 2. édition. Paris. 1868.

Man sieht hier nämlich am beispiel einer lebenden sprache, die noch in der entwicklung begriffen ist, wie sich das historische element der etymologie, das recht des täglichen gebrauchs und der sich wandelnden aussprache und das interesse der differenzierung der bedeutungen gegenseitig modificiren und ausgleichen. [Vgl. Augsb. Allg. Ztg. 1869 beil. nr. 54: s. unt. p. 86. — *E. v. L.*]

---

45. J. F. Johanson, De usu modorum in verbis *debere, posse, sim.* in primariis sententiis condicionalibus. Commentatio academica. Upsaliae, 1868. 56 s. 8.

Trotz der ausführlichen untersuchungen von G. T. A. Krüger und Gernhard (1821 und 1836) ist die lehre von den modis der verba *debere, posse* u. a. im condicionalgefüge noch keineswegs klar und sicher entwickelt. Es ist daher nur erfreulich, dass Johanson diese untersuchung methodisch geführt und eine fülle materials gesammelt und gesichtet hat; seine schrift darf von niemandem unbenutzt bleiben. Zu bedauern ist nur, dass nicht durch ein inhaltsverzeichniss oder durch seitenüberschriften die orientierung erleichtert ist.

Die schrift zerfällt in drei theile: auf p. 2—12 werden

die ansichten der grösseren grammatiken von M a d v i g, S c h u l t z, K r ü g e r, K ü h n e r, (Zumpt wird nicht berücksichtigt) referirt; dann p. 12—49 eine reiche, wohlgeordnete sammlung von stellen der classiker gegeben; p. 49—56 die im anfang referierten ansichten beurtheilt.

In dem zweiten theile, dem wichtigsten, ist 1) p. 12—26 die rede von den condicionalsätzen im allgemeinen; und zwar a) von den gewöhnlichen indic.- und conjunct.-constructionen (p. 12—17); b) von den selteneren, in welchen die apodosis der form nach der protasis nicht entspricht; nämlich α) *indicativus in protasi, in apodosi coniunctivus* (p. 17 f.); β) das umgekehrte verhältnis (p. 19—26), wobei zuerst das p a r t. f u t. a c t. mit *eram* oder *fui* zur besprechung kommt (p. 22 f. wird mit Madvig bei Cic. pro Lig. 7, 23 *tradituri fuistis* geschrieben; mit recht; vgl. §. 24 und 12, 34; — ebenso de Div. 2, 8, 21 *eventurum fuit*, wogegen sich allerdings C. F. W. Müller in N. J. 1864, p. 609 erklärt hat; — ferner Liv. 41, 24, 4 *futura fuerint);* — sodann das i m p e r f. überhaupt (p. 23 f.), in betreff dessen, da der verf. sich keines beispiels aus Caesar entsinnt, auf de bello Gall. 7, 46, 1 *Oppidi murus recta regione, si nullus anfractus intercederet, mille ducentos passus a b e r a t*, verwiesen werden mag; — weiter das p e r f. mit *paene, prope* (p. 24 und anm. 1), wobei darauf aufmerksam gemacht wird, dass *apud aureae aetatis scriptores sola fere exempla* dieser art Liv. 2, 10, 2; 2, 65, 4; Sall. Jug. 53, 7, seien, aber andererseits auch der conj. plqpf. in der besten latinität nicht vorzukommen scheine (bei Cic. Epist. ad Fam. 8, 4, 1 wird *paene* mit *concedente adversario* verbunden); — endlich das *plusquamperfectum*.

Darauf geht der verf. 2) über zu den speciellen verben *debere, oportere, decere, posse* und *esse* m i t d e m g e r u n d i v, und handelt von ihnen a), sofern sie in der *apodosis* stehen (p. 26—44), und zwar α) im i n d i c a t i v imperf., perf., plusqpf., praes. (p. 26—36); β) i m c o n j u n c t i v imperf., plusqpf., praes. (p. 36—44); — und b), sofern sie absolut gebraucht sind, ohne bedingungssatz (p. 44—49), wobei bemerkt wird, dass dann der indicativ das gewöhnliche sei (imperf., perf., plusqpf., praes.). Nach diesem kurzen abriss wird sich jeder leicht in dem schriftchen zurecht finden können.

Als resultate, durch welche die lehren unserer grammatiker

in mancher beziehung modificiert werden, sind besonders folgende zu bezeichnen. 1) Madvig hat darin recht, dass der indic. imperf. *(poteram, debebam)* sich auf die gegenwart beziehen kann, und zwar dann genommen werden muss, wenn sprachlich angedeutet werden soll, dass die handlung des daneben stehenden infinitivs nicht geschehe (Johans. p. 44—46; ähnlich schon Kühner ad Cic. Tusc. 3, 4, 7, wo nur der ausdruck *at id non poteram* nicht glücklich gewählt ist); — 2) aber auch Schultz, Kühner u. a. haben recht, insofern der indic. imperf. auch der vergangenheit gelten kann (Johans. p. 47 f.; 52): beides ist übrigens kurz und einfach hervorgehoben in der von dem verf. scheinbar nicht berücksichtigten lat. gramm. von Meiring (3. aufl. Bonn 1865) §. 634 f.; — 3) es ist nicht ohne weiteres irrelevant, ob die verba *posse, debere* absolut stehen, oder innerhalb des condicionalen satzgefüges. Im ersteren falle bildet der indicativ die regel; im zweiten dagegen ist der conjunctiv viel häufiger, als es nach den angaben der grammatiker scheinen sollte (Johans. p. 56, 2).

Dieser letzte wichtige punkt lässt sich in folgender weise präciser formulieren. Wenn von einer der wirklichkeit widerstreitenden bedingung ein *können, müssen* abhängig gemacht ist, so ist zweierlei möglich:

A) dieses *können, müssen* kann dadurch gleichfalls als in wahrheit überhaupt nicht existent bezeichnet werden sollen: dann muss der conj. der nebenzeiten stehen. So Cic. pro Rosc. Am. 32, 91 *Et Erucius, haec si haberet in causa, quae commemoravi, posset ea quamvis diu dicere, et ego possum.* Dahin gehören bei Johanson die stellen auf p. 36—39; 41—44;

B) jenes *können, müssen* kann zwar absolut und an und für sich betrachtet seinen bestand behalten; aber doch relativ, unter den hervorgehobenen concreten verhältnissen, nicht zur realisierung kommen:

a) auch dann wäre, eben wegen der letzteren beziehung, der conjunctiv zu erwarten. Und er steht auch sehr häufig. Vgl. Cic. Tusc. I, 31, 75 *Haec quidem vita mors est, quam lamentari possem, si liberet;* und bei Johans. p. 29. 35 f.; 40 f.;

b) indessen wird nicht selten, wie das ja auch bei anderen verben vorkommt (Liv. 3, 1, 4 *Atrox certamen aderat, ni Fabius consilio neutri parti acerbo rem expedisset;* Johanson p. 23 f.)

ohne rücksicht auf die relative bedingtheit, das *können*, *müssen* als an und für sich wirklich bestehend in den indicativ gesetzt. So Cic. de Fin. 4, 23, 62 *Si verum respondere velles, Cato, haec erant dicenda;* Johanson p. 26 ff. — Der indic. praes. aber kann in diesem falle nicht gebraucht werden, sondern nur da, wo auch in der protasis das praesens steht; z. b. Cic. Verr. 4, 9, 20 *qui te neque debent adiuvare, si possint, neque possunt, si velint*; Halm zu Verr. 4, 7, 14; Johanson p. 36. — Wie ein solcher satz vollständig heissen müsste, wenn der protasis die gehörige apodosis entsprechen sollte, zeigt klar Cic. Ep. ad Fam. 14, 2, 1 *Vos . . ego beatissimas semper esse volui idque praestare debui et, nisi tam timidi fuissemus, praestitissem.*

Schliesslich sei noch bemerkt, dass der verf., welcher sonst mit anerkennenswerthem scharfblicke den stoff in seine gruppen zerlegt hat, die beispiele der rhetorischen frage aus versehen p. 39 angeführt hat, während sie vielmehr auf p. 40 gehört hätten. Dass der verf. die construction *verba debere, posse* und verschiedentlich *possibilitas* nicht gescheut hat, ist bei der übrigens reinen latinität dem streben nach kürze zu gute zu halten.

---

46. Cotta'sche ausgaben. Homers werke von Johann Heinrich Voss. In zwei bänden. Erster band: Ilias. 8 min. Stuttg. 1869: 379 s. Zweiter band: Odyssee. Ebdas. 297 s.

Dass wohlfeile ausgaben dieser übersetzung zu haben, gradezu für unsre zeit ein bedürfniss ist, zeigen die oft sich wiederholenden neuen auflagen: denn ist in ihr auch viel zu verbessern und in andern übersetzungen schon verbessert, so gehört sie doch zu unsrer national-literatur. Um von den mängeln (auch der arbeiten anderer) ein beispiel zu geben: hat gleich Fr. A. Wolf (Liter. Anal. II, p. 161) das streben nach ganz engem anschluss an das original in ausdruck und versbau verspottet, es giebt doch stellen, wo es pflicht des übersetzers wird, dem Griechen so nahe als nur möglich zu kommen Zu solchen charakteristischen stellen rechne ich die anfänge beider epen, deren form dem geiste der dichtung herrlich entspricht: in der Ilias ein durch verbindung der dactylen mit spondeus wie durch häufung der cäsuren prachtvoll kräftiger vers, in der Odyssee ein weicher, dessen nur dactylische füsse nur durch verkürzung der längen

und den sinn ohne zulassung einer cäsur zusammengehalten werden: diese kunst, diese übereinstimmung von form und inhalt verschwindet in unsern übersetzungen ganz, obgleich sie, wie ich meine, erreicht werden kann: ich habe versucht:

Singe den zorn des Achill, göttin, des erzeugten des Peleus, —
Sage mir, muse, den helden, den listigen, welcher so vielfach —

Dergleichen liesse sich noch viel vorbringen: doch liegt uns jetzt näher, die behandlung der übersetzung selbst bei Cotta zu besprechen. Und da ist mit recht, so viel ich habe sehen können, die letzte von Voss selbst besorgte ausgabe von 1821 zu grunde gelegt und correct wiedergegeben; dagegen ist aber sehr der schlechte druck zu beklagen; denn statt der von Voss immer beibehaltenen lateinischen lettern sind hässliche deutsche genommen, sind ferner zu viele zeilen auf die seite gestellt, so dass jede wie ein dusteres meer von druckerschwärze dem leser entgegenstarrt: dabei ist der innere rand so schmal, dass gebunden kaum die ersten buchstaben der zeilen der ungraden seite zu sehen sein werden — eine unart und rücksichtslosigkeit, die für andre Cotta'sche dichter-ausgaben ebenfalls charakteristisch ist und sich doch nur auf übel angewandte sparsamkeit zurückführen lässt. Wir philologen, die wir zur freude unsrer augen jetzt fast nur noch gute drucke gebrauchen, müssen daher wünschen, dass ein andrer verleger einen des trefflichen werks würdigen abdruck besorge: das wünsche ich auch noch wegen eines ganz speciellen punctes. Wie viel unsern erklärenden ausgaben des Homer noch fehlt, ist bekannt: es wäre nun eine vortreffliche ergänzung derselben und überhaupt ein ausgezeichnetes hülfsmittel für schule wie privatstudium, für übersetzer wie erklärer, hätte man eine ausgabe von Voss' übersetzung mit den varianten der verschiedenen ausgaben: ich kann hier nur so viel sagen, dass einerseits äusserst interessant wäre zu beachten, wie Voss allmählich immer tiefer in das verständniss seines dichters eindringt, andrerseits höchst instructiv als zu den verschiedensten untersuchungen veranlassend, sich die gründe seiner änderungen vollkommen klar zu machen.

E. v. L.

---

47. Theognidis elegiae e codd. Mutinensi Veneto 522 Vaticano 915 edidit Christ. Ziegler. 8. Tubing. 1868. VIII u. 68 s.

Die vorliegende ausgabe des Theognis beschränkt im gegensatz zu der neuesten recension Bergk's den apparat auf drei handschriften: den sg. Mutinensis (A), der aus einer noch zu ermittelnden provinzialbibliothek Oberitaliens nach Paris gekommen, den Vaticanus 915 (O), dessen inventar Hinck in Fleckeis. Jahrb. 1868, p. 336 ff. mitgetheilt hat, und den Venetus 522 (K), die beiden letzten nach Zieglers eigener vergleichung, durch die Bekkers collation vielfach berichtigt wird. Nachdem aber von Ziegler selbst und gleichzeitig vom referenten bei Fleckeisen a. o. p. 329 ff. der Venetus als directe copie des Vat. 915 aus den an gleichen stellen befindlichen lücken (deren verzeichniss bei Ziegler Addend. II, p. 67 wiederholt [1] ist) erwiesen worden, war auch K aus dem apparat auszuscheiden.

Für die zusammengehörigkeit der einzelnen fragmente kann die von F. Nietzsche (Rhein. Mus. 1867, p. 161 ff.) mit glück durchgeführte stichworttheorie nicht mehr gleichgültig sein; nicht immer in übereinstimmung mit derselben hat Ziegler Bergk's abtheilung beibehalten und abweichend von ihm nur folgende fragmente mit den vorangehenden verbunden: vv. 31. 83. 97. 105. 537. 923. 1097. Die beträchtliche anzahl von wiederholungen einzelner disticha, die sich in A, meist in A und O gemeinsam finden und die für die kritik bedeutungsvoll sind, sowie die nur ähnlichen verse sind Addend. p. 64 ff. übersichtlich zusammengestellt und ihre varianten an jeder stelle genau beibehalten, wie denn überhaupt der text sich ängstlicher an die überlieferung anschliesst als bei Bergk: so in bezug auf den dialekt (vrgl. ob. p. 34), so an stellen wie 169. 800. 806. 899, deren verbesserung bei Bergk allein auf der überschätzung von K beruhte. Indess ist begreiflicher weise durch dies ängstliche festhalten an den handschriften die kritik in keiner weise gefördert. So giebt Ziegler vs. 235 nach A:

οὐδὲν ἔτι πρέπει ἧμιν ἅτ' ἀνδράσι σωζομένοισιν,
ἀλλ' ὡς πάγχυ πόλει, Κύρνε, ἁλωσομένῃ.

Was heisst das? ohne grosse härte kann der dichter sich und

1) In demselben sind fehler: vs. 37 ist zu schreiben: — *φήσεις* 311 — *κρατερόν*, 384 — *ἴσχοντα*, 453 *ὡς παρ'*, 1039ª = 853 — *πρόσθεν:* dies nach meiner eignen vergleichung. Auch die zu 495. 597. 682. 1045. 1052 über in K fehlende worte gemachten bemerkungen gehören in dies verzeichniss der lücken.

Kyrnos nicht mit einer bedrohten stadt vergleichen, wo ein gegensatz zu dem vorhergehenden *ἀνδράσι σωζομένοισιν* gefordert wird. Dem suchte G. Hermann durch *Κύρν' ἐν* abzuhelfen: aber eine sichere emendation ist noch nicht gefunden. Vs. 29 lässt Ziegler den längst erkannten fehler *πέπνυσο* als —υυ stehen: ist das kritik? Eigene conjecturen sind vermieden, dagegen sind in einer anzahl von längst als verderbt erkannten stellen verbesserungen aufgenommen, deren urheber sorgfältig angezeigt werden. Doch ist *ἦμος* 997 als conjectur von Hartung nicht ersichtlich, *τοὺς δ' οὐχ εὑρήσεις* 83, *σπεύδοι* 980 haben ausser AO alle handschriften, auf die Ziegler freilich keine rücksicht nimmt.

Den apparat auf nur zwei handschriften zu beschränken verbieten und obige ähnliche stellen; eine umsichtige kritik hätte sämmtliche lesarten von AO, und ausserdem an kritisch unsicheren stellen auch die lesarten der jüngeren willkührlicher geschriebenen codd. zu verzeichnen gehabt. Der geringe werth der vorliegenden ausgabe besteht also in der genaueren vergleichung des cod. O; für eine neue vergleichung des Mutinensis, die vor allen dingen wünschenswerth gewesen wäre [2], hat Ziegler nicht gesorgt.

A. H.

2) Da der wahrheit hier stets die ehre gegeben werden soll, bemerke ich, dass die vergleichung des A in I. Bekkers ed. a. 1827 vortrefflich ist: eine genaue nachvergleichung von *B. Hase* der vss. 1—52 hat folgendes resultat gegeben: vs. 12 *εἴσαϑ' A* (allein *Pressel* bemerkt ausdrücklich gegen Hase: *εἴσαϑ' A*, wie Bekker also, *spiritus lenis*), *παν-*
virum
νεσσὶ A, 27 *εὐφρονεῶν A*, 29 *ἐπέργμασι A*, 39 *ἄνδραι A*, 42 *εἷς A*, 48 *δίδωσι A*, 49 *φιλανδράσι A*, varianten, von denen Bekker gewiss absichtlich mehre weggelassen hat: man lege also auf die bemerkungen von Schneidewin in Nachr. v. der Gött. Soc. d. Wiss. 1852, st. 5 in hinsicht auf I. Bekkers *fides* nicht zu viel gewicht. — *E. v. L.*

---

48. The Agamemnon of Aeschylus revised and translated by **John Fletcher Davies**, B. A., first Classical Master in Kingstown School, Ireland. (London u. Edinburgh bei Williams u. Norgate, Utrecht bei Kemink u. sohn) 1868. 8. XVI u. 232 s. gr. 8.

Diese ausgabe des Agamemnon enthält den text mit nebenstehender englischer übersetzung und darunter gesetzten kurzen kritischen bemerkungen in lateinischer sprache (p. 1—173), einen commentar (p. 175—224) und die erklä-

rung der metra (p. 225—230), beides in englischer sprache, endlich einen kurzen nachtrag. Das hauptgewicht legt Davies auf die übersetzung, welche eine möglichst wortgetreue reproduction des originals in den metren desselben anstrebt, mit der abweichung, dass statt des trimeters der *decasyllabic* angewandt und in den lyrischen theilen die auflösung der länge vermieden ist. Die grossen schwierigkeiten, die eine solche aufgabe bietet, hat der verfasser in höchst anerkennenswerther weise zu überwinden gewusst, so dass seine übersetzung zugleich ein guter commentar des textes ist, wenn auch freilich der englische ausdruck öfter wieder eines commentars bedarf, wie wenn v. 36 übersetzt ist *„a great ox on my tongue treads"*. Zur erklärung der übersetzung dient eben der commentar, welcher ausserdem grammatische und lexikalische bemerkungen, auch parallelstellen enthält, auf eine erörterung des gedankenzusammenhanges aber nicht eingeht. Besonders fruchtbringend für die erklärung hält Davies die lectüre des Hesiod. Wenn er aber z. b. zu 849 *ἄτης θύελλαι ζῶσι* auf Hes. Th. 874 *κακῇ θύουσιν ἀέλλῃ* verweist und in der kritischen note bemerkt *„hic huius fabulae correctores admonere licet, pluris esse Hesiodi, Theognidis, Solonis si quae extent ter pure legisse, quam cetera omnia"*, so ist damit der in *ζῶσι* und *συνθνήσκουσα* liegende widerspruch nicht beseitigt. Die kritischen bemerkungen geben die abweichungen des textes von der überlieferung an, zum theil mit kurzer begründung, oder suchen die handschriftliche lesart zu schützen. Im ganzen sind die leistungen der vorgänger (die ausgaben von van Heusde und die mit deutschen anmerkungen sind nicht benutzt, wohl aber die beiden ersten schriften Heimsoeth's) gebührend gewürdigt und ein meist lesbarer text hergestellt, wenn auch die behauptung auf einer täuschung beruht, dass das stück nunmehr *et facilior intellectu et mendarum purior evadat quam ulla alia fabula Graeca.* So manche stelle seines textes ist nicht zu verstehen und es ist auffallend, dass der nicht eben konservative herausgeber sich oft bei lesarten beruhigt hat, die als verdorben von anderen nachgewiesen worden sind. So, um nur zwei kurz zu erledigende stellen anzuführen, 1254 *καὶ μὴν ἄγαν γ' Ἕλλην' ἐπίσταμαι φάτιν*, wo er *φάτις* mit *tongue* übersetzt, was es niemals bedeutet. Denn *φάτις* ist hier augenfällig mit bezug auf *παρεκόπης χρησμῶν ἐμῶν* gesagt und es

ist zu verbessern *καὶ μὴν λακεῖν γ' Ἕλλην' ἐπίσταμαι φάτιν*, in der entgegnung des chors aber *καὶ γὰρ τὰ πυθόκραντα* zu ergänzen *ἐπίσταται λακεῖν Ἕλληνα φάτιν*, vgl. 1132 *ἀπὸ δὲ θεσφάτων τίς ἀγαθὰ φάτις βροτοῖς τέλλεται;* Soph. Trach. 822 *τοὔπος τὸ θεοπρόπον ἔλακεν*. — V. 1414 *οὐδὲν τόδ' ἀνδρὶ τῷδ' ἐναντίον φέρων* wird mit anderen *τότ'* edirt und *ἐναντίον φέρων* übersetzt *though you voted untoward*, was jenes nicht bedeutet: *τότε* ist nicht nöthig, vielmehr wird in freier gestaltung des gegensatzes chiastisch den androhungen das *οὐδέν*, dem *ἐμοί* das *ἀνδρὶ τῷδε*, dem *νῦν* das *ὃς ἔθυσε* entgegengestellt. Das *τόδε* ist aus *τοιόνδε* entstanden und dann *ἀνδρί* eingesetzt worden: *οὐδὲν τοιόνδε τῷδ' ἐναντίον φέρων*, so dass nunmehr die gegensätze durch die stellung der worte im verse richtig markirt sind. — Sonst werden oft conjecturen, besonders eigene zu vorschnell aufgenommen, nicht nur höchst gewaltsame, wie 984 *ἐπεὶ προὔμνησ' ἰδὼν ἐν ξυμβόλοις φάσματ' ἄτας*, sondern auch metrisch oder sprachlich unzulässige, wie 304 *μὴ μεγαίρειν μοι πυρός*, 1238 *ἐδόκει*, 1595 *ἔκρυπτ', ἄνωθεν ἁδρὰ κρέα καὶ θέρμ' ἐνείς*, 557 *ἥδεος μέρος*, 714 *λαμπρῶς θην*. Richtig wird 1322 *ἅπαξ ἔτ' εἰπεῖν ῥῆσιν ἢ θρῆνον θέλω* an *ῥῆσιν* angestossen; allein der vorschlag *εἰπεῖν χρὴ πρὶν ἢ θρῆνον λέγω* ist schon wegen des *πρὶν ἤ* unannehmbar. Es wird wohl *εἰπεῖν ὡσπερεὶ θρῆνον* zu verbessern sein; die übergeschriebene glosse *ῥῆσιν* (*ῥῆσιν ὡσπερεὶ θρῆνον*) hat das darunter stehende *ὥσπερ* verdrängt. Ebenso ist wohl *ἐμὸν τὸν αὐτῆς* aus *αὐτὴ τὸν αὐτῆς* durch das *αὐτῆς* erklärende *ἐμαυτῆς* entstanden. Im folgenden wird statt *τοῖς ἐμοῖς τιμαόροις*, wofür *βασιλέως, κοιράνου τιμαόροις* vorgeschlagen, *δεσποτῶν τιμαόρους* verbessert, was im gegensatz zu *δούλης* passend ist, nur durfte *τιμαόρους ἐχθροῖς τίνειν* statt des vom sprachgebrauch geforderten *τιμαόροις ἐχθροὺς τίνειν* nicht belassen werden. Einen befriedigenden gedanken erhalten wir durch die änderung: *δεσπότου τιμαόρους ἐχθροῖς φονεῦσι τούς τ' ἐμοὺς μολεῖν ὁμοῦ*. Der schreiber setzte durch das darüberstehende *τιμαόρους* verleitet, zumal der begriff der rache hier erforderlich schien, *τίνειν* statt *μολεῖν*, ferner wegen *φονεῦσι* über *τοὺς ἐμοὺς* die correctur *τοῖς ἐμοῖς*, wodurch das darüberstehende *δεσπότου* verdrängt wurde. Da Kassandra zugleich mit Agamemnon sterben soll, so ruft sie auf die mörder den rächer herab nicht blos für ihre ermordung, sondern auch für die Agamemnons, und

zwar zuerst den rächer ihres herrn, da dieser zugleich der ihrige ist. — Die anderen correcturen von Davies mögen ohne weitere bemerkung hier aufgeführt werden. In den noten wird vorgeschlagen 17 *ἀντίμηλον, specilli loco,* 549 *δεσποτῶν, comp. proverbium „absente domino strepunt servuli"*; in den text gesetzt: 134 *ὅσσον* st. *οἴκῳ*, 288 *ἧξεν, τὸ* st. *πεύκῃ τὸ*, 313. 314 umgestellt, 347 *μὴ ἁμάρτοι κακά*, 365 *ὑπὲρ ᾆσσον*, 369 *ἔπραξαν ὡς ἔκρινεν*, 397 *δὴ* st. *τῶνδε „cultorem scilicet"*, 412 *πάρεστι σιγᾶς, ἀτίμως, ἀλοιδόρως, ἄδιστ' ἀδημονῶν (obstupefactus) ἰδεῖν*, 454 *εὔκυλοι* (Hom. Od. 14, 479. H. Heph. 7), 458 *τὸ δημ.*, 478 *ἤ τι θεῖόν ἐστι μὴ οὐ σαφές; an divinum aliquid sit, ut ne sit recte intellectum,* 561 *βόλοι* st. *δρόσοι*, 562 *ἐν θηρῶν τριχί*, 570 *λέγω; τ. ζ. δ' ἁ. χρή· τύχης*, 585 *λέγειν* st. *μέλειν*, 586 *ἐμοί*, 597 *καινοῦντες, inaugurantes,* 707 *τίοντάς γ'*, 817 *χέρσος, sterilis,* 962 *πλουτεῖν* st. *ἔχειν*, 990 *μονῳδεῖ*, 1006 *ἔπαισεν πρὸς ἀφ.*, 1009 *ὄκνον*, 1019 *τίς ἂν τοῦτ' ἀγκ.*, 1024 *τῶν φθ. Ζεὺς ἀνάγειν ἂν εἶρξεν*, 1041 *μάζης θιγεῖν*, 1163 *ἂν θρόον*, 1172 *ἐμπελῶ πέδῳ*, 1221 *τὰ σπλ.*, 1354 *τὸ δρᾶν*, 1355 *ἀράσσοντες*, 1174 *ὑ. ὑμνεῖς ἀπευχετὸν μόρου*, 1605 *γὰρ οὖν με παῖδ' ἔτ'*, 1659 *παθεῖν ἄρξαι τ' ἀκαίρων.*

---

49. Aeschylus Perser. Erklärt von Dr. Ludwig Schiller, prof. zu Ansbach. Berlin. Weidmann. 1868. 135 s. 8.

Schillers einleitung zu den Persern (34 ss.) verarbeitet ein reiches material. Sie betrachtet die idee des stückes, dessen verhältniss zu Phrynichos Phönissen und zur geschichte, die drei übrigen dramen der tetralogie, die abfassungszeit, die scenerie und den verlauf. Dieser ist jedoch in den Persern so einfach, dass die prosaische paraphrase, welche überhaupt bei tragödien die dichtung nur verwässert und das interesse der jugend abschwächt, hätte wegbleiben sollen. Aber auch in den übrigen partien war viel mehr zu kürzen: was soll z. b. p. 17 in dieser doch nur für angehende philologen bestimmten ausgabe die erwähnung derer, die eine masse komisches in den Persern gefunden haben? Es ist das ein grundfehler dieser einleitung, dass die neuere literatur ohne alle kritik benutzt ist: es war aus ihr nur das anzuführen, was mit wahrem nutzen von jüngern nachzulesen war, also nicht werthlose arbeiten, wie die von Bülau, Gruppe, Klossowsky u. s. w., dagegen durften treffliche ausführun-

gen, wie von E. Curtius, O. Jahn, E. v. Leutsch, O. Müller, Welcker u. a. nicht ignorirt werden: es ergiebt sich daraus nur, dass Schiller nicht selbständig die literatur verfolgt, sondern andre ausschreibt. Nur zwei punkte mögen zum beweise noch berührt werden. Es wird p. 2 flg. Phrynichos und sein verhältniss zu Aeschylos besprochen, aber da nur zu oft luftige hypothesen der neuern als historische data hingestellt, ein fehler der schlimmsten art, über den wir den deutschen philologen die Edinburgh review 1868, n. 255 (vgl. Philol. XXVII, p. 758) nachzulesen empfehlen: und so werden denn neuerungen des Aeschylos in bezug auf Phrynichos als sicher hingestellt, die ganz unsicher sind, der von O. Müller ohne allen grund für die Phönissen angenommene doppelchor kaum zurückgewiesen, die s. g. doppeltitel ganz schwankend (s. Leutsch im Philol. XIV, p. 187) beurtheilt: man sieht deutlich, eine umfassende untersuchung über Phrynichos liegt den ausführungen Schillers nicht zu grunde: dafür hätte er ausser Leutsch l. c. vor allem W. Dind. ad Soph. T. VIII, p. LIX sqq. ed. Oxon. benutzen müssen. So also kann man die ganze darstellung von Phrynichos nur verwerfen: merkwürdig, dass das grade bei einem herausgeber der Perser sich zeigt, des stücks, das von allen erhaltenen des Aeschylos am nächsten an Phrynichos herangeht: vgl. unt. n. 50. Eben so geht es mit der frage nach der trilogie, zu welcher die Perser gehören, p. 23 flgg. Nach unnöthigem reden über die ansichten von Welcker, billigt Schiller die ansicht dieses gelehrten: sie hat auch am meisten für sich. Aber hier musste Leutsch in Ersch und Grub. A. Enc. u. Glaukus, Sect. I, bd. LXIX, p. 193 benutzt werden, da nach ref. dieser abhandlung das verdienst bleibt, klar gezeigt zu haben, wie weit in dieser frage man n a c h d e n q u e l l e n gehen darf: Schiller wird das zugeben, so bald er gesehen hat, dass die verse, auf die er seine ansicht besonders stützt: *εἰς ὑψίκρημνον* . ., fr. 31, 2 Nauck., und *Σιφῖρου λιμὴν*, fr. 39 N., nach beschaffenheit der jetzigen überlieferung in den Glaukos *Ποντιεὺς* gesetzt werden müssen. Uebrigens musste Schiller Welckers ansicht aus dessen Kl. Schr. bd. IV, p. 145 anführen und dess. A. Denkm. bd. V, p. 341 nicht übersehen. So könnte noch lange fortgefahren werden: aber dies wird genug seyn, um vorsichtigen gebrauch dieser einleitung zu veranlassen.

Dies der anfang: das ende der ausgabe bildet p. 129 „metrisches“: löblich ist da, dass Schiller nicht auf eine ästhetische schilderung der metra eingeht, wie nach Rossbach - Westphal sich z. b. im Sophokles von G. Wolff findet: s. Antig. 354 und sonst: es ist das der reinste schwindel. Es werden nun freilich die einzelnen verse nicht alle benannt und meist nur nach den gattungen charakterisirt, wobei der verf. das Rossbach-Westphalsche system zu grunde legt, aber für drei- und vierzeilige längen, für pausen, für *ἄλογα* u. s. w. keine besonderen zeichen anwendet. Natürlich ist jedoch, dass die verse nicht immer benannt werden: der grund liegt in dem befolgten system. Es ist freilich jetzt mode, dies system unbedingt zu loben: aber geht man in die chöre und quellen selbst ein, wird man seine noch sehr grosse unvollständigkeit leicht finden.

Nun noch ein wort über den commentar. Die anmerkungen sind zweckmässig, und berücksichtigen das sachliche wie den sprachgebrauch in reichem maasse; weggelassen wünschten wir die stellen aus Shakespeare und anderen neueren. Aber für wen sind wohl solche bemerkungen nöthig: zu 14 *βασιλῆς* attisch aus *βασιλῆες*, zu 302 *μυρίας ἵππου* collectiv, mit zwei belegen; zu 299 ein beleg für *βλέπει φάος*? Manches ist auch nicht ganz richtig. So wird 14 *οὔτε τις ἄγγελος οὔτε τις ἱππεύς* belegt mit *milites equitesque*. Indessen *mil-it-*, der tausendgänger, bezeichnet vorherrschend den infanteristen der legion; eher war anzuführen Soph. O. T. 116 *οὐδ' ἄγγελός τις οὐδὲ συμπράκτωρ ὁδοῦ κατεῖδε*, oder *ὦ θεοὶ καὶ Ζεῦ* u. dgl. — *Ἀρταφρένης* 21 soll eine umbildung des Aeschylos sein. Nein; es enspricht der altpersischen form und wird jetzt auch bei Herodot so geschrieben. Zu 459 *ἐκ χερῶν πέτροισιν ἠράσσοντο* heisst es: „wie *ἐκ βίας*, *ἐξ ἑνὸς κελεύσματος*, *ἐκ μιᾶς ὁδοῦ*“. Aber an unserer stelle ist das *ἐκ* einfacher als in den belegen, und bedurfte gar keiner erklärung.

In der kritik ist Schiller conservativ, macht nur selten conjecturen, wie 564 *διά τ' Ἰαόνων χέρας* für *διὰ δ'* (im text), 414 *ἀρωγὴ δὴ οὔτις* für *δ' οὔτις*, 845 *καιν'* oder *δειν' εἰσέρχεται ἄλγη* für *ἐσέρχεται κακὰ ἄλγη*, welche er wie andres im „anhang“, p. 105 flg., bespricht. Den Med. hält er nicht für die einzige quelle, worüber in der einleit. p. 33 ganz ungenügend gesprochen wird. Ref. benutzt diese gelegenheit, ein paar

ihm von Herm. Sauppe mitgetheilte emendationen bekannt zu machen, die zugleich dazu dienen können, Schillers verfahren zu kennzeichnen: vs. 96 dient natürlich die Dareiosvase und ihre *Ἀπάτη* (vrgl. Corp. Inscr. Gr. T. III, n. 7447c) als commentar: daher ist *ἀπάτη* aus vs. 94 als subject zu denken und zu schreiben zum theil nach dem scholiasten, in dem *παρασαίνει* statt *προσαίνει* zu lesen: *φιλόφρων γὰρ παρασαίνει βροτὸν εἰς ἄρκυας ἄτας*, so dass Seidler's ansicht bestätigt wird. — Da vs. 93 *ἡνίαισιν εἶχεν* M hat, so ist in vs. 192 dazu ein relativer vordersatz herzustellen, also *χῇ μὲν*. — Vs. 426 scheint das einfachste, *οἰμωγὴ* für glossem zu *κωκύμασιν* zu nehmen und nach Hom. Il. *Δ*, 450 dafür *εὐχωλὴ* zu lesen. Sollte wohl auch v. 416 für *παίοντ' ἔθραυον* Aeschylos geschrieben haben *θραύοντ' ἔθραυον* nach bekanntem gräcismus, so dass *παίοντ'* nur glossem zu *θραύοντο* wäre? — Doch es ist die anzeige fast zu weitläufig geworden: aber es musste einmal gezeigt werden, wie viel selbst die bessern ausgaben jetzt zu wünschen übrig[1] lassen.

1) [Die n. 48. 49. 50 sind von vier mitarbeitern verfasst. — *E. v. L*].

---

50. Fr. Heimsoethii de tragoediae Graecae trilogiis commentatio. Ind. schol. q. in un. Fr. Guil. Rhenana per mens. aestiv. habebuntur. 4. Bonn. 1869. VIII s.

Nach schönen worten über unsern kürzlich entschlafenen Fr. G. Welcker kommt Heimsöth mit einem ebenfalls schönen übergang auf die trilogie. Wer den vor allen von G. Hermann über diese veranlassten kampf erlebt hat, weiss wie wenig anklang Welcker zuerst gefunden, wie Dissen und K. O. Müller die ersten waren, welche den werth der entdeckung in vollem umfange erkannten (Welck. Nachtr. z. äsch. tril. p. 98) und wie selbige sich trotz aller übertreibungen und verschiedener modificationen immer fester bei uns eingebürgert hat, wie sie also für die entwicklung der neuern deutschen philologie characteristisch geworden: daher wird man es mir, der ich den genannten im leben so nahe gestanden, nicht verargen, dass ich hier auf die schrift meines bonner collegen genauer eingehe, obgleich derselbe öfter so dunkel geschrieben, dass ich für richtige auffassung seiner ansichten nicht überall einstehen kann.

Nachdem p. IV die, welche die tragödie *antiquissimarum tragoediarum rationes parum curantes* aus dithyramben entstanden

glauben, zurückgewiesen, wird bemerkt, dass die tragiker *traditas fabulas novo poesis generi adhibuisse,* also mythen, und nur selten *de rebus noviciis* und da nur von dem genommen, *quod summi in patriam fuerit momenti, veluti res Persicae:* diese stoffe *elyricae publicae genere fabulas ad rem publicam pertinentes comprehendente Bacchicorum festorum alacritate elicita* seien vom chor in den ersten tragödien vorzugsweise (p. V) so entwickelt *ut fabulam ipse* (der chor) *narrando introduceret, sustentaret, ad finem perduceret,* wovon Aesch. Agam. 40 flg. ein ganz klares beispiel gebe: der chor habe daher auch die hauptrolle, der schauspieler dagegen zwar mehre *partes deinceps sustinendas* gehabt, aber *non nisi in singulis eius (argumenti) partibus a choro instructis atque conexis agebat, cumque ea ipsarum fabularum a poetis epicis conformatarum ratio esset, ut tribus potissimum temporis rerumque momentis explicarentur, unius actoris τρεῖς λόγοι quam proprie sic dixeris τριλογίαν efficiebant.* Dies die grundlage der tragödie des Aeschylos, also die des Thespis.

Diese sätze werden auch durch Aristoteles u. a. zu stützen gesucht: wir bemerken gegen sie zunächst im allgemeinen, dass fälschlich alles, was Aristoteles von der ältesten tragödie sagt, auf Thespis bezogen wird, neben dem doch andre und schwache wie Choirilos standen; dass ferner einzelnen stellen ein zu umfassender und deshalb falscher sinn beigelegt ist, wie Poet. c. 6 *ἀρχὴ μὲν κτλ.;* dann, dass es ein grundfehler, von der vollendeten form einer poetischen gattung auf deren anfänge zu schliessen, daher Aesch. Ag. 40 nichts beweisen kann, freilich auch noch aus andern gründen; auch halten wir das abweisen des dithyramb für ungerechtfertigt, da er entschieden tragische elemente enthält, wie den *τραγικὸς τρόπος* des Arion (Suid. s. *Ἀρίων*) — nur darf man den ganzen dithyramb nicht plump hierher ziehen, sondern nach Arist. Poet. c. 4 nur die *ἐξάρχοντες τὸν διθύραμβον* (Philol. Suppl.-bd. I, p. 70), auch nicht vergessen, dass analoges im hyporchem (Götting. Gel. anz. 1855, st. 18, p. 172) und andern lyrischen gattungen erscheint —, die unterredner mit dem chor, Satyrn u. a.; endlich ist Thespis kein anfänger in dem sinne der neuern, sondern ein vollendeter künstler, wie Sappho, Alkaios, Ibykos, Lasos u. s. w., wie namentlich seine so lange im volke lebenden tänze (Athen. I, p. 22 A, Aristoph. Vesp. 1543: Grundr. der Metrik p. 384)

beweisen: — und schliesslich darf bei untersuchungen der art nicht wie Heimsöth thut allein die poesie, sondern es muss auch die ganze zeitgeschichte scharf ins auge gefasst werden. Dies im allgemeinen; wenden wir uns nun speciell zu Thespis, den doch wohl der verf. p. IV. V allein im sinne hat, so war vor allem andern das grösste gewicht auf die abstammung desselben aus Ikaria zu legen: τραγικοὶ χοροὶ daselbst erhebt er, vielleicht durch die komischen veranlasst, zu einer kunststufe, und gelangt zur vollendung seiner art ol. 61 in Athen dadurch, dass seine poesie, τραγῳδία, agonistisch wird: es folgt das nicht allein aus Plutarch. Sol. 29, einer stelle, welche aus trefflicher quelle geschöpft, vollkommnes zutrauen verdient, und Suid. s. Χοιρίλος, sondern besonders daraus, dass ol. 61 des Peisistratos dritte tyrannis beginnt: dies factum, dass Thespis ἀγωνιστής, hat auch Marm. Par. ep. 43 erwähnt, die von Böckh also nicht richtig ergänzt worden. Die vollendeten stücke des Thespis beginnen nach Aristoteles (Themist. Or. 26, p. 316 D) mit dem πρόλογος, den — das müssen wir zugeben — sowohl der chor singen, als auch der schauspieler vortragen konnte: auf ihn folgte wechsel von chorliedern und ῥήσεις des schauspielers, wonach letzterer also — vrgl. ῥήσεις ἀγγελικαί — auch erzählte: durch beides werden Heimsöth's obige annahmen auf das bestimmteste widerlegt. Uebrigens konnten die ῥήσεις als monologe gedichtet, eben so aber auch, und so vielleicht öfter, an den chor gerichtet sein, so dass ein verkehr zwischen chor und schauspieler entstand und darin, wie in der verschiedenheit der chorlieder, nicht in dem darstellen verschiedner personen durch einen schauspieler (eine behauptung, die sich nicht sicher beweisen lässt), liegt die mannichfaltigkeit dieser neuen gattung: woraus denn schliesslich folgt, dass die erste von Heimsöth fingirte bedeutung von τριλογία, die doch eigentlich nur eine spielerei ist, jedes fundamentes entbehrt, zumal da in ihr gar nichts für die neue gattung characteristisches läge.

Ist also das fundament, auf dem in dieser schrift das wesen der äschyleischen kunstform der trilogie errichtet werden soll, wenigstens nach meinem dafürhalten kein festes, so kann auch die entwickelung des wesens selbst nicht gelungen sein. Es ist gewiss falsch, dass, wie Heimsöth annimmt, Aeschylos der erfinder der trilogie sei, ebenso, dass lediglich eine *vis dramatica*

zur trilogie geleitet habe: *iam vero quae tragoediam eo perduxerat ut res reapse geri viderentur eadem vis dramatica adspernabatur quodcunque verae rerum gestarum imitationi obstabat itaque Aeschylus simul chori partes ita deminuit* (ἠλάττωσε τὰ τοῦ χοροῦ), *ut illum ubicunque fabulam narrando sustentaverat removeret, nimirum partes argumenti temporum ac personarum diversitate hiantes ille canticis suis copulaverat. rescissis igitur quibus antea fabulae partes non cohaerentes conligabantur ligamentis, tres exstiterunt amplioris argumenti partes seiunctae ac separatae. Sic tragoediae forma orta est, quam trilogiam nuncupamus quamque ea parte Aeschyleam adpellare licet, quatenus Aeschylus summus progredientis tragoediae auctor fuit*, p. V. VI: es ist, wie gesagt, ohne alle frage unrichtig, aus dem wesen des drama allein die entstehung derartiger erscheinungen, wie die trilogie zu erklären, indem auf diese die feste, der staat, der volkscharacter, die culturstufe, die begabung einzelner dichter, auch gar nicht *a priori* zu berechnende umstände — hier vor allem die neue art des vortrags der homerischen gedichte — einwirken, so dass der hier eingeschlagene weg als unhistorisch zu verwerfen, und endlich, was wird denn hiernach aus Phrynichos? Dieser ist doch nach den alten der eigentliche vorläufer des Aeschylos, und somit der erfinder der trilogie (vrgl. ob. nr. 49); so viel die alten auch von den neuerungen des Aeschylos in der tragödie zu erzählen wissen, wer sagt denn, dass er die trilogie oder tetralogie erfunden habe? Schon als ich den kleinen aufsatz im Philol. XIV, p. 187, den W. Dindorf ignorirt, O. Jahn und K. Wachsmuth ganz falsch beurtheilt haben, schrieb, wollte ich ihm den von mir auch bei Droysen vermissten beweis, dass Phrynichos in trilogien oder tetralogien gedichtet, anfügen: aus gar verschiedenen gründen habe ich es unterlassen. So ist also Aeschylos nur der weiterbildner der form des Phrynichos (Aristoph. Ran. 1298), hat sich, wie die Perser (s. ob. n. 49) zeigen, zuerst eng an diesen angeschlossen, dann aber, freier geworden, die grossartige form, wie sie in der Oresteia am vollendetsten vorliegt, geschaffen: von ihr aus darf man also die ganze trilogische kunst nicht bemessen, wie ich glaube zuerst (Ersch und Grub. A. Encycl. I, bd. LXIX, p. 211) gesagt zu haben: denn vor ihr liegen noch andre stufen. — Nachdem p. VI noch das schweigen des Aristoteles über die trilogie zu erklären versucht wor-

den, bespricht Heimsöth den von Sophokles bewirkten fortschritt, berührt auch den Euripides kurz, kommt dann auf Arist. Poet. 5 ὑπὸ μίαν περίοδον ἡλίου κτλ. und schliesst mit erläuterung eines sich auf den Prometheus beziehenden, aber werthlosen scholions: man möchte wünschen, dass das so beachtenswerthe programm dem anfang entsprechender schlösse. *E. v. L.*

---

51. *Schedae criticae in Sophoclis Trachinias.* Scripsit ex programmate Regii gymn. Dusseldorpiensis [a. 1868] repetivit — Alb. Zippmann. 4. Typis expressit L. Stahl. 1868. 16 S.

Dass in den werken des Sophokles das reine metall noch vielfach verschüttet liegt, steht eben so fest, als dass von denen, welche danach schürfen, die meisten es ohne glück thun. Mit glück that es A. Zippmann in seinen *Atheteses sophocleae* (Bonn, 1864) und auch dies neue schriftchen empfiehlt sich durch feines eingehen in die weise des dichters und sichere kenntniss desselben. Behandelt sind v. 100 (ποτωμένᾳ f. ποθουμένᾳ), 115 fg. (ἐπιόντ' ἂν ἴδοι — τρέπει — ἄξει für ἐπιόντα τ' ἴδοι — τρέφει — αὔξει der codd.), v. 131 (nur nachweis, dass das überlieferte αἰόλα nicht richtig sei, ohne eigenen verbesserungsversuch), v. 145 (χώροις ἔναυλον f. χώροισιν αὐτοῦ — schon Athet. soph. p. 42 als thesis aufgestellt), v. 400 ff. über die versfolge (gegen Nauck), v. 547 ff. (ὁρᾷ — ὧν δ' — ὀφθαλμὸν — τῶνδ' für ὁρῶ — ὧν — ὀφθαλμὸς — τῶν δ'), 716 f. (πέλας f. μέλας). Davon ist die vertheidigung der überlieferten folge der vv. 400 ff. überzeugend, richtig auch die verwerfung der jetzt allgemein aufgenommenen vermuthung Erfurdts ἴδῃ v. 115, das man nie bei Sophocles hätte für möglich halten sollen; ob aber ἐπιόντ' ἂν oder κύματ' ἂν das richtige sei, bleibt zweifelhaft; dass v. 131 αἰόλα wohl nicht des dichters sei, ist ebenfalls höchst wahrscheinlich. Die übrigen vermuthungen haben bei aller sorgfalt der erörterung nichts einleuchtendes: ποτωμένᾳ v. 100 ist nicht besser, als ähnliche andere, τρέπει — ἄξει v. 115 f. stehn und fallen mit der ansicht, dass Herakles selbst mit dem meere, sein gehn und kommen mit ebbe und fluth verglichen werde; da die gleichung Herakles = meer (πολύπονον akk. des adjectivums, πέλαγος Κρήσιον akkusative) unmöglich scheint, so fällt auch jene vermuthung. — V. 145 wäre ἔναυλον ein müssiger zusatz: warum nicht ἐν τοιοῖσδε — χώροισιν αὐτοῦ, wenn man τοιοῖσδε

auf das vorhergehende bezieht (wo man solcher sorgen unkundig ist), heissen könne: denn so sind der jugend bezirke, die nur ihr gehören, wo sie nur sich gehört), ist noch nicht erwiesen. — V. 547 steht gegen Zippmann's auffassung, dass Deianira Herakles untreue nicht erst fürchtet, sondern als vorhanden annimmt (v. 536), auch sind die für *ἀφαρπάζειν* hinreissen angeführten stellen nicht beweisend. — V. 716 würden die Athener schwerlich verstanden haben, dass *διελθὼν αἵματος πέλας* in das blut eindringend heissen solle. *H. S.*

---

52. Exercitationes criticae imprimis in Euripidis fragmentis. Scripsit O. Hense. Halle. 1868. 8. 66 s.

Der verfasser, ein schüler Bergk's, bespricht in dieser verständig geschriebenen doctor-dissertation eine anzahl von verderbten bruchstücken griechischer tragiker, besonders des Euripides, und theilt nach der art dieser verderbnisse den stoff in zwei abschnitte; in dem ersten behandelt er solche corruptelen, die lediglich durch nachlässigkeit der abschreiber entstanden sind, in dem zweiten solche, wo interpolirt scheint. Er ist sich dabei der schwierigkeiten seiner aufgabe wohl bewusst; denn bei diesen abgerissenen stücken hält es oft schwer auch nur den sinn sicher zu stellen und daher können die vorgeschlagenen conjecturen meistens nur auf wahrscheinlichkeit anspruch machen. Beachtenswerth sind darunter Eur. fr. 198, 4 *εὐδαίμονα* als späterer zusatz gestrichen, 221, 2 *αὐτοὶ* st. *γνώμῃ* (indem dies als glosse zu *ψυχῇ* im folgenden verse betrachtet wird), 264, 2 *θεοὶ* st. *εὖ*, 328, 8 *εὐγενεῖς* st. *ὄλβιοι*, Chaer. fr. 37 (p. 614 N.), 3 *ἐν δὲ δώμασιν;* auch der vorschlag Soph. fr. 398, 2 *νὺξ, εὐπαθοῦντι δ' εὐθὺς ἡμέρα φανεῖ* lässt sich hören, obwohl das futurum *φανεῖ* unpassend ist und daher etwa *φλέγει* (Soph. Ai. 673) geschrieben werden müsste. Anderes bleibt sehr unsicher; so kann man fr. inc. 313 eben so gut an *οὐκ*, wie an *πῶς* oder *ἆρ'*, denken; Eur. fr. 1046, 3 wird man vielleicht eher *φυλάσσοντ' ἐξαμαρτάνειν* als *φυλάσσειν κᾆτ' ἐξαμαρτάνειν* schreiben. Manches ist entschieden verfehlt, so z. b. die conjectur Eur. fr. 53, 8 *νόμῳ δὲ γαῦρον αὐθ' ὃ κραίνει χρόνος | ἐξαλείφει πάλιν*: denn so wird eine angebliche lücke nach v. 8 ergänzt; *νόμῳ* gehört hier sicher nicht zu *γαῦρον*, sondern zu *κραίνει* und be-

deutet „nach dem brauche, nach der satzung der menschen“: ferner der vorschlag Zopyr. fr. (p. 646 N.) *εὖ φρονῶν* st. *εὐτυχῶν* (etwa *εὖ τυχὼν?*); ganz abgeschmackt ist *εὐκόλοισι* Eur. fr. 442, 3 st. *εὐρύθμοισι* oder *εὐρόοισι*, von welchen lesarten die letztere immerhin richtig sein kann. Das *τραγικὸν ἐπεισόδιον* bei Stob. Flor. 105, 51 (fr. inc. 462, p. 724 N.) halte ich für eine kleine gnomologie, die neben echten versen spätere fabrikate enthält. Eur. fr. 664, 2 habe ich *ἀλφάνει βροτοῖς* schon längst im Philol. XX, 491 vorgeschlagen.

Gelegenheitlich behandelt der verf. auch stellen aus den erhaltenen euripideischen tragödien, wobei sich manche hübsche emendation ergibt, z. b. Suppl. 573 *ἐγὼ πόνους*, Iph. Aul. 909 *πρὸς γενειάδος δέ, πρός σε.* Anderes ist unsicher, wie Iph. Taur. 419 *ἄμοιρος* oder *ἄκληρος ὄλβου* (etwa *ἄπειρος ὄλβου?*) oder Phoen. 1596 *εἴ τιν' ἄλλων ἀνθρώπων ποτὲ:* vielleicht *ὡς ἴψανσας . . . εἴ τιν' ἄλλον ἀνθρώπων ἐμέ?*, wodurch die beziehung des folgenden relatives klarer hervortreten würde. Anderes haben andre, z. b. Iph. Taur. 373 Köchly, wie Hense emendirt. Verfehlt aber ist Iph. Taur. 353 *αὐτοὶ πρὶν εὖ πράξαντες* (der sinn erfordert vielmehr, wie Kirchhoff erkannte, *αὐτοῖς κακῶς πράξασιν*), 731 *μὴ ἀπονοσφίσας χθονός* (was sich durch die berufung auf Soph. Oed. tyr. 460 nicht rechtfertigen lässt), Suppl. 352 *αὐτὸν εἰς αὐταρχίαν* (ich entscheide mich für Nauck's *ἐκ μοναρχίας*, möchte aber zugleich *αὐτὸν* in *αὐτὸς* ändern) u. s. w.; am schwächsten sind einige emendationen von aeschyleischen stellen ausgefallen, auf die wir hier nicht weiter eingehen. — Die von Bergk dem verf. mitgetheilten conjecturen sind ohne bedeutung. — In dem sonst sehr correcten lateinischen stile berührt unangenehm das öfter gebrauchte *„solummodo“*.

---

53. De canticis Euripideis curas secundas F. V. Fritzschius praemisit. (Specimen primum.) Ind. lectt. in. ac. Rostoch. sem. aestivo a. MDCCCLXIX . . habendarum. 4. 1869. 8 s.

Nach einem erguss über die neuern philologen, welche metrik und rhythmik treiben, — ich wünschte ihn als die wissenschaft in keiner weise fördernd weggelassen — behandelt der vf. Eur. Phoen. 291—354 zum dritten mal, nämlich nach de Monod. Eur. Comm. I, p. 31 (1842) und Philol. XI, p. 322.

Als probe heben wir den anfang heraus, den Fritzsche so schreibt:

291 *ὦ συγγένεια τῶν Ἀγήνορος τέκνων*
ἐμῶν τυράννων, ὧν ἀπεστάλην ὕπο
γονυπετεῖς ἕδρας προςπίτνω σ',
ἄναξ, τὸν οἴκοθεν νόμον σέβουσα.
295 *ἔβας, ἔβας ὦ χρόνῳ γᾶν πατρῴαν· ἰώ*
πότνια μόλε πρόδρομος, ἀμπέτασον πύλας.
κλύεις ὦ τεκοῦσα τόνδ' ὦ μᾶτερ;
τί μέλλεις ὑπώροφα μέλαθρα περᾶν
θιγεῖν τ' ὠλέναις τέκνου;

Die stelle gehört zu den leichtern: von A ist Fritzsche abgewichen in 295, wo *ἰὼ ἰώ* A, in 296 *ἀναπέτασον* A, *ἀμπέτασον* B und editt., 297 *τόνδε μᾶτερ* codd.: von den gründen der versabtheilung hört man nichts. Sie ist aber zu verwerfen: es ist vielmehr zu schreiben:

— —́ υ — υ — υ — υ — υ —	1 *ὦ συγγένεια τῶν Ἀγήνορος τέκνων*
υ —́ υ — — — υ — υ — υ —	*ἐμῶν τυράννων, ὧν ἀπεστάλην ὕπο*
υ ύυ —́ υ — — —́ —́ —́ υ —	*γονυπετεῖς ἕδρας προςπίτνω σ', ἄναξ,*
υ —́ υ — υ — υ — ῡ	*τὸν οἴκοθεν νόμον σέβουσα*
5 υ —́ — υ — — υ — —	5 *ἔβας, ὦ χρόνῳ γᾶν πατρῴαν·*
υ —́ υ —	*ἰὼ ἰώ,*
υ ύυ ύυ υ υυ — ύυ —́ υ —	*πότνια μόλε πρόδρομος, ἀμπέτασον πύλας.*
υ —́ — υ — υ — υ — ῡ	*κλύεις ὦ τεκοῦσα τόνδε μᾶτερ;*
υ —́ —́ υ — υ ύυ ύυ υ —	10 *τί μέλλεις ὑπώροφα μέλαθρα περᾶν*
10 υ —́ — υ — υ — ῡ	*θιγεῖν τ' ὠλέναισι τέκνου;*

nur im letzten verse bin ich in *ὠλέναισι* von den codd. abgewichen. Den ersten theil bilden vss. 1—4: der letzte ist als schluss und trimeter = 18 moren anzusehen: s. Bergk ad Poet. Lyr. Gr. praef. p. VIII sqq.: dann folgen zwei distichen, je einen syncopirten trimeter und eine periode aus zwei dochmien enthaltend, der erste unterbrochen durch ein epiphonem: darauf der volle schluss, dem vs. 4 gleich, nur in der innern katalexis abweichend. Also iambische trimeter wechseln mit dochmien: damit war wahrscheinlich wechsel des tactes verbunden. So erst kann meines erachtens diese strophe ein musiker verstehen. — Die monodie Iokaste's zerlegt Fritzsche in sechs strophen, deren verse er öfter neu aber ohne angabe der gründe ordnet; die in der vorrede so betonte *ars critica* zeigt sich fast nur in bedenklichen zusätzen, wie 409 *με δέραν*, 318 *τέκος, ἐμὸν τέκος*, 324 *δὲ*

φαρέων, 346 νόμιμον ὡς πρέπει, 350 σίδαρος ὁ δράσας, in 314 ist umstellung versucht: ἅπαντα | πῶς πολυέλικτον ἀδονὰν | καὶ χερσὶ καὶ λόγοισιν | ἐκεῖσε κτλ.: vs. 349 wird ἔσοδοι, *schema Pindaricum*, mit Aesch. Pers. 49 vertheidigt, wo auch Schiller das interpolirte στεῦνται statt στεῦται fälschlich beibehalten.

E. v. L.

---

54. Die Tragik des Euripides. Studien von Eduard Pfander. I. Ueber Eur. Bakchen. Erstes heft. Bern 1868. 4. 41 s.

Diese arbeit, ein besonderer abdruck aus dem programme der Berner kantonschule, behandelt die oft besprochene frage über die tendenz der Bakchen. Der verf. tritt nun scharf gegen die von Bernhardy und Nägelsbach vertretene ansicht auf, dass Euripides in diesem drama die sophistik habe bekämpfen wollen. Er selbst meint, dass Euripides, obwohl er vielfach im entschiedenen gegensatze zur volksreligion stand, doch in manchen puncten mit dem factischen cultus harmonirt habe. Ein solcher punct sei nun eben die verehrung des Zeussohnes Dionysos mit ihrem enthusiasmus einerseits, andererseits mit ihrem unsterblichkeitsglauben in verein mit den mysterien, und hier hätten die aufgeklärtesten und gebildetsten unter den Hellenen mit dem factischen cultus übereingestimmt (s. 8). Damit ist das räthsel sicher nicht gelöst. Indessen das lässt sich nicht leugnen, dass auch die ansicht von Bernhardy und Nägelsbach, welche auch ich früher vertreten habe, nicht vollkommen befriedigt. Ich meine, man muss bei Euripides zwischen dramen unterscheiden, welche ganz oder doch vorherrschend im sinne des mythos gedichtet sind, und jenen, wo die eigene anschauung des dichters mehr in den vordergrund, der mythus mehr in den hintergrund tritt. Ein stück der ersteren art sind die Bakchen. Wollte Euripides sie im geiste des mythus dichten, dann konnte die ausführung keine andere sein, als wie sie uns in dem drama vorliegt. Denn die bakchische religion fordert mehr als jede andere eine verzichtleistung auf die skepsis, sie fordert die vollkommenste gläubige hingebung. Und das ist es eben, was Euripides in seinem drama so sehr betont. Uebrigens tritt auch hier die rationalistische richtung des dichters hervor, wie der versuch einer umdeutung des mythos von der geburt des Bakchos darlegt (vss. 286—297, die Pfander mit Dindorf für unecht

erklärt, obwohl diese etymologie nicht viel anders ist, als der *δούρειος ἵππος* Troad. 13 f.) und noch mehr die schneidende ironie in den versen 333—336, welche freilich gleichfalls als unecht beseitigt werden sollen.

Sonst enthält das programm, welches der vorläufer einer grösseren arbeit über diesen gegenstand sein soll, manche beachtenswerthe bemerkung, wozu ich besonders das über die person des Pentheus gesagte (p. 12 ff.) zähle. Ausser den bezeichneten versen will der verf. noch 284 f. mit Dindorf, 300 f. mit Hartung, 316 (den Stobäus LXXIV, 8 fortlässt und Kirchhoff verworfen hat), endlich noch 242—245 und 302—305 als unecht verwerfen. Wohin will aber Pfander, um nur eins zu bemerken, wenn er 242—245 ausstösst, *ταῦτα* (v. 246) beziehen? Einmal ist auch ein kritischer versuch gemacht, der aber übel genug ausgefallen ist, es wird nämlich v. 314 ff. geschrieben: *οὐ Διόνῦσος* (!) *μὴ σωφρονεῖν ἀναγκάσει | γυναῖκας εἰς τὴν Κύπριν, ἀλλ' εἰς τὴν φύσιν* (so mit Stob. LXXIV, 8) | *τούτων σκοπεῖν χρή.* Ist v. 316 wirklich unecht, so könnte man vermuthen: *οὐχὶ Διόνυσος μὴ φρονεῖν* (oder *μὴ εὖ φρονεῖν* mit Nauck) *ἀναγκάσει | γυναῖκας εἰς τὴν Κύπριν ἀλλὰ τοὐν φύσει.* — Die darstellung ist eine der populären abhandlung entsprechende; seltsam ist „vor allem aus" statt „vor allem" (p. 11).

---

55. Xenophontis Anabasis. Ed. C. Schenkl. Berol. Weidm. 1869.

Der herausgeber folgt dem codex Parisinus C, „zwar nicht ganz so ängstlich wie Rehdantz und Breitenbach" — er nimmt indess eine ziemliche anzahl lesarten mit ersterm aus pr. C und C auf —, „aber mit mehr respect als Dindorf," welchem Schenkl sonst in der orthographischen uniformität sich anschliesst. Die annot. critica bietet fast alle abweichungen dieser handschrift, aus den übrigen codices aber nur die kritisch wichtigen, dazu die namen der gelehrten von welchen die gegen die codices aufgenommenen änderungen herrühren, und einzelne beachtenswerthe vermuthungen theils anderer theils eigene; in summa also ungefähr das nämliche, was (hie und da vollständiger durch begründungen) die schöne vorrede der von G. Sauppe 1865 bei Tauchnitz besorgten ausgabe enthält. In dieser kurzen annotatio steckt aber ein umfangreicher fleiss, ein richtiger — vielleicht gegen die holländische kritik, wo sie flach wird, zu nachgiebiger — tact

bei der auswahl, und eine wohlthuende kritische besonnenheit, auch darin sichtbar, dass der von Schenkl zuerst verglichene, mit D stimmende codex V(indobonensis) darum und obschon er ganz allein siebenmal das richtige bietet — man denkt unwillkührlich an einen des griechischen wohl kundigen schreiber — nicht überschätzt wird; weniger glücklich ist die conjecturalkritik: selbständig d. h. allein hat Schenkl den text, mit einigem anhalt an die codices etwa sechsmal, gegen die codices vielleicht vierzehnmal geändert (in der annotatio noch etwa sechszehn änderungen vorgeschlagen); ausserdem verdächtigt er gegen die codd. ungefähr an siebzehn stellen ein oder mehrere wörter und setzt — was doch sehr bedenklich ist — dem texte etwa an sechs allein (an zwölf mit anderen) einzelne wörter zu und schlägt drei solcher zusätze in den noten vor. — Alles zusammengefasst ist die ausgabe ein sehr handliches exemplar des auf umfangreiches wissen und forschen ebenso wie auf gesunde kritik gestützten textes, zu welchem die leicht übersichtliche annotatio nicht bloss die beglaubigung bietet, sondern auch anregung zu weiterem nachdenken. Denn am abschluss sind wir noch lange nicht; aber der kampf wird sich mehr um einzelne stellen drehen; z. b.: die lesart der guten codd. V, 4, 12 *παλτὸν .. ἔμπροσθεν μὲν λόγχην, ἔ μ π ρ ο σ θ ε ν δὲ τοῦ ξύλου σφαιροειδὲς* verwirft mit der neueren kritik auch Schenkl und schreibt *ὄπισθεν δὲ*: hat er denn niemals die lanzen der polnisch-österreichischen lanciers gesehen? V, 1, 1 lastet auf dem von allen codd. gebotenen *ἐπὶ θάλατταν τ ὴ ν ἐ ν τ ῷ Ε ὐ ξ ε ί ν ῳ π ό ν τ ῳ* eine doppelte verwünschung der neueren kritiker. Hat denn niemand Herod. II, 23, 1 oder Thucyd. II, 96, 1 gelesen?

---

56. **A d. B r e n n e c k e**, De authentia et integritate Cynegetici Xenophontei. Diss. inaug. Breslau. 1868. 52 s. 8.

Im gegensatze zu den urtheilen einzelner neuerer kritiker, welche den Kynegetikos nicht als xenophonteisch gelten lassen wollten, versucht der verf. vorliegender dissertation dessen ächtheit im ganzen zu erweisen. Das resultat eines solchen versuches wird im allgemeinen nur ein negatives sein können, insofern man darin die gegen die ächtheit vorgebrachten bedenken widerlegt oder nachweist, dass solche nicht vorhanden sind; ein positiver beweis aus der übereinstimmung des charakters der

fraglichen schrift mit anderen anerkannten schriften desselben verfassers wird nur selten sicher zu führen sein. Jedenfalls bedarf es nach beiden richtungen der speciellsten untersuchungen nach inhalt und form. Derartige untersuchungen lässt unsre schrift aber fast ganz vermissen. Denn die blosse aufzählung von hunderten von wörtern, die Xenophon anderweitig nicht oder in anderer bedeutung gebraucht oder die gar hier allein zu finden sind nützt wenig, wenn man, wie der verf., alle daraus entstehenden bedenken damit abfertigt, dass man kurz bemerkt, diese wörter seien auch theilweis bei anderen gleichzeitigen oder spätern schriftstellern zu finden. Auch die schwierigkeiten, welche inhalt und form des textes bieten, werden in allgemeinen wendungen als nichts beweisend bezeichnet. Ganz unbedeutend ist der versuch nachzuweisen, dass die abfassung der schrift mit des Xenophon sokratischer richtung übereinstimme, so wie die allgemeine bemerkung, dass die darstellung dem von Xenophon befolgten *genus humile* angehöre.

Speciell behandelt sind dann anfang und schluss der schrift. Der erstere cap. I, 1—17 wird für unächt, der letztere für ächt erklärt. Im ersten capitel erregt dem verf. die liste mythischer jäger bedenken und besonders die erzählung vom Aeneas §. 15, von der er meint, dass sie *historiae fide carere* und darum nicht vom Xenophon geschrieben sei; vielleicht wäre er andrer meinung gewesen, wenn er gewusst hätte, dass dieselbe erzählung sich bei Diodor (Exc. de virtt. p. 546) und Aelian (V. H. III, 22) findet. Am übelsten ist dem verf. die vertheidigung des epiloges gerathen, in der er so weit geht, dass er das wüste gerede des cap. XIII auf rechnung des eifers setzt, durch den Xenophon in solchen zorn gerathen sei, *ut paene loqui non possit prae ipso ardore neque ullam verborum et numerorum rationem habeat.* Eine förderung der kritik der betreffenden schrift können wir in der dissertation nicht finden.

---

57. Polybii historia edidit Lud. Dindorfius. Vol. IV. 8. Lipsiae B. G. Teubner 1868. XXIV, 176 u. 235 ss.

Mit dem vorliegenden bande, welcher die reste von buch XXXI—XXXX, die fragmente aus Suidas und die indices umfasst, hat die Dindorfsche ausgabe des Polybios ihren abschluss erreicht. Vorausgeschickt ist noch eine kurze vorrede welche

retractationen von stellen aus den früheren büchern enthält, meist um den hiatus zu beseitigen. Auffällig ist, dass der herausgeber erst beim schluss seiner arbeit von Benselers buch über den hiatus kenntniss erhalten zu haben scheint, ja die für den hiat bei Polybios im Philol. XIV, p. 288, XV, p. 152 so wichtigen und gründlichen untersuchungen von Hultsch sind ihm auch noch jetzt unbekannt geblieben. Dass der text gegen die früheren ausgaben manche erhebliche besserung — auch abgesehen von den blossen orthographicis — aufweist, versteht sich bei einem so gewiegten kritiker wie L. Dindorf ist von selbst. Nur ist zu rügen die bequemlichkeit, mit der er sich der verpflichtung von seinen änderungen dem leser rechenschaft zu geben entzogen hat. Oder hätte er sich etwa diese aufgabe für eine besondere schrift reservirt?

Natürlich ist für den ährenlesenden kritiker in diesen zum theil unheilbar verderbten partieen des Polybianischen werkes noch eine reiche ausbeute übrig geblieben. So sind z. b. XXXI, 7, 5 die worte *καὶ γὰρ ἐδώκαθ' ὑμεῖς αὐτὰ τῷ δήμῳ, μετὰ χάριτος τὴν εὔνοιαν, καὶ χαρίζοντες αὐτὰ κατὰ λόγον ἐδοκεῖτε τοῦτο πράττειν*, unmöglich richtig; es ist zu lesen: *μετὰ χάριτος τῆς εὐνοίας, καὶ ἀποχωρίζοντες αὐτά κτλ.* Ebendaselbst §. 20 zu ende ist mindestens vor den worten *καὶ ἐποιήσαντο τὴν πρὸς Ῥωμαίους συμμαχίαν* ein kolon zu setzen, wenn man nicht vorzieht mit beibehaltung desselben subjects zu schreiben: *καὶ ἐποίησαν τὴν πρὸς Ῥοδίους συμμαχίαν.* In den fragmenten hat Dindorf manches ungehörige ausgemerzt; er durfte aber darin noch weiter gehen: fr. 155 z. b. *ἐπὶ ὄχθου τινὸς ἀποτόμου καὶ περιρρῶγος ἐπετείχιζον αὐτοῖς φρούριον ἱκανὸν φυλάττεσθαι τοσαύτῃ στρατιᾷ*, hat mit Polybios gar nichts zu schaffen: die worte stehen bei Dionys. Halic. Ant. rom. IX, 15.

---

58. Polybii Historiae. Edidit Frid. Hultsch. Vol. I. II. 8. Berolini ap. Weidmannos. 1867. 1868. IX, IV, 663 ss.

Mit aufrichtiger freude begrüssen wir diese beiden ersten bände einer neuen ausgabe des Polybios, welche uns endlich auch den handschriftlichen apparat zu diesem schriftsteller im wesentlichen mitzutheilen verspricht. Hinfort wird man nicht mehr nöthig haben jedesmal auf die Schweighäuserische ausgabe zurückzugehen; denn die variantensammlung der Bekker'schen

ausgabe war ja nur ein mit grosser flüchtigkeit und ungenauigkeit angelegtes excerpt aus den noten Schweighäusers. Hultsch hat dagegen für die vorliegende textesrecension die beiden in der ersten hälfte der Polybianischen reste massgebenden handschriften, den Vaticanus 124 und Urbinas 102, theils selbst verglichen, theils von freunden vergleichen lassen. Für die Orsinischen excerpte *περὶ πρέσβεων* sind die beiden münchener abschriften benutzt; hoffentlich wird es dem herausgeber möglich sein in den spätern büchern auch die mailänder handschrift sowie Orsini's handexemplar, welches in Rom und Neapel sich befindet, heranziehen zu können. Desgleichen ist ihm für die Valesianischen excerpte eine von Wollenberg angefertigte vergleichung der handschrift von Tours zur verfügung gestellt, so dass die kritik jetzt nach allen seiten hin festen boden unter den füssen haben wird. In den vorliegenden büchern, es sind die ersten acht, hat natürlich der herausgeber bei feststellung des textes die schon von Bekker geahnten, von Dindorf consequenter durchgeführten grundsätze, engsten anschluss an die überlieferung des Vaticanus und Urbinas und beseitigung der interpolationen der jüngeren codices, namentlich des Bavaricus, mit grosser umsicht und einer zuweilen zu weit gehenden vorsicht in aufnahme eigener wie fremder vermuthungen befolgt.

Zum schluss möchte referent noch auf eine von Hultsch und Dindorf vorläufig für incurabel erklärte stelle im fünften buch zurückkommen. V, 5, 10 lesen die handschriften: *ὁ δὲ βασιλεὺς τὰ μὲν ἀπιστῶν ἤδη τοῖς περὶ τὸν Λεόντιον ἐκ τῆς περὶ τὴν πολιορκίαν ἐθελοκακήσεως, συναισθανόμενος δὲ καὶ ἐκ τοῦ περὶ τὸν Π α λ ο ῦ ν τ α διαβουλίου αὐτῶν τὴν κακοπραγμοσύνην.* Da *Παλοῦντα* sowohl der grammatik wie dem sinne sich nicht fügt — denn Leontions rath ging dahin, nach Messenien abzusegeln — so ist zu lesen: *ἐκ τοῦ περὶ τὸν π λ ο ῦ ν α ὐ τ ῶ ν διαβουλίου.* So ist auch der störende hiatus leicht beseitigt.

THESES: quas...in ac. *Georgia Augusta* d. Lun. cal. Martiis a. MDCCCLXIX publice defendet H e r m. H e i n z e Gorliciensis: in Plut. Amat. c. 9 scribendum censeo: *καὶ μὴν ἡλικία γε πρὸς γάμον καὶ ὥρα τῷ τίκτειν ἔχουσα καὶ τῷ γεννᾶν εὐάρμοστός ἐστιν.* — Non est cur dubitetur, quin libelli „de Alexandri Magni fortuna aut virtute" auctor fuerit Plutarchus, sed adolescentulus scripsit hanc declamationem rhetoricam. — Aesch. Prom. Vinct. vs. 51 scribendus est: *ἔγνωκα τοῖς δ' ἔγ' οὐδὲν ἀντειπεῖν ἔχω.*

Auszüge aus zeitschriften.

Archäologische zeitung 1868. Bd. I. hft. 2. 3: *Heydemann*, Herakles schlangewürgend, p. 33. — *O. Benndorf*, römisches grab in Kephisia, p. 35. — *E. Hübner*, grabstein eines römischen flottensoldaten aus Athen, p. 40: mit nachtrag, p. 90. — *E. Curtius*, der kniende jüngling aus der giustinianischen gallerie, p. 42. — *E. Hübner*, Germanenköpfe im K. M. zu Berlin, p. 46. — *B. Stark*, unedirte archaistische vasenbilder im K. M. zu Berlin, p. 52. — Miscellen und berichte: sitzungsberichte der archaologischen gesellschaft in Berlin, p. 58; — des archäologischen instituts in Rom, p. 64. — *Pervanoglu*, griechische grabsteine, angeblicher sieg des Pelops; Hermes agoraios, p. 73. — *E. Hercher*, die sammlung Woodhouse, p. 76. — *O. Benndorf*, griechische spiegel; spiegelfälschung; die trunkene alte des Myron, p. 77. — *Conze*, zur archaologischen zeitung, p. 79. — *R. Bergau*, zur kenntniss der bauten Hadrians, p. 77. — *E. Hübner*, gemmensammlung des architekten Bergau; Römische ausgrabungen, drgl. in Cadix; archaologische gesellschaft in Lissabon, p. 79. — *C. Friederichs*, Meleagerspiegel, p. 81. — *C. Curtius*, sculpturen aus Ephesus, p. 81. — *Th. Mommsen*, süddeutsche inschriften, p. 83. — *W. Gurlitt*, sammlung des hrn. T. Cook zu Montserrat, p. 84. — *A. Zangemeister*, über die vermeintliche pompeianische göttin *Amentia*, (mit nachtrag von *Th. Mommsen*), p. 87.

Augsburger Allgemeine zeitung 1869: nr. 19: neuer gewinn aus dem Tiber-Emporium. — Nr. 20: Dr. Soldan †. — Beil. zu nr. 20: *C. Geiger*, ursprung und entwicklung der menschlichen sprache und vernunft: anzeige. — Büste Welcker's. — Nr. 23: Prof. Boller †. — Göttling †. — Nr. 24: kurze notiz über Göttling. — Beil. zu nr. 24: die inschriften von Nennig: vertheidigung der echtheit, von *v. Wilmowski*. — Nr. 26: geschichte der kunste, von *M. Carriere*: ausführliche besprechung. — Beil. zu nr. 27: Eduard Gerhard. Ein lebensabriss von *O. Jahn*. 8. Berlin. 1868. — Beil. zu nr. 29: academische gedächtnissfeier in Bonn für Welcker. — Beil. zu nr. 36: *Silbernagel*, Joh. Trithemius. 8. Landshuth. 1868: wird als eine fundgrube für den culturhistoriker dargestellt. — Heinrich Ritter † — Beil. zu nr. 40: C. W. Göttling: nekrolog. — Beil. zu nr. 42: anzeige von *Rieck*, Pädagogische briefe, und *Schrader* Erziehungs- und unterrichtslehre für gymnasien; beide bedeutende bücher; ersteres auch wegen Nitzsch zu beachten. — Beil. zu nr. 47: zum schutze Giessens. — *J. Scherr*, allgemeine geschichte der literatur. 3. aufl. Stuttg. 1868. — Beil. zu nr. 50: *Jülg*, mongolische märchen. 8. Insbr. 1868. — Gypsabgüsse in München. — Beil. zu nr. 52: *Teuffel*, gesch. d. römischen literatur. 2. lief. 8. Lpzg. 1868: wird als eine glänzende leistung der deutschen philologie characterisirt: die ganze anzeige eine unverschämtheit. — Beil. zu nr. 54: *W. Brambach*, die neugestaltung der lateinischen orthographie. 8. Lpzg. 1868: lobende anzeige [vergl. ob. n. 43. 44: auch Bergk im Philol. XXVIII, p. 438]. — Nr. 56: Johannes Schulze †. [Ein nekrolog wird doch nicht ausbleiben?]. — Nr. 57: eine kurze bemerkung über *J. Schulze*. — Beil. zu nr. 58: zur Marburg-Giessener universitätsfrage: namentlich gegen Giessen. — Auss. beil. zu nr. 64: Sorge für erhaltung des theater des Marcellus in Rom. — Beil. zu nr. 65: *G. T. Hertzberg*, die geschichte Griechenlands unter der herrschaft der Römer. Bd. I. 8. Halle 1867: eingehende anzeige. — Nr. 67: Philologen-Versammlung am 27. Juli a. c. in New-York: die philologischen studien in America sollen gefördert werden (s. Philol. XXVIII, 2, p. 383, wo näheres). — Beil. zu nr. 68: *archäologische forschungen an der untern Donau:* nach schreiben von *Desjardins*, aus denen dargelegt wird, wie vernachlässigt gerade in diesen ländern die überbleibsel aus der alten welt sind. — Auss. beil. zu nr. 72: das theologische studienhaus zu Erlangen. — Beil. zu nr. 82. 83: die deutschen hochschulen: gute besprechung der schrift: „Alles was da ist und was da seyn sollte". 8. Berl. 1869.

Ausland 1869: nr. 1: volksthümliches aus Kephalonia. — Nr. 5: die befestigung Roms durch Servius Tullius (vergl. Philol. XXV, p. 637). — Nr. 10: anzeige von *„Note sur le monument des sources de la Seine lue à la so-*

ciété Parisienne d'archéologie et d'histoire par **Charles Lucas**, *architecte.* Paris. 1869.

Grenzboten 1869: Nr. 2: leipziger studentenleben im vorigen jahrh., p. 41 flgg. — Nr. 3: die verlegung der marburger universität nach Frankfurt a. M. — Nr. 7: die römischen sarkophage. (Von *O. Benndorf.*) — Nr. 11: die reform der deutschen universitäten. — Briefe aus Neapel: Nr. 3. Pompeii: (die briefe 1. 2. beziehen sich lediglich auf die gegenwart).

Mittheilungen des k. k. östr. mus. für kunst und industrie, Januar. 1869, nr. 40, beilage p. 337 f.: nachricht über den hildesheimer silberfund: dabei wird verwiesen auf „Zeitschrift für bildende kunst, h. III“, wo ein bericht von *Unger*.

Preussische Jahrbücher. I. heft. p. 133—136: *Conze*, anzeige von „Eduard Gerhard. Ein lebensabriss von Otto Jahn. Berlin 1868“ und „Aus der alterthumswissenschaft. Populäre aufsäze von Otto Jahn. Mit abb. Bonn. 1868.“

Preussischer staatsanzeiger 1869. Beilage. nr. 1: Fr. G. Welcker, nekrolog. — Nr. 50: der verkehr der Griechen und Römer im deutschen staate. — Nr. 56: Johannes Schulze, nekrolog.

Westermann's ill. monatshefte. Januar 1869: nr. 52, p. 273—385: *Fr. Schödler*, Friedrich Kohlrausch. Lebensbild eines schulmannes. Mit dessen porträt. — März, nr. 54: *O. Otto*, Thorwaldsen.

Allgemeiner lit. anzeiger für das evangelische Deutschland. III. Bd. Heft 1. Nr. 16, p. 20—21: anzeige von *Müller, Max*, Beiträge zur vergleichenden religionswissenschaft. Leipzg. 1869, von *A. W.*

Zarncke, Nr. 3: *W. Corssen*, über aussprache, vocalismus und betonung der lateinischen sprache. 2. ausg. Bd. 1. 8. Lpzg. 1868: wird bezweifelt, ob die vermehrung in dieser aufl. ihr zum vortheil gereiche. — Nr. 4: *A. Ebert*, Tertullians verhältniss zu Minucius Felix. Nebst einem anhange über Commodians *carmen apologeticum.* Aus d. Abh. d. Sächs. Ges. d. Wiss. bd. V. 1868: genaue inhaltsanzeige. — *Διονύσου ἢ Λογγίνου περὶ ὕψους. In us. schol. ed. O. Jahn.* 8. Bonn. 1867: anzeige. — *Grammaticorum Graecorum de arte tragica iudiciorum reliquiae. Comp. Ad. Trendelenburg.* 8. Bonn. 1867: anzeige. — *Th. Korsch, de versu saturnio.* 8. *Moscav.* 1868: ref. verwirft mit recht die hier auftretende neigung, die antike metrik mit hülfe der sprachvergleichenden wissenschaft zu construiren. — *O. Jahn*, aus der alterthumswissenschaft. Populäre aufsätze. 8. Bonn. 1868: anzeige. — *Peyer im Hof*, architektonische aufsätze. 8. Zürch. 1867: wird getadelt. — *C. Friederichs*, bausteine zur geschichte der griechisch-römischen plastik. 8. Düsseld. 1868: genaues referat von Bu. — Nr. 5: *Herodiani Technici Reliquiae. Coll. disp. em. expl. praef. est A. Lentz.* T. I. T. II, 1. 8. *Lips.* 1867. 68: anzeige. — Nr. 6: *Theognidis Elegiae. E codd. Mutinensi, Ven.* 522, *Vaticano* 915 *ed. Chr. Ziegler.* 8. *Tübing.* 1868: anz. von *Fr. N.*, der das verfahren Zieglers mit recht scharf tadelt. [S. ob. 46]. — *J. Bernays*, die heraklitischen briefe. Ein beitrag zur philosophischen und religionsgeschichtlichen litteratur. 8. Berlin. 1869: anzeige von *F. N.* — *Ἀριστοξένου ἁρμονικῶν τὰ σωζόμενα.* Die harmonischen fragmente des Aristoxenus. Griech. und deutsch... herausgeg. von *P. Marquard.* 8. Berl. 1868: anz. von *Fr. N.*, die der vom verf. aufgestellten ansicht zweier excerptoren widerspricht. — Novus Avianus, herausg. v. Dr. *E. Grosse.* Programm. 4. Königsb. 1868: lobende anzeige. — *C. A. Eick*, die römische wasserleitung aus der Eifel nach Köln. 8. Bonn. 1867: ausführliche anzeige von *Bu.* — Nr. 7: *J. H. v. Kirchmann*, ästhetik auf realistischer grundlage. 2 bde. 8. Berl. 1868: anzeige: vergl. Philol. XXVII, p. 701. — *L. v. Hörmann*, untersuchungen über die homerische frage. 1. hft.: die einheitlichen elemente des ersten gesangs der Ilias. 8. Innsbr. 1867, anzeige von *e:* obgleich manches gute sich finde, fehlt zu sehr umfassendes studium, namentlich in der neuen Homer-literatur.

Druckfehler in nr. 2: p. 55, z. 11 v. u. lies *b. 3* statt b. 31, — p. 56, z. 2 v. o. lies: *b. 3* statt b. 31, — p. 56, z. 9 v. u. lies Hannib. 13 statt Hannib. 13, 13.

Nr. 4. April 1869.

Philologischer Anzeiger.

Als beiblatt zum Philologus herausgegeben

von

Ernst von Leutsch.

---

59. Quaestiones Polybianae. Pars II. Scripsit Fridericus Hultsch. Auszug aus dem programm des gymnasium zum heiligen kreutz. 4. Dresden. 1869. — 10 ngr.

Diese Quaestiones Polybianae, bestehen aus zwei theilen, p. 2—13 geben verbesserungen des verfassers zu Polybius, p. 14—21 folgen aus einem exemplare der Lucht'schen ausgabe der *Excerpta Vaticana*, 1830, den Hultsch bei einem antiquar in Leipzig 1857 gekauft hatte, emendationen eines anonymus, die ihm der verbreitung nicht unwerth schienen. Hätte der unbekannte nicht manchmal meinen namen beigeschrieben, so wäre wahrscheinlich kein verdacht gegen mich rege geworden; jetzt musste ich der inquisition weichen und die sünden sämmtlich auf mein gewissen nehmen. Die jetzige philologische generation weiss nicht, wie schwer es uns alten in unserer jugend wurde, die mangelhafte kenntniss der autoren zu erweitern, damals gab es nur Tauchnitzer ausgaben, und wir waren froh diese zu besitzen; anders war ein Polybius, Appianus, Dionysius u. s. w. nicht zu bekommen. Natürlich konnte bei diesem zustande des textes und dem mangel alter überlieferung von einer sicheren und festen grammatik nicht die rede sein. Ich habe meinen Isokrates nur aus Lange kennen gelernt, bis endlich 1824 Imm. Bekker diesen redner in ganz neuer gestalt ans tageslicht förderte; man sollte nie vergessen, was die griechische literatur diesem manne allein verdankt. So hatte ich auch Polybius nur aus einem leeren textabdrucke kennen gelernt und lieb gewonnen: sehr erwünscht kamen mir damals die neu entdeckten *fragmenta Vaticana* aus der encyclopaedie

des Constantinus Porphyrogenita; diese wie sie zumeist im ersten bande der Byzantiner, den *legationes*, auftritt, hatte mich schon früher angezogen, da München zwei handschriften davon (cod. 185. 267) besitzt; ich schickte die vergleichung beider am ende des jahres 1830 an Niebuhr; leider traf sie ihn nicht mehr am leben.

Lucht's bearbeitung zeigte sich aber höchst ungenügend, Geel's treffliche restitution kam mir erst später nach jahren zu gesicht, und so hatte ich mich selbst an den zweiten band von Mai's *Collectio* gemacht. Es gab damals nicht leicht ein mehr geeignetes buch, angehende philologen mit erfolg in kritik und exegese zu üben, ihnen die behandlung alter autoren zum verständnisse zu bringen, als diese vaticana fragmenta von Lucht; überall verderbnisse und räthsel, aber für den, der seinen Polybius fleissig gelesen hatte, nicht schwer zu lösen. Ich habe deswegen dieses buch, (wenn ich nicht irre 1834—6) im philologischen seminare hiesiger universität behandelt, und dies fand, da es damals nicht an fähigen talenten fehlte, grossen beifall, mancher wurde veranlasst, den ganzen Polybius durchzugehen.

Alles p. 14—21 mitgetheilte sind unverkennbar notizen aus jenen vorträgen, welche von hier aus — *habent sua fata libelli* — in den antiquarischen kram Leipzigs und von da in Hultsch's bibliothek gewandert sind. Begreiflicherweise ist manches ungenügend wiedergegeben, z. b. p. 978, 29 Bekker.: καταπράξας] κατασπαράξας *Orelli et Spengel*; *hic tamen minime necesse putat; nam etiam* καταπρ[άττειν] *idem est;... perdere Diodorus ex Polybio.* Ich will meine alte bemerkung beifügen: *corrige* κατασπαράξας, *sed vulgata* καταπράξας *ex Polybio etiam apud Diodorum in excerptis* p. 79 *Dind. extat:* ich werde also gesagt haben, dass diese übereinstimmung auffallend sei und man vorsichtig sein müsse, obschon jenes das einfache und natürliche ist. Da aber Heyse im codex wirklich κατασπαράξας gefunden hat, so steht gewiss auch im Diodorus nichts anderes, der offenbar Polybius stelle vor augen hatte.—Vielleicht ist es Hultsch nicht unangenehm zu erfahren, dass ich p. 772, 15 ού τὰς ἐν κ τῶν δυεῖν ἐτῶν, wo ich früher eine lücke angenommen, etwa ἐν καιρῷ oder χρόνῳ, nachher einfach τὰς ἐκ τῶν δυεῖν geändert habe; der anonymus hat blos τὰς δυεῖν, vielleicht nur aus

versehen; jenes gibt nun Hultsch selbst in dieser schrift p. 13. — Bemerkt wird zu p. 737, 7 *τοῦτο δέ τις ἐξιστόρηκεν*, wo *Τίμαιος* vermuthet worden, dass auch Campe im jahre 1847 denselben historiker erkannt hat. Es ist ihm entgangen, dass bereits 1836 Lucht selbst in seiner vorrede zum Phylarchus dieses eingesehen hat; dort finden sich noch andere beiträge zu seiner ausgabe und es ist hie und da einiges gute, z. b. p. IX, wo p. 763, 29 *πεπεισθῆναι* er in *πιστευθῆναι* verändert; doch fehlt es auch nicht an neuen versehen; jedenfalls muss ein herausgeber des Polybius sie kennen und näher prüfen.

Doch genug von diesem nun bekannten anonymus; ich bin nicht gesonnen, längst vergessenes von neuem wieder zu geben; nur die höchst erfolgreiche collation des codex und ganz neue ausgabe durch Theodor Heyse hat mich 1847 ein wort darüber zu sprechen veranlasst, so wie jetzt mich nach mehr als dreissig jahren dieses unerwartete programm meine alten adversaria, so weit sie sich noch vorfinden, hervorzusuchen zwang, um diesen anonymus sicher zu entlarven: ich sollte nun mich zum ersten theile p. 2—13 wenden, also zu dem was Hultsch selbst zum Polybius beigetragen hat, werde das aber im Philol. XXVIII, p. 546 thun. *L. Spengel.*

---

60. Ueber die quellen des Diodor von Sicilien im IX buch. Von Rud. Klüber. Würzburg. 1868. 4. 40 S. —12 sgr.

Vom Diodor b. IX besitzen wir nur kurze, meistens schlecht überlieferte bruchstücke, wodurch der quellenforschung sehr erhebliche schwierigkeiten bereitet werden. Fr. 2 und 26 (ed. Dind., Script. vet. nov. coll. ed. ab. Ang. Maio II, p. 14 und 23), beide dem titel *περὶ γνωμῶν* angehörig, stehen sogar scheinbar im widerspruch miteinander, doch weist der vf. p. 4 nach, dass hieran nur der epitomator schuld ist. Den hauptinhalt der fragmente bildet der bericht über eine zusammenkunft der weisen bei Kroisos. Herodot weicht I, 29 ff. in seiner darstellung derselben von Diodor ab, wie an vielen einzelnen beispielen gezeigt wird, dieser muss daher eine andere quelle benutzt haben. Als solche wird das geschichtswerk des Ephoros nachgewiesen, welcher nach Diog. Laert. I, 40 berichtete, dass sechs weise mit ausschluss des Thales bei Kroisos zusammengekommen seien.

Diod. fr. 26 nennt den Anacharsis den ältesten der weisen; ihn rechnete Ephoros zu den sieben an stelle des Myson (Diog. I, 41. Strab. VII, 303) wegen seiner wichtigen erfindungen (Diog. I, 105. Senec p. XC). Als Anacharsis in Delphi anfragte, wer unter den Griechen ihn an weisheit überträfe, antwortete nach fr. 5, 2 der gott: *Οἰταῖόν τινά φασι Μύσωνα κτλ.*: für *φασί* ist gewiss nach Diog. I, 106 zu schreiben *φημί*, da der weissagende gott seine entscheidenden aussprüche in der ersten person zu geben pflegt (Diod. IX, 3. 1, 36, 2. Herod. I, 47. 65.), wie der vf. im fr. 7 gestützt auf eine ähnliche vergleichung gewiss mit recht Anacharsis statt Solon schreibt. Fr. 9 wird von Chilon berichtet, dass er die drei sprüche *γνῶθι σεαυτόν, μηδὲν ἄγαν, ἐγγύα, πάρα δ' ἄτα* in Delphi an eine säule schrieb. Da nun Clem. Alex. Strom. I, 129, 29 Sylb. sagt: *Χίλωνι τῷ Λακεδαιμονίῳ ἀναφέρουσι τὸ μηδὲν ἄγαν, Στράτων δὲ κτλ.* und wir aus Plin. NH. ind. auct. lib. VII wissen, dass Straton gegen Ephorus schrieb, so hat die behauptung grosse wahrscheinlichkeit, Ephorus habe dem Chilon jene auf sehr verschiedene urheber zurückgeführten sprüche zugetheilt. Weit weniger überzeugend sind die chronologischen erörterungen über das archontat und die reisen des Solon, wobei wohl auf Lukian. Makrob 18 zu viel gewicht gelegt ist. Unbestreitbar hingegen ist der nachweis, dass die über Kroisos handelnden abschnitte 29 ff. nicht aus Herodot sind: z. b. gelingt es nach Herod. l. c. 69 einer gesandtschaft des Kroisos, ein bündniss mit den Spartanern abzuschliessen, während nach Diod. 32 der auf werbung nach dem Peloponnes abgeschikte Eurybatos zum Kyros übergeht. So berichtete, vermuthlich dem Xanthos folgend, Ephoros (Harpokrat. p. 293); dass dieser im ganzen b. IX, mit ausnahme der wenigen auf sicilische geschichte bezüglichen bruchstücke, von Diodor benutzt ist, hat der vf. unwiderleglich dargethan. Mehrfache hinweise auf Timaios und Ephoros als quellen anderer bücher stimmen meist mit den ergebnissen des oben unter n. 30 besprochenen buches von Volquardsen überein.

---

61. Leben, schriften und philosophie des Plutarch von Chäronea. Von Richard Volkmann. Erster theil. Plutarchs leben und schriften. Berlin. S. Calvary & Co. 1869. 8. XVI u. 239 S. — 2 thlr.

Nachdem vor kurzem von *O. Gréard, de la morale de Plutarque*, 8. Paris 1866, die philosophie, eben von G. F. Hertzberg, gesch. Griechenl. unt. d. Römer bd. II, das leben Plutarchs behandelt worden, folgt jetzt die vorstehend verzeichnete, umfassend angelegte darstellung. Der verf. strebt namentlich dahin, aus Plutarchs biographischen und moralischen schriften eine erschöpfende darstellung der gesammten philosophisch-religiösen weltanschauung des mannes zu gewinnen, die dann wieder der richtigen und gerechten würdigung der Plutarchischen biographien zu gute kommen soll. Der vorliegende band, der aber bereits an sehr vielen stellen, wo es die sache gebietet, philosophische ausführungen enthält, ist daher überwiegend noch als „doppelte einleitung" anzusehen.

Abschnitt I, cap. 1 nämlich behandelt p. 3—96 in vier kapiteln das leben des Plutarch; das erste kapitel giebt eine kurze charakteristik der kultur-epoche, welcher Plutarch angehört; es wäre immerhin möglich gewesen, diese schilderung aus Plutarchs schriften selbst noch etwas reicher und charakteristischer zu färben als es geschehen ist, — jedenfalls aber giebt sie für das folgende biographische gemälde einen passenden hintergrund. Fein, wenn auch zu optimistisch, ist die erörterung der gründe, welche die sg. jüngere sophistik zu der unablässigen rhetorischen verwerthung und verarbeitung der alten geschichte der Hellenen veranlasst haben — Plutarch selbst angehend, dessen concentrirtes charakterbild wir allerdings vermissen, so wird die liebenswürdige art des trefflichen mannes, der ethische grundzug seines lebens und arbeitens, treffend herausgehoben. Auch die schwere aufgabe, aus dem zerstreuten material die lebensgeschichte Plutarchs zu formiren, hat der verfasser mit glück gelöst, viele und verborgene stellen der biographien wie der moralien mit erfolg herangezogen; nur die delphischen beziehungen Plutarchs hätten noch eingehender besprochen werden sollen. Mit vielem geschick hat es auch der verfasser verstanden, aus schriften wie „*de audiendo*" die lehrmethode des Plutarch zu entwickeln, wie auch aus den sg. gesundheitsvorschriften ein bild von der art seines häuslichen lebens zu geben. Auch ist die optimistische auffassung der damaligen lage Griechenlands von seiten Plutarchs klar dargelegt; doch hätte sich noch manches interessante detail aus Plu-

tarchs büchern hineinarbeiten lassen. Natürlich hat der verfasser nicht alle die vielen probleme lösen können, die bei der mosaik einer solchen arbeit uns in menge begegnen; auch können wir nicht allen seinen vermuthungen zustimmen. So möchten wir unter anderem nicht mit Volkmann (p. 24 fg.) die Aristylla einfach an stelle des namens Arrionilla setzen und dem Timon zur frau geben; auch hat uns derselbe nicht davon zu überzeugen vermocht, dass der Autobulos im „Erotikos" nicht Plutarchs sohn sei.

Als fehler in einzelnem sei nur bemerkt, dass p. 17 aus versehen anstatt der Arnäer die Thessaler unter Opheltas als eroberer Böotiens genannt sind. Bedenklicher ist es, dass der verfasser in dem rhetor Herodes (p. 58 und 67) der „Tischgespräche" ohne weiteres den berühmten Herodes Attikos erkennt, (nach unserer ansicht nicht wohl möglich); wie auch dass der verf. (p. 66), der doch Friedländers werk kennt, der ansicht huldigt, als wären die gladiatorenkämpfe in Griechenland unbekannt geblieben, während sie doch gerade in Plutarchs zeitalter in diesem lande ganz heillos um sich griffen.

Der zweite abschnitt (p. 97 bis 239) behandelt in fünf kapiteln Plutarchs schriften; nicht sowohl um den bestand zu registriren, „sondern um den umfang und die art und weise seiner schriftstellerei im allgemeinen zu charakterisiren und die für eine darstellung seiner philosophie brauchbaren schriften von den für diesen zweck unbrauchbaren vorläufig auszuscheiden." In folge einer reihe scharfer untersuchungen scheidet der verfasser theils aus sachlichen theils aus sprachlichen gründen als unecht aus die schriften: *de metris*, *proverbia Alexandrina*, *de nobilitate*, *de vita et poësi Homeri*, *amatoriae narrationes*, *consolatio ad Apolloniam*, *de fato*, *placita philasophorum*, *de musica* (deren ächtheit der verf. früher noch vertheidigt hatte, und die er jetzt geneigt ist, dem gleichnamigen sohn Plutarchs zuzuschreiben), *de puerorum educatione*, dann *de vitando aere alieno* (wo wir ihm nicht beipflichten können), das *convivium septem sapientium*, und die sammlung der apophthegmata; überall mit bestimmten nachweis der zeit, welcher die unechten schriften zuzuweisen sind. Dagegen will der verf. die schriften *de garrulitate*, *de amore prolis* und *de communibus notitiis adversus Stoicos* dem Plutarch nicht abgesprochen wissen. Leider ist das buch sehr unübersichtlich, da

es weder inhaltsverzeichniss, noch kapiteltitel, noch kolumnentitel, noch register giebt. Der zweite band ist, wie wir hören, bereits druckfertig.

---

62. Schubart, über den zweiten und dritten hauptabschnitt des platonischen Theätet. 4. Progr. Weimar. 1869.

Mit recht erklärt sich der verf. dieser sehr durchdachten abhandlung gegen die auffassung von Bonitz, welcher dem Theätet eine blos negative, kritische tendenz beilegt. Wenn er aber, nach beleuchtung der ansichten anderer über den zweiten und dritten theil des dialogs seine meinung zunächst über den zweiten theil p. 11 dahin abgibt: der zweifel an der möglichkeit des irrthums sei im geiste der sokratischen epoche begründet gewesen und habe einer widerlegung bedurft eben so gut wie der sensualismus des Protagoras, so ist damit nichts erklärt; denn 1) ist im zweiten theil des dialogs keine spur einer polemik gegen ansichten der art zu finden; 2) der satz, es gebe keinen irrthum in der seele, wird freilich erwiesen, aber nur für einen fall, für einen andern, sehr wesentlichen misslingt der nachweis. Das würde doch eine schlechte polemik sein. Auch was Schubart über den zusammenhang dieser frage mit der definition ἐπιστήμη sei δόξα ἀληθής bemerkt, genügt uns nicht. Er meint, Sokrates wolle den jungen denker nöthigen sich des ganzen inhalts seiner antwort bewusst zu werden u.s.w. Aber wir fragen, wie kommt Theätet überhaupt zu jener antwort, und warum wird dieselbe im folgenden gerade so und nicht anders kritisirt? Uns scheint Plato's gedankengang vielmehr folgender: der satz dass jede ansicht wahr, der irrthum undenkbar sei, ist im ersten theil bereits widerlegt. Auf dieser basis baut Plato weiter: wenn das wissen nicht blosses wahrnehmen ist und es doch ein wissen gibt, (da der noch weiter gehende skeptische satz μέτρον ἄνθρωπος sich selbst widerspricht), so muss das wissen in einer andern seelenthätigkeit, in einem πραγματεύεσθαι τὴν ψυχὴν αὐτὴν δι' αὐτῆς, genannt δοξάζειν, bestehen. Nun ist aber die vorstellung gemäss ihrer entstehung aus αἴσθησις und μνήμη (Phil. 34 a. 38 b) noch von dem stets wechselnden flusse des werdens abhängig. An das wissen dagegen stellen wir die forderung, dass es das wirkliche verhal-

ten der dinge (ihre οὐσία) mit sicherheit angebe (178 c. 186 c. 207 d). Aber vielleicht gibt es eine bedingung, durch welche die δόξα zur bestimmtheit und unabänderlichkeit der ἐπιστήμη gebracht werden kann? Nichts liegt näher als dieselbe in der eigenschaft zu suchen, die wir dem wissen zuschreiben, und zu sagen die δόξα muss wahr sein. Aber dies bleibt so lange ein blosses wort, als es nicht gelungen ist anzugeben, wann und wodurch eine δόξα wahr ist. Und dies eben, die criterien zu finden, durch welche sich vielleicht wahres und falsches unter einem vorrathe von vorstellungen unterscheiden lasse, ist die aufgabe der capp. 31—38. Und das resultat? Es entspricht der voraussetzung vom ursprunge der δόξαι aus der sinnlichkeit, die, was Schubart nicht genügend hervorhebt, beständig (auch p. 184—187, p. 190 b. c) festgehalten wird. Nämlich nur bei einem bestimmten verhältnisse der vorstellungen zu etwas ausser ihnen liegendem, den wahrnehmungen: wenn von dem objecte *A* das wahrnehmungsbild *α* und das zugehörige vorstellungsbild a verknüpft werden (denn dies heisst σύναψις 195 d, nicht, wie Schubart p. 8 übersetzt, aneinandergrenzen). Der irrthum oder die falschheit einer vorstellung besteht darin, dass sie nicht mit der ihr zugehörenden αἴσθησις verbunden wird, sondern mit einer andern (ἀλλοδοξεῖν). An sich ist jede vorstellung ein rechtmässig erworbener besitz der seele. Wenn eine den anspruch hat, kenntniss oder wissen zu sein, so haben sie ihn alle. Dann sind sie alle wahr, denn ein gewusstes ist nie und nimmer ein nichtgewusstes. Schubart hebt sehr richtig hervor, dass die wahl der unrichtigen vorstellung eine zwiefache ursache haben kann, entweder in der undeutlichkeit der αἴσθησις oder in der beschaffenheit der δόξαι. Aber unverständlich ist uns, wie er das ἔχειν τὸ σημεῖον κατὰ τὴν αἴσθησιν p. 194 a anders als lokal verstehen kann, zumal der ausdruck bereits p. 192 b in der aufzählung der möglichen fälle den gegensatz zu dem παραλλάττειν bezeichnet. Uebrigens lässt jene aufzählung nicht nur drei, sondern fünf fälle für den irrthum übrig: nämlich ausser a + *α* mit b + *β* noch a mit *β*, *α* mit b, a mit b + *β*, *α* mit b + *β*, wonach vielleicht p. 192 c eine lücke anzunehmen sein möchte. Der weitere versuch im gebiete der vorstellungen allein den irrthum zu erklären, z. b. die verwechslung 11 und 12 als summe von 5 und 7, führt bekanntlich zu keinem resul-

tat. Jede δόξα ist mit der andern gleichberechtigt — und doch besteht der irrthum. Plato überlässt es dem leser, dem erklärer, diese aporie zu lösen. Jeder wird die ideenlehre zu hülfe rufen. Aber hier kommt alles auf das w i e an. Schubart gibt p. 15 einige sehr glückliche hinweise auf den Meno, der mit dem durchaus dogmatisch gehaltenen ausspruch, die δόξαι ἀληθεῖς müssten αἰτίας λογισμῷ und ἀναμνήσει gebunden werden um zur ἐπιστήμη zu werden, uns offenbar die antwort positiv ertheilen soll. Aber darauf möchten wir nicht so viel gewicht legen, wie der vf. thut, dass das wissen um die zahlen oder andere objecte in den stand setze aus der reinen anschauung heraus neue vorstellungen zu bilden. Das ist eine folge des wissens. Das wesentliche ist eben die reine anschauung. Der wissende setzt darum nicht 11 als prädikat zu 5 + 7, weil ihm die zahlen 11 und 12 keine blosen δόξαι sind, sondern klare in ihren eigenschaften und elementen vollkommen durchschaute b e g r i f f e. Die vorstellungen dagegen sind als solche alle trügerisch, weil sie unklar, schwankend und ungenau, so schnell gewonnen als zerronnen sind, p. 190 a. 201 a. — Was will nun nach dem negativen ausgang des zweiten theils noch der dritte mit seiner definition ἐπιστήμη sei δόξα ἀληθὴς μετὰ λόγου? Schubart sucht mit recht auch hier nicht blosse kritik, sondern belehrung über die frage des gesprächs. Allein er irrt darin, dass er überall sogleich andeutungen über die idee zu erhalten glaubt. Das objekt der untersuchung ist auch in diesem theil noch immer die δόξα; nur wird ein neuer versuch unternommen bedingungen aufzufinden, durch welche sie dem wissen ebenbürtig werden möchte. Vielleicht kann ihr der λόγος dazu verhelfen. Wie, wenn das misslingen des früheren versuchs einfach daher käme, dass in der that die einzelne einfachste vorstellung etwas unerklärtes ist? Sind doch auch in der arithmetik und geometrie die letzten elemente unerklärbar und das begreifliche erst die synthese eben dieser elemente. Plato bestreitet die anwendbarkeit dieses gedankens auf die δόξα und ἐπιστήμη. Sind die letzten elemente unerklärbare, dunkele vorstellungen, so kann das ὅλον derselben auch nicht klar, keine ἐπιστήμη sein. Schubart will diesen satz nicht als vollen ernst Plato's gelten lassen. Ohne grund. Die ideen sind ἀμέριστα und haben doch μέρη, sie sind ἕν und doch πολλά eine jede. Ihr ὅλον und ihre μέρη sind erkennbar. Diesem

versuch den δόξαι durch das vergleichende und zusammenreihende denken, den λόγος, das zum wissen fehlende zu verleihen, fügt Plato von cap. 42 an noch drei weitere hinzu, die aber ebenfalls misslingen: 1) durch wiedergabe in der rede werden die vorstellungen nicht zum wissen; 2) die aufzählung aller merkmale einer vorstellung würde, selbst wo sie vollständig ist, nur bekanntschaft mit der einen zufällig gewählten vorstellung gewähren; endlich 3) kann auch die gruppirung der merkmale und die ἀφαίρεσις der gemeinsamen von den besonderen bei den einzelnen δόξαι nur zu minutiöser auffindung kleinster differenzen führen und nimmermehr die vorstellung zum wissensinhalt machen. Plato verlangt hienach keineswegs, wie Schubart p. 22 meint, vom begriff etwas, das nur der vorstellung zukommt, individuelle bestimmtheit, nein er leugnet gerade dass die beobachtung kleinster differenzen aus der vorstellung zum wissen führe, und belässt der δόξα ihre individualität. Schubart gibt das positive der erkenntnisslehre, wie es, wenn auch nicht vollständig, der Theätet bietet, nicht weiter an: wir versuchen, es in folgenden sätzen zusammenzufassen: 1) die αἰσθήσεις sind weder wahr noch falsch (ἀνάλωτοι γάρ 179 c.): 2) die δόξαι sind nur w a h r i m v e r h ä l t n i s s zu ausser ihnen stehendem, a) zu αἰσθήσεις, wenn sie ihnen entsprechen; falsch, wenn nicht; b) zu den εἴδη, wenn sie sich an die systematische gliederung, welche diese vorzeichnen und welche die kunst der διαλεκτική aufdeckt, genau anschliessen und zwar jede ihrem sie erleuchtenden εἶδος; 3) die εἴδη sind w a h r schlechthin. Denn wahrheit bedeutet durchsichtige klarheit, bestimmtheit und ordnung, τὸ εἰλικρινές τε καὶ καθαρόν, Phileb. 52 d. sqq. Indem nun die ἐπιστήμη diejenige erkenntniss ist, welche unter herrschaft des höchsten εἶδος steht, ist sie unvergleichbar dem δοξάζειν, welches von dem ewig wechselnden werden abhängig ist und durch keine seiner eignen operationen sich der ungewissheit und unklarheit entziehen kann. *D. Peipers.*

---

63. Abhandlungen von Prof. Dr. G. R e t t i g. 1. Ueber das Sprichwort ὡς ἄρα καὶ ἀγαθῶν ἐπὶ δαῖτας ἴασιν αὐτόματοι ἀγαθοί in Platons Symp. p. 174 B.; 2. über die λύγξ des Aristophenes ib. p. 185 C. ff. — 4. Bern. 1869. 12 S.

Die erste abhandlung ist eine ganz verunglückte; der verf. hat sich viel zu wenig in der alten wie in der neuen literatur umgesehen. Betrachten wir zunächst die stelle Platon's: *ἕπου τοίνυν, ἔφη, ἵνα καὶ τὴν παροιμίαν διαφθείρωμεν μεταβάλλοντες, ὡς ἄρα καὶ ἀγαθῶν ἐπὶ δαῖτας ἴασιν αὐτόματοι ἀγαθοί*, so ist *καὶ* nach *ὡς ἄρα* gesetzt, um bei *ἀγαθῶν* an die oben, 174 A, gesprochenen worte *ἐπὶ δεῖπνον εἰς* '*Α γ ά θ ω ν ο ς* anzuspielen, wie denn auch desshalb *ἀγαθῶν* vorausgestellt ist: das genügt, um die wunderliche annahme Lachmann's und O. Jahn's zu widerlegen. Nun fragt sich aber, was für ein sprichwort Sokrates im s i n n e hier verkehre und umgestalte (vgl. wegen *διαφθείρειν* Ast in Plat. Phädr. u. Gastm. übers. p. 262, wo überhaupt nach Schleiermacher am besten über die stelle gesprochen) durch eine rasche veränderung, wie wir sagen würden, im handumdrehen: denn *μεταβάλλειν* hat den begriff des raschen (Plat. Reip. II, 382 B. Aristoph. Ran. 742. Theoph. Char. 8, 2: vrgl. *mutare* Verg. Buc. VIII, 4) und nur mit diesem fühlt man den ton und den witz in den worten. Dies verkehren kann aber nur geschehen durch veränderung der h a u p t begriffe, also *αὐτόματοι* oder *ἀγαθῶν ἀγαθοί:* was ist von diesen nun geändert? Das zu bestimmen ist nur möglich, wenn man das von Homer gebrauchte sprichwort kennt: von diesem sagt Platon: *Ὅμηρος μὲν γὰρ κινδυνεύει οὐ μόνον διαφθεῖραι ἀλλὰ καὶ ὑβρίσαι εἰς ταύτην τὴν παροιμίαν. ποιήσας γὰρ τὸν Ἀγαμέμνονα διαφερόντως ἀγαθὸν ἄνδρα τὰ πολεμικά, τὸν δὲ Μενέλαον μαλθακὸν αἰχμητήν, θυσίαν ποιουμένου καὶ ἑστιῶντος τοῦ Ἀγαμέμνονος ἄκλητον ἐποίησεν ἐλθόντα τὸν Μενέλαον ἐπὶ τὴν θοίνην, χ ε ί ρ ω ὄ ν τ α ἐ π ὶ τ ὴ ν τ ο ῦ ἀ μ ε ί ν ο ν ο ς:* darnach nimmt Platon an, dass Homer auf ein älteres und daher zu seiner zeit überall bekanntes sprichwort anspiele, eine auch von Aristarch vertretene und in der natur der sache begründete ansicht: Scholl. Ven. Hom. Il. Ψ, 786, B, 550: vrgl. Nitzsch Beitr. zur Gesch. d. episch. Poes. p. 147 flg. Dies alte sprichwort nun verändert im s i n n e Homer nicht allein, sondern benimmt sich gegen dasselbe auch hochmüthig und frech: gegen das s p r i c h w o r t, nicht gegen Agamemnon und Menelaos, wie die erklärer sagen: warum ist aber Sokrates, der es doch auch verändert, nicht auch hochmüthig und frech? Nun weil Sokrates bei der veränderung dem character, so zu sagen dem g e i s t des wortes

treu bleibt, Homer aber so geändert hat, dass er sich rücksichtslos von diesem geiste losmacht: das alte sprichwort hiess, wie auch Meineke zu Athen. T. IV, p. 86 ausgesprochen: *αὐτόματοι δειλοὶ δειλῶν ἐπὶ δαῖτας ἴασιν* und legt also auf die g l e i c h h e i t der personen das hauptgewicht: daher ändert Sokrates im g e i s t des wortes: Homer aber hebt Il. B, 408 *αὐτόματος δέ οἱ ἦλθε βοὴν ἀγαθὸς Μενέλαος* die gleichheit auf, indem er die so verschiedenen Agamemnon und Menelaos zusammenstellt und behandelt deshalb das sprichwort willkührlich und frech: er substituirt ein *αὐτόματοι δειλοὶ ἀγαθῶν κτλ.*: fasst man so, wie man doch muss, so wird nun der witz, die ironie in den worten *Ὅμηρος μέν... ἀμείνονος* klar: es ist die ausführung, wie Homer durch entgegenstellung eines Agamemnon *διαφερόντως ἀγαθοῦ τὰ πολεμικὰ* und eines Menelaos *μαλθακοῦ αἰχμητοῦ* das alte wort verderbe, i r o n i s c h und gegen einen philosophen gerichtet: ich denke gegen Antisthenes, da der in derartiger weise über Homer geschrieben: vgl. Xen. Conviv. 3, 6. Scholl. ad Hom. Od. *α*, 1. Diog. Laert. VI, 15 sqq.: Winkelm. Antisth. frag. p. 20 ff. Und nun bekommt auch Apollodors antwort die rechte bedeutung: „ich will als bescheidener mann auf mich das sprichwort in Homer's weise anwenden, nicht nach deiner umänderung.“ Danach sieht man, wie richtig und wie taktvoll Schleiermacher hier angestossen: ehe man ihn meistern und besser wissen will als dieser wahre meister, lese man doch zur eigenen selbsterkenntniss die herrlichen worte von Böckh und Dissen, die auch meister waren, in der vorrede von Böckh's Pindar II, 2, p. 7.

Wer mir genau gefolgt ist, wird meinen ersten satz gerechtfertigt finden: für sonntagsleser noch dies, dass wie leichtfertig das programm geschrieben auch die verweisung auf Jacobs für die geschichte des sprichworts zeigt: denn Ann. ad Anth. VI, p. 287 steht davon nichts: auf Schneidewin zu Zenob. II, 19 und auf mich zu Greg. Cypr. Mosq. I, 78 war zu verweisen. Nun wird aber von Rettig auch die erklärung bei den Parömiographen behandelt: da tritt mangel an sachkenntniss noch stärker hervor. Es wird ohne weiteres für den platonischen scholiasten und Zenobius dieselbe quelle angenommen: jeder aber nur einigermassen mit den hierher gehörenden untersuchungen von M. Schmidt, Naber, Hugo Weber vertraute muss so-

fort das gegentheil behaupten: mit Athenaeus stimmt Zenobius, schöpfte also wohl aus Didymos; dafür ist ausser den von Keyx gebrauchten worten auch οὕτως zu beachten, das bei Zenobius nur an dieser stelle für „in diesem sinne“ gebraucht sich findet, nicht also wie sonst auf die form (Zenob. V, 13), wie beim scholiasten, deutet. Wichtiger aber ist die behandlung der von den Parömiographen für den gebrauch des wortes angeführten dichter. Und da ist seit Schneidewin mode geworden, den Hesiod als ersten zu nennen: da aber der codex bei *Miller* Melang. de liter. Grecq. p. 350 Βακχυλίδης statt Ἡράκλειτος hat, so ist klar, dass die vulgata bei Zenobius aus dem folgenden Ἡρακλέους entstanden, also jedenfalls Βακχυλίδης herzustellen ist, wodurch also jede spur des Hesiodos schwindet: das stimmt auch zu den bemerkungen von M. Schmidt ad Hesych. T. IV, p. CLVI. Diesen sinn des Bakchylides hat auch Kratinos dem sprichwort gelassen: aber ἑτέρως, ganz andern sinn, gibt Eupolis und den hat auch Platon: den Eupolis erwähnt der scholiast demnach ganz falsch und es ist daher sehr fraglich, ob Rettig richtig das lemma ändern will; sachlich hat er ja ohne allen zweifel recht; aber es fragt sich, ob er nicht den scholiasten corrigire. Hieraus ergiebt sich aber, dass die quellen beider verfasser, des Zenobius und des scholiasten, nicht vollständig die alten angeführt haben: so lassen sie Archilochos (fr. 78 B.) weg, den Eustathios aber kannte: haben nun diese quellen, hat namentlich Aristophanes von Byzanz, über dessen παροιμίαι ich genauer Philol. III, p. 566 in einem recht schönen, aber von den neuern nie berücksichtigten aufsätzlein gesprochen, die älteste, von uns oben statuirte form des sprichworts — δειλοὶ δειλῶν — gekannt und verzeichnet? und ist demnach diese form im Athenaeus herzustellen? Ich glaube ja: denn erstens folgt diese form nothwendig aus dem richtig verstandenen Plato; zweitens aber daraus, dass mit dem sprichwort stets solche, wie ἀκλητὶ κωμάζουσιν ἐς φίλων φίλοι Zenob. II, 46, κοινὰ τὰ τῶν φίλων, ἀεὶ κολοιὸς ποτὶ κολοιόν u. s. w., also die die entschiedenste gleichheit bezeichnen, zusammengestellt werden; drittens dass bei Athenaeus die beiden formen des sprichworts streng sich entgegenstehen müssen; viertens aus Eustath. ad Hom. Il. B, 409, p. 247, 8, was ich hier nicht weiter ausführen kann; nur das noch will ich bemerken,

dass auch *ἴσνται* bei Zenob. II, 19, Diogen. II, 60 zeigt, wie uns sonsther nicht bekannte formen den ältern Parömiographen zu gebote standen.

Die zweite abhandlung, p. 7 flg., spricht über die *λύγξ* des Aristophanes in Plat. Symp. p. 185 C und wiederholt eigentlich Ast's ansicht: „die wahre ursache der *λύγξ* ist enthalten in dem von den auslegern nicht(?) beachteten worten, *ἤ ὑπό τινος ἄλλου*, aber auch, wie es die verhältnisse verlangen, nur verblümt angedeutet. Sie gehen auf den sittlichen unwillen und den überdruss, welchen die rede des Pausanias dem Aristophanes erregt hat, und die hier angewendete art, seinem verdrusse und unwillen luft zu machen, ist bei dem naturkräftigen wesen des komikers nichts weniger als auffallend:" wozu Arist. Nub. 906. Ach. 585 citirt worden. Man kann also die abhandlung nun ungelesen lassen. *E. v. L.*

---

64. *Coniecturae Lysiacae.* Scripsit *A. Th. Dryander.* (Bei dem Programm des königl. Paedagogiums). 4. Halle. 1868. 31 S.

Die überlieferung im Lysias ist einfach, da sie nur auf einer handschrift beruht, aber sehr schlecht. Daher mehren sich die versuche ihn zu verbessern seit einer reihe von jahren bis zu schwer übersehbarer menge, ohne dass gerade viel für die reinheit des textes gewonnen wird. Auch die hier behandelten funfzehn stellen werden, fürchten wir, durch die bemühungen des vfs. nicht gefördert. Die vertheidigung von *εὖ ποιῶν* 24 §. 14 und *δεήσεσθαι* 27, 14 ebenso wie die vermuthungen 26, 12 vor *ἀξιοῖ* noch *ἀξιούμενος*, §. 13 *οἷοι* nach *γένωνται* und *σιωπῶ* zwischen *ὅς* und *ὅπως* einzusetzen, ferner 31 §. 26 *αἰσχίστης ἀπωλείας* für *μεγίστης ἀπορίας*, §. 10 *βουλοίμεθα*, §. 31 *ἢ καὶ οὕτω* für *καὶ οὕτω*, 19 §. 38 *πάθος* für *ἀγαθὸν* und 27 §. 1 *πάθος* für *πλῆθος*, 28 §. 15 *ἤδη ἡγώμεθα* für *ἡγησώμεθα*, 13 §. 57 *δὶς δικαίως* für *γε δικαίως*, §. 86 *'Αγοράτῳ ἄλλως* für *'Αγοράτῳ, διισχυριζομένῳ* für *διισχυριζόμενοι*, *οὐ δήπου ἂν ἄλλῃ* für *ἢ ὅπου ἂν ᾖ*, §. 87 *ὁμολογεῖται* für *οἴεται*, werden dem unannehmbar erscheinen, der mit der denk- und sprechweise der Attiker wirklich vertraut ist. Der vf. ist redlich bemüht das richtige zu finden, aber es genügt eben nicht mit der grammatik sicher bekannt zu sein und den schein äusserer

wahrscheinlichkeit zu wahren. Wenn z. b. 31 §. 15 der vf. (p. 12) ein komma nach ὑπαρχόντων setzen und aus dem vorhergehenden ἀδύνατος κατέστη hier δυνατὸς κατέστη καὶ ἐβοήθησεν ergänzen will, so bedenkt er nicht, dass das allerdings dann unentbehrliche καὶ ἐβοήθησε sich jedesfalls nicht mit ergänzen lässt und dass nach ἐβοήθησε nicht der zusatz ἐπαγγειλάμενος εἰσενεγκεῖν zulässig sein, sondern εἰσενεγκὼν erfordert würde. P. 21 f. verwirft der vf. ὡς für ἤ nach dem komparativ mit recht, aber ἡγούμενος μᾶλλον λέγεσθαι ὧς μοι προσῆκε kann 7 §. 12 unmöglich heissen: indem ich dann glauben würde genannt zu werden vielmehr nach dem, was ich thun sollte, als nach dem, was ich thäte, und §. 31 ὡς ὑπὸ τῆς πόλεως ἠναγκαζόμην ebenso wenig: wann ich von der stadt angehalten wurde. In der p. 18 behandelten stelle Plat. Legg. 12, 960 c. hat τολύπῃ statt τῷ πυρὶ viel für sich, aber auffälligerweise ist dem sorgsamen vf. entgangen, dass schon Baiter dies vermuthet hat und sowohl Hermann als Stallbaum es erwähnen. Auch Thuk. 2, 42 ist der zusatz ἑαυτῶν nach ἐν αὐτῷ ein glücklicher wurf (p. 23), nur ist es wohl noch einfacher ἐν αὐτῷ als verderbniss von ἑαυτῶν anzusehen. P. 17 vermuthet der vf., dass Lysias 19 §. 38 für λάβοι τὴν ἐκ, *praesertim cum cod. Laurentianus teneat* λάβοιτε ὡς, geschrieben habe: λάβοιτ' ὧν (der vf. wollte natürlich λάβοιτε ὧν oder λάβοιθ' ὧν). Also glaubt er wirklich, dass die lesart des cod. Laurentianus irgend etwas zur begründung oder empfehlung einer vermuthung beitrage?

H. S.

---

65. Das Leben des Libanius von *Dr. G. R. Sievers.* Aus dem nachlasse des vaters herausgegeben von Gottfried Sievers. Berlin. Weidm. 8. VIII u. 324 S. — 2 thlr.

Die specialgeschichte der römischen kaiserzeit im vierten jahrhundert n. Ch. ist bis jetzt wenig bearbeitet. Auch das nach verschiedenen richtungen hin ausgezeichnete werk von Heinrich Richter über das weströmische reich in diesem zeitalter muss doch seiner anlage nach an manchen interessanten partien namentlich des innern lebens rasch vorübergehen. Dies gilt besonders von dem geistesleben der dem christenthum

noch immer feindlich gegenüberstehenden bevölkerungs-schichten in den griechischen und hellenistischen provinzen des grossen reiches. Es ist daher mit grossem dank anzuerkennen, dass endlich ein deutscher forscher von erprobter erfahrung den versuch gemacht hat, das leben eines der seiner zeit bedeutendsten und zuweilen auch politisch höchst einflussreichen griechischen rhetoren der zeit, des Libanius, aus den quellen zu schildern.

Es ist bekannt, dass Dr Sievers — der wissenschaft leider durch den tod entrissen, — seit zwanzig jahren auf verschiedenen theilen der römischen kaisergeschichte thätig gewesen ist. Die hier vorliegende arbeit aus dem nachlasse desselben, baut mit unsäglicher mühe und mit dem fleisse, der die arbeiten des verstorbenen auszeichnet, die geschichte des Libanius und seiner familie unmittelbar aus dem quellenmaterial auf; die zahlreichen schriften des berühmten rhetors sind zu diesem zwecke auf das sorgsamste ausgenutzt worden. Damit wird es nicht allein möglich, die geschichte des Libanius und seines hauses umfassend zu geben, sondern auch über viele zeitgenossen des Libanius, sowie über die rhetorik und die rhetorischen studien jener zeit in Athen und Constantinopel, in Antiochia, endlich über manche politische ereignisse jener zeit (namentlich über die geschichte des antiochenischen aufstandes vom j. 387) neues licht zu verbreiten. Vermisst wird nur (wie es schon einmal im Philol. XXVIII, p. 168 bemerkt wurde), so zu sagen der hintergrund des gemäldes, d. h. eine umfassendere schilderung des zeitalters, auch (die stadt Antiochia allerdings ausgenommen) der landschaften und ihrer zustände, in denen Libanius lebte und arbeitete; ebenso entbehren wir ungern eine gesammtcharakteristik des mannes. Aeusserlich zerfällt das buch in zwei hauptabschnitte. In dem ersten (p. 1 bis 204) wird in XVI kapiteln (die familie, die jugend des Libanius, rhetoren und rhetorenschüler, Libanius in Athen, sein erstes auftreten in Constantinopel, in Nikomedia, sein zweiter aufenthalt in Constantinopel, die übersiedlung nach Antiochia, Libanius während der letzten jahre des Constantius, Julianus in Antiochia, die reaction unter Julian, Julians tod, Libanius unter Valens, während der ersten jahre des Theodosius, der aufstand in Antiochia, die letzten lebensjahre) die geschichte des Libanius und seiner zeitgenossen beschrieben. — Die zweite hauptabtheilung (p. 206 bis 209)

enthält in 44 beilagen eine menge chronologische, litterarische und solche untersuchungen, die sich auf zeitgenossen des rhetor beziehen. Das buch ist sehr übersichtlich geformt; ausserdem sind zwei sehr sorgfältige register zugegeben, eins auch über die episteln und deren chronologie, — das andere sach- und wortregister; leider steht Sievers mit dieser freundlichen sorgfalt für seine leser ziemlich vereinzelt da.

---

66. *Συναγωγὴ τῶν Ἀττικῶν νόμων.* Corpus juris Attici. Graece et latine. E fontibus composuit, comm. indicibusque instr. J. B. Télfy. Pest. et Lips. 1868. 8. XVI u. 664 S. — 5 Thlr. 10 gr.

Dies werk zeigt, dass die klassischen alterthumsstudien auch in Ungarn eingang finden. Der verf., professor zu Pesth, hat nicht nur die quellen eingehend studirt, sondern sich auch die ergebnisse der neueren forschungen deutscher gelehrten angeeignet, wie schon seine untersuchungen in Philol. XV, 728. XVI, 365 zeigen. Es war gewiss ein nützliches unternehmen die gesetze und rechtlichen bestimmungen der Athener, die bei den rednern, historikern und grammatikern zerstreut sind, auf's neue zu sammeln und zu ordnen, da Petitus' *leges Atticae* (1635; ausg. von Wesseling 1741) durch die funde der neuzeit unvollständig, durch die arbeiten der neueren unbrauchbar geworden sind, Schelling aber (de Solonis legg. ap. or. Att. 1842) die nachsolonische gesetzgebung nicht berücksichtigt. In der vorrede (p. I—XVI) giebt nun Télfy zunächst eine chronologische übersicht der alten schriftsteller, die über griechische gesetze und verfassungen geschrieben, dann eine alphabetische aufzählung der von ihm benutzten quellenschriften und einen conspectus. Der verf. thut recht, wenn er nicht wie Petitus der anordnung des römischen rechts unter Justinian folgt, sondern das theilungsprincip aus dem attischen rechte selbst entnimmt. Nach der unterscheidung bei Demosth. c. Timocr. §. 192 behandelt er in lib. I die *νόμοι κοινοί*, in lib. II die *νόμοι ἴδιοι*, indem er das jus publicum in 12 (*divisio populi, de senatibus, de concione, de magistratibus, de sacris, de festis, ius martiale, res judiciaria, oeconomia reipublicae, dona, ius poenae, ius gentium)*, das jus privatum in 14 abschnitte *(de genere et cognatione, de parentibus et prolibus, de connubiis, de divortio, de tutela, de heredibus, de adoptione, de mortuis, de sub-*

stantia et possessione, de contractibus, res mercatoria, de damno, ius poenae, de jure praescriptionis) eintheilt. Diese einzelnen abschnitte zerfallen dann wieder in mehrere sectionen, wobei freilich wiederholungen (z. b. n. 107 und 965, 462 und 1083) nicht zu vermeiden waren. Trotz dem zeigt sich in dieser eintheilung sowohl als auch in der gestaltung der texte und der benutzung neuerer quellen, vor allem der inschriften, ein entschiedener fortschritt gegen Petitus. Die einzelnen rechtstitel selbst (p. 1—406) erscheinen mit angabe der quelle und einer lateinischen übersetzung und werden am schluss zum theil in einem kurzen kommentar (p. 409—646) erklärt, in dem der verf. den urheber und die abfassungszeit der betreffenden gesetze (doch fehlt letztere bei n. 107, 144: s. Boeckh, Staatsh. I, 318 ff.) und was sonst zum verständniss derselben nothwendig ist, mit hinweis auf neuere forschungen angiebt, auch zur vergleichung ähnliche gesetze anderer griechischer staaten, namentlich Spartas, und die gesetze Platons anführt. Leider werden aber diese vorzüge durch starke schattenseiten verdunkelt. So ist besonders die form bedenklich, die einer grossen anzahl von gesetzen gegeben ist. Wenn der verf. sie auch aus den stellen, wo sie stehen, herauslösen und deshalb verbindungspartikeln und nicht zum gesetze selbst gehörige zusätze weglassen muss, so durfte er doch nicht, um die gesetzes*form* herzustellen, den text der schriftsteller in *oratio indirecta* verwandeln und in den imperativ oder infinitiv setzen. So macht Télfy z. b. in n. 6 das gesetz *Ἀθηναίους δεκαφύλους εἶναι* aus Herodot V, 66: *Ἀθηναίους δεκαφύλους ἐποίησεν ὁ Κλεισθένης*, n. 137 aus Dem. 18, 282 (vgl. auch n. 105. 162). Hier sind die aenderungen ohne schaden des sinnes geschehen; aber die sachlich ungenaue notiz des Schol. zu Aeschin. 3, 187, dass die Athener das metroon zu einem theil des buleuterion machten (*ἐποίησαν*), lässt sich gewiss nicht auf ein *gesetz* zurückführen, wie der verf. (n. 113) durch schreibung von *ἔστω* thut, so wenig wie die später einschleichende *gewohnheit*, dass *ψηφίσματα* ohne vorherige begutachtung durch den rath vor die volksversammlung gebracht wurden (n. 164), in das attische *recht* gehört, da sie ja diesem widersprach (n. 69. 163). Auch war die *bisweilen* eintretende suspendirung von processen in kriegszeiten nie eine allgemeine *regel*, während Télfy nach [Dem.] 45, 3: *οὐ γὰρ ἦσαν ἐν τῷ τότε καιρῷ δίκαι, ἀλλ' ἀνεβάλλεσθε ὑμεῖς διὰ*

τὸν πόλεμον in n. 858 schreibt: τὰς δίκας ἀναβάλλεσθαι διὰ τὸν πόλεμον (vgl. Boeckh, Staatsh. I, 335). Ueberhaupt zieht der verf. in der absicht möglichst viele titel zu gewinnen (statt der 500 des Petitus verzeichnet er 1557) manches hierher, was aus sachlichen und formellen gründen wegbleiben musste. Dahin rechne ich weniger die bei den rednern eingelegten urkunden, deren theilweise aechtheit ja neuerdings durch den inschriftlichen fund eines gesetzes über tödtung bei Dem. 43, 57 und 23, 38 nachgewiesen ist (U. Köhler, Hermes II, 27 ff.), als die bestimmungen über die beamten (n. 169—380) und die feste (428—530). Obwohl diese einen theil des attischen rechts bilden, so beschränkt sich doch unsere kenntniss von den functionen der beamten und der feier der einzelnen feste grösstentheils auf die dürftigen notizen der lexikographen. Der verf. greift hier aus der menge der oft unter sich nicht ganz in einklang stehenden excerpte eins oder einige heraus (bei den νομοφύλακες n. 216 fehlt die hauptstelle, Philoch. fr. 141 b Müller.; vgl. A. Schäfer in Archäol. Zeit. 1867 p. 118), oder er verschmilzt mehrere belegstellen willkürlich zu einem titel: so n. 381—4 über die erwählten und erloosten beamten, und n. 430 aus Hesych und C. I. Gr. n. 157 = Staatsh. II tit. VIII. Unter den festen des hekatombaion sind die εἰσιτήρια (n. 428) nicht mitzuzählen, da diese kein fest sondern nur ein antrittsopfer der rathsmitglieder sind; dagegen fehlen die kronia am 12 hekatomb., die niketeria im boedrom. (s. A. Mommsen, Heort. taf. II.) Da die belege hiefür in ihrer veränderten gestalt für wissenschaftliche benutzung ohne werth sind, so hätte sich der verf. auf bestimmungen beschränken sollen, die entweder annähernd in gesetzesform vorliegen, oder doch ausdrücklich als gesetze überliefert werden. Hier boten besonders die inschriften ein reiches und neues material. Aber wenn auch der verf. die grössern inschriftwerke und einige andre arbeiten kennt, so zeigt er sich doch in der kritischen behandlung der inschriften und in der epigraphischen literatur nicht hinlänglich bewandert. Vor allem ist es unzulässig, dass die ergänzungen ohne klammern eingefügt werden. Auch ist bisweilen nicht die beste bearbeitung benutzt, wie z. b. der symmachievertrag unter Nausinikos (n. 1295) nach Meier comm. epigr. n. 61 und A. Schäfer de sociis Athen. 1866 zu geben war. Von dem volksbeschluss

über maass und gewicht (Staatsh. II, 356 ff.), der gewiss ganz in das attische recht gehört, giebt der verf. nur die strafbestimmungen am schluss (n. 1095); von dem decret über die verwaltung der heiligen gelder, das in drei titel getheilt wird (n. 865, 869, 870), ist die rückseite unvollständig, die abfassungszeit mit Boeckh in Ol. 90, 2—3 statt mit Kirchhoff (Abh. d. Berl. Ak. 1864) in Ol. 86, 3 gesetzt; von der inschrift über das hautgeld (n. 894) kennt der verf. das dritte bruchstück (Ἐφημ. ἀρχ. n. 3451—2) nicht; von dem erwähnten gesetz über tödtung (n. 830) wäre ein abdruck des inschriftlichen textes zu wünschen. Ferner sind eine reihe von hierher gehörigen inschriften übergangen, so das decret des Hadrian über ablieferung eines theiles vom oelertrage an den staat (C. I. n. 355), eine bestimmung über zahlungen der staatspächter (C. I. n. 354), über die neuordnung der eleusinienfeier (Mommsen, Heort. p. 227 = Dittenberger, Hermes I, 405), ein decret des Lykurgos über opfer (Köhler, Hermes I, 312). Zu n. 200 giebt der verf. ein verzeichniss der attischen archonten, übersieht aber, dass die eponymen in Ol. 126 von Dittenberger im Hermes II, 305 nur versuchsweise angesetzt sind und dass die archonten von Ol. 98, 1 und 119, 4 nicht Pyrrhion und Kalliarchos, sondern, wie neuere inchriften zeigen (Hermes II, 323. 164), Pyrgios und Klearchos hiessen. Die zu n. 556 abgedruckten richtertäfelchen lassen sich vermehren aus Ross, Demen n. 25 b. 37. 174. — Trotz dieser vielfachen mängel und lücken, von denen hier nur einzelne angeführt sind, kann das neue *Corpus juris Attici* als ein sehr fleissig gearbeitetes sammelwerk gelten. Doch ist wegen der willkürlichen behandlung der texte beim gebrauch desselben grosse vorsicht anzuwenden. *C. C.*

---

67. Ausgewählte Comödien des T. Maccius Plautus. Erklärt von Aug. O. Fr. Lorenz. Drittes bändchen: Miles Gloriosus. Berlin. 8. Weidmannsche buchhandlung. 1869. — 20 gr.

Das hauptverdienst dieser ausgabe des *Miles Gloriosus* — — denn diesen titel hält Lorenz mit recht fest — beruht in der ästhetischen würdigung des stückes und in der interpretation. In beiden beziehungen hat Lorenz, wie nach seiner ausgabe der Mostellaria zu erwarten war, unterstützt durch tiefe

einsicht in das wesen der dramatischen kunst, bedeutende kenntniss der älteren und neueren litteratur und grosse vertrautheit mit dem gebrauche des Plautus höchst anerkennenswerthes geleistet. Die einleitung enthält neben sehr schätzbaren notizen über die plautinischen personennamen, die echtheit der prologe, insbesondere des zum MGl., von dem v. 1—17 mit gutem grunde verdächtigt werden, auch eine ebenso gerechte wie feinsinnige erörterung des kunstwerthes der comödie: bei gehöriger würdigung ihrer vorzüge werden aber ihre mängel im einzelnen wie in der ganzen composition auch klar dargelegt; an die mängel der letzteren wird die sehr einleuchtende vermuthung einer contamination und die annahme geknüpft, dass das stück einer früheren bildungsperiode des dichters angehöre, eine bestimmung, die mit hülfe der bekannten beziehung auf die einkerkerung des Naevius dahin vervollständigt wird, dass der MGl. der ersten hälfte des letzten decenniums des dritten jahrh. v. Ch. anzugehören und somit zu den ältesten uns erhaltenen stücken des Plautus zu zählen scheine. Beigegeben ist im anhange eine interessante litterarhistorische skizze über die figuren des MGl. und seines parasiten bei älteren und neueren dichtern. — In dem commentar hat Lorenz das verständniss des dichters nach allen seiten zu erschliessen gesucht und erheblich gefördert. Selten vermisst man eine notiz, wie über *clementer* 686; 495 hätte wohl der wechsel in der bedeutung von *auscultare*, auf dem der witz beruht, hervorgehoben zu werden verdient; während es an prosodischen und metrischen bemerkungen nicht fehlt, warum ist z. b. über das auffällige *illum* im vierten fusse des iambischen septenar 1220 nichts bemerkt? Verfehlte erklärungen finden sich auch nur vereinzelt: z. b. ist 25 die erklärung des *eccum* (Artotrogus sammelt sich durch ein für sich gesprochenes „na da haben wir ihn wieder“) sicher zu weit hergeholt, *eccum* bedeutet wohl hier dasselbe wie sonst *ecce me* (oder *eccum me* Haut. 828), vgl. Poen. I, 2, 67 *adsum apud te eccum* (und Haut. l. l.); schwerlich richtig ist die auffassung des *commodulum opsona* 743 „nach bequemlichkeit“ = *commodule*. Hin und wieder laufen in den sprachlichen und metrischen bemerkungen unrichtigkeiten und unklarheiten mit unter, z. b. wird 1134 *adiutabilis* als ἅπαξ λεγόμενον bezeichnet, aber vgl. vers 673; die bemerkung über die „schwerfälligen und nachlässig gebauten iambischen

und trochäischen octonare" wäre besser unterblieben, da sie dem sachverhalte keineswegs genau entspricht; zu 1299 heisst es: „*eccum, eccos, eccas,* vom abwesenden *eccillum*," aber *eccum* wie *eccillum* (und *eccistum* Curc. 615) werden sowohl von anwesenden als abwesenden gebraucht, über *eccillum* vgl. Stich. 261. Rud. 576. 1006; die notiz zu 24 „*estur* seltenere nebenform zu *editur*" könnte zu dem irrthume verleiten, als fände sich dieses auch bei Plautus, der vielmehr ausschliesslich die kürzeren formen dieses verbum braucht; nach der notiz zu 241 „*sīt* ist die ursprüngliche quantität, auch erhalten Men. 1075. Asin. 762", könnte es scheinen als wäre *sĭt* das gewöhnlichere, während sich doch ein *sīt* in der thesis sicher nicht nachweisen lässt und die zahl der stellen, wo in der arsis *sĭt* gemessen werden muss (noch MGl. 1186. 1397. Ba. 170. Ps. 740. Pers. 594. Truc. II, 4, 79. 88) und kann (MGl. 82. 332. 743. Bacch. 96. Trin. 889. 960. Ps. 478. Asin. 764) so gross ist, dass die überlieferung der einzigen stelle, wo nur die messung *sīt* möglich ist, Capt. III, 5, 40 *Quid sīt hoc negoti* — MGl. 658 R. ist ohne gewähr — schon desshalb verdächtig sein müsste, auch wenn der sprachgebrauch nicht *Quid hoc sit* erforderte. — Auch hinsichtlich der critischen behandlung des textes ist ein fortschritt dieser ausgabe gegen die früheren nicht zu verkennen. Einen grossen theil der von Ritschl ohne ausreichenden grund vorgenommenen änderungen hat Lorenz wieder beseitigt, freilich nicht mit gehöriger consequenz; während er z. b. gegen Ritschl ein corrigirtes *hic* (adv.) 440, *hanc* 923 beibehält, beseitigt er ohne zwingenden grund mit demselben *hĭc* (adj.) 166, (adv.) 1078, *hănc* 771, *hĭnc* 763; 801 lässt er *δίκαιον* mit verkürzter paenultima zu, 299 entfernt er mit Ritschl und 185 mit Fleckeisen ein auch sonst überliefertes *prófĕcto*. Andere mit unrecht von Ritschl herübergenommene änderungen sind z. b. 9 *Set ubi Artotrogust? Hīc est* (die handschriften untadelig *sed ubi Artotrogus hic est?* vgl. Haut. 822), 141 für *egō perfodi* (denn *ego* hat in der arsis die letzte nachweislich in a l l e n versgattungen lang) *ego perfodivi*, eine form, die durch das von Lorenz beigebrachte nicht gerechtfertigt wird, 584 *Ille hinc abscessit* für das durch den sonstigen gebrauch des Plautus bestätigte *Illic hinc abscessit*, 997 für das echt plautinische *subigit* das so ganz unplautinische *adigit* (im anfang dieses verses liegt *haec lauta illa lauta absente*

der überlieferung erheblich näher als das freilich sehr geistreiche *haec locusta mullo absente* von Kiessling-Ritschl), 1045 *Age mi Achille fiat* mit einer bei Plautus unerhörten form und einer in dieser weise nicht üblichen correption für *Age mi Achĭlles fiat*, 1332 *quae rest?* für *quae res?*, wie sonst immer diese formel lautet: *est* steht nur, wenn noch ein pron. demonstrativum hinzutritt. Mit entschiedenem unglück ist dagegen die überlieferung beibehalten 1377 *in stătu stat senex*, ein nicht minder schlimmes versehen als das 656 begangene *nec qui mágis amicus amíco sit* (ausgang eines trochäischen septenars), wenn dies nicht ein versehen des setzers ist für *amico amicu' sit;* auch *hice* 1327 für *hicce* ist wohl nur durch schuld des setzers stehen geblieben, sowie 721 *pauperet* für *pauperat*. Für die herstellung der offenbar verderbten stellen ist die ältere und neuere litteratur sorgfältig benutzt worden; freilich ist die getroffene wahl nicht immer eine glückliche zu nennen, da eine ganze anzahl höchst bedenklicher vermuthungen aufgenommen sind, deren bedenklichkeit der herausgeber zum theil selbst einräumt. So ist 207 *déxtrum dextra itá vehementer* geschrieben, während doch derartige formen von *dexter* allem anscheine nach unplautinisch sind, 58 *annuit áltera*, 216 *Tíbi dico: eho canthérie me hauscis*, 297 *tu ei cústos additus périeris* mit an dieser versstelle mit recht verpönten dactylischen wortformen; der ausgang eines trochäischen septenars auf ein molossisches (oder spondeisches) wort und zwei iambische wie 322 *nam éccillam quidém domi* ist bei Plautus unerhört, wahrscheinlich ist mit annahme ganz gewöhnlicher fehler unserer handschriften zu schreiben *nam illam quidem vid*[*i*] (*illa* cod.) *domi;* eine solche vermischung zweier ganz verschiedener vorstellungen wie 927 *ego illum probe iam oneratum runcinabo*, darf man ohne noth dem Plautus füglich nicht zumuthen. Die emendation von Hertz Prisc. II, p. 59 *compsissume* 933 ist wohl Lorenz entgangen, sowie dass 189 *habeat* schon von B. Schmidt Jahn's J. 1866, p. 630 vorgeschlagen ist. Unter den eigenen vermuthungen von Lorenz finden sich einige sehr einleuchtende: vorzüglich ist die emendation 231 *auden participare;* ist dagegen 222 wirklich der von Lorenz mit seiner vermuthung *Interclude itér inimicis, cáte tibi moení viam* in die stelle gebrachte gedanke erforderlich, so ist es wohl das einfachste zu schreiben *Intercludito* (*intercludite* cod.) *inimicis méatum (commeatum* cod.), *tibi moeni viam.* — *t.*

68. Scaenicae quaestiones Plautinae. Scripsit Guil. Hahn. Gryphiswaldiae 1867. IV u. 52 pp. (Dissert. inaug.)

Diese ziemlich unreife und oberflächliche dissertation behandelt in ihrem ersten theile p. 2—23 die allgemeinen fragen über lage und bau der altrömischen schaubühne, über scenenarrangement, costüm u. s. w., ohne irgend etwas neues zu bringen, zuweilen sogar bekanntes und leicht auffindbares vernachlässigend oder nicht kennend, wie bei der frage über die costümirung der schauspieler, p. 14—15, die bei Plautus so oft erwähnte *palla*, die verschiedenen farben der kleider, die barokken ausstaffirungen komischer figuren u. dgl.. Schlussfolgerungen, wie der p. 3 aus Ter. Hec. prol. II, 31—34 entnommenen: *actam esse Hecyram iterum in foro, quippe in quo gladiatores antiquitus soliti sint pugnare*, oder der p. 18—19 auf Merc. 3 sq. und auf eine note(!) Bentley's zum Heaut. prol. 1 gestützten: *Poenuli prologum non modo priorem esse Mercatoris Terentianisque, verum etiam, si exceperis quae excipienda sunt non ita multa, vere esse Plautinum* — wird niemand das geringste gewicht beilegen; ebensowenig der über die erst seit der aedilität des Claudius Pulcher (92 a. C.) stärker entwickelte anwendung der *pictura* zur bühnenausschmückung (p. 8). Durch eine schlimme nachlässigkeit ist p. 16 der von Ritschl stammende vers Mil. glor. 1181 R. als plautinisch citirt worden, wahrscheinlich nach Fleckeisen's ausgabe, s. Epist. crit. p. VII. — Richtig ist dagegen die zuletzt p. 20—23 gemachte beobachtung, dass man bei der acteintheilung von der falschen fünf ganz absehen und nur die aus der handlung selbst entspringenden bedingungen ins auge fassen müsse; doch wird keine durchführung versucht; „*etenim hoc longioris dissertationis est.*" — Der zweite theil p. 24—50 bespricht das nur für die einzelnen stücke wichtige bei jedem derselben für sich. Es stellt sich heraus, dass die beiden seitenein- (und aus)-gänge des bühnenrectangels nicht von Plautus nach einer, durchgehenden regel benutzt wurden, sondern dass die stadt- und hafenseite bald resp. rechts und links vom publicum (Amph., Mil., Merc., Men.), bald umgekehrt (Curc., Poen.) angenommen worden sind; im Truculentus, der durch eine neue nachlässigkeit p. 12 mit Curculio und Poenulus zusammengestellt wird, ist nichts zu ermitteln, so wenig wie in den übrigen dreizehn stücken. Von den wenigen

eingestreuten nebenbemerkungen verdient nur die zum Merc. 1009 erwähnt zu werden: dass der ganze vers mit den handschriften dem Demipho zu geben und so zu erklären sei, dass er aus reue und scham sich durch die hinterthüre ins haus schleichen wolle, vgl. Pseud. 1234 sq. Dass der schlussvers des Rudens unächt sei, ist gewiss richtig, aber nicht neu; was über das (sehr schwierige) scenenarrangement in dieser komödie gesagt wird, ist völlig unsicher und wenig probabel. Die behauptung, dass Most. 817 R. *vestibulum* und *ambulacrum* ein und dasselbe seien, ist sehr kühn und noch lange nicht damit bewiesen, dass *hoc* nur einmal gesetzt ist; entschieden falsch dürfte das über das ab- und auftreten des Theopropides p. 36 sq. gesagte sein. Sehr unwahrscheinlich werden in den Bacchides und im Pseudolus drei eingänge an der hinteren bühnenwand angenommen: nichts spricht dafür, dass das haus des Philoxenus auch zu sehen war, und Caludorus kann doch nicht seine eigene, neben der väterlichen gelegene behausung gehabt haben; das gelage findet *extra scaenam* statt, z. b. bei Charinus. Als curiosa seien schliesslich noch erwähnt die behauptung, dass im Trinummus das *posticulum* des Lesbonicus auf der bühne sichtbar gewesen sei, *adiunctum aedibus* [*Calliclis*], *in scaenae fronte* (p. 49); und die zweite der thesen: *Militis gloriosi primus actus additicius esse videtur.*

Aug. O. Fr. Lorenz.

---

69. Quaestiones Terentianae. Scripsit Eduardus a Brunér. Ex actorum soc. scient. Fennicae t. IX. 4. Helsingfors. 1868. 92 S.

Eine mit vielem fleisse und gründlicher gelehrsamkeit abgefasste schrift, die aber an schwerfälligkeit der darstellung und mangel an übersichtlichkeit leidet. Sie behandelt in ihrem ersten theile p. 1—79 die sehr schwierige, verschieden beantwortete und kaum zu erledigende frage: *De canticis et tibiis fabularum Terentii.* Nach einer litterarischen einleitung p. 3—5 sucht der verf. zuerst p 6—20 darzuthun, dass die durch Donat allgemein gewordene ansicht: *tibiae sinistrae* seien discantflöten, *tibiae dextrae* bassflöten gewesen, unrichtig sei, und dass Boeckh mit seiner entgegengesetzten behauptung recht habe. Ich kann hier nicht beistimmen. Die p. 7 *sq.* versuchte neue

deutung der ohne zweifel lückenhaften und verdorbenen worte Varro's RR. I, 2 (die *tibia sinistra* sei *inferior a dextrae foraminibus*) erscheint sehr gezwungen und sprachlich kaum zulässig: *suam vocem effundere incipit post dextram, cuius foraminibus inferiora laevae posterius flatu tibicinis attinguntur*; denn *a* bezeichne hier, *post quam rem vel cuius rei respectu posterius res alia veniat.* Die völlige unsicherheit der übrigen für Boeckh's ansicht beigebrachten gründe und beweisstellen geht aus der weitschweifigen polemik, die sich namentlich gegen W. Willmanns (*de didasc. Terent.*) richtet, genügend hervor. — Unter den folgenden bemerkungen über *canticum* und acteintheilung p. 20 - 31 begegnen wir einer ansprechenden vermuthung, die schon mancher im stillen gehegt haben mag, dass auch diejenigen in wechselnden rhythmen geschriebenen partien des dialogs, die den eigentlichen *canticis* beigesellt sind, von den flöten begleitet und zwar nicht gesungen, aber doch recitativisch vorgetragen wurden (p. 24*sq*). Derselbe gedanke ist, wie ref. beiläufig bemerken will, ausgesprochen worden von einem herausgeber des Terenz, W. Reinhold, in einer kleinen schrift „über die anwendung der musik in den comödien der alten. Pasewalk 1839", die dem verf. (p. 4 not. 1) nicht zugänglich war, aber hier von dem argen missverständnisse begleitet ist, dass *diverbia*, allen alten zeugnissen zuwider, stets „recitativ" bedeute. — Endlich wird es versucht, p. 31—79, in den einzelnen comödien des Terenz die cantica und die recitativisch vorgetragenen theile des dialogs nachzuweisen: ein dankenswerthes, interessantes und auch recht gelungenes unternehmen. Was aber die sich daran knüpfenden bestrebungen, die (von Boeckh und vom verf. angenommene musikalische) eigenthümlichkeit der in den didaskalien und bei Donat genannten *tibiae* jedes stückes mit den betreffenden gesungenen oder recitativisch vorgetragenen partien desselben selbst in harmonie zu bringen, betrifft, so kann ref. nur bedauern, dass viele mühe und fleiss vergebens aufgewandt worden ist: denn fruchtlos sind die anstrengungen des verf's., zwischen den widersprechenden und kritisch oft sehr unsicheren notizen aus dem alterthume zu vermitteln und den verschiedenen, schwankenden ansichten der neueren gegenüber feste gesichtspuncte aufzustellen. — Um so erfreulicher sind die im zweiten theile (p. 79 - 92) des ganzen buches vorgetragenen, gut und sorg-

fältig motivirten *Emendationes Terentianae*, die wir hier mit vergnügen ausschreiben. Heaut. 645 *natus* für *natu*, = *natura conformatus*; Ad. 357 *Ille eum* für *illum*, mit beibehaltung des *eum* v. 358; Andr. 703 *qui id* für *quid* (Fleckeisen *quod*); 669 hat PA. das *scio*, wie 702; Hec. 248 *Sum id* für *Sed*; Phorm. 368 fiel *aeque* aus vor *atque*; Eun. 267 *ante óstium eius astáre tristem vídeo*; Hec. 163 *Ad exémplum morum amórem earum exístumans*; Heaut. 583 ist nach 586 zu stellen; Phorm. 20 und 21 sind in umgekehrter ordnung zu lesen; aber Heaut. 32 *Dixisse populum; quór insanus sérviat?* ist noch nicht geheilt.

Aug. O. Fr. Lorenz.

---

70. Diem natalem regis augustissimi Guilelmi I d. XXII m. Mart. — rite celebrandam ... indicit M. Hertz. Inest de Scaevo Memore poeta tragico commentariolum. 4. Vratisl. 1869. 8 S.

Ein programm, was an die abhandlungen des um die lateinische literatur so verdienten Weichert angenehm erinnert: es übertrifft diese aber von wegen anwendung scharfer kritik und richtiger methode gar sehr. Indem von der in der schrift befolgten anordnung wir uns losmachen, bemerken wir zuerst, dass der richtige name des mannes *Scaevus* — nicht *Scaeva* — *Memor* ist: *Scaevus* erscheint zwar nur selten und hätte daher bemerkt werden sollen, dass nach Schopen. ad Iuven. T. I, p. 331 von dieser form die spuren deutlich im Schol. ad Iuven. I, 20 sich finden. Der name weist auf abstammung von freigelassenen hin, da ihn, wie z. b. auch *Scaevinus*, man in der kaiserzeit gerade bei diesen findet, z. b. Momms. I. R. N. n. 5795. Unger. Valg. Ruf. p. 413 flg.: sie steht auch durch den bruder Turnus, den bekannten satiriker, fest. Die familie stammte aus Aurunca in Campanien, einer stadt, aus der ja viele dichter hervorgegangen: daher kein wunder, dass auch Scaevus sich der poesie widmete und zwar der tragischen, die, wie namentlich aus Martial und Iuvenal zu ersehen, in der zeit dieser dichter gar nicht schwach — wenigstens der zahl der tragiker nach — vertreten war. Einer andern kunst hat sich Scaevus aber nicht ergeben: was früher angenommen ward, dass er auch maler gewesen, beruht auf einer merkwürdig verkehrten auffassung von Martial. Ep. XI, 9 Schn., wie Hertz treffend beweist. Eben so

hatte man früher kein sicheres fragment aus den tragödien des Scaevus, nicht einmal einen titel: auch diesem mangel ist jetzt durch [Serg.] Expll. in Don. II. bei Keil. Gramm. Lat. T. IV, p. 537 abgeholfen, freilich eine stelle, die auch durch Hertz noch nicht sicher hergestellt ist trotz der beihülfe von O. Ribbeck und Luc. Müller. Die worte lauten: *patronymica* ... *filia Atrei Atreis dicitur, filia* [*Cissei*] *Cisseis, id est Hecuba, Cissei filia, Priami regis uxor: Vergilius,* [X, 705] ... *Scaevus in tragoedia Scindimus atras veteri planctu Cisseis genas, id est Hecuba filia Cissei; et Non ego* [Aen. II, 785] ...: Hertz schreibt anapästisch:

Scindímus atrás veterí planctú
Cisséi genas,

ändert sonst aber nichts: aber ich meine auf corruptel deutet, da die stelle doch einem gelehrten grammatiker entnommen sein muss, *in tragoedia*; denn es muss hiezu etwa *cuius titulus Hecuba*: eben so *et Non* cett.; denn es muss entweder *et* oder *item Vergilius* heissen: und endlich, was will denn *id*.. *Cissei* nach *genas,* da dieselben worte kurz vorher stehen? Man könnte an nachlässige wiederholung denken: aber das geht wegen der lesung im Lavantinus nicht: *id haecave filia chissei;* denn daraus scheint hervorzugehen, dass die form *Hecabe* hier gestanden und der name vom dichter herrührt, der *Cisseis Hecabe* gesagt hatte; denn die von L. Müller stammende aenderung *Cissei* ist gewiss unrichtig, da der übrigen beispiele wegen der nominativ *Cisseis* festgehalten werden muss. Darnach glaube ich gezeigt zu haben, dass eine sichere grundlage für emendation des fragments noch nicht vorhanden; nur *atras* dürfte in *albas* zu verändern sein: vrgl. Martial. Ep. III, 58, 24. Scholl. et intt. ad Pers. Sat. III, 115: dass *ater* nicht gut hier passt sieht man wohl schon aus Jacob. Quaest. epic. p. 75. Darnach wissen wir, dass Scaevus als dichter von *crepidatae* seinen von Martial verkündeten ruhm erlangt hat: auch lässt sich eine verwandtschaft mit Seneca erkennen: vgl. Sen. Troad. 975 sq.

Das ist ungefähr, was wir von Scaevus Memor wissen: dass darüber Hertz so viel hat schreiben können, kommt eines theils daher, dass er ab und an kleine excurse einlegt, wie p. 4 über die den tragikern der kaiserzeit fälschlich beigelegten fragmente, ebendaselbst über die bekannte stelle aus der *Vita Persii: nam*

Cornutus illo tempore **tragicus** *fuit* cett., wo er *Seneca* für *Cornutus* schreiben will, was schwerlich billigung finden wird, — andern theils daher, dass er auf die ansichten der neuern oft genauer eingeht und sie widerlegt: da kaum in einem andern theile der alterthumswissenschaft so leichtfertig verfahren ist, wie in der geschichte der lateinischen poesie, so bewegt man sich bei diesem verfahren auf einem äusserst fruchtbaren gebiete. Es wäre eine leichte mühe, aus saec. XVII. XVIII zusätze zu machen: wir wollen aus dem unsrigen einen zum schlusse hinzufügen. Zu dem oben besprochenen fragmente des Scaevus bemerkt H. Keil: *Pacuvii versus esse videtur: cf. Serv. ad Verg. Aen. VII, 320 regina Hecuba secundum Euripidem filia Cissei, quem Ennius Pacuvius et Vergilius sequuntur:* aber ist denn nicht jetzt viel sicherer anzunehmen, dass der verfasser dieser bemerkung Probus sei? *E. v. L.*

---

71. Virgils Aeneide im Nibelungenversmaass übersetzt von Moritz Zille, Dir. des Mod. Gesammtgymnasiums. 8. Leipzig. 1868. X u. 385 S. — 2 Thlr.

Wir würden diese „übersetzung" nur kurz als einen beweis der bei uns jetzt oft bemerkbaren geschmacklosigkeit und der in metrischen dingen herrschenden unkenntniss bezeichnet haben, wenn nicht das kecke hinstellen grundfalscher, von vielen freilich getheilten, behauptungen sowohl in vorrede als in den beiden anhängen uns bestimmt hätte, dem buche eine seite zu widmen. Der erste anhang, p. 351—360, „der hexameter und der nibelungenvers," bezeichnet zuerst nach den aussprüchen einiger ungelehrten die einführung des hexameter in die deutsche poesie als eine verirrung, vor allem wegen mangel des reims — dass unter andern auch W. Grimm das vorhandensein des reims bei den alten nachgewiesen, weiss also der verf. nicht — dann weil nach p. 358 „thatsächlich und geschichtlich der nibelungenvers unser hexameter, unser episches versmaas ist." Er entspricht dem hexameter aber auch in seinem baue: „er ist ebenfalls ein sechsfüssler und besitzt in der mitte einen einschnitt (cäsur); er hat demgemäss (?) eine länge, welche ihm breite und würde verleiht, ohne ihn schleppend zu machen." Das zeigt, dass Zille rhythmik nicht kennt: wer aber über

metrik jetzt zeitgemäss, d. h. so sprechen will, dass er die wahren fortschritte der zeit nicht ignorirt, muss rhythmik verstehen. Aus ihr folgt, dass aus solchen metrischen einzelnheiten und äusserlichkeiten, wie zahl der füsse und cäsur, die gleichheit von versen nicht bewiesen wird: in unserm fall zeigt aber die verschiedenheit beider schon dies metrische: im deutschen ist ja gar keine cäsur, sondern immer eine und dieselbe, nie fehlende diärese; im Homer wechseln cäsuren und diäresen, wechseln männliche und weibliche, reihen- und podische cäsuren im dritten, vierten, zweiten, fünften und sechsten fusse, fehlen endlich alle die vielen versen auch ganz, da gar cäsur im rhythmus nicht begründet ist. Ferner gehört der hexameter in den *λόγος ἴσος*, freilich mit einer gewissen beimischung des *λόγος διπλάσιος*, der nibelungenvers folgt aber allein dem *λόγος διπλάσιος* und kann desshalb nie an würde und erhabenheit dem hexameter gleich kommen, ist und bleibt vielmehr namentlich auch wegen seiner reihen-diärese ein knittelvers: in einen solchen also hat Zille die erhabenen gedanken Vergils übersetzt, in einen vers und somit in eine form die Aeneide gebracht, die deren inhalt diametral entgegensteht: er hat gethan, was ein Römer gethan haben würde, der nach Vergil die Ilias in saturnier übersetzt hätte; der saturnius ist nämlich auch nur ein knittelvers und solche lassen mit anlage für poesie und kunst begabte völker nur in den ersten stadien ihrer entwickelung zu.

Der zweite anhang, p. 361—385 „die unvollendeten verse der Aeneide," will beweisen, Vergil habe sie absichtlich um ruhepunkte zu schaffen gesetzt: also b. XII=952 verse und — ein ruhepunkt!! Es ist doch für jeden kenner eine ausgemachte sache, dass ausser diesen halbversen noch viele andere anzeichen vorhanden, dass die Aeneis unvollendet geblieben: vrgl. O. Ribbeck Verg. Opp. Prolegg. p. 56 flg.: sie gehören aber auch nach den zeugnissen der alten zu dem unvollendeten. Dann lassen sich die gründe, warum gerade an dieser oder jener stelle ein halbvers steht, zuweilen evident nachweisen: so V, 296 *Nisus et Euryalus primi*, IX, 467 *Euryali et Nisi*, vielleicht auch V, 322 *Tertius Euryalus*, über welche Zille p. 373 spricht: es wollte in ihnen allen Vergil mit demselben gedanken schliessen und da beim abfassen von b. V die fassung von b. IX noch nicht feststand, liess der dichter hier eine lücke: in b. IX mochte er

für diese stelle b. V noch genauer durchgehen wollen. Aber warum so? Vergil hatte die auch bei Homer so wunderbar angewandte kunst begriffen, in den ersten und frühern stadien der erzählung auf deren ausgang zur hervorbringung tragischer erschütterung hinzuweisen, wesshalb im alten epos und mythos orakel und weissagungen eine solche rolle spielen, eine von Welcker oft genug hervorgehobene eigenthümlichkeit: dergleichen wird einem so langsam arbeitenden dichter wie Vergil und überhaupt jedem spätern gar schwer. Es gehört zur erklärung des Vergil eben auch genaue kenntniss des griechischen. Merkwürdig bleibt aber immer, dass Vergil selbst diese meist so leicht auszufüllenden verse schliesslich hat stehen lassen: nach seiner art muss er dafür einen vorgänger gehabt haben. Ich meine — es ist freilich gefährlich dergleichen so kurz hinzustellen — den im alten lateinischen epos zu finden; das epos im saturnier bot analogien; eine liegt im lied der *Fratres Arvales* klar vor, da steht ein halbvers zwischen ganzen. So viel hiervon: es thut mir leid, herbe sprechen zu müssen und zwar wegen der liebe und begeisterung, welche Zille für seinen Vergil offen ausspricht, eine liebe, die man gerade jetzt selten findet, weil die wenigsten Vergil genau studieren: aber es ging doch nicht anders.

E. v. L.

NEUE SCHULBÜCHER. Unter dieser rubrik bringe ich kurz die betreffenden mir von den verlegern zugestellten bücher zur kenntniss des philologischen publicum; wünscht einer der herren mitarbeiter mein exemplar zu besitzen, wird es ihm gern abgegeben werden. — 72. *Englmann*, formenlehre des attischen dialekts. 8. Bamberg. 1869: s. ob. p. 69, 15 gr. — 73. *Gebhardt*, griechisches lesebuch für lateinschulen. 8. ibid. 1869, 20 gr. — 74. *Aug. Haacke*, materialien zu griechischen exercitien nebst kurzer anleitung zum übersetzen und deutsch-griechischem wörterverzeichnisse für die obern gymnasial-classen. 2. aufl. 8. Berlin. Weidm. 1869: 24 gr. — 75. *Raph. Kuehner*, anleitung zum übersetzen aus dem deutschen ins griechische. Erste abtheilung zur einübung der formenlehre. 2. aufl. 8. Hannov. 1869, 10 gr. — 76. *Desselben* elementargrammatik der griechischen sprache, nebst eingereihten griechischen und deutschen übersetzungsaufgaben und den dazu gehörigen wörterbüchern, so wie einem anhange von dem homerischen verse und dialekte 25. aufl. 8. Hannov. 1869; 27 gr. — 77. *K. Schenkl*, griechisches elementarbuch für die dritte und vierte classe der österreichischen gymnasien nach den grammatiken von Curtius und Kühner bearbeitet. 7. aufl. 8. Prag. 1869. 25 gr.: ist laut vorrede ins italienische (2. aufl.), englische und polnische übersetzt. — 78. Tirocinium poeticum. Erstes lesebuch aus lateinischen dichtern ... von Dr. *J. Siebelis*. 8. aufl. Besorgt von *Richard Habenicht*. 8. Leipzig. 1869: 7½ gr. — 79. *Const. Bulle*, lateinisches lesebuch für anfanger. 8. Bremen. 1869: 20 gr. — 80. *P. D. Ch. Hennings*, elementarbuch zu der lateinischen grammatik von Ellendt-Seifert. Erste abtheilung für sexta. 8. Kiel. 1869: 8 gr. (Es ist aber nicht hübsch, wenn junge lehrer, die darnach streben sollten, der wissenschaft zu nützen, ihre literarische thätigkeit in büchern für sexta glänzen lassen wollen, zumal da an solchen büchern gar kein mangel ist). —

81. *W. Willerding*, lateinisches elementarbuch für sexta. 2. aufl. 8. Hildesh. 1869: 127 s.: 10 gr. — 82. *Th. Opitz*, lateinische vorschule. Ein lern- und übungsbuch für höhere schulanstalten. Zweiter cursus. Erweiterte formenlehre und die zum übersetzen eines lateinischen schriftstellers unentbehrlichsten syntaktischen regeln. 8. Leipzig. 1869: 244 s.: 18 gr. *E. v. L.*

THESES: .. quas .. in ac. Georgia Augusta d. VIII m. Mart. MDCCCLXIX publice defendet F. Friedersdorff: verba Liv. XXVI, 41, 18—43 ab homine docto quodam in ordinem redacta esse, etiam omissa codicum auctoritate probari potest. — Apud Polyb. p. 240, 1 Bekk. enuntiatum aliquod excidit, cuius reliquiae sunt verba: *ἐν αὐτῇ τῇ μάχῃ.* — Diod. Exc. Vat. XXV, 45 sic restituenda sunt: *διὸ καὶ τότε συνιδεῖν ἦν — ἡλίκην ὑπερβολὴν ἔχοι στρατηγικὴ σύνεσις ἰδιωτικῆς, ἀπειρίας καὶ τριβῆς ἀλόγου καὶ στρατιωτικῆς.* — Polyb. p. 646, 24 Bekk. sic emendanda sunt: *ὅταν αὐτὸς ἀναγκασθείη ὑπὸ τῆς πατρίδος καὶ τῶν ὅλων ἐλπίδος,* atque Bekkeri coniectura: *οὐκ ἐδίδου* reiicienda est.

.. quas in ac. Georgia Augusta .. cal. Maiis a. MDCCCLXIX defendet *Ad. Greef: in Tac. Dial. 3 scribendum est: ,,tum ille, intelleges tu quidem quid* cett. — ibid. c. 7: *quinam inlustres et incliti non solum apud* cett. — in Annal. XIII, 4: *et quasi raptim incensus* — in Thucyd. II, 56 vv.... *πόλισμα ἐπιθαλάσσιον* pro glossemate habenda sunt.

... quas in Ac. Georgia Augusta a. d. VIII idus Maias a. MDCCCLXIX . . . defendet *Car. Fricke:* Herod. V, 88 verba sic ordinanda sunt: .. *Αἰγινήτῃσι παρά σφισι ... ἀνατιθέναι τὰς γυναῖκας καὶ πρόσετι τόδε ποιῆσαι νόμον εἶναι Ἀττικὸν μήτε κτλ.* — Xenoph. Hell. III, 4, 9 scribendum est *καὶ ὁ Λύσανδρος εἶπεν, Ἀλλ' ἴσως καὶ μᾶλλον, ἔφη, εἰκότα κτλ.* — In Serv. ad Verg. Aen. IX, 715 scribendum est: *simiae missae sunt, quas Tuscorum lingua arimos dicunt:* v. Hesych. s. *Ἄριμα,* Strab. XIII, 4, 6.

AUSZÜGE AUS ZEITSCHRIFTEN. Göttingische gelehrte anzeigen, 1869, St. 1: *Πολιορκητικὰ καὶ πολιορκίαι διαφόρων πόλεων. — Poliorcétique des Grecs. — Traités théoriques. Recits historiques. Ouvrage publié par l'imprimerie impériale. Textes restitués d'après les manuscrits de Paris, du Vatican, de Vienne, de Bologne, de Turin, de Naples, d'Oxford, de Leyde, de Munich, de Strasbourg, augmentés de fragments inédits et accompagnés d'un commentaire paléographique et critique par C. Wescher.* 8. maj. Paris 1868: ausführliche und sehr wichtige anzeige von *Carl Müller,* durch die unter andern auch die echtheit der bruchstücke des Aristodem ausser zweifel gesetzt wird (s. Philol. XXVII, p. 568), dabei evidente textesverbesserungen. — St. 2: *Iuli Exuperanti opusculum a C. Bursiano recognitum.* 4. *Zürch.* 1868: anzeige von *T. Lüdecke,* die einen Baseler codex und eine abschrift desselben, die jetzt in Bremen befindlich, nachweist: vergl. ob. n. 14, p. 23 not. — St. 3: *Plato and the other companions of Socrates by George Grote.* 3 voll. 8. ed. II. Lond. 1867: die zweite auflage unterscheidet sich nur wenig von der ersten: ausführliche und sehr zu beachtende anzeige von Dr. *Peipers,* in der nicht allein Grote's ansicht genau angegeben, sondern auch mit erfolg bekämpft wird und die eigne ansichten über die philosophie der Griechen und speciell Plato's ausspricht.

Archaologische Zeitung: Neue folge, bd. I, hft. 4 (Bd. XXVI). 1869: *H. Jordan,* die küste von Puteoli auf einem römischen glasgefäss. Nebst einigen reliefs von Capua, p. 91. — *Adler,* die Onyxkanne zu St. Maurice in Wallis, p. 98. — Miscellen und berichte: *A. Michaelis,* zum diptychon Quirinianum zu Brescia, p. 101. — *P. Pervanoglu,* noch einmal die vase von Megara, p. 102. — *O. Parthey,* weitere römische ausgrabungen, p. 104. — *H. Jordan,* bemerkungen zu den neuen römischen ausgrabungen, p. 106. — *R. Engelmann,* zum schild der Parthenos, p. 107. *H. Heydemann,* zuwachs des vaticanischen museum, p. 108. — *E. Hübner,* alterthümer von Cadix und Sevilla — zum hildesheimer silberfund — nachträgliches zur berliner Augustusstatue, p. 109. — *H. Brunn,* zusätze und berichtigungen zur archaologischen ztg. 1868, p. 111. — Sitzungsberichte der archäologischen gesellschaft in Berlin, p. 112. — Allgemeiner jahresbericht, p. 121.

Nr. 5. Mai 1869.

Philologischer Anzeiger.

Als beiblatt zum Philologus herausgegeben

von

Ernst von Leutsch.

---

83. Q. Horatius Flaccus. Ex rec. et cum notis atque emendationibus Richardi Bentleji. Tomus prior. 8. Ed. tertia. Berol. Weidmann. 1869. — 2 Thlr. 10 Gr.

Diese würdig ausgestattete neue auflage unterscheidet sich vortheilhaft auch dadurch von den früheren, dass viele citate genauer angegeben, auf neue fragmentsammlungen, wo es nöthig, verwiesen, versehen Bentley's in citaten berichtigt und desselben nachträgliche verbesserungen an ihren stellen eingefügt sind. Wir machen auf diese auflage um so mehr aufmerksam, je mehr unkritisches und nachlässiges verfahren in der jetzigen Horazliteratur um sich zu greifen scheint: möge doch jeder, der über Horaz schreibt, dem von Bentley gegebenen muster gleich zu kommen bestrebt sein!

---

84. Des Q. Horatius Flaccus Satiren und Episteln. Für den schulgebrauch erklärt von G. T. A. Krüger. Sechste auflage. 8. Leipzig. Teubner. 1869. — 2 Thlr.

Das buch ist bekannt, so dass wir uns auf die neu gearbeitete vorrede beschränken dürften: allein wir benutzen dies gute buch um die eine oder andre unserer mit dem gegenwärtig beliebten in widerspruch stehenden ansichten auszusprechen, da es ganz besonders die aufgabe des anzeigers sein soll, faulen Lieblingsansichten unsrer zeit herzhaft entgegenzutreten. Die neue vorrede nun ist, da ihr die der ersten auflage voransteht, die zweite im buche und fasst alle von der zweiten bis zur sechsten in sich: sie bezweckt die veränderungen der neuen auflagen

mit besondrer rücksicht auf die neueste literatur zu rechtfertigen und nachzuweisen. Es verdiente dies verfahren in allen schulausgaben festgehalten zu werden: denn da bei dem jetzt herrschenden raubsystem selbst ein kenner nicht immer gleich wissen kann, ob in einem commentar etwas von dem auf dem titel stehenden verfasser selbst herrührendes enthalten, so könnte in einer solchen vorrede der vf. seine eigene zuthat, auch sein eigenes wissen zeigen und sich so zu sagen als erklärer legitimiren. Für Krügers vorrede wünschten wir, selbiger hätte aus den früheren vorreden mehr neuere literatur stehen lassen, ferner seine eignen ansichten schärfer begründet; für den commentar selbst dagegen, er hätte — und das ist die hauptsache — die ansichten anderer fruchtbringender benutzt und zwar so, dass vorzugsweise das, was falsche annahmen hervorgerufen, zur sichern vermeidung von irrthümern jetzt richtig und sorgfältig erörtert wäre. Es soll was wir wollen durch zwei beispiele und zwar zuerst gleich durch die erste der von Krüger (vorr. p. IX) besprochenen stellen, Serm. I, 1, 88, erläutert werden: er spricht da gegen Metzger's schrift und somit gegen eine erklärung, die was für ungereimtheiten in der erklärung des Horaz noch möglich sind deutlich zeigt. Also Metzger's wegen war im commentar zu erläutern, warum das deminutiv *asellus* und nicht *asinus* worüber Metzger gar merkwürdiges zu berichten weiss, vom dichter gewählt sei. Es gebraucht *asinus* als grobes, gemeines wort Horaz eben so wenig als Catull. c. 83, der da *mullus* vorzieht er gebraucht aber speciell hier *asellus* erstens weil in Rom damals die deminutiva für elegant, fein, zierlich galten, weil zweitens es zwingt, den gewöhnlichen esel und nicht einen arkadischen oder reatinischen oder gar einen aus Kaudo u. s. w. (s. ann. ad Diogen. Provv. V, 36 b) zu denken und drittens, weil dadurch der namentlich im vergleich hier erforderliche ironische ton entsteht: Arist. Vesp. 1305 .. *ἐσκίρτα*, *πεπόρδει*.. *Ὥσπερ καχρύων ὀνίδιον εὐωχημένον.* Wir gehen nun zu *in campo*, was das Marsfeld bezeichnen soll. Aber wo *campus* bei Horaz diesen sinn hat, zeigt die umgebung ihn klar; da hier davon keine spur, so bedeutet *in campo* wie inf. II, 3, 53 auf freiem felde vrgl. Verg. Georg. I, 145, was denn auch allein in den vergleich passt: dass das nicht begriffen worden, scheint die überaus unverständige note von Kirchner zu u. st. p. 189 veranlasst zu

haben. Wenden wir uns hiernach zum hauptsatz, so haben sich von Bentley die neuern und auch Krüger zu falscher erklärung von *nullo natura labore* verleiten lassen und deshalb die stelle nicht verstanden: schon v. 75 zeigt, dass nur *suo* supplirt werden kann und es also „ohne anstrengung, *ἄνευ πόνου, ἄνευ ἀνάγκης* (vgl. Herod. I, 74), auf naturgemässe weise“ bedeutet: der sinn der ganzen stelle also ist: „aber sollte, wenn du die dir naturgemäss gewordenen verwandten freundlich stimmen wolltest, das eben so vergeblich sein, als wenn einer ein ihm auch naturgemäss gewordenes eselein mit pferdegebiss zum galopp dressiren wollte?“ Denn thäte er das, steckte der esel sofort den kopf zwischen die beine, schlüge hinten aus und würfe den reiter ab — Wie wenig grade in den schwierigsten und bestrittensten stellen unsre Horaz-erklärer ihre pflicht thun, mag noch Serm. I,10, 64 flg. zeigen, über die Krüger p. XIIflg. gar zu kurz sich äussert: da sie von Nipperdey — den Krüger nicht citirt — im ind. schol. aest. un. Jenens. a. 1858 p. 18 flg. vortrefflich besprochen, sage ich nur weniges. Horaz sagt: *fuerit Lucilius inquam Comis et urbanus, fuerit limatior idem Quam rudis et Graecis intacti carminis auctor Quamque poetarum seniorum turba:* es kann, wie schon Acron gesehen, *carminis* nur s. v. a. *satirae* sein: wer ist nun deren *auctor?* Kein anderer als *Lenaeus*, der freigelassene und verehrer des Pompeius, der, obgleich er in unseren literaturgeschichten als satiriker gar nicht erwähnt wird, jedenfalls vor 719 a. u. = 35 a. Chr. eine damals berühmte satire gegen Sallust geschrieben hatte und zwar in einer den von Horaz vertretenen poetischen grundsätzen entgegengesetzten weise: Suet. ill. gramm. 15: vgl. Löbell z. beurth. des C. Sallust. Crisp. p. 13 flg., Drumann Gesch. Roms u. s. w. IV, p. 556, wenngleich beide nicht genügen. Wie hier, so findet sich auch sonst leider zu oft unkenntniss in der geschichte der lateinischen poesie: so fehlen in der anmerkung zu vs. 54 bei Varro Atacinus dessen didaktische epen: so wird in der vorr. p. XIII flg. unklar von dem chor in der römischen tragödie gesprochen; denn was da von zwischenacten gesagt ist, lässt sich nicht beweisen: ein chor in griechischer weise fehlt der römischen tragödie gänzlich und hat sie einen solchen überhaupt nur, wenn man „chor“ in dem bei uns üblichen sinne nimmt; ein solcher tritt aber nicht in zwischenacten auf. Auch vermisst man oft anmerkungen: Epist. I, 11, 3 heisst

es zu *Smyrna quid et Colophon:* „ersteres die schönste von alle ionischen städten Klein-Asiens": aber warum Kolophon, he director? fragt ja nun der wissbegierige primaner. Um den le rer nicht in verlegenheit zu bringen, wären doch die wenig worte des scholiasten anzuführen oder auf Ovid. Trist. I, 6, oder auf Anth. Palat. T. II, p. 715, 295, 2 *οὐ Κολοφὼν τε φερῆς ἄστρον Ἰηονίης* oder dgl. zu verweisen gewesen. Schlies lich empfehlen wir bessere correctur sowohl im texte, — S 1, 10, 66 steht *eti* für *et* u. s. w. — als auch in den noten, w z. b. Sat. I, 1, 88 Hand's Tursellinus — der überhaupt in schulbuch nicht gehört — falsch citirt ist; es muss p. 438 heiss

E. v. L.

---

85. Des Q. Horatius Flaccus Werke. Erklärende Sch ausgabe von H. Düntzer. Zweiter Theil. Die Satiren u Briefe. 8. Paterborn. Schöningh. 1868. 292 S. — 22½ Gr

Es ist gewiss in den für die schule zweckmässig gearb teten ausgaben der klassiker ein ausgehn von verschieden principien möglich, vielleicht auch wünschenswerth: immer al wird man von jedem neuen commentar einen fortschritt geg die frühern, in den für prima bestimmten hervortreten der lehrsamkeit verlangen. Dem strebt auch die eben besproch ausgabe von Krüger nach: sie bietet dem gelehrten neu leitet den schüler zum selbstständigen arbeiten an, vermei dadurch auch jede verwandtschaft mit der eselsbrücke. Di alles ist leider bei Düntzer nicht der fall: der ganze ton, fassung der noten ist nachlässig, oberflächlich: die erklär steht auf einer gar niedrigen stufe. Und dabei ist merkwür wie arge fehler der um die lateinische literatur sonst d vielfach verdiente verfasser sich zu schulden kommen lässt: heisst es gleich in der vorrede, dass Lucilius „zwei *libri s rarum*" herausgegeben: woher weiss das Düntzer? Und vereinigt sich die ebendaselbst gegebene characteristik von cilius dem dichter mit dem ausspruch des Varro (Gell. N. VII [VI], 14), er sei *gracilitatis exemplum?* davon hätte d ausgegangen werden müssen. Auch was über das metr p. 10 gesagt wird, ist ganz verworren: doch statt dar einzugehen, wollen wir lieber aus dem commentar ein p

proben anführen: also Serm. 1, 10, 66 heisst es von *auctor*: „der zuerst eine satire gedichtet“: . . . „*seniorum*, hier ist von allen römischen dichtern vor Lucilius die rede:“ wie oberflächlich dies sei, ist eben p. 131 gezeigt. Epist. I, 11, 3 wird von Kolophon nur bemerkt, dass es seestadt sei: was hat das mit dieser stelle zu schaffen? Epist. II, 2, 91 wird *carmina*, wie v. 59 *carmine*, schlechtweg, allerdings mit den frühern, für lyrisches gedicht genommen: was sollen dann *elegos*, *iambis*? Es ist jedesmal das *epos* gemeint, wenigstens erhabene gedichte. Eben daselbst erklärt niemand, wie Horaz zu dem *Bioneis sermonibus* komme, dem so ganz verlegenen Bion: es war also an des Reatiners Varro *satirae Menippeae* zu erinnern. Doch als prüfstein möge uns die vielbesprochene stelle A. P. 251 flg. dienen, zumal da jetzt gerade in deren erklärung Usener und O. Ribbeck unglaubliches geleistet haben, s. Ribbeck zu Hor. Epist. p. 230 flg. Horaz sagt: *syllaba longa brevi subjecta vocatur iambus* — wo die angabe der bestandtheile des fusses nicht auffallen durfte, da ja Cicero dasselbe thut, gestalten kenntniss der metrik und rhythmik damals wie jetzt nicht weit verbreitet war, auch die versnamen noch verschiedene bedeutungen hatten, da ferner *longa brevi subiecta* den character des *pes*, seinen gegensatz zum trochäus, bezeichnet, endlich der ton ein gewöhnlicher ward — *Pes citus* — nicht mit *celeres iambos* Carm. I, 16, 24 zu vergleichen, wodurch nur unklarheit entsteht; der eilende fuss, ἐξ ὀλίγου διαβὰς προφόρῳ ποδί nach Arktinos bei Diomed. III, 5, 12, p. 474 P., den sein rhythmus zur eile treibt — *unde etiam trimetris accrescere iussit Nomen iambeis*, woher, d. h. aus welcher eile der iambische rhythmus — *pes* ist je nach dem sinne bald fuss bald rhythmus, eine der so schwankenden griechischen terminologie entlehnte freiheit — den iambischen sechsfüsslern befahl — *iambeis* als griechisches wort ist auch in griechischer bedeutung zu nehmen, also gleich τρίμετρα: vrgl. Arist. Ran. 1133. Heraclid. Pont. ap. Athen. XV, p. 701 E.: die erklärer des Horaz fassen das wort alle falsch — als zuwachs den namen trimeter zu nehmen, d. h. wie die iambischen sechsfüssler ihr wesen, ihre kraft, ihr vermögen von der eile haben, so auch noch als einen zuwachs, eine unerwartete vermehrung den namen *trimeter*: *accrescere* ist wohl durch metriker veran-

lasst, vgl. Mar. Victor. II, 4, 3 p. 2524 P.: .. *crescit ad septemdecim*, also wohl durch Varro: der ausdruck ist ohne tadel und sagt Horaz also erstens, dass man *τρίμετρον* schlechtweg für iambischen trimeter gesagt habe, eine vollkommen richtige behauptung: Herod. 1, 174. Heracl. Pont. l.c., vrgl. Philol. XII, p. 31: vielleicht geht dieser sprachgebrauch von Archilochos aus, der *τρίμετρα* seine iambischen gedichte genannt hatte: s. Harpocr. s. *παλίνσκιον* p. 143, 7 Bekk.: dann dass die messung nach dipodien durch die eile entstanden, eine ansicht, die Ribbeck verwirft: es wäre nur erwünscht, wenn nun Ribbeck entweder eine bessere aufstellen oder genau nachweisen wollte, dass diese ansicht des Horaz dem damaligen standpunkt der rhythmik widerspreche. Es sagt Horaz aber weiter, dass dieser name auffallend sei, *cum senos redderet ictus* — obschon sechsmal taktirt ward — *Primus ad extremum similis sibi*, worte, die so viel ich sehe, von keinem erklärer richtig gefasst sind; Horaz sagt *similis*, nicht *par*, weil er sagen will, dass der iambische rhythmus *ἐν τριμέτρῳ τόνῳ* äusserlich d. h. metrisch betrachtet zwar verschiedene füsse zeige, tribrachys, spondeus, anapäst, dactylus, innerlich aber, d. h. der rhythmischen geltung nach die füsse sich ähnlich, d. h. dem *λόγος διπλάσιος* angehörig, seien: die spondeen, anapästen, dactylen sind irrationale, flüchtige und werden mit solcher vorsicht an den ungeraden stellen und sonst behandelt, dass sie dem iambus *similes* sind, *τοῦ πατρὸς τὰ παιδία* (Macar. Prov. VIII, 43), also an ihn nahe herangehen: *ὄφρα τε* (so schreibe ich) *γυῖα Τεινόμενα ῥώοιτο καὶ εὐσθενὲς εἶδος ἔχῃσι* Arktinos l. c., so dass hier das von den alten griechischen meistern ausgebildete wesen des trimeter klar beschrieben ist, nicht aber blos die trimeter der iambographen: was seit Döderlein bis Ribbeck von gedichten des Archilochos, deren trimeter nur aus reinen iamben beständen, behauptet worden, ist ein arges versehen: derartige gedichte kommen erst bei den Alexandrinern auf. Aber *Non ita pridem* — was nur heissen kann, nicht lange vor mir, dem Horaz, also durch die Römer, ist das anders geworden, da sie *spondeos stabiles* in den trimeter einführten: *pridem* giebt also, was *poëtae seniores* sonst bei Horaz sagt: — *tardior ut paullo graviorque veniret ad aures, Spondeos stabiles in iura paterna recepit, Commodus et*

patiens, — also vor allem sind *spondei stabiles* zu bestimmen: Düntzer bemerkt darüber: „*stabiles*, *στασίμους*, schwer, im gegensatz zu *pes citus*?“ wer kann daraus etwas lernen? ist der gute Bond da nicht viel besser, wenn er sagt: *i. graves et tardos*? Ohne zweifel sind die spondeen *stabiles*, welche ihren vollen werth haben, *εὖ διαβεβηκότες* (s. Tyrt. 11, 21 B., Diod. I, 98. IV, 75 ibiq. Wessel., vrgl. Arist. Equitt. 77 und *παιὼν διαγύιος*) sind, wie auch das wort Quint. I. O. IX, 4, 83 fasst, also rationale, vierzeitige. Somit ist wieder klar, dass hier Horaz nur an die Römer denkt. So geben *paullo*, *commodus*, *patiens* der rede einen ironischen anstrich: eine wahre schwierigkeit liegt aber in *iura paterna*, die jedoch schwindet, sobald man beachtet, dass Horaz offenbar jeden vergleich mit einem rechtlichen, d. h. streng juristischen verhältniss fern gehalten wissen will (vgl. *matris tutela* bei Liv. XXXIX, 9, 2): der iambus, will er sagen, hat seine vatersrechte, meinetwegen seine väterliche gewalt, mit dem spondeus getheilt, also jeder von ihnen kann an jeder stelle stehen, sie sind *socii* in einem geschäft mit ganz gleichen rechten. Allein darauf kommt eine beschränkung: *non ut de sede secunda Cederet aut quarta socialiter* — dies fasst man einstimmig so, als habe die zweite und vierte stelle den iambus ausschliesslich sich vorbehalten. Aber das wäre nur richtig bei weglassung des *socialiter*: so wie dies richtig gefasst wird, entsteht der sinn: in der zweiten und vierten stelle bleibt der iambus herr: behält er seine *iura paterna*: steht da der spondeus, wird er nicht als *socius*, sondern als findling oder bastard oder als sclav oder als alter hausfreund, der sich in die launen des herrn schicken muss, behandelt, er muss und darf nur drei moren haben, muss also irrational sein. Demnach sagt Horaz genau das, was G. Hermann El. D. M. p. 141 sagt: *curarunt ii tamen, ut plerumque minus durus ad aures accideret spondeus* etc., nämlich der an grader stelle. Dieser so behandelte trimeter ist bei Attius, fährt der dichter fort selten; er sagt somit grade das gegentheil von dem, was Düntzer hier findet; bei Ennius aber ist er gar häufig — der von Attius gemachte fortschritt wird angezeigt. Und so ist hier weder an lücken zu denken noch an conjecturen, wohl aber der jetzt so verachteten exegese ihr recht zu geben: es ist jedes wort zu beachten und scharf zu fassen, auch muss man von den vom dichter besprochenen

sachen nicht gar zu wenig verstehen, sich auch zeit nehmen und geduld haben, nicht bei jeder messe ein buch ediren wollen, vor allem aber den wahn aufgeben, die lateinischen dichter der augusteischen zeit seien so leicht: sie sind für uns in mancher beziehung viel schwerer zu erklären als die griechischen.

E. v. L.

---

86. Die lebensweisheit des Horaz, eine übersichtliche zusammenstellung der schönsten sentenzen aus den werken desselben .... von Theodor Vogel. Der Reinertrag ist bestimmt für die Lehrerwittwencasse des Gymnasiums mit Realschule zu Plauen. 8. Meissen. 1868 S. — 7½ Ngr.

Es geht uns erst jetzt das büchelchen zu und wollen wir daher auf dasselbe seines schönen zweckes wegen noch aufmerksam machen: der philolog betrachtet wohl auch einmal gern die tiefen sentenzen seines Horaz ausserhalb ihres zusammenhangs und lässt sie rein menschlich auf sich wirken: der welcher nicht philolog von fach ist, sein latein aber noch nicht an den nagel gehängt hat, wird sicherer an dieser gesunden, kräftigen nahrung sich laben, als z. b. an den kränklichen und als „Baum der Erkenntniss" gar bescheiden sich darbietenden „Densprüchen" von K. Gutzkow, der übrigens wegen seiner schriften (vrgl. Denkspr. p. 126) vor den philologen ruhig sein kann, da es deren art nicht ist, ihren zopf an jedes beliebige literarische irrlicht zu heften. Es hat Vogel aber seinen stoff in rubriken getheilt: wir wünschten die eine oder andere weggelassen und dafür z. b. unsrer lieben jugend eine gewidmet, damit diese auch hier unter anderm guten die so gar nöthige anleitung zum *γνῶθι σαυτόν* finde: Epist. II, 3, 161:

imberbus iuvenis tandem custode remoto
gaudet equis canibusque et aprici gramine campi,
cereus in vitium flecti, monitoribus asper,
utilium tardus provisor, prodigus aeris,
sublimis cupidusque et amata relinquere pernix.

Beachten die erklärer diesen wink, werden sie *sublimis* auch nicht mehr ohne weiteres mit *μεγαλόψυχος* zusammenstellen, sondern zu Acrons *superbus* zurückkehren, d. h. hochfahrend, aufgeblasen und es lieber mit *μετέωρος* bei Aristophanes, Lucian zusammenstellen.

E. v. L.

---

87. Schulwörterbuch zu den Oden und Epoden des Q. Horatius Flaccus. Von Dr. G. A. Koch, Professor. 8. Hannover. Hahn. 1869. — 18 Ngr.

Für wen solch wörterbuch? Doch wohl für primaner? Die aber sollen das lexicon gebrauchen: oder wann soll man dessen gebrauch lernen? Das buch ist also überflüssig. Ist jedoch ein lexikalisches hülfsmittel für Horaz und die schule nöthig, so muss es dem standpunkt der prima angemessen, in der art von Schirach's clavis, also gelehrt gearbeitet sein: hier aber lesen wir unzählige artikel wie „*habito* habe inne, bewohne", „*detraho, xi, ctum*, 3, ziehe herab, *vincula servis*, streife oder nehme ab": dabei versehen mit lächerlichkeiten mancher art: z. b. „*porca, ae, f.*, mutterschwein, — ferkel": was ist denn ein mutterferkel? oder mit argen fehlern, wie in „Horatius" so gesprochen ist, dass der schüler glauben muss, Horaz sei ein alter patrizier: für wen und für was für eine gattung von primanern ist hiernach das buch geschrieben? Es ist planlos angelegt und ungelehrt ausgeführt. Daher macht denn der vf. natürlich auch alle fehler der erklärer mit: unter Pollio lesen wir: „auch als der erste tragiker seiner zeit von Horaz gerühmt (indem er seine stoffe aus dem heroischen mythenkreise der Griechen entlehnte)"; der „erste" und „indem"? Und woher weiss der vf., was er in diesem schönen satze mit „indem" sagt? Es ist genommen aus Serm. I, 10, 43 und der note von Teuffel oder der eines andern: aber aus *regum facta canit* folgt das nicht: denn es können damit auch historische stoffe bezeichnet sein und eben so gut römische oder italische sagen: es ist also eine solche gewissheit durchaus nicht den quellen entsprechend. Es ist nur zu beklagen, dass verleger sich finden, die lediglich um des gewinnes willen solche nur die faulheit unterstützende eselsbrücken drucken, aber noch mehr, dass lehrer in Deutschland sind, die solche waare auf den markt bringen mögen. *E. v. L.*

---

88. Sex. Aurelii Propertii Cynthia cum libro quarto elegiarum qui Propertii nomine fertur. Editio novum in ordinem digesta recensente *Dominico Garutti*. 8. Hagae Comitum. M. Nijhoff. MDCCCLXIX. LX u. 242 S. — 1 Thlr. 15 Ngr.

Der verfasser, wohl kein philolog, gibt nach einem kurzen vorwort von p. VII an eine abhandlung *de vita et carminibus Propertii* in fünf capiteln, an die sich ein excurs *de Passennio Paullo* p. XLIX reiht, in dem Heimreich's ansicht kurz mitgetheilt wird. Es handelt c. I *de vita Propertii:* geburtsjahr soll 714 a. u. wegen I, 22 sein, in welchem aber vom geburtsjahr des dichters nichts steht, vrgl. vs. 1: vaterstadt *Merania*, denn Lachmann's beweis für Asisium kennt vf. nicht. Nach einigen bemerkungen über gönner und freunde wird Cynthia mit bezug auf Plin. NH. XXXIII, 3, 12 als eine *nobiliori meretricum ordini adscripta* geschildert, so dass wir in Alt-Rom jetzt auch an eine *jeunesse dorée* denken dürfen: sichrer ist sie schlechtweg als *meretrix* zu betrachten; denn die ansichten von Weichert u. a. über ihre abstammung, gelehrsamkeit u. s. w. verwirft der vf. mit recht. Dann werden cc. II. III. die gedichte selbst betrachtet und da aus ihnen der historische verlauf der liebe zwischen Properz und Cynthia sich herauszustellen scheint, so glaubt Garutti, dass die gedichte ursprünglich auch diesem verlauf gemäss geordnet gewesen und ordnet er denn darnach die gedichte der drei ersten bücher, nennt diese *Cynthia* und weiss p. XXIX flg. genau anzugeben, wie die in unsern handschriften herrschende gräuliche unordnung entstanden, ein zeichen, wohin unsre so gelehrten untersuchungen über die verwandtschaft und schicksale der handschriften dilettanten führen. Wir wollen hiergegen nur bemerken, dass bei den alten *Cynthia* titel nur für das e r s t e buch ist; die andern bücher heissen *Elegiarum libri*, wie ich an einem andern orte zeigen werde: dass ferner eine anordnung wie die Garutti's gegen die von den lateinischen dichtern bei der anordnung ihrer werke befolgten grundsätze gänzlich verstösst. Wie dies den dilettanten zeigt, so wo möglich noch mehr c. IV: *de quarto libro Pseudopropertiano* und c. V. *de auctore Dierum et de poeta Sabino*: darnach gehört nur IV (V), 11 dem Properz, IV (V), 1. 2. 9. 10 sind theile des von *Sabinus* verfassten gedichts *Dierum ll.*, demselben sind auch IV (V), 1. 3 zuzuschreiben, die andern sind von unbekannten verfassern. Dies alles ist nicht bewiesen: beweise aus dem metrum, aus tiefem eindringen in diese so ganz eigene poesie entnommen sucht man vergeblich: denn die schwierigkeiten in der behandlung dieser elegien wie sie unter anderm Philol. XXVII, p. 58 flg. zeigt, sind dem verfasser glücklich verborgen geblieben: die wis-

senschaft hat also von diesen ausführungen Garutti's keinen gewinn.

Es folgen die elegien selbst, meistens mit kurzen einleitungen, alle mit noch kürzeren noten: als probe stehe hier die vorrede zu I, 3 (III, 19 Burm., IV, 20 Lachm.): In codd. et edd. vett. superiori adnectitur, Scaliger separavit. — Codices secundum distichon priori, quintum quarto praeponunt, quem ordinem Scaliger optime commutavit. — *Non mihi prima venit; primae data tempora noctis*, inquit Propertius; hinc elegiam ad primum, non ad tertium librum pertinere res ipsa indicat: einer widerlegung bedarf das nicht. Als probe der noten mögen die zu I, 11 (II, 19 Burm., III, 18 Lachm.) dienen: 2. *Saepe veni* habent codd. Lachmannus proposuit *vehit*. Scripsi *veni* cum Paldamo. *Venire* pro *esse* recte dicitur. — 9. *Deducit* codd. *Deducet* ex Commeliano legendum esse plerique jubent: Jacobius probavit *deducere* etiam esse *adducere*. — 18. Noli conferre, dare amorem tuum nobilibus et locupletibus, ut Passeratius recte explicat. — 20. *Navita dives* Codd. unde fabula de Propertio nauta. Correxerunt Pontanus et Beroaldus *non ita dives;* Heinsius *haud ita*. In der art geht es durch das ganze buch. *E. v. L.*

---

89. De codicibus Propertianis Groningano et Neapolitano scripsit Guilielmus Grumme. 4. Auric. 1869. 32 S. — 10 Ngr.

Nach kurzer darlegung des seit Lachmann über den werth dieser handschriften geführten streites geht der verfasser auf genaue darlegung der art der verdorbenheit derselben ein und kommt zu dem resultat, dass nur der Neapolitanus als grundlage für die textes-constitution zu brauchen sei. Am schluss werden Prop. I, 14, 23. II, 1, 73. I, 17, 11 genauer besprochen und in ihnen die LA des N hergestellt. Ist nun durch diese schrift die frage auch noch nicht völlig gelöst, so hat sie doch selbige der entscheidung näher gebracht.

---

90. Viro amplissimo Carolo Horn.. olim gymnasii Friedlandensis prorectori, rerum tum scholasticarum tum divinarum curam per L. annos . . administratam . . gratulantur . . Gymnasii Friedlandensis director et collegae. 4. Friedl. 1869. — 6 S.

Director Unger behandelt 1) Claudian. Epist. IV, 9: *Fors iuvat audentes, prisci sententia vatis* und verlangt *Tusci* statt *prisci*, womit Vergil als aus dem tuskischen Mantua stammend bezeichnet werde: allein es scheint mir das für Claudian — dessen gelehrsamkeit nicht so bedeutend ist, als unsre literar-hi-

storiker sagen — und dessen publicum zu gelehrt, auch gegen seine art der wahl der epitheta: ferner ist *prisci* als lobend völlig genügend, vrgl. de Laud. Stilich. II, 126 *priscae redeunt artes,* in Eutrop. II, 243. 474: endlich spricht die überlieferung nicht für diese conjectur. Uebrigens wäre Bergk ad Simon. fr. 227 in PLG p. 1197 zu beachten gewesen; — 2. Ammian. Marc. XVII, 11, 1, wo *aeque ut tintinnabula* statt der vulgata *atque vernacula,* ferner ib. XXX, 8, 11, wo *immani amentia* statt der vulgata *ima mente* vorgeschlagen wird: während hier noch mancher zweifel wird gelöst werden müssen, ist dagegen gewiss richtig 3) Luxor. Ep. 78, 7 (n. 376 Meier.) verbessert: *iam puto, Callicolonus adest, ubi numina regnant,* d. h. *Olympus,* wo bis jetzt sinnlos gelesen wird *puto quod coelicola est*: nur muss auch im pentameter *cum datus* in *cui datum* verändert werden, *cui datum his herbis vincere mortis onus.* *E. v. L.*

---

91. Atlas zu Cäsars gallischem krieg in 15 karten und plänen für studirende und militärs von W. Rüstow. Stuttgart. Expedition der Freya. (C. Hoffmann). 1868. — 22½ Gr.

Das recept für diesen stuttgarter atlas lautet ziemlich einfach: für die ersten zwei blätter nimm aus einem beliebigen atlas der alten welt eine karte von Italien und eine karte von Gallien, Britannien und Germanien, in welcher unter andern nützlichen sachen auch der zug Hannibals über die Alpen nach den neusten forschungen (?) gezeichnet ist. Damit man aber den zusammenhang mit dem gallischen krieg nicht ganz vermisse, füge noch die überfahrt Cäsars nach Britannien hinzu (was in der that in karte 2 geschehen ist, so dass die erste expedition vom *portus Itius,* die zweite von einem ganz andern orte ausgeht!!, — umgekehrt dürfte [dies gegen Napoleon] sich die sache eher verhalten). Für die weitern dreizehn blätter copire die wichtigsten unter den 32 blättern im napoleonischen atlas in verkleinertem maasstab; in der that bilden diese dreizehn blätter nur die copie der entsprechenden in dem genannten original; selbst die schlachten und märsche werden getreu nach Napoleon auch da gegeben, wo Rüstow im commentar selbst aus guten gründen von ihm abweicht. Doch nein,

wir müssen blatt VIII im stuttgarter atlas ausnehmen, wo die Rheinbrücke mit einem brückenkopf und den Gölerschen *fibulae* gezeichnet erscheint. So sehr wir mit der letztern änderung einverstanden sind, so hätten wir für das ganze doch einen etwas andern titel vorgeschlagen, etwa folgenden: „Auszug aus dem kaiserlichen atlas, vermehrt mit einem brückenkopf". Wir hätten gewünscht, dass der name Rüstow von dem titel dieses atlas eben so fern geblieben wäre, als seine arbeit (mit ausnahme von blatt 8) dabei unbetheiligt war. Wir wünschen aber auch, dass „studirende und militärs" und wer sich sonst für diese fragen interessirt, nicht durch die geringe preisdifferenz zwischen den beiden atlanten sich abhalten lasse, dem französischen den vorzug zu geben, da dieselbe durch wichtige detailpläne reichlich aufgewogen wird.

Nichts [1]) kann gerechtfertigter sein, als das unternehmen, die neuesten forschungen über die commentarien Cäsar's in karten und plänen durch einen billigen preis auch den schülern, oder wenigstens ihren lehrern, zugänglich zu machen. Aber der verfasser — eigentlich, wie eine empfehlung des würtembergischen cultusministeriums uns belehrt, prof. Rheinhard — hat sich die sache doch viel zu leicht gemacht. Er hat die beiden karten von Italien und Gallien aus seinem eignen atlas *orbis antiqui*, 12 karten und pläne einfach in verkleinertem maasstabe aus Napoléon's atlas zu der *histoire de Iule César* entnommen, in der zeichnung der rheinbrücke jedoch die Gölersche auffassung der *fibulae* reproducirt. Durch diesen eklekticismus sind nicht wenige übelstände erwachsen. Auf der karte Galliens, bl. 2 liegt „*Gergobina*" westlich vom Allier, auf bl. 10 „*Gorgobina*" zwischen Allier und Loire; auf 2 *Uxellodunum* (nach Göler) am Lot, auf 10 nördlich von der Dordogne; auf 2 ist *Genabum* an der stelle von Orléans, auf 10 an der stelle von *Gien* angesetzt, in 2 ist *Vellaunodunum* Château Landon, in 10 Triguières; in 2 *Noviodunum Biturigum* Nouan-le-Fuzélier, in 10 Sancerre; in 2 ist *Bibracte* Autun, auf 10 mont Beuvray; nach 2 geht die erste expedition Cäsar's nach Britannien von Wissant, die zweite

1) Um jeden schein einer tendenz zu vermeiden, lasse ich eine zweite anzeige folgen. Die beiden verfasser, zu den ersten autoritäten in der Cäsar-literatur gehörend, haben keine ahnung davon gehabt, dass sie beide gleichzeitig diese anzeigen für den anzeiger schrieben. — *E. v. L.*

von Calais aus; nach 10 beide von Boulogne u. s. w. Auf verschiedene schreibung der namen, wie *Agendicum* und *Agedincum* soll gar nicht einmal gewicht gelegt werden. Es ist zu bezweifeln, dass der verf. von den neuesten forschungen kenntniss genommen hat; er würde sonst die nachgewiesene unrichtigkeit einzelner meinungen Napoléon's nicht wiederholt haben. So können die Helvetier bei Bibracte nicht westlich von Cäsar gestanden haben; nicht nur die Philol. XXII, 145, XXVI, 658 ausgeführten sachlichen bedenken, sondern auch der ausdruck *commutato consilio* beweist, dass sie, im osten stehend, auf ihren früheren plan, sich nach westen durchzuschlagen, wieder zurückgekommen sind. Die vergleichung von stellen, wie b. c. III 65 und 73 mit 66, 3. 5 zeigt, dass bei Cäsar *mutare consilium* „einen neuen entschluss fassen", *commutare consilium* oder *belli rationem* „den früheren entschluss, die frühere kriegsführung wieder aufnehmen" heisst. Trotz der verschiedenen ausstellungen, welche an der ausführung des werkchens gemacht werden müssen, ist doch zuzugeben, dass es zumal da besseres fehlt, bei der unbestreitbarkeit des grössten theils der entscheidungen Napoléon's im ganzen richtige ansichten über Cäsar's kriegsführung verbreiten und den schülern die anschaulichkeit gewähren wird, welche beim lesen eines technisch-militärischen schriftstellers unentbehrlich ist; freilich muss der lehrer die fehler verbessern können.

---

92. Un mot sur trois ou quatre erreurs d'archéologie topographique. Par C. Rossigneux. (Unterzeichnet: Bibracte Autun. 11. sept. 1868.) 8. — 36 S.

93. La Bibracte du Beuvray et ses inventeurs. Etude demoeurs archéologiques par Ch. Mérandon. Autun. 8. 1868. — 18 S.

Diese beiden broschüren beweisen, dass nicht bloss *Alaise*, sondern auch *Autun* lebhaft für seine alten traditionen kämpft; und dass man dabei auch die kaiserliche autorität nicht schont, zeigt z. b. der anfang der ersten: *Si la vérité avait les moyens d'arriver jusqu'aux souverains* . . . Widerwärtig ist dabei nur, dass der localpatriotismus sich in gar zu naiver weise breit macht; so z. b. rechnet es die zweite broschüre dem archäologen Bulliot, dem thätigen haupt der „Beuvraytisten" zum verbrechen an, dass er als geborner bürger von Autun diesen

raub an seiner vaterstadt begehe, das alte *Bibracte* auf den *mont Beuvray* zu verlegen. Und stark finden wir es in der that, wenn selbst Bertrand auf pag. 11 der ersten broschüre der satz entgegengeschleudert wird: *que les serviteurs du Logis ne peuvent pas décemment être d'un sentiment opposé à celui du Maître qui les paie.* Wir denken bis auf weiteres, dass Bertrand und Creuly ihre wissenschaftliche selbständigkeit gegenüber dem kaiser, die sie bis jetzt schon bei mancher gelegenheit gezeigt haben, auch in dem, soviel wir vom verleger Didier vernommen haben, im nächsten august erscheinenden zweiten band ihrer Cäsarausgabe und übersetzung bewähren werden. Dieser zweite band soll die noten und den versprochenen *Index biographique et géographique très-développé* enthalten, auf den man gespannt sein darf. Einstweilen legen wir die ganze streitfrage zwischen Mont-Beuvray und Autun bei seite, trotz der amüsant zu lesenden und pikanten, offenbar auch auf persönlichen animositäten beruhenden details in diesen zwei broschüren; — bis der officielle bericht Bulliots über die von ihm geleiteten, vom kaiser, was hier hämisch bekrittelt wird, pecuniär unterstützten ausgrabungen auf dem Beuvray erschienen sein wird. Wir geben von vornherein zu, dass von den historischen zeugnissen aus alter zeit einzig der ausdruck φρούριον bei Strabo eher für den *Mont Beuvray* spricht. Aber wenn einerseits ausgemacht ist, dass Beuvray etymologisch aus Bibracte sich entwickeln konnte — nur muss man dann die mittelalterliche etymologische spielerei *mons bifractus* einmal aus dem spiele lassen, — andrerseits die spuren einer ausgedehnten stadt auf dem berge sich vermehren, so wird man dann nicht umhin können, sich für Beuvray-Bibracte zu entscheiden, da es doch unmöglich zwei grosse Bibracte neben einander gegeben haben kann. Mit bezug auf die daselbst im sommer vorigen jahres entdeckten gallischen mauern im sinne von B. G. VII, 23 verweisen wir auf den augenzeugen Thomann in den Berichten der Antiquarischen Gesellschaft in jahrg. 1868, Zürich, p. 67; welcher fund neben den mauern von Mursceint (Revue Archéologique aprilheft v. jahre 1868: s. Philol. XXVIII, hft. 4) dem streit über das berüchtigte capitel in Cäsar hoffentlich bald ein ende machen wird.

94. Gallia C. Julii Caesaris temporibus. Edidit Arm. Rheinhard, prof. Stuttg. Sump. C. Hoffmann.

Diese wandkarte ist zum gebrauch der schulen bestimmt; sie giebt die märsche, schlachten und expeditionen Cäsar's ganz nach Napoléon's ansichten; zum theil ist sogar die vom kaiser beliebte orthographie der namen der gallischen völker beibehalten, z. b. *Ptiani, Gaites;* in andern fällen sind seine versehen gebessert, *Latobrigi*, *Tulingi* für Napoléons *Latobriges; Tulinges;* aus *Eleutheri Cadurci*, das man VII, 75 lesen zu müssen geglaubt hat (in den handschriften steht *Eleutetis*) macht der verf. *Cadurci Eleutherici.* Eingefügt ist, aus dem atlas desselben verf. zu Julius Cäsar, das modell der Rheinbrücke. Die zeichnung ist meist deutlich und übersichtlich; nur in Labienus marsche auf Paris ist eine lücke, die den lehrer, der die sache nicht genau kennt, in verlegenheit bringen könnte; die angabe des schlachtfeldes im kampfe gegen die Usipeter und Tencterer ist ganz verfehlt; es muss viel weiter nördlich liegen; aus den märschen des kriegsjahres 52 wird sich schwerlich jemand zurecht finden, und würde bei einer neuen auflage für verschiedene zeichen und anderes eine genauere ausführung nöthig sein.

---

95. Der französische Atlas zu Cäsars gallischem kriege, besprochen von C. Thomann. (Wissenschaftliche beilage zum programm der Zürcher cantonschule). 4. 1868. — 18. S.

Unter diesem titel beginnt der verfasser eine serie bemerkungen zu dem napoleonischen atlas, von dessen 32 blättern er hier die sechs ersten genauer bespricht: bald referirt er anspruchslos über das kartenwerk, indem er demselben in den schulen eingang verschaffen möchte, bald berührt er die schwebenden differenzen, bald bietet er selbständige entscheidungen. Das hauptresultat über blatt 2 besteht in dem satze, dass die genaue abgrenzung der gallischen völkerschaften höchstens den werth annähernder wahrscheinlichkeit beanspruchen kann, und dass die *notitia civitatum* für die zeit Cäsars nicht massgebend sein kann: was auch jüngsthin wieder von Brambach Rhein. Mus. 23, p. 302 hervorgehoben wurde. Mit richtigem tacte werden die beiden hauptfragen des ersten buches, die bestimmung des schlachtfeldes für die Helvetier- und die Ariovistusschlacht als der

definitiven lösung noch harrend hingestellt. Gegen die napoleonische hypothese, dass die Helvetierschlacht in der gegend von *Lucy* stattgefunden habe, wird der gewichtige einwand Rüstows ins feld geführt, dass man bei dieser annahme die stellung der helvetischen wagenburg nicht begreife. Ich stimme Thomann auch darin bei, dass für die Ariovistusschlacht im allgemeinen alles auf die gegend von Arnay (eher noch nördlich davon als südlich) hinweist. Freilich sind die details der örtlichkeiten und der stellung der beiden heere durchaus noch nicht ausgemacht und werden ohne positive funde kaum je ausgemacht werden. Auch soll der famose *tumulus*, auf welchem die unterredung zwischen Cäsar und Ariovistus stattfand (einer der mit 231 bezeichneten *tertres* pl. 6 des atlasses, vgl. Vie de César II, p. 86, note 2), wie wir sicher vernehmen, auf blosser mystification beruhen, der wie es scheint auch ein kaiser zum opfer werden kann. — Wir theilen ferner die bedenken Thomanns gegen die neuste hypothese Rüstows, wonach Cäsar über die Vogesen marschirt sein soll; nichts desto weniger halten wir die erklärung Rüstows von I, 41, 2 *circuitus amplius quinquaginta milium* von der differenz des graden weges und des umweges für richtig und finden nicht wie Thomann, dass damit nothwendig ein marsch über die Vogesen angenommen werden müsse. Mit recht dagegen weist unser verfasser gegenüber all den hypothesen, welche das schlachtfeld viel südlicher als Cernay suchen, auf die schlussworte Cäsars hin: *in hiberna in Sequanos duxit.* Nach unserer ansicht hat sich Cäsar absichtlich jeder genauern bestimmung über die gegend des ziemlich entfernten schlachtfeldes enthalten, damit der römische leser den widerspruch mit stellen wie I, 31, 10. I, 32, 5. I, 37, 2 nicht bemerke, in welchen er zu seiner rechtfertigung den Ariovistus recht nahe, die von ihm der römischen provinz drohende gefahr recht gross darzustellen sich bemüht hatte.

Unter dem neuen, welches Thomann's schrift bietet, heben wir hervor: pg. 5 die ansprechende conjectur *in Bellovacis* statt *in Belgis* V 24, 2; pg. 12 die glückliche vertheidigung der handschriftlichen lesart *pedum DC* in der beschreibung von Vesontio (I, 38, 5) gegen die conjectur Napoleons *pedum MDC*, indem bloss der vom süden angreifbare bergrücken gemeint sei; pg. 6 die detailzusätze zu den berichten des baron von

Stoffel über den *murus* bei Genf. Diese beruhen auf autopsie: vgl. die frühern notizen Thomann's über diesen gegenstand in den jahrb. f. philol. 81, p. 695. — Nicht einverstanden bin ich mit der annahme eines glossems in den worten des Eumenius (p. 10) und ebensowenig mit der behandlung von B. G. I, 24, 3 (p. 11); die beigebrachten argumente halten nicht stich; auch VII, 46, 3 wird der gleiche hergwieberg sowohl *collis* als *mons* genannt.

Wir wünschen um so eher die fortsetzung dieser bemerkungen, als Thomann die wichtigern der von ihm besprochenen localitäten selbst, einige sogar mehrmals bereist hat; da er ferner diese excursionen laut den schlussworten fortzusetzen gedenkt, was seinen topographischen untersuchungen eine bessere grundlage gibt als das blosse studium der karten.

---

96. Index scholarum aestivarum in univ. litt. Jenensi — a. MDCCCLXIX habendarum. Praemissa est C. Nipperdeii spicileg. alterius in Corn. Nepote pars III. Jenae. 4.—14 S.

Der vf. setzt die rechtfertigungen einiger in seiner Neposausgabe 1867 aufgenommenen und sonst bestrittenen lesarten fort (über I. II vgl. Philol. Anz. I 20) und behandelt vierzehn stellen aus den vitar. IX—XVI, wohl alle evident mit ausnahme der drei letzten: Epam. 8, 2 wo mit Halm nach Aldus *in sepulcro suo inscriberent* statt *in periculo* zu schreiben ist; ibid. 10, 3, wo die lesung des archetypus *pugnari coeptum est* gehalten werden kann; Pelop. 5, 1 wo Fleckeisen nach dem usus des autors *cum* bei *conflictatus est* mit recht gestrichen hat. — Lehrreich sind die gelegentlichen erörterungen über den unterschied von *adduco* und *induco* zu Iph. 2, 1; über städtenamen als heteroklita zu Timoth. 1, 2; über den partitiven genetiv bei superlativen im griechischen und lateinischen zu Timoth. 2, 2. Neu ist die Con. 1, 1 vorgeschlagene lesung *magnas mari res*. — Ref. hätte gewünscht, dass der vf. auch noch an anderen stellen selbstständig vorgegangen wäre, z. b. Dion 5, 4 ist wohl *Quae spes eum fefellit* zu schreiben, das besser als *res* dem voraufgehenden *ratus — venturum* entspricht; ibid. 9, 6 lese man *si propensa fuissent voluntate* statt *propria*, wofür Longolius *propitia*, Halm *prompta* wollte. Timoth. 4, 6 ist vielleicht *De quo plura referemus* dem überlieferten *feremus* vorzuziehen.

---

97. Die Germania von Tacitus, ausführlich erklärt von Dr. L. Curtze, gymnasialdirector a. d. Cap. I—X. Leipzig. 8. 1868. 423 S. 1 Thlr. 20 Ngr.

Die germanischen alterthümer, die im grunde doch nur ein sachlicher commentar zu der Germania des Tacitus sein können, sind eine noch junge wissenschaft; in wenigen jahrzehnten sind die einzelnen partien gründlich durchforscht worden, aber eine zusammenfassende, allen wissenschaftlichen anforderungen genügende darstellung fehlt noch, da selbst Pfahlers handbuch von der historischen commission in München nicht als preiswürdig erfunden worden ist. Unser verf., durch die erklärung der taciteischen schrift am Korbacher gymnasium in den jahren 1855 und 1857 zu selbständigen, weitschichtigen forschungen angeregt, durch die schätze der Göttinger und Casseler bibliothek so wie durch collegienhefte von Haupt und Waitz unterstützt, im sanskrit und verwandten sprachen wohl bewandert, wie schon die dedikation an prof. Adalbert Kuhn beweist, hat nun jedenfalls ein repertorium zur exegese der Germania geliefert, welches durch seine vollständigkeit alle anerkennung verdient, und dessen umfang dadurch zum theil motiviert ist, dass verf. den blick stets auf das ganze indogermanische gebiet richtet. Dass er dabei vorwiegend die stellung eines referenten vorgezogen hat und seine eigene thätigkeit mehr in stoffsammlung als in scharfen entscheidungen bethätigt, soll nicht angefochten werden; nur wäre zu wünschen, dass er einen guten theil des materiales ausgeschieden und das nöthige in knapperer, präciserer form gegeben hätte. Es ist nicht stil in der modernen philologie, in zwölf zeilen ohne abkürzungen die ausgaben, u. a. von 1535. 1536. 1629 aufzuzählen, welche *Albrunam* oder *Auriniam*, *Tuistonem* oder *Tuisconem* haben (p. 31, 32. 287, 288), sondern eher die handschriften zu classifizieren, was freilich verf. nirgends thut. Angaben wie p. 163 „Plinius (wo?) weiss von einem bergwerk in Baden" (land? stadt? welche stadt?) lassen fast vermuthen, dass verf. hie und da anderen nachschreibe, ohne zu den letzten quellen durchzudringen, wie z. b. auch p. 10 über die insel Scandinavien die belegstellen Plin. NH. 4, §. 96. 8, §. 39 nicht beigebracht sind. Neben originalnachrichten konnten diejenigen wegbleiben, welche später dieselben abgeschrieben, also p. 123 Polyän 8, 10 neben Plutarch Mar. 26,

p. 386. 406, Petr. Blesensis neben Joa. Saresberiensis u. s. w. Endlich waren ansichten wie die von Mosler und anderer ganz unselbständiger interpreten mit stillschweigen zu übergehen. Die sprachlich stilistischen bemerkungen des verf. haben durchaus keinen eigenen werth, so wenn er p. 12 schreibt: der pleonasmus *in . . . versus* komme nur bei Livius vor (doch auch Sall. Cat. 56, 4. Hist. inc. 69 D. und oft), p. 166 zu *est videre*, die construction finde sich bei Tacitus noch einmal, Agr. 32, während vielmehr diese stelle zu streichen u. dafür Annal. 16, 34 zu citieren war.

Kann sich der verf. entschliessen, seine sammlungen in compendiöserer form herauszugeben, dem leser den bemühenden eindruck einer permanenten abstimmung unter den gelehrten zu ersparen, und in der fassung sich mehr den grundsätzen der modernen kritik zu nähern, so dürfte das werk nur mehr abnehmer finden. Die zahl der druckfehler ist mässig, z. b. p. 9 19 lies 1857 statt 1827, 11, 5 *vocabulum* statt *bellum* u. s. w.

E. W.

---

98. H. T. Karsten, *De Taciti fide in sex prioribus annalium libris*. Traj. ad Rhenum. 8. Kemink et fil. 1868. VIII u. 98 S.

Der verf. hat sich mit der betreffenden litteratur genau bekannt gemacht; Merivale, Boissier, viele deutsche benutzt er; nur die beiden Hamburger programme von Sievers sind ihm nicht zugänglich gewesen. Er ist ein entschiedener anhänger der „Stahr'schen" richtung und hat vor diesem patron der in der geschichte verkannten charaktere den vorzug, dass er weniger schwatzt und solider zu werke geht. Auf eine einleitung über die quellen unseres historikers folgen die untersuchungen: 1. weshalb Tiberius dem Augustus in der regierung gefolgt sei; 2. sein verhältniss zur Livia; 3. das urtheil des Tacitus zeigt sich als befangen und ungerecht in folgenden stellen: 1, 72. 75. 2, 37. 1, 76. 80. 81. 2, 52. 3, 36—38. 2, 84. 4, 37; 4, der process des Libo; 5. die freiheit der redner und schriftsteller unter Tiberius; 6. Tacitus als militärischer schriftsteller; 7. die freunde des Tiberius; 8. vertheidigung des Tiberius gegen den vorwurf der perfidie; 9. Germanicus und Tiberius. — Am schluss wird das résumé der ganzen untersuchung so formulirt:

eine unpartheiische geschichte des Tiberius lässt sich nur dann schreiben, wenn man auf das leben desselben vor der thronbesteigung und auf den verderblichen einfluss des Sejan mehr rücksicht nimmt als Tacitus es gethan hat.

Wir müssen dem verfasser zugeben, dass die erste dieser beiden forderungen von Tacitus nicht erfüllt ist. Die zweite, der einfluss des Sejan, ist aber in solcher weise berücksichtigt, wie das geschichtliche verhältniss es erheischte, und wir würden gewiss noch mehr darüber sagen können, wenn das fünfte buch der Annalen vollständig auf uns gekommen wäre. Auch hat unter den neueren historikern Peter in seiner geschichte Rom's die schicksale des Tiberius vor der thronbesteigung nach verdienst gewürdigt und seinen charakter hieraus erklärt, wenngleich nicht entschuldigt. Bei aller unparteilichkeit findet er dennoch, dass die darstellung des Tacitus „unübertrefflich" ist und dass „in der seele des Tiberius verschlossenheit, verstellung, missgunst und misstrauen gegen sich selbst und gegen andere ihren festen wohnsitz aufgeschlagen." Eine solche corruption des charakters kann nicht durch ein früheres widriges geschick entschuldigt werden, und eben so wenig darf die wahl schlechter rathgeber einen fürsten vor der verurtheilung der nachwelt schützen. Ein selbstherrscher kann freilich nicht für alles verantwortlich gemacht werden, aber mitwelt und nachwelt sind berechtigt zu erwarten, dass er sich mit tüchtigen ministern umgebe. Die sache des Tiberius steht um so schlimmer, da er auch nach dem sturze des Sejan bis zu seinem tode, also in einem zeitraum von sechstehalb jahren, nichts gethan hat, um sich in unserer achtung zu rehabilitiren. Im gegentheil, jetzt mussten die freunde des Sejan dafür büssen, dass sie dem sterne dieses günstlings gefolgt waren. Und als der kaiser gestorben ist, wie sieht es im römischen staat aus? Welche resultate hat dies in eminentem sinne „persönliche" regiment hinterlassen? Kein anderes als die „erniedrigung zur tiefsten knechtschaft."

Vor diesem harten urtheil bewahrt uns auch nicht die kritik, mit welcher Karsten die einzelnen stellen behandelt hat. Dass im allgemeinen die besseren römischen historiker nicht unbefangen, nicht ohne sittliche und politische tendenzen schreiben (p. 9 ff.), ist bekannt, und gewiss sind sie deshalb mit vorsicht zu benutzen. Ich glaube aber, dass sie diese schwäche (wenig-

stens die der politischen parteilichkeit) mit den begabteren geschichtschreibern aller zeiten theilen und von manchen modernen darin übertroffen werden. Was aber die widersprüche anlangt, welche dem Tacitus vorgeworfen werden (p. 16 ff.), so sind sie nicht immer so stark, dass sie, wie Karsten sich ausdrückt, *adversa fronte pugnant*. Tacitus berichtet z. b. von dem entschiedenen einflusse, den Livia auf die wahl des Tiberius zum thronfolger ausgeübt habe. Dem widerstreitet keineswegs, dass es 3, 56 heisst, Augustus habe nach dem tode des Marcus Agrippa den Tiberius zum nachfolger „gewählt", denn war er wirklich durch die bitten der Livia dazu vermocht worden, so musste er doch schliesslich seine wahl treffen, seinen entschluss aussprechen. Wir finden also auch in 4, 57 (*precibus uxoris evictum*) keine „neue ansicht", sondern nur eine bestätigung des früher gesagten. — Aehnlich geht es mit den fälschungen, die Tacitus sich erlaubt haben soll; so heisst es bei 1, 72 *nam legem maiestatis reduxerat*, das gesetz sei ja schon unter Augustus gegeben worden. Gewiss, und Tacitus kann nur sagen wollen, dass die anwendung dieses verhassten gesetzes, die Augustus aus klugheit beschränkt und nach möglichkeit unterlassen hatte, jetzt wieder recht kräftig gehandhabt ward.

Wenn ferner Karsten mit Merivale behauptet, Tacitus erwähne die dem Tiberius ungünstigen gerüchte selbst da, wo er sie ausdrücklich anzweifelt, nur deshalb, um gegen den kaiser einzunehmen, so ist das doch zu viel gesagt. In der geschichte der höfe spielt das gerücht überall eine wichtige rolle und der zeitgenosse oder derjenige, welcher frühere zeitgenossen gehört hat, darf gewiss das recht beanspruchen, in ermangelung anderer quellen diese berichte mitzutheilen, namentlich dann, wenn sie aus inneren gründen wahrscheinlich sind, also mit dem charakter der personen oder mit den sonst bekannten zeitverhältnissen nicht in widerspruch stehen. Solche innere wahrscheinlichkeit (nicht etwa eine perfide insinuation des schriftstellers) bewirkt dann, dass auch wir dergleichen gerüchte für glaubwürdig halten. Den berichterstatter trifft deshalb kein vorwurf. — Auf p. 31 wird Tacitus getadelt, weil er das verfahren des kaisers bei den sogenannten comitien, d. h. der beamtenwahl durch den senat unter wesentlicher mitwirkung der krone, mit den worten *inania et subdola* charakterisirt. Aber die maassregel

lief doch auf nichts hinaus als auf illusion, das ganze war spiegelfechterei; schon die beibehaltung des wortes *comitia* involvirte eine verhöhnung des öffentlichen rechtsgefühls. — Auf derselben seite werden die worte aus Ann. 2, 52 *quod Camillo ob modestiam vitae impune fuit*, auf Tiberius gedeutet; aber kann dies nicht eben so gut heissen, dass die delatoren den Camillus in ruhe liessen? — Wenn Tiberius das alte republikanische gesetz, dass die sklaven nicht gegen den herrn peinlich verhört werden durften, dadurch umging, dass er sie ohne weiteres von dem *actor publicus* als staatseigenthum erwerben und dann foltern liess, so nennt ihn Tacitus mit recht *callidus et novi iuris repertor.* Wir begreifen nicht, wie man diese willkür des kaisers damit entschuldigen kann, dass man (p. 40) erklärt, er habe als ein mann des gesetzes nunmehr die ausnahme zur regel gemacht.

Die vorliebe des Tacitus für die schilderung kriegerischer ereignisse wird p. 52 auf rechnung seiner politischen kurzsichtigkeit geschrieben. Er hätte, so meint der verf., einsehen müssen, dass Augustus recht gehabt, wenn er vor der weiteren vergrösserung des reiches warnte. Kann man es denn einem römischen historiker, der die grossthaten seines volkes kennt, verdenken, wenn er seinen überdruss an der darstellung der inneren misère offen ausspricht und sich mit vorliebe den auswärtigen ereignissen zuwendet? — Einer schiefen auffassung begegnen wir auf p. 79 bei dem tadel, den Tiberius gegen die von Germanicus auf dem schlachtfelde des Varus veranstaltete leichenfeier ausgesprochen: nach Karsten hat Tacitus verschwiegen, dass *„nemo magis feralia et planctum aspernabatur et viris indecora habebat quam Tiberius."* Vielmehr hat Tiberius gemeint, solche todtenfeier schicke sich aus religiösen gründen nicht für die person eines feldherrn, sie sei *„contra fas."*

Wir scheiden von dem verfasser mit der versicherung, dass wir seine schrift mit grossem interesse und nicht ohne nutzen gelesen; wir können aber nicht schliessen, ohne die latinität in ihr zu berühren. Ohne purist zu sein, darf man doch unklassische wendungen, grobe schnitzer oder gar wörter, die nicht existiren, in einem lateinischen werke nicht ungerügt lassen. Abgesehen von dem stil im ganzen, ist uns folgendes aufgefallen: p. 7 *incertitudo*, ein product neuerer latinisten; p. 30 *praetersidere*, ebenfalls ein neulateinisches monstrum, leider auch in

Halm's vorrede zu seiner textausgabe des Valerius Maximus; p. 12 steht *num* statt *utrum*, p. 82 *nisi* für *si non*, p. 33 *aestimo* statt *existimo*, p. 41 *remuneratus est* als passiv, eben so p. 56 *tutari*, ein archaistisches passiv; p. 97 *atque igitur*, p. 76. 79 *saltus Teutoburgensium* statt *Teutoburgiensis*, p. 46 *impunis*, p. 45 *nolente Tiberio*, p. 70 *monarchia*, p. 73 *sancivit*, p. 86 *simulanter* (nur bei Apulejus), p. 93 *osor* (nur Plautus und Apuleius), p. 36 *assiduo* als adverb (Plaut.), p. 76 *ad arma volare*, eine nicht existirende phrase; p. 78 *experientia docuerat*, p. 96 *ex lutulento fonte*, eine ungebräuchliche metapher; p. 96 *dolis circumducere* (nur bei Plautus); p. 34. 77. 97 *et* als drittes satzglied, endlich noch p. 40 der spasshafte ausdruck *meticulosus rituum observator*: das wort ist plautinisch und bedeutet „furchtsam, furchtbar," aber nicht „ängstlich, gewissenhaft." Und noch viel, viel mehr könnte angeführt werden. *A. Draeger.*

---

99. *Historia Miscella.* Franciscus Eyssenhardt recensuit. 8. Berolini. J. Gutentag. 1869. VI u. 721 S. 4 Thlr. 10 Ngr.

Von der Historia Miscella besassen wir bisher keinen zuverlässigen und heutigen anforderungen genügenden text. Die einzigen selbständigen ausgaben waren die von Pithoeus v. j. 1569 und die von Gruter v. j. 1611; — denn die Muratori's (in den Script. Rer. Italic. vol. I) sieht man hier und da mit unrecht als die beste bezeichnet: sie ist nur eine wiederholung der Gruter'schen mit eigner beigabe ziemlich werthloser lesarten aus jungen ambrosianis, und lässt dabei obendrein die von Gruter in seinen noten über den wichtigen Palatinus gemachten mittheilungen ganz unberücksichtigt. Allein auch Pithoeus und Gruter gaben keine sichere kritische grundlage, sie schieden zumal nicht die beiden verschiedenen bearbeitungen dieses werkes, die wir in ihrer besonderheit zuerst hier durch Eyssenhardt kennen lernen. Die erstere derselben, welche nach der angabe mehrerer handschriften auf Paullus Diaconus zurückgeht, gibt den nicht beträchtlich erweiterten Eutrop mit einer fortsetzung desselben von Valentinian bis Iustinian. In der zweiten, nach denselben handschriften von Landolfus Sagax herrührenden bearbeitung hat die erstere wiederum viele zusätze erhalten und ist fortgeführt bis zu Leo dem Armenier.

Beiläufig sei hier erwähnt, dass in der hierauf bezüglichen inscriptio des Palatinus bei Eyssenhardt (p 12, 4 von unten) *octingentesimus* statt *septingentesimus* stehen muss, s. Rhein. Mus. XXIII, p. 406. — Iene kürzere fassung der Historia Miscella gibt Eyssenhardt nach dem von ihm selbst verglichenen Bambergensis n. 513 aus dem IX. jahrh. und buch I—III, 2 aus dem Vaticanus n. 3339. Letzterer enthält, wie wir hinzufügen, dies werk nebst dem des Orosius vollständig und gehört dem X. jahrh. an. — Für die zweite bearbeitung hat der herausgeber den andern nicht minder trefflichen Bambergensis n. 514 aus X. jahrh. gefunden und auch selbst[1]) verglichen. Da in demselben der anfang (buch I—II, 9 princ.) fehlt, so musste es der herausgeber für um so nothwendiger erachten, noch einen andern vertreter derselben recension nach einer erschöpfenden vergleichung zu rathe zu ziehen, wie besonders den einst von Gruter benutzten Palatinus. Es ist ihm jedoch nicht gelungen, diesen oder einen andern codex der genannten art zu finden und er begnügt sich damit, die von Gruter aus jenem Palatinus angeführten lesarten zu geben. Dass aber diese damals in Heidelberg befindliche handschrift des X. jahrh. sich jetzt wohlerhalten in der Vaticana als Pal. n. 909 befinde, war schon aus Bethmann's angaben in Pertz archiv X p. 311. 312 zu ersehen; vgl. Hermes I p. 131 und Wilmanns in Ritschl u. W. Rhein. Mus. XXIII, p. 406. — Die vorliegende ausgabe zeigt uns jene zwei bearbeitungen in anschaulicher weise neben einander und zwar so, dass die ausführlichere zweite im texte, die kürzere in den noten steht. Bei der herstellung nun des textes im einzelnen hat der herausgeber mit recht es für seine pflicht gehalten, nur die offenbar von den abschreibern herrührenden verderbnisse zu corrigiren, sonst aber die überlieferung unberührt zu lassen, und er bewährt auch hier seinen schon aus anderen arbeiten bekannten kritischen tact. An einzelnen stellen wird man ihm allerdings nicht beipflichten können; wie 2, p. 23, 18 die lesart aller hss. *Pompeia* (statt *Pompeii*) in dem texte stehen

1) *Apices* ganz derselben art, wie sie Eyssenhardt aus diesem codex erwähnt, finden sich in dem Palatinus der chronik des Sulpicius Severus über vocalen semitischer eigennamen; vgl. Halm in den Münchener sitzungsberichten 1865, II, 2, p. 38 anm.

sollte. Ferner ist nicht abzusehen, weshalb p. 228, 12 mit dem Bamb. 513 die moderne form *Otriculum* der inschriftlich als antik beglaubigten und hier in den übrigen beiden Hss. erhaltenen *Ocriculum* vorgezogen ist. Auch p. 23, 18 ist Capua durch unrichtige interpunction zur seestadt geworden. — Zum schluss wollen wir an einigen beispielen aus b. I. zeigen, dass der text ohne gefahr für die diplomatische treue doch freier emendirt werden konnte. So liest man p. 1, 6 Eyss.: [*Saturnus*] *adhuc rudes populos domos aedificare, terras incolere, plantare vineas docuit.* Der sinn des ganzen satzes lehrt, dass *terras colere* allein richtig ist. — p. 10, 13: *placuit ne imperium longius quam annum haberent:* es müsste *diutius* stehen, wenn nicht Eutrop. Brev., I, 9 (8) bewiese, dass *longius quam annuum* zu schreiben ist. Eyssenhardt weist darauf hin, dass durch seine ausgabe ein hülfsmittel für die emendation des Eutropius gegeben sei: er hätte umgekehrt auch manche stelle seiner H. M. z. b. aus dem cod. Goth. 101 des Eutropius verbessern können. — p. 12, 16: *dictator autem Romae primus fuit Larcius, magister equitum primus Spurius Cassius*: wie bei Cassius das praenomen Spurius steht, so ist wohl auch hier und Eutr. I, 12 (11) *T. (Titus)* vor Larcius einzuschalten. — p. 13, 8: *quarum et precatione superatus removit exercitum*: die augenscheinliche lücke vor *et precatione* ist nach Eutr. I, 15 (13) durch *fletu* auszufüllen. — p. 14, 1: *testes sunt fluvius Cremera qui perdidit et porta quae misit*: man lese *emisit.* — p. 14, 6: *dein hinc inducti in insidias sqq.*: es ist wohl *dehinc* zu schreiben; vgl. z. b. p. 14, 24. 16, 12. 17, 14. — p. 15, 10: [*Q. Cincinnatus*] *caesis hostibus* [*i. e. Aequis Volscisque*] *liberavit exercitum iugumque boum equis imposuit victoriamque quasi stivam tenens subiugatos hostes prae se primus egit:* der zusammenhang erfordert unzweifelhaft *iugumque boum Aequis imposuit.* — p. 15, 29 sqq. muss mit änderung der interpunction so gelesen werden: *emicuit agmen tyrannorum. Duabus tabulis legum ad decem priores additis, agentes insolentissimo fastu plurima, die quo deponere magistratus mos erat, cum isdem insignibus processerunt.* — p. 16, 6: [*populus*] *montem Aventinum occupavit armatus nec tueri armis libertatem destitit postquam sublata est decem viris potestas*: es würde dem sinne entsprechen, wenn man *priusquam* schriebe; das beispiel p. 25, 4: *nec caedi — destiterunt nisi postquam sqq.*

zeigt jedoch, dass *destitit* n i s i *postquam* herzustellen ist. — p. 16, 18: *quae ambae civitates tam vicinae urbi sunt ut Fidenae et Veientum decimo octavo miliario ab urbe absint:* in der lücke nach F i d e n a e ist das zahlwort *sexto* aus Eutr. I, 19 (17) zu ergänzen. — Ein index capitulorum aus Gruter und ein index nominum beschliessen den schön ausgestatteten band. Eine verweisung auf die von den compilatoren benutzten quellen, durch welche die brauchbarkeit dieser ausgabe sicherlich gewonnen haben würde, ist nicht beigegeben.

---

100. Cicero's Rede gegen C. Verres. Fünftes Buch. Für den Schulgebrauch herausgegeben von F r. R i c h t e r. 8. Leipzig, B. G. Teubner. 1868. IV & 140 S.

Der herausgeber hat nach dem titel diese ausgabe für den s c h u l g e b r a u c h bestimmt, während nach dem vorwort sie der p r i v a t l e c t ü r e dienen soll. Aus diesem mangel eines einheitlichen zweckes erklärt sich wol die ungewöhnliche ausführlichkeit des commentars. Dass derselbe eine vergleichung mit Halm nicht zu scheuen habe, ist dadurch erreicht, dass das wesentliche aus Halm herübergenommen worden. Indessen hat der herausgeber auch genug eigenes geboten; weniger ist dies allerdings in der einleitung geschehen, welche zum grössten theile aus des vfs. bearbeitung der IV. Verrina wiederholt, den von Halm gebotenen stoff und mit wenigen ausnahmen auch dessen ansichten wiedergibt, nur dass sie populärer gehalten ist, insofern sie auf controverse punkte nicht eingeht und auch einzelne allgemeine belehrungen aus den römischen staats- und rechtsalterthümern beifügt. Selbständiger aber ist Richter in den anmerkungen zum texte verfahren; hier hat er namentlich eine reihe stilistischer winke und nachweise über rhetorische theorie gegeben, für welche letztere jedoch r e g e l m ä s s i g — nicht b i s w e i l e n, wie es geschehen ist — die durch kürze und k l a r h e i t ausgezeichneten bemerkungen aus dem Auctor ad Herennium angeführt werden mussten. Viel zu häufig aber sind sowohl einzelne ausdrücke, als auch ganze stellen deutsch gegeben.

Interessant für den philologen erscheint vor allem die behandlung des textes; hier aber liegt die schwächste seite des

buchs. Der herausgeber hat hier, wie schon in der ausgabe der IV. rede, einem bedenklichen eklekticismus gehuldigt. Ohne eine neue und umfassende untersuchung über die textquellen angestellt zu haben, ist er von der durch Zumpt begründeten unterscheidung der *meliores* und *deteriores* insofern abgewichen, als er die letzteren, wo immer subjective gründe für ihre lesarten sprechen mögen, dem trefflichen Parisinus, von welchem wahrscheinlich die zwei wolfenbütteler und der leidener codex nur abschriften sind, vorzuziehen pflegt. Für Richter also und seine leser haben nach dieser richtung hin Madwig, Zumpt, Jordan und Halm umsonst gearbeitet. Aber auch die constitution des textes im einzelnen unterliegt nicht unerheblichen bedenken; etwa funfzig einzelne worte oder kleinere wortverbindungen sind eingeklammert, und zwar meist ohne jede bemerkung oder unter beifügung nur eines „vielleicht, scheint, dürfte" u. s. w., also ohne den versuch einer wirklichen begründung, die, wenn sie überhaupt möglich schien, gerade wegen der einrichtung des buches für reifere schüler, bestimmt anzudeuten war. In anderen stellen sind manche glückliche vermuthungen allzu ängstlich nicht aufgenommen, so z. b. § 50 die evidente umstellung *ius imperii et foederis condicionem.* Dass manche corrupte stelle ihre erledigung noch nicht gefunden hat, wie § 78 in., oder als solche noch nicht erkannt ist, daraus kann am wenigsten ein vorwurf gegen den herausggeber abgeleitet werden. Ref. empfiehlt hier ein paar eigene conjecturen der prüfung: §. 38 ist statt *si* wohl zu lesen *nisi forte expergefacere te posses, eam provinciam . . . venisse.* — 81 ist durch transposition des satzes *non numquam etiam libertus Timarchides adhibebatur* vor die parenthese *tamesti* — *dixeram* herzustellen; dann erst wird die bedeutung von *autem* nach *mulieres* klar, wodurch der abgerissene faden wieder aufgenommen wird. — Auch §. 89 wird die gestörte concinnität erst durch folgende umstellung wieder erzielt: *Quoquo modo res se habebat, erat animus in reliquis. Quamquam erant pauci, pugnare tamen se velle clamabant.* — §. 113 ist die unmöglichkeit eines gegensatzes von *innocentium poenas* und *sceleratorum furias* einleuchtend; *furiae* als appellativum im sinne von *vindices* ist prädicat zu *poenae.* Man lese daher: *scelerum facinorumque furias* statt *sceleratorumque*: vgl. Cic. Nat. deor. III, 18, 46.

NEUE AUFLAGEN: von andern verfassern als die frühern besorgte auflagen sind von dieser rubrik ausgeschlossen, eben so auch völlige umarbeitungen. — Alles angeführte ist vom j. 1869: 101. Sophokles. Erklärt von F. Schneidewin. Bd. V. Electra. 5 aufl. besorgt von *A. Nauck*. 8. Berlin Weidmann: 12 Ngr. — 102. Herodotos. Für den schulgebrauch erklärt von Dr. *K. Abicht*. Bd. I. Hft. 1. 2. 2. verbess. auflage. 8. Leipzig. Teubner: 10 Ngr. Das erste heft unterscheidet sich namentlich in anordnung der einzelnen beigaben von dem ersten: sonst wäre namentlich den noten besserer styl zu wünschen. — 103. Xenophon Cyropädie. Für den schulgebrauch erklärt von *L. Breitenbach*. Hft. 1. 2. 2. aufl. 8. Leipzig, Teubner: 24 Ngr. Nur im einzelnen verbessert: es wäre zu wünschen, dass der begriff „schulausgabe" fester gehalten und daher z. b: citate wie aus Duncker's alter geschichte weggelassen würden. — 104. Xenophon Anabasis. Erklärt von *C. Rehdantz*. Zweiter bd. 2. verbesserte aufl. 8. Berlin, Weidmann: 15 ngr. Sehr zu empfehlen. — 105. Ausgewählte reden des Lysias. Erklärt von Dr. *R. Rauchenstein*. 5. verb. aufl. 8. Berlin: 18 ngr. Die vorrede giebt an, welche neuere schriften zur verbesserung benutzt worden sind. — 106. Novum Testamentum, graece. Ad antiquissimos testes denuo recogn. etc. *C. Tischendorf*. Ed. VIII critica maior. 8. Leipzig, Gies. u. Devrient. 2 thlr — 107. *H. Ritter et L. Preller* historia philosophiae graecae et romanae ex fontium locis contexta. Ed. IVa. 8. Gotha. Perthes. $2^2/_3$ Thlr. Die texte der stellen aus den alten sind sorgfältig revidirt. — 108. *L. Friedländer*, Darstellungen aus der sittengeschichte Roms in der zeit von August bis zum ausgang der Antonine. Bd. I. 3. vermehrte aufl. 8. Leipzig, Hirzel: $2^1/_2$ Thlr. Ausser verbesserungen im einzelnen ist der dritte abschnitt „die drei stände" erweitert und der excurs über die *sportula* der clienten ganz umgearbeitet worden. — 109. *Burkhardt, J.*, der Cicerone. Eine anleitung zum genuss der kunstwerke in Italien. 2te aufl. 1. Architektur. gr. 16. Leipzig, Seemann: 1 thlr. 6 ngr.

NEUE SCHULBÜCHER: 110. *E. Bonnell*, Uebungsstücke zum übersetzen a. d. lat. ins deutsche f. d. ersten anfänger. 8. aufl. 8. Berlin. Enslin: 13 ngr. — 111. *A. Hauser*, grundriss der griechischen Geschichte für die mittlern gymnasialklassen. Ein methodischer versuch. 8. Lahr, Schauenburg, 1868: 6 ngr. — 112. *H. Schiller*, die lyrischen versmaasse des Horaz. Nach den ergebnissen der neueren metrik dargestellt. 8. Leipzig, Teubner, 1869: 5 ngr. Leistet durchaus nicht, was der titel besagt. — 113. *M. Seyffert*, Hauptregeln der griechischen syntax. Als anhang der griechischen formenlehre von C. Franke. 5. aufl. 8. Berlin, Springer: $^1/_6$ thlr.

THESES: .. quas in ac. Georgia Augusta... a. d. IV idus Maias a. MDCCCLXIX .. defendet *J. Wehr*: apud schol. ad. Eur. Or. 902 lege παρόσον Θρᾷξ ἦν ἐκ δούλων ὁ Κλεοφῶν. — verba quae leguntur ap. Sall. Catil. c. 29 „*ea potestas .. ius est*" pro glossemate habenda sunt. — ap. Valer. Max. III, 2 lege „*vidensque.*" — Arist. Ach. 24 ex Suida ita est restituendus: ἥκοντες, εἶθ' οἶδ' ὠστιοῦνται κτλ.

BIBLIOGRAPHIE: 114. Bibliotheca philologica . . . herausgeg. von Dr. *W. Müldener*. XXI Jahrg. 2. heft. Juli—Decemb. 1868. 8. Göttingen, Vandenhoeck u. Ruprecht: 10 ngr. — 115. *H. F. Bindseil*, General-Register über die Verhandlungen der ersten 25 versammlungen deutscher philologen u. schulmänner, 1838—67. 4. Leipzig, Teubner: 1 thlr. Mit ausserordentlicher sorgfalt gearbeitet. — 116. Literarischer wochenbericht aus Leipzig, 1869: Nr. 1—20: philologisch interessantes, abgesehen von personal-notizen, bieten n. 3, p. 18: nr. 4, p. 26: nr. 8, p. 58 flg.: nr. 11, p. 83: nr. 12, p. 89: nr. 13, p. 98: nr. 14, p. 105: nr. 20, p. 148. — 117. Verzeichniss sämmtlicher v. d. kais. academie der wissenschaften seit ihrer gründung bis letzen Octbr. 1868 veröffentlichten druckschriften. 8. Wien, Karl Gerold.

118. *Polybiblion. Revue bibliographique universelle.* 1869 — jedes heft zerfällt in zwei hauptabtheilungen, deren erste gesammtrecensionen über einzelne fächer, dann anzeigen über einzelne neue bücher, am schluss titel *Chronique* — nachrichten giebt, die zweite aber den titel *Bibliographie* führt und da nach fächern geordnet, höchst genau die neuen erscheinungen aufführt, bücher, wie zeitschriften in umfassendster weise berücksichtigend — Janvier: part. I, p. 27: *M. Beulé*, histoire de l'art grec avant Périclès. 8. Paris 1868: anzeige von *Dubosc de Pesquidoux*. — p. 29: *Max Muller*, nouvelles leçons sur la science du language, übersetzt von *G. Harris*. 2 voll. 8. Paris 1867—68: 14 fr.: anzeige von *Arbois de Jubainville*. — (p. 32:) Balde, sein leben und seine werke... von *F. Westermaier*. München, 1868: anzeige von Dr. *Beckmann*.

Cataloge von buchandlungen: verlagsbericht von *F. A. Brockhaus* in Leipzig, nr. 1. — Verzeichniss der.. Uebersetzungsbibliothek in der *Hoffmann*schen verlagsbuchhandlung. Stuttgart. — Classiker des alterthums in deutschen übersetzungen bei *Metzler*, Stuttgart. — Neue philologische werke von *Mauke's* verlag in Jena. — Mittheilungen der verlagsbuchhandlung *B. G. Teubner*. Nr. 1. 2: bespricht die trefflichkeit vorzugsweise künftig erscheinender werke. Also eine art recensionen avant la lettre! — Verzeichniss ausgewählter werke a. d. verlage der *Weidmann*'schen buchhandlung in Berlin. — *Publications de la librairie Firmin Didot frères, fils et Co.*, alle 1869.

Cataloge im preise ermässigter bücher: Verzeichniss von älteren und neueren büchern .. in Ferd. *Dümmler's* verlagshandlung. Dritter abdruck. Berlin, 1869: Verzeichniss von schriften und zeitschriften a. d. gebiete der sprachforschung... erschienen in Ferd. Dümmler's buchhandlung in Berlin 1869.

Cataloge der Antiquare: von *A. Bielefeld* in Carlsruhe und Offenburg, nr. 5: *M. Cohen* et filius, Bibliotheca philologica, cat. XXI in Bonn: *Ch. Graeger* in Halle a./d. S.: *Fr. Hanke* in Zurich, Nr. 79: *Ernst Heyne* in Leipzig: *Theod. Kampfmeyer* in Berlin, nr. 167: *K. T. Köhler's* in Leipzig antiquarische anzeige-hefte, nr. 188. 191: *Lempertz* in Bonn, *Bibliotheca scriptorum classicorum et graecorum et latinorum*, nr. 89: *E. Rolle* (J. Rentel) in Potsdam: *J. Scheible* in Stuttgart. *G. Sendelbach* in Coburg, nr. 7, alle 1869.

Auctionen: 1. Juni bei *Calvary* in Berlin: *Catalogus amplissimae bibliothecae Horatianae .. a. C. B. C. de Bjelka relictae.* — 16. Juni in *Halle* durch *J. Fr. Lippert* und *C. H. Hermann.* — 21. Juni in *Leipzig* bei *T. O. Weigel.*

AUSZÜGE aus Zeitschriften: Göttingische gelehrte Anzeigen, 1869, nr. 6: *A. Conze*, beiträge zur geschichte der griechischen plastik. 4. Halle, 1869: selbstanzeige. — Nr. 9: *G. Curtius*, studien zur griechischen u. lateinischen grammatik, heft 1. 2. 8. Leipz. 1868: anzeige von *A. Leskien* (s. ob. p. 33). — Nr. 10: *W. H. I. Bleck*, über den ursprung der sprache. Herausgeg. von *E. Häckel*. 8. Weimar 1868: das buch verwerfende anzeige von *H. E.* — Legis XII tabularum reliquiae. Edidit .. *R. Schoell.* 8. Lpsiae. 1866: anzeige von *Ubbelohde*, ausführliche aber wenig eigenes enthaltende anzeige (wegen der hier wiederholten falschen ansicht, dass in Neu-Carthago die tafeln aufgestellt gewesen, s. Herzog in Philolog. XXV, p. 665.) — Nr. 11: *R. Kekulé*, die ballustrade des tempels der Athena-Nike in Athen... mit einer aufnahme der terrasse des tempels. 8. Lpz. 1869: eingehende anzeige von *O. Benndorf*. — Nr. 13: *J. Freudenthal*, die Fl. Josephus beigelegte schrift über die herrschaft der vernunft. 8. Breslau, 1869: anerkennende anzeige von *H. E.* — Nr. 14: *F. M. Luzel chants populaires de la Basse Bretagne*, T. I: Paris, 1868: eingehende anzeige von *F. Liebrecht*. — Nr. 17: die deutschen hochschulen: 8. Berlin, 1869: *R. von Mohl*, politische monographien. Bd. 2. 8. Tubingen, 1869: vornehme und wortreiche, aber inhaltsleere anzeige von *G. Waitz*. — *O.*

Benndorf, griechische und sicilische vasenbilder, heft I: fol. Leipzig 1869: selbstanzeige. — Nr. 21: Homers Odyssee. Erklärende schulausgabe von *H. Düntzer*. 8. Paderborn, 1865: Homers Ilias ... von *H. Düntzer*. 8. ibid. 1866: sehr weitläufige anzeige von *A. Grumme*, die zu dem überraschenden resultat gelangt, dass der lehrer und junge philologen die ausgabe mit nutzen, die schuler aber nur mit schaden gebrauchen werden.

Grenzboten, 1869, nr. 5: Sophonisbe, Tragödie von Emanuel Geibel. Stuttg. 1868: es werden mehre puncte getadelt, dabei auf die überlieferung im alterthum rücksicht genommen.

Neue jahrbücher f. phil. u. paed. Von Fleckeisen und Masius, 1869, hft. 2. *Kekulé*, anz. von *A. Conze*, beiträge z. gesch. der griech. plastik, 4. Halle, 1869, p. 81. — *A. Fleckeisen*, zu Cic. pro Arch. p. 10, 26: p. 91. — *J. F. C. Campe*, der durchbruch der Plataer durch die feindlichen belagerungswerke, p. 92. — *Weil*, anz. v. *Egger*, memoire sur quelques nouveaux fragments inédits de l'orateur Hyperide, 8. Paris, 1868, p. 97. — *O. Schneider*, zehn conjecturen zu Kallimachos, p. 101. — *L. Dindorf*, Nicolaos von Damaskos, — nachtrag zu dem fragmente des Priskos, — über die formen Τρωγοδύτης und Τεβέριος, p. 107. — *Tittler*, zu Cic. Orat. II, 20, 86, 28, 122, p. 127. — Zu Horatius: III, 3, 9 von *K. H. Funckhänel*, — Serm. II, 139. 22. 2, 29 von *Luc. Müller*, — Carm. 1, 35, 24. III, 2, 18 von *E. Wunder*, p. 129. hft. 3: *W. Gurlitt*, anz. v. *E. Curtius*, sieben karten zur topographie von Athen u. s. w.; Gotha, 1868: p. 145: (s. Philol. XXVIII, p. 575). — *Skrzeczka*, zur lehre des Apollonios über die modi, p. 161. — *E. Plew*, anz. v. Schrader, die Sirenen nach ihrer bedeutung und künstlerischen darstellung im alterthum. 8. Berl. 1868, p. 165. — *M. Bonnet*, kritische Miscellen [zu Vopiscus, Livius, Quintilian], p. 179. — *Th. Bergk*, conjecturen zu Pindaros, p. 181. — *Ladewig*, zu Eur. Med. 925 - 30, p. 192. — *Grosser*, das ende der XXX u. die abfassungszeit von Lys. or. XXV, p. 193. — *C. M. Francken*, über die handschriftliche überlieferung des Tibullus im mittelalter, p. 207, (s. Philol. XXVII, p. 152). — Abth. II: *Götzinger*, zum deutschen hexameter, p. 145. — *Krümer*, bemerkungen über das lesen der hexameter, p. 152.

Rheinisches Museum für Philologie. Herausg. v. F. G. Welcker, Fr. Ritschel und A. Klette, 1869, Bd. 24, hft. 1: *Fr. Ritschl*, zur gesch. des lateinischen alphabets, p. 1. 132. — *C. Wachsmuth*, bausteine zur topographie von Athen, II, p. 33. 144. — *M. Voigt*, über die *bina iugera* der ältesten römischen agrarverfassung, p. 52. — *J. Steup*, eine umstellung Tac. Ann. II, 1, p. 72. — *J. Freudenthal*, zur kritik und exegese von Aristot. parva naturalia, p. 81. — *H. Usener*, varronische excerpte, p. 94. — *A. Kiessling*, plautinische analekten, p. 115. — *Miscellen: J. Klein*, zu Lucanus, p. 121. — *L. M.*, Epithalamium Laurentii, p. 126: s. h. 2, p. 336. — *R. P. C.*, Epigraphisches, p. 131. — *Mentula*, von „kein sprachvergleicher," p. 131 (*mentula* = mejentula = Maneken pis.). — *R. P. C.*, Bonifacius, Bonifatius, p. 132. — *O. Ribbeck*, zeitdauer der tragodie, p. 133. — *L. M.*, zur lateinischen anthologie, p. 136. — *A. Schmidt*, zu Euripides, p. 136. — *Fr. Bücheler*, zu Priscus und Suidas, p. 137. — *A. K.*, zu Terenz Andria, p. 138. — *L. M.*, zu Attius, p. 139. — *L. M.*, zu Lucilius, p. 139. — *G. Laubmann*, zu Cornelius Nepos, p. 140. — *L. M.*, zu Quintilian, p. 140. — *xyz*, modernes philologen-latein, p. 144

Heft II: *K. W. Nitzsch*, quellenanalyse von Liv. II, 1—IV, 8 und Dionys. Hal. A. R. V, 1—XI, 63, p. 145. — *F. Nietzsche*, de *Laertii Diogenis fontibus*. II, p. 181. — *G. Richter*, die *principes* in Tac. Germania, p. 229. — *L. Müller*, zu den fragmenten älterer römischer dichter, p. 239. — *W. Helbig*, beiträge zur erklärung der campanischen wandbilder. 1. Apollon u. Daphne, p. 251. — *J. Bartsch*, zur kritik der briefe Seneca's, p. 271. — *J. Klein*, zu den glossen des Philoxenos, p. 289. — *Miscellen: W. Helbig*, Nike mit der Gorgonenmaske, p. 303. — *M. Voigt*, zur reichsvermessung unter Augustus, p. 306. — *Th. Mommsen*, zum C. I. L.,

p. 306. — *E. Curtius*, die hellenischen kriege, p. 307. — *H. Usener Platice*, p. 311. — *L. M.*, über die form der Varronischen satire, p. 312. — *L. M.*, über die cäsur des iambischen trimeter, p. 314. — *Sommerbrodt*, handschriften Lucians, p. 317. — *L. M.*, zur lateinischen anthologie, p. 323. — *M. Voigt*, fälschliches anecdoton, p. 324. — *L. M.*, zu Lucilius, p. 324. — *L. M.*, zu Varro's *Sesquiulixes*, p. 325. — *G. Laubmann*, zu Aeschylus, p. 327. — *F. R.*, zu Eur. Cycl. 558, p. 327. — *A. v. Velsen*, zu Arist. Thesmoph. 1184, p. 328. — *J. Klein*, zu Pausanias IX, 27, 8, p. 330. — *H. Usener*, zu Plaut. Mostell, 40, p. 331. — *L. M.*, ein neues fragment des Cato. p. 331. — *M, Voigt*, zu Varro und Festus, p. 332. — *Z. Weinkauff*. zu Liv. II, 24, 5, p. 335. — *W. Schmitz*, zu Liv. III, 63, 7, p. 336.

Zeitschrift für das gymnasialwesen, 1869, Februar: *Hirschfelder*, zur literatur des Horatius. I. Anzeige der erklärenden schulausgabe von H. Düntzer und der 6. aufl. von Nauck's ausgabe der oden und epoden, p. 135. — A. Conze, beiträge zur geschichte der griechischen plastik, lobende anzeige v. *E. Hübner*, p. 145. März: Thucydides III v. Classen, angezeigt von Dr. *Schütz*, p. 166. — *Richter Cicero's* reden gegen Verres IV, angez. von Dr. *Muther*, p. 201. — *Lübker*, gesammelte schriften, angez. von *W. H.*, p. 226. — *L. v. Döderlein*, als reformator des gymnasium in Erlangen, p. 244. — *Köpke*, zum andenken an Dr. *Johannes Schulze*, p. 245. — — März: *Aken*, griechische schulgrammatik, angez. von Dr. *Braune*, p. 290. — *Brambach*, die neugestaltung der lateinischen orthographie, angez. von Dr. Genthe, p. 306 [s. ob. p. 66]. — *Eyssenhardt*, historia miscella, angez. von Fischer, p. 310 [s. ob. p. 152]. — *Allgayer*, Antibarbarus, bemerkungen von *Güthling*.

Zeitschrift f. d. österreichischen gymnasien, 1869, heft 1. heft 2 u. 3: *M. Schanz*, Conjecturen zu Plato, p. 83.

Zarncke, lit. Cblatt, n. 7: *Macci Plauti: Truculentus. Cum appar. cr.... illustr. A. Spengel.* 8. Götting. 1868: einzelnes gute sei in der ausgabe: im ganzen tadelt sie aber *Q. s. f. s. p.* sehr scharf. — *Giese, de Theone grammatico ejusque reliquiis.* 8. *Monast.* 1867: vierzehn *Theones* werden besprochen und als der *grammaticus* der von Plutarch erwähnte *Theon Smyrnaeus* zu erweisen gesucht, dessen fragmente gut behandelt werden. — *Welcker*, kleine schriften, bd. V. 8. Elberf. 1867: anzeige von *By*. — *A. Conze*, die familie des Augustus. 4. Halle, 1869. — Nr. 8: *Eusebii Caesariensis opera. Recogn. G. Dindorf*, v. III., *Demonstr. evang.* II. I–X. 8. *Lips.* 1867. — *Th. Preuss*, Kaiser Diocletian u. seine Zeit. 8. Lpzg. 1869: anz. von *Hz*, der fleiss und klare darstellung lobt, selbständige forschung aber vermisst. — *J. Mähly*, der Oedipus Coloneus des Sophokles. Beiträge zur innern und äussern critik des stückes nebst einem anhange philologischer miscellen. 8. Basel, 1868: der rec. weiss eigentlich mit ausschluss von ein paar conjecturen nichts zu loben als die erörterung, inwiefern man von einer politischen tendenz der tragiker sprechen könne. [Es wäre das buch besser ungedruckt geblieben]. — *T. G. Holtze, Syntaxis Lucretianae lineamenta.* 8. *Lips.* 1868: einzelne ungenauigkeiten werden angegeben: die brauchbarkeit des buches zugegeben. — Nr. 9: *S. Thascii Caecili Cypriani opera omnia. Rec. et comm. crit. instruxit G. Hartel.* 8. *Wien*, 1868: aus dem *Corp. script. eccles. lat.*: anz. von Ψ: die auswahl der codd. wird gebilligt, die zuverlässigkeit des apparates als genügend anerkannt: darnach hätte Ψ besser gethan, seine orthographische gelehrsamkeit hier nicht zu zeigen. — *Ph. E. Huschke*, das alte römische jahr und seine tage. 8. Bresl. 1869: (auch u. d. t.: Römische studien th. I.): anzeige von *M. V.*, der das verdienstvolle des buches anerkennt, aber die reconstruction des kalendersystems für verfehlt hält, da das jahr von 355 tagen (mit ausschluss der *dd. intercalares*) der quellen unantastbar sei. — *Karlowa*, die formen der römischen ehe v. *manus*. 8. Bonn. 1868: gegen Rossbach: ref. stellt sich mehr auf des letztern seite. — Studien zur griechischen und lateinischen grammatik. Herausg. von *G. Cantini*. Bd. I. 8. Lpz. 1868.

Nr. 6. Juni 1869.

Philologischer Anzeiger.

Als beiblatt zum Philologus herausgegeben

von

Ernst von Leutsch.

---

119. Griechische Schulgrammatik, auf Grund der Ergebnisse der vergleichenden Sprachforschung bearbeitet von Dr. Ernst Koch. Leipzig, 1869. VIII u. 160 S. — 1 Thlr.

Ueber die formenlehre, schon 1866 abgesondert erschienen, hat das öffentliche urtheil sich bereits dahin ausgesprochen, dass der versuch des verfassers, die wissenschaftliche grundlage der sprachvergleichung den forderungen der schul-praxis zu accommodiren und zwischen der alten und neuen methode zu vermitteln, vielfach nicht glücklich ausgefallen ist. Die syntax gibt sich als eine „syntax des attischen dialects" — wohl nur ein schiefer ausdruck für „syntax der attischen prosa", das zeigt sowohl die *wahl* der beispiele (mit wenigen ausnahmen), wie die fassung der regeln. Wie sich diese beschränkung mit dem anspruch des buches verträgt, eine auf grund der vergleichenden sprachforschung bearbeitete grammatik zu sein, ist schwer einzusehen. Denn die vergleichende sprachforschung hat doch unzweifelhaft die aufgabe wie in der formenlehre, so in der syntax die historische entwicklung der sprache darzulegen, und das kann nur geschehen, wenn namentlich Homer und auch die übrigen dichter herangezogen werden. Ueberhaupt möchte, trotz des von Krüger mit virtuosität durchgeführten versuchs, das bestreben die syntax der attischen prosa von der dialectischen und poetischen syntax so abzusondern, dass die erscheinungen dieser nur als abweichungen von der norm der prosa hingestellt werden, als wissenschaftlich und practisch gleich verfehlt zu bezeichnen sein. Dieser ganze standpunct ist der lateinischen sprache entlehnt, wo einerseits das bedürfniss der schule vor

allem bekanntschaft mit dem sprachgebrauch der classischen prosa verlangt, andererseits die wissenschaft darüber aus sein muss die zahlreichen gräcismen der poesie und spätern prosa fern zu halten und das specifisch lateinische zu erkennen, was hauptsächlich nur bei Cicero und Cäsar zu finden ist. Dass dagegen die syntactischen eigenthümlichkeiten Homer's die griechische sprache uns so zu sagen in ihrer ureigenen kraft und im ringen nach festen syntactischen gesetzen zeigen und folglich für das verständniss des spätern gebrauchs erst die rechte basis abgeben, dürfte wohl nicht zu bezweifeln sein.

Hat nun aber der verf. wenigstens innerhalb der grenzen, die er sich gesteckt, die ergebnisse der vergleichenden sprachforschung hinlänglich benutzt? Auch das nicht. Viel ist ja in dieser richtung noch nicht vorhanden, das vorhandene hätte also um so sorgfältiger herangezogen werden sollen, namentlich Delbrück's untersuchungen über ablativ localis instrumentalis im altindischen, lateinischen, griechischen und deutschen, die selbst einer schulgrammatik die mittel zu einer richtigern behandlung der casus, namentlich des genitivus und dativus, bieten. Beim dativ scheidet der verf. freilich den eigentlichen dativ von dem dativ zur bezeichnung ablativischer verhältnisse, trennt aber den dativus sociativus (instrumentalis) nicht von dem dativus loci (locativus); der genitiv wird behandelt nach den rubriken: genitiv bei substantiven, verben, adjectiven, adverbien, ohne dass (abgesehen von einer kurzen hinweisung bei den verben des mangels und der fülle, der trennung und entfernung) des verhältnisses zu dem lateinischen ablativ erwähnung geschähe, was doch selbst dem schüler auf der stelle einen klaren blick in die verwickelte syntax dieses casus gewähren kann. In der lehre vom tempus und modus glaubt der verf. durch engern anschluss an Aken's grundzüge „dem geiste der neueren sprachforschung" gerecht geworden zu sein. Allerdings hat Aken manches beachtenswerthe aufgestellt, doch bedarf vieles davon noch einer schärfern sichtung, z. b. die theilung des verbum nach vb. imperfectum, vb. perfectum, vb. aoristus (?), welche ein präsens τύπω postulirt, das nicht vorhanden ist. Darauf können wir hier nun freilich nicht näher eingehen, wollen jedoch nicht unterlassen hervorzuheben, dass Koch manches, was er Aken entlehnt, in einer einfachern und für den schüler fass-

liehern form darzustellen verstanden hat, als es Aken selbst in seiner schulgrammatik gelungen ist. Ueberhaupt kann der darstellung das lob der klarheit nicht versagt werden; auch die beispiele sind gut gewählt. Somit darf im ganzen diese bearbeitung der griechischen syntax als ein brauchbares schulbuch gelten wenigstens für den, welcher den unterricht auf die syntax der attischen prosa zu beschränken für zulässig erachtet.

M.

---

120. Lateinisch-Deutsches Handwörterbuch von Georges. 6te fast gänzlich umgearbeitete und . . . Auflage. 2 Bde. Leipzig, 1869. Hahn'sche Verlagsbuchhandlung. — $4^1/_4$ Thlr.

Von dem rastlosen eifer, mit welchem Georges sein lateinisch-deutsches handwörterbuch auf der höhe der zeit zu halten strebt, legt auch diese neue auflage desselben ein rühmliches zeugniss ab. Dies bestreben aber ist um so anerkennenswerther, je schwieriger es ist, den riesigen fortschritten, welche besonders durch Ritschl und seine schule im gebiete der lateinischen sprache in jüngster zeit gemacht sind, zu folgen und allen neuen entdeckungen rechnung zu tragen; denn der lexicograph hat nicht nur genaue kenntniss zu nehmen von allen veränderungen, welche mit den texten der lateinischen schriftsteller, sei es in neuen kritischen ausgaben oder in erklärungsschriften, vorgenommen oder vorgeschlagen sind, hat nicht nur das neue material, das durch die inschriftenkunde herbeigeführt ist zu verwerthen, sondern muss auch alle untersuchungen auf dem gebiete der sprachforschung gewissenhaft verfolgen. In allen diesen beziehungen hat Georges so viel geleistet, als ein einzelner bei billigen anforderungen leisten kann und hat die sechs jahre, die seit dem erscheinen der fünften auflage verflossen sind, redlich benutzt, um nicht nur das von anderen gefundene für seine zwecke zu sammeln und einzutragen, sondern auch durch fortgesetzte eigene lexicalische studien neues material herbeizuschaffen und das bereits vorhandene besser zu ordnen. So ist es dem vrf. gelungen, den anforderungen, welche gelehrte und schüler bei der benutzung seines wörterbuchs stellen, in höherem grade, als früher, gerecht zu werden. Im einzelnen unterscheidet sich die neue auflage von den vorigen hauptsächlich dadurch, dass eine masse neuer artikel aufgenommen, da-

gegen einige, welche die neueste texteskritik als entschieden unrichtig verworfen hat, entfernt, eine nicht unbedeutende anzahl artikel entweder theilweise oder ganz umgearbeitet, die quantitätsbezeichnungen genau revidirt, die angaben in betreff der einzelnen wortformen vielfach berichtigt worden sind, endlich die phraseologie bedeutend vervollständigt ist. Dass dabei noch manches übersehen, versteht sich bei einer solchen arbeit von selbst. Nur beispielsweise mag also erwähnt werden, dass das adiectiv *servitricius* (s. Bücheler, d. lat. decl. p. 42) fehlt, der metaplastische vocativ *Harpage* bei Pl. Pseud. 665 nicht erwähnt ist, dass der artikel *ruidus* gestrichen werden muss, da nach Detlefsen die besten handschriften bei Plin. NH. 18, 97 nicht *ruido*, sondern *nudo* bieten, dass nicht *Aborĭgines*, sondern *Aborīgines* zu sprechen ist, s. Rubino Beitr. p. 47, dass bei *quisquam* nicht angegeben ist, dass die formen des pluralis fehlen. Für eine spätere auflage aber möchte ich die aufmerksamkeit des vfs. auf folgende drei punkte lenken: 1) möchten die bisher als sicher ermittelten resultate der orthographischen forschungen mehr zu berücksichtigen sein, und zwar so, dass die einzelnen artikel nach ihrer richtigen schreibung aufgeführt würden, z. b. *umerus*, *condicio cet.*; 2) ist grössere gleichmässigkeit zu erstreben, und zwar a) rücksichtlich der phraseologie, denn mehrere artikel stehen auch noch in der neuen auflage sehr kahl da, so fehlen z. b. bei *accusator*, *aegritudo* alle phrasen, bei *tempus*, *timor* u. a. sind sehr wenige angegeben, b) rücksichtlich der angabe der constructionen: freilich hat vrf. auch in dieser beziehung recht viel gethan und notizen gebracht, die man zum theil auch in den grössern wörterbüchern und in Allgaier's Antibarbarus nicht findet, aber nachzutragen giebt es dennoch auch hier noch sehr vieles: so fehlt *adhortari* mit d. inf. (auch von Klotz nicht angegeben), s. Sen. Dial. V, 15, 3, *gestire* mit d. inf. (s. Mühlmann Thes.), *obtigit* mit d. inf. Sen. Ep. 76, 6, *conjunctus* mit d. d. abl. (auch im Antib. nur mit Cic. d. Legg. I, 2, 6 belegt), Cic. Phil. III, 14, 35. V, 7, 20. p. Cluent. 5, 12, Or. I, 5, 17. 57, 243, *amplexari cum aliquo*, Plaut. MG. 244. 319, *pergere* m. d. sup., s. Lorenz z. Pl. MGl. 742, *indignari pro alquo* (zu jemandes gunsten) Liv. 2, 55, 6, *occupatum esse alicui rei*, Sen. Dial. X, 7, 1 und *circa alqd*, Sen. Ep. 33, 1. 89, 10. 95, 8. Ganz besonders aber möchte ich

es dem vrf. ans herz legen, künftig 3, die autoritäten für jedes wort und jede bedeutung mehr als bisher zu berücksichtigen, ein punkt den der philolog nicht weniger als der schüler in's auge fasst, jener, um die geschichte eines wortes zu verfolgen; dieser, um zu wissen, ob ein wort oder eine wendung klassisch sei und daher von ihm in seinen schriftlichen arbeiten gebraucht werden dürfe. Auf den stilistischen werth der einzelnen schriftsteller aber hat Georges wenig rücksicht genommen, darum genügt es ihm oft, spätere schriftsteller als gewährsmänner anzuführen, wo er classische nennen konnte: so werden zu *praeverti* für die bedeutung sich zu etwas wenden nur stellen aus dichtern oder späteren prosaikern gebracht, und doch steht es so schon bei Cic. Phil. II, 35, 88. d. Div. I, §. 10; auch bei *institor* hätte Cicero als gewährsmann aufgeführt werden sollen (s. Phil. II, 38, 97), auch *locator* steht schon bei Cic. Verr. III, 22, 52, *idea* ist nur mit einer stelle aus Seneca belegt und steht doch auch schon bei Cicero, *naturalis filius* kommt nicht erst bei Sueton, sondern schon bei Livius vor (42, 52, 5. 44, 44, 2). Ebenso verhält es sich mit den autoritäten für phrasen, *blanditias adhibere* findet sich nicht blos bei Ovid, sondern auch bei Livius (29, 23, 7), *caput obvolvere* nicht erst bei Sueton, sondern ebenfalls schon bei Livius (23, 10, 9), *in cubiculum discedere* nicht erst bei Livius, sondern schon bei Cicero, p. r. Dej. 7, 19. Bei einer neuen auflage muss auch der zusatz: „u. a.", mit dem nichts anzufangen ist, durch die angabe bestimmter gewährsmänner ersetzt werden.

Trotz dieser noch vorhandenen unebenheiten und mängel nimmt dies lexicon einen ehrenwerthen platz ein, übertrifft die übrigen lateinischen wörterbücher sämmtlich rücksichtlich der vollständigkeit, mit der es den lateinischen sprachschatz vorlegt, empfiehlt sich auf das vortheilhafteste durch die übersichtliche anordnung der einzelnen artikel und enthält manche bemerkungen, die man selbst in den grösseren thesauren vergebens sucht. Darum verdient es auch mehr von gelehrten zu rathe gezogen zu werden, als bis jetzt geschehen ist; manche herausgeber hätten durch einen blick schon in die fünfte auflage vor irrigen behauptungen bewahrt werden können: so hätte z. b. Dräger nicht zu Tac. Ann. I, 60 behaupten sollen, dass *praedictus quem supra dixi* erst seit Velleius vorkomme, da Georges dafür schon

auf eine stelle des Livius (X, 14, 7) hinweist, auch nicht zu II, 25 bemerken sollen, dass *excindere* sich zuerst bei Vergil finde, da es nach Georges schon im Cicero (d. Rep. VI, 11, 11. p. Mil. 33, 90) steht; auch nicht zu III, 32 sagen dürfen dass *incuriosus* ausser von Tacitus nur noch von Gellius mit dem genetiv verbunden sei, da Georges für diese verbindung auch Plin. Ep. 8, 20, 1 citirt hat. Auch Lorenz hätte aus Georges ersehen können, dass *optinere* mit dem infinitiv sich nicht blos, wie er zu Pl. MGl. 186 behauptet, allein an dieser stelle finde, da hier auch auf Justin (I, 3, 2) hingewiesen war; oder dass *consilescere* ausser bei Pl. MGl. 581 nur noch Gell. XII, 1, 22 vorkomme, da es nach Georges schon bei Enn. Ann. 585 zu finden ist.

Mit besonderem lobe ist noch die grosse sauberkeit und correctheit des druckes, sowie die genauigkeit in den citaten zu erwähnen; falsche citate habe ich nur zwei bemerkt, u. *gratia* p. 2160, wo es statt Liv. 54, 50, 4 heissen muss: 34, 50, 4; und u. *praemineo*, wo für Tac. An. 2, 56 zu lesen ist: 3, 56.

T. L.

---

121. De Simonidis Cei epigrammatis quaestiones scripsit Aem. Aug. Junghahn. Progr. des Luisenstädt. Gymnasium zu Berlin. 4. Ost. 1869. — 41 S.

Auf grund einer untersuchung über den gebrauch des pronomen οὗτος bei den älteren dichtern zweifelt der verf. an der echtheit der nrr. 101, 129, 134, 135, 184 (Bergk). Im anschluss an 101 und 134 wird die ganze gruppe der auf die verdienste der Korinther im Perserkriege bezüglichen epigramme verworfen, ferner 142 als historisch unwahr, ebenso 97. In nr. 110, p. 33 durfte an θνατῶν kein anstoss genommen werden.

A. H.

---

122. Uebersetzungen sophokleischer chorgesänge, vom Oberlehrer Dr. W. Hoffmann. 4. Berlin 1869.

123. Das Walten der Gottheit im menschenleben, nach Aeschylos und Sophokles. Theil I, von demselben. Progr. des Sophien-Gymn. zu Berlin (wie auch n. 122). 4. Ost. 1869. — 44 S.

Die geschmackvolle übersetzung (5—18) die p. 1—4 motiviert wird, umfasst die stasima von Oed. Tyr., Oed. Col., An-

tig., Electr., die parodos des O. T., der Ant. und von O. C. den κόμμος 1447 ff. in antistrophischer responsion, aber in modernen rythmen und reimen.

Die abhandlung (p. 19—44) entwickelt des Aeschylus anschauungen vom ursprung und ältesten zustande des menschengeschlechts und dem verhältniss desselben zu den alten und neuen götterordnungen bis auf Zeus und Prometheus, unterschiede, die bei Sophokles zurücktreten; bei ihm ist Prometheus zum schaffenden menschengeist geworden. — Beide dichter finden die schwer erweisbare glückseligkeit der fortgeschrittenen menschheit in der harmonie sittlicher und materieller güter, unter denen Aeschylos den πλοῦτος, Sophokles die εὐγένεια besonders feiert. Soweit der erste theil, dessen schluss mit dem zweiten Ostern 1870 nachfolgen soll.

---

124. Sämmtliche Tragödien des Euripides. Metrisch übertragen von Franz Fritze, vollendet von Theodor Kock. Dritter Bd. 8. Berlin (E. Schindler). 1869. 696 S. — 6 Thlr. 20 Gr.: die stücke einzeln zu 10, 12, 15 Gr.

Durch diesen dritten band — der erste erschien 1857, der zweite 1859 — ist dieses auch wegen Fritze's vorreden verdienstliche werk vollendet: denn von Th. Kock sind der rasende Herakles, die Bakchen, Ion, Phönissen, Kyklops hinzugefügt und in Fritze's weise bearbeitet. Kock hat mit vieler liebe seine aufgabe gelöst: natürlich: einem bearbeiter des Aristophanes kann ein antrieb zu genauerer beschäftigung mit Euripides nur erwünscht kommen. Er spricht sich p. 259 über die bei der übersetzung befolgte methode dahin aus, dass selbige sinn- nicht wortgetreu seyn solle und beruft er sich dabei auf die alten, d. h. auf die Lateiner: meines erachtens nicht richtig: die Lateiner verfolgten bei ihren übersetzungen aus dem griechischen andere tendenzen als wir: bei uns bleibt doch die hauptsache, weiterbildung der deutschen sprache und kunst: das ist aber nur bei fortgesetztem ringen, dem classischen original in jeder weise so nahe als möglich zu kommen zu erreichen: oder ist der seit J. H. Voss errungene fortschritt in der übersetzungskunst auf andere weise bewirkt? Dabei können immer freiere übersetzungen und nachahmungen, z. b. Gravenhorst's so gefällige ihr publicum haben: aber einzugreifen

in unsere entwickelung vermögen sie nicht: schon deshalb nicht, weil die arbeit zu leicht ist: denn in Donner's manier Sophokles oder irgend einen andern zu verdeutschen, dürfte kaum schwer sein, dagegen Ad. Schöll's weg im Sophokles zu folgen raubt gar viel zeit. Kock's übersetzung liest sich zwar sehr gut, nimmt man aber das original hinzu, wird man viel mit dem verfasser rechten: doch da eine übersetzung nur so beurtheilt werden kann, dass man ihr eine andere gegenüberstellt, was hier eben nicht möglich ist, so mag hier nur gesagt sein, dass, wenn andere es besser machen wollen als Kock, sie tüchtig an ihrer übersetzung werden arbeiten müssen.

Jedem stück ist eine geschmackvoll geschriebene einleitung vorausgeschickt, berechnet für das grössere publikum: in der zu den Phönissen, p. 541, ist uns die ansicht, namentlich weil sie von einem erklärer der Frösche kommt, aufgefallen, dass „Euripides als epigone so grosser dichter oft in einer peinlichen lage" gewesen sei: denn ist davon z. b. eine spur bei Aristophanes in der bekämpfung des Aeschylos durch Euripides? und kümmert sich letzterer auch nur so viel um Sophokles? Kock scheint sich doch die stellung des Euripides in seiner zeit nicht klar gemacht zu haben: der standpunkt, von dem aus Euripides die tragödie behandelte, war ja derartig, dass jeder tragische stoff, Aeschylus, Sophokles oder sonst einer mochte ihn behandelt haben oder nicht, bei Euripides nothwendig nicht bloss neu, sondern nach dessen eigenster, in den tragödien selbst auch gar nicht verhehlten (Fritzsch. zu Arist. Frösch. vs. 827) überzeugung auch besser und tragischer ausgeführt erscheinen musste, als in denen seiner vorgänger: daher hätten wir lieber gesehen, Kock hätte diesen standpunkt scharf und eindringend behandelt und aus ihm heraus die eigenthümlichkeiten des dichters entwickelt, damit das lob wie der tadel nicht oberflächlich oder willkürlich erscheine. Das zeigt sich alles auch deutlich in den Phönissen: was da getadelt wird, ist meist auch schon in Gruppe's Ariadne — ein buch, aus dem wir philologen doch immer lernen können und was man deshalb nicht ignoriren sollte — gesagt: aber wie Euripides dazu gekommen, warum der doch gelehrte und geschmackvolle mann solche uns handgreiflich scheinende fehler gemacht, das erklärt man nicht. Statt solcher kritik hätten wir lieber untersuchungen über die quellen —

wenn ich den ausdruck gebrauchen darf — gewünscht: doch statt darauf einzugehen, wollen wir weiter bemerken, dass jedem stücke anmerkungen beigefügt sind, auch sie für das grössere publicum bestimmt, daher kurz, anspruchlos, aber den kenner verrathend: sie suchen sachliche schwierigkeiten dem leser aufzuklären, urtheile der einleitung zu begründen, unterrichten über quellen des dichters, auch über kritische fragen, über die action und das benehmen der schauspieler auf der bühne u. s. w.; um die art derselben zu zeigen, besprechen wir die erste scene der Phönissen, eines stückes, welches nach den Alexandrinern unter die zahl der *ἄγαν ἐξαιρέτων* gehörte, Argum. V, p. 9 Dind.; da heisst es zu vs. 88, p. 616 „der alte scholiast macht die bemerkung, Antigone erscheine deswegen erst später als der pädagog auf dem dache, weil der schauspieler, der ihre rolle gibt, vorher die Iokaste gespielt habe und zum umkleiden zeit haben müsse"; abgesehen von dem „auf dem dache" was wir für falsch halten, auch nicht im scholiasten steht (vgl. Scholl. ad vs. 93), ist aber das scholion kein „altes" (ein von Kock öfter voreilig bei den scholien gebrauchter ausdruck) und verdient, wie Geel Eur. Phoen. p. 87 ausführlichst nachgewiesen, gar kein vertrauen. Auch liegt der grund für das vorangehen des pädagogen wo ganz anders: abgesehen von vs. 89. 96 soll Antigone als gewöhnliches, ängstliches, schüchternes mädchen erscheinen, nicht wie bei Aeschylos und Sophokles als kräftige, männergleiche heroine. Aber trotzdem ist durch die note zu vs. 106, p. 550 „Antigone klimmt bis auf das dach empor" des guten zu viel geschehen: an ein klimmen ist nach *ἐκπέρα* vs. 97 nicht zu denken: die hand des pädagogen verlangt sie nur als furchtsames mädchen: wenn der alte (vs. 100) pädagog ohne schwierigkeit auf den balkon gehen konnte, konnte das ohne bange auch das mädchen; wie sie ja auch vs. 200 beide rasch weggehen. Dergleichen fehlgriffe finden sich öfter: anderer art ist Herc. fur. vs. 1028, p. 328, wo ohne weiteres die ansichten O. Müller's über das ekkyklem nach Aesch. Eum. p. 103 mitgetheilt werden; ich meine, die unrichtigkeit derselben sei längst durch Sommerbrodt, A. dargethan: auch hat O. Müller seine ansicht schon in Ersch u. Grub. Allg. Enc. I, 33, p. 80 modificirt.

Es folgt nun die mauerschau selbst, welche Kock für überflüssig hält, meiner ansicht nach unrichtig. Aber ehe man so

urtheilt, sollte man ihr doch erst die späteren zusätze nehmen. Richtig giebt Kock vs. 121. 122 λοχαγὸς . . ὀνομάζεται als unecht an: aber auch vs. 131 λοχαγόν; Ἀντ. ἄλλος ἄλλος ὅδε τευχέων τρόπος ist auszuwerfen, da der pädagog nie in dieser partie fragt, λοχαγός nie gebraucht wird, die anadiplosis in ἄλλος gegen die art des Euripides verstösst. Ja, dringt man genauer ein, sind auch die vss. 138—140 σακεσφόροι . . . ὡπλισμένους auszumerzen: wie kann der pädagog auf den ausruf der Antigone, dass des Tydeus rüstzeug barbarenhaft sei, antworten, alle Aetoler trügen schild und lanzen! und wie Antigone fragen, woher er das wisse, da er ihr ja eben erst vs. 92 ff. gesagt hat, er sei in der feinde lager gewesen! wie endlich der pädagog auf diese frage nach lanzen und schilden bloss antworten, er habe σημεῖα ἀσπίδων gesehen und dabei einen kurz vorher gesprochenen vers wiederholen! Dergleichen lässt sich noch vieles bemerken: wie viel also kritik und erklärung selbst in diesem so oft behandelten stücke noch zu leisten hat, dürften diese kurzen bemerkungen schon zeigen: da in andern fällen Kock glücklicher gewesen, muss also jeder, der genauer in diese tragödien einzudringen strebt, auch den von ihm gegebenen beitrag sorglichst beachten. *E. v. L.*

---

125. Ueber den hochverrath des geschichtschreibers Thukydides. Von Dr. (vorname nicht angegeben) Hiecke. Progr. des Friedr. Werderschen gymnas. zu Berlin. 4. Ost. 1869. — 26 S.

Nach einer darlegung der thrakischen verhältnisse bis zum fall von Amphipolis im nov. 424, versucht der verfasser p. 12 ff. den Thukydides von jeder schuld an diesem verlust namentlich gegen Oncken und Mure zu reinigen. Amphipolis sei durch verrath und die nachlässigkeit des Eukles bei der befestigung der Strymonbrücke gefallen, Thukydides, den wahrscheinlich drohende unruhen vor Thasos festgehalten hätten, habe durch seine schnelle hülfe wenigstens Eion gerettet.

---

126. Dr. Hermann Schmidt, Plato's Cratylos im Zusammenhange dargestellt und durch kritisch-exegetische Anmerkungen erläutert. 8. Halle. 1869. — 20 Gr.

Als text gibt H. Schmidt zuerst eine einleitung über die

aufgabe des gesprächs, sodann eine genaue übersicht des inhalts in drei abschnitten. An jeden theil dieses textes reiht er anmerkungen an, in welchen theils der im text entwickelte gedankengang Plato's genauer nachgewiesen wird, theils einzelne stellen kritisch und exegetisch erörtert werden. Die stärke der schrift liegt, wie uns scheint, mehr in den vielen erklärungen einzelner stellen als in der darlegung des gesammten planes des gesprächs. Schon über den terminus, mit dem zu anfang das thema des gesprächs bezeichnet wird, die *ὀρθότης*, urtheilt Schmidt nicht genügend nach den eignen andeutungen Plato's. Nach diesen ist die hauptfrage des gesprächs nicht, ob eine *ὀρθότης ὀνομάτων* stattfinde, sondern was für eine. Schmidt versteht nun unter *ὀρθότης* mit den meisten neuern erklärern: allgemeinverständlichkeit. Aber weder der griechische sprachgebrauch im allgemeinen, noch der Plato's begünstigt diese auffassung. Schwerlich wird es sich anders als mit zugehörigkeit des worts zur sache wiedergeben lassen. Denn mehr, als dies wort sagt, ist es nicht, worüber beide unterredner von vornherein einig sind. — Schmidt theilt den dialog in drei theile: 1) 383—390 e, 2) 390 e — 427 d, 3) 427 d — schluss, und überschreibt diese: theoretische begründung, empirische begründung, kritik der ansicht von der naturnothwendigkeit der wörter. Eine motivirung dieser eintheilung würde wünschenswerth gewesen sein. Wie der abschnitt bei 390 e würde auch der bei 435 d berücksichtigung verdient haben. Für den schlussabschnitt würde es freilich schwer gewesen sein als thema die *φύσει ὀρθότης* beizubehalten, welche wie Schmidt richtig sieht, in den drei ersten behandelt wird, wenn sie auch im zweiten nicht sowohl, „empirisch begründet", als an dem beispiel faktisch vorhandener wörter im einzelnen angewendet und durchgeführt wird (*ἥτις ποτ' ἐστίν* 391 a b). Der schluss lässt die frage nach dem vorhandensein der *φύσει ὀρθότης* bei seite und leugnet nur, dass, selbst wenn sie bestände, die wirkliche sprache eine erkenntnissquelle für das wesen der dinge abgeben könne. In den worten, mit welchen Schmidt p. 74 (vgl. p. 65) das ergebniss des dialogs zusammenfasst, finden wir mehr ein gegenüberstellen der hauptsächlich hervortretenden gegensätze als einen versuch Plato's wirkliche ansicht aus diesem räthselhaften widerspiele herauszuheben. Zunächst fragt es sich, ob der dialog von der richtig-

keit des wortes an sich oder von der richtigkeit der wörter in den vorhandenen sprachen handele oder über beides. Man wird sagen müssen: über beides, aber vorwiegend und der tendenz nach über das erstere. Und ferner: ist das *ὄνομα* an sich *φύσει ὀρθόν* oder *ξυνθήκῃ*, und wie steht es in dieser hinsicht mit den vorhandenen *ὀνόματα*? Der erste theil des dialogs scheint deutlich zu lehren, dass das *ὄνομα* seine *ὀρθότης* von natur habe (s. 389 d). Aber etwas anders wird sich die sache stellen, wenn wir die begriffsbestimmung des *ὄνομα*, wie sie dem *νομοθέτης* vor augen stehen soll, erwägen und mit dem zweiten theil zusammenhalten. Es ist 1) *ὄργανον διακριτικὸν καὶ διδασκαλικόν*; es muss 2) als solches dem zu bearbeitenden gegenstande angepasst sein; 3) es kann selbst aus verschiedenem material (buchstaben, silben) angefertigt sein; 4) über seine tauglichkeit hat der *διαλεκτικός* zu entscheiden. Die wesentlichste bestimmung aber ist die zweite. Nun erhalten wir im zweiten theil des dialogs das resultat: *ἡ ὀρθότης τοιαύτη τις ἐβούλετο εἶναι, οἵα δηλοῦν οἷον ἕκαστόν ἐστι τῶν ὄντων*, 422 d, ferner dass das *ὄνομα* nichts sei als ein *μίμημα διὰ φωνῆς καὶ γλώττης καὶ στόματος περὶ ὁτιοῦν*, 423 b, eine bestimmung, die zunächst sehr wenig mit der frühern im einklang zu stehen scheint, dass es ein *ὄργανον* sei. Ueber den gegenstand aber, den es behandelt (sei es nun als abbild oder als werkzeug) erfahren wir, dass er nicht etwa farbe oder gestalt oder ton sei, sondern die *οὐσία* der dinge. Ueber den sinn dieses *οὐσία* lässt uns Plato nicht im zweifel: *ἆρ' οὐκ ἂν δηλοῖ ὁ μιμούμενος*, sagt er, *ἕκαστον ὅ ἐστιν* d. h. den begriff, die idee der sache. Die *οὐσία* der dinge aber ist unsichtbar und unhörbar; wie sollte sie sich durch ein mittel wieder geben lassen, welches selbst sinnlich wahrnehmbar ist? Ein solches ist aber der *λόγος*, die rede, nach Plato's eigner ausdrücklicher definition im Theätet (206 d) *τὸ τὴν αὑτοῦ διάνοιαν ἐμφανῆ ποιεῖν διὰ φωνῆς μετὰ ῥημάτων τε καὶ ὀνομάτων ὥσπερ εἰς κάτοπτρον ἢ ὕδωρ τὴν δόξαν ἐκτυπούμενον εἰς τὴν διὰ τοῦ στόματος ῥοήν*, und der kleinste theil desselben, das *ὄνομα*, soll nur das abbild des gegenstandes *εἰς τὴν τῆς ἀκοῆς αἴσθησιν καταστῆσαι*, s. Cratyl. 431 a, vrgl. Tim. 76 b. Folgt nicht hieraus grade, dass die rede und das *ὄνομα* nimmermehr das wesen, sondern nur die erscheinung der dinge ausdrücken können?' Die ganze lautmalerei, welche der zweite

theil des dialogs in einem förmlichen system entwickelt, würde hiernach höchstens ausreichen um die δόξα, soweit sie resultat des αἰσθάνεσθαι ist (Phileb. 38 b), mittelst der stimme wieder zu geben. Und wer bürgt dafür, dass in der vorliegenden sprache etwas anderes zum ausdruck gekommen ist, als die sehr lebhaften aber ebenso vielfach verwirrten vorstellungen der menschen von den dingen? Und wo dinge zu bezeichnen waren, die nicht sinnlich wahrgenommen wurden, wie z. b. zahlen, griffen sie zu beliebigen lauten und verständigten sich über die bedeutung des zeichens. Was lässt sich also aus der vorhandenen sprache lernen über die dinge? Im besten falle, d. h. wenn wir den schlüssel zur bedeutung der laute besässen, die vorstellung, welche die erfinder der namen von den dingen hatten, aber nichts über das wesen der dinge. Damit ist die frage über die ὀρθότης der vorhandenen wörter und über den nutzen der etymologie für die erkenntniss entschieden. Wie aber steht es mit der ὀρθότης des ὄνομα an sich? Sollen wir ganz darauf verzichten, die οὐσία der dinge mittelst der ὀνόματα auszudrücken? Dies verbietet der erste theil des dialogs. Das ὄνομα ist seinem begriff nach ὄργανον διδασκαλικὸν καὶ διακριτικόν. Und es gibt einen weg, auf dem es dennoch, obgleich es sinnliches werkzeug ist, das übersinnliche bezeichnen kann: wenn es nämlich dazu bestimmt ist nicht die οὐσία selbst nachzuahmen, sondern, indem es die erscheinung nachahmt, an dem ausdruck derselben zugleich diejenigen verhältnisse bemerkbar zu machen, in welchen die begriffe zu einander stehen, die den erscheinungen zu grunde liegen. Es wird also das gleichartige durch gleiche zeichen ausdrücken, verwandtes durch verwandte, mögen diese nun ganz willkürlich gewählt sein, wie bei den zahlwörtern, oder nach einer gewissen symbolik, wie z. b. das ν des neutrums zum ausdruck des begriffs deshalb gewählt sein könnte, weil das ν das ἔνδον nachahmt (427 c), die comparativendung οτερον, ιον um das fliessende, bewegliche der eigenschaft auszudrücken (s. Phileb. 24 a). Wenn auf diese weise das ὄνομα eines dinges nicht nur abbild der sinnlichen erscheinung desselben, sondern auch bezeichnung des verhältnisses des dings (der οὐσία) selbst zu andern dingen wäre, dann würde es ὄργανον διδασκαλικὸν καὶ διακριτικόν sein, einem netze vergleichbar, an welchem, indem es um die vorstellung herum gelegt wird, an gewissen hervor-

tretenden fäden die innere struktur des dings und der zusammenhang desselben mit andern dingen erkennbar wäre — wenigstens für den διαλεκτικός. Während nun der grössere theil der laute eines ὄνομα nur die zufällige und bei verschiedenen subjecten verschiedene αἴσθησις ausdrückte, mithin allerdings (wodurch sich Susemihl's einwand hebt, den Schmidt p. 26 nicht beseitigt hat) dem verschiedenen material, aus dem ein und dasselbe instrument bestehen kann, gleichen würde (wodurch die denkbarkeit einer „idealen" sprache ausgeschlossen wird), müssten jene signifikanten merkmale unveränderlich sein, weil sie der οὐσία entsprechen. Man könnte ihr ganzes system als ideale grammatik bezeichnen. Aus der grossen zahl von bemerkungen über einzelne stellen, deren kurze besprechung einer andern gelegenheit vorbehalten werden muss (Philologus bd. XXIX, p. 168), heben wir hier nur zwei vortreffliche ausführungen Schmidts hervor: die über ἐπιστήμη (nach Plato eigentlich ἐπιστήμη) p. 46, und die verdienstliche auseinandersetzung über die buchstabenklassen, die Plato annimmt, p. 57. — Die schrift beweist übrigens, wie viele exegetische und kritische schwierigkeiten der Kratylos noch bietet. Das studium dieses dialogs aber ist um so anziehender, als er uns ein beispiel gibt, wie Plato nicht nur das leben nach dem begriffe zu gestalten sucht, sondern es auch versteht, gelegentlich den begriff aus den thatsachen der erfahrung und durch anwendung auf dieselben genauer zu bestimmen, aufzuklären und zu bereichern. Nebenbei zeigt er Plato's verständniss für das leben des volksgeistes, wie es sich in der sprache offenbart. So wenig die zahlreichen etymologien auch wissenschaftlichen werth haben, der ganze dialog beweist, wie tief Plato in wesen und zweck der menschlichen sprache philosophisch eingedrungen ist. *D. Peipers.*

---

127. Beiträge zur würdigung und zum verständniss des Platonischen Timaeus, von Dr. Gumlich. Progr. des Friedrichs-Gymn. zu Berlin. 4. Ost. 1869. — 26 S.

Nach einer übersicht über die vorplatonische kosmologie folgt eine darstellung des im Timaeus enthaltenen platonischen systems, eine besprechung der erzählung von der Atlantis und zum schluss eine kurze erörterung über die scheidung des mythischen und philosophischen in Platons dialogen: eine eigent-

lich philologische behandlung einzelner stellen enthält die arbeit nicht. *A. H.*

---

128. Beiträge zur erklärung und kritik des siebenten buches der Nicomachischen Ethik, von Dr. Haecker. Progr. des Köllnischen gymn. zu Berlin. 4. Ost. 1869. — 31 S.

Der verfasser, der schon in der zeitschrift f. d. gymnasialwesen 1862, XVI, 7 und im programm desselben gymnasiums 1863 über Aristoteles nikomachische ethik gehandelt hat, weist hier in buch VII. derselben ausser einer coniectur zu 1146 b 1. 2, der streichung der worte ἢ ὅτι ξηρὸν τὸ τοιόνδε 1147 a 6 und der versetzung der stelle 1147 b 6 9 πῶς δὲ λύεται bis ἀκούειν nach τῆς αἰσθητικῆς eb. 17, hauptsächlich drei grössere interpolationen nach: 1) 1146 b 14—24 ἔστι δ' ἀρχὴ — διώκει δέ, da die stelle eine falsche disposition, die nirgends zur ausführung kommt, unmittelbar hinter der richtigen angiebt; 2) 1147 b 35 bis 1148 a 4 die viel commentierte stelle ὥσπερ ἄνθρωπος (oder Ἄνθρωπος) — τούτων δ' οὐθείς; 3) 1148 a 22 bis b 14 ἐπεὶ δὲ τῶν ἐπιθυμιῶν — καὶ κέρδους φαμέν als aus der tendenz hervorgegangen, die moralische beurtheilung sämmtlicher andern begierden zu mildern und die der sinnenlust möglichst zu verschärfen.

---

129. Synesius von Cyrene. Von Richard Volkmann. 8. Berlin 1869. — X u. 258 S. — 1 Thlr. 25 Gr.

Ueber Synesius, diesen für die literatur- und kulturgeschichte, die kirchengeschichte und die geschichte der alten philosophie merkwürdigen mann hat Volkmann eine recht ansprechende, auf tüchtigen quellenstudien beruhende monographie geliefert, für welche wir ihm um so dankbarer sein werden, da durch dieselbe wirklich eine fühlbare lücke in der bisherigen literatur in erfreulicher weise ausgefüllt wird. Indem ich die leser dieser blätter auf die genannte darstellung aufmerksam mache, erlaube ich mir zugleich, eine ergänzung derselben in einem allerdings sehr untergeordneten punkte mitzutheilen.

Synesius tadelt es im Dio an den christlichen mönchen, dass sie auf unmethodischem wege, ohne beihülfe wissenschaftlicher bildung, zu der gemeinschaft mit gott zu gelangen versuchen, zu welcher nur wenige auserwählte geister, in folge einer aussergewöhnlichen begabung, in dieser weise gelangen kön-

nen. *Ὦ τολμηρότατοι πάντων*, redet er sie p. 51 P. an, *εἰ μὲν ἠπιστάμεθα ὑμᾶς εὐπορήσαντας ἐκείνην τῆς ψυχῆς τὴν ἀξίαν, ἣν Ἀμοῦς, ἣν Ζωροάστρης, ἣν Ἑρμῆς, ἣν Ἀντώνιος, οὐκ ἂν ἠξιοῦμεν φρενοῦν οὐδὲ διὰ μαθήσεως ἄγειν κτλ.* In dem gleichen zusammenhang hat er schon früher, p. 48, den Amus als beispiel ursprünglicher begabung angeführt, wenn er sagt: *ὁποῖος Ἀμοῦς ὁ Αἰγύπτιος οὐκ ἐξεῦρεν, ἀλλ' ἔκρινε χρείαν γραμμάτων τοσοῦτον αὐτῷ τοῦ νοῦ περιῆν.* Wer ist nun dieser Amus? Volkmann p. 188 anm. glaubt, es seit mit demselben Ammon oder Ammonius gemeint, der begründer des mönchslebens auf dem nitrischen berge, ein älterer zeitgenosse des nachher genannten Antonius. Findet aber schon er selbst die zusammenstellung dieser zwei mönche mit Zoroaster und Hermes seltsam, so erscheint die ordnung, in der sie aufgezählt werden, fast noch seltsamer; und wenn er zu den worten: *οὐκ ἐξεῦρεν κτλ.* ein scholium anführt, nach welchem Amus auf die frage: *εἰ ἀναγκαῖα τὰ γράμματα*, geantwortet haben soll: *εἰ ὁ νοῦς ἔῤῥωται τίς χρεία γραμμάτων;* das *οὐκ ἐξεῦρεν* bedeute nämlich so viel wie *οὐκ ἐχρήσατο*, so zeigt schon diese letztere erklärung, wie wenig auf diesen scholiasten zu bauen ist. Das richtigere gibt die vergleichung der bekannten stelle im platonischen Phädrus p. 274 C an die hand. Hier wird nämlich erzählt, Theut der erfinder der schrift, sei mit seiner erfindung zu *Θαμοῦς*, dem damaligen beherrscher von ganz Aegypten, gekommen, und habe sie ihm als ein *φάρμακον μνήμης καὶ σοφίας* empfohlen. Dieser aber habe ihm geantwortet: *ὦ τεχνικώτατε Θεύθ, ἄλλος μὲν τεκεῖν δυνατὸς τὰ τῆς τέχνης, ἄλλος δὲ κρῖναι κτλ.*; die schrift sei nicht *μνήμης ἀλλ' ὑπομνήσεως φάρμακον*, da sie dazu verleite, sich auf sie zu verlassen und die übung des gedächtnisses zu vernachlässigen. Es liegt wohl am tage, dass der Amus des Synesius kein anderer ist, als der Thamus des Phädrus, welcher von dem abschreiber, dessen recension Synesius folgte, vielleicht desshalb um das Θ verkürzt worden war, weil er ihn, durch Phädr. 274 D veranlasst, mit dem Ammon identificirte. Sonst ist meines wissens von dieser lesart keine spur vorhanden, und uns wird sie sich um so weniger empfehlen, da Synesius im Dio p. 59 f selbst bekennt, dass er sich um die correctheit seiner handschriften wenig bekümmert habe. *E. Zeller.*

130. Extraits de divers manuscrits latins pour servir à l'histoire des doctrines grammaticales au moyen âge par Ch. Thurot. 4. Paris. 1869. 591 S. — 4 Thlr.

In allen wissenschaften giebt es gebiete, die wenig anziehungskraft ausüben und die von vornherein nur geringe ausbeute versprechen, deren erforschung aber nichtsdestoweniger im hohen grade wünschenswerth ist. Ein solches gebiet ist für die classische philologie die gelehrte litteratur des mittelalters, insofern sie auf die alten autoren fusst und die philologischen studien fortsetzt. Aus den proben barbarischen lateins und aus der ungereimtheit vereinzelter in den handschriften beigeschriebener bemerkungen wusste man schon längst, dass aus dieser quelle wenig neue belehrung zu schöpfen sei. Ja die entschiedene parteinahme, die wir schon von früher jugend auf für die grossen verfechter des humanismus gegen die mönchische scholastik zu nehmen pflegen, machte uns wenig geneigt zum studium jener geistlosen lehrbücher des mittelalters, in deren endlicher verdrängung wir einen triumph der freien forschung und des geläuterten geschmacks erblicken. Aber jeder der die geschichte der philologie im zusammenhang verfolgte, stiess doch hier auf eine sehr empfindliche lücke, manchem fielen doch wohl auch schon begriffe und namen unserer grammatik auf, die nachweisbar nicht aus dem alterthum stammen können und die sich aus dem mittelalter in unsere grammatiken eingenistet haben. Dem regen eifer, mit dem von vertretern anderer wissenschaften das mittelalter durchforscht wird, verdanken wir denn auch schon die aufhellung manches punktes, der auch für uns philologen von interesse ist: Prantl's geschichte der logik bietet uns jetzt einen sehr erwünschten einblick in die nachhaltigen, oft mehr bannenden als fördernden einwirkungen, welche die nach und nach bekannt gewordenen philologischen schriften des alterthums auf die denkweise des mittelalters geübt haben: Rockingers formelbücher des 11—14 jahrhunderts lassen uns sehr hübsch erkennen, wie die rhetorik der alten noch in den kanzleien mittelalterlicher fürsten nachwirkte. In dem vorstehenden werke, das zugleich den 2. theil des 22. bandes der *Notices et Extraits des manuscrits de la bibliothèque impériale* bildet, ist uns nun endlich auch eine geschichte der grammatischen theorien im mittelalter geboten. Dem mühsamen unternehmen hat sich

Ch. Thurot unterzogen, dessen name auch sonst schon unter deutschen philologen hinlänglich bekannt ist, und der durch seinen aufenthalt in Paris, wo die bedeutendsten grammatiker des mittelalters lehrten und wo sich jetzt in der kaiserlichen bibliothek das reichhaltigste quellenmaterial aufgehäuft findet, vor andern zu einer solchen arbeit berufen war. Er hat seinen plan in der art durchgeführt, dass er nach einem genauen verzeichniss der zahlreichen von ihm benutzten handschriftlichen quellen, und nach einem kurzen abriss über die grammatischen bestrebungen in der ersten periode von dem 9—11. jahrhundert, zu einer eingehenden darlegung der grammatischen theorien, welche im 12—14. jahrhundert ausgebildet wurden, überging. Hier bespricht er zuerst in einem allgemeinen theil die damals herrschende methode der schulunterweisung, indem er auf die in jener periode fast in allen schulen Europa's eingeführten lehrbücher, die Summa des *Pierre Hélie*, das Doctrinale des *Alexandre de Villedieu* und den Grecismus des *Evrard de Béthune* hinweist. In dem speciellen theil geht er die einzelnen abschnitte der damaligen grammatik durch und erläutert sie an der hand zahlreicher auszüge, die er aus den tonangebenden lehrbüchern des mittelalters mittheilt. Am schlusse erwähnt er noch kurz die schliessliche beseitigung jener mittelalterlichen scholastik durch den einfluss des wiedererstandenen alterthums im 15. jahrhundert. Angefügt sind sehr sorgfältige *indices auctorum et rerum*, welche die handliche brauchbarkeit des buches nicht wenig erhöhen.

Hat man nun auch das buch anfangs mit misstrauen in die bedeutung des behandelten gegenstandes zur hand genommen, so wird man es doch nicht ohne mannigfache belehrung weglegen. Wir haben eben doch auch in der philologie eine reichere erbschaft aus dem mittelalter angetreten, als man zu glauben gewöhnt ist. Die fassung der grammatischen regeln in verse, die ausdrücke *substantivum*, *appositio*, *regere*, *ablativus absolutus*, stammen alle aus dem mittelalter und finden in unserem buche ihre erläuterung. Auch die närrische deutung von *ecloga* = ziegenlied, die ich in meinem unlängst in der Würzburger philologenversammlung gehaltenen vortrag über den namen εἰδύλλιον aus der vorrede zu Spensers *Shepheards Calendar* anführte, findet sich bereits in dem Grecismus des Eberhard von Bethun (s. p. 100). Sehr unterrichtend ist auch das capitel über die accentua-

tion und die versification in der zweiten hälfte des mittelalters. Wir finden hier das zusammenfallen von betonung und quantität geradezu ausgesprochen in einem *opusculum de accentibus* p. 393: *illa ergo sillaba in lectione tenebitur et elevabitur que habuerit dominatem accentum, cetere omnes deprimentur et sine mora pronunciabuntur.* Bezüglich der mittelalterlichen orthographie erfahren wir nichts, was uns nicht schon aus den handschriften des mittelalters bekannt wäre; aber es ist doch auch hier von interesse zu erfahren, dass die schreibart *hii hiis* geradezu als norm aufgestellt wurde, s. p. 139, und dass das schliessende *t* zu einem nur schwach vernehmbaren *d* herabzusinken pflegte, s. p. 141. 144. Diese wenigen hinweise mögen genügen, um die aufmerksamkeit auch der deutschen philologen auf dieses verdienstvolle werk zu lenken.

W. C.

---

131. Quaestionum pompeianarum specimen amplissimo philosophorum ordini universitatis Fridericae Guilelmae Berolinensis exhibuit Richardus Schoene. 8. Lipsiae. 1869. — 34 S.

Diese schrift, welche sich durch schlichte eleganz der darstellung und sprache auszeichnet, zeigt wie wichtige resultate für die alterthümer Pompeji's durch genaue interpretation der inschriften wie der ausgrabungsberichte und durch gründliche untersuchung der monumente noch zu gewinnen sind. Nachgewiesen wird, dass die sogenannten ältern bäder ungefähr zu gleicher zeit wie das *theatrum tectum* und das *amphitheatrum*, kurz nach einführung der sullanischen colonie, als öffentliche anstalt erbaut und erst später, wahrscheinlich in der ersten kaiserzeit, um die frauenbäder erweitert worden sind. Besonders interessant ist die hier zum ersten male gegebene baugeschichte der stabianer thermen, welche gleichfalls aus männer- und frauenbädern bestanden. Nicht klar geworden sind dem ref. alle einzelheiten der erklärung einer aus Henzens scheden mitgetheilten inschrift von Macerata Feltria p. 33. In hohem grad lehrreich für die tiefe verderbniss der letzten bücher von Plinius NH. ist p. 18—22 die glückliche herstellung von Plinius 35, 159 aus zwei stellen des Isidor Orig. 19, 10, 4 und 20, 4, 3.

B.

---

132. J. Becker, Castellum Mattiacorum. Das römische Castel. (Annalen d. Vereins f. Nassauische Alterthumskunde u. Geschichtsforschung. IX, p. 148—163.) 8. 1868. — 1 Thlr. 20 Gr.

Eine werthvolle abhandlung zur römisch-deutschen epigraphik gehörig, in welcher der unermüdlich thätige und kundige verfasser durch eine 1866 bei Mainz gefundene inschrift den namen *Castellum Mattiacorum* für Castel urkundlich feststellt. Sie lautet: .... ANOI ... I ‖ RIS. CASTELLI. M ‖ TIACORUM. AVR ‖ CANDIDVS. CORNI ‖ CVLARIVS. MNI. ‖ RVM. COR. MII ... ‖ A. LECTVS INER ../ ‖ .... Die ergänzungen eines so zerstörten steins werden immer zweifelhaft bleiben. Becker liest in der ersten zeile *IIviris*, in den letzten *inter quinquennalicios*, vielleicht richtig. Vorher geht in der ersten zeile, die ursprünglich nicht den anfang bildete, wohl *Titiano* (Brambach 999. 1304). Candidus bekleidete das amt eines *cornicularius* zweimal; einmal als *cornicularius Mattiacorum*, wie zeile 5 und 6 wohl zu ergänzen ist; das anderemal bei einer unbekannten person oder truppe. Sicher und wichtig bleibt der name des orts, der durch eine hier auch abgebildete und erklärte bleimedaille von Lyon bestätigt wird. Man las dort auf der einen seite der rheinbrücke MOGONTIACVM, auf der andern CASTEL.

---

133. W. Christ, das römische Militärdiplom von Weissenburg. München. 8. Akadem. Buchdruckerei von F. Straub. In Commission bei G. Franz. 1868. 39 S. — 10 Gr.

Zu den 52 bis jetzt bekannten militärdiplomen, wovon zwei noch unediert sind, s. Renier zu Borghesi Oeuvres 4, 277, kommt als 53tes ein wohl erhaltenes und interessantes hinzu, welches, im winter 1867 bei gelegenheit der eisenbahnbauten gefunden, von Christ sorgfältig herausgegeben und erklärt worden ist. Sehr lehrreich ist gleich die genaue beschreibung der form der bronzetafeln; auf der äusseren seite lassen die von der oxydation weniger angegriffenen stellen die nachwirkung des wachses erkennen, worin die siegel der sieben zeugen ihren namen gegenüber eingedrückt waren; ebenso sind der bronzedraht, womit die tafeln geschlossen und dann versiegelt waren, ja das blech, womit die siegel geschützt, und einer von den beiden leisten, zwischen denen es eingezwängt war, ganz oder theilweise erhalten.

Nach der inschrift der äusseren seite ertheilt Trajan als TRIBVNIC POTESVAT XI IMP VI COS V PP || EQVITIBVS ET PEDITIBVS QVI MILITAVERVNT IN || ALIS QVATTVOR ET COHORTIBVS DECEM ET VNAM (sic) || QVAE APPELLANTVR I HISPANORVM AVRIANA || ET I AVGVSTA THRACVM ET I SINGVLARIVM CR || PF ET II FLAVIA PF ∞ ET I BREVCORVM ET I ET II || RAETORVM ET III BRACAR AVGUSTANORVM ET || III THRACVM ET III THRACVM C R ET III BRI || TANNORVM ET III BATAVORVM ∞ ET IIII GAL || LORVM ET V BRACAR AVGVSTANORVM ET VII || LVSITANORVM ET SVNT IN RAETIA SVB TI IV || AQVILINO die civität und das conubium.

Danach bestimmt der vf. das jahr 107 n. C. und hebt überzeugend den gewinn hervor, welcher den fasten aus dem datum der tafeln PR K IVL || C MINICIO FVNDANO C VETTENNIO SEVERO COS erwächst. Da man aus Orell. 1588 und 2471 weiss, dass dies consulat einen august einnahm, nach dieser tafel aber auch den juni d. j. 107, so ergibt sich 1) für die consuln dasselbe jahr, 2) für die zeit Trajans, dass die consuln vier, nicht, wie Brambach meinte, zwei monate im amte blieben. Zur kenntniss des militärwesens liefert unser diplom einen erheblichen beitrag, den der vf. fleissig und grösstentheils richtig erläutert. Zuerst lernen wir, dass die *ala Auriana*, die bis zum j. 69 in Noricum lag (Tac. Hist. 3, 5) und die *ala I Hispanorum* identisch sind. Ohne grund wundert sich der vf. p. 22, dass die *gens Auria*, „als senatorisches geschlecht der kaiserzeit sonst nicht nachweisbar ist,“ denn zum befehlshaber oder zur gründung einer *ala* war der senatorische rang nicht erforderlich. Unbegründet ist auch die vermuthung, dass sie mit den norischen cohorten gegen Civilis gezogen sei; denn nach Tac. Hist. 4, 70 stiess zu diesen die *ala singularium*, so dass die *auriana* zunächst in Noricum geblieben zu sein scheint. Aus dem umstande, dass die *ala I Augusta Thracum* zwei jahre vorher diesen ehrenden beinamen nicht führt (Henzen 5442), folgt nicht, dass sie ihn kurz vor 107 verdient hat, da die verschiedenen namen der auxiliartruppen selten ganz genau in den inschriften angegeben sind (Henzen Rheinl. Jahrb. 13, 36). Sie hiess schon so in Noricum (Henzen 5904), und da einer ihrer präfecten im

j. 91 legionstribun war (ebd. 5439), wird sie vor 107 *augusta* geheissen haben. Denn es lässt sich nicht annehmen, dass er erst funfzehn jahre später von dem legionstribunat zur präfectur avanciert war. Vermuthlich hatte sie den beinamen in Nerva's suebischem kriege verdient. — Dass die *coh II Raetorum* auch in Rätien diente, erfahren wir erst aus unserer inschrift, von der *coh III Bracaraugustanorum* aber wussten wir es schon aus Henzen 6565. Dass die *coh V Bracaraugustanorum* auch in Germanien stand, konnte aus Orell. 5017 bemerkt werden, eben so zur *coh VII Lusitanorum*, dass ihr präfect Calpurnius Fabatus der grossvater einer frau des jüngeren Plinius war. Wichtig ist die notiz, dass die *coh III Batavorum* eine *miliaria* war; da aber Tacitus Hist. 1, 59 acht cohorten der Bataver nennt, lässt sich nicht bestimmen, ob gerade die dritte unter den truppen Agricola's kämpfte. Zum schluss berühren wir noch zwei eigenthümliche meinungen des vf.: p. 36 wird die *coh III Britannorum* mit der *coh III Brittonum* identificiert: dabei ist, um andere inschriften nicht zu erwähnen, das diplom Domitians (Henzen 5430) ausser acht gelassen, wo die *coh I Britannica milliaria* neben der *I Brittonum milliaria* aufgeführt wird. Dann meint der vf. p. 35, dass der zusatz *civium Romanorum*, der sich bei manchen cohorten u. a. bei der siebten breukischen und der achten rätischen findet, „sich nicht auf die rechtsverhältnisse derjenigen völkerschaften, aus denen die corps ausgehoben wurden, bezog, sondern vielmehr das andenken an die auszeichnung fortpflanzte, vermöge deren, wo nicht alle, so doch die älteren soldaten des corps mit der civität beschenkt worden waren.“ Es lässt sich doch kaum denken, dass eine cohorte nichtbürger den namen trug, weil sie einmal bürger enthalten hatte; und wenn das bürgerrecht der entlassenen gemeint ist, so mussten über kurz oder lang alle cohorten so benannt werden. Dagegen folgt aus dem umstande, dass die siebte oder achte cohorte einer völkerschaft aus bürgern bestand, nichts für die früheren nummern. Zudem waren die Räter und Breuker bedeutende völker, und in ihren cohorten dienten ohne zweifel auch andere nationen, eben so wie die Räter unter den Tungrern (Rhein. Mus. 13, p. 261). Jener künstlichen annahme also scheint es nicht zu bedürfen.

---

134. Grabschrift eines römischen Panzerreiterofficiers aus Roedelheim bei Frankfurt a. M., erläutert von Dr. phil. Jacob Becker. 4. Frankfurt a. M. 1868. — 45 S. mit 2 tafeln.

Eine noch unedirte inschrift aus Roedelheim, die Becker den randbemerkungen zu dem in Wiesbaden aufbewahrten handexemplar der *Memorabilia urbis Wiesbadenae* (1732—39) von G. A. Schenk entnommen hat, gab demselben die äussere veranlassung zu der vorliegenden, eingehenden untersuchung über die panzerreiter und bogenschützen im römischen heere. Es ist die grabschrift eines *decurio alae firmae Catafractariorum* aus Mesopotamien gebürtig, deren original leider verloren zu sein scheint, doch kann die restitution derselben, die Becker nach Schenck's abschrift giebt, bis auf die zweifelhaften namen in der zweiten zeile, als sicher betrachtet werden. Nach sehr ausführlicher besprechung der inschrift (p. 9—20) folgt eine sorgfältige darstellung der panzerreiter, ihres ursprunges, ihrer bewaffnung und ihrer verwendung im römischen heere (p. 20—34); es wird darin nachgewiesen, dass zuerst Alexander Severus die „fremdländische panzerreiterei förmlich in das römische heer einführte," die nachweislich bis in's fünfte jahrhundert einen integrirenden bestandtheil desselben gebildet hat. Recht ansprechend, wenn auch nicht gerade zwingend, ist die datirung der Roedelheimer inschrift, die nach einer stelle des Herodian (VII, 7, 17 ff.) von Becker in die zeit des Maximinus gesetzt wird. In einem anhange (p. 35—45) giebt der verfasser eine geschichte der bogenschützen (*sagittarii*), die schon seit der republikanischen zeit im römischen heere eine bedeutende rolle spielten; vier in den rheinlanden gefundene grabsteine dieser bogenschützen sind auf der zweiten tafel abgebildet, während auf der ersten vier bezügliche reliefs der Trajanssäule reproducirt sind. Wir knüpfen an diese kurze inhaltsangabe, noch einige bemerkungen.

P. 29 setzt der verfasser die inschrift bei Henzen 6832 a die eine *v[e]xillatio catafractariorum* nennt, in die zeit der abfassung der *Notitia dignitatum*. Diese datirung dürfte um fast hundert jahre zu spät sein, da nach den namen der soldaten Valerius und Aur(elius), die offenbar von kaisern entlehnt sind, die inschrift sehr wahrscheinlich der zeit des Diocletian angehört, der diese beiden namen führte, keineswegs aber viel spä-

ter gesetzt werden kann. P. 42 wird die inschrift bei Orelli 4007 (ein besserer text steht bei Mommsen I. N. 1486) in die mitte des zweiten Jahrhunderts gesetzt, während in derselben Hadrian (+ 138) noch als regierender kaiser genannt wird. — P. 44 vermissen wir die *ala I Damascena Monte Jovis* in der *Not. Dign. I* p. 85 *(sub dispositione viri spectabilis ducis Foenices.)* — Die lateinischen inschriften, die sich auf die hier besprochenen soldaten beziehen, dürfte der verfasser wohl ziemlich vollständig zusammengebracht haben, dagegen scheint derselbe die griechischen inschriften, die allerdings, da noch immer das *Corpus inscriptionum Graecarum* des index harrt, schwer zu benutzen sind, ganz unberücksichtigt gelassen zu haben; so fehlen bei den Ituräern (p. 42) die drei aegyptischen inschriften im C. I. Gr. 5050. 5081 (zeit des Hadrian). 5110, in denen soldaten der *σπεῖρα* $\overline{B}$ *'Ιτουραίων* erwähnt werden, die um so wichtiger sind, als diese *cohors II Ituraeorum* noch zur zeit der abfassung der *Notitia dignitatum* (I, p. 69) in Aegypten stand; ebenso hätte bei den *sagittarii* (p. 41) die *σπεῖρα* [$\overline{Θ}$] *ἀκον-[τιστῶν]* (s. Letronne Recherch. p. 477) erwähnung verdient.

Der raum gestattet uns nicht näher auf die recht lehrreiche und sorgfältige abhandlung einzugehen. Das massenhafte eindringen fremder, besonders orientalischer elemente in das römische heer s. III. p. Ch. ist keine vereinzelte erscheinung; dieselbe lässt sich für alle sphären des römischen lebens dieser zeit nachweisen und ist sie eines der vielen symptome, dass das specifisch römische weltreich seine rolle thatsächlich ausgespielt hatte.

---

135. L. Friedlaender, de titulo latino in pyramide Aegyptiaca insculpto. — (Index lectionum in Academia Albertina per aest. a. 1869 instituendarum). — 2 S.

Eine aus sechs hexametern bestehende inschrift, die Letronne nach einer im jahr 1336 gemachten copie edirt hat, wird von Friedländer mit hülfe einer besseren abschrift eines mönches Fabri aus den j. 1480—83 restituirt. Darnach ist sie wahrscheinlich in die letzten regierungsjahre des Hadrian zu setzen; zweifelhaft bleibt die ergänzung des letzten verses: die copien beider abschreiber sind zu fehlerhaft.

---

136. O. Kämmel, Heracleotica. Beiträge zur ältern Geschichte der griechischen Colonisation im nördlichen Klein-Asien. Programm des gymnasiums zu Plauen. 4. 1869. 59 S. — 24 Gr.

Die schrift bietet voruntersuchungen für eine geschichte des megarischen Herakleia in Bithynien, über das von den Herakleoten unterworfene volk der Mariandyner und die sagen der griechischen ansiedler. Der interessante stoff ist überall mit eingehender sorgfalt behandelt. Die geographische untersuchung über das gebiet der Mariandyner (p. 6—10) kommt zu dem ergebniss, dass dasselbe in älterer zeit durch die flüsse Hypios und Kallichoros, in späterer durch den Sangarios einerseits, durch den Billaios und Parthenios andererseits begrenzt wurde. Ferner werden die culte und sagen der Mariandyner besprochen. Den beweis dass der in Herakleia bezeugte cultus des *deus Lunus* ursprünglich mariandynisch sei, ist der verf. schuldig geblieben: die autonome münze von Herakleia macht dies keineswegs wahrscheinlich, vgl. Wieseler progr. über d. Hildesh. silberfund p. 10 und ausserdem Léon Heuzey in der Revue archéol. 1869 n. 1, p. 1. Die mariandynische sage von Bormos wird mit wahrscheinlichkeit als phrygisch-mysisch nachgewiesen, ihre verwandtschaft mit dem semitischen Adonismythos gewiss mit recht als eine nur allgemeine hingestellt. (Dass in Poll. Onom. IV, 54 *Βώριμος ἦν Ἰόλλα — ἀδελφός, Οὐπίου βασιλέως παῖς* an stelle der sonst nicht bekannten namen mit Müller fragm. hist. IV 354 die mehrfach gesicherten *Πριόλα* und *Τατίου* gesetzt werden müssen, würde der verf. nicht bezweifelt haben, wenn er sich die graphische ähnlichkeit und die massenhaften namencorruptionen in den handschriften besser vergegenwärtigt hätte). — Nachdem der verf. dann die wenigen zeugnisse über die ältesten historischen überlieferungen der Mariandyner (fehden mit den umwohnenden völkern, namentlich den Bebrykern, welche schliesslich den Hypios als grenze behaupten) einer prüfung unterworfen hat, wendet er sich zu der wichtigsten frage über ihre ethnographische stellung. Denkbar erscheint ihm (nach einer genauen abwägung der alten zeugnisse, die auch hier mit in der sache begründeter nothwendigkeit ihre unbrauchbarkeit nachweist) eine thrakisch-bithynische, eine semitisch-paphlagonische und eine phrygische abstammung; die erstere als kaum annehmbar, die zweite als nicht erweislich, die dritte als allein wahrscheinlich.

Die Mariandyner sind ihm ein versprengter rest der phrygischen nation, von der hauptmasse durch die Paphlagoner und Bithyner abgedrängt. Die begründung dieser vermuthung ist durchaus umsichtig und überzeugend, soweit sich aus so spärlichen überlieferungen eine bestimmte überzeugung gewinnen lässt. — Schliesslich werden sichere spuren einer vorgriechischen phoenikischen colonisation nachgewiesen, auch die sagen der griechischen ansiedler näher besprochen, die am acherusischen vorgebirge localisirte heraufholung des Kerberos durch Herakles, und die bezüglichen episoden des zuges gegen die Amazonen. Ob der vf. die wahrheit trifft, wenn er das grab des Sthenelos östlich am Oksina-su bei Psylla sucht, muss dahin gestellt bleiben. Die allgemeine bestimmung, dass es zwischen der mündung des Kallichoros und Parthenios, und zwar am meere gelegen habe, ist gewiss richtig und kann genügen. Der wissenschaftliche takt bekundet sich nicht zum wenigsten darin, nicht mehr wissen zu wollen, als zu wissen möglich und erspriesslich ist.

---

137. Wandgemälde der vom Vesuv verschütteten Städte Campaniens, beschrieben von W o l f g a n g H e l b i g. Nebst einer abhandlung über die antiken Wandmalereien in technischer Beziehung von O t t o D o n n e r. 8. Leipzig. Breitkopf u. Härtel. 1868. 1 vol. 8. XVIII u. 500 S. u. 1 vol. fol. — 8 Thlr.

Wer die bewegung der neuern archäologischen litteratur verfolgt, wird leicht erkennen, dass das bewusstsein einer gemeinsamen wissenschaftlichen pflicht, welcher alle die äusserlich in der lage sind, nachkommen müssen, immer allgemeiner wird —, der pflicht nämlich, das vorhandene monumentale material zu verzeichnen. Allein auf diese weise kann in der that das spiel des zufalls, das bei archäologischen untersuchungen und publicationen nur zu störend einwirkt, wenigstens bis zu einem gewissen grad ausgeschlossen werden.

W o l f g a n g H e l b i g, einer der secretaire des archäologischen instituts zu Rom, hat sich der mühseligen und ermüdenden, und darum doppelt dankenswerthen arbeit unterzogen, die pompejanischen und herculanischen wandgemälde so vollständig zu verzeichnen, als dies verständiger weise zu verlangen und jetzt möglich ist. Auf seinen, 1966 nummern umfassenden, beschreibenden katalog, welchem nachträge und mehrere register folgen, wird sich künftig jeder als auf ein repertorium für alle

jene bilder betreffenden fragen, beziehen müssen. Es ist lebhaft zu wünschen, dass von nun an jedes neu entdeckte gemälde sofort verzeichnet werde, damit nicht etwa nach einer reihe von jahren von neuem derselbe desolate zustand eintritt, wie er bisher bestand: hoffentlich entschliesst sich Helbig seine arbeit in der angedeuteten weise fortzuführen.

Gegenüber dem grossen nutzen, den Helbig's arbeit ohne zweifel bringt und dem beifall, auf welchen sie gerechten anspruch hat, kommen ausstellungen im einzelnen kaum in betracht. Doch kann referent sein bedauern nicht unterdrücken, dass z. b. eine so unbegründete und grundlose bemerkung stehen geblieben ist wie p. 284, wo von dem bekannten bild des Iphigenienopfers vermuthet wird, es sei das „product einer eklektischen richtung der malerei", welche der des Pasiteles in der sculptur entspreche. Auch gesteht referent, dass er z. b. von dem stirnauge des „Polyphem" no. 1050—1052 (vgl. taf. XIII) und dem „idol" in dem arm der Iphigenie no. 1333 (Mon. d. I. VIII, 22) nicht ganz fest überzeugt ist.

Dem Helbig'schen katalog ist eine vorzügliche arbeit des malers Otto Donner, über die viel umstrittene technik der pompejanischen bilder vorausgeschickt. Jeder archäolog wird mit grösstem interesse und nicht ohne die reichste belehrung zu erhalten — den feinen und sorgfältigen beobachtungen, den musterhaft klaren auseinandersetzungen folgen, durch welche Donner nachweist, dass der weitaus grösste theil der pompejanischen wandmalereien, und zwar sowohl die fertigen gründe, als auch die auf diesen und den weissen gründen stehenden ornamente, einzelfiguren und abgegrenzten bilder *a fresco* gemalt sind, dagegen die leimfarben- und temperamalerei nur eine untergeordnete stelle einnimmt und mehr aushilfsweise als selbständig angewendet ist, und endlich die enkaustische malerei hier überhaupt nicht vorkommt. Ohne zweifel machen die pompejanischen bilder einen ganz anderen eindruck als die modernen fresken. Aber dieser verschiedene eindruck kann nichts entscheiden gegenüber den einzelnen sicheren merkmalen der frescotechnik, welche Donner anführt, vor allem den von ihm zuerst entdeckten nähten, und seiner nachweisung der unterschiede der modernen und antiken frescotechnik, sowohl in der zubereitung des zu bemalenden grundes als im auftrag der farben. Wie wichtig

solche technische fragen auch für die erklärung des sujets der bilder werden können, davon geben Donners beobachtungen über das bild der gewöhnlich als einzelfigur betrachteten Medea p. LXXVIII ff. einen sehr schlagenden beweis.

Während in Helbigs katalog die durchaus systematische, klare und sehr übersichtliche anordnung zu rühmen ist, scheint bei der auswahl und anordnung der 23 tafeln des beigegebenen atlas zumeist das oben beklagte spiel des zufalls entschieden zu haben. Aber jede publikation unbekannter monumente verdient den lebhaftesten dank. Auch dass die zeichnungen von sehr ungleichem werthe sind — es ist nicht schwer zwei gute hände aus der masse auszuscheiden, — mag gern übersehen werden. Aber referent kann nicht umhin klage darüber zu führen, dass eine so ganz und gar verfehlte, dem schönen original durchaus widersprechende, und dazu sachlich ja gar nichts neues lehrende zeichnung, wie die der Grazien taf I. IX *a*, unter diesen lehrreichen abbildungen eine stelle gefunden hat. — *de.*

---

138. Griechische und sicilische Vasenbilder, herausgegeben von Otto Benndorf. Erste Lieferung. Taf. I—XIII und Text 24 S. J. Guttentag. Berlin 1869. Fol. — 8 Thlr.

Das erscheinen der ersten lieferung dieses werkes wird von allen fachgenossen mit freudigem zuruf begrüsst werden.

Auf Gerhards classisschen Rapporto vulcente sind die energischen und umfassenden arbeiten Kramer's und Otto Jahn's gefolgt. Die fragen nach herkunft, epoche, eintheilung der bemalten vasen sind eingehend und scharf erörtert worden. Das aus diesen untersuchungen sich ergebende resultat, dass die hauptmasse der in Etrurien gefundenen bemalten vasen aus attischen töpfereien stammt, wird heute kaum mehr bestritten werden. Aber gerade aus den ländern, welche für alle solche fragen den unmittelbarsten aufschluss versprechen, wurden ausreichende mittheilungen bisher schmerzlich vermisst. Die vasen Siciliens haben, seit die glänzenden und unerwarteten toscanischen funde noch mehr als die unteritalischen prachtvasen das interesse in anspruch nahmen, der ihnen früher geschenkten aufmerksamkeit mehr als billig entbehren müssen. In Griechenland ist, da die ausgrabungen noch immer zumeist dem zufall und ungeschickter, unwissender habgier überlassen bleiben, nicht an sich,

aber im verhältniss zu dem was nothwendiger weise zu finden sein muss, erst wenig zu tag gekommen, und bei der bemitleidenswerthen art, wie die ausgrabungen ausgeführt werden, weit öfter als nöthig in scherben. Die von Athen aus gegebenen nachrichten über solcherlei funde endlich harmoniren meist allzusehr mit der art des grabens. Wie reiche belehrung, wie viel neues und wichtiges dennoch jene relativ geringen, für uns um so kostbareren funde schon jetzt darbieten, — davon wird sich jeder überzeugen, der auch nur die dreizehn tafeln der ersten lieferung der Benndorf'schen publication mit den für uns bereits etwas einförmig ausfallenden publicationen vergleicht, die den aus den toscanischen gräbern herrührenden gefässen gewidmet sind.

Tafel I—V beschäftigt sich mit einer aus erhaltenen exemplaren bisher kaum bekannten gattung einer den vasen analogen technik, nämlich kleiner bemalter thonplatten, *πίνακες* oder *πινάκια*, welche zur ausschmückung der grabstätten und als billigste und darum gebräuchlichste art der votivbilder in den heiligthümern der götter dienten. Von den ersten giebt t. I ein wohl erhaltenes, durch die alterthümlichkeit und naivität der darstellung einer todtenklage und der beigefügten inschriften höchst merkwürdiges exemplar: chöre mit wechselgesang — vrgl. Il. *Ψ* — werden auf ihr nachzuweisen versucht. Die neu mitgeheilten beispiele der zweiten art sind auf der Akropolis gefundene fragmente, deren einige auch durch künstlerinschriften bemerkenswerth sind. Zur anschaulichen erläuterung der verwerthung solcher pinakes dient die schöne münchener vase t. IX: auf der einen seite trägt ein jüngling als bekränzter sieger die im wettkampf gewonnene amphora hinweg. Die gegenseite zeigt denselben jüngling mit zweigen und einem solchen bemalten täfelchen in der hand, hingehend, um der siegverleihenden gottheit seinen dank zu bringen. — Taf. VI—VIII enthält votivteller; tafel X ein sonderbares fragment: es scheint die statue irgend welches siegreichen kriegers in der für den erlangten sieg charakteristischen stellung, mit einer lanze, von welcher eine siegestänie herabhängt, dargestellt zu sein. Daneben liest man den rest einer vertical geschriebenen inschrift ..... *εὖοντος Εὐρυκλεῖδου*. — Ebenso sind die auf taf. XI—XIII vereinigten stücke interessant, theils stilistisch, wie die schwarz auf rothem grund, aber völlig frei gezeichneten fragmente taf. XI, 1. 2,

theils durch die gegenstände und die inschriften. Unter diesen kommt (s. p. 23) auch ein vasenmaler Nearchos vor, gewiss der vater der schon bekannten Ergoteles und Tleson, die sich beide söhne eines Nearchos nennen. Von Tleson sind bisher vasen in Etrurien und eine in Korinth gefunden worden, von Ergoteles eine in Etrurien.

Der ersteren lieferung sollen, wie aus der vorrede ersichtlich, noch fünf weitere, von welchen die nächste attische lekythen bringen wird, folgen, das ganze werk etwa 80 tafeln umfassen. Der herausgeber hat alle diese zeichnungen auf seinen reisen in Sicilien und Griechenland selbst gesammelt. Von der mühe und aufopferung welche eine solche sammlung erfordert, von den äusseren schwierigkeiten und fatalitäten aller art, welche sich dabei entgegenstellen, werden nur die wenigen, die ähnliches versucht haben, eine vorstellung haben. Um so mehr dank verdient Benndorf dass er sich entschlossen hat, seine schätze sofort zum gemeingut zu machen, und dass er lieber auf eine gleichmässige und erschöpfende behandlung sämmtlicher monumente verzichten als die publication verzögern wollte. Dass dennoch der werth dieser publication keineswegs ausschliesslich in den tafeln beruht — wie dies bei manchen vasenwerken, z. b. bei Lenormant und De Witte's *Elite céramographique* der fall ist — dies wird jeder zugeben, der in dem vorliegenden heft, die vorzügliche abhandlung liest, in welcher alle die pinakes berührenden fragen scharfsinnig und gelehrt erörtert sind. Auch die ausstattung ist schön, der druck von musterhafter eleganz, die lithographien scheinen meist ausreichend, und es ist nur zu loben, dass bei der herstellung der tafeln jede beschönigende fälschung, deren sich das publicum doch endlich einmal entwöhnen muss, verachtet worden ist.

So macht diese grossartig und verständig angelegte unternehmung, welche ohne jede unterstützung von regierungen oder akademien ins leben tritt, dem herausgeber wie der verlagshandlung alle ehre. Wir wünschen und hoffen zuversichtlich, dass sie rasch und energisch zu ende geführt wird — um so sicherer ist ihr der allgemeinste beifall. — *de.*

NEUE AUFLAGEN: 139. Xenophon's Memorabilien. Mit einleitungen und anmerkungen herausg. v. *M. Seyffert.* 8. Leipz. 3. aufl.: 18 Gr. — 140. Lucian's ausgewählte schriften. Erklärt von *I. Sommerbrodt.* 2. bd. 2. aufl. Ber-

lin: 12 gr. — 141. Cicero's Orator. Erklärt von *O. Jahn*. Anhang: *de optimo genere oratorum*. 3. aufl. Berlin: 12 gr. — 142. *I. C. F. Bähr*, geschichte der römischen literatur. 4. aufl., bd. II, 1. Carlsruhe: 2 thlr. 18 gr.: bildet die erste abtheilung der prosa, d. h. geschichte, beredtsamkeit, roman, epistolographie enthaltend: bd. II, 2 wird den schluss bringen. — 143. *Jac. Burckhardt*, die cultur der renaissance in Italien. 2. aufl. Leipzig: 2 thlr. 7½ gr.: ist keine umarbeitung, sondern nur hie und da verbessert: aber auch so ist es nur erfreulich, dass das treffliche buch jedem wieder zugänglich geworden. — 144. *H. Koepert*, lehrbuch der poetik für unterricht und selbststudium. 2. aufl. Leipzig: 12 gr.: das anspruchslose buch ist namentlich jüngern als einleitung zum studium von Aristoteles' poetik zu empfehlen.

NEUE SCHULBÜCHER: 145. *O. Willmann*, lesebuch aus Homer. Eine vorschule zur griechischen geschichte und mythologie. Leipzig: 12 gr. — 146. *Thomaszewski*, einleitung in die Ilias Homer's nebst vorbemerkungen zum unterricht im griechischen. 4. Culm: 8 gr. — 147 *H. L. Ahrens*, griechische formenlehre der homerischen und attischen dialecte. 2. aufl. Götting.: 25 gr. — 148. *L. Freese*, aufgaben zum übersetzen aus dem deutschen ins griechische zur einübung der griech. syntax. 2. aufl. Stralsund: 28 gr. — 149. *M. Schinnagl*, lateinische elementar-grammatik für die zwei unteren gymnasialklassen, mit zahlreichen lateinischen und deutschen übersetzungsaufgaben. 7. aufl. Wien: 20 gr. — 150. *A. H. Fromm*, kleine schulgrammatik der lateinischen sprache mit einem lexikon für die in der syntax vorkommenden sätze. 6. aufl. Berl.: 20 gr. — 151. *A. Schmidt*, lateinische schulgrammatik. Wien: 24 gr. — 152. *H. Schweizer-Sidler*, elementar-, laut- und formenlehre der lateinischen sprache für schulen. Halle: 12½ gr. — 153. *Fr. Ellendt*, lateinische grammatik. Bearb. von *M. Seiffert*. 8. aufl. Berlin: 20 Gr. — 154. *Gedicke's* lateinisches lesebuch. Herausgegeben von *F. Hoffmann*. 8. Berlin: 12½ gr. — 155. *J. Lattmann*, lateinisches lesebuch. 3 aufl. Göttingen: 20 gr. — 156. *Ch. Ostermann*, lateinisch-deutsches und deutsch-lateinisches wörterbuch zu Ostermann's latein. übungsbüchern für sexta und quinta. 3. aufl. Leipzig: 7½ gr. — 157. *A. Haacke*, aufgaben zum übersetzen ins lateinische. 1. theil. 4. aufl. Berlin: 15 gr.: enthält aufgaben für sexta und quinta. — 158. *A. H. Fromm*, übungsbuch zum übersetzen aus dem deutschen ins lateinische für mittlere classen der gymnasien und realschulen. 2. th. Berlin. 4. aufl.: 10 gr. — 159. *H. Beck*, übungsbuch zum übersetzen aus dem deutschen ins lateinische. Abth. für tertia und secunda der real- und höhern bürgerschulen, tertia der gymnasien. Berlin: 15 gr. [Früher, als ich noch in die schule ging, war princip, den schüler so wenig schulbücher als möglich kaufen zu lassen: jetzt scheint system, den schülern, oder vielmehr den eltern der schüler, für jede classe jeder schule eine besondere bibliothek und somit bedeutende ausgaben aufzuerlegen. Daraus erwächst allerdings den herren lehrern auf die bequemste weise von der welt eine sehr schöne zulage zu ihrem gehalt: wäre daher nicht an der zeit, diese unsitte einmal genauer zu untersuchen?] — 160. *G. Sauppe*, nachlese zu den themen zu lateinischen aufsätzen für die oberen klassen höherer lehranstalten. 8. Breslau: 7½ gr. —

BIBLIOGRAPHIE. *Cataloge* von buchhandlungen: Mittheilungen der verlagsbuchhandlung *B. G. Teubner:* Nr. 3, Abth. I: Notizen über künftig erscheinende bücher: darunter: *C. Lucili saturarum reliquiae. Luc. Mueller emendavit.*

Cataloge der antiquare: *Joseph Baer's* antiquarischer anzeiger. — Antiquarischer anzeiger von *Schneider und Otto* in Göttingen. Nr. 44. Juli. — *Steiger's* Catalog amerikanischer zeitschriften. — *Carl Hoffmann's* (in Stuttgart) Neuestes verzeichniss (geschlossen im juli 1869) des inhalts der übersetzungs-bibliothek sämmtlicher griechischer und römischer classiker . . . sowie anderer verlags-artikel.

AUSZÜGE aus zeitschriften: *J. Bergmann* philosophische monatshefte. Bd. II, hft. 3, p. 197: *C. Hermann*, die philosophie der geschichte als zukünftige philosophische fundamental-wissenschaft. — Hft. 4, p. 257: *M. Schneidewin*, über die keime erkenntnisstheoretischer und ethischer philosopheme bei den vorsokratischen denken. — Hft. 5, p. 345: *M. Schneidewin*, über die keime u. s. w. (fortsetzung). — *F. Ascherson*, die säcularfeier Schleiermachers, p. 416. — Hft. 6, p. 429: *M. Schneidewin*, über die keime u. s. w. (schluss). — Recensionen: *O. Gaspari*, die irrthümer der altclassischen philosophen in ihrer bedeutung für das philosophische princip. 8. Heidelb. 1866: rec. von *R. Quäbicker*, der den verf. als schüler von Lotze charakterisirt und obige schrift als interessant oberflächlich.

Zarncke, literarisches centralblatt, nr. 10: *Eusebii Pamphili vita Constantini atque Constantini ad sanctorum coetum oratio. Rec.... edidit T. A. Heinichen.* 8. Lips.: anzeige. — *G. H. Sievers*, das leben des Libanius: s. ob. p. 111. — *A. Vogel*, beiträge zur herstellung der alten lateinischen bibelübersetzung. 8. Wien. 1868. — *Bouterweck*, *Quaestiones lucilianae. Commentatio prosodiaca, metrica, critica.* 8. Elberf. 1867: anzeige von Kl. — *M. Bréal* les idées latentes du language. 8. Paris. 1868. — Drei tragödien des Sophokles und Euripides . . . Vier tragödien des Sophokles und Euripides . . . übertragen von A. Wilbrandt. 8. Nördlingen. 1866. 1867. — Nr. 11: *Max Müller*, Essays. Bd. I. Beiträge zur vergleichenden religionswissenschaft. 8. Lpz. 1869: anzeige von *A. K.* — V. Chr. C. Josias freiherr v. Bunsen. Aus seinen briefen und aus eigner erinnerung geschildert von seiner wittwe. Deutsch.. von *Fr. Nippold*. Bd. I. 8. Lpzg. 1868: anz. von Φ. — Nr. 12: *Wislicenus*, die geschichte der Elbgermanen vor der völkerwanderung in ihren hauptzügen. 8. Hall. 1868: anz. von *Br.*, der zwar die lust und liebe wie die gelehrsamkeit des vfs. anerkennt, aber in den ansichten desselben oft mehr scharfsinnige vermuthungen, als genügend erwiesene thatsachen zu sehen glaubt [also den fehler unserer zeit]. — 1. *Digesta Justiniani Augusti recognovit adsumpto in operis societatem P. Kruegero Th. Mommsen.* Th. I. 8. Berol. 1868: 2. *Corpus iuris civilis. Ed. stereotypa. Fasc. I. Institutiones recogn. P. Krueger. Digestorum Cl. I—VIII recogn. Th. Mommsen.* ib.: anz. von *Pee.* — *Terminus in quem, Syntaxis comparativae particula. Conscr. D. G. Autenrieth.* 4. Erlang. 1868: anzeige. — Nr. 12: *Zahn*, der hirt des Hermas untersucht. 8. Gotha, 1868: anz. von *P. O.*, der den versuch des verf., den hirten als um 97—100 p. Chr. geschrieben nachzuweisen, gänzlich verwirft: vrgl. ib. p. 373. — *H. N. Stoll*, geschichte der Römer bis zum untergang der republik. 2 bde. 8. Hann. 1869: lau lobende anzeige [hüte sich Stoll, sein schönes talent von buchhändler-speculationen missbrauchen zu lassen!]. — *Ἰωάννου γραμματικοῦ Ἀλεξανδρέως τοῦ φιλοπόνου εἰς τὸ δεύτερον τῆς Νικομάχου ἀριθμητικῆς εἰσαγωγῆς. Primum edidit Ric. Hoche.* 8. *Berol.* 1867. — Nr. 13: Dr. Jordanus von Osnabrück buch über das römische reich, herausgegeben von *G. Waitz*, 4. Götting. 1868. — *Fragmentum de iure fisci ed. P. Krueger.* 8. Lief. 1868. — *R. Förster, quaestiones de attractione enuntiationum relativarum qualis cum in aliis tum in lingua Graeca potissimumque apud graecos poetas fuerit.* 8. Berol. 1868: ungelehrte anzeige. (S. Phil. Anz. Nr. 2.) — *J. H. H. Schmidt*, leitfaden in der rhythmik u. metrik der klassischen sprachen für schulen. Mit einem anhange, enthaltend die lyrischen partien im Ajax u. in der Antigone des Sophokles mit rhythmischen schemen u. commentar. 8. Lpzg. 1869: äusserst empfehlende anz. von L... s. [Das buch war durchaus nicht zu empfehlen, wie der anzeiger darthun wird: für den rec. erregt es kein gutes vorurtheil, dass er seinem eigenen ohre als seinem führer folgt: denn ist das buch des hrn. S. gut, so muss aus ihm hervorgehen, dass in der alten rhythmik für uns nichts verkehrter ist, als dem eigenen ohre zu folgen].

DRUCKFEHLER. P. 138 z. 7 v. o. lies: *Mevania*.

Nr. 7. Juli 1869.

Philologischer Anzeiger.

Als beiblatt zum Philologus herausgegeben

von

Ernst von Leutsch.

---

161. Index lectionum in acad. Albertina . . per hiemem a. MDCCCLXIX . . instituendarum. — Praemissae sunt L. Friedlaender observationes miscellae. Regiom. 4. — 2 S.

Von den vier hier vorgetragenen bemerkungen bezieht sich die erste auf den bei Clem. Alex. Paedag. II, 1, 3, p. 164 Pott., p. 183, 4 Kl. erhaltenen catalog von leckerbissen, der nach Friedländer aus einer komödie stammen soll und deshalb von Lehrs in iambische, aber aller eleganz baare, trimeter umgestaltet wird. Allein selbst den, der nur die von Friedländer ausgeschriebenen worte des Clemens kennt, wird der mangel jeglicher poetischer form befremden, zumal erinnert er sich, dass auch anderwärts solche aufzählungen bei Clemens sich finden — wer aber das vorgehende gelesen, wird sofort als quelle für den ganzen §. 3 den arzt Antiphanes von Delos (p. 182, 33 Kl.) erkennen, den gegen Meineke's verdächtigung H. Sauppe sicher gestellt hat, ind. lectt. un. Gotting. aest. 1867, p. 12. Dieser, spätestens ein zeitgenosse des Theophrast (s. Theophr. fr. IX π. ἱδρώτων §. 17: ob, was Fabric. B. Gr. XIII, p. 44 hat, auf diesen Antiphanes sich beziehe, ist zweifelhaft), scheint einer poetischen darstellung wenigstens stellenweise beflissen gewesen, wenn anders Clemens nicht zu viel geändert hat: denn dass er das gethan, verräth schon ἐκζητεῖν z. 11, auch ein punkt, der von der versificirung hätte abhalten sollen. Bei dieser versificirung ist aber, liest man das auf den catalog folgende, auffallend, dass sie gerade da aufhört, wo die stelle interessant und die rede wirklich poetisch wird: . . ἰσχάδας, heisst es, δι' ἃς εἰς Ἑλλάδα πεντακοσίαις ἅμα μυριάσιν ὁ κακοδαίμων ἐστείλατο Πέρσης:

da ist erstens *Ξέρξης* statt *Πέρσης* zu lesen, zweitens die zahl des heers zu beachten, welche die neuern, soviel mir bekannt, alle unbeachtet gelassen haben; drittens, dass dadurch das hohe alter — wenn auch nicht solch hohes wie Wyttenbach zu Plut. l. c. VI, 2, p. 1045 will — eines dictum des Xerxes, was bisher nur aus Dinon bekannt war, sicher gestellt wird: Athen. XIV, 652 B, Plut. Apophth. Reg. s. Xerxes, p. 173 C; dahin gehört auch Schol. ad Theocr. I, 147, von C. Muell. Hist. Gr. Fr. II, p. 92 falsch citirt. Wie poetisch noch im folgenden die rede wird, mag z. 18 zeigen, wo die *γαστρίμαργοι* erstreben *ὅσα τε χθὼν πόντου τε βένθη καὶ ἀέρος ἀμέτρητον εὖρος ἐκτρέφει*: dazu bemerkt Hemsterh. in Steph. Thes. L. G. s. *ἀμέτρητος* p. 97 C ed. Dind.: *ex poeta quodam:* es ist das aber nicht nöthig. Dies wird genügen, um Friedländer von seiner ansicht abzubringen.

Die zweite bemerkung weist hübsch die beziehung in Mart. VIII, 75 auf das durch Fest. p. 285 Muell. bekannte volkslied: *non te peto, piscem peto, quid me fugi' Galle*, nach; die dritte zeigt aus Mart. Ep. V, 5 sicher, dass Domitian wirklich ein epos über den krieg gegen die Vitellianer herausgegeben, wodurch die ausführungen von Walch zu Tac. Agric. p. 391. Imhof Domit. p. 130 flgg. näher bestimmt werden; doch hätten wir erwartet, Friedländer hätte die critische schwierigkeit in Mart. l. c. vs. 7. 8 nicht übergangen: es lautet in den ausgaben: *ad capitolini caelestia carmina belli Grande cothurnati pone Maronis opus*: denn *ad* lassen die besten handschriften weg, daher *qua* Heinsius vorschlug, was aber unmöglich: es muss *at* oder *sed* stehen, da ein gegensatz verlangt wird: aber wie nun das folgende? Uebrigens wird die beziehung auf ein historisches epos erst durch Imhof's beweis, dass Domitian *Aratea* nicht geschrieben, völlig sicher: auf die schrift war also zu verweisen. Die vierte bemerkung macht drei athleten namens *Artemidorus* aus der kaiserzeit zur vervollständigung von Friedl. darst. a. d. SG. R. II², p. 459 namhaft. *E. v. L.*

---

162. De Cratyli Platonici fine et consilio. Scr. Waldemarus Hayduck. 4. Vratislaviae. 1868. 60 S. — 7½ Gr.

Wir erhalten hier 1) eine disponirte inhaltsangabe p. 3—12; 2) eine besprechung der aufgabe p. 12—17 des Cratylus; 3) eine

zusammenstellung des grammatikalischen p. 18–20. Der dialog zerfällt nach dem vf. in zwei hauptabschnitte: 1) das gespräch mit Hermogenes, 2) das mit Cratylos. Der erste hat wiederum drei theile (bis 391, 422 und 428): mit welchem recht aber p. 422 ein abschnitt gesetzt wird, sehen wir nicht ein. Gewiss ist da, wo der personenwechsel eintritt, eine hauptwendung des gesprächs; aber muss sie für den ganzen dialog gelten? Könnte sie nicht nur die hauptmasse des gesprächs (391—435), welche danach fragt, worin besteht im einzelnen die *ὀρθότης ὀνόματος* (*ἥτις ποτ᾽ ἐστίν*), in zwei theile zerlegen sollen? Voran ginge ein einleitender abschnitt und ein schlussabschnitt folgte. In der inhaltsangabe sind die gedanken Plato's oft nur äusserlich (mit *postquam*, *jam* etc.) aneinander gereiht, anstatt entwickelt zu werden. Auch sind missverständnisse nicht selten. So p. 5 (zu p. 391 c) in den worten *postquam ostendit in indaganda veritate poetarum scriptis nullam vim esse, ad explorandam nominum propriorum rectitudinem accedit* etc.: im gegentheil: Plato hebt hervor, dass Homer im gegensatz zur nichtigen weisheit des Protagoras den rechten weg zeige (*κάλλιστα ὑφηγεῖται*) zum grunde der *ὀρθότης φύσει*, indem Homer nämlich unter zwei eigennamen für eine und dieselbe person den einen als den richtigern hinstelle und zwar denjenigen, welcher in seiner zusammensetzung den character der person beschreibt. Auch die stelle 434 c., wo die *ξυνθήκη ὀρθότης* begründet wird, ist p. 9 nicht genügend in den zusammenhang eingepasst. Der gedankengang ist dort: wenn es schlechte nachbildungen der dinge im laute gibt, diese aber doch noch bezeichnungen der sache sind, so ist es nicht anders möglich als zur erklärung dieser thatsache die *ξυνθήκη* zu hülfe zu nehmen. Denn es finden sich nicht nur unwesentliche abweichungen, wie dass dialektisch statt *σκληρότης* auch *σκληρότηρ* gesagt wird (denn *ρ* u. *σ* sind laute von ähnlicher bedeutung), sondern in den wörtern finden sich auch laute, die dem wesen der bezeichneten sache gradezu widersprechen, wie der das weiche andeutende laut *λ* in *σκληρότης* dem begriff härte. Im zweiten theile der abhandlung spricht Hayduck zwar den polemischen zweck des dialogs richtig aus: er wolle den gedanken widerlegen, als ob die sprache eine quelle der erkenntniss über das wesen der dinge sei. Als positive

aufgabe des dialogs aber wird wiederholt hingestellt: *Platonem metaphysicam de idearum essentia doctrinam proponere voluisse!* Dies ist ja nur der inhalt des letzten kapitels. — Für die lange reihe der etymologien genügt das blose *irrisio* als erklärung nicht. Hatte Plato etwa eine bessere, exakte methode der etymologie, so dass er über die falsche spotten konnte? Vielmehr der spott geht auf die anwendung des etymologisirens bei philosophischen untersuchungen, und Platon will darthun, dass er selbst mit dieser kunst so gut jede fremde wie seine eigene meinung vertheidigen könne (wie er es im Protagoras von der interpretationskunst ähnlich darthun will). — Der dritte abschnitt unserer schrift bietet neben wiederholungen nur eine zusammenstellung der grammatikalischen termini des dialogs, ohne über deren bedeutung aufschlüsse zu geben.

D. Peipers.

---

163. P. Cornelii Taciti de vita et moribus Cn. Iulii Agricolae liber. Erklärt von Dr. Carl Tücking. Paderborn. Druck und Verlag von Ferdinand Schoeningh. 1869. 72 S. 8.

Der verfasser will in dieser schulausgabe, wozu ihn die günstige aufnahme seiner bearbeitung der Germania ermuthigt hat, bei der erklärung zunächst sachliche schwierigkeiten beseitigen (p. 4). Dabei scheint er den schülern der prima, wofür sich nach seiner meinung das büchlein ganz besonders eignet (dem rec. will es eher etwas zu schwer vorkommen), ein sehr bedeutendes maass von kenntnissen zuzutrauen: sonst würde er c. 41 wenigstens ein wort über die kriege in Mösien und den nachbarländern gesagt haben. Man möchte wünschen, er hätte seine schweigsamkeit auch über den rest der schrift erstreckt. Denn was er an sachlichen erklärungen sonst beibringt, ist weit mehr geeignet einen tüchtigen schüler zu verwirren als zu belehren. Hätte er die neuesten arbeiten von Mommsen im Hermes 3 p. 80 und Urlichs, *de vita et honoribus Agricolae* (1868) gekannt, so würde er schwerlich Agricola's heirath in das jahr 63 statt 62, seine quästur in das jahr 65 statt 64, sein tribunat in das jahr 67 statt 66 setzen, auch die abfassung der schrift nicht in die letzte regierungszeit Nerva's, sondern in die ersten monate nach dessen tode verlegen. Aber auch ohne diese hülfsmittel würde

ihn jedes beliebige neuere buch vor so krassen irrthümern geschützt haben, wie sie in seinen erklärungen gehäuft werden. Zu c. 1 lässt er Rutilius Rufus nach seinem consulat als quästor nach Asien gehen; zu c. 4 spricht er von den procuratoren der kaiserlichen provinzen, als ob es feststände, dass die grossväter Agricola's in diesen, und nicht in Gallia Narbonensis procuratoren waren. Zu c. 6 bemerkt er: „Er war übrigens weder praetor urbanus noch peregrinus, sondern einer von den sechszehn, welche damals nach dem loose in bestimmten criminalsachen zu gerichte sassen" und dazu in einem athem: „etwas zu richten war ihm (durchs loos) nicht zugefallen. Zu c. 9 erklärt er: *procuratores*] „mehre procuratoren, entweder weil Aquitanien in drei theile zerfiel" u. s. w. Zu c. 14 heisst es: A. Plantius] unter Nero. Ann. XIII, 32." Zu dessen nachfolger Ostorius Scapula wird dann ganz naiv Ann. XII, 31 – 39 citiert. C. 17 wird Haase's conjectur *ni obisset* ohne weiteres in den text gesetzt; dass man jetzt weiss, Curialis sei nachher noch einmal consul gewesen, weiss der herausgeber natürlich nicht. C. 18 meint der herausgeber: „*numeri* bezeichne bei Tacitus und überhaupt zur kaiserzeit einen *ordo militaris*, also = *cohors*, *turma* und selbst *legio*". In militärischen dingen ist der verf. überhaupt übel berathen. Er schreibt zu c. 33 Wex gläubig nach, dass Agricola's heer „meist aus bundesgenossen bestand". Agricola befehligte meistens drei, wenn nicht vier legionen; das leichte exempel, dass diese doch nicht weniger als 8000 mann zu fuss und höchstens 5000 reiter (c. 35 ff.) gezählt haben werden, hat der verf. nicht gerechnet. Wenn wir endlich die überraschend richtige bemerkung zu c. 29, dass der berg *Graupius* „vielleicht im nördlichen Schottland" lag, und die überraschend unrichtige zu c. 40, dass das *Fretum oceani* zwischen Britannien und Gallien, „gew. *Fretum Gaditanum* genannt" wird, mit einander vergleichen, so werden wir von den geographischen kenntnissen des verf. eben so urtheilen dürfen wie von seinen historischen.

Zugleich war der verf. bemüht, „durch die erläuterung ungewöhnlicher ausdrücke und wendungen dem schüler die erfassung des richtigen sinnes zu erschliessen". Wo nun, und das ist meistens der fall, die erklärungen von Wex und Kritz abgekürzt mitgetheilt werden, lässt sich streng genommen nichts gegen den vf. einwenden; denn dass nicht alles richtig ist, erscheint bei einer

so schwierigen schrift natürlich. Man darf freilich fragen, warum die schüler sich nicht lieber an Kritz selbst halten sollen. Aber Tücking's abkürzungen verderben nicht selten die erläuterungen seiner gewährsmänner. Wenn z. b. Kritz c. 2 *conscientiam generis humani* durch *cognitio et memoria* („das darum wissen") erklärt, so hat das seinen guten grund, wenn aber unser verf. abgekürzt schreibt: *conscientiam*] s. v. a. *memoriam*, so lässt er die mitwelt ausser acht. Im ganzen sind diese erklärungen nicht übel, indessen genügen sie gerade an schwierigen stellen nicht. Wir wählen zufällig c. 6, um die interpretation des verf. zu beurtheilen — *hinc*] *deinde:* (nein: es ist mit *degressus* verbunden) 815 a. u., 62 p. Chr. (vielmehr 61). — *natales*] „familie, ausser bei dichtern nur bei Plin. und Tac.": andere schriftsteller citiert nämlich Kritz nicht; man vgl. z. b. Sueton. Aug. 5. — *decus ac robur*] „die hohe abkunft seiner gemahlin gereichte ihm bei seinem emporstreben zur empfehlung (*decus*) und unterstützung (*robur*), da er die mittel gewann, um die ehrenstellen sich zu bewerben und die ämter mit glanz zu verwalten". Das werden also geldmittel gewesen sein. Dass *robur* sich auf die lex Papia Poppaea bezieht, hat schon Wex eingesehen, und dass auch *subsidium* nicht blos ersatz, sondern unterstützung bedeutet, Mommsen a. a. o. ausgeführt. Dass die schwierige stelle *nisi quod*] nicht verstanden wird, ist begreiflich, aber man kann des verf. worte selbst nicht verstehen. „Sie geben sich einander den vorzug, also auch Domitia wetteiferte mit Agricola um den vorzug" (!) u. s. w.

Was endlich die kritik betrifft, so gibt der herausgeber im ganzen einen lesbaren und correcten text, indem er seinen bewährten vorgängern folgt, soweit er sie kennt. Er selbst ist so unwissend, dass er *Puteolanus* nicht für eine person, sondern für eine sache hält; anders lassen sich ausdrücke, wie p. 32 „der Puteolanus", und „mit dem Puteol.", p. 41 „der Puteol." nicht verstehen. Ritter's neue ausgabe vom j. 1864 kennt er nicht, sonst würde er nicht zu c. 44 anmerken: Ritter und Kritz „*quondam*", während Ritter jetzt *quodam* liest. Doch ist ihm ein solches übersehen kaum hoch anzurechnen, da man auch im Hermes 4, p. 32 zu Dialog. 26 lesen muss: *scribendum est, quod miror neminem vidisse*, „*hirtam togam induere — insigniri*", als ob nicht Ritter bemerkt hätte: *potius hirtam togam, mox se insignire*

vel insigniri. Auch dass Tücking Nipperdey's u. a. vermuthungen nicht kennt, darf uns nicht befremden. Aber unbegreiflich ist, dass er c. 31 *arma laturi* schreibt und dazu bemerkt: „*arma*] fehlt in den Codd. Wex conicirt *laboraturi* . . . . dasselbe wird durch unsere lesart klarer und einfacher ausgedrückt“. Wex hat aber selbst hinzugefügt: *Forsitan placuerit etiam . . . arma laturi*, und Kritz diese vermuthung mit dem zusatze *Emendavit Wexius* aufgenommen. Dass man später *bellaturi* conjiciert hat, weiss der herausgeber natürlich nicht. Er hat sich das „übersetzungsrecht vorbehalten“. Wir möchten den verleger bitten, dass er wenigstens den Dialogus vor der bearbeitung dieses herausgebers schützen möge.

Um nicht blos bei dieser werthlosen arbeit stehen zu bleiben, theilen wir aus einer neuen collation der vaticanischen handschriften einige proben mit. C. 18 hat Γ nicht *prius*, sondern *prĩus*, d. h. wie Puteolanus richtig las, *patrius*: ebenso c. 27 ist richtig *penetrandam:* c. 28 hat er *Usiporum*, der herausgeber hat natürlich noch *Usipiorum*: c. 31 beide hss. *delectus*, Γ vollständig *etiam si*, c. 32 derselbe *dissersionibus*, nicht *dissentionibus*, c. 33 *procursu* nicht *pro cursu*, c. 34 Δ zwar *restituerunt*, aber von derselben hand ist *u* punktiert; c. 35 Γ *consequuta*, Δ *consequta*, c. 36 Δ *simulque*, Γ *simlq̃*, das *que* von derselben hand punktiert. Die angaben von Wex über die lesarten am rande von Γ bestätigt diese vergleichung durchaus. Ueber ihr verhältniss zu den varianten bei Ursinus hat Fulda in seinen thesen zu der dissertation *Quaestionum de sermone Homerico specimen. Bonnae* 1864, folgende beachtenswerthe behauptung aufgestellt: *Quae Ursinus in uet. cod. Agricolae legi dicit, ea ad exemplum editionis Gryphianae adscripta inuenit ab homine docto, qui cum cod. Γ eiusque marginis lectionibus suas aliorumque coniecturas miscuerat. Margo autem ille cod. Γ iam eodem fere modo atque in cod. Γ se habebat in codicum Γ et Δ archetypo. Eius lectionis maxima pars seruat nobis alius codicum familiae memoriam cui in verbis Taciti constituendis multo plus tribuendum est, atque adhuc fieri solet.* Uns scheinen die varianten dreierlei bestandtheile zu enthalten: des Pomp. Laetus eigene conjecturen, durch *puto* bezeichnet, die anderer gelehrten, welche zum theil auch den codex Δ vor augen hatten, durch *Al'* unterschieden, und echte lesarten aus dem älteren exemplar, welche keine bezeichnung neben sich haben.

Da man den Agricola nicht in die hand nehmen kann, ohne auf die eine oder die andere verderbniss aufmerksam zu werden, so sei auch hier zu der noch nicht geheilten stelle c. 19 z. e. eine vermuthung gewagt. Man hat bisher zu den worten *ac ludere pretio* ein anderes verbum gesucht, dem sinne nach am besten Höfer *ac lucrum addere pretio*, mit ausnahme von Classen, welcher in seinen Symbolae criticae III, p. 15 *agri cultores* vermuthet, was durch die wortstellung ausgeschlossen wird. Es wird vielmehr ein comparativ zu *pretio* erfordert, nämlich *auctiore pretio*.

---

164. Atlas orbis antiqui. In usum scholarum edidit Arm. Rheinhard. Stuttgartiae. Sumptibus C. Hoffmann.

In zwölf karten und für den billigen preis von $22^1/_2$ sgr. giebt der verf. alles, was dem schüler bei dem lesen der alten schriftsteller an ortskenntniss nöthig werden kann, und im ganzen dasselbe, was Kiepert in seinem doppelt so theuren schulatlas bietet, nebst zwei grossen plänen von Rom und Athen, so wie kleineren plänen von Karthago, Syracusae, Sparta, Olympia, Corinth, Jerusalem, Alexandria, der umgegend von Mantinea, der ebene von Troja. Einzelne karten und pläne, z. b. Italien, Rom, Griechenland mit den colonien haben eine auffallende ähnlichkeit mit denselben bei Kiepert, die sich sogar — die lateinische fassung abgerechnet — bis auf die titel erstreckt. In andern karten, z. b. Galliens, ist die selbstständige, wenn auch nicht immer von richtigen ergebnissen begleitete arbeit des verf. unverkennbar. Aber freilich machen die neuen forschungen in allen bisherigen karten dieses landes mannichfaltige änderungen nöthig, und einzelne punkte sind auch jetzt noch nicht mit sicherheit festgestellt. Danach können wir den schulanstalten das kartenwerk als geeignet empfehlen, jedoch nur unter der voraussetzung, dass die lehrer die fehler zu verbessern verstehen.

---

165. Altgriechische Märchen in der Odyssee. Ein Beitrag zur vergleichenden Mythologie von Dr. G. Gerland. 8. Magdeburg 1869. 52 S. — 10 gr.

Zum alten liede: „Du hast sie zerschlagen die schöne welt", siehe da einen neuen vers, sämmtlichen phaeakenkindern von damals und jetzt sicherlich zu schwerstem leid, obschon sie sel-

ber — wenigstens die homerischen — zu germanischen „lichtelben" erhöht in die hochansehnliche sippschaft der indischen „Vidyâdharen" eingetreten sind. Billigerweise geht auch die Odysseussage schliesslich in dem uralten mythus vom kampfe der wandernden „sonne" auf. Mehr verrathen wir nicht, weil wir die neugier nur reizen nicht stillen mögen, und der interessanten schrift viele und vielerlei leser aufrichtig wünschen. Freilich die reise durch eine welt so luftig in einander schwimmender gebilde wird niemals ganz schwindelfrei sein, und mit etwas bänglichem vergnügen folgen wir auch hier dem führer und trauen nicht ganz der sicherheit, mit welcher innerhalb der *φαντάσματα* nicht bloss unsrer indisch-griechisch-germanischen ururvodern, sondern auch der malayisch-polynesisch-nordamerikanischen und schliesslich auch der von Jülg eingeführten mongolischen vettern er selber, geistreiche apercus wie schmetterlinge haschend, bald lacertenartig hin und her huscht, bald phosphorartig wetterleuchtet *quasi fulguris instar*. Doch getrost, ganz fallen wird uns erdklösse ein führer nicht lassen, der so ziemlich etwas von allem hat was wir — vielleicht über eines menschen maass — von solchem *ἐξηγητής* fordern: bei vollständiger kenntniss, sachlicher und linguistischer, des massigsten materials eine fast geniale combinationskraft, neben jugendlich regster und schmiegsamster einbildungskraft ein durchdringend scharfes und nüchternes urtheil, dazu ausser dem historischen das tiefste psychologische und ethnologische verständniss, endlich all dies energisch und ruhig zusammenwirkend in strengster methode. Wird man daher auch weniger sichere ergebnisse als fruchtbare andeutungen in unserer schrift finden, unbestritten bleibt ihr einerseits das verdienst, zuerst in grösserem umfang weittragende ähnlichkeiten aufgedeckt zu haben, andererseits die bedeutung, von einer ganz anderen seite her Kirchhoff's ansicht über die composition der Odyssee zu stützen. Es sind eben indogermanische urmythen, welche „den ältesten kern" der in hellenischer luft sonnig verklärten dichtung bilden.

---

166. Reinhard Kekulé, die Balustrade des tempels der Athena-Nike in Athen, mit einer aufnahme der terrasse des tempels und drei tafeln abbildungen in steindruck. 8. Leipzig 1869. 46 S. — 1 Thlr.

167. Reinhard Kekulé, die antiken Bildwerke im Theseion zu Athen beschrieben. 8. Leipzig. 1869. 180 S.

Der überaus rührige verf., der sich in letzter zeit namentlich durch seine zwar schon angefochtene, aber noch in keinem punkte widerlegte besprechung des Steinhäuser'schen Apoll von Belvedere bekannt gemacht hat, bietet hier ergebnisse von arbeiten, die er zum theil gemeinsam mit R. Schöne und O. Benndorf in Athen unternommen hat. Die an zweiter stelle genannte schrift ist ein allen anforderungen der heutigen wissenschaft entsprechender catalog, der wenigstens zu einem theile das dringende bedürfniss einer beschreibung der antiken Athens erfüllt. Die beschreibung, welche nicht an ort und stelle redigirt werden konnte, ist nicht ganz gleichmässig, auch nicht immer im höchst möglichen grade anschaulich gehalten, allem anschein nach aber durchaus zuverlässig und enthält manche feine beobachtung. Besonders gewissenhaft scheinen die inschriften wiedergegeben zu sein; für den druck derselben hat die Breitkopf- und Härtel-sche officin hier wie anderwärts mustergiltiges geleistet und unter anderm die herstellung einer reihe neuer typen nicht gescheut. Die bisherigen lesungen werden mehrfach verbessert. Beispielsweise lässt sich die interessante hochalterthümliche grabinschrift p. 159 nunmehr etwa so ergänzen:

Ἦν ἀγαθό]ς τις ἀνὴρ ἐ[π]ίη ξένος ἄλλοθεν ἐλθών,
Τέτ[τ]ιχον οἰκτ(ε)ίρας ἄνδρ᾽ ἀγαθὸν παρίτω,
ἐν πολέμῳ φθίμενον νεαρὰν ἥβην ὀλέσαντα.
ταῦτ᾽ ἀποδυράμενοι νε(ῖ)σθ᾽ ἐπὶ πρᾶγμ᾽ ἀγαθόν.

Die erstgenannte schrift bietet eine überraschend klare und einfache reconstruction der reliefs der balustrade, wie sie nur durch den glücklichen umstand ermöglicht werden konnte, dass der verf. unter dem antikenvorrathe der Akropolis neue bisher unbeachtete stücke dazu fand. Es ist damit eine sichere vorstellung gewonnen nicht blos von der ursprünglichen ausdehnung des ganzen, sondern auch von den hauptzügen der composition: auf der nordseite sitzt Athene auf einem schiffsvordertheil, der errichtung eines tropaeon (allem anschein nach für einen seesieg der Athener) und der darbringung eines opfers zuschauend; auf der ostseite ist eine verkündigung des siegs an Athene, vermuthlich die tempelgottheit selbst, dargestellt. Nebenbei enthält die schrift eine retractation fast aller fragen, die sich

auf den tempel und den cultus der Athena-Nike beziehen. In der erklärung des frieses ist kaum zu einem andern als negativen resultat zu kommen; die vorgeschlagene versetzung einiger friesplatten ist ansprechend. Mit recht wird darauf aufmerksam gemacht, dass der bau des südlichen propyläenflügels kein beweis für das höhere alter des Niketempels sei; es konnte beim bau der propyläen ebenso gut auf einen erst noch zu errichtenden tempel rücksicht genommen werden. Sicher ist, dass der tempel, so wie er stand und steht, fast von allen seiten die ungleichheit der propyläenflügel maskirt. — Durchaus richtig fasst der verf. das mythologische wesen der Athena-Nike auf, indem er die populäre bezeichnung Nike apteros verwirft, und in übereinstimmung mit den besten forschern sie nur als eine andere gestalt der burggottheit selbst, der Athena Polias, auffasst. — Der plan der terrasse von R. Schöne bietet einige neue beobachtungen, die von grossem belang für die reconstruction des südflügels der propyläen sind. Besonders interessant ist die nachweisung der noch erhaltenen spuren des grossen altars vor dem eingang zum tempel, und zwar an der stelle, wo ihn Bötticher mit nothwendigkeit vorausgesetzt hatte.

---

168. König Nabis und seine Bedeutung für Sparta. Ein Beitrag zur Geschichte der spartanischen Monarchie von Dr. E. Schneidewind. Gymnas.-Programm. 4. Nordhausen 1869. 48 S.

Die vorstehend bezeichnete abhandlung entwickelt in frischer, lebendiger sprache ein treues bild der griechischen staaten zu ende des dritten und anfang des zweiten jahrhunderts vor Christo. Die darstellung beginnt mit dem verunglückten reformversuche des Kleomenes, geht dann über Lykurg und Machanidas zu Nabis über, dessen regierungsantritt gleich nach des Machanidas tod gegen 207 gesetzt wird. Die lage des lakedämonischen staates gegenüber dem achäischen bunde, die aufhebung des helotenthums und ihre folgen, die ersten versuche einer revanche gegen die Achäer und der erweiterung der spartanischen macht nach Messenien hin, das auftreten Philopömens in dieser angelegenheit, sodann die einmischung Roms in die griechischen angelegenheiten und die daraus hervorgehenden parteistellungen im Peloponnes — alles wird mit einsicht und klarheit entwickelt.

Sehr ausführlich wird die darstellung da, wo das unmittelbare zusammentreffen der Römer mit Nabis geschildert wird, wogegen die ziemlich kürzer gehaltene erzählung der katastrophe etwas absticht. Am schlusse wird eine schilderung von Nabis charakter gegeben, in welcher der gangbaren auffassung, als sei er eine art scheusal gewesen, entgegengetreten wird; ohne ihn etwa rein brennen zu wollen, fasst der verfasser sein urtheil in die worte zusammen, dass die fehler des Nabis die seiner zeit und seines volkes gewesen seien, dass dem verderben, welches er hie und da verbreitet, das mancherlei gute, welches er in seinem kreise gestiftet, gegenüberstehe, und dass sich von ihm sagen lasse, das land habe sich unter seiner herrschaft glücklicher befunden als in der folgezeit. In dieser partie hat der verfasser den einseitigen standpunkt des Polybius bei würdigung der griechischen ereignisse hervorgehoben, wie er dasselbe bereits in der Nordhäuser valedictionsschrift (1868) in bezug auf Kleomenes gethan hatte.

---

169. Römische geschichte von Wilhelm Ihne. Erster band. Von der gründung Roms bis zum ersten punischen kriege. Leipzig, 1868. 483 S.

Der verfasser spricht sich in der vorrede über die aufgabe, die er sich gestellt, folgendermassen aus: „Der verfasser hofft die wissenschaft gefördert zu haben; aber in erster linie richtet er sich nicht an gelehrte und forscher, sondern an das ganze gebildete publicum, und er hofft, durch populäre behandlung des stoffes demselben auch die schwierigeren fragen spruchreif vorgelegt zu haben.“ Die sachkenntniss des verfassers ist schon anderweit bewiesen, wir glauben daher kaum dieselbe besonders hervorheben zu müssen, dagegen scheint uns die klare und gewählte darstellung, durch die sich das werk empfiehlt, eine besondere anerkennung zu verdienen; ob die hoffnung des verfassers, die schwierigeren fragen dem publicum spruchreif vorgelegt zu haben, in erfüllung gehen wird, möchten wir schon aus dem grunde bezweifeln, weil gerade hinsichtlich dieser fragen, wie auch bei dem beschränkten umfange des buchs nicht anders möglich, meistentheils auf andere schriften verwiesen wird und manche gar nicht berührt werden. Der

standpunkt des verfassers ist in betreff derselben im ganzen der von Schwegler, dem er die gebührende anerkennung zollt, doch nicht ohne mehrfache abweichungen in der richtung auf das Mommsensche werk, gegen welches er sich indess wiederum in manchen wesentlichen punkten entschieden ablehnend verhält, wie z. b. in bezug auf die ansicht, dass Rom ursprünglich eine handelsstadt gewesen, dass das ackerloos der einzelnen ursprünglich nicht zwei, sondern zwanzig jugera betragen habe u. dgl. m.

Nicht um gegen den verfasser zu polemisiren, wozu hier der platz nicht ist, sondern nur um seinen standpunkt näher zu bezeichnen, wollen wir einiges aus dem werke anführen. Die ganze königsgeschichte ist ihm nicht nur sagenhaft, „so dass sie in einen schmelztiegel zu werfen sei und man aus den verschiedenen elementen höchstens hoffen dürfe ein ungefähres bild des ältesten römischen volks, seiner verfassung und seiner religion zu giessen, wie diese im anfang der republik erscheinen" (p. 41), sondern auch (p. 14) „ohne allen poetischen gehalt, höchst nüchtern, trocken, berechnend, offenbar ein werk phantasieloser abstraction." Sie wird daher zwar stück für stück nach den einzelnen kriegen in chronikenartigem stil erzählt, aber nur, um sie sodann in den hinzugefügten kritischen abschnitten in nichts aufzulösen. Auch die weiter folgende zeit ist ihm noch sagenhaft, indess verhält er sich gegen diese insofern wesentlich anders, als er vielfach die durch familienchroniken, durch nationale und standes-vorurtheile u. dgl. corrumpierte tradition zu reinigen und aus allgemeinen gründen oder aus einzelnen notizen einen wirklichen historischen hergang herzustellen sucht, wobei nicht selten die tradition geradezu auf den kopf gestellt wird. Wir wollen hierzu nur bemerken, dass wir zwar selbstverständlich nicht nur die königsgeschichte, sondern auch, wenn gleich in minderem grade und mit gewissen modificationen, die weitere geschichte bis zum ersten punischen kriege ebenfalls für sagenhaft halten, diese sage aber nicht so leer und interesselos finden können, wie der verfasser, sie vielmehr, abgesehen von den nicht allzuhäufigen ausnahmen, wo sich griechische fabelei eingemischt hat, als ein product des römischen geistes und daher als etwas geschichtlich werthvolles ansehen zu müssen glauben, und endlich, dass es uns in den meisten fällen höchst bedenklich scheint, auf den trümmern der tradition aus den ma-

terialien derselben neue historische gebäude aufführen zu wollen. Wir sind daher der ansicht, dass für die äussere geschichte dem historiker nicht viel mehr übrig bleibt als die tradition mit beschränkung auf die ächtesten theile derselben wiederzugeben. Was die innere geschichte anlangt, so wollen wir nur anführen, dass der verfasser in bezug auf den gegensatz zwischen patriciern und plebejern alles eigenthümliche verwischt, indem ihm das verhältniss kein anderes ist, als wie es überhaupt zwischen einem erobernden und unterworfenen volke stattzufinden pflegt, dass sich ihm die centuriatverfassung ursprünglich nur auf den krieg bezieht und nur allmählich und von selbst auch zu politischen zwecken verwandt worden ist, dass die curiatcomitien, nachdem die centuriatcomitien zur gewinnung von volksbeschlüssen in gebrauch genommen worden, im wesentlichen aufhören zu existieren, dass er schon vor dem canulejischen gesetz eine plebejische nobilität annimmt (p. 363), die sich von dem plebejischen standesinteresse losgetrennt und mit dem patricischen adel verbündet hat u. dgl. m. Wir glauben schon auf grund dieser anführungen sagen zu können, dass in der inneren geschichte der verfasser viel zu wenig constructiv ist, wie er es in der äusseren zu viel ist, während doch die innere geschichte, wenn sie sich wie in Rom mit einer gewissen inneren nothwendigkeit entwickelt, für die combination und construction viel festere anhaltspunkte bietet als die äussere, und während für Rom diese construction bei der beschaffenheit unserer quellen in der that nothwendig ist, wenn anders der character und werth des römischen volks in seinen ursachen und seiner entstehung erklärt werden soll. Der verfasser hat der inneren geschichte so zu sagen die spitzen abgebrochen und sie nivelliert, indem er alles irgend auffallende oft nur mit der bemerkung, dass es nicht recht denkbar, beseitigt; woher hat dann aber das römische volk seine energie, seine ausdauer, seine aufopferungsfähigkeit, seinen rechtssinn, seine einseitigkeit und überhaupt alles dasjenige genommen, was es gross gemacht hat und was es von allen anderen völkern unterscheidet?

NEUE AUFLAGEN: 170. *Th. Mommsen,* Römische geschichte, 2. bd. 5. aufl. Berlin: 1 thlr. 5 gr. — 171. Homer's Odyssee . . von *K. L. Ameis.* bd. I. hft. 2.

NEUE SCHULBÜCHER: 172. *M. Meiring*, lateinische grammatik für die mittlern und obern classen der gymnasien. 4. aufl. Bonn: 1 thlr. 10 gr. — 173. *R. Suhle*, 155 griechische verba anomala. Tabelle zum unterricht in tertia und zur repetition für die höhern classen. Stolp: 6 gr.: was für nutzen das büchelchen stiften soll, welchen zweck es habe, ist uns völlig unklar. — 174. *R. W. Fritzsche*, prosodische regeln und anweisung zum versbau, zunächst für die lateinische sprache. 2. aufl. Leipzig: 5 gr. — 175. *W. Hollenberg*, Logik, psychologie und ethik als philosophische propädeutik für höhere schulen. Elberfeld: 12 gr.: obgleich wir nicht zu denen gehören, welche einen philosophischen unterricht der art, wie er hier geboten wird, auf schulen und gymnasien billigen, so stehen wir doch nicht an, studirende und jüngere lehrer auf dies neben der neuzeit auch das alterthum stets berücksichtigende büchlein nachdrücklichst aufmerksam zu machen. — 176. *W. Herbst*, zur frage über den geschichtsunterricht auf höhern schulen. Ein erweitertes vorwort zu dem historischen hülfsbuch. 8. Mainz.

THESES, quas in Georgia Augusta . . cal. Iul. . . defendet *A. Gelzer:* Lucretius argumentum v. 834 — 841 libri quinti ex Alexandro Polyhistore petiit. — Apud Diodorum V, 55 pro „*Καφείρας*" scribendum est „*Καβείρας*". — Diodori verba V, 57 sic ordinanda sunt: *κατῴκησαν ἐν τῇ Ἰαλυσίᾳ κτίσαντες πόλιν Κυρβίαν, τὴν μετὰ ταῦτα Ἀχαΐαν μετονομασθεῖσαν.* — Apud Thucydidem V, 53, 1 scribas: *τοῦ Ἀπόλλωνος τοῦ Πυθαιῶς.* — Apud eundem III, 39, 4 ita legendum est: *εἰώθε δὲ τῶν πόλεων, αἷς ἂν μάλιστα ἀπροσδόκητος εὐπραξία ἔλθῃ, καὶ δι' ἐλαχίστου ἐς ὕβριν τρέπειν.* — Titulus sepulcrali Iovis monumento inscriptus (Ioann. Antioch. frag. VI, 4) ita castigandus est: *Ἐνθα θανὼν κεῖται Πεῖκος Δία ὃν καλέουσι.* — Titulus apud Kirchhoffium (Griech. Alphab. p. 33. N. 9) nondum intellectus legendus est: *ΨΑΜΗΤΙΧ* ....

BIBLIOGRAPHIE. *Cataloge* von buchhandlungen: Gebrüder *Bornträger* in Berlin kündigen an: Lexicon Sophocleum composuit Fr. Ellendt. Ed. altera. Curavit H. Genthe. Berol.

Cataloge im preis ermässigter bücher: *Bassermann*'sche verlagsbuchhandlung in Heidelberg (Röth's philosophie, 6 thlr., D. F. Strauss Iulian, Wattenbach's Ninive und Babylon); *Frederik Müller* in Amsterdam (Anthol. Gr. ed. H. de Bosch 5 voll 4, in fünf verschiedenen ausgaben, von 44 thlr. bis 6 thlr., Luciani Opp. edd. Hemsterhusius et Reitzius, 5 voll. 4 für 5 thlr. 15 gr.); *T. O. Weigel* in Leipzig, philologischer verlag, zu theilweise bedeutend ermässigten preisen.

Cataloge der antiquare: *F. Dörling* in Hamburg, verzeichniss des antiquarischen bücherlagers, nr. 14; *August Prandel*, in Wien, antiquar-anzeiger nr. 55; *H. W. Schmidt* in Halle a/S., bibliotheca philologica, catal. 320, enthaltend: philologie, 3. abtheilung; *J. A. Stargardt* in Berlin, bibliotheca philologica, nr. 88, verzeichniss griechischer und römischer erläuterungsschriften, grammatiker und lexicographen, archäologie und orientalia: $2^1/_2$ gr.

AUSZÜGE aus zeitschriften: Hermes zeitschrift für classische philologie . . . herausg. von *E. Hübner*, Bd. IV, hft. 1: *Th. Mommsen*, die erzahlung von Cn. Marcius Coriolanus, p. 1; *M. Haupt*, Varia, p. 27; *R. Schöne*, bruchstücke von den baurechnungen des Erechtheions, p. 37; *A. Meineke*, drei von E. Miller edirte orphische hymnen, p. 56; *Ed. Sachau*, über die reste der syrischen übersetzungen classisch-griechischer, nichtaristotelischer literatur unter den nitrischen handschriften des britischen museums, p. 69; *J. Gildemeister*, Pythagorassprüche in syrischer überlieferung, p. 81; *Th. Mommsen*, edict des kaisers Claudius über das römische bürgerrecht der Anauner v. j. 46 n. Chr., p. 99; dess. die comites Augusti der frühern kaiserzeit, p. 120. — *Miscellen*: *U. Köhler*, zwei inschriften aus Athen, p. 132; *G. Parthey*, Geographus Ravennas beim Riccobaldus Ferrariensis, p. 134; *R. Schöne*, wandinschriften vom amphitheater zu Pompeii,

p. 138; nachtrag zu p. 51, p. 140; *V. Rose*, ein bruchstück des Caelius Aurelianus p. 141; *K. Müllenhof*, zu den südrussischen inschriften, p. 144.

Rheinisches Museum, bd. XXIV, hft. 3: *H. Usener*, zu Horatius, p. 337; *J. Steup*, ein einschiebsel bei Thukydides, p. 350; *A. Wilmanns*, Placidus, Papias und andre lateinische glossare. Nebst einem zusatz: der liber glossarum, von *H. Usener*, p. 362. 382; *J. Freudenthal*, zur kritik und exegese *περὶ τῶν κοινῶν σώματος καὶ ψυχῆς ἔργων* (*parva naturalia*), p. 392; *A. Knötel*, die ältesten zeiten der ägyptischen geschichte. Dritter artikel, p. 420; *C. Wachsmuth*, eine neue inschrifttafel von Taormina, p. 451. 496. — *Miscellen: C. Wachsmuth*, die inschrift C. I. Gr. III, nr. 5773, p. 474; *O. Benndorf*, Horosinschrift aus Laurion, p. 476; *W. Helbig*, das curtiusrelief im capitol, p. 478; F. R., curae secundae zu hft 1 der „neuen plautinischen excurse“, p. 482; *o. k., vorto, uerto*, p. 492; *L. M.*, Pindarus Thebanus, p. 492; *ders.*, zu Properz, p. 494; *W. Roscher*, zu Sophokles, p. 494; *J. Klein*, zu Galenus, p. 494; *L. M.*, zu des Pacuvius Antiope, p. 495; *J. Klein*, zu *Cic. de Legibus*, p. 496.

Zarncke, literarisches centralblatt, nr. 14: *Peter*, geschichte Roms in drei bänden. Bd. III, abth. 2 . . . vom tode Nero's bis zum tode Marc Aurels. 8. Halle. 1869, ref. tadelt die für grössere leserkreise zu grosse knappheit der darstellung. — *A. T. Rudorff, de iurisdictione edictum. Edicti perpetui quae reliqua sunt. Constituit cett.* 8. Lips.: ausführliche anzeige. — *E. Rohde*, über Lucian's schrift *Λούκιος ἢ ὄνος* und ihr verhaltniss zu Lucius von Patrā und den metamorphosen des Apuleius. 8. Leipzig: empfehlende anzeige von *F. N.* — *L. Kühnast*, über Livius als schullecture. 4. Marienwerder. I. 1863. II. III. 1867. 1868: das wichtigste darin ist I, 24 — III, 35 die darstellung der syntax des Livius. — Nr. 15: *Il Critone.* Dialogo platonico. Esposto ed esaminato da *R. Cherubini.* 8. Neapel. 1867: die anzeige referirt genau den gedankengang: „Platon hat die vermittlung des individuum mit dem allgemeinen noch nicht gefunden: erst durch Hegel und Stahl sind die Deutschen dazu gelangt“: es beansprucht die arbeit, die eine *gekrönte* preisschrift ist, kein philologisches verdienst. — Nr. 17: *A. v. Reumont*, geschichte der stadt Rom. Bd. III, abth. 1. Berlin. 1868: kurze anzeige. — *L. Friedländer*, darstellungen aus der sittengeschichte Roms. Bd. II. 2. aufl. 1867: anzeige mit einigen bemerkungen über wirthshäuser, bordelle, über mimen und das angebliche amphitheater zu Capreä von *Bu.* — Nr. 18: *Ch. A. Volquardsen*, untersuchungen über die quellen der griechischen und sicilischen geschichte bei Diodor, l. XI — XVI: lobende anzeige mit einigen bemerkungen von *A. S.*: s. oben p. 46. — Sieben karten zur topographie von Athen. Mit erläuterndem text von *Ernst Curtius.* Fol. Gotha. 1868: anzeige mit mancherlei gegenbemerkungen von *Bu.* — Nr. 19: *Historia miscella. Franc. Eyssenhardt recensuit.* 8. *Berol.*: anzeige: s. oben p. 152. — *W. Arnold*, cultur und recht der Römer. 8. Berl. 1868: kurze anzeige. — *Polybii historia. Ed. L. Dindorf.* vol. IV. Lips. 1868: ref. tragt folgende eigene emendationen vor: XXXII, 10, 3: *γνώμης ἐκείνῳ. σοῦ γε μὴν ἄγαμαι... ὅτι δοκεῖς αὐτῷ πραύτερος εἶναι*, ib. 8, 11 *μνημονευέσθω*, 9, 9 *τί δαί*, 12, 4 *ἐπιφανεῖς*, 15, 2 *αὐτῷ*, 5, 4 nach Monacensis *τούτους μὲν οὖν*, 2, 7 *καί τοι*, 3, 3 *τὴν τότε . . ἀπάντησιν*, 9, 9 *δύο τρεφόμεθ' ἀδελφοί*, 14, 8 *αἷς οὐδὲν αὐτῇς προςῆκε*; lücken sind noch öfter auszufüllen: so c. 4, 4 *καθικέσθαι τῆς προθέσεως*, 14, 2 *οὓς ἔτρεφε διαδόχους τοῦ τ' ὀνόματος καὶ κτλ.*: sonst s. oben p. 92. — *Polybii historiae. Ed. Fr. Hultsch.* V. II. Berol. 1868: anzeige: s. ob. p. 93. — *O. Carnuth Aristonici περὶ σημείων Ὀδυσσείας reliquiae emendatiores.* 8. Regiom. Pruss.: lobende anzeige von *L. F.* — *C. Bursian*, geographie von Griechenland. Bd. II. Peloponnes und die inseln. Abth. I. Die landschaften Argolis, Lakonien, Messenien. 8. Lpz. 1868: anzeige von *Co.* — *Ed. Gerhard*, gesammelte academische abhandlungen und kleine schriften. Bd. II. Berl. 1868: daraus besonders abgedruckt: *Eduard Gerhard*, ein lebensabriss von *Otto Jahn*: anzeige von *Bu.*: s. oben p. 27. —

Nr. 8. August 1869.

Philologischer Anzeiger.

Als beiblatt zum Philologus herausgegeben

von

Ernst von Leutsch.

---

177. Index scholarum, quae . . . in un. Friderica Guilelma Rhenana per menses hibernos a. CIƆIƆCCCLXIX et LXX . . . habebuntur. — Praecedit Friderici Heimsoethii commentatio de necessaria in re critica vigilantia, perseverantia atque audacia. 4. Bonn. 1869. — 17 S.

Von vielen, sagt der vf. p. III, werde er wegen zu grosser kühnheit in handhabung der kritik getadelt: *quibus ita respondebimus ut plurimos adhuc et in iudicandis iis quae ferri possint necne haud satis vigilanter versari et in emendandis vitiis ea qua opus sit perseverantia atque audacia non uti contendamus ostendamusque*: gewiss ein harter vorwurf: doch nicht genug; es heisst weiter: *iam ut ex ordine quae sentimus exponamus: primum legere consuevimus oculis, non etiam auribus quae legimus auscultare:* es ist das schon oft gesagt, freundlich aber von Heimsöth, dass er sich in den tadel mit einschliesst; daher wagen wir wie er selbst denn höre, freilich nicht ohne herzklopfen, zu fragen. Die erste stelle, welche unsre menschliche schwäche, Heimsöth's kraft und stärke beweisen soll, ist Soph. Oed. Tyr. 1180 *εἰ γὰρ οὗτος εἶ, Ὅν φησιν οὗτος, ἴσθι δύσποτμος γεγώς*: *quid*, heisst es p. IV, *hanc eiusdem vocis repetitionem quae quo vehementius pronuntiatur eo molestius aures tangit interpretes quidem omnes devitarunt, . . . ipsum Sophoclem non fugisse putabimus? . . .: itaque Sophoclis manum mihi restituere videor scribendo: εἰ γὰρ αὐτὸς εἶ Ὅν κτλ.:* das auffallende der wiederholung ist aber längst bemerkt und auch erklärt: s. Ellendt. Lex. Soph. II, p. 464 sq.: bei richtiger pronuntiation — und die alten schauspieler waren künstler — machte sie gewiss einen schönen effect: vergl. ibid. 947: . . *καὶ νῦν ὅδε*

πρὸς τῆς τύχης ὄλωλεν οὐδὲ τοῦδ' ὕπο, auch von verschiedenen personen. Aber wie steht es nun mit Heimsöth's conjectur? Nun, auf den styl des Sophokles ist bei ihr wenigstens nicht geachtet: der würde einen dativ zu *αὐτός* verlangen und — doch um kurz zu seyn, wo hat nach solchem *αὐτός* Sophokles einen matten relativsatz folgen lassen? Denn OT. 574 *εἰ μὲν λέγει τάδ', αὐτὸς οἶσθ'. ἐγὼ δέ σου Μαθεῖν δικαιῶ ταῦθ' ἅπερ κἀμοῦ σὺ νῦν*, haben die neuern irrig *ταὔθ'* geschrieben, wie *τάδι* zeigt, auf das, um der rede die nothwendige spitze zu geben, *ταῦτα* zurückbezogen werden muss: das lehrte auch das gehör. Heimsöth fährt fort: *Etiam Antig. v.* 1029 *in verbis Tiresiae Creontis contumaciam graviter obiurgantis omnes editiones exhibent: αὐθαδία τοι σκαιότητ' ὀφλισκάνει. Ἀλλ' εἶκε τῷ θανόντι μηδ' ὀλωλότα Κέντει. τίς ἀλκὴ τὸν θανόντ' ἐπικτανεῖν; quantocius corrige: ἀλλ' εἶκε τῷ δέοντι* —, wofür Oed. Col. 172 Eur. Teleph. fr. 324 N. Aesch. Ag. 1071 angeführt werden. Ich meine: *festina lente*: denn da man *τίς ἀλκὴ κτλ.* nicht mit *μηδ' ὀλωλότα κέντει* als einer epexegese verbinden darf, muss *εἶκε τῷ θανόντι* bleiben, um die kraft des *τὸν θανόντ' ἐπικτανεῖν* nicht verloren gehen zu lassen, die, mein' ich, um so mehr hervortreten muss, da doch an Polyneikes dabei gedacht werden soll. *Sic igitur veterum verba legimus non audientes, ut multo hercule deterius est, quod etiam non cogitantes legimus persaepe, sopore scilicet devincti semisomno quo linguarum antiquarum graecae praesertim difficultates mentem nostram ita solent consopire ut aut nihil certi sentiamus aut eam sententiam quae rei apta est etiam in verbis quae longe aliud significant nobis videamur audire.* Oh wir armen deutschen philologen, wir müssen doch ein recht pflichtvergessenes völkchen seyn, dass unsre eignen landsleute glauben, so zu uns sprechen zu müssen! Und wie wird Heimsöth nun uns beschämen! Er schreibt: *In Stob. Ecl. Phys.* I, 7 *ἐκ τῶν Μενάνδρου προγάμων legitur sententia: τυφλόν γε καὶ δύστηνόν ἐστιν ἡ τύχη. quid? si in libro germanico legeremus*: „blind und trüb ist das geschick?" *num dubitaremus, quin hoc errore scriptum sit pro*: „blind und taub ist das geschick?" *quid igitur est cur in versu graeco non corrigamus*: *τυφλόν τε καὶ δυσήκοόν ἐστιν ἡ τύχη? nimirum soporis quem dixi vis est* (cf. Polluc. *εὐήκοος, δυςήκοος, ἀνήκοος, ὀξυήκοος, βαρυήκοος*). Doch was ist das für eine methode, aus einer schlechten deutschen übersetzung auf fehler

im griechischen text zu schliessen? Uebersetzt man „leidvoll“, was fehlt dann dem verse? Und was ist das für eine *vigilantia*, was gar für eine *perseverantia*, die bei einem mehrfach in den quellen citirten fragment nur mit einer stelle ausschliesslich operirt? Der vers steht auch Monost. 718 und mit der variante τυφλὸν δὲ, er steht aber auch noch in dem von Meineke übersehenen Stob. Floril. 98, 11 und da mit der variante ἀνθρώπου βίος: wir wollen hier darauf nicht näher eingehen: jedenfalls ist aber so viel klar, dass der vers uns aus verschiedenen quellen überliefert ist, woraus dem δύστηνον nothwendig eine bedeutende stütze erwächst. Soll demnach hier eine verderbniss seyn, so ist sie nur in dem sinne: der steht aber nicht fest; denn wegen der zwei zu einem substantiv gesetzten epitheta — in den Monosticha kommt ein gleicher fall sonst nicht vor — ist sicherlich der vers ein theil einer grössern sinnesperiode, so dass es zweifelhaft bleibt, ob τυφλὸς *caecus* oder *clandestinus*, δύστηνος *miser* oder *dis invisus* bedeute, ist ferner auch gewiss, dass die adjectiva ihre beziehung durch den zusammenhang bekamen: wer kann also da corrigiren wollen? Und schliesslich, ist denn Nicostrat. ap. Athen. XV, 693 A ἡ πρόνοια δὲ τυφλόν τε κἀσύντακτόν ἐστιν, ὦ πάτερ auch die taubheit nöthig? — Wir lesen p. V: *In Taur. Iphig.* v. 552 *Orestes a sorore de Agamemnone interrogatus respondet:* δεινῶς γὰρ ἐκ γυναικὸς οἴχεται σφαγείς, *quid vero? utrum* δεινῶς ἐσφάγη, *an* δεινῶς ᾤχετο? *expergefactus corrige:* ἰδίας γὰρ ἐκ γυναικὸς οἴχεται σφαγείς. Ἰφ. ὦ πανδάκρυτος ἡ κτανοῦσα χὠ θανών. Wir wollen die antwort auf die fragen andern überlassen, *expergefactus* giebt sie sich Heimsöth auch wohl selbst: aber wenn Orest so deutlich die Klytämnestra bezeichnet, wie kann denn Iphigenia in ihrem ausruf die mörderin und den gemordeten gleich stellen? Freilich Hartung übersetzt: „auch kam er, durch s e i n weib gemordet, schrecklich um“, und bei Heimsöth's vorliebe für schlechte übersetzungen möchten wir fast glauben, hier auf die quelle der Heimsöthischen conjectur gestossen zu seyn: aber wie sind dann vss. 555 flg. möglich geworden? Man sieht meine ich doch klar, wie γυναικὸς vs. 552 Iphigenia auf Klytämnestra n i c h t bezieht und Orest absichtlich dunkel gesprochen: daher Iphigenia's frage εἰ ζῇ τοῦ ταλαιπώρου δάμαρ; die doch deutlich ihre unkenntniss von Klytämnestra's missethat zeigt, welche Iphigenia also erst 559 φεῦ. ὡς

εὖ κτλ. ganz durchschaut. Die kunst in dieser stichomythie scheint von Heimsöth ganz verkannt zu seyn. Es muss also auch hier bei der überlieferung sein bewenden haben. Beiläufig wird p. V zu Soph. Elect. 1235 eine von mir im Philol. XXIX, p. 218 zurückgewiesene conjectur vorgetragen, dann sehr schön Eur. Iph. Aul. 1034 εἰ δ' εἰσὶ θεοί, σύ τοι δίκαιος κτλ., Soph. Trach. 1249 . . ἀπώσομαι, σὸν ὂν θεοῖσι δεικνὺς τοὔργον emendirt und darauf p. IV zu einem neuen capitel übergegangen: *At sunt vitia quae etiam semisomnum offendant, ad haec igitur emendanda accingimur:* aber wie p. VII in Soph. Oed. Tyr. 1437 Heimsöth sich versehen, habe ich auch Philol. XXIX, p. 218 gezeigt; p. VI wird in Eur. Med. 1316 θανόντας, τὴν δὲ πιτνῶσαν φόνῳ geschmacklos vorgeschlagen, in Eur. Hecub. 1279 αὐτόν τε τοῦτον verlangt, weil an die aktion nicht gedacht ist: dann wird conjicirt in Soph. Aiac. 496. Eur. Med. 1293. El. 635. 1308. 382. Iph. Taur. 804. 572. 1155. Hippol. 665. 634. 1448. 702. 228. Soph. Phil. 646. 425. 351. 435. 777. Trach. 1131. 1256. Oed. Col. 599. Oed Tyr. 376. 817. 87. Aesch. Sept. 657. Eur. Heracl. 866. Suppl. 655. Orest. 1045. 117. Soph Elect. 255: über einiges hievon s. Philol. XXIX, p. 166. 244. Schliesslich rechtfertigt wohl die ausführlichkeit der anzeige, dass mir ein nambafter gelehrter auf ganz falschem wege sich zu befinden, ich aber mit meinem urtheil gegen ihn recht zu haben schien; wohl auch darin, dass *perseverantia*, *vigilantia* und dergl. eine geschmacklose, an C. Pauw und consorten erinnernde form ist. Auf wessen seite aber auch das recht sich befinde, wir wollen des sophokleischen gedenken: ἀνθρώποισι γὰρ τοῖς πᾶσι κοινόν ἐστι τοὐξαμαρτάνειν. *E. v. L.*

---

178. De Poenuli Plautinae duplici exitu scripsit Theodorus Hasper. 8. Lipsiae, in aedibus B. G. Teubneri. 1868. — 29 S. (Diss. inaug., wiederholt in den Supplem. der Jahrb. für class. Philologie und in einem Separatabdrucke). — 10 Gr.

Seit 1854 bereits ist der Pönulus als nächste fortsetzung der kritischen gesammtausgabe des Plautus angekündigt worden, und an vorarbeiten dazu hat es nicht gefehlt. In drei prooemien der indd. lectt. Bonn. lieferte Ritschl schöne beiträge zur onomatologie (aest. 1856) und texteskritik (hiem. 58/59: act. I sc. 2; aest. 65: act. II); zwei bekannte semitische philologen, Fr. C.

Wex und Ferd. Hitzig, nahmen sich in verschiedenen aufsätzen im Rh. Mus. I. IX. X. XII. der punischen partien an, ja letzterer hat, wenn wir nicht irren, die endliche redaction derselben für die noch immer vergeblich erwartete ausgabe übernommen und vollendet. Jeder fernere beitrag zur kritischen sichtung dieses (wie Epidicus, Mercator und Stichus) in einer doppelten bearbeitung vorliegenden und daher mit unächten versen überfüllten stückes wird deshalb sehr willkommen sein: war es doch sogar Geppert's oberflächliche ausgabe „*in usum lectionum*" Berl. 1864; um so mehr aber natürlich, wenn ein solcher — und dieses ist mit der vorliegenden kleinen arbeit der fall — im ganzen das gepräge der gründlichkeit und besonnenheit an sich trägt, und dazu noch unter den auspicien Ritschl's entstanden ist. Der *sospitator Plauti* hat mit jener, seinen schülern gegenüber, so oft bekundeten und gerühmten liebenswürdigen liberalität und vorsorge dem verfasser die zur arbeit nöthigen collationen zur verfügung gestellt, und seine einwirkung ist auch überall erkennbar. Um die behauptung (die übrigens keineswegs neu ist, s. p. 10 und Most. praef. XI): „der *alter exitus Poenuli* sei kein mittelalterliches machwerk, wie die *supposita* in vier anderen komödien, sondern ein, wo nicht plautinisches, so doch classisches product, analog dem *alter exitus* der Andria" zu beweisen, geht Hasper (p. 6 — 10) zunächst davon aus, dass selbiger in allen ächten textesquellen enthalten sei, auch im *A*: und zwar mit seinen ersten zehn versen auf dem letzten vollständigen quaternio des Pönulus (nr. LXIX?), mit seinen übrigen 41 wahrscheinlich auf einem unio (nr. LXX?), von dessen zweitem blatte in der that drei, brüchstücke der v. 49—51 enthaltende, fetzen gerettet sind. Den rest dieses blattes müssen dann der titel, die didascalie und die beiden argumente des Persa ausgefüllt haben, das verlorne erste blatt vom quat. LXXI (praef. Pers. init.) der prolog dieses stückes, und wirklich sollen auch auf der rückseite jener drei fetzen reste des *argum. non acrost. Persae* sichtbar sein. Diese ganze, recht probable, vermuthung (die wiederum an winke Ritschl's, Most. praef. X sq., Pers. praef. VIII, über kleinere membranenpaare zwischen den vollen quaternionen, anknüpft) hätte an deutlichkeit gewonnen, wenn die anm. 4 auf p. 9 zum *conspectus* des *unio* gestellt worden wäre; der schluss der anm. 7 „*ut fabula nova a novo exor-*

diretur quaternione“ passt hier wenigstens durchaus nicht — — Es folgen p. 11—20 beide *exitus*, mit dem kritischen apparate versehen, und zwar „*in eam integritatem restituti, qua e manibus sive poetae sive poetarum utrumque profectum esse existimem*“ (p. 10); daran schliessen sich bemerkungen über einzelne stellen p. 21—23. Die beseitigung des hiatus in der cäsur des senars ist natürlich die hauptaufgabe jener restitution: deshalb wird nicht blos V, 5, 48 gegen alle hdschrn. ein flickwort eingeschoben, sondern auch, der deutlichen sinnespause zum trotz, V, 7, 5: *Tetigít. nunc périi. únde haec périerúnt domó?* Ebenso unnöthig ist V, 6, 30 die transposition des *hunc* aus v. 29, wo es noch dazu im *A* fehlt; die recitation *Habeámus hílare, húius malo ét nostró bono*, mit kleiner pause vor dem nachdrücklich hervorgehobenen *huius*, scheint uns ohne jeden anstoss. Noch gezwungener nähme sich das p. 21 vorgeschlagene *et* vor *huius* aus; das im vs. 29 allerdings wünschenswerthe *hunc* der anderen recension kann man auf verschiedene weise halten. Dass der vf. p. 22 die harte, nur in anapästen zweimal vorkommende, messung *neminem* nicht im senar zulassen will, muss gewiss gebilligt werden: nur möchten wir nicht mit ihm messen *Nemínĕm ventre, qui*, sondern mit Bothe *Ventre néminĕm, quí.* Für das V, 7, 16 eingeschobene *ei te* dürfte ein *aiunt* sich mehr empfehlen; ebd. 30 ist noch lange nicht geheilt. Die übrigen textesänderungen des verf.'s sind unbedeutend (die beste wohl die ib. v. 17 *Per ego genua tua ted obsecro*), aber es ist auch nicht viel zu thun übrig, da besonders im zweiten *exitus*, wie der verf. selbst sagt p. 21, das meiste ohne jeden anstoss gelesen werden kann. Freilich enthält er auch nirgends etwas in irgend einer beziehung hervorragendes und erscheint als viel zu flach und alltäglich für eine ableitung aus der hand des Plautus selbst. Wohl aber mag Hasper recht haben, wenn er im letzten abschnitte seiner arbeit p. 23—29 denselben als von einem späteren theaterdichter behufs einer erneuerten aufführung (etwa nach 600 p. u., vgl. Ritschl's bestimmung über den prolog der Casina) verfasst bezeichnet, mit welcher aufführung eben die zahlreichen spuren einer doppelten bearbeitung des ganzen stückes in verbindung stehen, und wodurch sowohl auf die vielbesprochene abweichende quantität *ăcheruns* wie auf manches andere unplautinische das richtige licht fällt. Demjenigen, der hier weiter ar-

beiten will — und es ist noch genug zu thun übrig — seien die kurzen, aber sehr beachtenswerthen winke, die der verfasser p. 27 f. und in den anmerkungen giebt, empfohlen.

Aug. O. Fr. Lorenz.

---

179. M. Tullii Ciceronis opera quae supersunt omnia ediderunt J. G. Baiter, C. L. Kayser. Vol. XI. Ed. stereotypa. Ex offic. B. Tauchnitz. 8. Lips. 1869. II u. 562 S. — 18 Gr., prachtausg. $1^1/_2$ Thlr. Auch unter dem titel:

M. Tullii Ciceronis orationum fragmenta et orationes suppositiciae. Edidit C. L. Kayser. M. Tullii Ciceronis ceterorum librorum fragmenta. Index nominum. Index librorum Tullianorum. Composuit J. G. Baiter. Ed. ster. Ex offic. B. Tauchnitz. 8. Lips. 1869.

Mit diesem bande ist wieder eine werthvolle ausgabe Cicero's vollendet, des Cicero, der sich an den zeiten, welche ihn hochmüthig verkennen und gar schmähen, so zu rächen pflegt, dass er nur um so nachhaltigeren einfluss auf deren gedeihliche entwickelung sich zu verschaffen weiss. Zu diesem einfluss verstehen auch die fragmente der verloren gegangenen schriften beizutragen und es ist daher höchst erfreulich zu sehen, wie ihre gestalt eine immer zuverlässigere wird. Das hauptverdienst dabei gebührt Nobbe und Orelli und thut uns leid, dass Kayser's vorrede das nicht hervorgehoben hat: was sie begonnen, haben ihre nachfolger mit bestem erfolg der vollendung näher zu bringen gestrebt. Das verdienst dieses neuesten bandes aber wird die vergleichung mit der letzten Orelli'schen ausgabe am besten zeigen: ausser dem was Kayser's vorrede selbst andeutet, vermehrung der bruchstücke, besserung und heilung des textes, ist als solches noch besonders die ausmerzung von stellen zu rechnen, welche in den erhaltenen werken vorhanden sind, aber fälschlich den bruchstücken eingereiht waren. So hat z. b. Halm aus der rede *pro Othone* p. 946 ein fragment, Kayser p. 26 hat keins: richtig: denn das bei Halm sind worte aus Cic. p. Coel. §. 47. Und doch ist noch nicht genug aufmerksamkeit auf diesen punkt verwandt: p. 35 führt Kayser eine stelle aus Quint. I. O. IX, 2, 60 als aus *orationes incertae* an: sie ist jedoch, wie jetzt auch Halm in der ausgabe des Quintilian angiebt, aus Cic. p. Cluent. §. 169: das verdienst, dies wie anderes der art ge-

funden zu haben, gebührt *Wrampelmeyer, librorum mss. qui Cic. oratt. p. Sest. et p. Cael. continent, ratio qualis sit, demonstratur, Detmold. 1868, p. 15 sq.*

Den grössern theil der fragmente hat Baiter besorgt, darin formell von Kayser abweichend, dass er eine *adnotatio critica* nicht vorangeschickt, sondern ab und an kurze noten an die fragmente angeschlossen hat. Es wäre nun grössere sorgfalt hier zu wünschen: den beweis dafür entnehmen wir den gedichten Cicero's. Diese hat von jeher die ungunst der gegner Cicero's getroffen und auch jetzt noch ist man gewohnt, sie als schlecht, als für die entwicklung der poesie Roms gleichgültig, als phrasenreich, schwerfällig u. s. w. anzusehen; ich selbst habe früher dieser ansicht mich angeschlossen, s. Zeitsch. f. Alterth. 1834, p. 161 flg.. Aber betrachtet man unbefangen Roms epische poesie im VII. jahrh. a. u., so ist Cicero der, welcher zuerst den weg des Ennius verlässt und auf den des Catull zu gelangen strebt, d. h. zur griechischen feinheit. Daher verdienten diese poetischen überbleibsel eine neue, gründliche bearbeitung, namentlich auch die der historischen epen: hier hat Baiter nicht einmal die beiträge seines landsmanns Mähly benutzt: Philol. XXV, p. 544 flgg.: beim Limon, p. 129, schreibt Baiter vs. 3 richtig nach Ritschl Rhein. Mus. XV, p. 628 *affers*, citirt aber dazu eine gar nicht hierher gehörige schrift Ritschl's: auch auf Ritschl bei Reifferscheid Suet. Reliq. p. 524 war zu verweisen: ibid. vs. 4 ist auch schwierig und war deshalb Bergk im Philol. XVI, p. 633 zu beachten: und dergl. liesse sich noch vieles beibringen. *E. v. L.*

---

180. Die Gründung Roms von Dr. P. W. Forchhammer. Kiel, 1868. 8. — 50 S. — 12 Gr.

Der verf. versucht in seiner bekannten weise die sage von der gründung Roms aus dem naturprocess der schnee- und regenbildung und dessen folgen zu erklären. Neu ist dabei die anwendung der von ihm zunächst für die erklärung der griechischen mythologie aufgestellten grundsätze und grundbegriffe auf die römische sage. Und zwar überträgt der verf. ohne bedenken auf den italischen Mars, was er in früheren schriften über den griechischen Ἄρης ermittelt zu haben glaubt, er ist „der

gott der wärme, der hitze.“ Die wölfin ist „symbol der überschwemmung, der feuchten niederung“; der beweis wird aus der Achill-sage und einigen entlegenen griechischen mythen geführt, auch aus der vergleichung von *lupus* mit *lucus* „dem feuchten waldgrunde“ und den „verwandten wörtern λύω, λῦμα, λούω, λοῦτρον, *luo, lutum, delubrum, diluvium* und dem niederdeutschen luk,“ (das ist nach Frisch „ein feuchter wässeriger ort, *locus paludosus, qui aestate prati loco est.*“). Vesta ist ihrer grundbedeutung nach nicht die göttin des heerdfeuers und der festen häuslichkeit, sondern mit hülfe einiger stellen, die über den mit ihrem cult verbundenen geheimdienst reden, wird sie zur „göttin des durch die kälte auf den höhen des Olymp gefesselten ewigen und ewig ruhenden schnees“ gemacht. Denselben begriff überträgt dann verfasser in die italische religion und meint nun: „in Italien konnte man die vegetation zum grossen theil als eine metamorphose des schnees betrachten.“

Zu diesem gewünschten zweck lassen sich dann auch die übrigen personen und localitäten der römischen gründungssage leicht erklären. Ἀ-μόλιος, der unbewegliche, ist der feste winterschnee auf den bergen von Alba-Longa, Νομ-ίτωρ, der durch die weide gehende, ist der heros der gewässer, die sich von dort in die ebene nach Rom ergiessen, Rhea Silvia die nymphe der bäche, die von Alba den waldungen der küste zufliessen, „Romylos und Remos, d. i. der kleine und der grosse fluss,“ bezeichnen zwei bäche, Almo und Marrana, deren ersterer durch Rom, der andere parallel mit jenem in den Anio fliesst. Die weitere erklärung der sage ergiebt sich dann ohne schwierigkeit; man möge sie im schriftchen selbst nachlesen.

Etwas witz nnd combinationsgabe gehört allerdings dazu den geheimsinn eines mythos in der angegebenen weise zu errathen; die operation wird aber wesentlich dadurch erleichtert, dass die den mythen zu grunde liegenden ideen, „die nothwendigen bewegungen in der natur,“ überall in Italien wie in Griechenland sich wesentlich auf denselben kreislauf des wassers in der natur reduciren. Viel gelehrsamkeit bedarf es nicht, um zu einem worte einige ähnlich klingende hinzuzufügen, die in den gegebenen gedankenkreis hineinpassen; etymologie freilich ist das nicht. Ein eigenthümliches zeichen ist es auch, dass alle lateinischen namen sich aus dem griechischen erklären lassen, und dass

z. b. der alt-lateinische der Rea Silvia (von ῥέω und *silva*) mit derselben leichtigkeit wie der der griechischen fassung der sage angehörige der Ilia (von ἰλύς) sich in die deutung fügen.

Und wie worte und namen nach umständen bald aus der einen, bald aus der andern sprache erklärt werden, so werden noch weit mehr die religiösen ideen gemischt und nach dem gegebenen schema zurecht gestutzt. Dass die italische religion wenn auch aus gemeinsamem stamm mit der griechischen erwachsen, so doch lange getrennt von ihr und selbständig sich entwickelt hat, scheint dem verf. nicht in den sinn gekommen zu sein. Es ist wirklich zu bedauern, wie wenig in dieser beziehung die umfassenden neueren untersuchungen auf dem gebiete der mythologie auf ihn eingewirkt haben.

Hingewiesen sei noch auf die erklärung des namens der *Porta Metronis* „oder richtiger *Metrovia* [!], oder noch richtiger *Μητρώϊα*", der auf den cult der *Magna Mater* bezogen wird (p. 39), was einige wahrscheinlichkeit hat; bisher war der ursprung des namens unerklärt.

---

181. Les jeux des anciens, leur description, leur origine, leurs rapports avec la religion, l'histoire, les arts et les moeurs par L. Becq de Fouquières. Ouvrage accompagné de gravures sur bois d'après l'antique, dessinées et gravées par M. Léon le Maire. — Paris, C. Reinwald. 1869. 8. VIII u. 460 S.

Der verf. giebt in diesem werke eine ausführliche, oft nur weitschweifige darstellung der privatspiele des griechischen und römischen alterthums. Er rühmt sich besonders das spiel der *tali*, sowie das der *duodecim scripta* sammt dem auf dasselbe bezüglichen epigramme des Agathias neu erklärt und für den *ludus latrunculorum* „*une restitution complète*" geliefert zu haben. Wir können hier die einschlagenden fragen, welche zum theil ohne entdeckung neuer monumente schwerlich zu sicherem abschlusse gebracht werden können, nicht erörtern, müssen jedoch unser bedauern darüber ausdrücken, dass dem verf. alles unbekannt geblieben ist, was nach Friedrich Jacobs und „Wensdorff" (so stets!) besonders von deutschen gelehrten wie Grassberger, Marquardt u. a. über diesen gegenstand geschrieben worden ist. — Eine grosse anzahl eingedruckter holzschnitte stellt antike auf spiele bezügliche monumente dar. Leider fehlt jedoch oft der nachweis darüber,

wo dieselben existiren oder publicirt sind; und bei der auswahl derselben hätte mit mehr kritik verfahren werden sollen, wie z. b. die bereits von Marquardt für apokryph erklärte zeichnung aus Gruter p. 1049, 1 hier auf p. 364 abgedruckt und ohne allen vorbehalt für die untersuchung benutzt ist. — Das werk ist jedoch mit anerkennenswerthem fleisse und mit liebe zum gegenstande geschrieben und bekundet überall das bestreben, jedes einzelne spiel anschaulich zu reconstruiren. — Zum schlusse stehe hier beiläufig die notiz, dass sich in der sammlung des hrn. Castellani zu Rom ein kleines antikes relief mit der darstellung des moraspiels befindet. Wir würden uns freuen, wenn das römische institut, welches bereits eine zeichnung desselben besitzt, in einem der nächsten bände seiner *Annali* uns einen stich desselben brächte. — *g* —

Dass der verf.[1] nur für Franzosen geschrieben, zeigt schon der umstand, dass die massgebenden originalstellen blos in französischer übersetzung mitgetheilt und überhaupt die griechischen und lateinischen benennungen nur spärlich eingestreut sind: *Les lecteurs*, meint der verf. im vorwort p. VIII, *que pourraient effrayer au premier abord les mots grecs et latins, dont cet ouvrage est parsemé, n'auront qu' à passer du regard les parenthèses qui les renferment, sans craindre que le récit perde de sa clarté.* Aber bei allem *horror* vor solchen vocabeln und vor gelehrtem anschein, so durften doch namen wie *ταυρίνδα* p. 258 nicht fehlen. Leider ist kein index beigegeben, weder für die sicheren noch für die zweifelhaften spielnamen.

Die eintheilung der spiele ist keine systematische; nach einigen eigentlichen kinderspielen folgen in kap. V *Jeux et exercices de force et de souplesse*, in kap. VIII dagegen ist vom kreisel u. s. w. die rede. Einige spiele werden durch willkürliche ausscheidung als selbständige vorgeführt, während im grunde blosse modificationen gemeint sind. So figurirt p. 68 *le jeu des juges* eigens, obwohl p. 65 *ducatus et imperia ludere* aus Sueton angeführt, d. h. die ganze gattung bereits bezeichnet ist; p. 71 *le jeu de mosaïste* schlösse sich richtiger an *le jeu de l'architecte* an. Ebenso wenig recht auf specielle unterscheidung hat p. 72 *le*

1) Von einem andern mitarbeiter.

jeu des figures d'ivoire. Ueber ἀποδιδρασκίνδα p. 85 hätten Rochholz u. a. aufschluss geben können. Dagegen ist vieles nett; merkwürdig aber, wie gelegentliche allotria nicht verschmäht werden, die bei der mehrzahl französischer leser ihres eindruckes sicher sind, uns anderen aber als breite und unpassende einschaltungen erscheinen. So wird p. 19 über Lucian's traum referirt, p. 48 über Nausikaa, p. 104 Cyrus; in sonderbarer, aber charakteristischer weise heisst es p. 33 von den ἑταιρεῖαι: *il nous est difficile aujourd'hui de concevoir bien nettement ce sentiment d'une délicatesse extrême, dont cependant l'affection qu'au moyen âge une chatelaine portait au page qui la servait, pourrait nous donner une image* etc. Zum hirtenrufe ψίττα wird p. 36 eine niedliche salon-reiseidylle aus Sicilien mitgetheilt, vgl. p. 144; über *les jeux de jeunes filles* lässt sich schwerlich anders als in französischer sprache so reden, wie es der verf. gethan p. 135 sqq., oder vollends über den kottabos p. 233: wie der zu behandeln, kann jetzt der vrf. aus Philol. XXVI, p. 201 sehen. In den *jeux des animaux* p. 135 sqq. ist manches gewaltsam herangezogen; bei erwähnung der amoretten auf pompejanischen wandgemälden p. 45. 301 sqq. ist keine rede von der deutung dieser figuren durch O. Jahn u. a. Bisweilen wird aus notizen einer späteren periode etwas übereilt auf weit ältere bestände geschlossen, wie p. 267 f.; auch hätte die etymologie der spielnamen hie und da besser berücksichtigt werden sollen, z. b. p. 218 war einfach λαταγεῖν mit πλαταγεῖν zusammenzustellen; p. 151 dürfte in der abbildung des hahnenkampfes nach Gori die figur zur rechten eher als herme denn als Priap zu deuten sein. Bei der schaukel p. 57 ist die deutung einer figur auf Bellerophon, wie er nach einer darstellung bei Eubulos in die höhe gezogen worden sein soll, schon deshalb falsch, weil die figur auf der medaille deutlich ein weib vorstellt. Bei der darstellung des fackellaufes p. 246 spricht der verf. gründlich von der allein richtigen auffassung desselben: vgl. Wachsmuth hell. alterthumskunde II, p. 565.

Das eigenste verdienst des verf. liegt jedoch in seiner genauen und mit scharfsinn durchgeführten beschreibung der *jeux de hasard et de combinaison.* In fällen, wo dies weder Hyde noch Christie noch anderen gelungen war, wird, unter vergleichung der heutigen stein- und brettspiele, manches dunkle und complicirte spiel mit erfolg dargestellt; vgl. besonders p. 422 sqq. *le jeu*

des latroncules, dann die gründlichen abschnitte über das ballspiel. Leider sind die so seltenen griechischen wörter und namen nicht immer correct gedruckt, man liest wiederholt *Amarillys* u. s. w., im übrigen ist die ausstattung sehr gefällig. γϱ.

---

182. F. C. Dahlmann's Quellenkunde der deutschen Geschichte. 3. Auflage. Quellen und Bearbeitungen der deutschen Geschichte neu zusammengestellt von G. Waitz. 8. Göttingen. 1869. XVIII und 224 S. — 1 Thlr. 6 Gr.

Wem die anzeige dieses buches an dieser stelle auffallen sollte, der bedenke, wie die jetzt so emsig betriebenen untersuchungen über die schicksale der handschriften der classiker den philologen gar oft zum studium von bis dahin ihm fern gelegenen mittelalterlichen zeiten veranlassen, wie ferner reges interesse für erkenntniss der wirksamkeit und geltung der literatur der beiden altclassischen völker nach dem untergang derselben bei uns in stetem wachsen begriffen ist, s. ob. p. 23, nr. 130, wie auch der erwachte oder doch erwachende nationale sinn dazu treibt, da das deutsche volk, ist es auch zuweilen verleitet, keiner epoche seiner vorzeit sich zu schämen braucht. Daher ist auch uns die neue auflage von Dahlmann's buch als eines zuverlässigen führers sehr willkommen, zumal ihre besorgung kaum bessern händen hätte anvertraut werden können: man sieht überall, wie der neue herausgeber sein gebiet vollkommen beherrscht. Wünschenswerth wäre, namentlich für benutzer die nicht fachgenossen sind, angabe des preises der werke, bei älteren büchern die des auctionspreises: dann hie und da, obgleich in diesem punkte allen zu genügen unmöglich ist, noch etwas mehr angaben und urtheile. Um einzelnes anzuführen, meines erachtens wäre n. 837 vor Tacitus noch Aufidius Bassus und Plinius der ältere zu erwähnen gewesen; ohne frage aber ist ebendas. Florus vor Cassius Dio zu stellen; n. 838 „die Geographen" fehlen ausser anderen Agrippa und Aethicus (s. Momms. ad Mon. Ancyr. p. 70), die um so weniger fehlen durften, je unbekannter in weitern kreisen sie sind; n. 840 ist für das *Monumentum Ancyranum* keine ausgabe verzeichnet: Dahlmann konnte so verfahren, jetzt aber musste die Th. Mommsen's erwähnt werden als die allein vollständige; n. 843 werden

für Cäsars kriege Göler und Louis Napoleon aufgeführt: aber daneben gebot die rücksicht auf deutsche wissenschaft Heller's anerkannt vortreffliche jahresberichte zu nennen, da sie auf Napoleons darstellung den bei weitem grössten einfluss gehabt haben, s. Philol. XXVI, p. 652: mein name ist ja beim citiren des Philologus nicht nöthig. Dagegen musste n. 913 Curtze's buch wegbleiben, s. ob. p. 147; eben so n. 958 Muratori's ausgabe der *Historia miscella*, s. ob. p. 152; auch bei Pytheas n. 807 fällt Redslob's Thule auf; ist es auch nicht ein „völlig unbrauchbares buch" wie Bessel sagt, so verdiente doch Fuhr, auch Dahlmann, Gesch. Dännem. I, p. 3 flgg., eher der erwähnung, besonders aber Ziegler die Reise des Pytheas nach Thule, 1861, weil er Bessel's übertreibungen zurückweist und p. 4. 20 vollständiger quellen und literatur angiebt; Foss in der Zeitschr. f. allg. Erdkunde bd. X, p. 476 ist mir übrigens bekannt. Um aber nicht bloss von philologischem zu reden: p. 5 ist mir aufgefallen die Berliner blätter für münz- siegel- und wappenkunde nicht erwähnt zu sehen; passend wäre meines bedünkens vor n. 724 die anführung von K. v. Leutsch blick auf Hannover, aufl. 2 gewesen, weil da p III flgg. so viel ich weiss der erste nennenswerthe versuch für eine gaugeographie gemacht worden: grade für jüngere ist wünschenswerth, der ersten wichtigen versuche in schwierigen dingen zu erwähnen, damit sie einsehen, wie gut ding gute weile hat und sie auch so bescheidenheit lernen. Doch ich bin auf ein mir fremdes feld gerathen; ich hoffe, das gesagte wird genügen, um die aufmerksamkeit auch der leser dieser blätter auf dieses buch zu lenken. *E. v. L.*

---

183. Germanische Göttersage von Ernst Bratuscheck. Berlin. 8. Otto Löwenstein 1869. VIII u. 300 S. — 1 Thlr.

Ein ganz verfehltes werk, das weder den fachgelehrten noch dem grössern publikum nützen kann, weil der verf. die nordischen und deutschen mythen und heldensagen willkürlich in einen gewissen romanhaften zusammenhang gebracht, phantastisch ausgeschmückt und durch hinzugethane eigene erfindungen entstellt hat, so dass seine darstellung nur zum theil den quellen gemäss ist. *W. M.*

NEUE AUFLAGEN: 184. *A. Conze*, beiträge zur geschichte der griechischen plastik. 2. aufl. 4. Halle: 3 thlr.: diese neue auflage enthält nach vorr. p. VI nur geringe zusätze und änderungen. — 185. Taciti Germania. Ex Hauptii recensione recognovit *Fr. Kritzius*. Ed. IIa. Berol.: 20 gr. — 186. Epistolae obscurorum virorum. Dialogus ex obscurorum virorum salibus cribatus. Adversariorum scripta. Defensio Joannis Pepericorni contra famosas et criminales obscurorum virorum epistolas. Ortuini Gratii lamentationes obscurorum virorum. Uno volumine comprehensa. 8 min. Lips. Teubner: 1 thlr. 10 gr.: netter, correcter von E. Böcking besorgter und mit kurzen nachweisungen über frühere drucke versehener abdruck, mit inhaltsnachweis am ende versehen. [Da spass sein muss, empfehlen wir das buch allen lustigen leuten sowie den tiefernsten geheimrathen, schulrathen und derartigen *viri illustres*].

NEUE SCHULBÜCHER: 187. Der kleine Livius. Für mittlere Gymnasialclassen. Bearbeitet von Dir. *M. Rothert*. 2. aufl. 8. Braunschw.: 8 gr. — 188. *H. Viehoff*, lateinisches elementarbuch für die untern classen der Real- und höhern Bürgerschulen. 8. Braunschw. 2. aufl.: 8 gr. — 189. *G. W. Gossrau*, lateinische sprachlehre. 8. Quedlinb.: 1 thlr. 15 gr. — 190. *M. Seyffert*, übungsbuch zum übersetzen aus dem deutschen ins lateinische für Secunda. 9. aufl. 8. Leipzig: 1 thlr. — 191. *Fr. Kurts*, allgemeine mythologie. Mit 97 holzschnitten. 8. Lpzg.: 2 thlr. 16 gr.: die ausstattung, namentlich auch die holzschnitte, vortrefflich: aber der text ist für die wissenschaft wertblos. — 192. *L. Stacke*, erzählungen aus der alten geschichte in biographischer form. 2. thl. Römische geschichten. 7. aufl. 8 min. Oldenburg: 10 gr.: wir werden uns über die an solche bücher zu stellenden anforderungen nächstens in einer anzeige aussprechen.

THESES: quas in acad. Iul.-Max. Wirceb. . . . ad veniam legendi impetrandam . . . defendet *A. Eussner* d. X. m. Nov. 1868: Iliadis *Γ* primi versus ab eodem poeta, qui de Achivis in aciem prodeuntibus *B* exposuit, profecti sunt. — II. *Γ* quae de foedere feriundo narrantur, inter se repugnant. — Errant, qui Antig. vv. 905 - 913 ad Sophoclem referunt. — Sallustius in orationibus alio atque in rerum narratione dicendi genere usus est. — Sall. Iug. 3, 2: „regere patriam ut parentes" legendum censeo. — Sall. or. Phil. 13: „nisi forte pudet aut piget recte facere" ante „quid expectatis" transpono. — Earum, quae vulgo epistulae ad Caesarem de re publica inscribuntur, altera oratio altera epistula est. — Suas. ad Caes. II 7, 6: „ubi gloria honore magis in dies virtutem opulentia vincit" exhibendum puto. — Curt. III 3, 4: „perductum ad se vidisset" scribendum duco. — Curt. III 13, 1: ante „conperisset" excidisse conicio „opperiri se."

. . . quas in ac. Fridericia Guilelmia Rhenana . . . d. VII m. Aug. defendet *H. Dettmer*: Hymn. hom. in Ceres. v. 64 propono ut sic legatur. *Ἠέλι' αἴδεσσαι μητρός μ' ὕπερ εἴ ποτε κτλ.* — Xen. HG. 1, 1, 6 vocula *οὐ* post *θάλατταν μέχρι* inserenda est. — Cic. Parad. prooem. 2 sic scribendum est: *minutis interrogatiunculis quasi punctim quod proposuit efficit.* — (Ar.) Mir. ausc. 41 ex Theophr. de Lapid. 24 sic corrigendum est: *φασὶ τὸν ἐν τῇ Θρᾴκῃ λίθον . . σπίνον . . συντεθέντα πρὸς ἑαυτὸν ὥσπερ τὴν σμαρίλην οὕτως κἀκεῖνον εἰς ἥλιον τεθέντα . . καίεσθαι.* — Glossam Hesych. *Ἥραιον Ἡρακλῆ*, quam M. Schmidt mutavit in *Ἥρωα τὸν Ἡρακλῆ* ita retineo, ut vocem *Ἥραιον* aliam formam antiquiorem nominis *Ἡρακλῆς* habeam. — Alexander Epirota, qui Livio auctore VIII, 3, 24 ab anno 341—327 in Italia degisse putatur, ibi tres tantum annos commoratus est ab anno 333—331. Livii error ex Olympiadum permutatione repetendus est; Ol. CXI, 4 (333) mutabatur cum Ol. CIX, 4 (341) ut Ol. CXII, 2 (331) cum Ol. CXIII, 2 (327).

. . quas . . in ac. Georgia Augusta . . d. XIV m. Aug. defendet *Rob. Hassenkamp*: Plinius in Nat. hist. libr. XXXVI, ubicunque cum Dioscoride consentit, ex Licinio Muciano hausisse videtur. — In indice Pliniano libri XXXVI. est pro

nomine „*Cincius*“ scribendum „*Licinius.*“ — Apud eundem scriptorem (Nat. Hist. XXXVI, §. 128) sunt voces codicis Bambergensis „*a boebone Jolanum*“ commutandae in „*ab Euboea Jolcum.*“ — In Ciceronis oratione pro Sestio c. 64. §. 133 lectio codicis Parisini ita emendanda est, ut scribamus . . *vivit tamquam scriptorem esse diceret.*“ — Titulus Muratorianus e Malvasiae schedis descriptus (Mur. 868, 5) ex duabus inscriptionibus est compositus.

BIBLIOGRAPHIE. *Cataloge* von buchhandlungen: schulkatalog der verlagsbuchhandlung *B. G. Teubner* in Leipzig: enthält eine zusammenstellung der ausgaben griechischer und lateinischer classiker, so wie der lehr- und hülfsbücher für den unterricht, welche an Gymnasien u. s. w. gebraucht werden.

Antiquarischer anzeiger der Weller'schen buchhandlung in Bautzen, Nr. 5, classische philologie, neuere sprachen u. s. w. betreffend: preise im ganzen billig.

Bücher-Auction in Wien am 25. October bei *Aug. Prandel*, betreffend die büchersammlung des Ritter v. Schwarz.

AUSZÜGE aus zeitschriften: *Archaeologische zeitung.* Neue folge. Zweiter bd., hft. 1: *O. Jahn*; Achilleus und Polyxena, p. 1. — *H. Heydemann*, das opfer der Iphigenia, p. 7. — *E. Curtius*, zum verständniss des sogenannten harpyiendenkmals und andrer denkmäler verwandten inhalts, p. 10. — *H. Brunn*, der kniende jüngling aus der gallerie Giustiniani. An Herrn Prof. E. Curtius. Erwiederung von *E. Curtius*, p. 19. — *H. Heydemann*, Eros und Psyche, p. 19. — — *Miscellen und Berichte.* Sitzungsberichte der archäologischen gesellschaft zu Berlin. Beilagen zu derselben, p. 23–30: 1) die Nurhagen der insel Sardinien, von *v. Cohausen;* 2) mittheilungen über dieselben von Herrn *von Korff;* 3) ausgrabungen zu Osterburken von *Fiedler* und *Th. Mommsen*, 4) römische inschrift von Darmstadt von *K. Klein* und *E. H.:* sie lautet:

. . em . . . . e hic interfecere latrones,
quem genuit Teano Sidicino ex Campania.
Altera contexit tellus, dedit altera nasci.
Perigenes habet titulum, Secundus officium.
5. P. Clod(ius) Secundus fratri pientissimo . . . . . .

O. Jahn, Apollo Aigiochos, p. 31. — *A. Klügmann*, Dionysossarkophag in Cortona: zur polykletischen Hera, p. 31. — *R. Hercher*, die neuen archäologischen erwerbungen des brittischen Museums, p. 33. — *H. Heydemann*, antiken aus Neapel: Herakles schlangen würgend, antiken in Palermo, p. 34 — Nebst drei tafeln abbildungen.

Zarncke, literarisches centralblatt, nr. 20: *E. Rückert*, die pfahlbauten und völkerschichten Osteuropa's, besonders der Donaufürstenthümer. 8. Würzb.: anz. von *Br.*, der die schrift nicht glaubt empfehlen zu dürfen. — *Aeschyli Agamemnonem recensuit, notas adjecit C. Weyrauch.* 8. *Vratisl.* 1868: rec. von *J. K.*, der alle conjecturen und eignen erläuterungen des vrfs. verwirft, überhaupt nichts zu loben findet. — Nr. 21: Untersuchungen zur römischen kaisergeschichte, herausg. von *M. Büdinger.* Bd. I. II. Lpzg. 8. 1868: kurze anzeige der abhandlungen von *Dierauer* über Traian, *J. Zürcher* über Commodus, *Egli* über die feldzüge in Armenien von 41 — 63 p. Ch., die einen beitrag zur kritik des Tacitus bilden. Dies der erste band; der zweite umfasst die abhandlungen von *J. Brunner* über Vopiscus, *O. Huntziger* über Diocletian und die Christen, *X. Bessart* und *J. Müller* über Antoninus Pius. — *Ἀριστοφάνους Ἱππῆς* . . . von *W. Ribbeck.* 8. Berlin. 1867: rec. von *Bu*, der viele ausstellungen im einzelnen macht, über den werth der schwachen arbeit im ganzen aber schweigt. —

Nr. 9. 10. September. October 1869.

Philologischer Anzeiger.

Als beiblatt zum Philologus herausgegeben

von

Ernst von Leutsch.

---

193. Diem sacrum ab S. Ludovici nomine nuncupatum in honorem .. Ludovici III .. civibus academiae Ludovicianae .. celebrandum Rector cum Senatu indicit. (Inest codicis scholiorum Sophocleorum Lobkowiciani collationis a Ludovico Langio confectae specimen quartum.) 4. Gissae. 1869. — 16 S.

Es ist die fortsetzung des oben p. 8 angezeigten programms und enthält die abweichungen des Lobkowicianus von Elmsley's Laurentianus für Soph. Oed. Col. 158—934, welche eine erwünschte ergänzung zu W. Dindorf's zweitem bande der Schol. in Soph. trag. septem bilden, ausserdem auch, da die collation sehr genau ist und auch das kleinste berücksichtigt, solchen von nutzen sein werden, die keine gelegenheit gehabt derartige handschriften zu untersuchen. Sonst aber ist der gewinn nicht gross: 477, 2 wird richtig *ἐκχύσεις* statt *ἐκδύσεις* geschrieben, 647, 2 *εὕρημα λέγοις*, 701, 6 *ἔνιοι δὲ κλάδον ἐλαίας ἐν τῇ Ἀκαδημίᾳ ἀπὸ τῆς ἐν ἀκροπόλει φυτευθῆναι φασίν*, und dergl. mehr. Einmal geht der verfasser auch auf eine stelle des dichters selbst ein p. 9 und schlägt vor den vs. 443. 44 so zu lesen: *ἀλλά που σμικροῦ λόγου Φυγάς σφιν ἔξω πτωχὸς ἠλώμην χάριν*, aber ποὺ bringt doch ein dem character des Oedipus fremdes schwanken in die rede: also anderes ist zu suchen. *E. v. L.*

---

194. Die heraklitischen Briefe. Ein Beitrag zur philosophischen und religionsgeschichtlichen Litteratur von Jacob Bernays. Berlin, 1869. 159 S. 8. — 1 ℛ 15 gr.

Wer nähme nicht ein neues buch von Jacob Bernays mit lebhafter erwartung zur hand? Und so zeichnet sich auch das

vorliegende durch neuheit des inhalts, scharfsinn, umfassende belesenheit auch in entlegenen gebieten der literatur, bestechende methode der darstellung und beweisführung aus. Seit 1848 hat der verfasser durch eine reihe von abhandlungen die lehren des Herakleitos von Ephesos zu erläutern und neue quellen für ihre eingehendere kenntniss aufzufinden gestrebt. Möglicher weise konnten nun auch die neun briefe, welche unter Herakleitos namen erhalten sind, einzelnes enthalten, das zur aufhellung des lebens oder der lehre desselben zu dienen geeignet wäre. Denn so sicher sie mit all den andern in so grosser zahl überlieferten briefen bedeutender Griechen nur erdichtungen späterer zeit sind, so ist es doch wahrscheinlicher, dass die urheber derselben für den inhalt sich aus quellen, die ihnen leicht zugänglich waren, einigermassen unterrichteten, als dass sie in müssigem spiele ihrer phantasie alles erfanden. Wie viel also in diesen briefen, deren acht 1499 Aldus herausgab, während den neunten erst Boissonade 1828 in seinem Eunapius drucken liess, auf alte überlieferung zurückgehe, bemüht sich Bernays in der vorliegenden schrift zu ermitteln.

Er kommt dabei zu der annahme, dass nicht alle neun das werk eines verfassers sind, sondern 1 und 2 von einem, 3 von einem zweiten, 4—6 von einem dritten, 7—9 von einem vierten, fünften und sechsten herrühren, dass der bibelgläubige verfasser des 7. zwei stellen auch in den vierten eingefügt habe, dass das erste jahrhundert n. Chr. als entstehungszeit des 1. 2. 4., also auch des 5. und 6. angenommen werden müsse und wahrscheinlich auch für die übrigen gelten könne, dass endlich der 7. und die zusätze des 4. einen juden oder christen zu Ephesos zum verfasser zu haben scheinen (vgl. p. 110 ff.). Aehnlich, wie in dem buche über Theophrastos von der frömmigkeit hat Bernays auch hier eine übersetzung der briefe in seine untersuchungen eingeschaltet und darunter den text gegeben. Achtzehn längere anmerkungen bilden den schluss des buches, die theils die im text der briefe geübte kritik rechtfertigen, theils einzelne punkte, die in der untersuchung beiläufig vorkommen, ausführlicher erörtern: so 4. sprichwörter bei Heraklit p. 124 ff., 6. Heraklits worte über Hermodoros verbannung p. 129 ff., 8. Heraklits worte über die mysterien und den Dionysoscult p. 133 ff., 9. die gottgleichheit des stoischen weisen p. 135 f.,

11. Heraklit über Hesiodos und die ärzte p. 138 ff., 13. Heraklitisches in den hippokratischen schriften p. 145 ff.

Erklärung und kritik der briefe, für deren text die ausgabe von Westermann (Lipsiae 1857) zum grunde liegt, hat wesentlich gewonnen und als vorzügliche verbesserungen möchten besonders brief 4 *πεπηρωμένοι*, *ἐπώνυμον*, *ὁ ἀγών*, *εἰδέναι*, *ἥλιος*, br. 7 *καὶ ὅδε ἀμείνων*, *διαχυθῆναι*, *σάλπιγξι*, br. 8 *σφᾶς*, br. 9 *ἀπελευθέροις*, *πολέμους* zu betrachten sein, die alle für den sinn entscheidende bedeutung haben. Dagegen hat das streben nirgend rathlos zu erscheinen auch zu manchen gewaltsamen oder dem sinn nicht entsprechenden änderungen geführt. So ist br. 2 zwar richtig *δοξοκοπίῃ* bei Diogenes 9, 14 verworfen, aber aus *δόξῃ τιῇ* (oder *τεῇ*) der briefhss. ist wol nicht *δόξῃ κενῇ*, sondern *δόξῃ ἠλεῇ* zu machen. Am schluss des 1. briefes haben die hss. *βίος εὐδόκιμος σαῖς παραινέσεσιν:* Bernays liest *εὐδοκούμενος* und übersetzt: eine deinen ermahnungen entgegenkommende lebensweise, aber *εὐδοκεῖσθαι τινὶ* wird sonst nur von personen gesagt und Westermanns *ἐνδόσιμος* ist für den sinn gut, und die änderung ebenso leicht. Bei der besprechung dieser beiden briefe nennt Bernays p. 14 den vater des Heraklit *Βλύσων* und will auch bei Clemens so geschrieben wissen: er hiess aber *Βλόσων*, vgl. Nauck Philol. 2, 147. 160. — P. 16 werden die worte des Diog. 9, 15 *καταφρονούμενόν τε ὑπὸ τῶν Ἐφεσίων ἑλέσθαι μᾶλλον τὰ οἰκεῖα* so erklärt: in der heimat zu leben vorgezogen habe, obwohl die Ephesier ihn geringschätzig behandelten, während *ἑλέσθαι τὰ οἰκεῖα* nur auf das zurückziehn von der theilnahme am staatsleben geht, das auch in den briefen mehrmals erwähnt ist. — Mit welchem unrecht p. 128 im 3. brief *ἐκείνου εὐνοίᾳ* aus wohlwollen für ihn inkorrekt genannt wird, zeigen Thuk. 3, 37. Platon. Ep. 7 p. 336 C. — Br. 4 schreibt Bernays *βωμῷ ὃν ἐφέστηκα*, während die hss. *οὗ ἐφέστησα* haben. Aber an einem schon bestehenden altar konnte Herakleitos doch nur den namen des gottes einschreiben, dem derselbe längst geweiht war; statt dessen seinen eigenen zu setzen wäre ein vergehn, dessen grösse und eigenthümlichkeit nicht übergangen sein könnte. Dass *ὃν ἐφέστησα* das richtige sei, zeigen z. 46 f. und 5, z. 18 f. — Br. 5, 2 ist *ὥστε* in *ὥς τε* geändert, aber es muss wol heissen *ὡς τῶν*. — Z. 18 ist *ἄλλῳ* für *ἄλλων* wahrscheinlich. — Am ende

ist κατεσοφίζετο für ἐσοφίζετο geschrieben, „um den gedanken zu verdeutlichen“ (p. 144), und übersetzt: wenn nicht die leidenschaften mit ihrer klügelei über die im leben selbst liegende strafe täuschten. Allenfalls möglich ist dieser gedanke, aber ein ebenso richtiger liegt in der lesart der hss.: wenn nicht die menschlichen leidenschaften mit ihrer klügelei (die menschen im leben festhielten und so) die im leben liegende strafe zu stande brächten. Diese stelle zeigt zugleich wie der vf. mit seiner übersetzung mehr verdeutlichung des gedankens, als wiedergabe der worte erstrebte. — Br. 6 z. 60 (p. 53 vgl. p. 144) wird das handschriftliche κατείργει τὰ ληφθέντα in κατείργει τὰ διαληφθέντα geändert (was sich zertheilt, hält er fest), aber die folgenden worte διώκει τὰ φεύγοντα zeigen, da hier überall paare von gegensätzen sind, dass eher κατεπείγει τὰ λειφθέντα zu schreiben ist. — Br. 7 z. 11 ist ὥστε richtig gegen Westermann's ὥς γε wieder hergestellt, aber es muss heissen ὥστ' ἐμέ. — Z. 29 übersetzt Bernays οὐκ, ἀλλὰ Ἡράκλειτος ὑμᾶς πόλιν: aber wohl kann Heraklit euch zu einer wahren stadt machen; es ist aber aus dem vorigen ἀγαθὸν ποιεῖ zu wiederholen und ὑμᾶς καὶ πόλιν zu schreiben, wie das folgende zeigt: εἰς δ' ὢν οὐκ ἀρκῶ πόλιν κολάζειν. Auch im folgenden z. 38 f. 45. 46. 65. 78. 86 erregen gewaltsamkeit der änderung und beschaffenheit des gewonnenen sinnes grosse bedenken. So kann z. 46 ἢ τοὺς ἐπὶ σκηναῖς ἀγωνοθετουμένους δήμους τὰ μεγάλα δίκαια unmöglich heissen: oder die versammelten stadtgemeinden, denen von den kampfrichtern die wahrlich sehr wichtigen rechtsentscheidungen in sachen der schaubühne verkündet werden (vgl. p. 147). Vielleicht schrieb der verfasser des briefes: ἢ τοὺς ἐπὶ σκηνῆς ἀγῶνας ἢ ποιουμένους τοὺς δήμους τὰ μεγάλα δίκαια.

Was entstehung und inhalt der briefe betrifft, so hat Bernays scharfsinnig nachgewiesen, dass den verfassern allerlei nachrichten über Herakleitos aus guter quelle zu gebote standen und manche äusserungen auf eigene kenntniss der heraklitischen schrift deuten. Das hat nichts auffallendes, da die anführung der beiden ersten briefe bei Diogenes, der sie ohne zweifel aus Diokles entnahm, sie als schon im ersten jahrhundert nach Christus vorhanden erweist und die abweichungen in der

fassung des Diogenes und der handschriften der briefe zu zeigen scheinen, dass wenigstens diese zwei damals schon längere zeit vorhanden und durch viele hände gegangen waren. Auch die p. 26 vom vf. fein benutzten 500 jahre weisen doch nicht nothwendig auf das erste jahrhundert, sondern wenn wir als die zeit, in welche sich die verfasser der briefe den verkehr des Heraklit mit Dareios und sein zerwürfniss mit den Ephesiern gesetzt zu haben scheinen, den anfang des 5. jahrh. v. Chr. doch wohl mit recht annehmen, so kann eine runde zahl wie 500 leicht auf die zeit um Chr. geburt oder eine noch etwas frühere deuten. Dass in dieser zeit, namentlich in der stoischen schule, das andenken an Heraklit sehr gefeiert war, hat Bernays selbst mehrfach nachgewiesen. Daher kommt mir denn als wahrscheinlich vor, dass etwa gegen Christi geburt hin die ausserordentlich verbreitete und jahrhunderte hindurch anhaltende neigung briefe zu erfinden sich auch Heraklits erinnerte. Von einem verfasser, aus einer zeit rühren sie nicht her, obgleich die nachahmung der abgerissenen kürze und ungewöhnlichkeit herakleitischer sprache den erhaltenen allen eine gewisse familienähnlichkeit giebt. Die so erfundenen galten für echt und erlitten bei vielfachem gebrauch mancherlei umgestaltung, wurden wohl auch später, weil sie als echt ansehn genossen, um andere vermehrt. Denn trefflich hat vf. erkannt, dass bibelkunde und bekämpfung heidnischer gottesverehrung mehreren stellen der briefe 4 und 7 zum grunde liegen. Bedeutend sind sie alle zusammen nicht und sogar die begreifliche sachwalterische vorliebe, die Bernays für sie hat, kann, obgleich sie manchmal selbst etwas des guten zu viel thut, nicht umhin einzugestehn, dass mehrere ziemlich leer, selbst abgeschmackt sind, und dass ein wirklicher zuwachs an kenntniss des lebens und der lehre des Herakleitos daraus nicht zu gewinnen ist. *H. S.*

---

195. Paulus Devssen Dr. ph., Commentatio de Platonis Sophistae compositione ac doctrina. 8. Bonn. 1869. — 12 gr.

Auf grundlage der Bonitz'schen analyse, zugleich aber mit umsichtiger benutzung der sonstigen neueren untersuchungen strebt der verfasser ein selbständiges urtheil über die aufgabe des Sophistes zu gewinnen, den er als ächt in schutz nimmt. Zwar

was er als grundgedanken hinstellt, *Parmenidis doctrinam recte consideratam ad Platonis ideas se expandere*, haben auch andere, wie Ast und Susemihl, schon ähnlich ausgesprochen. Aber eigenthümlich ist ihm die entwicklung dieser ansicht p. 66. Ein unbestreitbares verdienst der schrift liegt in der schärfe, mit der sie die hauptschwierigkeiten des dialogs hervorhebt. In seinen versuchen zur lösung derselben können wir jedoch Devssen nicht überall beistimmen. Das wesentliche des inhalts sieht er durchaus in dem mittleren ontologischen abschnitte. Hier unterscheidet er ganz richtig p. 28 und 50 zwischen *τὸ ὄν*, das einzelne wirkliche, und *τὸ ὄν*, die idee des wirklichen (bei ihm „*τὸ εἶναι*"), auch zeigt er, dass Plato's *μὴ ὄν* nicht *essentiam tollit sed certam quandam essentiam*. Aber damit ist doch das „logische nichtsein" noch nicht gewonnen, also Schaarschmidt's (und Bonitz') einwand nicht beseitigt, was, wie wir hier nur andeuten können, kaum anders als mit hülfe der unterscheidung von *εἰκαστική* und *φανταστική* möglich sein wird: s. Philol. XXIX, p. 179. — Auf die wichtige lehre dieses dialogs, dass dem *παντελῶς ὄν*, d. h. den ideen, wie leben und seele, so bewegung innewohne, geht verf. ausführlich ein, p. 49 sqq. Er erklärt diese bewegung für die *aeterna relatio, qua alia idea alius est particeps.* Eigentliche bewegung sei nur in den gedanken des menschen, während die ideen nur eine *imago motionis* hätten. Desshalb könne denselben auch zugleich *στάσις* zugeschrieben werden und gerade dies, bewegt zu sein und nicht bewegt zu sein, solle ihre *natura dissidens* veranschaulichen, nach der sie einander ausschliessen und einschliessen, p. 60. Diese darstellung ist nicht ganz korrekt. Devssen stellt die bewegung des denkens und die *relatio* der ideen nur in parallele, aber Plato sagt positiv, dass die ideen dadurch, dass sie gedacht werden, in bewegung kommen. Sie haben ein *κοινωνεῖν* untereinander und so auch mit dem *λόγος*. *Κοινωνεῖν* aber ist nach 248b *πάθημα ἢ ποίημα ἐκ δυνάμεώς τινος ἀπὸ τῶν πρὸς ἄλληλα ξυνιόντων γιγνόμενον.* Die art der bewegung würde wohl am richtigsten nach dem bilde gedacht werden, das Plato von der bewegung des *νοῦς* entwirft, Tim. 34a. 89a. Legg. 898a, dass sie stetig um einen punkt stattfinde, *κατὰ ταὐτὰ ὡςαύτως καὶ περὶ τὰ αὐτά.* Der *λόγος* aber ist der ideale (260 a), oder die *διάνοια*, von welcher im mythos des Phaedrus p. 247 c. d die rede ist, s. Tim. 47 b. c. Auch die aporie hinsichtlich des ver-

hältnisses von *στάσις* und *κίνησις* zu *ὄν* wird, glauben wir, etwas anders gefasst werden müssen, genaueres s. Philol. XXIX, 3. — So sehr wir Devssen im ganzen seiner auffassung des mittlern theiles beipflichten, so wenig billigen wir sein urtheil über die beiden andern abschnitte des dialogs. Er hält die ganze reihe der versuche den begriff des sophisten zu finden, die Plato doch in so bewusster weise einleitet, für nicht ernst gemeint. Nicht einmal ein *secundarium propositum* Plato's sei es jenen begriff aufzufinden (p. 23). Und hinsichtlich der diäresen kommt er zu dem ergebnisse, dass jene ganze methodik, dass alle diäresen nur scherzhafte zuthat seien, auch die letzte, welche Bonitz, der die früheren als vergebliche versuche auffasste, für die ernstliche lösung genommen hatte. Devssen erklärt die schlussdefinition für ein *monstrum* und die sämmtlichen diäresen für nicht würdig der *celebrata dialectica Platonis* (p. 23). Vielmehr gehe Plato's absicht dahin, die falsche methode, welche von „spätern Eleaten" erfunden und geübt worden sei, lächerlich zu machen (p. 69 sq.). Wir halten diese vermuthung, zu der nicht der geringste historische anhalt vorliegt, für nicht glücklich. Eine methode, die mit so viel überlegung und achtsamkeit in zwei dialogen (denn der Politicus m u s s nothwendig mit in betracht gezogen werden) vom autor schritt für schritt dem leser aufgewiesen und erläutert wird, sollte blosser scherz und spott sein? Der Eleate, der im mittlern theile die grundlehren seiner schule zur platonischen lehre umbildet, also an Plato's stelle steht, sollte sich im ersten und letzten theile des dialogs selbst dem spotte preisgeben? Und, um von den angeblichen vielen fehlern in der anwendung derselben noch zu schweigen, ist die erfindung dieser diäretischen methode wirklich etwas so geringes, dass sie ebenso gut unbekannten anhängern des Zeno als einem Plato zugeschrieben werden darf, oder scheint sie nicht nur leicht und natürlich, wie jede erfindung, nachdem sie gemacht ist? Endlich aber — und das ist die hauptsache — diese methode ruht eben nicht auf eleatischen, sondern auf sokratischen principien, das object der theilung und gliederung sind begriffe, ideen; und es ist nicht blosse schriftstellerlaune von Plato, dass er gerade im Sophistes die lange wichtige episode über das *ὄν* und *μὴ ὄν* und die *κοινωνία τῶν εἰδῶν* einschiebt, sondern diese weiterbildung der ideenlehre bietet, wie

in dem begriffe des μὴ ὄν gattung und denkbarkeit des sophisten, so in dem eigenthümlichen dort entwickelten begriffe des ὄν und des verhältnisses aller ὄντα zu einander, nämlich ihrer συμπλοκή, erst die möglichkeit des strengen philosophischen denkens, des εἴδεσιν αὐτοῖς δι' αὐτῶν τελευτᾶν εἰς εἴδη (Rep. 511 c). Indem Plato zu dieser lehre von der συμπλοκή durchdringt, löst er zugleich die gewichtige aus dem eleatismus stammende aporie, nach welcher nur identische urtheile zulässig blieben, weil eins nur eins sein könne. Grade auf die begriffe angewendet, war diese behauptung gefährlich, weil sie hier nicht schon der augenschein zurückwies, s. Parm. 129 e. Plato's widerlegung derselben stützt sich auf die natur des denkens, welches ein stetiges trennen und verbinden von begriffen ist und eine mehrheit und verschiedenheit derselben voraussetzt. Wie nun diese gliederung und verflechtung der begriffe von einem einzelnen punkte aus betrachtet sich darstelle, und wie das denken ihr nachspüren müsse um zu einem bestimmten und klaren begriffe irgend einer sache zu kommen, das ist es, was Plato an dem beispiele der begriffsbestimmung des sophisten, sowie des Politikos, zeigen will, s. Politic. 284 b. Wir können hier nur kurz angeben, was uns als das von Plato beabsichtigte resultat erscheint. Denn dass er hier gelegentlich ungenau und lässig verfährt, geben wir zu. Wir glauben aber, mit absicht um den leser zum selbständigen durchdenken der methode anzuleiten. Das ergebniss der fünf ersten diäresen sind drei merkmale des sophisten: 1) er ist μισθαρνητικὸς νομίσματος ἕνεκα, 2) μαθηματοπωλικός, 3) ἐριστικός, d. h. ein „künstler", welcher um geld zu verdienen kenntnisse (tugend) mittheilt und sich zugleich als unüberwindlicher disputator hören lässt. Das hauptmerkmal aber ergiebt die von der ποιητική ausgehende siebente reihe; und dieser neue weg ist gewonnen durch das bewährte verfahren der vergleichung der allgemeinern art mit dem zu erklärenden gegenstande. Nach dieser reihe erweist sich der sophist als verwandt mit dem schauspieler, indem er sich für etwas ausgibt und hinstellt, das er nicht ist, ja das er, wie er selbst wohl weiss, nicht einmal ordentlich kennt. Er macht aber andere glauben, er kenne es. Seine vorstellungen, die er nur in kleinen cirkeln gibt, bestehen darin andere im dispüt in widersprüche zu verwickeln; er

ist nachahmender virtuose, aber nicht in tönen oder farbe, sondern mittelst der eigenen person. Diese siebente begriffsbestimmung nun tadelt Devssen in sehr starken ausdrücken p. 22: wir fürchten etwas voreilig. Jedenfalls erweist er die vorwürfe nicht genügend, die er ihr macht. Das wesentliche merkmal der sophistik, das leere, scheinheilige in ihr wahrt diese bestimmung sicherlich; im verein mit den frühern aber gibt sie gerade ein beispiel von dem, was Plato uns verdeutlichen will: wie wir in einem einzelnen bestimmten begriffe die verbindung mehrerer anderer begriffsbestimmungen zu sehen haben, so dass jener ein mittelpunkt ist, in welchem sich eine anzahl begriffsreihen strahlenförmig begegnen. Noch bleibt die **sechste** diäresenreihe zu erwähnen. Was will Plato mit ihr, da sie doch auf den philosophen, nicht auf den sophisten führt? Ist sie nur ein vergeblicher versuch? So scheint es, aber in wahrheit ist sie die nothwendige vorbereitung zur letzten reihe. Denn, wenn der sophist sich in dieser als nachahmender künstler herausstellt, so fragt sich, wessen rolle er spielt. Niemandes als des philosophen, dessen thätigkeit jedoch nicht unter den begriff der bildenden (*ποιητική*), sondern der ausscheidenden, kritischen kunst fällt, welche selbst der erkennenden, einer art der erwerbenden kunst untergeordnet ist (Soph. 219 c. Polit. 259 e). Und der name *σοφιστής* weist auch auf dies verhältniss hin (268 b. cf. 232 a). — In allen diesen diäresen verfährt Plato mit einer gewissen sorglosigkeit im gebrauch der termini; aber wohl absichtlich um zu zeigen, dass auf die wahl des ausdrucks nicht viel ankomme (s. Polit. 261e. 267b), und hierauf reducirt sich ein guter theil der *immanes negligentiae licentiaeque*, die Devssen p. 12—17 und p. 21 aufzählt. Andere seiner einwürfe beruhen auf missverständnissen. So wird sich die ganze verwirrung, welche Devssen in der gleichstellung der *ἀμετρία* und der *ἄγνοια* (p. 16) findet, aufklären, wenn man *ἄλληλα* p. 228 c auf das verhalten der p. 228 b genannten seelenthätigkeiten zu einander bezieht, s. Tim. 87 e. 90 a. *D. Peipers.*

---

196. Index lectionum in ac. Rostochiensi semestri hiberno ... habendarum. — Epiphyllides Lucianeas F. V. Fritzschius praemisit. 4. Rostoch. 1869. — 8 S.

Bei der masse uns von lukianischen dialogen erhaltenen hand-

schriften ist die classification derselben das wichtigste. Wie vortrefflich Fritzsche diesem in den drei ersten, siebzehn dialoge enthaltenden bänden seiner ausgabe genügt hat, ist bekannt: in unserm programm theilt er das resultat seiner forschungen über die handschriften von fünf noch nicht von ihm edirten dialogen mit. Den text des πλοῖον ἢ εὐχαί haben wir nur in sehr verderbter, interpolirter und leider lückenhaften gestalt: *ego quantum industria contendere potui, quantum ingenio eniti et ipsa divinatione adsequi, tantum studui efficere, praeclaris aliquot emendationibus quum aliorum tum J. Sommerbrodti adiutus.* Anders steht es mit dem Νιγρῖνος, wo der Vindobonensis (B) die grundlage: *tamen sic quoque hunc dialogum vere possum dicere non sane leviter corruptum esse.* Wieder anders stellt es sich beim συμπόσιον ἢ Λαπίθαι: es ist sehr verdorben, doch mit hülfe des Gorlicensis (A) lassen sich fast alle fehler heben: das gilt leider nicht vom Ἑρμότιμος, in dem Fritzsche freilich einen guten schritt vorwärts thun wird: aber es fehlt noch genaue kenntniss vom Vaticanus 90 (Γ). Zuletzt werden die Δραπέται erwähnt, für die nur Gesner etwas geleistet hatte: der dialog ist namentlich am ende sehr verdorben. Dies eine dürftige anzeige des über die Lukian-handschriften viel interessantes enthaltenden programms: wir wünschen Fritzsche kraft, seine so rüstig begonnene ausgabe zu dem von ihm erstrebten ziele zum besten unserer wissenschaft recht bald zu bringen. *E. v. L.*

---

197. Index lectionum quae . . in un. liter. Friderica Guilelma per sem. hib. . . MDCCCLXIX habebuntur. 4. Berol. 1869. — 8 S.

Die von M. Haupt geschriebene vorrede enthält ein schon von Bandini, Boissonade u. A. entweder ganz oder theilweise edirtes 56 zeilen grosses excerpt aus einem spätern, aber der zeit nach nicht genau zu bestimmenden anonymus, welches von den flüssen des paradieses, also einer sehr schönen gegend, in der weise der kirchenväter handelt: die von den frühern behandlern benutzten hülfsmittel sind durch die lesarten einer Wiener handschrift vermehrt und dadurch das fragment vielfach verbessert: nachträge jedoch mancherlei art sind noch zu machen, wie denn unter andern übersehen, dass z. 10—20 aus Herod. IV, 48—50 geflossen sind. Philologisches interesse hat der im ganzen in jeder hinsicht unbedeutende aufsatz nur dadurch, dass

Eratosthenes — aber ohne neues für ihn zu bringen: s. Bernh. Eratosth. p. 75 sq. — darin erwähnt wird; dann dadurch, dass man solche notizen mit Sallust in verbindung bringen kann, der in den Historien der quellen des Euphrat und Tigris gedacht hatte, wie wir aus Hieronymus wissen, auch aus Isidor, der aber den Hieronymus verkehrt ausgeschrieben hat: die ältern sammler der sallustischen fragmente haben den Hieronymus übersehen, den Isidor dagegen benutzt, und deshalb dem Sallust ihm fremdes zugeschrieben: so noch der sonst so vorsichtige Kritz 1853, der aber in der ausgabe von 1856 richtig Isidor behandelt und ohne die stelle des Hieronymus zu kennen, das Sallustische im Isidor erkannt hat: Linker und Dietsch [II, p. 109] aber haben den Hieronymus (freilich mit ungenauem citat: die stelle steht nach Vallarsi's ausgabe von 1767 in der schrift *de situ et nominibus locorum hebraicorum*: die entstehung des fehlers sieht, wer die ausgabe in die hand nimmt) und darnach die leichte sache in ordnung gebracht: vrgl. dazu im allgemeinen Wölfflin im Philol. XVII, p. 538 flgg. Wie kann nun M. Haupt p. 3 sagen: *tamen eorum qui historiarum Salustii reliquias collegerunt tanta fere fuit socordia, veluti Kritzii* p. 307, *ut Isidori verba exscriberent, quid Hieronymus tradiderit inquirere plane praetermitterent?* Auf wessen seite ist denn nun die *socordia?* M. Haupt verfährt nach dieser probe, nach dem ob. p. 198 gesagten und nach gleichem von andern bemerktem bei seinen schriftstellerischen versuchen selbst fahrlässig und mit so beschränktem geiste (*socors:* s. Lexx.), dass er weder neue fleissige fragmentsammlungen noch die ausgaben einsehen mag, welche den critischen apparat am vollständigsten und genauesten geben! Wer andere tadeln will, muss selbst besser machen: verfährt er anders, wird sein tadel nur lächerlich. *E. v. L.*

---

198. Exercitationes Sallustianae. Ad veniam legendi impetrandam scripsit Adam Eussner, Wirceburgi 1868. 8.

Diese habilitationsschrift war mit ausnahme der letzten seiten schon in dem „Festgruss der philologischen Gesellschaft zu Würzburg an die XXVIste Philologenversammlung“ erschienen. Sie zeugt von der eingehenden bekanntschaft des verfassers mit der neueren Sallust-litteratur und von scharfsinn und geschick in der behandlung kritisch schwieriger stellen; doch ist sie offenbar

zu flüchtig abgefasst, wie das bei gelegenheitsschriften leider häufig vorkommt. So erklärt es sich, wie schreibfehler (p. 8 *ut Pi*[1] *lectio „in illis" sequenda esse inde efficiatur!*), uncorrectheiten (p. 26, 11. 12; p. 28, 10. 11) und druckfehler (p. 12 unten *siti* für *sit*,; p. 20, 24 *ir* für *vir*; 26 *ἀσυνδετῶς* für *ἀσυνδέτως*; 30, 3 v. u. p. 169 statt p. 12 u. a. m.) stehen geblieben sind. Der verf. sucht im gegensatz zu Wirz, der dem Parisinus 1576 vor dem von Jordan in seiner textesrecension zu grunde gelegten Parisinus 500 den vorzug giebt, die kritik des Sallust möglichst genau an die überlieferung des Paris. 500 anzuschliessen; doch wird bei einer neuen textesrecension des Sallust ein solches beschränken des apparats auf eine einzige handschrift kaum anklang finden; vgl. auch H. Jordan selbst im Hermes III, p. 459 fgg. Die archaische latinität, welche zur beurtheilung sallustianischer ausdrucksweisen, die der Ciceronianismus nicht anwandte, von oft entscheidender bedeutung ist, hätte vom vf. vielleicht öfter zur erklärung herbeigezogen werden können: so z. b. p. 19, wo der gebrauch des wortes *mortales* statt *homines* speziell auf Claudius Quadrigarius (nach Gell. N. A. XIII, 29) zurückgeführt wird, während doch auch andere archaische schriftsteller wie z. b. Plautus dergl. häufig anwandten; ebenso steht es mit dem sallustianischen gebrauch der verba frequentativa statt der simplicia (p. 19), auch fälle wie der p. 8, 15 fgg. erörterte sind vom standpunkte des archaischen lateins aus zu beurtheilen. Man vermisst ferner eine genauere vertrautheit mit der lateinischen paläographie; so ist p. 4 anm. zu viel gewicht auf die veränderung des *proinde* in *perinde* gelegt: beide formen wechseln in vielen handschriften mit grösster willkühr; die p. 14, 29 angeführte verwechslung von *relinquere* und *reliquere* ist schon in den ältesten handschriften, z. b. in den florentiner Pandecten, so häufig, dass *relinqui* u. s. w. wie eine vulgärlateinische nebenform des perfectum erscheint. Schlimmer aber ist es, wenn p. 29 und p. 39 der buchstabe C in älteren lateinischen handschriften als S von Eussner gelesen wird, eine arge verwechslung lateinischer und griechischer schriftzüge: hier wird uns zugemuthet FACTIDIOCVC als *fastidiosus* und ACERVICCVMPTA als *a servis sumpta* zu lesen! Das dabei zur vergleichung (p. 29. 19) herbeigezogene *discedere* — *dissedere* ist vielmehr mit Madvigs auseinandersetzung über *discidium* — *dissidium* zu Cic. de

Finib. p. 812 — 815 zusammenzustellen. Uebrigens begegnen wir einer anzahl guter und scharfsinniger verbesserungen, andere wie (p. 35—37) die besprechung von Sall. Jug. 38, 10 sind weniger überzeugend. Entschieden missglückt ist die conjectur zu der viel besprochenen stelle Sall. Cat. 14, 2: *prodigus adulter ganeo manu ventre pene bona patria laceraverat.* Man erwartet doch, dass, da *prodigus* dem *manu*, *adulter* dem *pene*, *ganeo* dem *ventre* entspricht, die reihenfolge der asyndetisch nebeneinandergestellten wörter nicht unwillkürlich *adulter* zu *ventre*, *ganeo* zu *pene* beziehen lasse. Vielmehr scheinen hier glossen vorzuliegen; *manu ventre pene bona patria laceraverat* war wohl die ursprüngliche lesart; zu *manu* wurde *alea*, zu *ventre* wurde *ganeo*, zu *pene* wurde einmal *adulter*, ein anderes mal *inpudicus* als glossem hinzugeschrieben. So erklärt es sich, wie im cod. Paris. 1576 *ganeo* über der linie und im text *impudicus adulter alea manu ventre pene* geschrieben steht; und ebenso, wie im cod. Paris. 500 die zweite hand *ganeo* am rand und *pene* zwischen den zeilen ergänzte, so dass daraus *inpudicus adulter ganeo manu ventre pene* entstand. Augustin. de dialect. p. 13 Crecel. führt die stelle mit fortlassung des von uns als glosseme bezeichneten an: vgl. auch Jordan zu dieser stelle. Beigefügt sind der schrift die ob. p. 223 mitgetheilten thesen.

---

199. Index lectionum in universitate literarum Vratislaviensi p. aest. a. MDCCCLXIX. . habendarum. Inest M. Hertz Ramentorum Gellianorum (VI et VII) mantissa altera. 4. Vratisl. 1869. — 12 S.

Das ram. VI bespricht drei von M. Haupt im ind. schol. un. Berol. aest. MDCCCLXVIII behandelte stellen des Ammianus Marcellinus, bei deren zwei, XVII, 7, 13. XVI, 7, 8 Hertz die vorschläge Haupts durch Gellius, ein vorbild des Marcellin, unterstützt, bei der dritten aber, XXII, 16, 16, grade des Gellius wegen eine eigne und, wie mir scheint, wahre emendation vorträgt: *Didymus multiplicis scientiae cumprime memorabilis*, da Vatic. *copti*, andre *coepti*, woraus *copia* Haupt gemacht, statt *cumprime* geben. Dann wird noch ohne zu einem bestimmten resultat zu kommen, die stelle über Aristarch bei Amm. Marc. l. c. berührt: auch Gell. N. A. IV, 1, 1.

Das ram. VII ist überschrieben: *conditionibus quae inter Gellium et Favorinum intercesserint examinatis disputatur de fonte N. A. lib.* XIV, 6, und gegen Nietzsche im Rhein. Mus. XXIII — nicht XXIV, wie Hertz schreibt — p. 642 sqq. gerichtet, der in der angeführten stelle des Gellius tadel gegen Favorinus ausgesprochen findet. Hertz entwickelt nun genau das verhältniss zwischen Favorinus und Gellius, nach des Gellius eignen worten und schliesst daraus, dass in jener stelle Favorinus nicht gemeint seyn könne. Man wird ihm wohl beistimmen, aber doch noch bessere argumente wünschen. Deren eins liegt m. e. in dem von Gellius beschriebenen buche, was als lediglich auf Homer bezüglich des Favorinus *παντοδαπὴ ἱστορία* nicht seyn kann; der *primus grammaticus* nämlich ist ohne zweifel Homer, vrgl. Vitruv. Arch. VII, praef. §. 8, Bekk. An. Gr. II, p. 729: hielt man ihn doch auch für einen mathematiker, Schol. Ven. ad Hom. Il. *E*, 385, und für den ersten rhetor, Rh. Gr. VII, p. 5. VIII, p. 23 Walz.: auf Pythagoras kam die erklärung des Homer ganz natürlich durch Euphorbus, s. Krisch. de soc. Pythag. cett. p. 66, auf Hippokrates wohl durch Pisistratus und die Neliden, Herod. V, 65 coll. I, 59: alle andern punkte bedürfen keiner weitern erörterung: Gellius wollte also vielleicht hier überhaupt die in der Homer-erklärung jetzt herrschende verkehrte richtung durchziehen. Ein zweiter punkt ist, dass das von Gellius bezeichnete buch gar kein edirtes nach seinen worten gewesen: es waren sammlungen zu eignen zwecken gemacht, wie z. b. die des Soteridas, des vaters der Pamphile, welche diese letztere aus lust an vielschreiberei zur herausgabe zugestutzt hatte: das ist nach Suid. s. *Παμφίλη* vgl. m. *Σωτηρίδας* u. Phot. Bibl. c. 160 p. 103 Bekk. der sachverhalt: analoges findet sich auch sonst.

Dieses sorgfältig geschriebene programm erinnert mich aber daran, dass ich ob. p. 123 in der anzeige von Hertz's abhandlung über *Scaevus Memor* einmal mich über die stelle aus den scholien zu Juvenal undeutlich ausgedrückt, und zweitens über die stelle aus der *Vita Persii* etwas ganz falsches gesagt habe. Das erstere anlangend wollte ich sagen, dass die überlieferung schon durch Schopen richtig angegeben sei; das zweite, Hertz meint, dass die worte *nam Cornutus . . . reliquit* ein ursprünglich zu dem gleich im folgenden vorkommenden *Seneca* beigeschriebenes glossem gewesen, das später fälschlich auf *Cornutus* bezo-

gen und dann mit dessen namen versehen worden: eine ansicht, die gewiss genau geprüft zu werden verdient. Für mich bitte ich um entschuldigung. *E. v. L.*

---

200. M. Tullii Ciceronis de Finibus Bonorum et Malorum libri quinque. D. Io. Nicolaus Madvigius recensuit et enarravit. Editio altera emendata. 8. Haun. 1869. — LXIX u. 868 s. — 7½ Thlr.

Mit dieser neuen auflage ist ein lang gehegter wunsch aller freunde des Cicero und der classischen studien endlich in erfüllung gegangen und werden dieselben alle dem hochverdienten verfasser für die grosse jetzt wieder auf sein buch verwandte arbeit und mühe sich zu lebhaftem danke verpflichtet fühlen. Da das werk in den jahresberichten des Philologus nächstens ausführlich besprochen werden muss, beschränken wir uns hier auf wenige bemerkungen. Es hat selbstverständlich zuvörderst der vf. sein augenmerk auf die sicherstellung des critischen apparats gerichtet, der ohne sein verschulden in der ersten ausgabe sehr mangelhaft war, wie die ausgabe Halm's gezeigt hat. Dann hat er die anmerkungen vielfach verändert und verbessert, wie jede seite bezeugt, aber doch nur so, dass dem buche sein früherer character namentlich auch in der polemik geblieben, obschon das bedenkliche davon der vf. nicht verkannt hat. *Et, ut verum fatear*, sagt er praef. p. II, *fortasse ne nunc quidem inutilis erit neque illa, in uno saltem Ciceronis opere, perpetua declaratio, quam misere homines luserint codicum interpolatorum ludibria leviumque suspicionum commenta, et quam lente instabilique gradu ad certiorem Ciceronianae orationis formam perventum sit, neque haec inanis et impudentis loquacitatis, quae neque res et sententias intellexerit neque sermonis leges motumque tenuerit animadverteritve, aut incertae fluctuantisque opinationis in multiplicibus exemplis demonstratio et reprehensio cum rectae rationis explicatione et cum libero quodam de ipso Cicerone iudicio coniuncta.* Wir stimmen dem vollkommen bei, zumal das buch mit der entwicklung der philologie in den letzten jahrzehnten so eng zusammenhängt, dass eine totale umarbeitung gar störend gewesen sein würde, auch ferner dem allerdings jetzt entstandenen nachtheiligen dadurch abzuhelfen wäre, dass der vf. zum druck einer reihe weiter ausführender, ergänzender abhandlungen sich entschlösse. Denn es scheint doch sicher, dass die neuere ciceronische literatur gar zu wenig

berücksichtigt ist: hätte z. b. Madvig Unger's bemerkungen im Philol. XX, p. 371. XXI, p. 481, die O. Heine Philol. XXIV, p. 506 meines erachtens unterschätzt hat, gekannt oder richtig gewürdigt, es wäre doch über manche stelle im zweiten buche anders gesprochen; hätte er das neuere überhaupt nicht vernachlässigt, er würde p. 625 bei Aristo von Chios nicht unterlassen haben, auf Krische's vortreffliche abhandlung in dessen Forsch. üb. alte philos. I, p. 405 zu verweisen. Stärker tritt diese vernachlässigung bei andern classikern hervor, bei Tacitus, auch bei Catull: p. 721 trägt Madvig seine frühere ansicht über Catull. LXIV, 23 wieder vor: er hätte doch, mein' ich, angeben müssen, dass keiner der vielen, welche nach ihm die stelle behandelt, seine ansicht gebilligt habe, vrgl. Schwab., Ellis ad Catull. l. c. Doch das sind dinge, die so wenig den genuss am ganzen verkümmern als die belebende wirkung desselben schwächen; eine solche ist aber grade für Cicero erwünscht, da auch jetzt dessen feinde nicht ruhen können. So lesen wir z. b. im feuilleton der Neuen hannoverschen Zeitung v. j. 1869, n. 136, vom 14. juni, dass Cicero anzusehen sei als „der erste schwätzer und phrasenmacher des alterthums, als das muster aller *faux bonhommes* und langweiligen alten narren“ . . . „Worin also der hauptnachtheil der lectüre Cicero's besteht, ist das äffische, phrasenhafte, gespreitzte, dünkelhafte seines wesens, die hohlheit seines characters, die schwachheit seiner moral. Wie auf unsern schulen die ciceronianischen schriften tractirt werden, ist diese gefahr eine verdoppelte, weil eine verrückte lehrmethode es geradezu als das *non plus ultra* der gelehrten bildung ansieht, im geiste des Cicero zu schreiben und zu sprechen, d. h. mit vielen worten wenig oder nichts zu sagen und über der befriedigung der persönlichen eitelkeit den boden der materiellen zweckmässigkeit unter den füssen zu verlieren.“ Dies nur wenige proben: dagegen zu schreiben wäre unnütz, da der verfasser schwerlich vom Cicero etwas gelesen und verstanden hat: doch mag bemerkt werden, dass die Franzosen, die in der politischen beredtsamkeit uns doch voraus sind, ganz anders urtheilen, wie denn J. Favre als grosses compliment gesagt ist, er gleiche als redner dem Cicero; ferner, dass es gar auffallend ist, in der officiellen zeitung derartigen unsinn gedruckt und so frech grundsätze verhöhnt zu sehen, zu denen die regierung sich bekennt. — *E. v. L.*

201. Alois. Chrysostomi Ferrucci Fabularum libri III, Lusus photographici, Itinera IIII difficilia. Accedunt M. Ciceronis fragmenta DE FATO etc. Forocornelii, ex officina Galeatiana, 1867. 2 fr. ital.

Diese schon vor zwei jahren erschienenen lateinischen gedichte des bekannten oberbibliothekars der Bibliotheca Laurentiana in Florenz und gewandten versificators Ferrucci kommen uns, in folge des ungeregelten litterarischen verkehrs mit Italien, erst jetzt zu händen. Das buch interessirt hier nur wegen des heterogenen anhangs (p. 109 fgg.), in welchem die von Ferrucci im jahre 1853 angeblich aus einem palimpsest edirten neuen fragmente aus Cicero's lückenhaft überlieferter schrift *De Fato* nochmals abgedruckt sind, obwohl die fälschung bereits von Fr. Ritschl im Rhein. Mus. IX, p. 473—477 und XIII, p. 163—173 klar dargelegt ist. In den anmerkungen zu dieser wiederholten publication lässt Ferrucci eine anzahl von briefen verschiedener gelehrter abdrucken, welche den verdacht einer fälschung beseitigen sollen. Diese briefe aber beweisen entweder gar nichts (so die von Le Clerc, Borghesi, Tischendorf), oder geben nur im allgemeinen zeugniss von der unmotivierten wuth einiger weniger Italiener auf die deutschen kritischen forschungen (so der von Cavedoni). Der eigene brief Ferrucci's an Le Clerc aber (p. 115 fg.) vom jahre 1856 belehrt uns, wie das manuscript durch den attaché der türkischen gesandtschaft Dr. A. Foresti in Florenz erworben, nach London gebracht und dort mit chemischen tincturen vollständig ruinirt sei; ein möglichst vollständiges facsimile des lesbaren habe Dr. Foresti an die kaiserliche bibliothek von St. Cloud zu schicken b e a b s i c h t i g t; ein unvollständiges facsimile sei an Ferrucci gelangt, welches dieser an den inzwischen leider verstorbenen bibliothekar Armandi in St. Cloud abgesandt habe. Man sieht, dass Ferrucci das opfer einer argen mystification gewesen ist. Weshalb aber diese „fragmente" nochmals zur verunzierung eines bands harmloser gedichte benutzt worden sind, ist nicht abzusehen.

---

202. Fragmentum de Iure Fisci edidit Paulus Krueger. Lipsiae. 1868: 22 S. und 2 lithographierte tafeln. (Festschrift zu Ehren Bethmann-Hollweg's.)

Das von Goeschen gleichzeitig mit dem Gaius veröffentlichte

Fragmentum de Iure Fisci, welches seitdem in zahlreichen ausgaben wiederholt und namentlich in Huschke's *Iurisprudentia Anteiustiniana* etwas zu frei ergänzt worden war, erscheint hier in wesentlich mehr gesicherter gestalt durch die besonnene kritik, welche der um die herausgabe der justinianischen rechtsbücher im vereine mit Theodor Mommsen hochverdiente herausgeber, gestützt auf eine erneute sorgfältige collation der einzigen handschrift (in der bibliothek des domkapitels zu Verona) ausgeübt hat. Die schwer lesbaren trümmer dieser handschrift, welche ich nach einer alten bibliothekarischen andeutung aus dem achten jahrhundert (vgl. p. 6 anm. 4) als aus demselben orte wie der gaianische palimpsest stammend zu erweisen versucht habe, sind in vorzüglich gelungenem, lithographischem facsimile beigefügt. Ganz abgesehen von dem speziell juristischen interesse der publication, ist namentlich die jetzt ermöglichte vergleichung der palaeographischen eigenthümlichkeiten dieser handschrifttrümmer mit dem codex der institutionen des Gaius lehrreich: beide zeigen fast dieselben abbreviaturen, d. h. sie sind im wesentlichen aus solchen vorschriften über juristische tachygraphie hervorgegangen, wie wir davon einen compendienartigen abriss in den von Th. Mommsen in H. Keil's Gramm. Lat. vol. IV, p. 276 edierten *Notae Lugdunenses* besitzen. Der schriftcharacter trägt mit seinen eckigen zügen ein entschieden rusticaneres gepräge als die eleganteren und rundlicheren buchstabenformen des gaianischen palimpsests. Doch wird es erlaubt sein, den von Krüger als mögliche abfassungszeit der handschrift angesetzten zeitraum „vom fünften bis zum siebenten jahrhundert" auf den raum vom fünften bis zum sechsten jahrhundert zu reduzieren. Auch die im sechsten jahrhundert auf den befehl des kaisers Justinian erfolgte beschränkung der juristischen siglen spricht dafür.

Zur ergänzung der zahlreichen lücken des fragmentum hat Krüger die möglichkeit des vorkommens ähnlicher abbreviaturen im Gaius gewissenhaft berücksichtigt; nur fol. I col. 2 vers. 9. 10 können die worte *fiscum oportet* nicht, wie der herausgeber meint, durch *fisc' o|ptet* wiedergegeben sein, sondern durch *fiscū|ōtet*. Auf fol. I col. 1 vers. 5 kann zum schluss, namentlich da gegen das ende der zeilen hin die buchstaben häufig kleiner und gedrängter geschrieben sind, doch wohl das

von Goeschen vermuthete *voluntatis* mit geringer abkürzung gestanden haben. Uebrigens lässt sich §. 1, wie ich einer privatmittheilung Th. Mommsens verdanke, in engerem anschluss an die überlieferung so ergänzen: *Heredi eius, qui capere non poterat, deferendi potestas concessa est, nisi si ostendi possit eius voluntatis decessisse defunctum, ut deferre se vetaret*; man schob früher hinter *concessa* die negation *non* ein und ergänzte *vellet* statt des Mommsenschen *vetaret:* der codex hat *u* —. Die abkürzung $\overline{ss}$ endlich wird wohl mit Krüger (§. 9 = I, 4, 23) als *sestertiorum*, nicht als *sestertium* (wie sonst) aufgelöst werden dürfen, weil die vollere genitivendung in §. 8 durch die handschrift ausdrücklich überliefert ist. Doch wurden die im archaischen latein so häufigen kürzeren genitivformen namentlich bei den wörtern, welche geld und maass bezeichnen (vgl. K. L. Schneider, Formenlehre der lat. Sprache p. 69; G. I. Voss. Arist. p. 567 ed. Eckst.), noch in der klassischen und nachklassischen latinität bevorzugt. Cicero verlangt die form *sestertium nummum* (Orat. 46, 156) ausdrücklich; auch bei Quintil. I.O. IX, 2, 47 weisen die handschriften (vgl. K. Halm zu dieser st.) keineswegs, wie Fr. Neue (Formenlehre der lat. Sprache I, p. 106) meint, auf die form *sestertiorum* — doch scheint diese bei Columella III 3, 8 und 13 bezeugt; vgl. auch Fr. Hultsch Metrologie p. 222 anm. 38. — Ferner wird, wie z. b. schon Forcellini anmerkte, die später üblichere vollere form *sestertiorum* durch die willkühr der abschreiber in vielen fällen statt der älteren form *sestertium* als auflösung der im original vorliegenden abbreviatur IIS oder HS (oder SS mit durchgezogenem oder darüberstehendem annähernd waagerechtem strich oder punkt dahinter in juristischen handschriften, vgl. Gothofredi. Auct. lat. ling. p. 1543, Gaius ed. Goeschen-Lachm. p. 496) in die texte gekommen sein. In den juristischen formeln, in denen wir bei Gaius (p. 195, 18; 200, 23; 202, 17; 203, 2; 204, 4; 205, 7; 207, 3; 221, 8) das zeichen SS vorfinden, ist es von den herausgebern ohne zweifel richtig als *sestertium* aufgelöst; dasselbe gilt auch von den stellen p. 161, 7; 212, 5 (wo $\overline{\text{S}}$·Ɛ statt $\overline{\text{SS}}$· verschrieben ist); 251, 8. 10. Man wird daher auch p. 222, 24 (= IV, §. 95), wo der codex SS (mit durchgezogenem strich) $\overline{\text{C}}$ $\overline{\text{XXU}}$· NUM$\overline{\text{M}}$ darbietet, *eaque sponsio sestertium* $\overline{\text{CXXV}}$ *nummum* auflösen dürfen, während alle herausgeber die

vollere form *sestertiorum .... nummorum* bevorzugten. Somit ist es schwerlich zu bezweifeln, dass man die einzige stelle, an der im palimpsest die form *sestertiorum* ausgeschrieben vorkommt (Gai. III, §. 42 = p. 136, 9), gegen das schwache handschriftliche zeugniss, ändern darf (die codd. der iustinianischen institutionen scheinen an der entsprechenden stelle *sestertiorum* zu haben). Im übrigen aber sieht man, abgesehen von den zeugnissen späterer handschriften anderer juristischer autoren, schon aus der art und weise, wie namentlich Priscian (I, p. 306 sq. ed. Hertz.) den gegenstand behandelt, dass die form *sestertiorum* daneben im gebrauch war; vgl. auch Charis. 94, 7; 100, 15; 129, 11 Kl.; Fragm. Bobiense de Nomine p. 536, 31 Kl. — Von druckfehlern bemerken wir, dass p. 6, 12 und 9, 4 *cohaeserint;* p. 6, 15 *cohaesisse;* 10, 28 *duabus;* 11, 8 *simillimis;* 21, 32 *procuratore* zu lesen ist.

W. Studemund.

---

203. Die trachten der Römer und Römerinnen nach Ovid und Martial. Vortrag zur Erläuterung der Modellstatuetten des Herrn von der Launitz gehalten von Dr. phil. Albert Müller. Hannover. 1868. 8. 32 S. — 10 Sgr.

Ein hübsch und leicht geschriebener vortrag, welcher im wesentlichen kein anderes verdienst beansprucht, als die neue geistreiche herstellung der römischen toga, mit welcher herr von der Launitz eine vielbesprochene frage endgiltig gelöst zu haben scheint, anschaulich zu erläutern und durch ausbeutung einiger römischer schriftsteller näher zu begründen. Der hier an einem kleinen ende angefasste grosse stoff bedarf in jeder richtung einer gründlichen neubearbeitung, mit welcher uns zu beschenken der verf. vielleicht lust und kraft findet. Er würde freilich rasch gewahr werden, dass hier die methode zu ändern sei, dass die monumente in erster, die schriftsteller in zweiter linie stehen, und dass man wohl thut sich unter den monumenten etwas heimischer zu machen, wäre es auch nur um nicht gelegentlich griechische vasen aus Pompeji stammen zu lassen. Bei einer leistung, welche sich nicht an das wissenschaftliche publikum wendet, mit berichtigungen freigebig zu sein, wäre ungerecht; der verf. möge erlauben ihn auf die ihm anscheinlich unbekannt gebliebenen untersuchungen von Semper, der stil. Frankf. a. M. 1860, hinzuweisen.

NEUE AUFLAGEN: 204. Griechische Geschichte von *E. Curtius.* Bd. II, dritte aufl. 8. Berlin: 1 thlr. 20 gr.: wir machen darauf aufmerksam, dass die anmerkungen, die doch nicht gleichgültig, einer durchgängigen revision bedürfen: z. b. zu Aristoxenos p. 752 ist Schol. ad Ar. Plut. 487 citirt; es war Hephaest. de metr. I, p. 49. Gaisf. zu citiren, da jener scholiast den Hephästion, wie er selbst sagt, ausschreibt; auch Eusebios ist da falsch: anderer art ist, dass Weissenborn's Hellen stets Hellen., mit punkt, citirt wird, u. s. w. u. s. w. — 205. *K. F. Hermann*, lehrbuch der griechischen privatalterthümer. Zweite aufl. bearbeitet von *K. B. Stark.* Erste abth. 8. Heidelb.: 2 thlr. 15 gr. — 206. *G. Curtius*, grundzüge der griechischen etymologie. 8. 3te aufl. Leipz.: 6 thlr; schreibe *sechs* thaler; wenn das so fortgeht, wer soll die bücher kaufen!! Uebrigens ist nach der vorrede diese auflage keine neue bearbeitung, sondern nur im einzelnen ist nachgetragen und gebessert, namentlich auch die indices neu gearbeitet. — 207. M. T. Ciceronis Cato major. Erkl. v. *J. Sommerbrodt.* 8. Berl. 6. aufl.: 6 gr. — 208. Sophokles erkl. v. *F. W. Schneidewin.* Bd. IV Antigone, besorgt von *A. Nauck.* 8. Berl. 6. aufl.: 12 gr.

NEUE SCHULBÜCHER: 209. *B. Scheinpflug*, erzählungen aus der geschichte des alterthums. Ein historisches hilfs- und lehrbuch für den bildungskreis der unterrealschule. 8. Prag. 3. aufl.: 15 gr. — 210. *Dagobert Böckel*, übungsbuch zur griechischen formenlehre mit etymologisch geordneten vocabularien zu den griechischen und deutschen übungsstücken. Nach Curtius griechischer schulgrammatik. 8. Berl. Weidm.: 15 gr. — 211. Karten zur alten geschichte von *H. Kiepert.* VI. Griechenland, 6 gr.: VII. Italia, 6 gr.

THESES . . quas in univ. Viadrina . . defendet *C. Preibisch* d. XII m. April.: Tac. Ann. IV, 33 lego: *tum quod antiquis scriptoribus rarus obtrectator, neque refert cuiusquam Punicas Romanasne acies laetius extuleris.* — Thucyd. I, 1 (*πόλεμον*) *ἀξιολογώτατον τῶν προγεγενημένων* ceterique huic similes loci, 10, 3. 11, 3. 50, 2. V, 60, 3. VI, 13, 1. 31, 1. VII, 66, 2. VIII. 96, 1 non recte adhuc a grammaticis atque interpretibus explicati sunt.

BIBLIOGRAPHIE: 212. Bibliotheca philologica oder geordnete übersicht aller auf dem gebiete der classischen alterthumswissenschaft wie der ältern und neuern sprachwissenschaft in Deutschland und dem ausland neu erschienenen bücher. Herausgegeben von Dr. *W. Müldener.* XXII. jahrg. 1. heft. Januar — Juni. Göttingen. 8. 1869.

Cataloge der antiquare: A. Ascher u. Co. XCI. XCII. XCIII. Katalog einer reichhaltigen sammlung von werken . . aus der bibliothek . . von *Jacob* u. *Wilh. Grimm*: Bedeutende preisermässigung . . philologischer werke v. d. *Bassermann*'schen verlagsbuchhandlung: *C. H. Beck*'sche buchhandlung in Nördlingen. Antiquarischer katalog nr. XCIX: *F. Butsch sohn* antiquarischer katalog nr. LXIV: Catalog des antiquarischen bücherlagers von *F. Cruse's* buchhandlung und antiquariat (*G. Othmer*) nr. 9: *F. Förstemann* in Nordhausen Antiquarisches bücherlager, nr. 51. 52 (philologie u. antiquitaten): *Emil Hermann* in Halle a. S. Antiquarisches bücherlager, nr. 6: *Ernst Heyne* Lager-catalog der antiquarischen buchhandlung: *Kirchhof u. Wiegand* Antiquarisches bücherlager, nr. 253. 259: *Kössling*'sche buchhandlung, anzeiger des antiquarischen bücherlagers nr. 56; *R. Lechner*'s in Wien verzeichniss von lehrmitteln, schul- und unterrichtsbüchern: *A. Liesching u. Co.* antiquarischer catalog nr. XXXI: *R. Mühlmann* in Halle a. S. Antiquariatscatalog Nr. V: *Th. von der Nahmer* in Stettin katalog des antiquarischen bücherlagers (besonders für altdeutsch): *Otto* in Erfurt Antiquarischen bücherlagers verzeichniss nr. 126: *C. F. Schmidt* in Heilbronn Antiquarisches bücherverzeichniss nr. 116: *J. A. Stargardt* in Berlin, *Bibliotheca philologica*, no. LXXXVIII; Schulcatalog der verlagshandlung *B. G.*

Teubner, bis October 1869: *Fr. Wagner* in Braunschweig Catalog des antiquarischen bücherlagers nr. 83. 84: *E. Weingart* in Erfurt Catalog nr. 417: *A. Würzner* Verzeichniss XX.

Bibliotheca philologica I. Catalogue d'une superbe collection d'auteurs grecs et de leurs commentateurs, lexiques etc., qui se trouvent a *prix marqués* dans le magasin de *Frederik Muller* à Amsterdam: für bibliophilen zu beachten.

Giusto Ebhardt in Venezia, Catalogo di libri d' occasione nr 27.

Bücherauction bei *S. Bremer* in Stralsund den 15. Nov.; *L. St. Goar* in Frankfurt a. M. den 12. Octob. (historisch): *A. Hoyer* in Göttingen den 22. Novemb.; bei *Lempertz* in Bonn den 11. Nov. (viel philologisches): *List u. Francke* in Leipzig den 29. November.

AUSZÜGE aus zeitschriften: *Göttingische gelehrte anzeigen*, 1869: St. 25: *Uhland's* schriften zur geschichte der dichtung und sage. bd. VII. 8. Stuttgart 1868: lesenswerthe anzeige von *F. Liebrecht*. — St. 27: *Kaulen*, geschichte der vulgata. 8. Mainz. 1869: anzeige von *H. E.*, die das buch als eine wissenschaftliche leistung nicht anerkennt. — St. 28: Essays von *M. Müller*, bd. I. beiträge zur vergleichenden religionswissenschaft. Nach der zweiten englischen ausgabe — übertragen. 8. Leipzig. 1869: anzeige von *Th. Benfey*. — St. 30. 31: Sammlungen für alte kunst in Petersburg. I. Artikel: sehr ausführliche anzeige von *Fr. Wieseler*, folgende werke betreffend: *Ermitage Impérial. Vases peints*. 8. St. Petersb. 1864; *Ermitage Impérial, Antiquités du Bosphore Cimmérien*. ib. 1864; *Ermitage Impérial, Musée de Sculpture antique, seconde édition revue, corrigée et augmentée*, ib. 1865; Kaiserliche Ermitage, antike bronzen und terracotten (russisch) ib. 1866; Die vasensammlung der kaiserlichen Ermitage. 2 theile. 8. ib. 1869; Die gemäldesammlung in der kaiserl. Ermitage zu St. Petersburg nebst bemerkungen über andre dortige kunstsammlungen von Dr. *G. F. Waagen*. 8. München, 1864. — *E. Siecke, de genetivi in lingua sanscrita imprimis vedica usu*. 8. Berlin: lobende anzeige von *Th. Benfey*. — St. 35: R. Bentley, eine biographie von *J. Mähly*. 8. Leipzig 1868: ausführliche, viel mit recht tadelnde, aber zuweilen fast ins kleinliche fallende anzeige von *Fr. Lüdecke*. — St. 36: *Eug. Wilhelm, de infinitivi vi et natura*. 4. Eisenach 1869: lobende, aus der sanscritliteratur manches nachtragende und berichtigende anzeige von *Th. Benfey*. — St. 38: *Melanges d'archéologie orientale par le C[te] de Vogüé*. 8. Paris. 1868: anerkennende anzeige von *H. E.*; den hauptinhalt bilden untersuchungen über die neuerdings in Kypros aufgefundenen schriftstücke theils phönizischer theils echt kyprischer abkunft, darunter auch solche mit griechischer übersetzung. — *Guglielmo Henzen, Scavi nel bosco sacro dei fratelli Arvali*. fol. Rom. 1868: ausführliche und vieles eigne enthaltende anzeige von *O. Hirschfeld*. — St. 40: *Συλλογὴ τῶν κατὰ τὴν Ἤπειρον δημοτικῶν ᾀσμάτων ὑπὸ Γ. Χρ. Χωσιώτου*. 8. Athen. 1866, und: *Τὰ Κυπριακά Τόμος τρίτος. Ἡ ἐν Κύπρῳ γλῶσσα, ὑπὸ Ἀθανασίου Α. Σακελλαρίου*. 8. Athen. 1868: ausführliche anzeige von *F. Liebrecht*. — Die mittelalterliche kunst in Palermo, von *A. Springer* 8. Bonn. 1869, ausführliche, eignes enthaltende anzeige von *Fr. W. Unger*. — St. 42: Intensiva und Iterativa und ihr verhältniss zu einander. Eine sprachwissenschaftliche abhandlung von Dr. *G. Gerland*. 8. Leipzig. 1869: ausführliche, auf das deutsche besonders eingehende anzeige von *Th. Benfey*. — St. 43: die Byzantiner des Mittelalters in ihrem staats-, hof-, und privatleben, insbesondere vom ende des zehnten bis gegen ende des vierzehnten jahrh. nach den byzantinischen quellen dargestellt von Prof. Dr. *J. H. Krause*. 8. Halle. 1869: sehr ausführliche anzeige von *F. Hirsch*, die das buch als ein gänzlich verfehltes bestimmt nachweist. — *Leon Palustre de Montifaut, De Paris à Sybaris, études artistiques et littéraires sur Rome et l'Italie méridionale* 1866—67. Paris. 1868. XXIII u. 638 S., anzeige von *O. Benndorf*, der das buch als ein durchaus übereiltes kennzeichnet.

Hermes, zeitschrift für classische philologie, bd. IV, heft 2: *Varia*, von *M. Haupt*, p. 143: fortsetzung aus heft 1. — *R. Schöll*, zu Athenaeus, p. 160. — *K. Curtius*, inschriften aus Ephesos, p. 174. — *H. Jordan*, zur römischen topographie, p. 229. — *H. Varetzsch*, zwei kretische inschriften, p. 266: beide sind fragmente eines lyttisch-boloentischen bündnisses. — Miscellen: *Th. Mommsen*, bleitafel von Arezzo, p. 282; eine 1869 gefundene verwünschung: mit den ergänzungen lautet sie:

> Q. Lotinium Lupum, qui et vocatur Caucadio, qui est fi[liu]s Sallustie[s Ven]eries sive Ven[e]rioses, hunc ego apud vostrum numen demando devoveo desacrificio, uti vos, Aquae ferventes, si[ve] v[o]s Nimfas [si]ve quo alio nomine voltis adpe[l]lari, uti vos eum interemates interficiates intra annum: it(a?) v(otum?) s(olvam?) m(eritis?)

In den erläuterungen theilt Mommsen noch eine ähnliche, aber kaum herzustellende inschrift aus Savoyen mit. — *E. Huebner*, grabinschrift aus westgothischer zeit, p. 284. — *R. Schöne*, zu den pyloren der akropolis, p. 291: aus inschriften p. Chr. n.

Neue jahrbücher .. von A. Fleckeisen und H. Masius, bd. 99 hft 3: *W. Gurlitt*, anz. von *E. Curtius* sieben karten zur topographie von Athen, p. 145: *R. Skrzeczka*, zur lehre des Apollonios über die modi p. 161; *E. Plew*, anz. von *H. Schrader*, die Sirenen nach ihrer bedeutung und künstlerischen darstellung, p. 165; *M. Bonnet*, kritische Miscellen (zu Vopiscus, Livius, Quintilian) p. 179; *Th. Bergk*, Conjecturen zu Pindaros, p. 181; *Th. Ladewig*, zu Eur. Med. 925 sqq.; *Grosser*, das ende der XXX u. Lys. or. 25, p. 193; *Francken*, über die handschriftliche überlieferung des Tibullus im mittelalter, p. 207; nachtrag zu nr. 109 in bd. 97 (griechische inschrift von Chaeronea).

Zarncke, *literarisches Centralblatt*, 1869, nr. 22: *Ch. Prince, études critiques et exégétiques sur les Perses d'Eschyle*. 8. Paris: anzeige von *J. K.*, der das streben des verfs anerkennt, neue stichhaltige resultate aber wenig gefunden hat [s. ob. p. 42]. — Nr. 23: *J. G. E. Hoffmann, de Hermeneuticis apud Syros Aristoteleis, adjectis textibus et glossario*. 8. VII. u. 218 S.: Lips.: anz. von *Th. N.*, der sehr das buch lobt und auf die wichtigkeit desselben für den griechischen text aufmerksam macht. — *Simeonis Sethi Syntagma de alimentorum facultatibus edid. Langkavel*. Lips. 1868: wird als ganz verfehlt bezeichnet. — Nr. 24: *H. van Herwerden, Analecta critica ad Thucyd., Lys., Soph. Arist. cett.*: anzeige von *ἰλ.*: scharfsinn wird anerkannt, aber die ganz verfehlte methode nachgewiesen. [S. ob. p. 9: Herwerden wird erkennen, dass dies urtheil ganz mit dem obigen stimmt: weitere antwort wird auf seine schwächliche entgegnung in Stud. Thucyd. praef. p. IV nicht nöthig sein.]. — *Fr. Ritschl*, neue plautinische excurse. Sprachgeschichtliche untersuchungen. 1. hft. Auslautendes *d* im alten latein. 8. Leipzig: anzeige von *Q. s. f. s. p.*, der die wichtigkeit dieser neuen leistung kurz und gelehrt nachweist. — Nr. 25: *Aristotelis de partibus animalium ll. IV ex recogn. B. Langkavel* 8. *Lips.* 1868, auch *Aristot. Opera*. T. I: rec. von *A. T—k*: wird als ganz übereilte und ungenügende arbeit erwiesen. — Nr. 26: *Kaulen*, geschichte der vulgata. 8. Mainz, 1868: anzeige. — *Vogüé, Syrie centrale, inscriptions semitiques avec traductions et commentaires*. 8. Paris. 1868: wichtig für uns wegen Palmyra namentlich: genaue anzeige. — *Benicken de. Iliadis. libro. primo. ad. viros. humanissimos.* cett. *commentatus* est. 8. Berol. 1868: plaidire in schwerfälligem latein für Lachmann; wer irgend gegen diesen sei, ob einheitshirte oder kleinliederjager, werde als des 19. jahrh. unwürdig bezeichnet: jedoch sei wenig neues gesagt, allenfalls das gegen Köchly und Friedländer gesagte könne als solches angegeben werden. — *C. C. Hense*, die poetische personification in griechischen dichtungen mit berücksichtigung lateinischer dichter und Shakspere's. 8. Halle. 1868: lobende anzeige, mit einigen gegenbemerkungen, z. B. über den einfluss der kunst auf Pindar, der beschränkt wird. — Nr. 27: *Novum Testamentum Vaticanum . . . ed. A. F. C. Tischendorf*. 8.

Lips. 1867: *Appendix Novi Testamenti Vaticani*. ib. 1869: anzeige. — *E. Stengel*, vocalismus des lateinischen elementes in den wichtigsten romanischen dialekten von Graubünden und Tirol. 8. Bonn. 1868: die dialekte seien nicht alle gleichmässig behandelt. — *N. Camarda, la quinta tavola Taorminese illustrata da N. C.* 8. Palermo. 1869: abdruck aus der *Rivista Sicula* T. I: genaue anzeige von *Bu*: der verf. ist *Cavallari*: die tafel schliesst sich an die vier im Corp. Inscr. Gr. T. III, n. 5640 behandelten an, monatliche rechnungen über ausgaben und einnahmen einiger behörden enthaltend. — Nr. 28: Flavius Claudius Julianus, nach den quellen von *J. F. Mücke*. Abth. II. Julian's leben und schriften. 8. Gotha. 1869: sei gut, enthalte aber wenig neues. — *Diodori Bibliotheca historica. Ex rec. et c. ann. L. Dindorfii*, v. V^um^. 8. *Lips*. 1868: einigen conjecturen L. Dindorfs wird wiedersprochen. — Nr. 29: Itala und Vulgata. Das sprachidiom der urchristlichen Itala und der katholischen vulgata unter berücksichtigung der römischen volkssprache durch beispiele erläutert von *H. Rönsch*. 8. Lpzg. 1869: „verdienstvolle auch dem *philologen* von fach unentbehrliche gabe treuen deutschen fleisses.“ — *O. Jäger*, darstellungen aus der römischen geschichte. Für die jugend und für freunde geschichtlicher lectüre. bd. I. II. Die punischen kriege. Nach den quellen erzählt. 8. Halle. 1869: sehr gelobt. [Denn *clericus clericum* —: wenn das „nach den quellen“ nicht auf dem titel stände, möchte man sich es gefallen lassen, so aber nicht.] — *W. Hoffmann*, Deutschland und Europa im lichte der weltgeschichte. 8. Berlin. 1869: [wir machen auf dies treffliche buch ganz besonders aufmerksam: der ref. muss es wider seinen willen loben, obgleich ihn das theologische raisonnement „anwiedert“, die „hoftheologie“ darin ihm kläglich erscheint u. s. w.: es ist sehr zu beklagen, dass derartige bücher statt vorurtheilsfrei beurtheilt, nur benutzt werden, um unwissenschaftliche politische partheiansichten auszusprechen.] — *Joannis Zonarae epitome historiarum. Cum C. Ducangii suisque annotationibus ed. L. Dindorfius*. 8. vol. I. Lips. 1869: anzeige. — *E. Lud. Urlichsii commentatio de vita et honoribus Agricolae*. 4. Würzb. 1868: zu wenig lobende anzeige für diese vortreffliche schrift. — *A. Persii Flacci, D. Junii Juvenalis, Sulpiciae saturae. Recogn. O. Jahn*. 8. Berol. 1869: anzeige. — Nr. 30: *C. Raun, de Clitarcho Diodori Curtii Justini auctore*. 8. Bonn. 1868: anzeige, die nichts sagt, was der titel nicht sagte. — *Macrobius. Fr. Eyssenhardt recognovit*. Lips.: durch neue vergleichung von handschriften sei der text verbessert. — — Nr. 31: *Champagny, les Antonins — ouvrage couronné par l'académie française en* 1868. T. I—III. *ed.* 2ème. 8. *Paris*. 1867: ausführliche und eingehende recension über die den vf. leitenden ideen: das buch wird verworfen. — *W. Pierson*, Electron oder Ueber die vorfahren, die verwandtschaft und den namen der alten Preussen. 8. Berlin. 1869: anzeige. — *R. Klotz, de numero anapaestico quaestiones metricae*. 8. Lips. 1869: anzeige von *Ch. L.*, die die schrift lobt und nur in einzelnen punkten, z. b. in der verwerfung des dactylos am schluss der anapästen, abweicht. — *M. Fabi Quintiliani institutionis oratoriae ll. XII. Rec. C. Halm*. 8. Lips. 1868: angabe der vorzüge dieser ausgabe. — *Hymnus Cereris Homericus. Ed. F. Buecheler* 8. Lips. 1868: anzeige von C. — *Occiani, Cajo Silio Italico a il suo poema. studi. Padova*. 1869: der fünfte abschnitt, vergleichung vom gedicht des Silius mit Petrarca's Africa, sei der beste. — *G. Parthey*, die thebanischen Papyrusfragmente im Berliner Museum. 4. Berl. 1869: die anzeige hebt hervor, dass fr. II die form *τρωγοδυτῶν*, von L. Dindorf in Jahn Jahrb. 1869, p. 124 besprochen, bestätige. — *W. Froehner, Choix des vases grecs inédits de la collection de son Altesse Impériale le prince Napoleon. fol. Paris*. 1867: lobende anzeige von *Bu*. — Die vasensammlung der kaiserl. Ermitage. 2 Thle. 8. Petersb. 1869: anzeige von *Bu*.

BERICHTIGUNG. In nr. 7 p. 195 z. 4 von oben sind nach 428 die worte ausgefallen: der zweite hat 2 Theile (bis 435: und bis zum schluss).

Nr. 11. 12. **November. December 1869.**

Philologischer Anzeiger.

Als beiblatt zum Philologus herausgegeben

von

Ernst von Leutsch.

---

213. Cornelii Taciti Germania. Mit anmerkungen von B. Hüppe. Münster 1868 (Theissing.) — 6 gr.

Eine für den schüler gewiss recht brauchbare bearbeitung der Germania. Der vorzugsweise der erklärung des sachlichen zugewandte commentar zeigt eine achtbare belesenheit in der einschlägigen germanistischen literatur und meist einen richtigen tact in der auswahl des für den schüler geeigneten. Doch wäre eine knappere fassung unbeschadet der sache hie und da wohl möglich gewesen. Die grammatische erklärung tritt freilich sehr zurück; zu grunde gelegt ist nach des herausgebers erklärung der Hauptsche text, von dem aber, was gewiss nicht zu billigen, zuweilen stillschweigend abgewichen wird, z. b. cap. 1 *auditur* für *audiri*.

ρρ

---

214. Index scholarum in univ. — halensi — per hiemem a. 1869—1870 — habendarum. Inest *Henr. Keilii de schedis ambrosianis rescriptis Panegyrici Plinii commentatio.* Halae. pp. XVI. 4.

Der Panegyricus ist nur in handschriften des 15. jahrh. erhalten, welche auf ein original zurückgehn und nicht wenige und willkürliche änderungen der Italiener gemein haben. Nur drei blätter einer handschrift des 8. jahrh. aus Bobbio entdeckte A. Mai in der Ambrosiana, 1) p. 243, 15 — 244, 16; 2) p. 288, 17 — 289, 12; 3) 292, 30 — 293, 25 der Keilschen ausgabe. Diese lässt hier H. Keil nach einer neuen vergleichung von Paul Krüger genau abdrucken und bespricht das kritische ergebniss. Es wiederholt sich auch hier die merkwürdige erschei-

nung, dass die handschrift einer von dem original der jetzt erhaltenen handschriften sehr verschiedenen recension folgte, in der sich neben manchen gewöhnlichen aus versehn entstandenen fehlern mehrere willkürliche änderungen (z. b. p. 293, 10 *in periculis* für *imperi curis*, 292, 37 *inest* für *adest*, 243, 31 *nisi quod* ohne *tamen*, beides letztere gegen Plinius sprachgebrauch), aber auch eine reihe von stellen in allein richtiger gestalt finden: p. 243, 34 giebt sie *modo* nach *nec*, was Keil p. XII als allein richtig erweist, indem er alle stellen, in denen *non — sed etiam* für *non modo — sed etiam* stehn soll, einer prüfung unterzieht; p. 288, 36 stellt Keil nach ihr her: *alius se a continuo labore etsi non desidiae ac voluptatibus dedisset*, p. 289, 8 *non tu locupletando fisco operatus sedes*, p. 293, 15 *quo minus exeunti in litore amplexus, in litore osculum ferres*, und 16 *stetit precatusque est abeunti prona maria*. Auch c. 7 (p. 243, 28) ist, meine ich, *principem civibus daturus es et imperatorem* allein richtig, nicht *es imperator*, das Keil p. IX vertheidigt: denn *imperator* würde einen gegensatz auch im vorhergehenden fordern, wie *non enim dominus servulis tuis dominum —*. Und warum soll *et imperatorem* nach *imperaturus omnibus eligi debet ex omnibus* unerträglich sein? *imperator* ist ein *terminus technicus*, wie *princeps*. Der imperator soll über alle herrschen, also muss er aus allen gewählt werden. Auch p. 288, 22 wird man *hos* nach *consuesti* und z. 32 *certe* nach *pietati* aufnehmen müssen. Endlich darf man wohl p. 288, 35 nicht die freilich verdorbenen worte: *quis enim ex tam docili ingenio* (*qui* fehlt) *non tanto meliorem consulem speret*, ohne weiteres verwerfen, denn was jetzt nach einer kecken vermuthung von Puteolanus (*imbecillo* für *modicello*) gelesen wird, will doch gar keinen dem zusammenhang angemessenen gedanken geben. — Auch diese dankenswerthe mittheilung H. Keils wird wieder vielen die frage in den mund legen, wann doch seine kritische ausgabe des Plinius erscheinen werde. Jetzt weiss man nirgend, woran man ist.

H. S.

215—17. Elia Lattes: I. Della composizione del Senato Romano nell' età regia e di alcuni punti controversi intorno alla sua composizione sotto la republica. 38 pp. 4. [Estratto dalle memorie del R. Istituto Lombardo di Scienze e Lettere. 1868. Vol. XI, II della serie III].

II. 1. Manceps; Manubiae; Praes; Praedium; Res mancipi. 2. Le Curae e le Lectiones di Ottaviano Augusto. 21 pp. 8. [Estratto dai rendiconti del R. Istituto Lombardo. 1868. Serie II vol. I fasc. VI].

III. Vi ebbero a Roma due senati? 42 pp. 8. [Estratto dai rendiconti del R. Istituto Lombardo. 1869. Serie II vol. II.]

Diese abhandlungen, die in den schriften des Istituto Lombardo di scienze e lettere erschienen sind, mögen, da derartige publicationen in Deutschland fast gar nicht bekannt zu werden pflegen, hier wenigstens eine kurze erwähnung finden, wenn auch im allgemeinen aufsätze aus zeitschriften von einer besprechung in dem Philologischen Anzeiger ausgeschlossen sind.

Der verfasser besitzt vor den meisten seiner landsleute den grossen vorzug, mit der deutschen sprache und wissenschaftlichen literatur im vollsten maasse vertraut zu sein. Die werke von Niebuhr, Schwegler, Rubino, Becker, Mommsen u. a. m. sind nicht nur, wie das häufig von ausländern geschieht, citiert, sondern gründlich und mit verständniss benutzt; auch zeugt die besprechung anderer ansichten meist von scharfsinniger und eindringender kritik. Dagegen sind seine eigenen vermuthungen, die im ganzen eine vermittelnde stellung zwischen den schroff entgegengesetzten hypothesen deutscher gelehrter einnehmen sollen, zum grossen theile als nicht stichhaltig und verfehlt anzusehen. Wenn Lattes z. b. in der letzten abhandlung (p. 52), die vorzüglich gegen Mommsen's Römische Forschungen p. 218 ff. gerichtet ist, die comitia curiata für ursprünglich plebejische versammlungen erklärt, so zeugt dies von einer vollständigen verkennung des wesens der altrömischen verfassung; nicht glücklicher ist seine ansicht über die patricii in bezug auf die ernennung des interrex (p. 30 f.), die übrigens in ihren consequenzen mit den annahmen von Rubino und Mommsen fast zusammenfällt. Wir müssen uns hier, wie gesagt, mit diesem hinweis auf die untersuchungen von Lattes begnügen, der wohl besser daran gethan hätte, nicht gerade mit den schwierigsten fragen aus der römischen verfassungsgeschichte zu beginnen; immerhin verrathen dieselben fleiss und scharfsinn und sollten auch von deutschen forschern nicht unberücksichtigt gelassen werden.

---

218. Die Tektonik der Hellenen. Von Karl Bötticher. Zweite neu bearbeitete auflage. Erste lieferung, mit tafel I–XIV. Berlin 1869. 8. und folio.

Die längst ersehnte zweite auflage der tektonik wird von allen forschern, welche die unvergleichliche bedeutung dieses genialen werkes für die ganze alterthumswissenschaft erkannt haben, mit wahrer dankbarkeit begrüsst werden. Sie soll in drei lieferungen erscheinen und binnen jahresfrist vollendet vorliegen. Indem wir uns eine eingehendere anzeige für später vorbehalten, wollen wir nicht unterlassen, schon jetzt auf die werthvollen bereicherungen und die in jeder hinsicht vollendetere gestalt aufmerksam zu machen, die das werk in dieser neubearbeitung gewonnen hat.

---

219. Münchener Antiken herausgegeben von Dr. C. F. von Lützow. München 1869. 7. und letzte lieferung. 42 tafeln und ss. 43. folio. — 2 thlr.

Mit dieser lieferung ist ein werk abgeschlossen, das sich die aufgabe stellt, eine auswahl vorzüglicher antiken aus den münchener kunstsammlungen zu veröffentlichen. Beinahe die hälfte der auf den tafeln dieses werkes vereinigten denkmäler war unedirt; fast bei allen übrigen war eine neue bessere publication zu wünschen gewesen und ist eine solche in diesem werke geboten worden. Die auswahl der gegenstände haben künstlerische rücksichten, wie die ausführung der tafeln künstlerischer sinn geleitet. In einfachen strengen conturstichen, die sich durchgängig vortheilhaft vor der grossen masse der leider so oft ungenügenden archäologischen publicationen auszeichnen, haben eine reihe ausgezeichneter kunstwerke eine anspruchslose aber würdige und geschmackvolle wiedergabe gefunden. Auch der text zeugt von dem feinen sinn und dem glücklichen takt des um die kunstwissenschaft verdienten verfassers; und wenn er hin und wieder eine grössere vertrautheit mit der archäologischen literatur und eine vollere kenntniss des antikenvorraths vermissen lässt, so entschädigt er dafür durch eine vielseitigkeit der beobachtung und eine freiheit von vorurtheilen in dingen des geschmacks, wie sie nur diejenigen auszuzeichnen pflegt, die mit voller kenntniss der neuern kunst an die antike treten.

Wenige sind im stande, den hohen grad von energie und selbstverläugnung richtig zu schätzen, welchen die herstellung und durchführung eines so kostspieligen, lediglich mit privatmitteln unternommenen prachtwerkes erfordert. Um so lebhafter darf ihm äusserer erfolg gewünscht werden.

---

220. Gigantomachie auf antiken Reliefs und der Tempel des Jupiter Tonans in Rom. Festschrift Herrn Dr. J. C. F. Baehr Geh. Hofr. Prof. u. Oberbiblioth. zur Feier seines funfzigjährigen Doctorjubiläums am 26. Juni 1869 im Namen der philosoph. Fakultät d. Univers. Heidelberg dargebracht von Prof. Dr. K. Bernhard Stark. Nebst einer lithographischen Tafel. Heidelberg 1869. 4. 27 S.

Von zweien im Vatican und Lateran befindlichen (als solcher schon erkannten) friesstücken, die mit reliefdarstellungen der gigantomachie geschmückt sind und allem anschein nach einem stadtrömischen bauwerk der ersten kaiserzeit angehörten, macht der verf. ihre zusammengehörigkeit in hohem grade wahrscheinlich. Zugleich erklärt er p. 25 zum ersten male eine bisher falsch verstandene stelle des Claudian. de VI cons. Hon. 44, in welcher eine darstellung der Giganten an dem von Augustus auf dem capitol erbauten tempel des Iupiter Tonans erwähnt ist. Das erhaltene und das aus Claudian nachgewiesene kunstwerk soll nach verf. identisch sein. Aber 1) bei Claudian wird dasselbe nur als *infra tecta Tonantis* befindlich bezeichnet, und kann mithin ebenso gut fries- als giebelschmuck gewesen sein (während der verf. ohne weiteres überall von fries redet); ja der letztere ist sogar wahrscheinlicher, da der dichter die hervorstechendsten bildwerke der tempelfronte, die cisellirte cellathür und die akroterienstatuen beschreibt, in diesem zusammenhang aber *infra tecta* viel ausdrucksvoller und natürlicher vom giebelfelde gesagt wird; 2) der tempel des Jupiter Tonans war, wie wir aus den reproductionen desselben auf augusteischen silbermünzen mit wahrscheinlichkeit entnehmen, nur sechssäulig; an einem solchen würde ein fries von 1,00 höhe — gleiche höhe hat der Parthenonfries — ungewöhnliche dimensionen voraussetzen lassen; 3) es liegt nicht die geringste bürgschaft vor, dass nur ein tempel in dem tempelreichen Rom mit dieser so

gebräuchlichen und geläufigen mythologischen darstellung geschmückt war. — Zu beklagen bleibt, dass eine so einfache vermuthung auf fünf und zwanzig enggedruckten quartseiten ausgebreitet worden ist. Man liesse das sichtliche behagen, sich selbst vorzutragen, gern geschehen, wenn es nur auf eine erfreuliche art geschähe. Aber bei aller hochachtung, die man der gründlichen gelehrsamkeit des verf. schuldet, fällt es schwer sich mit seinem geschmack zu befreunden. Man wird sie herzlich müde, diese sich in jedem augenblick bespiegelnde, coquettirende methode, diesen langathmigen salbungsvollen kanzelstil, in welchem hundertfach bekannte dinge ohne jede erbauung wiederholt werden, und vor allem die deutsche sprache so wenig zu ihrem recht kommt, dass man ausdrücke lesen muss wie diese: „hochgeschürzte frische jägernatur" p. 13, der „vorderballen des fusses" p. 16, „dokumentirter untergrund" zu einer annahme, u. a. mehr. — Der druck ist voller fehler.

---

221. R. Peiper, Walter von Chatillon. Breslau 4. 1869. (Gratulationsschrift des Magdalenengymnasiums zu Breslau an das evang. Gymnasium zu Brieg.)

Die frage nach dem ursprunge der unter dem namen der vaganten- oder goliardenlieder bekannten lateinischen poesien des MA. hat in Deutschland zuerst J. Grimm untersucht. Er fand in einem göttinger miscellancodex sec. XIII acht lateinische gedichte, deren inhalt auf Friedrichs I. heerzüge in Italien und den erzkanzler Reinald von Cöln hinwies und von denen sieben die überschrift *Archipoeta* führten. Durch eine dem kloster Stablo entstammende Brüsseler handschrift liess sich die zahl dieser auf denselben verfasser hinweisenden vagantenlieder auf zehn vermehren, herausgegeben in I. Grimm Kleiner. Schr. III, p. 1—102. Seine überzeugung von dem deutschen ursprung der vagantenpoesie fand Grimm durch einen einblick in die damals noch nicht publicirten schätze des codex Buranus in München bestätigt und glaubte die hauptmasse auch dieser gedichte seinem archipoeta beilegen zu müssen, über dessen lebensumstände er aus den zerstreuten andeutungen der gedichte mancherlei zu ermitteln wusste. Auf Grimms forschungen und die inzwischen erfolgten publicationen Schmellers und du Mérils gestützt wies W. Giesebrecht in der lichtvollen abhandlung

„die Vaganten oder Goliarden und ihre Lieder“ (Allgem. Monatsschr. 1853, p. 10—43. 344—381) eingehend nach, dass die quelle der goliardenpoesie in Frankreich zu suchen sei und glaubte den Grimmschen archipoeta in der person des Walter von Lille (Gualterus de Insula), des gefeierten lateinischen poeten des 12. jahrh., gefunden zu haben, dem in einer pariser handschrift zehn (seitdem von Müldener herausgegebene) lateinische gedichte ausdrücklich beigelegt werden. Diese identificierung greift aber mit recht der verfasser vorliegender schrift an und sucht den vielverschlungenen knoten dieser frage durch die kaum abzuweisende annahme zu lösen, dass der hauptstock der uns bekannten vagantenlieder auf zwei hauptdichter zurückführe: 1) den archipoeta (= hofpoet) am hofe des erzkanzlers Reinald, 2) Gualterus de Insula, verfasser der zehn gedichte der pariser handschrift und mehrerer der im codex Buranus enthaltenen. Zu dieser trennung nöthigt ausser andern gründen besonders die durchgreifende verschiedenheit beider serien: in den pariser liedern „ist durchgängig ein ernsterer, tiefsittlicher ton angeschlagen (p. 3.)“ als in den göttinger gedichten, es treten höhere interessen, eine gründlichere bekanntschaft mit den klassischen dichtern, endlich eine ganz entgegengesetzte politische stellung hervor. Während der archipoeta ein begeisterter ruhmredner des staufischen kaisers ist, erscheint Walther bereits im j. 1166 als ein alter anhänger der päpstlichen partei. Zu eingehender begründung gibt Peiper nach dem vorliegenden material eine lebensskizze des berühmten dichters der Alexandreis (p. 4 ff.), wobei die untersuchungen Giesebrechts in manchen punkten eine nicht unerhebliche erweiterung und auch berichtigung erfahren. Den schluss der arbeit (p. 14—16) bildet der kritisch revidierte text des dem Walther schon von Giesebrecht mit recht zugewiesenen schönen gedichtes „*propter Syon non tacebo.*“ Im Buranus ist der text stark verderbt, doch konnte der herausgeber eine gute handschrift der Rhedigerana benutzen. Ein näheres eingehen auf den reichen inhalt der kleinen schrift verbietet der uns zugemessene raum, daher nur einige kurze bemerkungen. Die auch dem referenten nur dem namen nach bekannte abhandlung von Achleuthner „*de Gualteri Castellionensis Alexandreide*“ Kremsmünster 1861 scheint dem verf. unbekannt geblieben zu sein. Das urtheil über Müldeners

ausgabe (p. 12 f.), in der form vielleicht zu hart, erscheint doch sachlich nicht unbegründet. Peiper emendiert glücklich eine anzahl corrupter stellen; nur muss es III, 54 *mnas decem requisivit* heissen, nicht *mnam* (dies scheint druckfehler, deren sich mehrere finden); III, 53 ist vielleicht *certatum* zu lesen; manche stellen harren noch der bessernden hand, z. b. IX, 161, wo statt *secum* wahrscheinlich *seclum* (*saeculum* = *mundus*, vgl. u. a. VII, 1 ff.) herzustellen ist, X, 44, wo die ursprüngliche LA *fallax sensus ad salutem* (vgl. v. 65) gelautet haben wird. An dem *caro sanctus* VII, 119 ist übrigens kein anstoss zu nehmen.

Möge es schliesslich vergönnt sein, den wunsch zu äussern, dass dem noch unbefriedigten bedürfniss nach einer kritischen ausgabe der dichtungen Walthers durch den dazu wohl berufenen verfasser der vorliegenden arbeit entsprochen werde.

ee

---

222. Scipione Maffei e la Capitolare Biblioteca, da Giamb. Carlo Conte Giuliari. Genova et Firenze. 1868. (Auszug aus der Rivista Universale). 28 SS. 8.

Das vorliegende schriftchen, aus der feder des bekannten domherrn und liberalen bibliothekars, welches durch die feierliche einweihung eines neuen saals der Veroneser dombibliothek zur beherbergung aller von Scipione Maffei hinterlassenen Mss. schönwissenschaftlichen, theologischen und philologischen inhalts veranlasst ist, fasst in anspruchsloser doch anziehender weise die einzelnen sonst zerstreuten daten über Maffei's verhältniss zu dieser bibliothek und seine verdienste um dieselbe zusammen. Gemeinschaftlich mit dem greisen domherrn Carinelli war Maffei bekanntlich der glückliche wiederentdecker dieser handschriftlichen schätze, aus denen von ihm ab bis auf die auffindung des gaianischen palimpsesten durch Niebuhr und bis auf die heutigen tage so viele inedita hervorgegangen sind. Hervorzuheben ist etwa, da die übrigen thatsachen sattsam bekannt sind, die ehrenrettung seiner vorgänger im canonicate, welche die codices ein jahrhundert lang unbeachtet liegen gelassen hatten, indem Giuliari (p. 12) nachweist, wie die veroneser pest v. j. 1630 die meisten domherren und mit ihnen die erinnerung an die verpackten handschriften fortgerafft hatte.

NEUE AUFLAGEN: 223. *R. Westphal*, Catull's gedichte in ihrem geschichtl. zusammenhange übersetzt und erläutert. 2te ausgabe(?). 8. Berl. 1870: 1 thlr. 20 gr.: stimmt mit der ersten ausgabe oder auflage selbst in den berichtigungen p. VIII überein. — 224. *Ciceronis Orationes selectae* XIV. Ed. 20a. *Hal.* 1868: besorgt von *O. Heine*: 18 gr.; sehr sorgfaltig. — 225. *M. T. Ciceronis orationes selectae XXI. Recognovit Reinh. Klotz. Ed. 2a emendatior*: 13½ gr.; vor jeder rede steht ein argument, dann folgt der correcte text, ohne jegliche beigabe. — 226. *A. Schwegler*, geschichte der griechischen philosophie, 2te aufl., herausg. von *K. Köstlin*. 8. Tübingen. 1870: 1 rthl. 10 gr.; einzelne partien von Sokrates an sind vom herausgeber umgearbeitet. — 227. *Th. Mommsen*, römische geschichte. 3tr bd. 8. Berl. 5te aufl.: 1 thlr.

NEUE SCHULBÜCHER: 228. Xenophons Anabasis. Für den schulgebrauch erklärt von *Ferd. Vollbrecht*. Bd. I. aufl. 4. Lpzg. 1870: wirklich sorgfältig verbesserte aufl.: 20 gr. — 229. *Benedix, R.*, der mündliche vortrag. Ein lesebuch für schulen und zum selbstunterricht. 3ter theil. Die schönheit des vortrags. 2te aufl. Lpz. 1870: 1 thlr. — 230. *B. Büchsenschütz*, griechisches lesebuch. 8. Berlin: 10 gr.: enthält 110 nummern, die passend gewählt und allmählig schwerer werden: dem für den ersten anfang bestimmten buche ist ein wörterbuch angehängt. — 231. *R. Foss*, grundriss der geschichte für die mittlern und obern classen höherer lehranstalten. 3te aufl. Gartner. Berlin: 18 ngr. — 232. *A. Haacke*, aufgaben zum übersetzen ins lateinische für quarta in anschluss an die grammatik von Ellendt-Seyffert. 6te aufl. 8. Berl. 1870: 15 gr. — 233. *P. D. Ch. Hennings*, elementarbuch der lat. grammatik von Ellendt-Seyffert. Zweite abth., für quinta. 8. Kiel: 12 gr.: mit einer ausführlichen vorrede über die meriten des buchs. — 234. *H. W. Meyer*, grammatische regeln und beispiele als anhang zum lateinischen elementarbuch I von Dr. Hennings: Kiel: 2 gr.: soll laut vorwort in Sexta neben der grammatik, die zu schwer sei, gebraucht werden. — 235. *W. Osterwald*, griechische sagen als vorschule zum studium der tragiker für die jugend bearbeitet. Zweite abtheilung: Euripides erzählungen. Zweites bändchen. 8. Mühlhausen. 1869: 15 gr. — 236. *Paul, O.*, handlexikon der tonkunst. 2te lieferung. Leipzig. 1870. — 237. *Reinhard*, album des class. alterthums zur anschauung f. d. jugend. Lief. 1—9: Stuttgart: à 15 gr. — 238. Dr. *Herm. Schmidt*, elementarbuch der lateinischen sprache. Erster theil: die formenlehre für die beiden untersten classen eines gymnasiums. Fünfte aufl. 8. Neu-Strelitz. 1870: 20 gr.

THESES quas in alma literarum universitate *Viadrina* . . . d. XIV m. Augusti MDCCCLXIX . . defendet *Bertholdus Mueller*: 1. Aesch. Agam. 661 sqq. vera est codicum lectio, modo iungatur *ἄνθρωπος οἴακος θιγών*; 2. Soph. Aiac. 152 vera est Hermanniana explicatio, quae ita est accipienda ut genetivus *τοῦ λέξαντος* e comparativo *μᾶλλον* suspensus putetur; 3. Eur. Helen. 78 legendum: *τί δ', ὦ ταλαίπωρος; τίς ὤν μ' ἀποστρέφῃς;* 4. Tertull. apol. c. 2 legendum: „*sic* enim soletis dicere homicidae *Nega?* laniari iubere sacrilegum, si confiteri perseraverit? si nos ita agitis circa nocentes, erga nos" cett.

BIBLIOGRAPHIE: 239. *Bibliothecae philologicae pars I. Bibliotheca orientalis et linguistica.* Verzeichniss der vom jahre 1866 bis incl. 1868 in Deutschland erschienenen bücher, schriften und abhandlungen orientalischer und sprachvergleichender literatur herausg von *C. H. Herrmann*. 8. Halle a. d. Saale. 1870: 1 rthl.: es sollen als fortsetzungen *Bibliotheca classicorum Graecorum et Romanorum* und *Bibliotheca philologica* bald erscheinen: dann bitten wir aber, den preis billiger zu stellen. — 240. *Bibliotheca philologica.* Antiquarischer catalog von *F. A. Brockhaus'* sortiment und antiquarium in Leipzig. Classische philologie. I. Auctores Graeci, Auctores Latini. II. Neulateiner, geschichte der philologie, griechische und lateinische sprache und literatur, alte geschichte,

inschriften, numismatik, archäologie: hoffentlich wird ein rabatt bei etwas grössern bestellungen gegeben werden: sonst wären die preise zu hoch. — 241. Die accessionen der königl. universitätsbibliothek in Göttingen während des j. 1868. Braunschw. 1869: solcher verzeichnisse sind seit 1858 jedes jahr eins erschienen. — 242. Mittheilungen der verlagshandlung von *B. G. Teubner*, nr. 4 u. nr. 5: darunter heliodoreische studien von *O. Hense*, *Naevii reliquiae* von *Vahlen*, was wir mit besonderer freude begrüssen, fortsetzungen der *Bibliotheca Teubneriana*, schulausgaben u. s. w.

Cataloge von buchhändlern und antiquaren: *Bornträger*, (Ed. Eggers) verzeichniss im preise herabgesetzter werke; verzeichniss der bücher, welche im verlage von *W. Weber* in Berlin erschienen sind: abth. I. II (abth. II enthalt ein verzeichniss von im preise ermässigten büchern); *Fr. A. Brockhaus*, sortiment und antiquarium in Leipzig, nr. XXXV: pädagogik, deutsche sprache, jugendschriften enthaltend; *C. B. Griesbach* in Gera, catalog XXI des antiquarischen bücherlagers; Antiquarischer anzeiger von *Haerpfer's* buchhandlung und antiquariat in Prag, nr. 21; *Th. Kampfmeyer* in Berlin bücherverzeichniss nr. 171; *K. F. Köhler*, antiquarische anzeigehefte, nr. 183; *List* und *Francke* in Leipzig, verzeichniss von werken aus dem gebiet der classischen philologie, der archäologie, der mythologie so wie der alten geschichte, aus dem nachlasse des herrn prof. Dr. *E. Wunder*: sonst antiquarisches verzeichniss nr. 55: *Th. v. d. Nahmer*, verzeichniss einer sammlung philologischer werke, enthaltend die bibliothek des verst. prof. *K. E. A. Schmidt* in Stettin, antiquarisches lager n. IX; *C. Rümpler*, verzeichniss werthvoller werke, welche bis zu ende des j. 1869 zu beziehen sind (sehr wenig philologisches enthaltend); verlag von *Otto Spamer* in Leipzig; verzeichniss von büchern, welche zu den beigesetzten preisen zn haben sind in *Ed. Weber's* buchhandlung in Bonn, philologie und alterthumswissenschaft; *E. Weingart*, in Erfurdt, Catalog nr. 423, philologie und archäologie; *Alfred Würzner* in Leipzig, verzeichniss XX, für literaturgeschichte, zeitschriften, typographie u. dgl.

Catalogue de la librairie ancienne de H. F. Münster — Verone —: italienische werke vorzugsweise.

Steiger's catalog americanischer zeitschriften: dabei *L. Steiger*, jahresbericht des secretairs des gesangvereins „deutscher liederkranz in New-York", 1869 (es ist der liederkranz unsern museen, lesevereinen drgl. analog und das schriftchen kann vielleicht bei der einrichtung solcher vereine bei uns nützlich werden).

Bücherauction bei *Hartung* in Leipzig am 8. dec. 1869. — *Bibliotheca Haaseana.* Katalog der nachgelassenen bibliothek des hrn Dr. *Friedrich Haase*, deren öffentlicher verkauf vom 10. januar 1870 an durch *Benno Milch* stattfindet: dem musterhaft gearbeiteten katalog liegt ein aufsatz des Dr. *K. Fickert* bei, der die vorzüge dieser bibliothek auseinandersetzt: wir verfehlen also nicht auch hier unsre fachgenossen auf diese auction nachdrücklichst aufmerksam zu machen. — *Otto Jahns* bibliothek. Erste abtheilung: griechische und römische classiker. 8. Bonn. 1870: 222 s. 8: wird versteigert zu Bonn am 7. Februar. 1870: äusserst reichhaltig.

AUSZÜGE aus zeitschriften: *Augsburger allgemeine zeitung*, 1869, nr. 55: sehr interessante mittheilung über einen 1628 in Trier gemachten fund antiken silbers: er bietet eine treffliche analogie zu dem hildesheimer silberfund. — Nr. 74: neue auflagen *Lübke*'scher werke. — Beil. zu nr. 75: ein characterbild *Göttlings*, als vorwort zu seinem letzten werke: von *Kuno Fischer*. — *Bunsens* memoiren. — Beil. zu nr. 76: *K. F. Haug*, nekrolog. — Beil. zu nr. 82: von deutschen hochschulen: schluss in beil. 83: vortreffliche artikel, weit mehr werth als die ganze durch und durch oberflächliche schrift des greifswalder *Bekker*. Aber auch dieser treffliche täuscht sich über die gefahren, welche den universitäten drohen: er sagt: „heute sind keine Karlsbader beschlüsse mehr zu erwarten": aber man sucht doch die regierungs-bevollmächtigten fester als je zu stellen, andre polizeiliche maasregeln einzuführen u. s. w. — Beil. zu nr.

85: die universität Peking. — Beil. zu nr. 86: glyptothek und pinakothek. I. — Nr. 88: Glyptothek und pinakothek. II. — Nr. 93: Eduard Wunder †. — Beil. zu nr. 97: zur deutschen übersetzungsliteratur: enthält schwaches über Droysens Aristophanes. — Beil. zu nr. 98: das pompejanische haus des prinzen Napoleon: soll niedergerissen werden. — Beil. zu nr. 99: Plutarch als romantiker: anzeige von *Octave Gréard, de la morale de Plutarque.* 8. *Paris.* 1866; schluss in beil. zu nr. 100: man sieht nicht recht ob das ganze ernst oder ironie ist: jedenfalls ist die schilderung Plutarchs französisch. — Kaiser Diocletian und seine zeit. Von *Th. Preuss.* 8. Leipzig. 1869: eingehende und lobende anzeige. — Nr. 112: die classischen studien in Frankreich: gegen den kaiser. — Beil. zu nr. 113: *Gerland*, das aussterben der naturvölker: wird sehr empfohlen. — Nr. 116: die nationalität und die kunst. — Nr. 123: Esthnische mährchen. — Beil. zu nr. 126: festsitzung des archäologischen instituts in Rom. — Nr. 136: director Krech †. — Beil. zu nr. 142: *Emil Neumann*, die tonkunst in der kulturgeschichte. Bd. I: wird empfohlen. — Beil. zu nr. 143: *Luc. Müller*, geschichte der classischen philologie in den Niederlanden: lobende anzeige ohne eigenes. — Die assyrisch-babylonischen denkmäler zu Zürich, von *Eb. Schrader.* — Nr. 149: Tiber-Emporium: grosser reichthum desselben. — Nr. 159: *W. Arnold*, kultur und recht der Römer. 8. Berlin. 1868: treffliche anzeige des trefflichen buchs. — *Krause*, die Byzantiner des mittelalters. 8. Halle. 1869: unverständige anzeige. — Nr. 160. 164: die ostküste des adriatischen meeres und ihre bedeutung für den welthandel. — Beil zu nr. 167: *O. Benndorf*, griechische und sicilische vasenbilder: die tüchtige leistung wird empfohlen. [S. ob. p. 188]. — *Chr. Bähr*, in Heidelberg, s. auch beil. zu nr. 181.

Börsenblatt für den deutschen buchhandel. 1869, nr. 37: Elzeviriana. — Nr. 45: der literarische verkehr in Italien. — Nr. 102: *Schroer*, enthüllungen über Christian Oeser. — Nr. 105: das geistige eigenthum mit bezug auf zeitungen und zeitschriften. — Nr. 134: entgegnung auf den artikel „das geistige eigenthum" u. s. w. — Nr. 148: die fortsetzung des Grimmschen wörterbuchs. — Nr. 208: zur statistik des buchhandels. — Nr. 218. 220: *H. Jacobson*, zur geschichte der Estiennes. — Nr. 226: die reformbewegung im italienischen buchhandel. — Nr. 238: *Carl Duncker:* kurze schilderung seines lebens und wirkens. — Nr. 268: die eisenbahnbibliotheken [wir philologen bitten auch um etwas gut philologisches: also z. b. um den *„Philologischen Anzeiger"!*]. — Nr. 273: das zwölfte stiftungsfest des berliner „Krebs". — Nr. 277. Die *B. G. Teubner*'sche buchdruckerei in Leipzig.

Neue jahrbücher für philologie, 1869, heft 4: 31. *Schömann*, zur lehre vom infinitiv, p. 209. — 32. *Th. Plüss*, Fabius Pictor, p. 239. — 33. *Eucken*, beiträge z. verständniss des Aristoteles, p. 243. — 34. *E. Kuhn*, anz. von *C. Wescher, étude sur le monument bilingue de Delphes*, p. 253. — 35. *Köpke*, zu Arrian. Anab. I, 14, 2. 3. — 36. *Bockemüller*, zu Lucretius, p. 266. — 37. *Peiper*, Domitius Marsus. Adamnanus, p. 268. — 38. *Dahms, ad Germanicum Caesarem*, p. 269. — 39 *Grosse*, zu Ribbecks *App. Vergiliana*, mit einem zusatz von *O. Ribbeck*, p. 275. — 40. *A. Riese*, über die echtheit der gedichte des Seneca, Petronius u. A., p. 279. — 41. *Meusel*, anz. von Zacher Pseudo-Callisthenes und dess. ausgabe von *Valerii Epitome*, p. 282. — 42. *Hennings*, zu Tac. Germ. 32, p. 288. — Abth. II: 28: *Stadelmann*. de Hor. carm. II, 11, p. 178. — Nekrolog von *Rüdiger*.

Heft 5: 43. *G. Curtius*, anz. von studien cett. p. 289: s. ob. p. 33. — 44. *Comparetti*, inschrift aus Tauromenium, p. 305. — 45. *Lüders*, wiederaufbau der mauern Athens durch Konon, p. 310. — 46. *H. Hagen*, zu Cic. Catil. II, 11, 25, p. 312. — 47. *H. Düntzer*, Vergilius und Horatius, p. 313. — 48. *Kerber*, zu Verg. Aen. II, 236, p. 230. — 49. *Eberz*, zur literatur der römischen elegiker; anz. von *Ribbeck* über Tibull und *Prien* über symmetrie, p. 331. — 50. *M. Müller*, beiträge zur kritik und erklärung des Livius, p. 339. — 51. *Eichhorst*, die empörung des Saturninus unter Domitian, p. 354. — Abth. II.

83. Gregorovius geschichte der stadt Rom im mittelalter. — Beil. zu nr. 11: *Hertzberg*, anz. von *Büchsenschütz*, besitz und erwerb im griechischen alterthum.

Heft 6: 52. *W. Christ*, anz. von Rossbach und Westphal, metrik der Griechen, p. 361. — 53. *Blass*, Pindars hyporchem fr. IV B., p. 387. — (2) *Schömann*, zur lehre des Apollonius über die *modi*, p. 390. — 54. *Usener*, anz. von *C. Halm*, ausg. des Minucius Felix und Firmicus Maternus, p. 393. — 55. *Dombart* und *Mähly*, zu Minucius Felix, p. 417. — 56. *E. Hiller*, die zeit des grammatiker Oros, p. 438. — 57. *Lentz*, zu Seneca's briefen, p. 440. — Abth. II. Nekrologe von *Joh. Schulze* und *L. von Jan*.

Heft 7: 58. *Pfundtner*, die historischen quellen des Pausanias, p. 441. — (29) *Grosser*, das ende der dreissig u. d. abfassungszeit von Lys. or. 25, p. 455. — 69. *Hultsch*, zu Polybios, p. 456. — 60. *L. Dindorf*, zu Agathias, p. 457. — 61. *Derselbe* über d. w. λεξικός, p. 466. — 62. *Schömann*, zu Priscian. XVIII, 4, 5, p. 467. — 63. *L. Dindorf*, zu Dionysios von Halikarnass, p. 471. — 64. *Ladewig*, zu den prologen der plautinischen komödien, p. 473. — 65. *Bergk*, zu den lateinischen komikern, II, p. 478. — 66. *Fuhrmann*, zu Plautus Casina, p. 480. — 67. *Teuffel*, zu Plautus Menächmen, p. 484. — 68. *Bücheler*, zu Ritschl's neuen plautinischen excursen, p. 485. — 69. *Tittler*, restaurationsversuche auf dem felde der kritik, p. 489. — 70. *Eussner*, zu Sall. Jug. 3, 2, p. 506. — 71. *Diestel*, anz. von *Preuss*, Diocletian, p. 508. — 72. *H. Hagen*, zwei handschriftencataloge aus s. X, p. 510.

Heft 8: 73. *Forchhammer*, die rede in Soph. Oed. Tyr. 216 sqq., p. 513. — 74. *L. Dindorf*, zu Soph. Oed. Col. 692, p. 519. — 75. *Schmid*, zu prolog von *Eur. Ion*, p. 520. — 76. *L. Dindorf*, über einige fragmente der attischen komiker, p. 522. — 77. *Junghans*, zu Theocr. Id. III, p. 525. — 78. *Liebhold*, zu Plat. Phaedr. p. 247 C, p. 533. — 79. *Ed. Müller*, der Zeus der Hellenen und Jerusalem, p. 534. — (68) *Bücheler*, nachtrag, p. 536. — 80. *Hinck*, die ἐπιστολιμαῖοι χαρακτῆρες des Libanios, p. 537. — 81. *Plüss*, anz. von *Ihne* römische geschichte, bd. I, p. 563.

Philologus: es erschienen im laufe des jahres XXVIII, 2. 3. 4. XXIX, 1. 2. 3: von 1870 an erscheinen im jahre je sechs hefte, alle zwei monate ein heft à 8 bogen: eine sonstige veränderung tritt nicht ein.

Rheinisches museum XXIV, 4: *W. Helbig*, beiträge zur erklärung der campanischen wandbilder. II. III, p. 497. — *Fr. Blass*, zur frage über die stichometrie der alten, p. 524. — *W. Brambach*, I. brennende fragen, p. 533 [bespricht Bergk's brief im Philol. XXVIII, p. 438]. — *N. Wecklein*, zu Aristophanes, p. 547. — *L. Müller*, der dichter Sucius, p. 553. — *H. Struve*, pontische briefe. I, p. 558 [enthält griechische inschriften]. — *Dziatzko*, über den Rudensprolog des Plautus, p. 570. — *R. Schneider*, zu Apollonius Dyskolus, p. 585. — *Miscellen*: handschriftliches: *Bender*, zu Dionysius von Halikarnass, p. 597. — *J. Sommerbrodt*, die lucianischen handschriften auf der St. Marcusbibliothek zu Venedig, p. 601. — *J. Klein*, zu Vergil's kleinern gedichten, p. 607: — *E. Grosse*, zu den *versus Scoti cuiusdam de alphabeto*, p. 614. — *Onomatologisches*: *K. Lehrs*, Ἰθάκη, p. 617. — *Roscher*, Δηίθυνος, Φιλιώ und Τυννίς auf vasen, p. 617. — *Metrisches*; *L. M.*, römisches ammenlied, p. 619. — *Literarhistorisches*: *K*, die lebensgeschichte des kaisers Julianos, p. 620. — *L. M.*, der mimograph Catullus, p. 621. — *Kritisch-exegetisches*: *E. Scheer*, zu Hesiodus theogonie, p. 623. — *A. Schmidt*, zu Euripides, p. 627, behandelt Eur. Helen. 311, Herc. Fur. 1114. — *W. Roscher*, zu Aristophanes, p. 628, will in Thesmoph. 138 δόρα statt κόρα schreiben. — *Stahl*, zu Thukydides, p. 629 — *Schwenger*, zu Xenophon, p. 631. — *Emendatio Lucianea*. *Scr. G. Roscher*, p. 631. — *J. Klein*, zu Polyänus, p. 632. — *Koch*, zu Plautus, p. 633. — *L. M.*; zwei neue fragmente des Laevius, zu Valgius, zu Rutilius Namatianus, p. 634. — *H. Müller*, zum rhetor Seneca, p. 636. — *L. M.*, lücke im Nonius, p. 637 — *G. Richter*, zu Julius Capitolinus, p. 638. — *L. M.*, zu Paulus, p. 639. — Berichtigungen und zusätze.

Zarncke, Centralblatt, 1869, nr. 32: besitz und erwerb im griechischen alterthum, von *B. Büchsenschütz.* 8. Halle. 1869: anerkennende anzeige. — *Liber diurnus Romanorum pontificum, publié par Eug. de Rozière.* 8. *Paris.* 1869: wir führen dies erstens deshalb hier an, damit der titel nicht täusche: es bezieht sich das buch auf die päbste: dann aber weil diese, in mustern die regeln, nach denen die päbstliche canzlei in ihrem geschäftlichen verkehr verfuhr, enthaltende schrift aus einem codex s. IX edirt ist. — *W. Brambach*, die neugestaltung der lateinischen orthographie cett. 8. Leipz. 1868: wird gelobt (s. ob. p. 166). — — Nr. 33: *Volkmann*, Synesius von Cyrene: anzeige: (s. ob. p. 175). — *Guttmann*, *de hymnorum homericorum historia critica pp. IV.* 8. Greifsw. 1869: beistimmende anzeige von *C.* — *Bippart*, beiträge zur erklärung und kritik des Virgilius. 8. Prag. 1868: bezieht sich auf Verg. Ecl. 1. II, befriedigt aber den rec., *Chr. L.*, nicht. — *Zingerle*, Ovidius und sein verhältniss zu den vorgängern und gleichzeitigen römischen dichtern. Heft I. Catull. Tibull. Properz. 8. Insbr. 1869: anzeige von *Chr. L.*, [da diese schrift *Chr. L.* so loben kann, begreift man den tadel gegen Bippart nicht: wer Zingerle so zu loben vermag, muss, will er gerecht sein, Alles loben). — *C. Plini Secundi Naturalis historia. D. Detlefsen rec. Vol. III:* anzeige: (s. oben p. 157). — *O. Benndorf*, griechische und sicilische vasenbilder. Lief. I: anzeige von *Bu*, in der einzelne inschriften abweichend ergänzt werden (s. ob. p. 187). — *W. Helbig*, wandgemälde der vom Vesuv verschütteten städte Campaniens u. s. w.: ausführliche anz. von *Bu* (S. ob. p. 188).

Zeitschrift für das gymnasialwesen von Bonitz, Jacobs, Rühle, 1869, heft 4, April: *Aken*, griechische schulgrammatik: ausführliche kritik von *Braune*: [es hat sich daraus zwischen Aken und Braune wie vorher mit *Stier*, s. unt. Juni p. 435 flg., ein streit alten styls entwickelt, der namentlich von Aken's seite unerquicklich geführt wird: die literarischen mitglieder des militairischen norddeutschen bundes sind so empfindsame und zarte seelen, dass sie eigentlich in das land der bezauberten rose gehören.]. — *Brambach*, lateinische orthographie, ausführliche anzeige von *Genthe*: vergl. ob. p. 166, auch Bergk im Philol. XXVIII, p. 438 und Rhein. Mus. XXIV, p. 524. — — Mai: *Hirschfelder*, zur literatur des Horatius, p. 349: ausgaben der oden von Düntzer und Nauck werden besprochen und einzelne stellen selbständig behandelt. — *Häcker*, kurze besprechung von *Friederichs*, bausteine zur geschichte der griechisch-römischen plastik. 8. Düsseld. 1868. — *Schuster*, zum andenken an director *K. A. J. Hoffmann*, p. 411. — — Juni: *Rumpel*, kleine Propyläen, *Seemann*, die götter und heroen nebst einer übersicht der culturstätten und religionsgebräuche der Griechen, *Wagner*, die grundformen der antiken classischen kunst, angezeigt von *Engelmann*, p. 467, der als für die untern schulclassen brauchbare diese bücher characterisirt. — *Runge*, zum andenken an director *Krech*, p. 486. — Zum andenken an professor *Kritz*, p. 494. [Ich füge hinzu, dass Kritz auch stets ein braver, freigesinnter deutscher mann gewesen; als *Fr. Haase* in Erfurt auf der festung sass, war Kritz einer von den wenigen, die offen ihm das leben erträglich zu machen mit aller kraft erstrebten: es war das damals nicht ohne gefahr: vrgl. Reisig Vorles. cett. vorr. p. xvi. — *E. v. L.*]. — — Juli. August: *Hirschfelder*, zur literatur des Horatius, p. 581: die ausgaben der satiren und episteln von Krüger, Düntzer, Ribbeck, das wörterbuch von Koch betreffend: es wird Alles gelobt!! — *Madvig*, *M. Tulli Ciceronis de Fin. B. et M. ll. V*, anz. von *Genthe*, p. 588, der das, was ob. p. 239 gesagt ist, mit hübschen beispielen belegt — — September: *Schenkl*, *Xenophontis opera.* Vol. I., anzeige, in der einzelnes besprochen wird, von *Büchsenschütz:* vgl. ob. p. 90. — — October: *Ellendt*, *G. Dindorf Lexicon Sophocleum*, anzeige von *Gehrt*, p. 767. — *Ebeling*, griechisch deutsches Wörterbuch zu Sophokles, anz. von *Bonitz*, p. 769: Bonitz spricht höflich und zart dasselbe über solche wörterbücher aus, was ob. p. 137 derber gesagt ist: mit zartheit kommt man in diesen dingen nicht weit. — *Pfuhl*, die bedeutung des aorist. 8. Dresd. 1867: rec. von *Aken*, p. 775.

Zeitschrift für die österreichischen gymnasien, 1869, Hft 5: *Conze*, über die bedeutung der classischen archäologie: antrittsvorlesung, p. 335. — *A. Ebert*, Tertullian's verhältniss zu Minutius Felix, ausführliche recens. von *W. Hartel*, p. 348. — — Heft 6: Xenophon's Anabasis von *Rehdantz*, von *Breitenbach*, wörterbuch von *Vollbrecht*, anzeigen von *K. Schenkl*, p. 441. — *Historia miscella. Rec. Fr. Eyssenhardt*, anzeige von *W. Tomascheck*, p. 453, in der einzelne stellen abweichend vom herausg. besprochen worden: s. ob. p. 153. — *Pichler*, die keltischen namen der römischen inschriftsteine Kärntens, p. 460: anzeige mit vielfachen ausstellungen von *W. T.* — *Plinii Secundi Naturalis historia. D. Detlefsen recensuit.* T. III: anerkennende anzeige mit ein paar bemerkungen über stellen von *W. T.* p. 462. — *Richard Bentley*, eine biographie von *J. Mähly*: genaue anzeige von *J. Schmidt*, die durchblicken lässt, dass sie diese art der behandlung nicht billigen könne. Warum das nicht offen sagen? (vrgl. ob. p. 246). — — Heft 7 und 8: *J. La Roche*, die chorizonten, p. 507. — *Sophoclis tragoediae, ed. A. Nauck* (Trachinierinnen), p. 530 anz. v. *K. Schenkl*, der einen fortschritt der ausgabe nachrühmt. [Andre denken anders: denn Sophokles wird sich in diesen ausgaben immer unähnlicher!] — *H. Heydemann*, über eine nacheuripideische Antigone. 4. Berl. 1868: anz. v. *K. Schenkl*, p. 540, der bei manchen abweichungen im einzelnen, doch zugiebt, dass das behandelte vasenbild nicht wie Hygin fab. 72 auf Euripides zurückgehe. — *Iulii Caesaris Commentarii* — *ed. Fr. Duebner. 2 voll.* 4. *Paris.* 1868, p. 541—576: eingehende anz. v. *Vielhaber*, namentlich für Bell. Alexandrinum zu beachten. — *Brambach*, die neugestaltung der lateinischen orthographie cett., angezeigt von *W. Hartel*, p. 576: s. ob. p. 66. 261.

Index [1]).

1) Der * deutet an, dass das betreffende in den *auszügen* stehe.

Verzeichniss der excerpirten zeitschriften.

Schulbücher [1]).

1) Die zahlen beziehen sich auf die fortlaufenden nummern.

PHILOLOGISCHER
ANZEIGER.

ALS ERGÄNZUNG

DES

PHILOLOGUS

HERAUSGEGEBEN

VON

ERNST von LEUTSCH.

ZWEITER BAND.

1870.

GÖTTINGEN,

VERLAG DER DIETERICHSCHEN BUCHHANDLUNG.

1870.

Göttingen.
Druck der Dieterichschen Univ. Buchdruckerei.
(W. Fr. Kaestner.).

Nr. 1. Januar 1870.

Philologischer Anzeiger.

Herausgegeben als ergänzung des Philologus

von

Ernst von Leutsch.

Vorwort.

Als gegen ende des jahrs 1868 ich mich zur ausführung des lang gehegten und daher viel überlegten planes entschloss, als ergänzung des Philologus diesem jährlich je einen nur für kurze recensionen und anzeigen philologischer werke und arbeiten bestimmten band beizufügen, so dass je zwei bände einen möglichst vollständigen überblick über die philologischen bestrebungen eines jahrs vorführten, hoffte ich, ohne das gewagte und die schwierigkeiten meines unternehmens mir zu verhehlen, doch nach den mir bisher als herausgeber einer zeitschrift gewordenen erfahrungen der pflege des mir anvertrauten keimes während seiner ersten entwicklung ohne irgend eine unterbrechung meine geringen kräfte widmen zu können. So begann ich frohen muthes besonders wegen der mir so überaus freundlich und wohlwollend zugesicherten unterstützung 1869 mein werk und durfte mich über das gelingen desselben gleich bei den ersten nummern freuen, die — natürlich abgesehen von meinen beigaben — des schönen wirklich viel enthalten: aber schon bei der vierten erkannte ich, wie zwölf bis achtzehn bogen bei der bedeutung und dem umfang unserer literatur für meinen plan nicht genügten; ein unbehagliches gefühl trat ein. Ohne zweifel fragt sich mancher, wie solche täuschung möglich gewesen: es ist nach schon so vielen wieder ein neuer beweis für die wahrheit des satzes, dass liebe blind macht und hartnäckiges streben nach einem ziele zu diesem nicht führt: ich wollte, dieser neue Anzeiger sollte um der neuzeit in jeder hinsicht rechnung zu tra-

gen, als gratis-beilage zum Philologus ausgegeben werden; da bessern rechnern dies unausführbar erschien, suchte ich den möglichst niedrigen preis zu erringen — so entstand die geringe bogenzahl. Dieser fehlgriff musste, sollte das unternehmen der philologie wirklich nützen, es überhaupt weiter bestehen und zur blüthe gelangen, schnellstens beseitigt werden: und so ist denn der umfang dieses zweiten bandes auf vierzig bogen berechnet.

Werde ich dies grössere nun ausführen? in der herstellung dieses bandes pünktlicher sein als beim ersten? Der anfang spricht nicht dafür. Aber an meinem guten willen wird es nicht fehlen, auch hat das jahr 1869 mich vorsichtiger, praktischer gemacht: ich habe begriffen, dass ein auf sich allein angewiesener herausgeber nie krank sein, und noch weniger gezwungen werden darf, ohne alle vorbereitung und von schmerzen geplagt plötzlich lange jahresberichte über schwierige classiker noch dazu für mehre sich unmittelbar folgende hefte zu schreiben, dass derselbe sich nicht beikommen lassen darf, gern auch an ausserordentlichen geschäften der corporation, der er durch sein amt angehört, theil zu nehmen, durchaus aber nicht zur übernahme von vormundschaften sich verpflichtet erachten muss, um für dankbare und undankbare mündel zeit zu verschwenden. Und noch anderes, schwereres habe ich gelernt; eins aber will ich nicht lernen, gleichmuth nämlich der gedankenlosen und hochmüthigen art gegenüber, mit der die grösse der opfer, welche ein selbst gern schriftstellerisch thätiger herausgeber einer wissenschaftlichen zeitschrift seiner wissenschaft und seinen fachgenossen bringt, so ganz verkannt wird. Wohl weiss ich, dass, spreche ich mich hier offen über diesen punkt aus, ich mir nicht nütze: auch will ich das nicht: aber ich hoffe damit meinen nachfolgern nutzen zu bringen, einem kommenden geschlecht. Also man bedenke: die redaction einer politischen zeitung ist ein seinen mann bequem ernährendes und, zu bedeutendem vortheil dieser redaction, jedes andre ausschliessendes geschäft, der herausgeber einer wissenschaftlichen zeitschrift muss vor allem, will er leben, ein wenn auch ihm liebes und werthes, doch die ganze manneskraft beanspruchendes amt opferwillig verwalten und die für die zeitschrift erforderliche zeit mühsam dem amte abringen — dabei lässt die politische zeitung, welche morgens gedruckt, von dem verstän-

digen nur einmal zum kleinsten theil rasch gelesen, abends zerrissen oder günstigsten falls als umschlag für das werthvolle dem Philologus zu sendende manuscript verwendet wird, wenigstens ihre eine hälfte von dem nützlichen instrument der scheere, den kleinsten theil von der feder des redacteurs arbeiten und ist deshalb über ihr rasches verschwinden gar nicht ungehalten: die zeitschrift dagegen wird nicht gelesen, sondern studirt, bringt oft aus selbst räumlich weit entlegenen quellen mühsam geschöpftes, die wenig oder gar nicht klingend belohnte frucht jahre langen fleisses; auch wird sie nicht zerrissen noch verstreut, vielmehr dauerhaft gebunden, um auch den kommenden, hoffentlich mehr als jetzt nach philologischer wissenschaft dürstenden späten jahrhunderten den durst auf das lehrreichste zu stillen — und der lohn des herausgebers, des mitarbeiters? Nun bei philologen — von denen ist hier nur die rede — ist der des herausgebers von dem des mitarbeiters nicht verschieden, er ist bei beiden kaum nennenswerth, mit der geleisteten arbeit in gar keinem verhältniss stehend, so dass kaum sonst irgendwo der unsere zeit bestimmende gegensatz der geistigen und materiellen interessen so grell hervortreten dürfte. Aber dafür zum ersatz haben wir freilich das bewusstsein, nur um der wissenschaft willen der wissenschaft zu dienen; wir dürfen von uns sagen wir seien nicht von dieser welt, wir sind ein geschlecht des goldenen zeitalters, *ἐσθλὰ δὲ πάντα Τοῖσιν ἔνεστι:* aber freilich die zeit muss noch kommen, in der man von uns sagen könnte:

> *ὥστε θεοὶ δ' ἔζωον ἀκηδέα θυμὸν ἔχοντες,*
> *νόσφιν ἄτερ τε πόνων καὶ διζύος· οὐδέ τι δειλὸν*
> *γῆρας ἐπῆν, αἰεὶ δὲ πόδας καὶ χεῖρας ὁμοῖοι*
> *ἥσυχοι ἔργ' ἐνέμοντο σὺν ἐσθλοῖσιν πολέεσσιν.*

Aber verfolgt man diese andeutungen mit ernst und schärfe weiter, so kann die hinter diesen zuständen sich bergende gefahr nicht verborgen bleiben: wohin soll es denn führen, wenn — um nur einen punkt hervorzuheben — fortwährend dem philologen das nothwendigste handwerkszeug, ein ganz anderes als die scheere, vorenthalten wird? Denn wie viele gymnasien giebt es nicht, denen die mittel zur herstellung einer nur einigermassen den bedürfnissen des lehrers für die oberen classen entsprechenden bibliothek immer noch fehlen? So lange die

kultusministerien dem ansinnen, zum vortheil des krieges, des vernichters der wissenschaft, könne wissenschaft und kunst darben, nicht entschlossen den rücken kehren, betreiben sie einen jene vernichtenden kultus, befördern auf keine weise das, was ihnen zu fördern vor allem obliegt, die kultur. Dabei liegt mir fern die nothwendigkeit der opfer für kriegsrüstung zu leugnen oder zu verkennen: ich wünsche vielmehr auch, dass wir ein tapferes, kriegerisches volk bleiben, der sieg immer sicherer an unsre fahnen gefesselt werde: aber nicht auf kosten der wahren wissenschaft und kunst, da deren beschränkung und vernachlässigung nur zu gemeinheit und rohheit, dem gegentheil jeder wahren für den sieg unerlässlichen begeisterung, führen muss.

Man wird zugeben müssen, erweiterung einer wissenschaftlichen zeitschrift unter solchen umständen verlangt einigen muth: aber ich vertraue meinen deutschen fachgenossen und setze trotz alledem meinen Anzeiger fort. Und zwar bleibt in betracht der recensionen und anzeigen seine einrichtung dieselbe wie 1869: es werden neben den neuen ausgaben der classiker und den mit diesen eng verbundenen disciplinen auch alte geschichte, alterthümer, archäologie, vergleichende sprachwissenschaft u. s. w., auch pädagogische schriften und das mittelalter berücksichtigt und somit gegeben: 1) recensionen; 2) beurtheilende anzeigen der programme der universitäten und gymnasien so wie sonstiger in den buchhandel entweder gar nicht oder nur in wenig exemplaren gelangten schriften; 3) wo es passend erscheint, einfache inhaltsanzeigen; 4) inhaltsangaben aus deutschen zeitschriften so wie nachweis grösserer recensionen; 5) mittheilungen aus den thesen für doctor-disputationen; 6) angabe der titel entweder unbedeutender oder der redaction nicht zugänglich gewordener schriften; 7) kurze anzeigen von schulbüchern; 8) nachweis der cataloge der buchhändler, antiquare so wie von bücherauctionen; 9) eine kleine „philologische zeitung“, interessante notizen über universitäten, gymnasien und die an diesen wirkenden persönlichkeiten in möglichster kürze enthaltend, also keine listen von beförderungen u. drgl; 10) jahresbericht, d. h. eine beurtheilende, kurze übersicht über alle uns bekannt gewordenen philologischen erscheinungen des jahrs: sie wird nr. 12 ausmachen und daher erst anfang februar 1871 erscheinen; dafür wird nr. 1 für d. j. 1871 schon am ersten decem-

ber 1870 ausgegeben. Daher ersuchen wir verfasser wie verleger philologischer schriften diese ihre schriften dem unterzeichneten seiner zeit baldthunlichst einzuschicken und zwar von den unter nr. 2 bezeichneten wo möglich zwei exemplare, damit stets ein exemplar der redaction zu händen bleibe.

Für die recensionen und anzeigen jeder art bleibt festgesetzt, dass keine vier druckseiten übersteigen kann; ein etwaiges mehr wird nicht honorirt. Dabei muss aber jede der unter nr. 1. 2 erwähnten anzeigen den kenner verrathen, wo möglich ein werthvolles neues enthalten, so dass bei gewissenhafter besprechung desselben gegenstandes durch andre der Anzeiger citirt werden muss: nur auf diese weise nützt der Anzeiger der wissenschaft und wird selbst wissenschaftlich. Auf gleiche linie mit der gelehrsamkeit stellen wir aber die unparteilichkeit, besonders auch deshalb, weil anonymität die regel ist, obschon einer unterzeichnung mit chiffre oder vollem namen nichts entgegensteht, und weil antikritiken nicht aufgenommen werden: kann ein verfasser die redaction überzeugen, dass durch einen recensenten des Anzeigers ihm unrecht geschehen, so wird die redaction entweder eine zweite besprechung veranlassen oder dem verfasser im Philologus raum verschaffen, durch selbständige aufsätze wissenschaftlich seine ansicht zu entwickeln.

Ἀμφ' ἀρετῇ τρίβου καί σοι τὰ δίκαια φίλ' ἔστω
μηδέ σε νικάτω κέρδος ὅ τ' αἰσχρὸν ἔῃ.

Göttingen 10. mai 1870. *Ernst von Leutsch.*

---

2. Kleine schriften in lateinischer und deutscher sprache von Fr. Aug. Wolf. Herausgegeben durch G. Bernhardy. I. *Scripta latina.* II. Deutsche aufsätze. 8. Halle. Waisenh. 1869. 1200 s. u. XXXVI. — $4^1/_2$ ℛ

Mit dem erscheinen dieser sammlung ist ein in vielen und weiten kreisen lange gehegter wunsch erfüllt; indessen müssen besonders wir philologen sowohl dem herausgeber als auch dem verleger, der seinerseits zur würdigen ausstattung nichts (vorb. p. VI) verabsäumt hat, uns zum dank verpflichtet fühlen, da noch nie so vollständig und correct diese tief in die entwicklung unsrer wissenschaft eingreifenden schriften im drucke vorgelegen haben. In dem vorbericht, p. III—XXXVI, werden die

bei der herausgabe leitenden grundsätze, also genaue rechenschaft von dem was aufgenommen (p. XXI), was ausgeschlossen, auch von dem noch vorhandenen ungedruckten, von orthographie, interpunction u. s. w. gegeben, überhaupt die forderungen an einen herausgeber derartiger sammlungen (p. XXVI) besprochen und dabei zum besten unsrer schreib- oder vielmehr druckseligen zeit sehr zu beherzigende winke eingestreut und alles dies so gründlich und einsichtsvoll, dass wir wenigstens uns überall mit Bernhardy in vollster übereinstimmung befinden. Um von der reichhaltigkeit der sammlung jedweden zu überzeugen, setzen wir den inhalt beider bände her, deren erster die lateinischen, der zweite die deutschen aufsätze in durchlaufender paginirung enthält:

1. Parentalia duo p. 3—20 [auf Friedrich II, 1786, und Friedrich Wilhelm II, 1797]. — 2. Prooemia praelectionibus academicis scripta 1784—1805, p. 21—130 [über sie vrgl. vorb. p. VI]. — 3. Praefationes et Epistolae 1782—1812, p. 131—424: vorrede zu Platons gastmahl p. 131—157; Praefatio ad Hesiodi Theogoniam p. 157—168; Praefationes Homericae p. 169—278: Auctarium p. 587—590; Epistola ad Schellenbergium p. 278—286: cf. p. 1156; Praefatio ad Tetralogiam dramatum Graecorum p. 286—288; Epistola ad Reizium p. 288—303; Praefatio ad Luciani libellos p. 303—305; Praefatio ad Mureti Varias Lectiones p. 305—310; Epistola ad Villoisonium p. 310—313; Epistola ad I. G. Schneiderum de Xenophontis Hellenicis p. 316—333; Praefatio ad Herodianum p. 333—347; Praefatio ad Ciceronis Tuscul. Disputt. p. 348—352; Auctarium ad Vateri Animadversiones Aristotelias p. 352—368; Praefatio ad Ciceronis Oratt. IV post reditum p. 369—389; Praefatio ad Orationem Marcellianam p. 389—409; Praefatio ad Suetonium p. 409—415; Praemonitum ad Apollonium de pronomine p. 415—418; Praefatio ad Platonis dialogorum delectum p. 418—424. — 4. Commentationes et scripta varii argumenti 1792—1819. p. 425—590: Narratio de Herodiano p. 425—453; Consilia scholastica p. 454—461; Prooemium ad scholas de historia litterarum Graecarum p. 461—471; Prooemium ad Hesiodium Scutum Herculis p. 472—484. — Miscella litteraria p. 485—487; Commentatio ad Horatii C. I, 1, 29 p. 487—498; Ex familiari interpretatione Ciceronis de N. D. p. 498—529; Quaestiones epistolicae de orthographicis quibusdam Graecis p. 529—566; Mala aut inelegans Latinitas in scriptis recentiorum p. 566—568; Perperam omissa interpunctio in Od. A. 130. p. 568—574; Ad locum Herodoti 1, 1, p. 574—577; De Ruhn-

kenii celebri quodam reperto literario p. 577—585; Varia p. 585—587.

II. Deutsche aufsätze. Aus der hallischen zeit: 1. Uebersicht von Platons gastmahl p. 593 620; 2. Ist Homer auch übersetzbar? p. 620—643; 3. Ueber den ursprung der opfer p. 643—666; 3. Beitrag zur geschichte des somnambulismus aus dem alterthum p. 666—691; 5. Aus dem grundriss der römischen litteratur p. 691—700; 6. Noch etwas über Horazens 28 ode 1. buches p. 700—710; 7. Ueber herrn D. Semlers letzte lebenstage p. 710—724; 8. Wolf gegen Herder p. 724—728; 9. Ueber den ausdruck Vis comica p. 728—730; 10. Winckelmanns studienzeit p. 730—743; 11. Schreiben über eine hallische erzählung p. 743—807. — Aus der berlinischen zeit: 12. Darstellung der alterthumswissenschaft p. 808—895; 13. Von einer milden stiftung Trajans p. 895—922; 14. Ueber ein wort Friedrichs II von deutscher verskunst p. 922—962; 15. Zu Platons Phaedon p. 962—994; 16. Horatius' erste satire mit einigen scholien p 992—1016; 17. Aus den litterarischen analekten: vorwort p. 1016—1030. Biographisches, Bentley, Taylor, Markland, Tyrwhitt, Homer. p. 1030—1116; Exegetisches p. 1116—1129; Vermischtes p. 1154—1200.

Ein näheres eingehen auf diese schriften liegt unserer aufgabe fern, zumal der vorbericht p. XXVIII ihre geltung treffend entwickelt: „wie viel auch“, heisst es unter anderm p. XXXIV, „in abzug kommen mag, immer behalten wir genug von dauerndem bestand, um die schönen seiten einer genialen persönlichkeit zu geniessen und diese denkmäler einer grossartigen philologischen bildung uns anzueignen“: nur die leistung des jetzigen herausgebers, ob er den im vorwort aufgestellten grundsätzen auch wirklich gefolgt sei, liegt uns ob zu prüfen. Es ist das ein angenehmes geschäft: denn zuerst ist in treue und correctheit des textes das mögliche geleistet, da verschiedene ausgaben verglichen und daraus varianten gezogen sind, die sehr lehrreich die stete feile und das unausgesetzte streben des verfassers nach möglichster vollendung bekunden (vorb. p. VIII) und, beiläufig gesagt, die richtigkeit des von mir für J. H. Voss im Philol. Anz. 1869, nr. 3, p. 73 gewünschten beweisen: jetzt halten es kleine geister leider nur zu oft für ein verdienst, schnellmöglichst ein soeben durch die zeitschriften zur genüge verbreitetes product unverändert von neuem dem publicum aufzunöthigen: lerne man doch jetzt auch von Fr. A. Wolf, dass das der wissenschaft nicht nütze und dem wissenschaftli-

chen mann nicht gezieme. Ferner sind zum verständniss der schriften vielerlei werthvolle notizen beigebracht, die verhältnisse unter denen sie entstanden, erörtert und deshalb mit grosser mühe und ausdauer briefwechsel, literaturzeitungen, wochenblätter, brochüren und sonstige zum theil jetzt schon schwer zugängliche tagesliteratur (s. p. XI. XXIII. XXIV) so durchforscht, dass nicht allein ein auch nach Arnold sehr werthvoller beitrag zu Fr. A. Wolf's leben, sondern überhaupt für zeit- und culturgeschichte bedeutendes gewonnen worden: wir heben dafür zum beweis nur die universität Halle hervor, s. p. VI. XIV. XVI. Dies massenhafte, buntscheckige material ist lichtvoll disponirt und überrascht durch ein neues, mir wenigstens bis dahin an Bernhardy unbekanntes talent, durch eine vortreffliche darstellung in schönstem deutsch: es hat die genaue beschäftigung mit einem meister in geschmackvoller prosaischer darstellung einen erwünschten einfluss auf den halleschen nachfolger gehabt. Reizt nun auch manches in der so anziehenden darstellung zum widerspruch, wie wenn p. VI Wolf als begründer einer neuen form der *prooemia* vor den lectionscatalogen der universitäten hingestellt wird — Heyne und schon Gesner (s. *Opusc. min.* T. III, p. 498) verfuhren im ganzen wie Wolf —, lässt auch manches sich verbessern, wie wenn p. XXXII ein brief von Fr. Thiersch freilich nur durch einen gedankenstrich interpolirt und ihm auch wohl eine zu grosse bedeutung beigelegt wird, — ich gehe lieber noch mit ein paar worten auf ein allerdings gefährliches thema über, die beurtheilung von Wolf's berliner leben, p. XXXI Denn, liegt mir auch fern die schwächen Wolf's und factisches zu leugnen, schon lange scheint mir das gegen ihn inne gehaltene verfahren ein ungerechtes, indem durch verschweigen oder unterschätzen der motive und gründe seines handelns wie durch vielleicht unbewusste parteinahme für seine gegner die richtige erklärung der wandelung Wolfs verhindert worden ist. Denn dass Wolf nach seinen erfahrungen in Halle (p. XVI) eine professur in Berlin nicht wieder annehmen wollte, sich, wie er seinen verdiensten nach ohne überhebung durfte, eine freiere, wenn auch für ihn erst zu gründende stellung zu verschaffen suchte, legt nur zeugniss ab von seinem klaren blick und gereicht ihm nicht im geringsten zur unehre: nur wenn man aus eigner erfahrung das leben an universitäten

kennt, nur wenn man weiss, wie, wer da die wissenschaft und universität ohne betheiligung an dem treiben der partei und clique zu fördern strebt, hass und verfolgung erntet, nur dann vermag was Wolf gefühlt nachempfunden und richtig beurtheilt zu werden. Dazu kommt ein zweites: die gegner Wolfs, sehr thätige und in polemik wohl bewanderte männer bedeutenden rufs, verstanden dessen schwächen und fehlgriffe geschickt auszubeuten und selbst nambafte schüler von ihm in ihre reihen zu ziehen, vrgl. das über I. Bekker p. X bemerkte: da dagegen Wolf aus einem aus seiner gross angelegten natur wohl erklärbaren widerwillen gegen solches gezänk trotz der zu einer gegenrechnung vorhandenen mittel sich gar nicht oder schwach vertheidigte, so sind alle anschuldigungen ohne weiteres geglaubt und noch jetzt werden gradezu lächerliche äusserungen wie die Niebuhrs Vorb. p. XVII gegen ihn als lautere quellen benutzt: wird also das material kritischer benutzt, wird manches wohl in anderm lichte erscheinen, namentlich aber Wolf's gegner nicht grösser als er. Aber am verhängnissvollsten ist für Wolfs ausgang die lage geworden, in der Preussen grade bei dessen übersiedelung nach Berlin sich befand: man denke, diese wäre nach 1817 oder nach 1840 gefallen, man hätte zur ehre des staats mittel und wege genug zu finden gewusst, dem grossen genie entsprechenden raum zur entfaltung neuer blüthe zu schaffen. Aber damals trat bei allem grossartigen schwung überall hemmend die aufgezwungene sparsamkeit entgegen: in unserm falle wirkte ferner lähmend die tiefe abneigung königs Friedrich Wilhelm III gegen W. v. Humboldt ein, der wohl grade deshalb mehr als er sonst vielleicht gethan die in der academie wie an der universität und somit in vielen und einflussreichen kreisen mächtigen gegner Wolfs zu berücksichtigen sich versucht fühlen mochte. Wird darnach das leben Wolfs von c. 1807—1817 behandelt, die schilderung wird anders und gerechter ausfallen als p. XXXII; wer aufsätze schreiben kann wie die darstellung der alterthumswissenschaft (p. XVII), solche pläne für gymnasien und universitäten (vrgl. Arnold Fr. A. Wolf I, p. 138. II, p. 46 flgg.), ist kein heruntergekommener mann. Dass Wolfs späteres leben seiner nicht würdig war, wer wird das nicht beklagen! aber es ist vor allem wie er dahin kam, vorurtheilsfrei zu erwägen, auch dem character der zeit, aus der

Wolf hervorgegangen, rechnung zu tragen, endlich nicht bloss ins schwarze zu malen; thut man das nicht, wird man ungerecht und beeinträchtigt auch die wirkung von Wolf's schriften, von denen, wie oben schon gesagt, gar viele wie bei ihrer entstehung so auch jetzt noch vortreffliche, ich möchte sagen unüberwindliche waffen im kampfe der höhern, idealen auffassung des lebens und der wissenschaft gegen den sich immer dreister ausbreitenden materialismus gewähren. *E. v L.*

---

3. Aus der alterthumswissenschaft. Populäre aufsätze von Otto Jahn. Mit acht tafeln abbildungen und einigen holzschnitten. 8. Bonn. Ad. Marcus. 1868. 420 SS. — $2^1/_2$ ₰

Nichts thut in unserer den idealen richtungen und somit auch den philologischen studien feindlichen zeit mehr noth, als der philologie auch ausserhalb der kreise der fachgenossen anhänger und pfleger zu verschaffen. Denn obgleich schon St. Hieronymus und selbst Gregor der Grosse, den man irrthümlich unter die verächter der classischen studien zu stellen pflegt, und vor und nach diesen viele andre wiederholt ausgeführt haben, dass für gedeihliche interpretation der heiligen schriften die sicherste und fördersamste vorbereitung in dem eindringen in die kunst des classischen alterthums gefunden werde, auch die erfolge namentlich in der ersten hälfte unsers jahrhunderts die richtigkeit dieses satzes bewiesen haben, so wenden sich jetzt mehr und mehr die theologen von der classischen philologie hartnäckig ab, doch wohl fürchtend durch classisches griechisch und latein ihren darnach offenbar sehr schwachen glauben in schwere gefahr zu bringen. Es giebt gewiss jeder den grossen unterschied zwischen theologen und mathematikern zu: aber während früher mathematische schriften in musterhaftem latein abgefasst wurden, sind jetzt grade unter den vertretern dieser wissenschaft die bittersten gegner der alterthumsstudien und meinen wie die theologen ihr gedeihen, ihre entfaltung werde durch die classiker beeinträchtigt. So kurzsichtig dieser hass wie aller hass auch ist, er findet als opposition doch in unsrer zeit weit und breit anklang und immer weitern kreisen des lebens wird die philologie entfremdet und fremd, um schliesslich, nachdem sie allen zusammenhang mit grossartig das leben bestimmenden richtungen verloren und aufgehört hat irgendwo praktisch einzugreifen.

gänzlich über bord geworfen zu werden. Da hierin — und nichts ist hier übertrieben — eine grosse gefahr grade für uns Deutsche nach unserem ganzen wesen und geschichte liegt, so hat man auf abhülfe zu denken; aber wo sie finden? Auf einen weg zu ihr führt das oben angezeigte buch. Diese so drohende gefahr wäre nämlich gar nicht entstanden, hätten wir nicht, zu fest überzeugt von unsrer unentbehrlichkeit, die philologie nur als gelehrtes fachstudium betrieben, auch nicht die wenigen guten schriftsteller, welche, wie früher die Schlegel, Jacobs, Böttiger u. a. die resultate gelehrter forschung in schöner form auch dem grössern publicum vorzulegen und dieses für historisches wissen empfänglich zu erhalten verstanden, vornehm und hochmüthig behandelt und zurückgestossen: dies muss aufgegeben und vielmehr als pflicht der selbsterhaltung erkannt werden, alle die auf vermittlung zwischen philologie und leben hinarbeitenden bestrebungen eifrigst zu fördern. Zu den wenigen, welche grade jetzt auf diesem felde grosses zu leisten vermochten, gehört der seinen freunden und der wissenschaft zu früh entrissene Otto Jahn und hat er in dem oben angegebenen buche dies auf das schönste bewiesen. Es sind nämlich in ihm folgende dreizehn aufsätze vereinigt:

1) Bedeutung und stellung der alterthumsstudien in Deutschland, p. 1; — 2) eine antike dorfgeschichte, p. 51; — 3) noveletten aus Apulejus, p. 75; — 4) die hellenische kunst, p. 115; — 5) die restitution verlorner kunstwerke für die kunstgeschichte, p. 183; — 6) die alte kunst und die mode, p. 219; — 7) die polychromie der alten skulptur, p. 245; — 8) der Apoll von Belvedere, p. 265; — 9) höfische kunst und poesie unter Augustus, p. 283; — 10) die griechischen bemalten vasen, p. 305; — 11) Cyriacus von Ancona und Albrecht Dürer, p. 333; — 12) Göthe's Iphigenia auf Tauris und die antike tragödie, p. 353; — 13) bildungsgang eines deutschen gelehrten am ausgang des 15. jahrhunderts, p. 403.

Es tritt in allen diesen unsern lesern bekannten aufsätzen neben grossartigem fleiss in der herbeischaffung des oft sehr entlegenen und schwer zugänglichen stoffes und neben sicherster handhabung einer trefflichen methode ein angeborner, durch strenges studium geregelter sinn für das schöne in der form und darstellung hervor, aus welchem letztern die vorliebe für die von

O. Jahn meisterhaft aufgefasste alte kunst entsprungen erscheint. Zu dieser, der archäologie, wie wir jetzt sagen, wendet er sich aber erst nach eifrigst durchgemachter streng philologischer schule: in richtiger erkenntniss des werthes derselben hat er streng philologische arbeiten nie aufgegeben, sondern wie allein schon die vielen theils von ihm selbst theils auf seinen antrieb besorgten collationen von handschriften beweisen, strebte er während seines ganzen lebens stets nach leistungen auf diesem gebiet; denn das unveräusserliche und durch nichts anderes ersetzbare eigenthum dieser philologie ist eben die anleitung zur aneignung der fruchtbarsten, sichersten methode. Als glanzpunkt der leistungen O. Jahn's auf diesem felde dürfen wir die ausgabe des Florus betrachten; denn jedes bei erzielung eines wirklichen durch eine ausgabe zu erwirkenden fortschrittes nothwendige geschäft führt der verfasser hier mit grösster umsicht und sorgfalt aus: die handschriften sind genau verglichen und ihre verhältnisse bis ins einzelnste dargelegt, die sprache des schriftstellers und die seiner zeit wie der von ihm behandelte stoff nach allen richtungen durchforscht, daher einerseits die gebührende achtung vor der überlieferung, andrerseits scharfsinniges erkennen des verdorbenen und mit hülfe überraschender combination glücklichste heilung durch conjectur — in der einleitung speciellste kenntniss des lebens des schriftstellers und seines werks und die da mühsam gefundenen resultate anspruchslos und doch elegant dargestellt, über alldas schönste den classikern abgelauschte maasshalten. So durch die philologie erzogen und erstarkt konnte ihm bei weiterm eindringen in die archäologie und die neuern arbeiten über sie der mangel einer festen richtig gehandhabten methode nicht verborgen bleiben; in dem streben diesem übelstand fördersamst abzuhelfen, liegt wohl vorzugsweise der fortschritt in O. Jahns archäologischen arbeiten. Diese richtung machte ihn zu einem stillen gegner des von uns allen hochverehrten Ed. Gerhard, wie dessen von O. Jahn verfasste biographie (s. Ph. Anzeig. 1869, st. 1, p. 27) auch in dem zwischen der darstellung des lebens Gerhard's vor und während des aufenthalts in Berlin obwaltenden unterschiede deutlich verräth: es erlahmt die archäologie ohne engste verbindung mit der philologie: mögen die darin liegende mahnung die jüngern nicht verachten! Solche umfassende und selbständige

studien machen aber immer dankbar gegen die leistungen der vorgänger und lassen nie vergessen, wie wir auf unsre stufe nur durch die frühern gelangt sind; daher beschäftigt sich O. Jahn auch gern mit der geschichte der neuern philologie, einem ebenfalls jetzt leider gar zu sehr vernachlässigten zweige unsrer wissenschaft; schon der student meint jetzt, durch das gymnasium und die schulausgaben verleitet, kenntnisse über Scaliger, J. F. Gronov u. s. w. gehörten zu dem ballast und wendet sich verächtlich von ihnen ab: aber wie der mann ungestraft seine kindheit und jugend nicht vergessen kann, so wenig darf die wissenschaft ihre anfänge vernachlässigen und thut sie es, bleibt die rächende Nemesis nicht aus. Und damit sie uns nicht ereile, mache ich hier zum schluss recht nachdrücklich auf die erste und letzte der oben angegebenen abhandlungen aufmerksam, vor allem auf die erste, welche auch vortrefflich die zeit des wiederauflebens der wissenschaft im vierzehnten jahrhundert und die daraus hervorwachsenden ersten epochen des studium der classischen philologie der neuzeit bespricht: zugleich vergleiche man diese ganze abhandlung mit Fr. A. Wolf's epoche machender darstellung der alterthumswissenschaft (Kl. Schrift. bd. II, p. 808), um zu sehen, wie das von dem meister skizzirte durch die jüngste zeit ausgebaut und erstarkt und erweitert worden, um daraus muth und kraft zur siegreichen bekämpfung der unsrer wissenschaft in unserm vaterlande drohenden gefahren zu gewinnen.

Lernt vor allen ird'schen dingen
W e r i h r s e i d u n d w a s i h r s o l l t.

E. v. L.

---

4. *Ἐποίκια Λοκρῶν Γράμματα τὸ πρῶτον ὑπὸ Ι. Ν. Οἰκονομίδου ἐκδοθέντα καὶ διαλευκανθέντα. Ἐν Ἀθήναις* 1869 (130 u. 6 s. 4 mit 2 facsimilirten inschriftentafeln).

J. N. Oikonomides hat sich schon 1850 durch die herausgabe einer alten lokrischen inschrift (bekannter geworden in der abgekürzten bearbeitung von L. Ross „alte lokrische inschrift von Chaleion oder Oiantheia“ u. s. w. Leipzig 1854) ein grosses verdienst erworben. Wie jene ist auch die jetzt edirte inschrift einer erztafel in der sammlung des ritters Woodhouse zu Corfu (jetzt nicht mehr am leben) entnommen. Dieselbe umfasst zusammen 47 ziemlich lange zeilen, ist im allgemeinen sehr gut

erhalten und erscheint nicht allein durch ihre länge, sondern auch durch ihren inhalt und ihre orthographischen und dialektischen eigenthümlichkeiten wohl als die wichtigste aller bis jetzt bekannten älteren griechischen inschriften.

Sie ist eine urkunde über die bedingungen, unter welchen in Naupaktos, einer stadt der *Λοκροὶ Ἑσπέριοι* (gewöhnlich *Ὀζόλαι* genannt) eine *ἐποικία* der *Λοκροὶ Ὑποκναμίδιοι* zugelassen wurde, d. h. ein zuzug in die schon bestehende stadt. Der hrgb. hat nun p. 52 mit recht angenommen, dass die zeit der inschrift jedenfalls vor 455 a. Ch. zu setzen sei, wo die Athener das kurz zuvor den ozolischen Lokrern abgenommene Naupaktos den ausgetriebenen Messeniern übergaben. Man wird sie aber wohl erheblich höher hinaufsetzen dürfen. Denn die alte inschrift von Oiantheia, welche Ross p. 17 geneigt ist in das siebente jahrhundert oder gar noch höher zu stellen, zeigt allerdings in der einfachen schreibung verdoppelter consonanten und in dem ausgedehnteren gebrauche von *E* und *O* für die diphthonge *ει* und *ου* einen älteren charakter; aber die colonie-urkunde stimmt mit jener doch in den schriftzügen, der art der interpunction und dem dialekte so sehr, dass sie schwerlich viel jünger sein kann, zumal da sie in dem ausgedehnten gebrauche des koppa, das der andern inschrift ganz fehlt, sogar ein alterthümliches element voraus hat.

Der sachliche gewinn aus dieser neuen inschrift besteht einerseits in der genaueren kunde über die bisher wenig bekannten verhältnisse einer *ἐποικία*, anderseits in der bestätigung der kürzlich durch die von Wescher edirte wichtige amphiktionische inschrift von 190 a. Chr. (*Études sur le monument bilingue de Delphes*. 1868) gewonnenen kenntniss, dass die Lokrer Mittelgriechenlands nicht, wie gewöhnlich nach Strabo angenommen wird, in drei coordinirte abtheilungen zerfielen, sondern in zwei halbcantone, nämlich *Λοκροὶ Ὑποκνημίδιοι* oder *Ὀπούντιοι* und *Λοκροὶ Ἑσπέριοι* oder *Ὀζόλαι*, wobei nur noch das verhältniss der benennungen *Ὑποκναμίδιοι* und *Ἐπικναμίδιοι* einer näheren untersuchung bedarf.

In hinsicht auf orthographie und dialekt, was sich nicht streng scheiden lässt, sind besonders folgende punkte von wichtigkeit: 1. der häufige und consequente gebrauch des koppa, nämlich immer und ausschliesslich vor *ο* und *ω*; 2. zahlreiche

beispiele des digamma, worunter auch *ϝέκαστος*; 3. mehrfacher auffallender gebrauch von *α* für *ε* vor *ϱ*, wie *ἀμάρα* = *ἡμέρα*, *ψάρειν*, *ϝεσπάριοι*, *ἀνφόταροι*, *πατάρα*; 4. der beweis, dass schon der lokrische dialekt dieser alten zeit der von mir sogenannten *Doris septentrionalis* als einem zweige der *Doris mitior* angehörte. Genaueres soll eine abhandlung im Philologus darlegen.

Der commentar von Oikonomedis (in griechischer sprache und, mit ausnahme der anmerkungen sprachlichen inhaltes, mit italienischer übersetzung) zeigt gleich dem zu der früher edirten inschrift eine ausgebreitete gelehrsamkeit, welche jedoch für die bedürfnisse der deutschen philologie etwas zu profus ausgeschüttet ist. *H. L. Ahrens.*

---

5. Corpus inscriptionum latinarum consilio et auctoritate academiae litterarum regiae borussicae editum. Volumen secundum. Berolini apud G. Reimerum MDCCCLXIX. Auch unter dem titel: Inscriptiones Hispaniae latinae ed. Aem. Hübner. LVI, 780 und 48 s. in fol., dazu 2 karten von Kiepert. — 1 u. 2: 37$^{1}/_{3}$ ℛ

Möge eine kurze anzeige dieses endlich erschienenen zweiten bandes der lateinischen inschriften hier genügen; in das massenhafte detail desselben einzugehen würde der hier eng bemessene raum nicht gestatten: auch wird dem vernehmen nach schon bd XXX des Philologus eingehenderes enthalten. Mehr als zehn jahre hat Hübner seiner arbeit gewidmet. Bereits im j. 1858 erhielt er von der berliner akademie den auftrag, die inschriften der iberischen halbinsel heraus zu geben; zwei jahre gingen mit wissenschaftlichen vorbereitungen zur reise hin, die theils in Berlin, theils in Paris zu machen waren. In den jahren 1860 und 1861 bereiste er dann zwanzig monate lang die wichtigsten theile des ihm übertragenen weiten gebietes. In's vaterland zurückgekehrt ging er an die anordnung und ausarbeitung des gesammelten stoffes, der sich inzwischen aus den deutschen, italienischen und niederländischen bibliotheken mehrte. Im februar 1863 begann der druck des bandes, vom mai 1869 ist die unterschrift der *praefatio*, die dann noch hinzugekommenen *addenda* haben die ausgabe desselben bis gegen den schluss des jahres verzögert.

Der inhalt des werkes zerfällt ausser in die *praefatio* in vier grössere abschnitte, umfassend die provinzen Lusitania,

Baetica und Tarraconensis, dazu die meilensteine der *viae publicae*, denen sich noch die kleineren abschnitte des *instrumentum domesticum*, der inschriften ungewissen ursprungs, *addenda et corrigenda*, *indices* und die falschen inschriften anschliessen.

Die *praefatio* giebt eine chronologisch geordnete, kritische übersicht der quellen für die spanisch-portugiesischen inschriften, beginnend mit zwei Spaniern des dreizehnten und funfzehnten jahrhunderts, deren sammlungen indess verloren sind. Auch der folgende auctor, Joh. Marcanova aus Padua, der von 1457—1460 sammelte, giebt nur noch falsche inschriften. Dann aber haben wir vom carmeliter Ferrarinus aus Reggio gegen ende des funfzehnten jahrhunderts an eine noch 85 namen zählende reihe von gewährsmännern bis auf die gegenwart herab, denen sich endlich diejenigen spanischen und portugiesischen freunde des herausgebers anschliessen, welche sein unternehmen durch mittheilung ihrer abschriften unterstützten. Die verdienste oder betrügereien jedes einzelnen werden eingehend gewürdigt.

Aus diesen, aus den *addendis* noch zu ergänzenden angaben mag man zunächst ersehen, wie umfangreich das zu bewältigende, theils bereits publicirte, theils nur handschriftliche material ist, aus dem nun mosaikartig die reihe der inschriften dieses bandes zusammengestellt ist. Zu einer jeden werden die belege in der weise angeführt, dass chronologisch die eigentlichen augenzeugen und selbständigen gewährsmänner angegeben und in klammern zu einem jeden diejenigen auctoren hinzugefügt werden, welche die inschrift nur nach seiner abschrift wiederholen. Welche mühevolle arbeit in diesem unscheinbaren apparate vorliegt, mag jeder leicht ermessen. Nur auf diesem wege aber war eine kritisch beglaubigte wiedergabe vieler inschriften möglich. Einfacher war die sache, wo der herausgeber selbst noch die originale copiren konnte, so dass eine berücksichtigung der früheren gewährsmänner mehr oder weniger überflüssig wurde. Von recht vielen hat er dann auch abklatsche mit nach hause gebracht.

Die anordnung der inschriften ist die geographische, in Lusitanien von süd nach nord und ost fortschreitend, in Bätica und Tarraconensis nach den von Plinius angegebenen juridischen *conventus*, in ähnlicher weise bei den *viae publicae*. Zwei von Kiepert hinzugefügte kartentafeln, eine die ganze halbinsel um-

fassend mit nebenkarten der umgegend von Sagunt und Tarraco, die andern mit doppelt und dreifach vergrösserten karten Bäticas, eines theils des conventus Cluniensis, des conventus Bracaraugustanus und der nachbarschaft von Lissabon enthalten in schöner übersichtlichkeit das vollständige geographische material, welches in den modernen namen der inschriftlichen fundorte als grundlage, in den entsprechenden antiken als resultat in diesem bande vorliegt. Insbesondere beziehen sich diese karten auch auf die untersuchungen, welche Hübner in den einleitungen zu den einzelnen abtheilungen der inschriften niedergelegt hat. Als unterabtheilungen der provinz Lusitanien und der convente der übrigen provinzen sind nämlich die hervorragenden städte derselben genommen, denen freilich lange nicht allen der antike name sicher beigelegt werden konnte. An die inschriften einer jeden schliessen sich die des umliegenden gebietes an. Als einleitung zu diesen kapiteln giebt Hübner jedesmal ausser einer kritischen aufführung der quellenmässigen angaben über die betreffenden inschriften eine mehr oder minder ausführliche untersuchung über den alten namen, die geschichte und die bedeutung dieser städte im alterthum, indem er mit den inschriftlichen notizen die betreffenden stellen der alten auctoren verbindet. Dadurch ist für die alte geographie der halbinsel eine vielfach ganz neue und die bisherigen annahmen ergänzende und berichtigende grundlage gewonnen. Ob alle resultate, die Hübner hier gefunden hat, richtig sind, wird erst nach einem eingehenden studium des weitschichtigen materials sich herausstellen können; sicher aber wird, was er und Kiepert geboten haben, für die zukunft als fundament der untersuchung dienen müssen; denn nach Hübners urtheil (p. XXVI) ist es kaum glaublich, mit welcher nachlässigkeit bisher die karten dieser gegenden gezeichnet waren.

Ohne mich hier auf eine eingehende besprechung einzelner punkte einzulassen, kann ich mich doch nicht enthalten, die auffällige anordnung der districte der vier bätischen convente zu berühren. Der von Gades soll einen schmalen raum längs der ganzen küste der provinz einnehmen, der von Hispalis umfasst den westen der provinz, hat aber ein übermässig langes anhängsel nach süden, das innere kommt dem von Astigi zu, dagegen wird durch diesen ganz auffallender weise der von Cor-

duba in zwei völlig getrennte theile geschieden, einen grösseren im nordosten und einen kleineren im südosten der provinz. Wenn nicht sehr deutliche alte angaben für diese eintheilung sprechen, wird man sich schwer mit derselben befreunden. In Hübners auseinandersetzungen habe ich keine bemerkungen über dieselbe gefunden. Interpungirt man bei Plinius N. H. III, 10 vor den worten *conventus vero Cordubensis* statt nach denselben, so würde die zweitheilung dieses conventes auf der karte völlig beseitigt und die ganze anordnung Hübners wesentlich verändert, indem man die in jenem § vorhergenannten städte sehr wohl zum astigitanischen convente ziehen könnte. Was dem entgegenstände, wüsste ich nicht.

Eine übersicht dessen, was die inschriften für geschichte und alterthümer Roms, wie Spaniens insbesondere bieten, geben die vortrefflichen indices, die nach dem muster derjenigen des C. I. *regni* N. angelegt sind. Auf einzelnes einzugehn würde zu weit führen. Nur noch ein paar bemerkungen und theilweise verbesserungen mögen folgen. In n. 2598 aus Galläcia kommt ein PRO(curator) METALL(orum) ALBOC vor. Dazu bemerkt Hübner: *Metalla Alboc(olensia?) compono cum Albocola Vaccaeorum urbe, de qua dixi ad tit. Salmanticensem* n. 880. Auch im index p. 756 erscheinen danach die *metalla Albocolensia*. Wohl mit mehr recht ist Plinius N. H. XXXIII, 80 zur erklärung herbeizuziehn, wo es heisst: *in uno tantum Gallaeciae metallo, quod vocant Albucranense* cett. Der name CILENA n. 2649, der ein völkername ist, fehlt im index geographicus, im orthographicus unter AEI der name CAEICILIVS n. 3676. Endlich scheint *Cautus Pates* auch erwähnt in n. 2710, vgl. mit 2705. — [Aber der preis?! — *E. v. L.*] *D. D.*

---

6. Index scholarum in universitate litteraria gryphiswaldensi per semestre aestivum a. 1870 — habendarum. Inest *Anthologiae epigraphicae latinae a Francisco Buechelero confectae specimen primum.* 4. Gryphiswaldiae 1870. pp. 25.

Professor Bücheler hat schon lange den metrischen inschriften der Lateiner besondere aufmerksamkeit zugewendet und viele namentlich in den jahrbüchern für classische philologie vom j. 1858 und 1863 behandelt. Als probe einer epigraphischen anthologie giebt er jetzt die in iambischen senaren abgefassten,

zusammen 51, die vier gruppen bilden, weihungen (1—10), sprüche und wandbemerkungen (11—19), grabschriften (20—47), stärker verstümmelte (48—51). Der text ist nach dem 1. bd. des Corpus inscriptionum latinarum oder, wenn die inschriften späterer zeit angehören, je nach den zuverlässigsten zeugen gegeben und die anmerkungen enthalten in gedrängter fassung nachweise, wo die inschrift zu finden sei, andeutungen über metrische und sprachliche eigenheiten, bestimmungen über die zeit der entstehung, begründung im text eingeführter oder wahrscheinlicher änderungen, endlich erklärungen, wo sachliche verhältnisse oder unklarheit des ausdrucks besondere schwierigkeit verursachen. Es sind spärliche reste, die auf uns gekommen sind: dass es früher eine reiche fülle, namentlich von weih- und grabinschriften gegeben habe, ist an sich gewiss und erhellt aus den erhaltenen. Denn viele derselben lassen auf ältere, in sprache und inhalt bessere vorbilder schliessen: bestimmte formeln und archaische formen weisen auf diese vorbilder zurück oder eigennamen zerstören jetzt das metrum, können also ursprünglich nicht gestanden haben: wie Bücheler zu 24. 27. 34. 44. u. aa. bemerkt. Aber auch um ihrer selbst willen sind diese verse von bedeutung. Denn da die mehrzahl der grabschriften freigelassene angeht, so zeigen sie, wie verbreitet früher und später die liebe für metrische form war. Und obgleich viele einzelne verse und gedichte unkenntniss der metrischen gesetze und ungeschick verrathen, so beweisen doch genug andere, z. b. 22 (grabschrift der Eucharis), 29 (des Pomponius Bassulus), 30 (des Postumius Varus), 31 (des Vettius Agorius Praetextatus und seiner gemalin Paulina), wie trefflich man noch im zweiten, dritten, vierten jahrhundert senare, bald nach der weise der komiker, bald nach griechischer regel, zu bilden verstand. Einzelne sind auch von warmem gefühl älterlichen schmerzes durchhaucht (z. b. 21. 26. 36), denn auch bei diesen metrischen grabschriften, wie überhaupt bei allen lateinischen, wiederholt sich die auffallende erscheinung, dass die mehrzahl kindern oder doch jugendlichen entschlafenen gilt. Da Bücheler mit den formen und dem stil der archaischen latinität, wie mit der dichtersprache der kaiserzeit gleich vertraut ist, wird man mit den meisten seiner ergänzungen, änderungen und erklärungen einverstanden sein. Nur weniges will ich bemerken: nr. 20 z. 2 ist wohl *feminai* und z. 8 *deixi* für *dixi*

zu lesen, nach der abschrift des Kiriacus, die Mommsen C. I. L. 1 p. 561 mittheilt. — 21, 1 ergänzt Bücheler mit Henzen *parvom*, aber so gut dies für den sinn passt, so stimmt es doch nicht mit dem facsimile in Ritschls PLME., da dort nicht ein schräger strich, wie der letzte des M, sondern ein senkrechter erscheint. Ebenso widerstreitet *atque* z. 5, wie Bücheler mit Mommsen schreibt, dem facsimile, das deutlich AEQ hat, dann mehr raum bietet, als dass VE füllten, und endlich ziemlich deutlich als letzten buchstaben des fehlenden wortes M zeigt. — 22, 13 ist *infestae* (für *infistae*) deutlich auf Ritschls facsimile zu erkennen. — Das in der anmerkung zu 27 besprochene epigramm CIL. 1027 hatte ich so ergänzt und geändert:

Hospes, resiste et hoc grumum ad laevam adspice,
ubei *ossa continentur* hominis *per*boni
et misericordis *atque* amantis pauperis.
rogo te, viator, monumento huic nil male *face*.

— 31, 42 möchte ich lieber *nostri* als fehler für *nostra*, nicht mit Bücheler *consortio* für den nominativ ansehn; man sieht nicht ein, was den verfasser der verse veranlassen konnte nicht *consortium* sagen zu wollen. — 32, 2 soll der stein *se* haben, Bücheler schreibt *sic*, aber der sinn fordert: sein leben war so sittenrein und geehrt, dass jeder, der dies sah, rein und ehrbar leben wollte. Ist hier nicht *sed* (= *se*) ganz am platze? — 36, 1 erklärt Bücheler *acerbam*, wie es allein erklärt werden kann; aber es ist doch wohl nur ein durch das folgende *infantem* veranlasster fehler für *acerba*. — 42, 1 schlage ich vor:

Quicum, dum habere clausam in castello animulam
mortalem ad superos licitum est, finitam ad diem
pie pudensque *vixi* omni tempore,
Auruncus *is* erat, Fusius erat nomine.

Die wittwe spricht. — Warum fehlen denn C. I. L. 1010 und 1431? Auch 1277 hätte in der letzten gruppe eine stelle verdient, da Büchelers ergänzung (Jahrbb. 1863 p. 770) sehr ansprechend ist. — Und nun noch einen wunsch, wenn Bücheler dazu kommt die *Anthologia epigraphica* selbst herauszugeben. Das verfahren, das er jetzt eingeschlagen hat, von steinen, welche inschriften in verschiedenen metra haben, nur die senare zu geben (wie 1. 3. 4.), die andern verse andern rubriken zuzuweisen, ist höchst unbequem und störend. Solche inschriften

müssen zusammenbleiben, da sie sich gegenseitig erklären, und eine eigene klasse bilden. *H. S.*

---

7. Anleitung zur lateinischen paläographie von W. Wattenbach. Leipzig, Hirzel. 1869. 22 u. 44 s. in 4°. — 20 gr.

Eine übersichtliche darstellung der entwicklung, welche die lateinische bücherschrift von den ältesten erhaltenen denkmälern an bis zur erfindung der buchdruckerkunst hin durchgemacht hat, wird auch für jeden philologen, der handschriftliche studien zu machen hat, von grossem interesse sein. Das oben genannte büchlein von einem unserer gewiegtesten handschriftenkenner bietet auf engem raume eine ganz vortreffliche übersicht des sehr umfassenden stoffes.

Voran geht auf 22 druckseiten eine historische entwicklung der hauptgattungen lateinischer schrift. Zunächst werden die noch rein römischen formen der capitale, unciale, der tironischen noten und der alten cursivschrift characterisirt, dann die von den in's Römerreich eindringenden Germanen daraus entwickelten nationalschriften, die langobardische, westgothische und merowingische. Es folgen die halbunciale, die irische und angelsächsische schrift. Seit dem capitulare von 789 datirt sich dann die ausbildung der karolingischen minuskel, welche allmählich die übrigen schriftarten verdrängt und die grundlage der ganzen späteren entwicklung bildet. Unter jedem abschnitt werden die hauptmerkmale der schriftart angegeben, dazu die wichtigsten daten und die besten facsimiles der betreffenden schriftdenkmäler.

Die folgenden 44 seiten sind autographirt und geben eine übersicht der veränderungen, welche jeder einzelne buchstabe in der schrift durchgemacht, dann der abkürzungen, der worttrennung, interpunction, der zahlen und ziffern. Hier werden die belege durch vortreffliche nachbildungen der einzelnen schriftformen gegeben. Freilich kann das so gebotene material der natur der sache nach nicht genügen, um daraus ein bild von handschriften dieser oder jener gattung zu construiren; denn zusammenhängende schriftproben sind nicht gegeben. Was eine handschrift ist, lernt doch nur recht, wer originale in händen hat; selbst die facsimiles, von denen Wattenbach im vorwort eine

sammlung mit erklärendem text zu „nicht unerschwinglichem preise", veranstaltet wünscht, sind nur ein mangelhaftes surrogat.

Der werth dieser anleitung ist für den philologen ein doppelter. Dem anfänger im studium der handschriften giebt sie einen mit sicherer kritik und klarer übersichtlichkeit geordneten leitfaden für die bestimmung der gattung und annähernd der zeit der originale; freilich wird es auch so noch jahrelanger bildung bedürfen, um mit wahrscheinlichkeit oder sicherheit danach bestimmen zu können. Wem es aber versagt ist, bei der arbeit originale vor sich zu haben, wer sich mit collationen behelfen muss, der findet, zumal wenn er einige handschriftenkenntniss besitzt, in ihr über sehr viele zweifel aufschluss und auf manche fragen eine ausreichende antwort. Dass das gegebene material nicht das vollständige ist, versteht sich von selbst; denn letzteres ist wirklich fast ein unbegrenztes; was hier aber vorliegt, ist meisterhaft ausgewählt und wird wohl in den meisten fällen wenigstens einige hülfe gewähren; und was die hauptsache ist, directe fehler werden sich in ihm schwerlich nachweisen lassen. Wir machen daher nochmals angelegentlich die philologen, besonders nach Italien ziehende, auf dieses werkchen aufmerksam. *D. D.*

---

8. Academicorum philosophorum index Herculanensis editus a Francisco Buechelero. 24 s. 4°. (Index scholarum in univ. litter. Gryphiswaldensi per semestre hib. MDCCCLXIX—LXX.. habendarum).

Im zweiten supplementbande des Philologus p. 535 ff. hat L. Spengel auf ein höchst eigenthümliches und interessantes im ersten bande der Herculanensium voluminum quae supersunt collectio altera p. 162—197 enthaltenes stück eines unbekannten verfassers aufmerksam gemacht, dessen inhalt eine art von diadoche der akademischen philosophen von Platon bis Aristos bildete. Bildete; denn es ist wohl ausser zweifel, dass die rolle, in der es stand, das unglück hatte zu jenen ersten zu gehören, die bei der öffnung zertrümmert wurden, und von deren bruchstücken es nur noch fehlerhafte nachzeichnungen giebt. Aber auch in diesem traurig zersplitterten und verunstalteten zustande liefert es werthvolle zum theil einzige nachrichten; es bietet, namentlich für die alte akademie, sehr interessante parallelen zu

dem werke des Laertios Diogenes, dem es zwar nicht direct als quelle vorgelegen zu haben scheint, mit dessen vorlage es aber in sehr naher verwandtschaft steht; aber auch für die spätere zeit, besonders für Karneades und seine nachfolger, findet sich eine menge von namen und daten, die bisher unbekannt um so schmerzlicher die zerrüttung und den wirrwarr bedauern lassen, in welchem sich das überlieferte befindet. Denn ausser dass auf den einzelnen sechs und dreissig columnen von je 40 zeilen durchschnittlich kaum ein drittel meistens an den oberen und unteren enden und auch dies nur lückenhaft aber doch einigermassen lesbar sich erhalten hat, ist auch die aufeinanderfolge der columnen in verwirrung gekommen, wie z. b. Bücheler zeigt, dass die vierte hinter die achte gehört, ja es scheinen sogar obere und untere enden falsch zusammengebracht und einige columnen am anfange und in der mitte des buches ganz untergegangen zu sein. Die geretteten reste nach möglichkeit zu restituieren bleibt bei alledem eine aufgabe, zu deren lösung der gegenstand des buches unabweislich auffordert, und glücklicherweise fehlt es nicht an männern, die in dieser art von kritik, welche ebensoviel scharfsinn als belesenheit, ebensoviel kühnheit als zurückhaltung erheischt, proben einer virtuosität an den tag gelegt haben, die noch weniger jedermanns sache ist als das conjicieren in zusammenhängenden texten. Zu ihnen gehört auch der verfasser des oben angegebenen universitätsprogrammes. Wenn schon Spengel a. a. o. und ihn unterstützend Sauppe eine anzahl von stellen durch ergänzung und emendation meistens evident hergestellt hatten, so hat jetzt Bücheler das ganze werk, so weit es nämlich überhaupt ein ganzes zu nennen ist, in der an ihm bekannten feinsinnigen und gelehrten weise, die gleich sehr an Ritschl und O. Jahn erinnert, zum gegenstande einer kritischen bearbeitung gemacht. Er giebt im texte in der columnenform des papyrus mit zahlenbezeichnung diejenigen zeilen und zeilenstücke, deren herstellung ihm mit überwiegender, wenn auch bald grösserer bald geringerer wahrscheinlichkeit gelungen ist, unter weglassung der halbwörter oder ganz unverständlichen buchstabengruppen, deren ergänzung oder emendation selbst bei kühnerer operation nur einen problematischen erfolg versprach. Diese haben nur in der *adnotatio* eine stelle gefunden, welche überhaupt das verhältniss des restituierten textes zur überliefe-

rung darlegt und begründet, sowie das zum verständnisse des inhalts gehörige sachliche material in grosser vollständigkeit beibringt. Es kann natürlich nicht fehlen bei einer arbeit solcher art, dass man hie und da etwas anders wünscht, hie und da etwas nachzutragen findet; „*temeraria profecto opinio est*", sagt der verfasser selbst, „*unum hominem quamvis doctum omnia posse enucleare*", und „*erroribus quoque opus est et repetita eorum expurgatione prius quam eniteat aliquando verum*". Aber in demjenigen, was Spengel und Sauppe zu thun übrig gelassen, hat Bücheler so aufgeräumt, dass es einem nachfolger schwerlich vergönnt sein dürfte, in gleicher progression die arbeit weiter zu fördern.

Um ein paar einzelheiten hervorzuheben, so sind zu dem verzeichnisse der schüler Platons col. VI pag. 5 die bemerkungen des unterzeichneten, *lectiones Abulpharagianae alterae* p. 21 sq., unbeachtet geblieben, es würde sonst schwerlich Ἀμύντας gegen Ἀμύκλας in schutz genommen sein. In betreff des Menedemos von Pyrrha hätte noch Porphyr. ap. Cyrill. contra Julian. VI, p. 208 b (Nauck. p. 8) und Plutarch. de Stoicor. repugn. p. 20 angeführt werden können. Timotheos von Athen, welcher περὶ βίων schrieb, konnte nicht füglich ein schüler Platons sein, da er nach Laert. VII, 1 jünger als Zenon der stoiker gewesen sein muss. Für den genetiv Δημάδους col. VIII, p. 7 liesse sich auch sagen, dass die alten grammatiker eigentlich unrecht hatten, wenn sie den namen für ein aus Δημεάδης zusammengezogenes patronymikon hielten, indem im grunde Δημάδης ein compositum ist wie αὐθάδης. Col. XIII v. unt. z. 5 war aus ..γιμενοις nicht εἰρημένοις, sondern λεγομένοις herzustellen, welches auch dem sinne angemessener ist. Col. XIX, 1 ist τῶν προςιόντων kein *genetivus nominativi vice fungens*, sondern von ὀλίγοι μὲν und πολλοὶ δὲ abhängig gedacht.

Wichtiger indess als diese und etwa ähnliche kleinigkeiten ist der nicht beobachtete umstand, dass col. XXVI v. unt. z. 5—1, col. XXVII—XXXI metrische form haben. Es sind die komischen trimeter, in welchen Apollodors chronik und geographie verfasst waren, und in welchen noch jetzt die periegesen des sogenannten Skymnos und des Dionysios Kalliphontos sowie in den pharmaceutischen werken Galens die recepte des Damokrates vorliegen. So lautet der schluss von col. XXVI:

δεκάτῳ δὲ τῆς τοῦ Καρνεάδου μεταλλαγῆς

ὕστερον ἐπ᾽ ἄρχοντος παρ᾽ ἡμῖν Εὐγάμου
Θαργηλιῶνος μηνὸς ἐξέλιπεν . .,

so dass nur der letzte iambus fehlt, vermuthlich *νόσῳ*. Für *Εὐγά[μ]ου*, ein unübliches nomen proprium, ist vielleicht *Εὐδάμου* zu lesen, über dessen quantität vgl. Laert. IV, 31. Auch die für das nächstvorhergehende vorgeschlagene ergänzung *ὥς φη]-σιν Ἀ[λέξ]ανδρ[ος ἐν δε]κάτῳ λόγῳ* bildet einen trimeter, sobald man nur den spiritus ändert und *Ἁλέξανδρος* spricht; ein prosaiker hätte das substantivum *λόγῳ* weggelassen. Col. XXVII 2 — 6:

. . . . . προσλαβὼν τὴν τοῦ βίου
μεταλλαγὴν ἐποιήσατ᾽ ἐπὶ Καλλιστράτου,
ἐπὶ Πασιμάδου δ᾽ ἕτεροι λέγουσιν, ὢν δέκα
ἔτη διαλιπεῖν . . . .;

8—10: . . . . . *Πασίας τε καὶ Θράσυς,*
τρίτος δ᾽ Ἀρίστιππος συνήθης, καὶ δύο,

v. unt. z. 3 — XXVIII, 10:

. . . . . . Εὔβουλος πατρός
Ἀντήνορος γεγονὼς Ἀλεξάνδρου τότε
ἄρχοντος ἐπὶ τ. . . μετὰ μῆνάς τινας
Καλλικράτους Εὔβουλος, ὢν δὲ τῷ γένει
Ἐφέσιος, Ἀγαμήστωρ δὲ μετὰ τὴν Πέρσεως
ἅλωσιν . . υἱὸς ὢν Πολυξένου
ἐπὶ Ξενοκλέους τὴν ἀπόλυσιν τοῦ βίου
ἐποιήσατ᾽ ἐπὶ Νικομένους δέ —

Wenn im letzten verse die ergänzung und lesung *Νικομένους* richtig ist, so hat entweder der schreiber die ursprüngliche wortfolge *δὲ Νικομένους* verändert oder man muss *Νικομένεος* wie bei Gellius XVII, 4 *Διοπείθεος* lesen; im dritten ergänze ich *ἐπὶ τούτῳ δέ*, im fünften *ὁ Καλλικράτους*, im siebenten nach Büchelers vorschlag *ἄρξας*. Sodann col. XXVIII, v. unt. z. 4 — XXIX, 9:

πρὸς Καρνεάδην δ᾽ ὁ κατὰ τὸν αὐτὸν . . .
Βόηθος υἱὸς Ἑρμαγόρου . . . .
διηγωνίσατο τἄλλα μὲν . . . .
. . . . . λόγῳ δ᾽ ἀτεχνότερος·
οὗτος δ᾽ Ἀρισιίππου μὲν ἦν ἀκηκοώς
τοῦ τ᾽ Ἐφεσίου βραχύν τιν᾽ Εὐβούλου χρόνον,
τοῖς . . . . πολλάκις,

ἤδη προβεβηκὼς καὶ σχολῆς ἡγ . . .

Das letzte wort darf wohl sicher ἡγήσατο ergänzt werden; am schluss des ersten verses stehen die reste η. χα., worin Bücheler ἠκμακώς vermuthet, was sehr gut den vers ausfüllt, obgleich sich auch wohl an ὢν χρόνον denken liesse; hinter Ἑρμαγόρου muss der schreiber selbst eine dipodie, die vermuthlich ein ethnikon enthielt, ausgelassen haben; die lücke hinter τἄλλα μέν ist überliefert, die im vorletzten verse durch emendation der corrupten elemente noch nicht gelungen. Ferner col. XXX, 1—10:

. Καρνεάδου δὲ τοῦ Πολεμάρχου τὸν βίον
ἐπ' Ἐπικλέους ἄρχοντος ἐγλελοιπότος
Κράτης ὁ Ταρσεὺς τὴν σχολὴν διεδέξατο·
τούτου δὲ δύ' ἔτη διακατασχόντος μόνον
Κλειτόμαχος ἐν τῷ Παλλαδίῳ σχολὴν . .
. τὴν Ἀκαδημίαν . . . .,

wo die lücke zwischen σχολὴν und τὴν von Bücheler passend durch ἔχων εἰς auszufüllen vorgeschlagen wird, während das ende aus col. XXIV sich ergänzen liesse μετὰ πολλῶν γνωρίμων ἐπέβαλεν. Aus den sehr zerrissenen neun ersten zeilen von col. XXXI, deren trümmer sich indessen dem iambischen rhythmus anbequemen (nur z. 1 möchte ich die änderung ποτε κατέπλευσεν vorschlagen,) genügt es den einen vollständigen vers

ἱκανόν τ' Ἀριστάρχῳ συνεσχολακὼς χρόνον

hervorzuheben, der um so merkwürdiger ist, weil er mit Scymn. Perieg. 21

συνεσχολακὼς δὲ πολὺν Ἀριστάρχῳ χρόνον

eine sehr auffallende verwandtschaft zeigt. Endlich das v. unt. z. 8-2:

. . . . εἰς τὴν Ἀττικὴν
κατέπλευσ' ἐτῶν ὢν εἴκοσιν . . . .
. Καρνεάδου δὶς ἑπτὰ διακούσας ἔτη
εἰς τὴν Ἀσίαν ἀπῆρ', ἐκεῖ δ' εὐημερῶν
καὶ τῶν καθ' αὐτὸν φαινομένων . . . .

in welchen versen ich von Büchelers herstellung erstens darin abgewichen bin, dass ich zwischen εἴκοσιν und Καρνεάδου eine lücke liess, weil Büchelers καὶ δύο καὶ weder ins metrum passt, noch die überlieferung (:κα:ου:) befriedigend deckt, zweitens darin dass ich statt seines δώδεκα mein δὶς ἑπτὰ setzte, welches von δ.οσε..α wenigstens nicht weiter abliegt und einen guten rythmus schafft. Der von ihm vermuthete anfang ἐπὶ -φάντου

πρῶτον füllt dagegen, mag man *Δημο-* oder *Διο-, Κλεο-* oder *Ξενο-* supplieren, den trimeter gerade aus; mit der anmerkung zur letzten zeile „*sequitur τ]υχου[σ-*“ ist freilich wenig zu machen, ein iambus mehr ist da; etwa *τυχὼν καλῶν?*

Das vorhandensein einer grössern metrischen gruppe, wesentlich chronographischen inhaltes, wird, nachdem darauf hingewiesen worden, hoffentlich niemand mehr bestreiten, dann aber auch wohl jeder die vermuthung gerechtfertigt finden, dass der verfasser der abhandlung dieselbe aus Apollodors chronik seinem werke einverleibte. Kein anderer autor des alterthums hat, soviel wir wissen, diesen gegenstand in dieser form behandelt; die von dem sogenannten Skymnos Perieg. 22—25 angegebene zeitgrenze von 1400 jahren nach Trojas fall ist unzweifelhaft in einer späteren fortsetzung überschritten worden; es hat, wie wir aus Laert. IV, 65 erfahren, darin gestanden, dass olymp. CLXII, 4 Karneades 85jährig gestorben sei, also eine sache, die mit den obigen mittheilungen im nächsten zusammenhange stand. Dass auch des Kleitomachos ende noch von Apollodor erlebt sei, hat man ebenso keinen triftigen grund zu bezweifeln. Hinfällig wird aber nunmehr der beweis, dass die ganze abhandlung in Athen oder von einem Athener geschrieben sei, weil *ἄρχοντος παρ' ἡμῖν* col. XXVI nicht mehr seine eigenen, sondern entlehnte worte sind. Die neapolitanischen gelehrten haben das titellose buch für ein werk des in den herculanischen funden so reich vertretenen epikureers Philodemos gehalten, und wie schon Petersen (*Phaedri Epicurei de natura deorum fragm.* p. 8), so ist auch Bücheler (p. 3) geneigt an dessen *φιλοσόφων σύνταξις* zu denken, deren zehntes buch bei Laert. X, 3 erwähnt wird. Die farblosigkeit des buches wäre kein grund dagegen, denn die Epikureer werden ihre compendien eben so compiliert haben wie die andern. Wenn Spengel aber das dem abtrünnigen (Laert. X, 9) Metrodoros gespendete lob col. XXVI dagegen anführt, so ist dies doch ein limitiertes (*Μητρόδωρος δὲ ὁ Στρατονικεὺς μέγας καὶ βίῳ καὶ λόγῳ γεγονὼς οὐκ ἀναλογούσας ἐδόκει χάριτας ἔχειν, ὅς ἔφη Καρνεάδου παρακηκοέναι πάντας*), und ähnelt eher der anerkennung eines talentvollen apostaten, der auch in seiner neuen secte nur halbes glück machte; die häufige erwähnung des mannes (col. XXIV. XXVI. XXXV) scheint sogar aus einem gewissen interesse an dem ehe-

maligen parteigenossen erklärbar zu sein. Die meinung Nietzsche's (Rhein. Mus XXIV, p. 208), dass ein stoiker und vielleicht Iason, der schüler und nachfolger des Poseidonios, des buches verfasser sei, hat Bücheler p. 22 wohl mit recht abgelehnt. [S. unt. Philol. ztg. p. 62. — *E. v. L.*] *Gottlieb Roeper.*

---

9. Preibisch, Carolus, de comparativi cum comparata re coniuncti usu Thucydideo. Dissert. philol. Breslau 1869. 8⁰. 69 ss.

In dieser dissertation geht der verfasser nach einigen einleitenden bemerkungen über das wesen des comparativs und einer kurzen abhandlung über den absoluten comparativ zu seinem eigentlichen thema über, zum comparativ mit angabe des verglichenen gegenstandes. Der stoff zerfällt naturgemäss in zwei gruppen, in den comparativ mit dem genetiv und den comparativ mit ἤ. Zwischen beiden ausdrucksweisen sucht der verfasser ziemlich ausführlich den unterschied nachzuweisen. Alsdann geht er die verschiedenen phasen des gebrauchs in beiden gruppen durch, indem er in der ersten gruppe verschiedene arten des comparativs und verschiedene arten des genetivs auseinanderhält, in der zweiten gruppe die mannigfachen arten des mit ἤ gegenübergestellten gegenstandes entwickelt und zuletzt endlich mehre eigenthümlichkeiten dieses gebrauchs, alles dies natürlich an der hand des Thukydides zum verständniss zu bringen sucht.

Dies die umrisse der arbeit, über welche unser urtheil sich also gestaltet: die dissertation soll einmal ein beitrag zur lehre des comparativs sein, dann speciell zur aufhellung des thukydideischen sprachgebrauchs dienen. Seiner ersten aufgabe ist der verfasser insofern gut nachgekommen, dass er das bestreben hat, alle einschlagenden erscheinungen zu begreifen und zu erklären. Freilich fehlt der verfasser hier dadurch, dass er bei verschiedenen ausdrucksweisen überall unterschiede des sinnes herauszufinden sucht, während hier doch oft nur der nämliche vorgang statt hat, wie wenn wir einen und denselben gegenstand durch verschiedene gefärbte gläser anschauen. Manche gute bemerkungen finden sich in diesem theil, so z. b. dass in gewissen fällen beim comparativ nur der genetiv stehen kann. Auch der fall ist gut erklärt, wenn der gegenstand mit sich selber verglichen wird. Schlimm und sehr zu tadeln ist aber die man-

gelhafte benutzung der einschlägigen literatur über den comparativ. Um nur einige belege dafür zu geben, der verfasser kennt nicht die abhandlung von Schömann über die comparativpartikeln in seinem buch von den redetheilen und schreibt über die bedeutung von ἤ; bei der besprechung von οὐ nach dem comparativ fehlen Döderlein Red. u. Aufs. p. 265, Classen Beob. über hom. sprachgebr. p. 212, Pott Etym. Forsch. p. 349; in der partie über *πλέον* und *ἔλαττον* ist gänzlich übergangen Franke Lect. Aesch. in Philol. Suppl.-bd. I, p. 440 und wie es scheint, sind dem verfasser auch die schönen untersuchungen Herbst's (z. b. über *οὐχ ἧσσον* Philol. bd. 16, p. 295) u. Cobets forschungen unbekannt geblieben.

Was nun den speciellen zweck der schrift den thukydideischen sprachgebrauch in bestimmter hinsicht zu erforschen anlangt, so erhalten wir durch sie einen dankenswerthen beitrag zur kenntniss dieses schwierigen schriftstellers; denn der verfasser giebt hier für die einzelnen erscheinungen vollständig beispielsammlungen und verfolgt noch nebenbei die tendenz, schwierige stellen durch aufzeigung des sprachgebrauchs zu erklären. Nur hätte der verfasser durch zahlen allgemeinere erscheinungen (z. b. verhältniss zwischen comparativ und genetiv und comparativ mit ἤ u. dergl.) belegen sollen. Zu weiteren eingehenderen bemerkungen ist hier der ort nicht.

---

10. Ueber aussprache, vocalismus und betonung der lateinischen sprache . . . von W. Corssen. II. aufl. 1. band. Leipzig. Teubner. 1868. — 5 ₰. 20 gr.

Mit gerechter befriedigung konnte der verfasser diese zweite auflage seines hauptwerks hinausschicken, als ruhe- und sammelpunct für die bewegung in der lateinischen sprachgeschichte, zu welcher die erste auflage mit den anstoss gegeben und zu deren methodischer weiterführung er selbst in den „kritischen beiträgen“, und „nachträgen“ sowie in zahlreichen abhandlungen der Kuhn'schen zeitschrift energisch mitgeholfen. Aeusserlich angesehen ist das system dasselbe geblieben, die rubriken, in welche der stoff getheilt ist, sind die gleichen, wie in der ersten auflage, und auch hinsichtlich der grundanschauung über die wesentlichen lautveränderungen hat der verfasser seine aufstellungen bewährt

gefunden, aber nicht bloss ist das beweismaterial bedeutend vermehrt, sondern in einzelnen capiteln, wie z. b. dem von der ersatzdehnung und ganz besonders in dem abschnitt über die vocalsteigerung liegen wesentlich neue bearbeitungen, bei der letzteren zum theil von tiefgreifender bedeutung, vor. Am klarsten aber tritt der werth der neuen auflage hervor, wenn man ihn nach den gesichtspuncten schätzt, nach denen sich gewöhnlich dem philologen der sprachlich-grammatische stoff gliedert. Der erste theil (aussprache) liefert, zum theil in dem abschnitt über die consonantenaussprache, den hauptertrag für das gebiet der etymologie, der zweite theil (vocalismus) kommt zumeist der flexionslehre zu gute; daneben aber in seinem interessantesten abschnitt, der von der vocalsteigerung handelt, ebenfalls der etymologie. Der noch ausstehende 2. band dagegen (trübung der vocale und betonung) wird sich vorherrschend auf dem gebiet der metrik bewegen. In den etymologischen abschnitten sind die wörter, bei denen es sich um regelmässige lautvertretung der tenues vor mediae handelt, verhältnissmässig die gesichertsten, die am meisten problematischen dagegen die mit dem wurzellaut *f* (p. 135—173), der nach des verfassers aufstellung als anlaut aus *bh*, *dh*, *gh*, als inlaut aus *bh* und *dh* entstanden ist. Hier ist es überhaupt nicht möglich, über die aufstellungen mehrerer möglichkeiten hinauszugehen, da die bedeutungen in zahlreichen fällen zu vag sind, um dem zweifelhaften des lautlichen elements zu hülfe zu kommen; aber auch hier haben die zusammenstellungen des verfassers manches plausibler gemacht, als es für sich wäre, z. b. die ableitung von *familia* u. s. w. von w. *bhag* „wärmen" (p. 142 f.). Bekannt ist ferner der energische kampf des verfassers gegen den synkretismus in den wortbildungselementen, der auch hier bei besprechung der suffixe *bro- bra- bri- ber* u. s. w. (p. 166 anm. 567 ff.), fortgeführt wird. Für die flexionslehre sind hervorzuheben die untersuchungen über den diphthong *ei*, der in so manchen casusformen eine rolle spielt (p. 715—790), die abweisung von spuren eines starken aorists, wie sie Curtius in den formen *tagit, attigas* u. a. finden wollte, die dem verfasser mit recht nur vom nichtschreiben des nasals herrühren (p. 261), vor allem aber die lehre von der bildung des lateinischen perfects. Auf diese wenigstens müssen wir hier näher eingehen. Vom perfect ist an

mehreren stellen die rede, am ausführlichsten im zusammenhang der vocalsteigerung p. 556—565 und 604—620. Darnach wäre das lateinische, beziehungsweise italische perfect von dem sanskritischen und griechischen mit dem bildungsvocal *a* (bei andern bindevocal oder hülfsvocal) wohl zu unterscheiden und würde sich vielmehr, worin sich Corssen an Aufrecht anschliesst, mit dem bildungsvocal *ī* und seinen suffixen (*isti*, *istis*, *erunt*) in die analogie des fünften sanskritischen aorists stellen. Jenes *ī* wäre gesteigert aus *ĭ*, aber es ginge diese steigerung zurück über die ältesten uns erhaltenen originaldenkmäler der lateinischen sprache und müsste ursprünglich auf alle personen, auch die 1. pl. ausgedehnt gewesen sein. In denjenigen perfecten ferner, welche verlängerung des wurzelvocals haben (*fēci*, *tēxi*, *lāvi*, *vīdi* u. s. w.) ist diese nicht entstanden durch contraction aus reduplicirten formen *(vi(v)idi)*, sondern ist eine organische steigerung. Dieselbe ist aber wiederum nicht in analogie zu stellen mit *λέλοιπα* von w. *λιπ*, sondern mit dem sanskritischen *avēdīm*, so dass in den nichtreduplicirten lateinischen perfecten nicht eine reduplication abgefallen wäre, sondern ein augment. Die angeblich lateinische form *deda* (auf der pisaurischen inschrift C. I. L. nr. 177), die = *dedant* genommen und mit griechisch *πεφύκαντι* zusammengestellt für den zusammenhang zwischen dem lateinischen perfect mit dem griechischen und sanskritischen sprechen soll, ist nicht eine verbalform, sondern nomen proprium *Deda*, zusammenzustellen mit *Didia* (p. 186 anm.). — Hinsichtlich des letztern puncts nun bin ich mit dem verfasser einverstanden. Selbst wenn *Deda* nicht ein nomen proprium wäre, wie es dies wahrscheinlich ist, so wäre es eben eine vereinzelte corrumpirte form, aus der man ohne alle sonstige analogie nicht so weitgreifende schlüsse ziehen darf. Was aber die vergleichung mit der fünften bildung des sanskritischen aorists betrifft, so scheint freilich die analogie eine schlagende zu sein; man braucht ja nur gegenüberzustellen:

sskr.	lat.
ávēdīm (neben *ávēdisham*)	*vīdī*
ávēdīs (neben *ávēdishi*)	*vīdisti*
ávēdīt	*vīdīt*
ávēdishma	*vīdimus*
ávēdishta	*vīdistis*
ávēdishus	*vīdērunt*.

Allein die ähnlichkeit wäre eine vollständige nur hinsichtlich der formen ohne reduplication, bei den reduplicirten beschränkt sie sich auf steigerung des wurzelvocals, auf bildungsvocal und suffix. Nun spricht zwar Corssen immer nur von der analogie dieser eben genannten elemente und erklärt p. 619 anm., er sage nicht, dass das lateinische perfect ursprünglich ein aorist gewesen sei. Aber die sache steht doch so, dass es ursprünglich identisch gewesen sein muss entweder mit dem sanskritischen aorist oder mit dem sanskritischen und griechischen perfect. Wir könnten uns denken, dass das lateinische statt der perfectsbildung jenen aorist für sich nahm und diesem dann zugleich die functionen des perfects mit übertrug, wie ja ein solches übertragen mehrerer functionen auf eine form in der casus- und verballehre mehrfach vorkommt, aber dann muss die übernahme eine vollständige gewesen sein. Weder kann bei einem theil der formen die endung jenes aorists an eine reduplicirte form angehängt, noch die reduplication aoristformen vorgesetzt worden sein; das eine oder andere aber scheint uns die nothwendige consequenz der Corssen'schen ansicht. Flexionselemente wie die reduplication oder wie bestimmte suffixe gingen in die einzelsprache nur mit ganzen formen herüber, nicht als einzelne elemente mit einer eigenthümlichen bedeutung, die bald da, bald dort angesetzt werden können. Ist dem aber so, so glauben wir, dass man dabei beharren muss, die reduplicirten perfecta als die massgebenden und vollständigeren anzusehen und das lateinische perfect überhaupt im zusammenhang mit dem sanskritischen und griechischen zu belassen. Von dem gefühl aus, dass wenn man eine ursprüngliche aoristform dem lateinischen perfect zu grunde legen will, diese eine reduplicirte sein muss, hat Bopp das reduplicirte augmentpräteritum des sanskrit als norm aufgestellt; allein dagegen spricht u. a. die steigerung des wurzelvocals im lateinischen. Man wird immer noch die geringeren schwierigkeiten haben, wenn man vom reduplicirten perfectstamm mit steigerung des wurzelvocals ausgehend bildungsvocal und suffix erst auf italischem boden durch lautwandel und verbindung mit formen von *esse* entstanden denkt. Dass das hülfszeitwort noch auf dem gebiete der einzelsprache an die tempusstämme antrat, dafür haben wir ein unbestreitbares beispiel am lateinischen plusquamperfectum und

an den modi des perfects und plusquamperfects. Uebrigens haben wir auch hier wieder einen fall, der zeigt, wie wünschenswerth eine ausdehnung der untersuchungen über chronologie der sprachbildenden motive, wie sie Curtius begonnen hat, auf das verhältniss zwischen ursprache und einzelsprache wäre.

E. H.

---

11. Homers Odyssee für den schulgebrauch erklärt von K. Fr. Ameis. 1ster band: gesang I—XII. 4te auflage. 8. Leipzig. 1868—69. — 24 gr.

Auch die vierte auflage dieser weit verbreiteten ausgabe zeigt, wie der herausgeber unablässig bemüht ist durch eigne beobachtung, sowie durch sorgfältige benutzung der neueren Homer-literatur das genauere verständniss des dichters nach allen seiten hin zu erschliessen. Der text ist besonders nach der kritischen ausgabe von J. la Roche mehrfach verändert: darüber, sowie über einige neue erklärungen geben die einem jeden heft auf einem halben bogen beigefügten „zusätze und berichtigungen" den näheren nachweis, während der an die früheren auflagen sich anschliessende anhang nicht erneuert ist. In bezug nun auf die in den anmerkungen gegebenen neuen ansichten dürfte bei der bestimmung der ausgabe für die schule zuweilen etwas mehr zurückhaltung geboten sein: so ist meines erachtens z. b. die zu 1, 271 nach Authenrieth gegebene erklärung von *εἰ* in der formel *εἰ δ' ἄγε* (als alter aus *ἴθι* verkürzter imperativ) doch zu wenig gesichert; ferner glaube ich die übrigens schon in den früheren ausgaben nach Funk angenommene beziehung der pronomina *ὅδε* und *οὗτος*, sowie der adverbia *ὧδε* und *οὕτως* auf die erste und zweite person (vgl. z. b. zu 1, 182 und 4, 543) im Philol. XXVII, p. 507—18 als unrichtig erwiesen zu haben; ebendaselbst ist auch p. 521 gegen die zu 1, 124 nach Paech gegebene auffassung des futurum, sowie p. 522 gegen die zu 10, 238 aufgestellte ansicht über die perfecta II gesprochen. Im übrigen mögen hier noch folgende stellen berührt werden, die nach unsrer ansicht noch der berichtigung bedürfen. Zu 1, 163 wird bemerkt: „*κεῖνον*, durch *γέ* betont als gegensatz zu den freiern". Das richtige verständniss der stelle wird durch die vergleichung folgender analoger stellen gewonnen: Od. 4, 388. 18, 254. 19, 127. Il. 6, 284. 14, 208 (danach ist auch

Il. 5, 273 und 8, 196 von Bekker richtig γέ statt κέ geschrieben), welche zeigen, dass eine ἀσυνδέτως an das vorgehende angeschlossene, durch γέ markirte wiederholung eines vorhergehenden begriffs zu anfang eines wunsch- oder bedingungssatzes ihren grund nicht in einem äusseren gegensatze hat, sondern in dem lebhaften interesse des redenden an der bezeichneten person oder sache. Dazu kommt an unserer stelle, dass der mit εἰ eingeleitete vordersatz zu dem unmittelbar vorhergehenden gedanken und dessen nachsatz auch zu v. 159 und 160 im gegensatz steht, so dass die bedeutung des κεῖνόν γε in bezug auf dies gedankenverhältniss etwa wiedergegeben werden kann: „und doch ist jener der mann, dass, wenn sie ihn nach Ithaka heimkehren sähen" u. s. w. — Od. 12, 293 wird ἐνήσομεν als conjunctiv erklärt, ohne grund, da in ähnlichen gedankenverhältnissen gerade das futurum nach vorhergehendem conjunctiv gebräuchlich ist, vgl. Philol. XXVII, p. 519 ff. — Od. 12, 380—81 wird man richtiger eine unterbrochene anaphora annehmen, so dass dem χαίρεσκον μὲν ein χαίρεσκον δὲ entsprechen sollte, wofür ἠδέ mit veränderter konstruction des nebensatzes eintrat, vgl. Od. 3, 112. 4, 202. — Nicht wahrscheinlich ist endlich die concessive bedeutung des participe καθήμενος Od. 2, 255 = wenn er auch noch so lange wartet. Liegt nicht die andere erklärung näher: aber ich denke, er wird noch lange hier (unthätig) sitzen und in Ithaka sich nach botschaften umsehen, sodass καθήμενος seinen gegensatz vielmehr im folgenden τελέει κτλ. hat, wie in ähnlicher weise v. 369.

---

12. Homers Ilias für den schulgebrauch erklärt von K. Fr. Ameis. 1ster band, erstes heft: gesang I—III. 8. Leipzig. Teubner 1868. — 9 gr. Anhang zu Homers Ilias, schulausgabe von K. Fr. Ameis. 1stes heft: erläuterungen zu gesang I—III. 8. Leipz. Teubner. 1868. — 7½ gr.

Bei der bearbeitung der hier begonnenen schulausgabe der Ilias verfährt der herausgeber nach denselben grundsätzen, wie bei der oben besprochenen der Odyssee; der auch hier beigegebene anhang hat den zweck theils kritische fragen zu erörtern, theils neue erklärungen zu begründen. Indem der herausgeber dabei nicht nur die hervorragenden kritischen arbeiten, sondern

auch was in zeitschriften und programmen über kritische, grammatische und sachliche fragen neuerdings geschrieben ist, gewissenhaft benutzt und zugleich theils in den anmerkungen, theils in dem anhange eine reihe eigner beobachtungen über den epischen sprachgebrauch bietet, wird diese ausgabe auch über den kreis der schule hinaus willkommen sein und auch das gelehrte studium des dichters fördern. In der constituirung des textes verfährt der herausgeber, wie der anhang zeigt, selbständig und zwar in der weise, dass er die lesarten des Aristarch zur geltung zu bringen sucht. Dass die homerische frage nur in soweit in betracht gezogen ist, als „die erklärung des einzelnen von der auffassung des ganzen bedingt ist“ wird man bei der bestimmung der ausgabe zunächst für die schule natürlich finden; übrigens sind die für diese ersten bücher in betracht kommenden kritischen ausstellungen Lachmanns berücksichtigt und durch die interpretation, wohl vielfach mit recht, zurückgewiesen. Die erklärung, die trotz der schulausgabe unserer ansicht nach mit recht bemüht ist auch die feineren beziehungen des ausdrucks, wie sie die partikeln geben, zum verständniss zu bringen, giebt manches neue und annehmbare; manches freilich wird auch widerspruch finden. Zu dem letzteren rechne ich z. b. die 2, 269 zu dem schwierigen *ἀχρεῖον ἰδών* gegebene erklärung: „da er (Thersites) sie (die thräne) unnütz sah“ so dass *ἀχρεῖον* auf das folgende *δάκρυ* bezogen werden soll. In grammatischer beziehung sind mir einige bemerkungen aufgefallen, die dem schüler schwer verständlich sein werden, wie die zu 1, 137 über den conjunctiv mit *κέν*: „Mit *κὲν αὐτὸς ἕλωμαι* „da will ich selbst mir eins auswählen“ ist es eine von der gegenwart abhängende zukunft“, vgl. darüber Philol. XXIX, p. 137 ff., so die zu 2, 302: „*οὓς μή*, nicht *οὐ*, in dem sinne *nisi quos* gehört zur homerischen naivetät des ausdrucks“. Bei der betrachtung des verhältnisses der gedanken zu einander findet der paratactische ausdruck mehr, als in andern schulausgaben, die gebührende berücksichtigung. Zweifelhaft ist mir in dieser beziehung die auffassung von 2, 158—61, wozu bemerkt wird: „*κὰδ* zu *λίποιεν*, mit parataktischem nachdruck statt *καταλιπόντες*“. Nach Il. 14, 88. 15, 201. 15, 553. Od. 5, 204 liegt die auffassung des ersten gedankens als frage näher; sodann spricht der wechsel des verbalen ausdrucks (optativ mit *κέν* nach futu-

rum) gegen das angenommene verhältniss beider gedanken, vgl. Il. 4, 169—71. 172—73. Od. 6, 285. 21, 329. Jener frage gegenüber, die eine auf thatsachen (οὕτω δή) gegründete erwartung im futur ausspricht, tritt, wie der nachsatz zu einem conditionalen vordersatze, ein subjectives urtheil, welches die mit der verwirklichung jener sich ergebende folge enthält, wie öfter auch im conditionalsatze nach εἰ mit dem futurum der optativ mit κέν folgt. An dem δέ aber wird man bei dieser auffassung ebenso wenig anstoss nehmen können, wie Od. 5, 205 nach der frage und wie an dem δέ im nachsatze nach conditionalem vordersatze. *C. Hentze.*

---

13. Die composition der Odyssee. Gesammelte aufsätze v. A. Kirchhoff. Berlin, Hertz. 1869 (VIII u. 210 s. gr. 8.) — $1^1/_5$ *thlr.*

Die sieben, früher einzeln erschienenen, abhandlungen in welchen Kirchhoff seine gestaltung der Odyssee von 1859 nachträglich rechtfertigte, liegen hier zum erstenmale vereinigt vor. Seine betrachtungen sind doppelter art. In abh. II wird davon ausgegangen dass der verfasser einer Eöe sowohl ι, 465 als η 54. 55 kennt, wenn auch nicht η 56, dass also Kirchhoff's „jüngere bearbeitung der Odyssee" um Ol. 50 ziemlich allgemein verbreitet gewesen sei; in abh. III dass der inhalt von κ und μ aus der Argonautensage herübergenommen sei, welche ja die Argo und sogar die quelle Artakia bei Kyzikos kenne, dass also die entstehung von κ und μ frühestens Ol. 24, ihre umarbeitung in die jetzige gestalt nicht vor Ol. 30, vielleicht etwas nachher falle; in abh. IV dass der dichter der Nosten γ und δ und von den abenteuern der Odyssee die Kikonen, die hadesfahrt, Kalypso und wahrscheinlich auch den freiermord kenne, nicht aber Kirke, welche erst durch die „jüngere bearbeitung" aus der Argonautensage herübergekommen sei, also nach abfassung der um Ol. 20 anzusetzenden Nosten. Mit ausnahme vielleicht des letzten punctes, der durch kühne emendation des Eustathios gewonnen wird, sind diese ergebnisse so sicher als man billig erwarten kann und könnten in wenig veränderter fassung selbst von den vertheidigern der einheit anerkannt werden. Werden aber diese schwerlich sich dazu herbeilassen, so haben sie allen grund die zweite art der Kirchhoff'schen betrachtungen von sich abzuhal-

ten. Kirchhoff erklärt sich mit vollem recht gegen die bequeme sitte interpolationen anzunehmen ohne zweck und veranlassung derselben angeben zu können; und ohne je veränderten ton der erzählung, mangel an schönheit u. dergl. aesthetische künste in anspruch zu nehmen, weist er an vielen stellen nach, dass doppelt vorhandene motive und anders gedachte situationen denjenigen, der solche widersprüche hat zur einheit zusammenfassen wollen, genöthigt haben interpolationen zu machen. So nimmt er in abh. VII, abweichend von alten und neueren kritikern, π, 281—98 in schutz und weist τ, 3—52 als eine interpolation nach, welche dadurch entstanden sei, dass man einmal die waffen sich gedacht als aufbewahrt im speisesaale der freier, und ein andermal im *θάλαμος*. Abh. VI unterscheidet scharfsinnig zwischen partien, welche annehmen Odysseus sei durch verwandlung in bettlergestaltung unkenntlich, und andern, welche ihn als nur gealtert und wettergebräunt ansehen, wie denn ja eine eigentliche rückverwandlung schliesslich nicht stattfindet; ein missverhältniss welches auch hier einschiebungen zum behufe der vermittlung und ausgleichung nöthig macht. Abh. V versucht, hauptsächlich an μ, 374--90 anschliessend, den nachweis dass ein theil der apologe in dritter person gedichtet und in erste umgesetzt sei, und wenn man auch zugeben muss dass diese und ähnliche (μ, 339. κ, 208. 78—132), in Odysseus munde anstössige, stellen im munde des dichters es nicht sein würden, so scheint hier der gemachte schluss am ehesten einem zweifel zu unterliegen. Die abenteuer in ι sind gewiss in einem andern geiste erzählt, weil im anfang der erzählung die illusion noch festgehalten wurde; aber sollte der dichter der anfangs Odysseus als mundstück vorschob, nicht allmählich unbewusst oder den hörern unbemerkt sich an dessen stelle denken dürfen? Kann eine illusion so lange festgehalten werden? Sollte nicht Odysseus, nachdem er das alles so lange in seinem geiste herumgetragen hat, die subjective meinung mit der objectiven wahrheit verwechseln dürfen, wie das heutzutage noch erzähler und lügner thun? Wir würden gern auch diese schwäche, wenn es eine ist, dem göttlichen dichter ersparen wollen, wenn in der langen erzählung sich grammatische spuren der umsetzung aus der dritten in die erste person fänden. Solche sind nicht nachgewiesen; konnte ein solcher umdichter so geschickt sein? In

abh. I beweist Kirchhoff die unerträglichkeit von *α*, 90—92. 269—78. 372—80. Wir würden die stellen ruhig streichen; der schluss den er auf seine betrachtungen baut, bleibt ohne folgen für seine construction der Odyssee und die interpolation erklärt sich daraus dass Telemach eine volksversammlung beruft, ohne dass Athene es ihm ausdrücklich angerathen hat. *β*, 196 kann man die *ἕεδνα* nur als die geschenke fassen mit welchen die braut erkauft wird, wie im ganzen Homer; *οἱ δὲ* ist ein merkwürdiger anfang, aber noch vs. 198 heisst es *υἷας Ἀχαιῶν* und erst 199 kommt das erwartete „wir". Erst bei dem nichtfürchten schlägt die wilde natur des mannes durch, bis dahin ist es ihm gelungen die rolle des unbetheiligten dritten festzuhalten.

---

14. Ithaka, der Peloponnes und Troja. Archaeologische forschungen von H. Schliemann. Nebst 4 lithographien und zwei karten. 8. Leipzig. 1869 (XX und 213 s. gr. 8.). — 1⅓ ℛ︎. — Auch in französischer sprache erschienen: Paris. Reinwald. 1869.

Aus drückenden verhältnissen durch eigne kraft und liebe zur wissenschaft emporgestiegen, benutzt der weitgereiste verf. seine jetzige musse um die schauplätze der homerischen gedichte zu besuchen; er schildert lebhaft den gegenwärtigen zustand derselben, wenn auch seine archäologischen ergebnisse nicht den beifall der philologen erhalten werden. In Corfu (*κορυφώ*, die beiden gipfel, Verg. Aen. III, 291), dessen namen Scheria er von dem phoenicischen *schera*, handel ableitet, wie er auch in den Phaeaken Phoeniker vermuthet, besuchte er den Kressidaquell als den ort wo Nausikaa wusch, an der mündung des einzigen flusses in der alten stadt, die er auf einer halbinsel, zwischen zwei häfen, südlich von der jetzigen stadt ansetzt; auch sah er sogar zwei inselchen, welche von ferne wie schiffe mit segeln aussehen. Dann weilte er neun tage auf *Θεάκη*, in dem festen glauben bei jedem schritte die localitäten Homers zu erkennen. Die insel (13000 ew.), von der eine gute karte beigegeben ist, wird durch den golf von Molo zertheilt in einen südlichen theil mit dem Neion, jetzt Stephansberg, und einen nördlichen mit dem höheren Neriton, jetzt Anoge. Im golfe, am fuss des Neion liegt *Ρεῖτρον*, jetzt die hauptstadt *Βαθύ* (2500 ew.), und nicht weit von ihr, ebenfalls ein theil des golfes, der hafen Dexia, welcher sich ihm durch

eine merkwürdige höhle als der Phorkyshafen erweist. Auf dem isthmos der die beiden theile der insel verbindet, trägt der berg Aëtos das *Παλαιόκαστρον*, nach der tradition, der er getreulich folgt, das haus des Odysseus, und dessen nördliche fortsetzung, der berg Paläa Moschata, die alte hauptstadt und den Hermeshügel, j. Chordakia, letzteren mit freier aussicht nach den häfen im westen wie im osten (*π* 472). Da gräbt er nach dem oelbaum im schlafgemach des helden und findet wenigstens urnen, die ihm älter scheinen als die vasen von Cumae in Neapel, daher die darin befindliche asche verbrannter menschlicher gebeine möglicherweise die des Odysseus selbst ist. Von da zieht sich abwärts (*ω*, 205) den isthmos entlang nach der nordhälfte ein alter, in felsen gehauener weg nach dem dorf St. Johann, dem *ἀγρὸς Λαέρτου*. Sonst findet er auf der nordhälfte nichts homerisches, im süden dagegen die Arethusa, den rabenfelsen und sogar zehn von den zwölf schweineställen (ξ, 13), in kyklopischer bauart, auch die *ὁδὸν παιπαλόεσσαν* von da zur stadt und wo sie sich am fusse des Aëtos spaltet, die quelle (ϱ, 205), wo Melantheus auf Odysseus stiess. Nur Asteris ist ihm nicht gelungen zu entdecken; denn das gewöhnlich dafür angesehene Daskalion liegt ihm zu weit nach nord und ist hafenlos. Er meint also, Asteris sei durch erdbeben zerstört. Dann ging er schnell über Korinth nach Mykene Argos Tiryns Nauplia Lerne, und über Aegina und Athen ohne aufenthalt nach Asien; abbildungen des löwenthores, der sg. schatzkammer, ferner der akropolen von Tiryns und Athen sind beigegeben. In Troas hat er ungefähr eine woche zugebracht. Er giebt eine karte der ebene und schildert ihre physische beschaffenheit, zwar nicht in einem eigenen abschnitt, doch aber genau wie Forchhammer, bis in einzelheiten hinein, wie das angeschwemmte gras es ist, an dem beide die höhe der winterfluth des Mendere messen. Abweichend von diesem giebt Schliemann (p. 162) einen bach an, der vom Djudan s. ö. zum Kimar Su fliesse, übergeht dagegen den Pascha Tepe Osmak, den kleinern der beiden n. w. ausflüsse des Djudan, und nennt einen pachthof Batak, wo Forchhammer das gehölz Baluk hat. Wichtiger ist die behauptung (p. 176), er habe ein altes flussbett des Mendere gefunden, fünf minuten weiter nach osten und (p. 159) der Dumbrek Su sei ursprünglich in den Mendere geflossen. Die schwierigkeit dass er dann den

dazwischen fliessenden Kalifatli Osmak hat aufnehmen müssen und wie sich dieser zu der behaupteten Menderemündung verhalten habe, wird übergangen. Spratt's karte führt bekanntlich nur ein mehr östliches winterbett des Mendere auf, welches Schliemann also für ein wirkliches altes bett und für seine vereinigung mit dem Dumbrek Su zu halten scheint. Indess widerspricht er seiner eignen annahme, wenn er (p. 206) mit Forchhammer sagt, dass der hauptarm des Dumbrek Su, nahe an der In Tepekette sich haltend, mit hohen und steilen ufern (p. 196. 207) ins meer münde, an einer stelle welche seit alter zeit unverändert geblieben sei. Letzteres stimmt ganz mit Forchhammer und spricht durchaus gegen die behauptete vereinigung mit dem Mendere. Veranlasst wurde der verf. hiezu durch seine ansicht von der homerischen geographie. Die quellen von Bunarbaschi sind ihm (p. 127) nicht die des Skamandros, weil Homer nur zwei nenne, in der that aber an vierzig vorhanden seien, als ob nicht von vielen zwei vorzugsweise als quellen des flusses gelten könnten, und weil die vorhandenen gleiche wärme haben, obwohl eigentlich Homer selbst durch sein *θέρεϊ* diese schwierigkeit hebt. Er sucht die beiden quellen in dem sumpfe nördlich von Neu-Ilion (p. 189) und ignorirt, dass dort jetzt keine quelle vorhanden und niemals ein fluss entsprungen ist. Schliemann denkt sich Ilios kyklopisch gebaut und weil auf den höhen Bunarbaschi keine solchen reste sich fänden, habe Ilios nicht da gelegen, sondern bei Hissarlik oder Neu-Ilion, wo sich aber auch keine finden. Bei Bunarbaschi, wo er die von andern gesehenen mauerreste und trümmerhaufen nicht sieht, zieht er nicht die ganze hügelgruppe in betracht und findet deshalb den platz zu klein, der bei Hissarlik nicht grösser ist. So kommt er zu der annahme der Mendere sei der Skamander, der Dumbrek Su der Simoeis, der Kimar Su der Thymbrios, welches letztere er durch eine wahrscheinlich verschleppte inschrift zu beweisen versucht. Es sei nicht möglich, dass der weg zwischen Ilios und dem griechischen lager von kämpfern und boten an einem tage so oft gemacht und z. b. H 545 sogar vieh, welches bei nacht langsam marschiere, *καρπαλίμως* herbeigeholt werde, wenn Ilios nicht bei Hissarlik gelegen habe; eine methode, durch welche man die Ilias-schlachten auch nicht wird erklären können. Dabei nimmt er *Τροίη* immer für die stadt und schliesst

aus *E* 773—4 dass die stadt nahe beim zusammenfluss der flüsse gelegen habe, sieht auch *Ἰλιόθι πρό* *K* 12 so an als habe Agamemnon die feuer in unmittelbarer nähe von Ilios gesehen. Die tradition der einwohner sieht er auch hier für einen vollgültigen beweis an, obwohl er selbst erzählt der Udschek Tepe heisse bei den bauern *μνῆμα Ἠλίου* d. h. des propheten Elias, ein fall der sich bekanntlich oft genug in ähnlicher weise wiederholt. Warum findet er nicht eine tradition von dem wirklichen Thymbrios in dem namen Dumbrek?

B. Giseke.

---

15. Görlitz, der himmel und die himmelserscheinungen in den homerischen gedichten. Pr. des gymn. zu Sagan. 1869. 4.

Diese abhandlung, welche sich als die erste in einer reihe von abhandlungen ankündigt, in denen der verf. eine „physische weltbeschreibung des „Homer" zu geben denkt, enthält eine zusammenstellung dessen, was in bezug auf das weltall, den himmel, den aether, die sonne, die nacht, den mond und die sterne im Homer sich findet. Abgesehen von einigen sehr bedenklichen deutungen (*σιδήρεος* als beiwort des himmels auf den azur, da das eisen selbst *ἴόεις* heisse, *ἐν νυκτὸς ἀμολγῷ* als die volle nacht, da der ausdruck, vom strotzenden euter der kuh hergeleitet, jegliche fülle bedeuten könne) und der erklärung der Il. 4, 75 und Hymn. in Apoll. 441, sowie Virg. Aen. II, 693 ff. beschriebenen lichterscheinungen als feuerkugeln bietet die schrift nichts neues. Für den namen *ἥλιος* scheint der verfasser keine andere etymologie als die vom scholiasten gegebene von *ἄειν* glänzen und *ἕλη* oder *ἀλέη* zu kennen. Das ist doch sehr auffallend: schon G. Curtius Gr. d. gr. Etym. p. 371 vrgl. 504. 642 konnte den vf. eines bessern belehren.

---

16. Ios. Houben, qualem Homerus in Iliade finxerit Ulixem. Progr. des Gymn. in Trier. 1869. 4.

Der verfasser hat schon früher in programmen zwei abhandlungen über die darstellung des Odysseus in der Odyssee veröffentlicht. Die hier angestellte betrachtung über den Odysseus in der Ilias bietet keinen gesichtspunkt, der wissenschaftlich irgendwie von bedeutung wäre.

---

17. Sophocles quo iure Homeri imitator dicatur. Scr. Hemmerling. Progr. des Gymn. an Marzellen zu Köln. 1869. 4.

Da über die ähnlichkeit des sprachlichen ausdrucks beider dichter M. Lechner (*de Sophocle poeta Ὁμηρικωτάτῳ*. Erlang. 1859) ausführliche nachweise gegeben hat, so behandelt der verfasser diesen punkt nur kurz und legt das hauptgewicht auf den nachweis der übereinstimmung in den stoffen und deren künstlerischer behandlung, namentlich der darstellung der charaktere und der auffassung der götter, wobei vergleichende blicke auf Aeschylus und Euripides geworfen werden. Die in gutem latein geschriebene abhandlung hebt die richtigen gesichtspunkte hervor und ist belehrend, wenn sie gleich nicht gerade viel neues bringt.

---

18. Exercitationes criticae in Aristophanis Plutum. Von Dr. Albert von Bamberg. Progr. des Joachimsthalschen Gymn. zu Berlin. 4. 1869. — 53 s.

Der durch seine dissertation: *de Ravennate et Veneto Aristophanis codicibus*. Lps. 1865 und mehrere recensionen auf dem gebiete der aristophanischen litteratur bekannt gewordene verfasser unterzieht hier die kritischen leistungen im Plutus einer eingehenden prüfung. Er bespricht die lesarten und conjecturen, die auf grund der beiden oder eines der beiden hauptcodices in den text gesetzt sind, handelt p. 24 ff. von unächten versen und lücken, verwirft p. 36 ff. alle umstellungen von versen im Plutus und schliesst p. 39 ff. mit den stellen, die durch veränderung der personenbezeichnungen gebessert sind. Aus dem reichen detail seien von eigenen verbesserungsvorschlägen des verfassers hervorgehoben: v. 1078 *οὐκ ἄν ποτ' ἄλλῳ τοῦτ' ἐπέτρεπον ἂν ποιεῖν*. — v. 422 nach den worten *σὺ δ' εἶ τίς*, und v. 704 nach *αὐτὸς δ' ἐκεῖνος* wird je ein vers suppliert. — vv. 896. 7 werden mit Dindorf dem Karion beigelegt; dass Bamberger früher richtig auch v. 106 dem Karion zuwies, wird nach v. Velsens brieflicher mittheilung durch Rav. und Ven. bestätigt. P. 51 ff. wird v. 497 *πλουτῆσαι* abhängig von *ποιήσει* (496) für *πλουτοῦντας*, v. 297 *βληχωμένοις*, v. 318 *ἐγὼ δ' ἰὼν εἴσω λάθρᾳ* für *ἤδη* vermuthet.

---

19. Studia Thucydidea. Scripsit Henricus van Her-

werden. Accedunt Analecta Scenica. 8. Traiecti ad Rhenum apud J. L. Beijers, 1869. VIII u. 164 S. — 1 ℛ. 10 gr.

Der verf. hat eine ausgabe des Thukydides in aussicht gestellt. Er giebt jetzt diese *studia*, wenn es etwa zu dieser ausgabe nicht kommen sollte, auch weil es ihm, wie er sagt, um ein urtheil zu thun ist. Aber weiss er ein urtheil sich auch zu nutze zu machen? Der Philologische Anzeiger hatte in seinem ersten jahrg. p. 9 aus anderer feder einen kurzen bericht über seine *Analecta critica* gebracht. Die harmlosen bemerkungen, die in wohlmeinender weise nur auf den heutigen stand der wissenschaft aufmerksam machten, auch in keinem punkte ihre volle berechtigung vermissen liessen, nennt er eine *crisin aliquanto perfidius quam peritius conscriptam*, spricht von absichtlicher und wissentlicher verdrehung seiner worte und weiss so für die belehrung des offenbar eben so grundgelehrten wie freundlich zurückhaltenden urtheils nur mit scheltworten zu danken, ohne auch nur mit einem worte den versuch einer sachlichen entgegnung zu machen. Wem nicht zu rathen ist, dem ist nicht zu helfen. Also auch nicht für den verf., sondern um der sache willen möge hier die etwas eingehendere besprechung der neuen arbeit folgen, nicht beliebig ausgewählter vorschläge aus derselben, sondern der ersten zehn der reihe nach, um an ihnen noch einmal zu sehen, was aus dieser weise der behandlung für den schriftsteller zu hoffen ist.

Herwerden's erste conjektur bekommen wir α, 1, 3 (die zeilen gebe ich nach Bekkers ed. ster.) bei den worten: *ἀρξάμενος εὐθὺς καθισταμένου καὶ ἐλπίσας*, wozu er sagt: *ubi quam importuna sit copula non praeteriit Kruegerum*. Aber so hatte Krüger das *καί* nicht gefunden, vielmehr hat er es zu erklären versucht, hier und vorher ausführlicher zu Dion. p. 331. Also *καί* soll fort, aber warum? Das muss jeder von selbst einsehen, einen grund erfahren wir nicht. Wird er dann dasselbe *καί* auch fortwerfen wollen: *α*, 68, 5; *α*, 90, 26; *α*, 109, 17; *β*, 3, 24; *γ*, 39, 6; *γ*, 111, 6; *δ*, 51, 20; *δ*, 97, 18; *δ*, 125, 2; *ε*, 8, 19; *ζ*, 93, 31; *η*, 53, 17; *η*, 69, 33; *ϑ*, 7, 29; *ϑ*, 66, 31; *ϑ*, 68, 25? Ueberall an diesen stellen müsste er es ebenso unstatthaft finden. Aber es ist eben gerade das regelmässige, dass nicht bloss dasjenige zweite particip, welches einfach die handlung fortführt, sondern auch dasjenige, welches

zur erklärung und näheren bestimmung des ersteren dient und gewissermassen schon mit im ersteren enthalten ist, sich auch durch *καί* anfügt, ja sogar dann, wenn beide participia, wie ζ, 93, 31, in verschiedenen casus auftreten. Geht dieses zweite particip dabei meist dem ersteren in der handlung voran, so ist dagegen nie eine verbindung durch *καί*, wenn das erstere particip so zu sagen die voraussetzung des zweiten ist, und dieses jenem in der handlung nachfolgt, z. b. γ, 3, 35; γ, 11, 28; δ, 48, 16—22; ζ, 17, 33; α, 75, 15; β, 76, 21; δ, 123, 29; η, 53, 5; η, 76, 3—7. Die überlieferung ist bei Thukydides sehr genau; δ, 125, 2 steht nach vorausgegangenem *φοβηθέντες* richtig *καὶ νομίσαντες*, aber δ, 68, 34 nach demselben *φοβηθέντες* dasselbe *νομίσαντες* ohne *καί*, weil hier das *νομίσαντες* nicht die erklärung des ganzen *φοβηθέντες* nachbringt, sondern nur zu dem einen theil, dem *τῶν προδιδόντων Μεγαρέων ἀντιμαχομένων* gehört. Im vorliegenden fall würde *ἐλπίσας* ohne *καί* angefügt mit dem vorausgehenden particip *ἀρξάμενος* gar nichts zu thun haben und sich direkt mit *ξυνέγραψε* verbinden, was bei der bedeutung des ersten satzes, der gleichsam als titel des vollendeten werkes auftritt, eine offenbare verkehrtheit zu wege brächte.

Im 1. cap. will er ferner lesen z. 5: *τεκμαιρόμενος ὅτι ἀκμάζοντες ἦσαν ἐς αὐτόν κτλ. omissa particula τε post ἀκμάζοντες, ex cuius vocabuli cauda dittographia nasci facile potuit.* Das *τε* findet er in einer handschrift des Dionysius und im monacensis nicht; gleich muss dagegen die gesammtheit aller anderen, auch der besten handschriften zurückstehen. Von innern gründen ist auch hier nicht die rede, und doch müsste nach Thukydides gebrauch hier nöthigen falls selbst gegen alle handschriften ein *τε* hereingesetzt werden. Die beiden umstände, aus denen Thukydides hier seine erwartung zieht, gehören als einheit zusammen und sind daher nothwendig durch *τε* — *καί* zu verbinden. Dabei hat er also nicht erkannt, wie schön hier für den präcisen ausdruck das *τεκμαιρόμενος* im zweiten gliede durch *ὁρῶν* variirt wird. Denn wegen des *διανοούμενον* war eben in gleicher weise mit *ὅτι* und dem tempus finitum *ξυνίσταιτο* nicht fortzufahren, also *καὶ* — *ὁρῶν*, das für dies zweite glied zugleich noch passender als *τεκμαιρόμενος* ist, gerade so wie δ, 116, 25: *καὶ ὁ Βρασίδας ὡς ᾔσθετο αὐτοὺς ἀπολείποντάς τε*

τὰς ἐπάλξεις καὶ τὸ γιγνόμενον ὁρῶν, wo auch nach *ὡς ᾔσθετο*, wofür formell auch *αἰσθόμενος* stehen könnte, ein *τε* — *καί* mit einem neuen particip. folgt.

Dabei wäre ihm aber *τε* nach *τεκμαιρόμενος* recht: *si quis τε h. l. addi iusserit, non obnitar.* Also so oder beliebig auch ein klein wenig anders. Man sieht eben, Herwerden hat von der verschiedenartigen verbindung der participia kein verständniss: *τεκμαιρόμενός τε* — *καὶ ὁρῶν*, wo das zweite *ὁρῶν* aus dem ersten *τεκμαιρόμενος* erläuternd heraustritt, ist unserm schriftsteller mit *τε* zu sagen unmöglich. Oder sollte der verf. dies *τε* etwa für das anknüpfende genommen wissen wollen ohne verbindung mit dem folgenden *καί*? *τεκμαιρόμενος* darf sich hier an den vorausgehenden satz nicht mit *τε* anschliessen, weil es ihn in einem zu ergänzenden objekt (*τοῦτο*) in sich trägt und für ihn einen selbständigen beweis bringt, wie dasselbe *τεκμαιρόμενος* auch steht *δ*, 123, 24.

Dann heisst es in den bemerkungen zum 1. cap. weiter. *Florentinus meus, quod doleo, in fine capitis non stabilivit elegantem coniecturam Cobeti: ἐκ δὲ τεκμηρίων ὡς pro ὧν deleto verbo νομίζω.* Aber diese conjektur *ὡς* ohne *νομίζω* könnte auch durch alle handschriften nicht zum stehen kommen und ist so wenig *elegans* wie andere tausend aus derselben quelle, denn sie ist eben nach allen richtungen hin verkehrt und zeigt nur in sprache wie sache allen mangel eines rechten verstehens. 1) Einmal ist *ὡς*, dies steigernde beim superlativ, hier gar nicht zu gebrauchen. Wo Thukydides es setzt, ist in allgemeiner weise ein vergleich zulässig, denn aus solchem vergleich ist es ursprünglich entstanden. Also *α*, 65, 6: *ὅπως τὰ ἔξωθεν ἕξει ὡς ἄριστα*, damit es draussen aufs beste zustehe, wie man sich überhaupt sonst nur befinden kann, wie *α*, 33, 7; *α*, 63, 2; *α*, 82, 3; *α*, 90, 8; *α*, 91, 31; *α*, 129, 13; *α*, 129, 15; *α*, 131, 18; *α*, 133, 9; *α*, 141, 14; *α*, 141, 15; *β*, 34, 16; *β*, 35, 4; *δ*, 14, 19; *η*, 76, 7; *ε*, 46, 24; *δ*, 62, 22. Aber *α*, 48, 8: *ταῖς ἄριστα τῶν νεῶν πλεούσαις*, mit den besten seglern unter ihren schiffen, nicht mit schiffen, die so gut segelten wie überhaupt nur möglich war. Man vgl. etwa noch *ὡς ἐπὶ πλεῖστον* mit *ἐπὶ πλεῖστον*. Ersteres *ὡς ἐπὶ πλεῖστον*: *α*, 82, 3; *β*, 34, 16; *β*, 35, 5; *δ*, 14, 19; *δ*, 62, 22; *ε*, 46, 24; *η*, 76, 7; alleiniges *ἐπὶ πλεῖστον*: *α*, 2, 6; *α*, 1, 10; *α*, 3, 21; *α*, 4, 4; *α*, 17, 22;

α, 18, 30; α, 23, 31; α, 70, 14; α, 71, 33; α, 138, 13; ζ, 54, 15; ζ, 64, 18: ὅτι πλεῖστοι. α, 82, 3 also: ἧς φείδεσθαι χρὴ ὡς ἐπὶ πλεῖστον, so sehr schonen, wie überall nur geschont werden kann; dagegen lässt α, 2, 6: ἐκ τοῦ ἐπὶ πλεῖστον „seit ältester zeit", wie jedermann sieht, eine solche allgemeine vergleichung nicht zu und kann daher ein ὡς nicht neben sich haben. Wo aber auch der allgemeine vergleich ausgeschlossen ist, ist noch ein relativer, mit der gegenwärtigen lage zulässig, und in diesem falle ist es, wo Thukydides das ἐδύνατο oder einen gleichbedeutenden begriff setzt. Dazu muss dann wieder wie natürlich ein ὡς oder ὅσον treten. So: η, 69, 17; β, 22, 13; η, 21, 6; ϑ, 45, 25; α, 17, 19; β, 77, 7; ε, 40, 12. Man wende das gesagte auf den vorliegenden fall an. Es ist hier α, 1, 12 gerade wie jenes α, 2, 6. Wenn ich mit meiner betrachtung, sagt der schriftsteller, so weit in die vorzeit zurückgehe, wie mir nur möglich; er kann aber nicht sagen wollen, wie man überhaupt nur zurückzugehen pflegt; das würde die albernheit ergeben, dass damals mit seiner forschung in's graue alterthum zurückzugehen allgemeiner gebrauch gewesen. Daher hat sich auch Herodot, wo er in ähnlicher lage war wie hier Thukydides, ganz wie dieser ausgedrückt, entweder ohne ὡς oder mit ὡς (oder was dem gleich) und ἐδυνάμην oder einem entsprechenden begriff: β, 32, 6; α, 171, 11; δ, 16, 37; β, 29, 6; δ, 192, 24; β, 34, 14. Μακρότατα hat Thukydides nur noch einmal ζ, 31, 22, wo aber weder der scholiast noch die ausleger es richtig verstehen; es geht auch da auf die zeit und ist dann nicht mehr ungewöhnlich, wie es Krüger sonst mit recht findet, also: ein jeder war auf die längste zeit hin für sein schiff bemüht. Dass es aber für ein stattliches recht segelfertiges schiff auch besonders auf die zeit der vorbereitung ankam, zeigt das folgende ταχυναυτεῖν auf den ersten blick. Auch hier ist unser verf. gleich mit einer seiner conjekturen bei der hand (p. 84): ἐς τὰ ἀκρότατα; aber von ἄκρος kennt Thukydides nur das hauptwort und den positiv des adjektiv (im ganzen 26mal), nie aber in übertragener bedeutung, dazu ist er zu sehr objektiver historiker, und nicht poet genug wie Herodot und Plato, die ausser den dichtern das wort zuerst auch vom geistigen gebrauchen. Doch das beiläufig, fahren wir gegen jenes ὡς ohne νομίζω fort. Thukydides hätte 2) auch

σκοποῦντί μοι πιστεῦσαι ξυμβαίνει οὐ μεγάλα γενέσθαι nicht sagen können weder sprachlich noch sachlich. Sein gebrauch von *πιστεύειν* ist nämlich dieser. Ausser den 34 stellen, wo er es mit dem dativ hat (2mal: *α*, 21, 25 und *ε*, 20, 27 mit einem versteckten dativ, coll. *α*, 10, 27), hat er das wort mit einem objectsaccusativ *ζ*, 32, 25; absolut 8mal: *α*, 133, 29; *δ*, 86, 33; *α*, 69, 26; *γ*, 83, 19; *θ*, 48, 11; *η*, 86, 32; *γ*, 53, 28; *γ*, 59, 7; mit folgendem futur: *ε*, 104, 14; *α*, 131, 19; *α*, 32, 17; *γ*, 4, 23; *δ*, 92, 28 zw.; mit einem praesens statt des futur: *β*, 22, 9; *ε*, 7, 3; *θ*, 71, 15; *β*, 62, 34; mit einem aorist mit *ἄν* statt des futur: *δ*, 118, 2. Er hat es also nie mit dem aorist und kann es mit solchem nicht verbinden, weil es ihm die bedeutung des vertrauens, des sichern erwartens hat, also immer auf die zukunft gerichtet ist. Also schon deswegen ist bei Thukydides *πιστεύω γενέσθαι* sprachlich ein unding. Aber auch sachlich. Gerade weil er für die ältesten zeiten den dichtern und logographen sich nicht mehr gläubig überlassen kann (*α*, 21, 24—28), sucht er, der historiker, nach *τεκμήρια*, auf die er sich verlasse, und die, wenn sie für die urzeit auch nicht zu einem *σαφῶς εὑρεῖν* dienen, doch schon eine bestimmte ansicht, ein *νομίζειν*, zu wege bringen. Am schluss dieser einleitung zieht er das resultat: *α*, 21, 22: *ἐκ δὲ τῶν εἰρημένων τεκμηρίων ὅμως τοιαῦτα ἄν τις ν ο μ ί ζ ω ν — οὐχ ἁμαρτάνοι καὶ οὔτε ὡς ποιηταὶ — π ι σ τ ε ύ ω ν οὔτε ὡς λογογράφοι κτλ.*, und thut das also mit denselben worten, womit er oben diese untersuchung eingeleitet hatte.

Schliesslich heisst es dann noch zum 1. cap.: *optime contra observata crasi in ipso capitis fine exhibet*: *ὥστε ἐς τἄλλα*, *quae crasis ubique locorum revocanda.* So freilich ist man bald fertig. Aber ob er wohl die 69 stellen, wo meist *τἄλλα* überliefert ist, und die andern 7: *α*, 1, 14; *α*, 6, 8; *γ*, 36, 30; *γ*, 114, 3; *δ*, 30, 1; *δ*, 55, 16; *ζ*, 65, 9, wo die handschriften fast einstimmig *τὰ ἄλλα* geben, mit einander verglichen hat, dass sie zu ihm sprechen konnten? Da hat Poppo es sich doch ganz anders sauer werden lassen, der dabei zu der bemerkung kommt, dass *ἐς τὰ ἄλλα*, nicht *ἐς τἄλλα* wohl thukydideischer gebrauch gewesen. Dagegen würden aber *α*, 36, 32; *η*, 24, 21 und *η*, 77, 15 sprechen. Ich meine zu bemerken, dass wenn ein andrer begriff im satz durch den stärkeren gegensatz den hauptton

hat, *τἄλλα* gesagt ist; aber *τὰ ἄλλα*, wenn auf dieses der haupt- ton fällt: α, 36, 12: *καὶ ἐς τἄλλα ξυμφορώτατόν ἐστιν*, den nutzen der insel wollen die Kerkyräer hier betonen, also *τἄλλα;* aber γ, 114, 3: *τρίτον μέρος νείμαντες τῶν σκύλων τοῖς Ἀθη- ναίοις τὰ ἄλλα κατὰ τὰς πόλεις διείλοντο,* also *τὰ ἄλλα,* wo der gegensatz dieser andern *σκῦλα* gegen jenes *τρίτον μέρος* offen- bar ist.

Im cap. 2 sollen wir zuerst z. 18 von ihm annehmen *ὑπὸ τῶν ἀεὶ πλειόνων* statt *ὑπό τινων ἀεὶ πλειόνων.* *Ἀεὶ* beim pron. indefinitum *„valde mihi displicet"*. Aber warum? Das sagt er nicht, aber wir müssen sagen, dass *ὑπὸ τῶν ἀεὶ πλειόνων* hier gar nicht zu denken ist. *Πλείους* ist comparativ: α, 41, 3; α, 87, 21; α, 143, 18; β, 2, 31; β, 3, 24; γ, 17, 19; γ, 22, 15; γ, 23, 9; γ, 32, 16; γ, 50, 9 u. s. w.; *οἱ πλείους* ist entweder 1) die mehrzahl von einem ganzen: α, 55, 10; α, 63, 5; α, 99, 31; α, 119, 21; β, 4, 17; β, 4, 26; β, 8, 1; β, 9, 17; β, 16, 33; β, 89, 8; β, 89, 25 zw.; β, 91, 29; γ, 7, 25; γ, 11, 10; γ, 20, 9; γ, 23, 11; γ, 98, 30; γ, 107, 35 u. s. w. Was wird also dabei *ὑπὸ τῶν ἀεὶ πλειόνων* heissen können? Woher nehmen wir das ganze zum vergleich? Haben sich etwa gar alle die andern als ein ganzes aufgemacht gegen die jedesmal bedrängten? Aber das denkt auch unser verf. nicht. Oder *οἱ πλείους* ist 2) die mehrzahl, d. h. eine bestimmte mehrzahl, auch wieder nicht anders als in ihrem gegensatz gedacht. Da- für hätten, wenn vom neutrum *τὸ πλέον* abgesehen wird, aus dem Thukydides β, 11, 24; β, 87, 32; ϑ, 76, 1; ϑ, 89, 31 angeführt werden können. Aber was haben wir nun? Dann heisst *ὑπὸ τῶν ἀεὶ πλειόνων:* von denen, die immer in einer mehrzahl kamen, d. h. sie, die angegriffenen immer an zahl übertrafen. Man sieht leicht, wie verkehrt dieser gedanke durch das dabei stehende *ἀεί* ist. Während der verf. also wegen des *ἀεί* sein *τῶν* setzen will, müssen wir gerade wegen des *ἀεί* das unbestimmte *τινῶν* behalten: von beliebigen, wenn solche jedes- mal in grösserer anzahl kamen, als sie die angegriffenen waren. Also ist *πλειόνων* auch hier comparativ und kann mit *οἱ πλείους* nichts zu thun haben.

Cap. 3, z. 24 will er *αὐτούς* hinauswerfen. *Non exputo,* sagt er, *cur noster post ἐπαγομένων addere maluerit pronomen αὐ- τούς, quo omisso sententia contorta et difficilis facilis fiat et elegans.*

In culpa fuit, ni fallor, ludimagister, qui olim ἐπαγομένων verbum medium esse ratus, obiectum de suo interpretandi causa adiecerit. Der *ludimagister*, über den er die nase rümpft, war eben kein andrer als Thukydides selber. *Non exputo, cur?* nun, weil Thukydides von ἐπάγεσθαι in dieser bedeutung und in dieser zeit kein passivum kennt. Oder meint der verf. wirklich, von einem zeitwort die passiven formen des praesens und imperfects erwiesen zu haben, wenn er wie hier für ἐπάγεσθαι auf γ, 34, 9: ἐπαχθέντων, auf einen aor. passivi verweisen kann? hat Herodot etwa praesens und imperfect von χρῆσθαι, *uti*, auch passivisch gebraucht, weil η, 144: ἐχρήσθησαν als passivum? Doch genug davon. Er fährt fort: *fac autem Thucydidem verbo medio uti voluisse, quidni subiectum certe addidit scribendo: καὶ ἐπαγομένων τῶν ἄλλων πόλεων?* Wenn er nur bescheidner belehrung zugänglich wäre, könnten wirs ihm wohl sagen: ausser andern gründen vornehmlich weil der schriftsteller ἐς τὰς ἄλλας πόλεις gewinnen wollte, um so das folgende τῇ ὁμιλίᾳ z. 24 schon vorbereitet zu haben.

In cap. 3, z. 31 hat er für: καὶ Ἀχαιοὺς ἀνακαλεῖ die vermuthung: καὶ Ἀχαιούς τινας καλεῖ. Da ἀνακαλεῖν auch: mit namen nennen heisst, wie deutlich aus η, 69, 4; η, 70, 9 zw. und besonders aus η, 73, 32 hervorgeht, so ist alles in schönster ordnung. Dass er aber gerade dies τινας conjekturiren konnte, zeigt wieder, wie oberflächlich seine lektüre des Thukydides und daher auch sein verständniss ist. τινας ist hier gerade das unglücklichste von allem. Denn was will Thukydides? Der name Hellenen, sagt er, konnte noch in langer zeit für die gesammtheit nicht durchdringen. Auch noch in Homers zeit war das nicht geschehen. Für z. 28: οὐδαμοῦ τοὺς ξύμπαντας ὠνόμασεν bringt man also aus z. 25 die prädikatsbestimmung Ἕλληνες mit, und so heissen die worte: nirgends nennt er die gesammtheit Hellenen, sondern Danaer oder (καί) Argiver oder Achäer. Nicht also dass er einige der Hellenen Achäer nennt, sondern dass er wie sogleich im zweiten verse seiner Ilias unter dem namen Achäer alle Griechen versteht, ist die meinung.

In c. 4 z. 8 und c. 13 z. 2 will er für (τὸ λῃστικὸν —) καθῄρει und καθῄρουν die aoristformen von καθαίρω: ἐκάθηρε

und *ἐκάθηρον*, und legt für seinen lehrer eine lanze ein, dessen *ἐκάθηρε* für c. 4 in den Jahrb. supplem. 3, p. 20—22 bekämpft und wie ich meine hinreichend widerlegt war. Was bringt er neues? Es ist wunderbar genug. Der aorist soll hier passender als das imperfectum sein. Ueber diese unkenntniss spreche ich nicht, jede schulgrammatik kann ihn eines besseren belehren. In den jahrbüchern war gesagt, für *καθαίρειν τὸ ληστικόν* liesse sich aus der ganzen gräcität allenfalls nur eine stelle aus Dio Cass. 37, 52, 42, (wo die lesart noch schwankend ist) anführen; er hat eine besondere weise, sich mehrere zu schaffen. 76, 10, 13 (Bekk. §. 4 init.) wird mit allen handschriften gelesen: *τῷ δὲ ἑκατοντάρχῳ τῷ τὸ ληστρικὸν καθαιροῦντι προςελθών*: er lässt stillschweigends *καθαίροντι* drucken, so ist eine zweite stelle fertig; dagegen wird die dritte stelle aus Dio Cassius, 55, 34, 31 (Bekk. 56 init.): *καὶ ταῦτα μὲν (τὰ ληστικά) ἄλλοι καθῄρουν*, obgleich die jahrbücher auch diese schon beigebracht hatten, lieber ganz ignorirt. Die jahrbücher hatten behauptet, wenn sonst spätere *καθαίρειν* in dieser sache einmal gebrauchten, hätten sie die construction *καθαίρειν τὴν θάλασσαν τοῦ ληστικοῦ, τῶν ληστῶν*; so heisst es denn auch Schol. Aristid. p. 38 Fromm. *ἐκάθηρε δὲ τοῦ ληστικοῦ*; er lässt wieder ohne alle bemerkung *τὸ ληστικόν* drucken, und was heisst noch sand in die augen streuen, wenns das nicht ist? Wenn er aber ausserdem das *καθαίρειν* hier und c. 13 noch mit der allgemeinen bemerkung vertheidigen kann: *utroque loco aptior est notio verbi καθαίρειν*, so weiss er also nicht, dass Thukydides jeden figürlichen und poetisch gefärbten ausdruck sorgfältig meidet und zeigt wiederum auch hier, dass ihm überhaupt der sinn für diese echt historische prosa des schriftstellers noch nicht aufgegangen ist.

Doch ich breche ab, weil ichs müde bin, weiter leeres stroh zu dreschen. In ähnlicher weise geht es fort bis zu ende. Es kann einem unendlich leid thun, des verfassers unsäglichen fleiss, frischen geweckten geist und guten willen in so fruchtloser methode sich vergeuden zu sehen. Eine oder die andere der schwierigen stellen des schriftstellers in sorgsame liebende pflege nehmen und so wenn auch nur ein weniges ganz zu ende bringen, würde mein ich heut zu tage verdienstlicher sein, als ihn in bester meinung mit einer sündfluth von conjecturen

überschwemmen, in der seine eigenste art, wenn man nicht wehrt, allmählig unterzugehen in gefahr ist.

L. H.

---

20. Plautinische prosodie von C. F. W. Müller. Berlin. Weidmann. 1869. 800 s. 8. — 5 thlr.

Wiewohl sich nicht verhehlen lässt, dass es dem verfasser noch keineswegs gelungen ist, alle mit der untersuchung über die prosodie des Plautus oder der alten sceniker verknüpften schwierigkeiten zu lösen, so ist doch die arbeit in vielen beziehungen als eine höchst verdienstvolle zu bezeichnen, namentlich verdient der ausserordentliche fleiss, wie er sich fast auf jeder seite des umfangreichen buches zeigt, alle anerkennung. Zu einem abschlusse wird sich selbstverständlich erst gelangen lassen, wenn der vollständige apparat zu Plautus und Terenz vorliegt; sehr zu bedauern ist es, dass sich verfasser hat entschliessen können, diesen jetzt ja in's absehbare gerückten termin nicht abzuwarten und mit der veröffentlichung seiner arbeit so zu eilen, von der er sich doch selbst sagen musste, dass ihr das wichtigste, eine vollständige kritische grundlage, fehle. Er würde bis dahin auch zeit gewonnen haben, das material vielfach zu vervollständigen und mehr zu verarbeiten, ihm bisher entgangene gesichtspunkte aufzufinden, was für einzelfragen von grosser wichtigkeit ist, noch genauere studien über sprachlichen und ganz besonders über metrischen gebrauch der sceniker anzustellen und manche lücke in seiner kenntniss der betreffenden litteratur auch nur der der letzten zwanzig jahre auszufüllen. Sicherlich würde er auch mittlerweile zu der einsicht gekommen sein, dass eine in so höhnischem, ja nicht selten boshaftem tone geführte polemik, wie sie sich fast das ganze werk hindurchzieht, so dass sich der unparteiische leser dadurch schliesslich noch mehr als ermüdet fühlt, unmöglich seinem buche zur zierde gereichen oder zur förderung der wissenschaft sonderlich beitragen könne. Da sich verfasser ein so besonderes vergnügen daraus macht, anderen verstösse und nachlässigkeiten nachzuweisen, so darf man ihn wohl daran erinnern, dass auch er sich keineswegs davon frei gehalten hat; z. b. misst er p. 57 ohne arg die präsensform *venimus* als anapäst, p. 171 *dormierunt* als choriamb, p. 157 die erste silbe von *propitiantes* als lang, das citat

des Festus von Epid. IV, 2, 22 hat er „offenbar nicht nachgeschlagen“ (vgl. p. 762 A. 1), wie er sich auch hat entgehen lassen, dass derselbe Aul. II, 6, 5 wie Macrobius *sunt* hat, die lesart des Vet. von Amph. 930 hätte er in Fleckeisens Epist. cr. p. XX finden können, die von Capt. 398 ebendas. p. XXII, die beantwortung der p. 679 an Fleckeisen gerichteten frage in dessen anmerkung zum personenverzeichniss des Stichus u. a. m.

Einen wohlthuenden eindruck macht gewissen argen masslosigkeiten letzter zeit gegenüber die besonnene untersuchung über die langen endsilben; freilich lässt sie noch so manchen punkt zweifelhaft, der sich bei vollständigerem material und mit hülfe anderweitiger beobachtungen zu grösserer bestimmtheit hätte führen lassen, auch bleibt verschiedenes unberührt, das durchaus hierher gehört, wie z. b. eine eingehende erörterung über die quantität der pronomina *illic, istic, hic, hoc* keineswegs überflüssig gewesen wäre. Von letzterem nimmt Müller anderwärts ohne weiteres an, dass es vor folgendem vocale von den scenikern beliebig lang oder kurz gebraucht sei, während sich bei genauerer beobachtung herausstellt, dass es unter dem *ictus* gar nicht und sonst nur unter denselben bedingungen als das adverb *hoc* oder *huc* verkürzt wird, dass also anapästen wie *hoc illúm* oder senarausgänge wie *átque hoc est* unstatthaft sind, wie sie sich auch wirklich sicher nicht nachweisen lassen. Ueberhaupt vermisst man in dem buche so manches, was nicht bloss im interesse der vollständigkeit erwähnung verdient hätte, z. b. eine genauere feststellung der quantität von *pro* und *re* in compositis, der ersten silbe von *ab-, ad-, con-, inicio.* Wie wenig überflüssig eine genauere untersuchung über eine so gewöhnliche sache als den abfall des schluss-*s* gewesen wäre, zeigt Müller selbst, da er noch mehrfach gegen den gebrauch der sceniker ohne weiteres abwerfung desselben unter dem *ictus* annimmt. Vor den mit *sc, sp, st* anlautenden wörtern erscheinen in der arsis kurze silben niemals unverkürzt (wie z. b. *essĕ sciam*), in der thesis nur pyrrhichische wörter, z. b. *bona spes*, bei Plautus in anapästen auch dactylische, unerhört ist dagegen ein anfang eines trochäischen verses wie *cándidă spes* oder eines iambischen *candída spes* (Ter. Hec. 549 ist *Illiús stultitia* zu accentuiren), hinsichtlich der trochäischen wörter, so findet sich nie ein versschluss wie *nóstra spes* oder ein anapäst wie *atque scie-*

bam: dieser nicht unwichtigen beobachtung geschieht nicht nur keine erwähnung, sie muss sich sogar dem verfasser ganz entzogen haben, da er einige male dagegen fehlt.

Sehr verdienstvoll sind die untersuchungen über die verkürzung langer silben und über vokaltilgung, namentlich weil zum ersten male alle erscheinungen in genügender vollständigkeit zusammengestellt sind und so manchen irrthümern ein ende gemacht wird: wiewohl auch diese abschnitte zu vielfachen bedenken anlass geben. Bisweilen erscheint das verfahren des verfassers so inconsequent, seine entscheidungen über möglichkeit und unmöglichkeit so willkürlich, dass man über seine principien nicht recht ins klare kommt. Wie will er es z. b. rechtfertigen, wenn er für *duellum* zweisilbige aussprache annimmt, für *duorum*, *duarum*, *duobus*, *duabus* ohne weiteres correption der zweiten silbe? wenn er die correption von *deorum*, *diutius*, *eamus*, *eorum*, *earum*, *meorum*, *mearum* u. a. für möglich erklärt, dagegen die von *amabo*, *amasio*, *amicus*, *amores* einfach für unmöglich? Erneute untersuchung wird ihn sicher bald selbst belehren, dass er mehrfach auf beiden seiten, im bejahen und im verneinen, über's ziel geschossen hat, sowie dass er sich trotz aller genauigkeit doch noch so manche sichere beobachtung hat entgehen lassen: z. b. sagt er p 361 „*séd isnest* verdient ebenso wenig wie *prúsne* besondere erwähnung"; im gegentheil, es hätte erwähnt werden müssen, dass *is* vor folgendem consonant von Plautus wie von Terenz immer nur unter denselben bedingungen als *id* verkürzt wird. Einige male nimmt verfasser *satist* für *satis est* an; aber deutliche spuren weisen darauf hin, dass Plautus und Terenz vielmehr immer *sat est*, nie *satist* gesagt haben. Am bedenklichsten ist das capitel über die freiheiten anapästischer verse: während sich sonst der verfasser der überlieferung gegenüber äusserst misstrauisch zeigt, nimmt er ihr zu liebe für die anapästen des Plautus derartige freiheiten in anspruch, bei denen von metrik gar nicht mehr die rede sein kann.

Was den letzten abschnitt vom hiatus betrifft, der eigentlich das meiste interesse beanspruchte, so ist von demselben leider zu sagen, dass er schon bei seinem erscheinen mehr oder weniger antiquirt war durch die nicht lange vorher veröffentlichten neuen plautinischen excurse Ritschl's. — Zum schlusse

möge noch auf die reiche fülle von kritischen bemerkungen hingewiesen werden, die in dem buche niedergelegt sind.

---

21. Scholia in Lucani bellum civile. Edidit Hermannus Usener. Pars prior. Commenta Bernensia. 8. Lipsiae, in aed. B. G. Teubneri. 1869. X. 338 s. und ein facsimile. — 2 thlr. 20 gr.

In den scholien zu Lucan sind vornehmlich zwei stämme zu unterscheiden, von denen der eine, unter dem namen *Adnotationes*, seine hauptquelle im codex Wallersteinensis, der zweite, *Commenta* betitelt, im Bernensis nr. 370 hat. Jene theilte nach der form, die sie im Vossianus II (U.) haben, zuerst Oudendorp in seiner ausgabe mit; und sie bildeten dann den hauptstock in der voluminösen, aber unkritischen sammlung Weber's vom jahre 1830; von den *Commenta* dagegen war ausser einigen mageren mittheilungen Sinner's im Berner handschriften-catalog nichts bekannt. Erst professor Usener war es vorbehalten, dieselben, die zunächst durch einige unbekannte fragmente des Livius seine aufmerksamkeit erregten, gewissermassen neu zu entdecken, und sie waren damit in die berufensten hände gekommen. Wie dann eine „*fatalis catenatio causarum*" ihn zu dem entschlusse brachte, die gesammten scholien zu Lucan neu herauszugeben, berichtet die vorrede des oben genannten buches, in welchem uns der erste theil derselben, eben jene *Commenta*, kritisch berichtigt vorliegen, denen später die *Adnotationes* als zweiter band folgen sollen. Die frage also, ob jede der beiden scholien-gruppen gesondert, oder beide vereinigt herauszugeben seien, hat der herausgeber thatsächlich im ersteren sinne beantwortet, wie mir scheint, mit vollem rechte; zunächst jedenfalls mit dem vortheil für uns, dass wir die *Commenta* um so eher zur benutzung erhalten.

Ueber eine andere frage spricht er sich ausführlicher in der vorrede aus, ob nämlich der aus alter erudition herrührende und wirklich werthvolle bestandtheil der scholien oder auch die ganze *farrago* der mittelalterlichen noten mitzutheilen sei. Der herausgeber hat das letztere vorgezogen, und wenn auch die von ihm ausgesprochene besorgniss, dass er im andern falle leicht gefahr gelaufen wäre, mit unnützem auch wirklich brauchbares zu unterdrücken, bei einem manne von solcher besonnenheit des urtheils ziemlich grundlos sein dürfte, können wir doch

nun in dem angenehmen gefühle, dass nichts zurückgehalten ist, um so zuversichtlicher das gebotene benutzen. In den anmerkungen, die weit entfernt sind sich auf eine blosse angabe der *varietas scripturae* zu beschränken, erörtert er auch die sachlichen schwierigkeiten der scholien, meist mit kurzen worten, zuweilen aber auch in ausführlichen und werthvollen erläuterungen aus dem schatze seiner ausgebreiteten gelehrsamkeit, während er zugleich sorgfältig die quellen angiebt, aus denen die scholien geschöpft haben. Wir müssen dies um so höher anschlagen, je grösser die schwierigkeiten schon bei der einfachen constituierung des textes der scholien waren. Man braucht nur einige seiten der *Adnotatio critica* zu durchmustern, um einen ungefähren begriff davon zu bekommen; aber je tiefer man eindringt, um so mehr wird man auch durch die sauberkeit der arbeit und glänzende divination in der wiederherstellung scheinbar verzweifelter stellen überrascht werden.

Freilich muss man fragen — und das ist doch die hauptsache —, ob denn diese menge von angestrengter arbeit auch einem gegenstande zugewendet worden ist, der wirklich die mühe belohnt. Wenn man dabei nur den maasstab anlegt, dass man untersucht, wie viel neues aus diesen *Commenta* für die erklärung und kritik des Lucan-textes zu schöpfen sei, dann wird man nicht umhin können zuzugestehen, dass das ergebniss in keinem rechten verhältnisse zu der aufgewendeten arbeit steht. Am meisten gewinnt man noch für die erklärung, wofür sich manches neue und interessante herausstellt, wenn auch vieles nur auf Orosius und andere bekannte quellen zurückgeht; hinsichtlich der kritik des textes erkennen wir nur, dass die meisten verderbnisse desselben auf ziemlich alte zeit zurückgehen; unterstützung aber zur heilung verderbter stellen, die uns nicht auch das anderweit bekannte und jetzt näher erforschte handschriftliche material bereits gewährte, bieten uns die *Commenta* kaum. Ein *Ultrix causa* I, 128 statt des bekannten *Victrix causa* (um nur einiges anzuführen), ein *astriferae Libyes* I, 206 statt *aestiferae*, ein *ingestis cautes* VI, 34 (das doch höchstens auf *ingentis*, nicht etwa auf *ingestas* hinweist), ein versehen, wie *vela Maleae* VI, 287 statt *vela procellae* wird niemand als bereicherungen des kritischen apparates ansehen. Eher könnte man meinen, auf anderem wege etwas zu gewinnen. Die lemmata nämlich

sowie die angeführten parallelstellen sind in der handschrift nicht voll ausgeschrieben, vielmehr sind die unwesentlichen wörter nur mit ihren anfangsbuchstaben angedeutet, oder vielmehr schon in der urschrift angedeutet gewesen. Nun hat der abschreiber diese buchstaben nicht immer richtig aufgefasst, sondern *bona fide* mit den daneben stehenden wörtern verbunden und so die wunderlichsten monstra zusammengestellt, deren lösung öfter dem herausgeber nicht geringe arbeit gekostet haben mag. Aus solchen corruptelen aber schlüsse auf etwaige ältere lesarten zu ziehen, verbieten die aus der offenbarsten unkenntniss hervorgegangenen massenhaften fehler des abschreibers, von denen fast jede seite zeugniss ablegt; denn hierdurch verlieren auch die sonst vielleicht beachtenswerthen abweichungen alle und jede *fides*; sie mögen allenfalls als bestätigungen schon anderweit überlieferter lesarten gelten, können aber ohne solche unterstützung einen selbständigen werth nicht beanspruchen. Wenn also III, 2 im lemma steht *mediumque rates m. p.*, so wird man natürlich in dem *m* eine bestätigung der lesart in MUV *movere* erkennen dürfen und V, 500 in *temptare l.* das *l.* als *latebras* auslegen, wie in M überliefert ist; und aus diesem grunde meine ich auch, dass der herausgeber VI, 200 ohne noth in dem lemma *ballistaque limine t.* das *t.* der handschrift wegen der gewöhnlichen lesart *portae* in *p.* verwandelt hat, da ersteres auf die lesart *torta* in VM² und dem Casselanus zu deuten war; ebenso können auch VII, 598 die buchstaben *n. m. c. c.* unverändert als *non mixta caede cadaver* nach der var. lect. in U gedeutet werden. Wer aber unternimmt VII, 462, wo anstatt *tempus quo noscere possent* oder der var. lect. *vultusque agnoscere quaerunt* geschrieben steht *tempusque t. i. r. n. p.* oder 471, wo für *post fata* steht *post v. v.* und an hundert ähnlichen stellen aus diesen buchstaben auf irgend eine ältere, jetzt verlorene lesart einen wahrscheinlichen schluss zu ziehen?

Aber der herausgeber würde selbst am entschiedensten gegen eine solche beurtheilung einspruch erheben; seine absicht war vielmehr eine weiter gehende, wie er selbst in der vorrede pag. VIII erklärt: *denique paucissimos videbam etiam nunc scriptores Latinos esse quorum scholia sic ut oportet collecta et tractata essent, quare hoc mihi consilium fuit, ut editis simul commentis et adnotationibus, quem ad modum ex antiquitatis eruditione ad medii aevi inscitiam paullatim litterarum studia deflexa es-*

sent, accuratius posset intellegi. Unter diesem gesichtspunct, der doch wohl auch vorzugsweise den anlass zu der so vollständigen und erschöpfenden arbeit gegeben hat, gewinnt denn das werk einen weit über seinen nächsten zweck hinausreichenden werth; und es ist nur zu wünschen, dass in ähnlich mustergültiger weise das viele noch restierende material für die geschichte der gelehrten studien gerade in dieser übergangszeit zugänglich gemacht würde; dann würde auch die zeit zu einer wirklichen *historia critica scholiastarum Latinorum* gekommen sein.

Ich muss es mir versagen, auf manches andere hier einzugehen, zu dessen erörterung die beschäftigung mit dem neuen material so leicht verlockt; die eigentliche ausnutzung für die textkritik ist doch erst bei einer vollständigen ausgabe möglich; vielleicht bietet sich auch anderswo einmal gelegenheit, dies oder jenes zu besprechen. Nur noch ein paar einzelheiten seien zum schlusse berührt.

In der *vita Lucani* sind die varianten des Sixianus nur nach Oudendorp gegeben, während sie bei Weber in der ausgabe der *Vitae* vollständiger sind. Aus Geel's katalog der leydener handschriften war mir bekannt geworden, dass dieser codex, den Hofman Peerlkamp als nicht mehr zu ermitteln bezeichnet hatte (vrgl. Weber Tom. III, p. XVIII), sich in der that noch dort befand, und ich habe für Weber seiner zeit die *vita* daraus collationiert. Ich notiere dazu einstweilen nur einen, auf einem versehen von mir beruhenden fehler: p. 4, 5 fehlen nämlich nicht, wie bei Weber angegeben ist, die vier worte *patrem suum ruri agere,* sondern bloss die beiden letzteren. — Ganz vortrefflich ist in der *vita* p. 4, 4 die verbesserung des *infestum matrimonium* in *infestum matri animum*, die mit einem schlage die vergeblichen versuche, das *infestum* sei es zu erklären, sei es zu emendieren, überflüssig macht. — Im argum. lib. I, p. 8, 10 hat M nicht *a mathematici*, sondern wie die andern handschriften *& mathematici;* das *&* ist in meiner von dem herausgeber benutzten collation undeutlich geschrieben. Was die ganze stelle anbetrifft, wo aus dem überlieferten *mathematici studio significantem* emendiert ist, *mathematici Figuli e signis vaticinationem,* so erregt mir einerseits das gleich folgende *vaticinantis,* andrerseits auch die abweichung von dem überlieferten noch bedenken. Ob etwa *Figulum mathematicae studio insignem significantem,* mit annahme einer dittographie, zu lesen ist?

Im texte des Lucan hat der commentator für eine nicht unbedenkliche stelle wenigstens den weg zur heilung gewiesen. In buch VII, 488—521 bietet eine reihe von handschriften (nicht M) folgende ordnung: 488, 510—520 (519 B.), 489—509, 521 (520 B.). In U ist durch vorgesetzte buchstaben die gewöhnliche ordnung wiederhergestellt. Hier giebt nun der commentator zu vers 513 „*aëris et calido liquefactae pondere glandes*" folgendes: *non sole quem dixit superius obscuratum*. Dies *superius* kann sich aber nur beziehen auf vers 519 und 20; also muss der commentator diese und die dazu gehörigen von 514 an vor 513 d. h. auch vor 510—13 gelesen haben. Soweit ist des herausgebers schluss unanfechtbar. Er folgert nun weiter, dass 514—20 vor 489 gestanden haben, oder vielmehr interpoliert sind und dass die ordnung in BU nur ein heilungsversuch eines grammatikers sei. Ueber die stellung von 514—20 kann man anderer meinung sein: die *Ituraei* und *Medi* könnten sich auch an die *saevas manus* v. 509 angeschlossen haben, und das *nusquam rexere sagittas* braucht nicht in dem von dem herausgeber behaupteten engen zusammenhange mit 487 zu stehen: die *Ituraei* u. s. w. werden ja eben nicht *nocentes* (vgl. v. 517): — in der hauptsache stimme ich betreffs der interpolation der stelle dem herausgeber bei, gehe aber noch weiter und behaupte auch die unechtheit von v. 510—13. Der beweis liegt für mich einmal in dem gleichen schicksale, das diese und die verse 514—20 in den handschriften gehabt haben, zweitens darin, dass sie, wo man sie auch unterbringen mag, den zusammenhang empfindlich stören (wie viel besser schliesst sich nicht 521 unmittelbar an 509 an!), drittens aber in dem ganz unpassenden *faces*. Denn vers 512 ist doch nur eine üble nachahmung des verses Vergil. Aeneis I, 450, vielleicht mit einer reminiscenz von Silius I, 320—21: denn was in aller welt sollen die *faces*, die bei der *seditio* im Vergil ganz an der stelle sind, wie auch Lucan die *lampades* VI, 135 passend verwendet hat, hier in offener feldschlacht? dass man ausser mit pfeilen, steinen und *glandes* einander auch mit fackeln angegriffen hat, wäre doch erst zu erweisen. Dass man aber an dieser stelle allerhand interpolationsversuche gemacht hat, beweist zum überfluss auch noch der Berolinensis C (nicht Bernensis, wie bei Weber in der dissert. p. 393 steht), in welchem

auf v. 513 ohne allen zusammenhang ein aus VI, 198 gemachter vers folgt: *illic tortilibus vibrata falarica nervis.*

Doch genug hiermit. Hoffentlich ist es dem herausgeber bald möglich, auch die *Adnotationes* der öffentlichkeit zu übergeben. Soll noch ein wunsch geäussert werden, so würde der dahin gehen, dass ausser dem gegebenen *scriptorum indiculus* auch noch durch einen real-index die benutzung des buches erleichtert würde. *W. Steinhart.*

THESES, quas .. in alma literarum universitate Gryphiswaldensi . . . d. X m. Maii a. MDCCCLXVII . . defendet Ewaldus Boecker: III. Aristot. Polit. III, 11, p. 1281 b, 28 legendum est *μηδεμιῶν ἀρχῶν* pro *μηδὲ μετέχειν.* — IV. In Plauti Amphitruone post actum IV compluria exciderunt. — — quas in Ac. Fridericia Guilelma Rhenana . . . defendet Rud. Prinz, d. XXI m. Dec. MDCCCLXVII: I repetitio versuum seu hemistichiorum seu singulorum in vicinis versibus vocabulorum, quae praecipue in Euripidis fabulis nos offendit, plerumque non ferenda est. — II. Delendos puto Eur. Med. 943 N. (v. 941 [cum Kirchhoffio] scribendum *τί χρή;* v. 942 *δάμαρτα σὴν κέλευσον αἰτεῖσθαι πάρος,* vs. 945 cum scholiasta Medeae tribuendus) vs. 1225—27. Phoen. 486—87. Soph. Phil. 266. 268 (ita ut 267 post 264 ponendus atque 265 et 269 ita in unum contrahendi sint: *ἔρριψαν αἰσχρῶς, ἡνίκ' ἐκ τῆς ποντίας*) — III. Transpositione sanandi videntur Eur. Med. 334—38 et 725—31 atque ita ponendi: 334. 337. 336. (*οὐ δῆτα*) 335. 338. — 725. 726. 730. 727. 728. 731 (729 del.). — IV. Scribendum coniicio Soph. Ai. vs. 510 *νέαν τροφήν.* 1132 *οὐ γὰρ κακόν.* Eur. Alcest. 725 *φανεῖ γε,* ib. 1093 *αἰδῶ μὲν αἰνῶ.* Suppl. 449 *κλῶνάς τ' ἀφαιρῇ.* Helen. 1074 *κοῦριος δρόμος.* Herc. Fur. 81 *ἐξευτρεπίζει.* Med. 626 *ὥστ' ἐπαυρέσθαι.* — — quas . . . in alma literarum universitate Friderica Guilelma . . d. XXII m. Dec. MDCCCLIX .. defendet Hermannus Henning: I. Soph. fr. 341 N. in vs. tertio pro *στομάτων* scribendum est *θοάζων.* — III. Rhes. 910—914 sic scribendi videntur: *ἃ θ' Ἕλλανα, λιποῦσα δόμον Φρ. λ. ἃ 'πλεῦσε πλαθεῖσ' | ἀπὸ δ' ὤλεσε μὲν σὲ καὶ τὰ Τροίας, φίλτατα* κτλ. — IV. Ionici pedes qui vocantur *ἀνακλώμενοι* eorumque numeri nostrae aetatis musicis accuratissime exprimuntur eis *notis* quas vocamus *syncopatas:*

υυ | — υ — υ | — — υυ | — υ — υ | — —

ὅδε διθύραμβ' ἐμὰν ἀρσένα τάνδε βᾶθι νηδύν

3/4 ♪♪ | ♩♪♩♪ | ♩♩♪♪ | ♩♪♩♪ | ♩♩

— quas . . . in academia Fridericiana Halensi . . . d. XVII m. Ianuar. MDCCCLXX . . publice defendet Franc. Praetorius: II. omnium linguarum aethiopico-hamiticarum numerandi methodus antiquissima erat quinaria. — — quas . . . in ac. Fridericiana Halensi . . d. IV. Martii MDCCCLXX . . defendet Aemilius Winkler: I. in Arist. Ran. v. 1432 *μάλιστα . . τρέφειν* e textu removendus est; II. in libelli *π. ὕψους* c. 33, 2 lego: *τὸ γὰρ ἐν παντὶ ἀκριβὲς κίνδυνον κινδυνεύει μικρότητος;* IV, in Soph. Ai. 360 scripturam probo hanc: *σέ τοι μόνον δέδορκα πημονὰν ἐπαρκέσοντ'*. — — quas . . in Ac. Georgia Augusta . . defendet E. Ehrenfeuchter: I. apud Germanos non solum singulos pagos, sed etiam universam civitatem principem habuisse Tacitus Germ. c. 10. 11 demonstrat.

NEUE AUFLAGEN[1]) 22. Homers werke von Johann Heinrich Voss. 2 bde. 8. Stuttgart. 1 thlr. 12 gr.: s. Phil. Anz. I, p. 72: das dort am druck gerügte ist abgestellt, also ein fortschritt. — 23. Theokrits Idyllen. Mit deutscher erklärung von A. Th. H. Fritzsche. Zweite neu bearbeitete aufl. 8. Leipz. Teubn. 1869: bedeutend verbessert, namentlich auch durch hinzufügung einer abhandlung über Theokrits dialekt und passende indices. — 24. Herodotos. Sein leben und sein geschichtswerk nebst einer übersicht seines dialekts. Besonderer abdruck aus der commentirten ausgabe des Herodot. Von Heinrich Stein. 8. Berl. Weidm., 3 gr. — 25. Herodotos erklärt von H. Stein. 8. Bd. I. Dritte verbesserte aufl., Weidm.: 18 gr.: der text nach der grösseren ausgabe revidirt, die anmerkungen nachgebessert und ergänzt. — 26. Ausgewählte biographien des Plutarch. Erklärt von C. Sintenis. Bdch. 1. Dritte aufl. revidirt von R. Hercher. Weidm., 9 gr.: einleitung unverändert, text mit hülfe einer pergamenthandschrift des klosters Seittenstetten, anmerkungen hie und da, verbessert. — 27. Xenophon's Memorabilien. Erklärt von L. Breitenbach. 8. Vierte aufl., Weidm., 15 gr.: für die neue auflage sind G. Sauppe und L. Dindorf besonders benutzt. — 28. Vergil's Gedichte. Erklärt von Th. Ladewig. Erstes bdchen. Buc. u. Georg. Fünfte . . aufl. 8. Berl. Weidm., $17^{1}/_{2}$ gr.: ist wirklich vielfach berichtigt und vermehrt: namentlich durch beachtung der sprachlichen neuerungen Vergils, vorw. p. VI, wo wir aber uns wundern Wölfflin nicht genannt zu finden, der auf diesem felde in neuerer zeit bei weitem die grössten verdienste sich erworben durch jahresberichte und aufsätze von Philol. bd. XVII an: dann warnen wir vor voreiliger annahme

1) Wo keine jahreszahl im titel angegeben, ist das buch 1870 erschienen.

der wegen sog. antistrophen statuirten lücken, verlangen endlich berücksichtigung des griechischen. Lücken hat freilich auch diese erklärung noch überall: vgl. mit Ladewig's commentar zu Ecl. VIII die bemerkungen im Philol. XXII, p. 214 flgg., die Ladewig übersehen zu haben scheint. — 29. Phaedri fabulae. Für schüler mit anmerkungen versehen von Dr Joh. Siebelis. Vierte verb. aufl. von Dr F. Aug. Eckstein. 8. Leipzg.: 7½ gr.: der text nach Eyssenhardt und Luc. Müller revidirt, die bemerkungen hie und da vermehrt und verbessert. — 30. C. Sallusti Crispi de coniuratione Catilinae et de bello Iugurthino libri. Ex historiarum libris quinque deperditis Orationes et Epistolae. Erklärt von Rud. Jacobs. Fünfte aufl. 8. Berl. Weidm., 20 gr: nach vorrede neue bearbeitung. Wird im jahresbericht des Philologus eingehend besprochen. — 31. Cicero's ausgewählte reden. Erklart von K. Halm. Bd. V. VI. Sechste verb. aufl. 8. Berlin. Weidmann. 1870: erwünscht dürfte erweiterung des anhangs sein.

NEUE SCHULBUECHER: 32. Griechische schulgrammatik von Dr G. Curtius. Neunte aufl. 8. Prag. 1870: verf. erklärt in der vorrede, dass er seit der siebenten auflage das buch für abgeschlossen halte und daher in dieser neunten nur einzelheiten nach winken befreundeter schulmänner geändert habe. — 33. Griechisches elementarbuch enthaltend formenlehre und vocabularium. Lesebuch und übungsstücke nebst wörterbuch. Im anschlusse an G. Curtius schulgrammatik zusammengestellt von G. Stier und H. Stier. 8. Wittenb., 18 gr.: verlangt genauere prüfung. — 34. Griechisches elementarbuch nach den grammatiken von Curtius und Koch bearbeitet von Dr P. Wesener. Erster theil. Das nomen und das regelmässige verbum auf ω. 8. Lpzg. Teubner: 7½ gr.: die nennung von Koch erregt kein gutes vorurtheil für den verf.; dann halten wir derartige bücher bei dem jetzigen überfluss für überflüssig. — 32. Die griechischen normalen verba für den zweck schriftlicher übungen in der schule bearbeitet von G. A. Weiske. Zweite aufl. 8. Halle. 1869: solche bücher müssen auch für mündliche übungen passen, dann ist der plan in vielem, z. b. in der anwendung von Xenophons Anabasis, verfehlt. — 36 Lateinische fabeln und geschichten zum übersetzen und memoriren für die untersten gymnasialklassen. Von Th. Hansing. Vierte aufl. besorgt von K. Abicht. 8. Lüneburg: 7½ gr.: wegen der einfachen fassung der erzählungen zu empfehlen. — 37. Palaestra Musarum. Materialien zur einübung der gewöhnlichen metra und erlernung der poetischen sprache der Römer. Von Dr M. Seyffert. Erster theil. Der hexameter und das distichon. Sechste aufl. 8. Halle. 1868: 15 gr.: nur durch

verweisung auf die Ellendt-Seyffertsche grammatik von aufl. 5 verschieden. — 38. J. Hemmerling, übungsbuch zum übersetzen aus dem deutschen ins lateinische für obere gymnasialklassen mit besonderer rücksicht auf die lateinische lectüre der schüler und mit hinweisungen auf die grammatiken von Zumpt und Meiring. Bd. I: aufgaben für secunda. 8. Köln, IV und 338 s.: 1 thlr. 20 gr.: nach dem vf. soll das material derartiger bücher mit der lateinischen (warum die griechische ausgeschlossen?) lectüre der schüler und dem sonstigen lehrstoff in einklang gebracht, das material also aus dem leben der klassiker und ihren schriften genommen werden: gewiss richtig, nur muss dann dies material dem standpunkt der wissenschaft entsprechen, also nicht z. b. p. 2 von Numa als einer sichern historischen person gesprochen, die erdichteten ursachen des todes des Sophokles und Euripides p. 22 nicht für die wirklichen ausgegeben werden u. s. w.: beachtenswerth ist das buch, auch der index darin p. 292. — 39. General-leitfaden für die unteren classen von gymnasien und höhern bürgerschulen. Von Dr F. W. F. Schmitt. Erste abtheilung: sprachen. 8. Thorn: 12 gr.: viel zu viel geld für solche waare. — 40. Ueber die nothwendigkeit der entfernung des unterrichts im lateinischen aus dem lehrplan der real- und höhern bürgerschulen. Von einem reallehrer. 8. Neuwied und Leipz. 35 s., 5 gr.: der verf. hat sich nicht genannt, wird also wohl seiner sache misstrauen. — 41. Illustrirtes taschenwörterbuch zur mythologie aller völker von Joh. Minckwitz. Vierte aufl. 8min. Leipzig. Arnold, 25 gr.: macht nicht den anspruch eine wissenschaftlich werthvolle arbeit zu sein. — 42. A German course; adapted to use in colleges, highschcools and academies. By Geo. F. Comfort, A. M., professor of modern languages and aesthetics in allehany college, Meadville Pa. 8. min. New York. 1869: nur als amerikanisches erzeugniss hier erwähnt: neues enthält es für uns nichts. — 43. *Les auteurs grecs expliqués d'après une méthode nouvelle par deux traductions françaises, l'une littérale et juxtalinéaire présentant le mot à mot français en régard des mots grecs correspondants, l'autre correcte et précédée du texte grec avec des sommaires et des notes par une société de professeurs et d'hellénistes. Aristophane, morceaux choisis.* 8. *Paris.* Hachette. 1870: 1 thlr. 18 gr.: obgleich der titel sehr ausführlich, wird man doch zweifelhaft sein wie man diese frucht einer *société de professeurs* sich zu denken habe: also ausgewählte stücke aus alten komödien: zuerst inhaltsangabe des ausgewählten stücks, nicht der ganzen comödie: dann auf einer seite und zwar der geraden der text des Aristophanes, mit darunter stehender prosaischer französischer übersetzung, und zwar recht prosaischer: auf der ungraden die *juxtalinéaire*, in folgender weise:

Les Acharniens

I. — *Dicéopolis et Euripide*

ΔΙΚΑΙΟΠΟΛΙΣ. Παῖ παῖ	DICEOPOLIS. *esclave esclave*
ΚΗΦΙΣΟΦΩΝ. τίς οὗτος;	CEPHISOPHON. *qui est celui-ci?*
ΔΙΚΑΙΟΠΟΛΙΣ. Εὐριπίδης ἔστιν ἔνδον;	DICEOPOLIS. *Euripide est-il chez lui?*

(ich überschlage hier einige zeilen)

ΚΗΦΙΣΟΦΩΝ. ὀρθῶς, ὦ γέρον.	CEPHISOPHON. *Sans doute ô viellard*
ὁ μὲν νοῦς	*L'esprit d'Euripide, à-la-vérité*
ξυλλέγων	*recueilland*
ἔξω	*au-dehors*
ἐπύλλια	*des mots-subtils*
οὐκ ἔνδον	*n'est chez-lui.*

Und so geht es weiter: am ende jedes stücks folgen dann einige noten von der allergewöhnlichsten art. Es wird sich nun fragen, welcher deutsche buchhändler es seinem säckel zuträglich erachten wird schulausgaben mit text und doppelter übersetzung fabriziren zu lassen: leute dazu werden nicht fehlen: und da das ausland dergleichen hat, warum soll denn der gute deutsche Michel dergleichen auch nicht haben? selbst Freund's schüler-bibliothek wäre dadurch übertroffen!

BIBLIOGRAPHIE: 44. *Bibliotheca philologica* oder geordnete übersicht aller auf dem gebiete der classischen alterthumswissenschaft wie der ältern und neuern sprachwissenschaft in Deutschland und dem ausland neu erschienenen bücher; herausgeg. von Dr. *W. Müldener.* XXIIter jahrgang. 2tes heft, juli—december 1869. — 45. *Polybiblion. Revue bibliographique universelle. Troisième année. Tome V, livr. 1 Janvier, Paris.* 77 *rue du bac:* s. Philol. Anz. I, p. 158, nr. 118: dies heft enthält p. 35 eine kurze anzeige von *de Witte, recherches sur les empereurs romains, qui ont regné dans les Gaules au 3e siècle p. Chr. n.*

Neue philologische unternehmungen von *Maucke's* verlag (H. Dufft). Jena. März: anzeige von *Westphal's* gram. d. griechischen sprache; *M. Schmidt,* sophokleische chorgesänge, desselben Pindar u. s. w. — Mittheilungen der verlagsbuchhandlung *B. G. Teubner* in Leipzig. Nr. 6. 1869: ankündigung von *Bernh. Schmidt* volksleben der Neugriechen und das hellenische alterthum, u. s. w.: nr. 1. 1870: enthaltend, *Callimachea ed. O. Schneider,* eine anzeige von *O. Schneider* selbst, dann nachrichten über die Bibliotheca scr. Gr. et Rom., die schulausgaben der classiker mit deutschen noten u. s. w. — Nr. 2: erste abtheilung: notizen über künftig erscheinende bücher, wie *Acta societatis philo-*

logae Lipsiensis ed. Fr. Ritschelius: I, 1, *Mayhoff de Rhiani Cretensis studiis homericis,* vor allem erfreulich *T. Macci Plauti comoediae, rec. instrumento critico et proleg. auxit Fr. Ritschelius.* Vol. I fasc. 1: wir möchten wünschen, dass Ritschl alles andre bei seite liesse und diesem werke ausschliesslich seine kräfte widmete. Ders. zweite abtheilung: erschienene bücher: recensionen-verzeichniss: endlich die ankündigung eines verzeichnisses von philologen, welches von der renaissance ausgehend auch die jetzt lebenden in alphabetischer folge umfassen soll. — *Steiger's* literarischer monatsbericht, novemb. 1869: darin unter andern: „die Humbolds-jubelfeier und ihre praktischen folgen": — „das unbeschränkte recht des Amerikaners, bücher ausländischer autoren zu übersetzen".

Cataloge von buchhandlungen: verlagsbericht für 1870 von *F. A. Brockhaus* in Leipzig; neuere unternehmungen von *Fues's* (R. Reisland) in Leipzig, novemb. 1869; Schulcatalog: übersicht der neuesten philologischen und pädagogischen werke, welche im *Hahn*'schen verlage zu Hannover und Leipzig erschienen sind. 1869: schulcatalog der verlagsbuchhandlung von *B. G. Teubner* in Leipzig, bis märz 1870; *Bibliotheca philologica Teubneriana.* Erster nachtrag, die im j. 1869 erschienenen neuen bücher und forsetzungen enthaltend; verzeichniss ausgewählter werke aus dem verlage von *F. C. W. Vogel* in Leipzig. Nebst reichhaltigen antiquarischen verzeichnissen.

Cataloge der antiquare: Joseph Baer's (Frankf. a. M.) antiquarischer anzeiger, nr. 183; bericht über die erwerbungen des lagers von *S. Calvary et Cie* in Berlin, nr. 2—5; catalog des antiquarischen bücherlagers von *Al. Danz,* in Leipzig, nr. 2. 3; verzeichniss von werken aus dem gebiete der gesammten sprach- und literaturwissenschaft von *List & Francke* in Leipzig, nr. 60; bücherverzeichniss von *R. Friedländer* und sohn in Berlin, nr. 192. 195; verzeichniss nr. 13 des antiquarischen bücherlagers von *Georg Friedrich* in Breslau; verzeichniss des antiquarischen bücherlagers von *Ch. Gräger* in Halle a. d. Saale, nr. 169; *A. Hartung* in Leipzig, verzeichniss des antiquarischen lagers, nr. 133 numismatik, alterthumskunde u. s. w., nr. 134 ästhetik, musik u. s. w., nr. 135 vermischte schriften; *Catalogus librorum, ad antiquitatis studii disciplinas pertinentium qui pretiis appositis prostant apud Jolowicz. Posnaniae*; bücherverzeichniss über werke . . bei *Th. Kampffmeyer* in Berlin . . zu haben, nr. 174; antiquarisches bücherlager bei *Kirchhoff & Wiegand* in Leipzig, nr. 270; *K. F. Köhler's* in Leipzig antiquarische anzeigehefte, nr. 198. 199; nr. 202 europäische linguistik; nr. 210. 211 bibliothek des verst. hrn. prof. *Westermann* in Leipzig, abth. I und abth. II; anzeiger nr. 56 des antiquarischen bücher lagers der *Kössling*'schen buchhandlung in Leipzig; antiquarischer anzeiger von *M. Kuppitsch* wittwe (R. Schmid) in Wien, 1870; *Bibliotheca historica geographica.*

Neunzigster catalog des antiquarischen bücherlagers von *Matth. Lempertz* in Bonn; antiquar-anzeiger nr. 64 von *Aug. Prandel* in Wien; dess. nr. 65—71; antiquarisches bücherverzeichniss von *C. F. Schmidt* in Heilbronn, nr. 121; *Bibliotheca philologica.* Catalog 320 des antiquarischen bücherlagers von *H. W. Schmidt* in Halle a. d. Saale; antiquarischer anzeiger von *Felix Schneider* in Basel, nr. 12. 13. 14. 15. 16. 17; *desselben* achtundneunzigstes antiquarisches verzeichniss; schweizerisches antiquariat in Zürich, catalog nr. XXXI; *Bibliotheca philologica*, catalog nr. 121 des antiquarischen bücherlagers von *B. Seligsberg* in Bayreuth; verzeichniss einer sammlung von büchern aus dem gebiete der classischen alterthumskunde, welche . . bei *Ferdinand Steinkopf* in Stuttgart . . zu finden sind, nr. 56. 57. 58; *desselben* verzeichniss nr. 64 werthvoller . . . ausgaben lateinischer und griechischer klassiker; *desselben* verzeichniss nr. 61 werthvoller . . ausgaben von kirchenvätern u. s. w.; catalog des antiquarischen bücherlagers von *K. Th. Völker's* verlag und antiquariat in Frankfurt a. M., nr. 33; catalog des antiquarischen bücherlagers von *Fr. Wagner* in Braunschweig, nr. 91; *Weingart* in Erfurt, catalog nr. 433. 442, geschichte, nr. 434. 437. 438. 442. 443 philologie und archäologie, nr. 444; *Alfr. Würzner* in Leipzig verzeichniss nr. 25.

Catalogo di Libri d' occasione del Libreria Giusto Ebhardt in Venezia, nr. 28. 29: für antiquitäten und archäologie zu beachten.

Desiderata; or, books wanted to purchase by Bernard Quaritsch, bookseller, 15 *Piccadilly*, London, nr. 15.

Livres, Estampes, Manuscrits du magasin de Frederik Muller à Amsterdam, nr. I: *archéologie des peuples modernes: Varia.* — n. II: *Bibliotheca philologica; Archéologie des peuples modernes; Varia. — Catalogue d'une superbe collection d'auteurs Grecs . . qui se trouvent à prix marqués dans le magasin de Fr. Muller à Amsterdam*, 1869; *Bibliotheca philologica II. Catalogue .. d'auteurs Latins — de Fr. Muller à Amsterdam. — Catalogue van aen belangeijke vebzameling Boeken, grieksche en latijnsche Auteurs ... verkrijgbaar in den boekhandel van Petit et C⁰. te Rijsenburg.*

Auctionen: Otto Jahn's Bibliothek. Archäologie. Bonner bücherversteigerung am 13. juni 1870.

KLEINE PHILOLOGISCHE ZEITUNG [1]). Donnerst. d. 8. april 1869 wurde in gegenwart des oberpräsidenten grafen Stollberg und zahlreicher deputationen das 1865 im bau begonnene grossartige neue schulgebäude des k. Andreanums in Hildesheim feierlich eingeweiht. Der schulrath *Schmalfuss* aus Hannover sprach in der eröffnungsrede den wunsch aus, dass der herrlichen wohnung die insassen sich würdig erweisen mögen. Der director Dr. *Lahmeyer* wies sodann auf die mahnung hin, welche in der ruhmreichen vergangenheit des Andreanums für

1) Wir erbitten für diese rubrik uns zusendungen. — *Die redaction.*

die gegenwart nach allen seiten hin liege. Wir wünschen dem gymnasium weiteres gedeihen und knüpfen daran als gute vorbedeutung eine erinnerung an das in demselben jahre erschienene treffliche buch:

Geschichte des königlichen gymnasiums zu Brieg. Zur dreihundertjährigen jubelfeier verfasst von *K. J. Schönwälder*, professor, und *J. J. Guttmann*, director. Breslau, Nischkowsky, 1869: 1½ thlr.

Am 14. april 1870 fand eine vorfeier des 25jährigen directorjubiläum des directors vom lyceum zu Hannover *H. L. Ahrens* statt: am vorabend fackelzug durch die schüler, am 14. morgens beglückwünschung durch eine deputation des lehrer-collegium; die hauptfeier erfolgte am 31 april, theils weil der 14te gründonnerstag war, theils wegen abwesenheit mehrerer lehrer, da von dem freudigen ereignisse erst kurz vor dem 14ten die zunächst betheiligten kunde erhalten. Als gelehrter ist Ahrens in weitesten kreisen bekannt; für sein wirken in Hannover mögen zahlen sprechen: als er von Lingen nach Hannover 1849 kam, zählte das lyceum 200 schüler, jetzt 850.

Der Anzeiger der kaiserlichen akademie der wissenschaften in Wien nr. 5 vom 9ten febr. 1870 enthält einen kurzen bericht Vahlen's über ungedruckte briefe von und an Laurentius Valla. — Ebendas. nr. X vom 6. april giebt *Gomperz* über seine neuesten forschungen in den herkulanensischen rollen nachricht: sie betreffen den von Bücheler edirten und ob. p. 22 flg. von Röper besprochenen anonymus. Gomperz schreibt: „den inhalt der papyrusrolle nr. 1021 bildet eine geschichte der platonischen schule, geschrieben von einem unbekannten zu Athen, wahrscheinlich in der zweiten hälfte des ersten jahrhunderts vor unserer zeitrechnung, mit reichlichster benützung der werke älterer forscher .... Mit vorliebe schildert der anonymus die äusseren lebensumstände, sowie die charaktereigenthümlichkeiten der philosophen, aber auch die entwicklung der philosophischen und wissenschaftlichen doctrinen (man vgl. col. Y über die mathematischen studien des Plato und Eudoxos) geht in seiner darstellung nicht völlig leer aus. Die attische chronologie wird durch eine reihe bisher unbekannter archontes eponymi bereichert, andere, durch inschriftliche funde bereits bekannte, werden in engere zeitgrenzen gewiesen; zahlreiche neue namen von philosophen und philosophenschülern geben durch die fast ausnahmslos beigefügte heimatsbezeichnung kunde von der ausbreitung griechischer bildung. Den hauptertrag dieser schrift bilden aber wohl die nachrichten, welche ein neues licht auf die verfassungen der philosophen-schulen werfen, die bisher darüber geltenden (auch in den schriften von *Zeller* und *Zumpt* vertretenen) ansichten berichtigen und dem verfasser der vorliegenden abhandlung gestatten, die *Grote*'sche annahme einer platonischen schulbibliothek mit, wie er denkt, entscheidenden gründen zu bestreiten. — Die gemeinsame quelle unseres autors und des Diogenes, aus

der nicht wenige, fast wörtlich übereinstimmende, nachrichten und urtheile (vornehmlich in der darstellung des Polemon und des Arkesilaos) geflossen sind — eine übereinstimmung, die so weit geht, dass wir mehrere versehen des Diogenes oder seiner abschreiber nunmehr mit sicherheit berichtigen können — ist, wie sich mit vollster evidenz erweisen lässt, Antigonos von Karystos, der jüngere zeitgenosse des Arkesilaos. — Von anekdotenklatsch ist die darstellung noch völlig frei, während sich mythische elemente (in der vom berichte des Diogenes etwas abweichenden version über das ende des Heraklides Ponticus und vielleicht auch in der erzählung von der unterredung des greisen Plato's mit einem Chaldäer) bereits vorfinden". Dass Gomperz den sehr zerrütteten text vielfach verbessern konnte, verdankt er vornehmlich dem besitze eines kritischen hülfsmittels, welches seinen vorgängern nicht zugänglich war, des zu Oxford aufbewahrten facsimiles dieses papyrus. Durch diese hülfe ward er in den stand gesetzt, den 36 zu Neapel veröffentlichten columnen 12 weitere hinzuzufügen, mehrfach den text durch eine anzahl bisher völlig unbekannter oder bis zur unkenntlichkeit entstellter zeilen zu ergänzen, dadurch die richtige ordnung der columnen herzustellen oder zu sichern u. s. w. Trotz alledem bleibt auch jetzt noch viel zu thun übrig.

Am 7ten mai a. c. ist zu Liegnitz in der Petro-Paulinischen kirchenbibliothek von Dr. Kraffert und bibliothekar Penzig eine handschrift des Livius entdeckt, welche die vierte decade fast vollständig enthält: das Liegnitzer St. hebt die bedeutung des fundes mit vollem recht hervor, wogegen die Köln. Zeit. 1870 nr. 138 zweites bl. glaubt verwahrung einlegen zu müssen, zuletzt aber die vermuthung ausspricht, es könne dieser liegnitzer codex der verschollne mainzer sein. Das ist nun wohl nicht möglich, da der seit dem 30jährigen krieg in den fluthen der Ostsee ruht: man wird vor jedwedem urtheil die genauere untersuchung der handschrift abzuwarten haben.

Die Stettiner Ztg. vom 18. mai schreibt aus Elbing: „in diesen tagen ist ein interessanter brief aus der ebene von Troja an den justizrath *Plato* hier eingetroffen. Heinrich Schliemann schreibt aus dem dorfe Ciplak, welches bei Neu-Ilium liegt, dass er bei seinen ausgrabungen auf den palast des Priamos gestossen sei, wo einst Hektor dem Zeus geopfert, wo Xerxes eine hekatombe und Alexander der Grosse seine waffenrüstung dargebracht habe. In einer tiefe von 7 fuss und dann bei 15 fuss sei er auf 7—8 fuss dicke mauern gekommen, die alte cyclopische burg Pergamos, vor deren hallen einst das trojanische volk seine berathungen hielt". Man wird dies mit grosser vorsicht aufzunehmen haben: sonst vrgl. ob. p. 38.

Dem oben p. 64 erwähnten heft 7 von *Steiger's* literarischem monatsbericht liegt als beilage bei: „Das *Topyright Law*

der vereinigten staaten und andre artikel aus Steiger's lit. monatsb. abgedruckt. New-York 1870": an der spitze steht ein aufsatz: „mein verhältniss zum verlagsbuchhandel in Deutschland", in welchem der nachdruck der ausländischen werke in America im weitesten umfange vertheidigt wird, auch mit bezug auf den vom kanzleramt des norddeutschen bundes vorgelegten entwurf das urheberrecht an werken der literatur und kunst betreffend. Es ist das gewiss ein gegenstand von grösster wichtigkeit: der reelle buchhandel wird, wie es scheint, von tage zu tage schutzloser. Aber wenn man sich mit America nicht einmal über eheschliessungen und erbrechtsbestimmungen einigen kann, wie wird man sich da über geistiges eigenthum einigen können? Uebrigens vrgl. unt. nr. 2, p. 126.

Von der im Philol. XXVIII, p. 383 erwähnten ersten versammlung americanischer philologen ist ein bericht erschienen: *Proceedings of the first annual session of the American Philological Association held at Poughkeepsie N. Y. July*, 1869. *New-York* 1870: die verhandlungen beziehen sich vorzugsweise auf pädagogische fragen, wie der unterricht in den classischen sprachen einzurichten, wie das griechische, das latein auszusprechen, ob im griechischen accente zu setzen seien u. s. w.: von philologischem standpunkt ohne interesse.

AUSZUEGE aus zeitschriften: *Archäologische zeitung*, 1869, bd. II, heft 2. 3: *A. Michaelis*, Marsyas, p. 41: dazu taf. 17. 18. — *A. Conze*, sarkophag in Athen, p. 50: dazu taf. 19. 20. — *O. Jahn*, Eros und Psyche, p. 51. — *F. Matz*, zwei scenen aus dem Lykurgosmythos auf pompejanischen wandgemälden, p. 53: dazu taf. 21. — *O. Benndorf*, die Chariten des Sokrates, p. 55: dazu taf. 22. — *E. Curtius*, das phönikische urbild der mediceischen Venus, p. 62: mit holzschnitt: s. unt. p. 103. — *Miscellen und berichte*: Sitzungsberichte der archäologischen gesellschaft in Berlin, p. 63. — Beilage zu denselben: römische grabschrift aus Bingen, von *Th. Mommsen*, p. 70. — *K. Christ*, römische inschriften aus dem Odenwald und angrenzenden gegenden, p, 71. — *A. Conze*, zur erklärung des Harpyienmonuments von Xanthos; mit zwei holzschnitten, p. 78. — *H. Heydemann*, über einige vaseninschriften des Museo nationale zu Neapel, p. 80. — *C. Friederichs*, anzeige von Conze's beiträgen zur geschichte der griechischen plastik, p. 87. — *R. Engelmann*, die neuen St. Petersburger *Comptes rendus*, p. 84. — *R. Bergau*, anzeige von R. Kekulé's Hebe, p. 86. — *H. Heydemann*, Orpheus und Eurydike, p. 87. — *E. Hübner*, ausgrabungen in Ostia (und *G. Leemanns*) römische inschriften aus Holland, p. 88. — *F. Schlie*, zum Iphigenienmosaik von Ampurias, p. 90. — *E. Hübner*, anzeige von Conze's vortrag über die bedeutung der classischen archäologie, p. 92. — Anzeige von *Ruggiero's* vortrag *l'antichicha classica e la cultura moderne*, p. 93. — Festsitzung des römischen archäologischen instituts, p. 94. — *Th. Mommsen*, Otto Jahn, p. 95: sehr schöne, tief gefühlte worte über unsern verstorbenen mitforscher.

Bd. II, heft 4, 1870: *J. Friedländer*, neue erwerbungen des k. münzkabinets, p. 97: für Argos, Korinth, Erythrä besonders wichtig. — *O. Benndorf*, Herakles und Hebe auf griechischen reliefs, p. 104. —

R. Schöne, ein geräth der Palästra, p. 107. — *E. H.*, zum Apoll von Belvedere, p. 108. — *E. C.*, goldplättchen aus Kamiros, p. 110. — *Miscellen und berichte:* sitzungsberichte der archäologischen gesellschaft zu Berlin, p. 112. — *R. Kekulé*, zur vase mit Eros und Psyche, p. 116, mit einem zusatz von *H. Heydemann*. — *E. H.*, römische inschrift aus Baden-Baden, p. 116. — *Carl Curtius*, ausgrabungen im panathenäischen stadion (vrgl. Philol. XXIX, p. 691), p. 117 und nachtrag p. 131. — *F. Schlie*, zur statue des Augustus im Braccio nuovo. Mit einer nachschrift von *E. Hübner*, p. 118. — *E. H.*, ausgrabungen von Tanais, p. 121. — *F. Matz*, zum knienden jüngling aus der gallerie Giustiniani, p. 122. — *Th. Mommsen*, neue inschriften aus Aegypten, p. 123. — *E. H.*, anzeige von *Carmelo Mancini*, *Observazioni e scoverte sopra l'imperatore Pupieno e sua famiglia cett.* 8. *Neap.* 1869, p. 127. — Chronik der Winkelmannsfeste, p. 127. — Allgemeiner jahresbericht, p. 132. — Dazu als beilage besonders paginirt: denkmäler-verzeichniss und register zu den jahrgängen 1863—67 von *G. Hirschfeld*, 24 s.

Bd. III, heft 1, 1870: *H. Heydemann*, die bronzewidder im museum zu Palermo, mit tafel, p. 1. — *G. Krüger*, Euripides, mit abbildung, p. 2. — *R. Kekulé*, relief mit der darstellung von Zeus, Hera und Hebe, p. 4. — *Th. Mommsen*, tunnelbau in *Saldae* (Bougie) unter Antoninus Pius, p. 5. — *E. Curtius*, Ganymedes, innenbild einer apulischen schale, p. 9. — *E. Curtius*, terracotten aus Kamiros, p. 10. — *H. Heydemann*, vasensammlung des museum zu Palermo, p. 11. — *Derselbe* griechische vasenbilder zu Athen, p. 14. — *Miscellen und berichte:* sitzungsberichte von der archäologischen gesellschaft in Berlin, p. 16. — Winkelmannsfest in Bonn, p. 23. — *Friedländer*, nachtrag zu den neuen erwerbungen des k. münzcabinets, p. 27. — *E. H.*, inschriften von Tarraco, p. 27.

Allgemeine zeitung 1869, beil. zu nr. 182: zum Welckerschen nachlass. — Beil. zu nr. 183: *K. A. J. Hoffmann*, director in Lüneburg: nekrolog. — Nr. 184: der Aventin befestigt. — Universität Dorpat. — Nr. 186: prof. dr. Schäfer in Giessen †. — Nr. 188: staatsrath Blum in Heidelberg †. — Ausserord. beil. zu nr. 190: dr *Stieve*, zwei tage im französischen polizeiarrest: von jedem der nach Paris reisen will, zu lesen. — Nr. 193: aus Schellings leben. In briefen. Bd. I: anzeige. — Beil. zu nr. 194: *K. L. Blum*, nekrolog. — Nr. 195: eindruck der Stieve'schen leidensgeschichte. — Hofrath Auer in Wien †. — Beil. zu nr. 196. 197: *G. Fr. Hertzberg*, geschichte Griechenlands unter der herrschaft der Römer bd. I. II: anerkennende anzeige. — Beil. zu nr. 197: *Dillmann*, von der hochschule und den hochschulen. 4. Giessen 1869: sehr beachtenswerth, anzeige wie rede. — Beil. zu nr. 198: die ostküste des adriatischen meers: s. ob. nr. 160. 164. — Nr. 199: Humboldtfeier. — Beil. zu nr. 203: K. Fr. Haug in Tübingen. — Humboldtfeier. — Nr. 204: *Jul. Braun* †. — Beil. zu nr. 204: Julius Braun, nekrolog. — Nr. 210: K. J. F. Janssen in Leyden †. — Beil. zu nr. 211: altes und neues: I. betrachtungen über Egypten nnd Aethiopien. — Auer, nekrolog. — Nr. 222: Humboldtfeier. — Nr. 224: director *Schönborn* in Breslau †. — Beil. zu nr. 227: die brittische archäologische gesellschaft: bericht über ihre, sich auf das alterthum eifrigst beziehende thätigkeit. — Nr. 229: der breslauer schulstreit. — Beil. zu nr. 229: militairdiplom aus Vespasians zeit am strande des schwarzen meers gefunden. — Beil. zu nr. 230: ausflug nach Reggio und in das innere von Sicilien. I. — Beil. zu nr. 231: ausflug nach Reggio u. s. w. I. (schluss). — Kyprianos †. — Nr. 232: der fund in Pompeii: ein wandgemälde, betreffend den circus von Pompeii. — Nr. 233: zum hildesheimer silberfund: zur belohnung der finder. — Beil.

zu nr. 236: Chr. C. J. Bunsen: mit bezug auf dessen leben von *Nippoldt*. — Das Tiber-Emporium und Winkelmann. — Beil. zu nr. 238: ein ausflug in das innere von Sicilien. II. — Beil. zu nr. 239: ausflug in das innere von Sicilien II (schluss). — Beil. zu nr. 241: Hugo Donellus von *Kintzing*. — Beil. zu nr. 244: englische urtheile über deutsche literatur: auszug aus dem Sat. Review über Lehrs Q. Horatius Flaccus: es sind nach der redaction der allgemeinen zeitung dem englischen gelehrten manche fehler untergelaufen: aber zu beachten sind die urtheile doch. — Beil. zu nr. 245: biographisches: Th. Arnold von *A. Zinsow*. 8. Stettin. 1869: Arnold der director der schule von Nugby, wegen seiner ausgabe des Thukydides unter uns bekannt; K. G. Heiland von *W. Herbst*; der ertrag dieser schrift zu einem milden zweck bestimmt. — Beil. zu nr. 248: die phönicische sprache. Entwurf einer grammatik nebst sprach- und schriftproben. Von dr *Paul Schröder*. 8. Halle. 1869: kurze anerkennende anzeige. — Nr. 249: kurze anzeige des programms der deutschen geschichts- unfl alterthumsvereine zu Regensburg. — Beil. zu nr. 250. 251. 252: ein ausflug nach Reggio u.s.w. III. — Beil. zu nr. 252: Havemann †. — Nr. 257: Humboldtfeier. — Beil. zu nr. 257: sonnet auf A. v. Humboldt; gedächtnissrede auf denselben von *E. W. Dove*. — Beil. zu nr. 258. 259: Dove's gedächtnissrede auf A. von Humboldt. — Nr. 259: das gymnasial-schulwesen in Baiern. — Nr. 260: die Humboldtfeier in Berlin. — Beil. zu nr. 261: die Horazausgabe von *O. Keller* und *A. Holder:* anzeige. — Beil. zu n. 262 und nr. 263: *Benfey's* geschichte der sprachwissenschaft: ausführliche anzeige. — Nr. 264: Humboldtjubiläum in England. — Beil. zu nr. 264: *O. Jahn,* nekrolog: vrgl. dazu beil. zu nr. 269. — *Emil Ruth*. nekrolog. — Beil. zu nr. 265. 266: zur erinnerung an *Julius Braun*, Von *J. N. Scheffel*. I.— Der fälscher *Lucas:* wegen Hyperides zu beachten. — Beil. zu n. 268: *C. Promis*, Turin im alterthume: anzeige und zwar sehr beachtenswerthe. — Dr *von Hahn*, †.— Beil. zu nr. 269: Karl Bender, nekrolog. — Nr. 272: die universität Cambridge. — Beil. zu nr. 273: *E. Dornburg*, die institutionen des Gajus ein collegienheft: anzeige. — Beil. zu nr. 274: *Histoire de la Gaule sous la domination romaine par Am. Thierry. T. I. II. Nouvelle edition:* die anzeige ist ein auszug aus einer beurtheilung im Saturday Review: diese neue ausgabe sei sehr verbessert. — Nr. 277: Bergk geht nach Bonn. — Beil. zu nr. 278: die versammlung der deutschen geschichts- und alterthumsvereine in Regensburg. — Beil. zu nr. 281: englische *Horaz*übersetzungen. — Beil. zu nr. 282: O. Jahn's bibliothek. — Beil. zu nr. 283: die versammlung deutscher philologen und schulmänner, I: aus der kölnischen zeitung: sonst hatte die augsburgerin immer selbständige referate: jetzt hält sie das nicht mehr für nöthig. Auch ein zeichen der zeit. — Nr. 284: altetruskischer fund zu Arezzo: aus einer englischen zeitung: kleiner tempel, in dessen cella 200 kleine idole von bronze und kupfer: ausserdem sonstige sachen. — Beil. zu nr. 284: die deutschen philologen u. s. w., II. — Beil. zu nr. 284: G. Libri: nekrolog. — Beil. zu nr. 287: die deutschen philologen u. s. w. III. — Beil. zu nr. 289: M. Schmidts entdeckung des taktmaasses pindarischer musik: es heisst darin: „was Schmidt vor Westphal voraus hat, ist die überraschende vereinfachung ihres gemeinschaftlichen grundgedankens. Schmidt hat herausgerechnet (und sein werk stellt für diese berechnungen die regeln auf), dass das verhältniss welches bei uns das einfachste ist, die gruppirung von vier und acht takten, bei den Griechen das einzig geltende gewesen ist. Es gilt dies freilich nur unter der voraussetzung, dass die musik der pindarischen oden und der tragischen chöre für die ganze griechische

musik als massgebend angenommen werden darf. Dieser umstand bleibt eine aufgabe für weitere forschung. Das aber steht fest, dass sich die pindarischen gesänge zwanglos in dieses einfache schema wohllautender taktgruppen einfügen und eben dasselbe wird bei den chören des Sophokles, Euripides, Aristophanes wahrgenommen, wie Schmidt nachgewiesen". Vorher ist auf Böckh und Westphal rücksicht genommen, nachher über ein beispiel aus Euripides und Sophokles, von neuern componirt. — Beil. zu nr. 292: ausgrabungen zu Nennig: sie sollen von neuem angefangen werden. — Nr. 293: die universitäten Lemberg und Krakau. — Nr. 297: die russische universität Warschau. — Beil. zu nr. 297: *W. Rossmann*, vom gestade der Kyklopen und Sirenen. 8. Lpzg. 1869: briefe, in denen das alterthum viel berücksichtigt ist. — Nr. 302: Conington †. — Beil. zu nr. 303: Berger in Paris †. — Beil. zu nr. 309: *Schleiberer*, zur musik-literatur: theoretische werke der letzten jahre betreffend. — Nr. 310: die universität Warschau. — Nr. 312: ägyptische reisebriefe. I. — Beil. zu nr. 316. 323. 324. 325: ägyptische reisebriefe. II. III. IV. V. — Beil. zu nr. 329: der ursprung der sprache, von *C. Geiger*. I: beachtenswerthe anzeige. — Nr. 331: pompejanischer fund: ein grosser schatz von geschmeide drgl. und 782 seltenen gold- und silbermünzen. — Beil. zu nr. 332: Westermann †. — Beil. zu nr. 335: ägyptische reisebriefe. VI. — *C. Fr. Hermanns* archäologische(?) schriften, in neuer bearbeitung von C. Stark: anzeige. — Beil. zu nr. 336. 337: ägyptische reisebriefe. VII. VIII. — Beilage zu nr. 338: Anton Westermann, nekrolog. — Beil. zu nr. 339. nr. 340. beil. zu nr. 341. zu nr. 342: *Hofacker*, bilder aus dem Orient, altes und neues. — Ausserord. beil. zu nr. 342: die universität Strassburg. — Beil. zu nr. 344: die jüngst in Rom ausgegrabene amazone und die Polyklet-frage: von *W. Lübke*, der meist zu Conze's ansicht hinneigt. — Beil. zu nr. 346: anzeige von *Meyer's* allgemeinem künstlerlexikon. — Nr. 347: literarisches aus England: bezieht sich zumeist auf orientalisches. — Nr. 347: fund in Gythion, die antiken flüssigkeitsmasse betreffend. — Beil. zu nr. 348: *G. Boissier*, Cicero und seine freunde, übersetzt von *Döhler*, wird sehr gepriesen. — Beil. zu nr. 349: ein ausflug in das innere von Sicilien. IV. — *O. Liebmann*, über den objectiven anblick. 8. Stuttgart. 1869: schöne anzeige. — Ed. v. d. Launitz †. — Beil. zu nr. 350: ein ausflug in das innere von Sicilien IV (schluss). — Beil. zu nr. 351: *O. Jahn's* musikalische bibliothek. — Winckelmann's-feier in Bonn. — Ausserord. beil. zu nr. 351: festsistzung des instituts für archäologische correspondenz in Rom. — Nr. 353: die englischen universitäten, — Der verfall der universität Warschau. — Beil. zu nr. 355: Zacher's unternehmungen für deutsche philologie. — Nr. 356: eine statue der Sappho, von Knoll in München. — Beil. zu nr. 356: *Melchior Meyr*, classische dichter und die aufgaben der poesie. — Ed. v. d. Launitz, nekrolog. — Ausserord. beil. zu nr. 357: *Melchior Meyr*, classische u. s. w., fortsetzung. — Beil. zu nr. 358. 359: *Melchior Meyr*, classische u. s. w. — Nr. 361: eine lateinische spruchsammlung: kurze anzeige von *Frommel Florilegium latinum*. — Universität Freiburg im Br. — Beil. zu nr. 363: ausgewählte dichtungen von *Jacob Balde*, übersetzt von *Joh. Schall* und *M. Schleich*, Münch. 1870. — Beil. zu nr. 365: *Ferd. Hiller*, aus dem tonleben unsrer zeit. 2 bde. 8. Lpzg. 1868: lesenswerthe anzeige von *L. St.*

1870 nr. 1. 2. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 11. 12. 13. Vor- und rückschau. — Beil. nr. 1. 2: der sittliche fortschritt der menschheit. — Beil. zu. 2. 3. 12. 17. 19. 26. 27. 34 römische briefe vom concil. V. VI. VII. VIII. IX. X. XI. XII. Diese briefe gehen noch weiter fort und sind im index leicht aufzufinden. — Universitätsfrage in Salzburg.

Beil. zu nr. 4: *Staffler*, über universal-sprache und universalschrift. — Beil. zu nr. 5: Humboldt und Bunsen. — Beil. zu nr. 6: Calker †. — Beil. zu nr. 8. 9. 10: die italienische philosophie des 19. jahrhunderts und die religiöse frage. — Beil. zu nr. 11: sicilianische märchen. — Beil. zu nr. 12: v. Hefner †. — Nr. 19: fund in Athen: eine sg. hermathene, eine statue, deren kopf mit zwei gesichtern versehen ist (s. Philol. XXIX, p. 704). — Beil. zu nr. 23: *R. Westphal*, über neuhochdeutsche metrik. — Beil. zu nr. 33: zur reform des gymnasialschulwesens. — Beil. zu nr. 34: *W. Ihne*, römische geschichte. 2r. bd.: lobende anzeige und eingehender gegen Mommsen's ansicht, dass Carthago durch den ehrgeiz der Barkiden wider seinen willen in den zweiten punischen krieg gezerrt sei, sich aussprechend: sonst vrgl. Philol. Anz. I, p. 204, unt. nr. 2. — Beil. zu nr. 39. 40. 41. 42. 43: modernes und altes. Kunststudien in Attika von *G. Hofacker*: sind für den philologen zu allgemein gehalten. — Nr. 43: deutsche wissenschaft an der pesther hochschule: man will Deutsche dahin ziehen. — Beil. zu nr. 50: *Ch. Bake* über die Nilquelle. — Beil. zu nr. 59: eine volksausgabe von *Renan's* leben Jesu. — Die denksäule des alten Moabiterkönigs Mescha. — Beil. zu nr. 60: die säule des Moabiterkönigs Mescha: nach einem aufsatze Renan's im j. des Débats. — Beil. zu nr. 64: die wahrheit über die Nenniger inschriften: sie rühren vom bildhauer Schöffer her. — Beil. zu nr. 68: das geburtshaus der gebrüder *Grimm*. — Nr. 69: Hr von Mühler und das gymnasium in Breslau. — Nr. 71: Koberstein in Schulpforta †. — Beil. zu nr. 71: die englische unterrichtsbill. — Beil. zu nr. 74: römische topographie und museumskunde; mit rücksicht auf *Emil Wolff's* anleitung zu einem zweckmässigen besuch der päbstlichen museen u. s. w.: s. unt. p. 107. — Ausserord. beil. zu nr. 75: A. Koberstein: nekrolog. — Auss. beil. zu nr. 83: wiederherstellung der universität Olmütz. — Ausserord. beil. zu nr. 88: römische funde in Mannheim. — 1870, nr. 91: der Breslauer schulstreit. — Beil. zu nr. 91: römische alterthümer in Zürch: ein kopf ältester construction, inschrift auf eine hebamme, münzen. — Nr. 96: die freiheit des höhern unterrichts in Frankreich. — Beil. zu nr. 97: *Rich. Hehn*, culturpflanzen und hausthiere in ihrem übergang aus Asien nach Europa, Berlin 1870: wird sehr empfohlen, nur die vielen druckfehler gerügt. — Auss. beil. zu nr. 97: neue funde in Hellas. — Beil. zu nr. 99: *W. Menzel*, die vorchristliche unsterblichkeitslehre. 2 bde. 8. Lpzg. 1870: wird als beachtenswerth bezeichnet. — Beil. zu nr. 100: der Venusberg in Italien: bei Nurcia sei er und wird hingewiesen auf möglichen zusammenhang dieser sage mit dem alterthum. — Beil. zu nr. 106: die inschrift des Moabiterkönigs Mescha. — Nr. 107: universitätsfreiheiten in Frankreich. — Nr. 108: *Coglievina*, von Cairo bis zur ersten Nil-katarakte. I. — Beil. zu nr. 109: von Cairo u.s.w. I (schluss). — Römische arena und münzen in Paris. — Beil. zu nr. 110: von Cairo u. s. w. II. — Beil. zu nr. 111. 112: K. A. Neumann, nekrolog. — Beil. zu nr. 112: ***Daniel Ramée**, le grand perturbateur romain César*. 8. *Paris*. 1870: gegen Napoleon III und tadler Cäsar's, dafür lobredner Sulla's. — Beil. zu nr. 113: das licht der geschichte. Mittheilungen aus Joh. v. Müllers werken von *J. Hamberger*. Gotha. 1870: sei zu empfehlen. — Beil. zu nr. 120: zur philosophischen litteratur: bezieht sich auf die zweite auflage von Schwegler's trefflichem handbuch. — Beil. zu nr. 123: deutsche wissenschaft in Frankreich: nimmt auch auf die philologie rücksicht. — Sitzung des instituts für archäologische correspondenz in Rom: genauer bericht. — Beil. zu nr. 124: lebensgeschichte Schleiermachers von *W. Dilthey*: lobende und genaue anzeige. — Beil. zu

nr. 126: *W. Oncken*, die staatslehre des Aristoteles in historisch-politischen umrissen. Bd, I. 8. Lpzg. 1870: wird gelobt: die anzeige erregt aber kein vertrauen zum referenten. — Eduard Böcking †. — Beil. zu nr. 123: *Histoire des Perses d'après les auteurs orientaux, grecs et latins et particulièrement d'après les manuscrits orientaux inédits, les monuments figurés, les medailles, les pierres gravées etc. par le comte de Gobineau.* 2 *voll.* 8. *Paris:* eingehende und verständige anzeige. — Reise auf der insel Sardinien von *H. Feih. v. Maltzan.* 8. Leipz. 1869: genaue anzeige.— Nr. 129: reise auf der insel Sardinien u.s.w. (schluss). — Beil. zu nr. 130: Villemain †. — Nr. 131: aufhebung der universität Dorpat. — Beil. zu nr. 133: aus Russlands vergangenheit. Culturgeschichtliche skizzen von *William Pierson.* 8. Berl.: wird gelobt; geht auch auf Skythen und Herodot ein. — Nr. 134: das *Siècle* über Villemain. — Beil. zu Nr. 134: Fr. Villemain, nekrolog. — Nr. 135: *H. Leo's* jubiläum. — Ausserord. beil. zu nr. 138: das antike emporium zu Rom. — Ausserord. beil. zu nr. 139: das Ammergauer passionsspiel. — Beil. zu nr. 141: *Theod. Waitz*, anthropologie der naturvölker, fortgesetzt von *G. Gerland*; anerkennende anzeige. — Beil. zu nr. 142. 146: von den Pyramiden bis zur ersten kataracte des Nils. III. IV. — Beil. zu nr. 144: ausgrabungen in Troia im frühjahr 1870, von *Schliemann:* s. ob. p. 67. — Beil. zu nr. 148: ein neuer bayrischer schulplan. — Beil. zu nr. 149: syrische briefe. III. — Nr. 150: syrische briefe. III (schluss).

J. Bergmann, philosophische monatshefte, bd. III heft 1, p. 80: philosophische vorlesungen, welche auf den deutschen universitäten im sommer-semester 1869 gehalten werden. — Heft 2, p. 133: *G. Teichmüller's* aristotelische studien, von *E. Bratuschek.* — Heft 6, p. 473: *Ueberweg*, rec. von *P. Deussen de Platonis Sophista*: s. Ph. Anz. I, p. 229. — Bibliographie (neue bücher) von F. Ascherson, p. 506. — Bd. IV, heft 4: bibliographie von F. Ascherson, p. 321, heft 6, p. p. 483: (über die ersten vier bände ist ein inhaltsverzeichniss separat erschienen und durch alle buchhandlungen zu beziehen).

Blätter für das bayerische gymnasialschulwesen, red. von *W. Bauer* u. dr *G. Friedlein,* bd. V, Bamberg, 1869, heft I: zur homerischen frage, von *S. Pfaff.* Der verfasser (inzwischen den 26. juli 1869 gestorben) bespricht den versuch Steinthals in seiner zeitschrift für völkerpsychologie und sprachwissenschaft V, 1, durch eine eingehende prüfung des ausdruckes volksdichtung und insbesondere jenes der volksepik für alle einschlägigen speciellen fragen eine sichere grundlage zu gewinnen, theils referirend, theils ergänzend resp. einschränkend. Namentlich sei im ersten artikel die definition des wesens der volksdichtung hinsichtlich der culturlosen und der cultivirten zeit sowie die der volksdichtung vindicirte individualitätslosigkeit zu eng gefasst. Der von den epischen compositionsformen handelnde zweite theil stellt nach der äussern form drei arten auf: das einzelne lied, die liederreihe und das grosse organische epos. Auf die behandlung der sache sehend stellt Pfaff eine andre dreitheilung auf: lieder, in denen das epische noch nicht vom lyrischen sich geschieden hat, rein epische erzählungen und das grosse epos. Auch er sieht als die specielle eigenschaft des grossen epos das eintreten einer idee an, welche einen vorhandenen stoff zu einem innerlich in sich abgeschlossenen ganzen umgestaltet, doch sei dabei nicht an eine tragische idee zu denken; auch liessen sich wie im drama und im kunstepos, so auch im volksepos keine scharf geschiedenen klassen aufstellen, keine festen grenzen ziehen. Bedenklich sei es, aus wenigen fällen allgemeine regeln abzuleiten und aus faktischen verhältnissen sofort auf tiefer liegende nothwendigkeiten zu schliessen, wie thatsächlich bei Steinthal regeln

für das grosse organische epos aufgestellt seien, die nur für Homer und die Nibelungen, ja für die Ilias allein passten. Dagegen unterschätze Steinthal den werth der leistung des epischen dichters. Allerdings werde das epische leben durch den aufschwung des ganzen volkes hervorgerufen: allein die Griechen hätten sich als volk selbst ihre götterwelt gebildet, und doch habe es noch eines Phidias bedurft, um die gestalt des Zeus leibhaftig darzustellen. Auch im dritten theil der abhandlung: über das leben des organischen epos und die diaskeuasten sei der satz: das organische epos lebe nur dynamisch in der volksdichtung mit einem durch seine idee gesetzten dynamischen anfang und ende, zu eng gegriffen und werde bereits durch das von Steinthal angenommene eingreifen der diaskeuasten illusorisch. Während also nach Steinthal diese idee ursprünglich schon darinnen ist und der diaskeuast sie nur herausfindet, möchte Pfaff annehmen, sie sei hineingetragen, und würde den, der es gethan, den dichter nennen, und diesem gebührte unter bezugnahme auf die Ilias der name Homers. Zu weit gehe endlich Steinthal mit der behauptung der unmöglichkeit, innerhalb des fliessenden ganzen bestimmt abgegrenzte theile, feststehende lieder auszusondern, durch deren zusammenstellung das epos selbst enstanden wäre. Denn abgesehen von dem thatsächlichen im Rolandsliede gelegenen beweise sei die schilderung einzelner stücke aus dem vorhandenen sagenstoffe überhaupt das frühere, und so möchte sich wohl der organische trieb im ganzen auch in den einzelnen theilen geltend machen und bedeutendere ereignisse ihre eigenen anfangs- und endpunkte erhalten. Völlig übersehen seien bei Steinthal die sänger und ihr verhältniss zum fortleben der sage. Nähme man nun an, dass unter diesen, ein früher wahrscheinlich enger geschlossener, später freier verbundener stand, ein überwiegender geist dauernden einfluss geübt habe, so würde es vielleicht möglich, die hervorragenden, aber unmöglich bei vielen vorauszusetzenden poetischen vorzüge der homerischen gedichte doch noch auf eine persönliche quelle zurückzuführen. — Geschichte Roms von *Peter*, 3. bd.: kurze anzeige, welche im interesse der gymnasien die fortsetzung des werkes bis zu dem gewöhnlichen abschlusse der römischen geschichte wünscht. — Dr *Fr. Lübker*, gesammelte schriften zur philologie und pädagogik. Zweite sammlung. Kurzes referat. (S. unt. nr. 2. p. 125).

Heft II. *Alciphron:* Meineke thue in seinem commentar zu den briefen dieses autors p. 168 mit dem ausspruche: *Aristophanes quem innumeris locis Alciphro expressit*, des guten zu viel; doch fehle es nicht an belegen für die benutzung dieser reichen quelle. Folgt eine zusammenstellung des wesentlichen. — Verse von *Stadelmann:* musterhafte übertragungen einiger kürzeren griechischen stücke theils in die deutsche, theils in die lateinische, theils in beide sprachen, denen eine ins latein übersetzte partie aus Goethes Hermann und Dorothea folgt. — Ein tanz, von *Zeketmayr*: aus der harmonie von Odyss. XXIII, 147 wird abgenommen, jener tanz sei nicht ein ὀρχηθμός (doch s. v. 145 und 146!), sondern ein „schleifer" gewesen. Folgt eine motivirte ableitung des französischen *danser*. — Münzfunde, von *Fr. H. Binhack:* handelt in der ersten abtheilung von münzfunden überhaupt, von den bedingungen, unter welchen der fundort bedeutungslos oder beachtenswerth ist, und von dem historischen werthe solcher funde. Im zweiten theile werden, zusammengetragen aus 34 jahrgängen der Neuburger - Collectaneenblätter mit benutzung der münzsammlung des historischen vereins in Neuburg a. D., 135 Römermünzen aufgezählt, die in *Rhaetia secunda* theils zwischen Günz und Lech, theils zwischen Lech und Paar, theils auf dem linken Donauufer aufgefunden wurden, stets mit angabe des fundortes und einer kurzen

beschreibung. Beigegeben sind ein paar aus diesen münzfunden sich ergebende folgerungen für die geschichte.

Heft III: beiträge zur erklärung und kritik des Agricola von dr *Carl Meiser:* c. 2 wird an der erwähnung der *libertas senatus* in anbetracht der berichte in den Annalen an und für sich anstoss genommen; auch würde der senat vor den *populus* gehören. C. 3 wird vorgeschlagen: *Quid? si per quindecim annos, grande mortalis aevi spatium! multi — interciderunt, pauci – venimus,* wobei die worte *quid — spatium* als pathetischer ausruf für sich zu halten wären: „und erst, wenn diese geistige knechtung 15 jahre lang, fast ein halbes menschenleben, gedauert hat!" C. 5 wird nach *commeatus* ein wort wie *vivendo* vermisst und der sinn der stelle soll sein: „und Agricola brachte nicht dadurch, dass er leichtsinnig nach art der jungen leute, die aus dem soldatenleben ein schwelgerleben machen, und müssig nur für genuss und urlaub lebte, bloss den titel eines tribunen und unwissenheit heim, sondern" etc. C. 6 *in subsidium simul et solatium: in subsidium* heisse lediglich „zum ersatz" (für den verlornen sohn) und stehe mit *solatium* gegenüber der freude, welche die geburt einer tochter an und für sich (ohne jenen verlust) hervorgerufen hätte. — Statt *praeturae tenor* (Rhen.) wird *praeturae torpor* vorgeschlagen. — *rationis atque abundantiae* wird als *ἐν διὰ δυοῖν* gefasst und soll „vernünftiger aufwand" heissen. C. 11 wird nach *asseverant* und nach *fidem faciunt* statt des punkt ein semicolon, nach *similes sunt* ein semicolon gesetzt, so dass die folgenden worte *seu durante originis vi — habitum dedit* auf die ganze vorausgehende dreigliederung zu beziehen wären. C. 14 wird die lesart der handschriften *ut vetere ac iam pridem recepta populi Romani consuetudine haberet instrumenta servitutis et regis* gegen Rhenanus' umstellung des *ut* vor *haberet* und die änderung *regis* in *reges* mit der behauptung gerechtfertigt *regis* stehe für *regni*; das subject zu *haberet* sei eben *Cogidumnus*, dem die erwähnten *civitates* geschenkt wurden, damit er sclave und könig in einer person sei, jenes, weil er sich durch die annahme des geschenkes den Römern verpflichtete, letzteres, weil er diese *civitates* beherschte. C. 15 wird *enim* statt *manu* vorgeschlagen: „denn sind sie es nicht, die unrecht thun, so sind es ihre untergebenen". C. 16 soll der bekannten bösen stelle dadurch geholfen werden, dass *nequaquam* vor *restituit* hinaufgerückt und an seine jetzige stelle *qui quamquam*, endlich *ut suae veterisque* statt *ut suae eiusque* geschrieben wird. C. 17 wird *que* nach *sustinuit* gestrichen, um ohne lücke durchzukommen: „einen andern nachfolger hätte Cerialis um arbeit und ruhm gebracht; aber Frontinus war der aufgabe gewachsen. C. 18 wird *ut in dubiis rebus* an seiner jetzigen stelle als sachlich anstössig befunden und geschrieben: *naves deerant; sed, ut in dubiis consiliis, ratio et constantia ducis transvexit.* C. 19 wird statt des handschriftlichen *circumcisisque (Rhen. circumcisis quae)* vorgeschlagen *circumcisisque quae*, da von ausgleichen der lasten und abschaffung der missbräuche die rede sei. C. 20 wird vor *nova pars* das wort *tum* eingesetzt: „früher blieb kein theil von Britannien unangefochten, jetzt sogar ein neuer". Cap. 24 wird für *nave prima* eine neue conjectur geboten: *in nova primum.* C 27 wird vor *penetrandam* vermuthet *ratus* statt *et*. C. 32 sei zwischen *campo* und *est* das wort *necesse* ausgefallen. C. 33 wird statt des von Rhenanus aus dem handschriftlichen *animus* gebildeten *acies* proponirt *homines* zu schreiben. C. 34 wird in dem satze *novissimae res — in his vestigiis* ein zweiter gegensatz hingestellt: „*non novissimae vires, sed extremo metu corpora defixere aciem in his vestigiis,* d. h. „nicht letzte streitkräfte, sondern in todesfurcht schwebende massen haben die schlacht an diese stelle gebannt". C. 37 sei *clam*

für *item* zu lesen. C. 44 ist der verf. auf die von L. Quicherat, Paris 1867. bereits aufgenommene conjectur, nach *nam sicut* die wörter *non licuit* einzusetzen, unabhängig von jener ausgabe gekommen. — Die geschichte Griechenlands unter der herrschaft der Römer. Nach den quellen dargestellt von Dr *G. Fr. Hertzberg*. 2 bände. 8. Halle 1866 und 1868. Empfohlen.

Doppelheft IV und V. Zu den eclogen des Vergilius, von *Fleischmann*. Giebt winke für die auffassung von I, 1—5 und 79—83: für die erklärung der *sordida rura* und *humilis casas* in II, 28 und 29; für die auffassung von IV und für die erklärung von 1—3 derselben; endlich eine bemerkung zu V, 82. 84. — Historische miscellen, von *Cron*. Der verf. giebt in diesem schluss von drei 1866 in der Eos erschienenen artikeln eine eingehende rechtfertigung seiner in den Jahrb. f. philol. und pädag. 1855 bd. 71, p. 59 ff. ausgesprochenen ansicht, die schlacht an der Trebia sei an dem linken ufer dieses flusses geliefert worden, unter berücksichtigung der seitdem von Gidionsen (jahrb. 1859 bd. 80, p. 62 f.) und besonders von Peter (studien zur röm. geschichte 2. aufl. 1863, p. 35 ff. und geschichte Roms 2. aufl. 1865, p. 347 ff.) vertretenen gegentheiligen anschauung. Der urkundliche beweis beruht natürlich auf Polybius; doch findet auch Livius, auf dessen bericht die entgegengesetzte annahme fusst, eine durchweg billige würdigung. Nachträglich wird die schrift *Hermann Müllers:* die schlacht an der Trebia, Berlin 1867, im ganzen anerkennend besprochen, jedoch mit mannichfachen einwendungen. — Kaiser Diocletian und seine zeit von *Th. Preuss*, Leipzig. 1869. Kurzes referat: die darstellung sei massvoll.

Heft VI. Beiträge zur erklärung der plautinischen Captivi mit besonderer berücksichtigung der ausgabe von Julius Brix, *v. B. Dombart:* vorerst wird die zweckmässigkeit der Brixschen ausgabe des Trinummus, der Captivi und der Menaechmi, sowie die der Lorenzschen ausgabe der Mostellaria für jüngere philologen und für schulzwecke anerkannt. Hierauf folgt gewissermassen als ergänzung der Brixschen ausgabe eine reihe von gründlicher kenntniss des plautinischen sprachgebrauchs zeugenden bemerkungen zu einzelnen stellen, unter besonderer bedachtnahme auf das grammatische und das stilistische gebiet, endlich auch eine, in Naegelsbachs sinne „wissenschaftliche" übertragung ins deutsche. Brix hat in der zweiten auflage diese beiträge sehr benutzt. — Zu Cicero „De Oratore" von *Deuerling*. Weist eine schiefe auffassung in der inhaltsangabe Piderits zu II, c. 11—15 nach. Während Piderit meint, Cicero verneine die nothwendigkeit besonderer vorschriften für die geschichtschreibung, so unentbehrlich auch der historische stil für den redner ist, sage er umgekehrt, die historiographie erfordere eine ganz besondere rednerische befähigung. — Die Germania von G. Cornelius Tacitus. Uebersetzt von *A. Bacmeister*. Stuttgart 1868. Lobende anzeige. Diese übersetzung habe auch nach Doederleins musterübersetzung von 1850 ihre volle berechtigung.

VII. Heft. Zu Tacitus, von *Ferd. Schoentag:* Ann. 2, 5 wird *proeliorum vices* statt *proeliorum vias*; Ann. 2, 9 *igitur permissum* für *tum permissu*; Ann. 12, 37 *parem accipere* für *pacem accipere* vorgeschlagen; Ann. 12, 48 wird *si* vor *diversa* eingesetzt: „und für den fall, dass da Caesar beschliesse"; Ann. 13, 26 wird mit benutzung anderweitiger emendationen folgende fassung proponirt: *quibusdam coalitam libertate inreverentiam eo prorupisse frementibus, ut iam non aequo cum patronis iure agerent, sed etiam coram insultarent, ac verberibus manus ultro intenderent, impudenter vel poenam suam dissuadentes.* Hist. 1, 3 wird mit verwendung von Ernesti's emendation gelesen: *su-*

premae clarorum virorum necessitates *ipsis* *fortiter toleratae*; Hist. 3, 44 wird *et Britanniam imbutus erga Vespasianum favor . . . adiunxit* vorgeschlagen für das handschriftliche *indutus* und das von andrer seite eingesetzte *vetus.* Agr. 27 wird nach *Britanni* ein *tanquam* eingesetzt und statt *rati* gelesen *superati*, wodurch man des von andern vor *rati* eingesetzten *se victos* nicht mehr bedürfte; Agr. 42 wird interpungirt: *proprium humani generis est odisse quem Caesaris, Domitiani vero natura praeceps in iram et quo obscurior, eo irrevocabilior: moderatione tamen ac prudentia Agricolae leniebatur.* Agr. 43 wird das überlieferte *nobis nihil comperti affirmare ausim* zu halten versucht durch die auflösung: *nobis aliquid comperti affirmare non ausim.* Dialog. 10 wird *ultro* für das verderbte *aut* vor *elegisse personam* vorgeschlagen; Dialog. 21 wird als immerhin „brauchbar" producirt: *nec nunc de populo Canuti aut Atti (Arri?) de Furnio et Toranio, quosque habitos in eodem valetudinario haec ossa et haec macies probant:* und ich rede jetzt nicht von den gewöhnlichen nachahmern des *Canutius* oder von *Furnius* und *Toranius*, den schülern des Attius und überhaupt den leuten, denen man die gleiche hungerkur an ihrer skelettartigen magerkeit ansieht". — Schluss der beiträge zur erklärung der plautinischen Captivi u. s. w. von *B. Dombart.* Beigegeben ist ein beachtenswerther versuch, die einzelnen bedeutungen der bei den komikern besonders im lebhaften dialog so häufig und mannigfach angewendeten partikel *quidem* theoretisch zu scheiden. — Griechisch-deutsches wörterbuch zu Homer (Crusiussches wörterbuch) überarbeitet von dr *Seiler.* 7. aufl. angezeigt von *Scholl.* Giebt etymologisch einige beiträge; im übrigen wird diese auflage als fortschritt bezeichnet. — *Cornelii Nepotis vitae* etc. mit einem wörterbuche von *R. M. Hosstig.* 3te verbess. aufl. Herausgegeben von dr. *A. Fr. Aug. Eckstein.* Leipzig 1867. Empfohlen.

Heft VIII. Ueber grammatische terminologie, von privatdoc. dr. *Martin Schanz* in Würzburg: aus dem alterthum überkommene namen seien, wenn auch nachweisbar falsch gebildet, weil einmal gemeingut geworden, beizubehalten. Anzubauen und zu pflegen sei die grammatische terminologie durch die erfüllung folgender forderungen: 1) phänomene, die von der fortschreitenden grammatischen wissenschaft an den tag gefördert worden, sind mit passenden namen zu belegen; 2) ist die terminologie für eine grammatische erscheinung noch nicht fest geworden, d. h. sind mehrere namen im gang, um ein phänomen zu kennzeichnen, so ist derjenige name zu wählen, welcher der sache am genauesten entspricht; 3) unnöthige, die aufhebung der einheit einer erscheinung hemmende, ferner nichts erklärende termini sind zu beseitigen; 4) um verschiedene phasen eines grammatischen hauptsatzes zu bezeichnen, sind termini zu wählen, welche der form nach möglichst gleichartig gebildet sind. Bei der ausführung erhält Krüger das ihm gebührende lob. Unter den zu vier gegebenen erläuternden beispielen verdient besonders die bezeichnung *medium directum*: einer thut etwas an sich; *medium indirectum*: einer thut etwas für sich: *medium subiectivum*: einer thut etwas durch eigene kraft, weitere beachtung. In 3. kommt vf. auf die früher so allgemeinen termini ellipse, pleonasmus, enallage und die zu grosse hervorhebung eines genit. subjectivus zurück und wünscht beseitigung des terminus copula. Unter 2. spricht er für die ausscheidung der Krügerschen assimilation, für beibehaltung der bezeichnung acc. c. inf. statt des nun vielfach eingeführten inf. c. acc.; verlangt einführung des genit. c. particip. (abl. c. part.) statt der sogenannten gen. u. abl. absoluti; ferner „verbaldiathesen" statt der *genera* des verbums; endlich statt des Döderleinschen *aor. gnomicus* den Bäumleinschen „aorist der erfahrungswahrheit". Die wörtchen *ὡς*,

ἅτε, καίπερ bei participien mögen „participialindices" heissen statt der von Curtius angewendeten bezeichnung „supplemente der participien". Unter den erläuterungen zu 1 wird die Thiersch'sche parataxis gebührend gerühmt, der Doederleinsche doppelconjunctiv in *nescio quid faciam* (direct *quid faciam?)* festgehalten gewünscht, endlich die einführung der vom verfasser erfundenen benennung „bifurcation der bedingungssätze" für die gegenüberstellung zweier bedingungssätze mit parallellaufenden vorder- und nachsätzen proponirt. — Eine philologische kriegstudie von *Zehetmayr*. Gibt in humoristischem gewande eine ableitung von *os (ora)*. — Zu den Eclogen des Vergilius, von *Fleischmann*, (vrgl. doppelheft IV und V). VI, 9 und 10 wird *si quis captus amore leget* die übersetzung von Butters „wenn ein von liebe ergriffener dies liest" als die richtige zu erweisen versucht. V. 16 wird *procul* die bedeutung „in einiger entfernung" durch die annahme gewahrt, Silen sei tags zuvor trunken in die grotte getaumelt und habe dabei den epheukranz verloren; *tantum capiti delapsa* heisse: obwohl nur dem haupte entglitten. V. 33 und 34 wird die Wagnersche erklärung (in der grossen ausgabe) von *orbis mundi* als „weltgebäude" für die richtige erkannt gegenüber der von Voss angenommenen „hohlkugel von aether", der mit anderer motivirung Forbiger und selbst Wagner in der kleinern ausgabe gefolgt. VII, 4 werden die *Arcades ambo* als der idylle entsprechend gerechtfertigt, der v. 13 erwähnte Mincius zu erklären versucht. IX, 21 f. wird *tibi* und *te* auf *Menalcas* bezogen; VII, 69, VIII, 22—24 und 62; IX, 23—25 und X, 44 wird eine richtigere auffassung angestrebt.

Heft IX. Zu Curtius Rufus, von *Ant. Miller*. Widerlegt mit sachkenntniss und kritischer schärfe einige verbesserungsvorschläge des landshuter programmes von 1868 zu diesem autor in einer weise, die zugleich für die erklärung der besprochenen stellen neue gesichtspunkte gibt. Dabei finden gelegentlich ein paar beachtenswerthe conjecturen platz. Erwähnt sei die wohl motivirte vermuthung, III, 3, 23 sei hinter *regiae pellices* CCCLX ein V ausgefallen; V, 1, 23 sei statt *cum curru* zu schreiben *cum exercitu*; endlich wird III, 2, 15 statt *cibus quem occupati parant*, *satiat*, vermuthet *cibus, quem occupant, parat satietatem*. — T. Macci Plauti Truculentus. Cum apparatu critico Guilelmi Studemund et epistola eiusdem de codicis Ambrosiani reliquiis edidit illustravit *Andreas Spengel*. Goettingae 1868, angezeigt von *B. Dombart*. Gelobt mit besonderer hervorhebung der ungewöhnlichen begabung des verfassers für conjecturalkritik. — Aeschylus Perser erklärt von dr *Ludwig Schiller*, prof. am gymnasium zu Ansbach. Berlin 1869. Angezeigt von dr *Iwan Müller*. Anerkennende besprechung. Die ausgabe habe neben der Teuffelschen von 1866 ihre volle berechtigung. Namentlich wird die durch vieljährige beschäftigung mit dem dichter gewonnene vertrautheit mit demselben, besonnenheit, selbständigkeit und feines urtheil am verfasser und die ökonomische einrichtung der ausgabe gerühmt. Beigegeben ist eine reihe theils ergänzender, theils abweichender bemerkungen. [S. Philol. Anz. I, p. 78.]

Heft X. Telephos. Versuch einer umdichtung der gleichnamigen tragödie des Euripides. Mit einleitung und anmerkungen von dr *Friedrich Beck*. Einleitung und anmerkungen sind neu; die dichtung selbst ist eine überarbeitung des im jahre 1858 als festschrift auf anlass von Friedrich von Thiersch 50jährigem jubiläum veröffentlichten dramas. Eine sehr lesenswerthe arbeit. — Zu Curtius Rufus von *A. Miller*. Der verfasser spricht nachträglich zu seinem im IX. hefte enthaltenen artikel für IV, 4, 5 die vermuthung aus, es sei statt *abripuisse beluam ac molem brevi profecto*

ruituram zu lesen *accivisse ad molem: quam brevi — ruituram*, wobei freilich die richtigkeit des *accivisse* dahin gestellt bleiben müsse. — Platonische studien von *Jos. Steger*, prof. am k. k. gymnasium in Salzburg I. Innsbruck. 1869. Im ganzen gelobt.

Bd. V, Bamb. 1870, heft I: *Miller:* zu Tacitus: Agric. 29. 39. 11, letztere gegen Meiser's ansicht gerichtet, p. 1. — *Scholl*, miscellen zur lateinischen grammatik, forts. p. 5: der accus. c. inf.; die construction von *invidere* mit doppeltem objecte, *memini* c. inf. praes., der metonymische plural, werden besprochen. — *K. Zettel*, über anfang und ende von Theocr. Id. IX, p. 11. — Leitfaden in der rhythmik und metrik der classischen sprachen für schulen von dr. *J. H. Schmidt*. 8. Lpzg. 1869, p. 36: sehr beachtenswerthe besprechung von *W. Christ*, der mit dem Philol. XXX, p. 118 gesagten übereinstimmt: unter anerkennung des guten, wie der entwicklung des allgemein rhythmischen, wird, nachdem kurz das verhältniss zu Rossbach dargestellt, mangel an philologischer bildung und willkür in durchführung des die überlieferung vernachlässigenden systems des verfassers klar nachgewiesen. Wir warnen also vorschnell das buch in die schulen einzuführen. — Ovidius und sein verhältniss zu den vorgängern und gleichzeitigen römischen dichtern von *A. R. Zingerle*. Heft 1: 8. Insbruck. 1869, p. 42: anzeige von *Gross*. — Historia miscella. *Fr. Eyssenhardt* recensuit. 8. Berol. 1869, p. 44: gut über den stand der sache unterrichtende anzeige von *Markhauser;* sonst vrgl. Ph. Anz. I, p. 152.

Göttingische gelehrte anzeigen, 1869, st. 45: *Wecklein, curae epigraphicae cett.* 8. *Lips.* 1869: anz. von *W. Dittenberger*, der die ansicht des verf. ησι und αισι seien die älteren formen des dat. plur. declin. I, ηις und αις die jüngern, erfolgreich bekämpft, die behandlung der casus von υἱός tadelt, in der behandlung der subst. auf —κλῆς einige versehen nachweist, das *nomen pr.* Κυρσιππίδης von Κυρσιπίδης ganz trennt und als von εὑρεῖν und ἵππος zusammengesetzt ansieht u. drgl. mehr, sonst aber das ganze unternehmen zweckmässig findet und dessen fortsetzung wünscht. — *H. Rönsch*, Itala und Vulgata cett. Leipzig, 1869: s. Ph. Anz. bd. I, p. 248: anzeige von *H. E.* — St. 46: J. C. Dahlmann's quellenkunde der deutschen geschichte. 3te aufl.: s. Ph. Anz. bd. I, p. 221: hier sind eine reihe druckfehler verbessert. — Q. Horatius Flaccus ex rec.... *R. Bentleii* T. I. ed. 3: s. Ph. Anz. bd. I, p. 129: ein paar ungenauigkeiten werden bemerkt. — St. 47: *A. Trendelenburg*, historische beiträge zur philosophie. Bd. III. 8. Berl. 1867: hierher gehört nur nr. IX zur Aristotelischen ethik, wogegen p. 1862 der ref., *Teichmüller*, einige einwendungen macht. — St. 48: ehstnische märchen aufgezeichnet von Fr. Kreutzwald. Aus d. ehstnischen übersetzt von *Fr. Löwe*, u. s. w. 8. Halle. 1868: gelehrte anzeige von *Liebrecht:* p. 1899 wird ein russischer könig *Porsenna* erwähnt. — St. 50: Laurentii Vallae Opuscula tria von *J. Vahlen*. 8. Wien. 1869: anzeige von *H. S.* — St. 52: Annali dell' instituto di corrispondenza archeologica v. XL. 8. Rom. 1868: ausführliche anzeige von *O. Benndorf*, mit vielen eignen bemerkungen, von denen wir besonders die behandlung des epigramms τὸν πρὸ πύλαις ἥρωα κτλ., dann das Callim. Epigr. 24 Mein., die der sog. *piombi* (dabei Aristoph. Anag. fr. 16 Mein.) aufmerksam machen.

Nachrichten von der königl. gesellsch. der wiss. zu Göttingen, 1869, nr. 10: *H. Sauppe*, über die vaticanische handschrift der bücher 78 und 79 des Cassius Dio: die handschrift aus s. V stammend wird in höchst lehrreicher weise beschrieben und für b. 78 eine reihe früher übersehener lesarten mitgetheilt und für die herstellung des textes benutzt. — Nr. 19: *Fr. Wieseler*, Narcissus in neuentdeckten

kunstdarstellungen. — Nr. 20: *Wieseler*, über den zuwachs der sammlungen des archäologisch-numismatischen instituts der Georg-August-Universität seit dem jahre 1859. — Nr. 21: *Th. Benfey*, altbactrisch *yaozhdâ* = sanskritisch *yaud* oder *yout*, beide beruhend auf einer grundfrom *yavas-dhâ:* und altbactrisch *yoazdaya* = lateinisch *jousbe, joubere, jübere*, beruhend auf einer grundform *yavas-dhâ* mit affix *aya*.

1870 *Anzeigen* st. 1: C. Julii Caesaris commentarii de bellis gall. et civili, aliorum de bellis alexandrino, afric. et hispaniensi. Annotatione critica instruxit *Fr. Duebner*. 2 T. 8. Paris 1867: wichtige anzeige von *Dittenberger*, über die bereicherung des kritischen apparats, namentlich für *Bellum civile*, den werth der handschriften und deren besonnene verwerthung durch Dübner eingehend berichtend. — St. 2: die phönikische sprache. Entwurf einer grammatik nebst sprach- und schriftproben. Mit einem anhang, enthaltend eine erklärung der punischen stellen im Poenulus des Plautus. Von *Paul Schröder*. Mit 22 tafeln. Halle. 1869: *H. E.* sucht nachzuweisen, wie dem vf. wichtige vorbedingungen zur lösung seiner aufgabe fehlen. — St. 3: *Χρησμοὶ σιβυλλιακοί*. Oracula Sibyllina. Editio altera ex priore ampliore contracta, integra tamen et passim aucta, multisque locis retractata, curante *C. Alexandre*. 8. Paris. 1869: anz. von *H. E.*, die das gute in der ausgabe anerkennend, doch des verfehlten viel sowohl in behandlung der einzelnen lieder als auch der einzelnen verse nachweist: vrgl. auch Philol. XV, p. 317. XXVIII, p. 577. — St. 7: Hyperidis orationes quatuor cum ceterarum fragmentis ed. *Fr. Blass*. 8. Lips. 1869: eingehende recension von *H. Sauppe:* es wird zuerst das von Blass aus der neuern literatur übersehene nachgetragen, dann auf die beschaffenheit der handschriften eingegangen, darauf bemerkungen zu dem leben des Hyperides, zu dem inhalt der einzelnen reden — wobei auf das orakel des Amphiaraos näher eingegangen wird — gemacht und dann eine bedeutende anzahl von stellen aus den reden kritisch und exegetisch behandelt. — Bulletin de l'école française d'Athènes. Topographie, archéologie, linguistique. Annonces et nouvelles. Nr. 1—8. Juillet—Decembre. 1869: Athènes: anzeige von *O. Benndorf*, der zuerst auf die grosse bedeutung dieser zeitschrift aufmerksam macht, dann näher bespricht eine abhandlung von *Foucart* über den Peloponnes, in der zwölf unedirte inschriften aus Megara, Epidauros, Argos, Mantinea, Tegea mitgetheilt sind, die aus Megara bezieht sich auf Praxiteles; ferner eine abhandlung von *Ch. Bigot* über statuen, büsten und reliefs im heutigen Theben, namentlich für Herakles und die sitte die todten als heroen zu verehren interessant, eine von *A. Dumont* über ein neu aufgefundenes richtertäfelchen, über das referent sich genauer auslässt, auch auf demen und phylen kommt und ausführlich Arist. Plut. 1166. 67 bespricht: weiter *Burnouf* über Panagia Kandele in Athen gegen Aug. Momms. Ath. Christ. no. 54; endlich *Eug. Piot*, der von sechs statuen, die bis jetzt für Silene gehalten sind (vrgl. Philol. XXVII, p. 222), vermuthet, dass sie im hintergrunde der bühne des theaters in Athen aufgestellt gewesen seien: ref. hält dies für plausibel, wagt aber noch kein sicheres urtheil. Endlich leucadische inschriften, ab und an auch linguistische bemerkungen, wie Burnouf VI, p. 91 über *δαφίδιλος*, I fin. über *κύμβιξ* und *μαῖα μαῖα*.

Druckfehler.

P. 17 z. 23 v. o. lies *eine* statt elne
P. 18 z. 25 „ „ „ *Abucrarense* statt *Abucranense*
P. 22 z. 8 „ „ „ *übung* statt bildung

Göttingen, den 1. Juli 1870.

P. P.

Beifolgend erlauben sich die Unterzeichneten, Ihnen das erste Heft des zweiten Jahrganges des **Philologischen Anzeiger's** (Preis für den Jahrg. von 40 Bogen in 12 Heften, 5 Thlr., für Abnehmer des Philologus 4 Thlr.) zu überreichen und dabei zu bemerken, dass das späte Erscheinen dieses Heftes nur durch die Krankheit des unterzeichneten Redacteurs veranlasst ward, dass aber für die von jetzt an rasche Folge der Hefte so gesorgt ist, dass im August a. c. jedenfalls das achte Heft in Ihren Händen sein wird.

Ferner ersuchen wir Sie angelegentlich, Sie wollen dieses unser Unternehmen, das, so weit unsere Kenntniss reicht, vom philologischen Publikum nur beifällig aufgenommen ist, sowohl durch Anschaffung für die Gymnasial-Bibliothek als auch durch Zuführung anderer Abnehmer, in Ihrem Kreise nach besten Kräften fördern und unterstützen.

Durch Hinzufügung dieses Anzeiger's zum Philologus wird die jährliche Ausgabe für denselben nur unwesentlich erhöht, denn da seit 1856 alle zwei Jahre drei Bände à 5 Thlr. erschienen sind, so stellte sich der Preis für das Jahr (abgesehen von den nicht regelmässig erscheinenden Supplementheften) auf 7½ Thlr. und zwar für 72 Bogen. Von jetzt ab wird aber nur ein Band des Philologus (48 Bogen in 6 Heften) im Laufe eines Jahres erscheinen, Abnehmer von Philologus und Anzeiger haben also für beide (zusammen 88 Bogen) eine jährliche Ausgabe von 9 Thlr. zu machen.

Indem wir hoffen dass auch dieser, in Berücksichtigung der bedeutenden Kosten, billige Preis Sie zur kräftigen Unterstützung unseres nur dem Besten der Wissenschaft gewidmeten Unternehmens geneigt machen wird, bitten wir Sie Ihre gefällige Bestellung auf Heft 2 ff. einer Ihnen befreundeten Buchhandlung übergeben zu wollen und zeichnen

hochachtungsvoll

Ernst von Leutsch. **Dieterichsche Buchhandlung.**

Nr. 2. Februar 1870.

Philologischer Anzeiger.

Herausgegeben als ergänzung des Philologus

von

Ernst von Leutsch.

---

46. Auli Gellii quae ad ius pertinent capita quattuor (lib. IV cap. 1—4) emendata et adnotata a Martino Hertz. — Index lectionum in univ. litt. Vratislav. p. hiem. a. 1868. — 20 p. 4⁰.

47. Ad capita duo Gelliana (l. IV c. 1. 4) animadversiones scripsit Theodorus Mommsen. (Diese schrift bildet no. 4 der symbolae Bethmanno Hollwegio oblatae. Berolini apud Weidmannos 1868. 8⁰. p. 83—99.)

Mit der ersten schrift giebt Hertz eine probe seiner lange vorbereiteten und mit lebhaftem interesse erwarteten grossen ausgabe des Gellius. Auf den text der angegebenen vier kapitel, der von dem text der kleinen ausgabe vielfach abweicht, folgt eine reiche adnotatio (p. 9—20), und zwar nicht nur kritischer, sondern auch sachlich erläuternder art. Was zunächst die abweichungen des textes anbetrifft, so stelle ich beispielshalber einige der im ersten kapitel uns begegnenden zusammen. §. 1 *ditior* — *eruditior*; §. 5 *si nemo id non nimis barbare fecerimus* — *si modo id n. n. b. fecerim;* §. 12 *mortale* — *animal mortale;* §. 17 *patrisfamilias* [*aut matrisf.*] — *patrisf.;* ib. *circum eum* — *c. eos;* §. 20 *eius ferme rei* — *non eius f. r.;* §. 23 *in locis, esse ea* — *in locis essent, ea.* — Dieses vom *penus* handelnde kapitel hat Mommsen in der zweitgenannten abhandlung eingehend besprochen und mit hülfe des pandektentitels 33, 9: *de penu legato*, namentlich der l. 3 aus Ulpians lib. XXI *ad Sabinum,* an mehreren stellen emendirt und ergänzt. Das vierte, von den *sponsalia* des latinischen rechts handelnde kapitel ist von Mommsen nur kurz und gewissermassen nur anhangsweise besprochen, hat aber nichts desto weniger eine wesentliche verbesserung erfahren.

Der von Gellius cap. 1. §. 17 mitgetheilte auszug aus einer ungenannten schrift des Q. Scaevola ist, wie ein vergleich mit l. 3 ctt. ergiebt, aus lib. II *iuris civilis* entnommen. Die stelle ist jedoch sehr verdorben; insbesondere deuten, wie Mommsen erkannt hat, die jetzt unbegreiflichen worte: *ut Mucius ait* auf eine lücke im vorhergehenden. Dieselbe wird von Mommsen so ergänzt: *paratum est.* [*Sed improbasse haec Ser. Sulpicium, qui: 'At non omne', inquit, 'quod esus potusque causa paratum est,*] *ut Mucius ait, penus videri debet.*

Statt der form *poculentum*, die Hertz giebt, haben die handschriften *posculentum* oder *postulentum.* Hiernach ist Mommsen geneigt, zwei formen anzunehmen, nämlich *posculentum* und *potulentum*, dagegen die dritte *poculentum* auf nachlässigkeit der abschreiber zurückzuführen.

§. 20, dessen schluss bei Hertz so lautet: *quod esset non eius ferme rei causa comparatum*, verbessert Mommsen mit Cannegieter Obs. 1, 2 p. 11 in: *quod esset eius familiae causa comparatum.* Das von Hertz jetzt aufgenommene *non* fehlt im Parisinus.

Der für den rechtshistoriker besonders interessante auszug aus des Servius Sulpicius *liber de dotibus*, den Gellius cap. 4. mittheilt, wartete noch immer seiner herstellung. Der offenbar corrupte satz: *Qui uxorem ducturus erat, ab eo unde ducenda erat, stipulabatur, eam in matrimonium daturum; ductum iri, qui ducturus erat, itidem spondebat*, wird jetzt von Mommsen, wie es mir scheint, auf das glücklichste so geheilt: . . . *stipulabatur eam in matrimonium* [*datum iri; qui daturus erat, id eidem spondebat. Item qui uxorem daturus erat, ab eo cui eam daturus erat, stipulabatur eam in matrimonium*] *ductum iri; qui ducturus erat, id eidem spondebat.*

Wenn dagegen Mommsen die worte *iudices cognoscebant* wegen der folgenden: *Iudex . . . quaerebat* als interpolirt tilgen will, so möchte das doch nicht ohne bedenken sein. *Iudex unus liberae rei publicae*, so bemerkt Mommsen gegen Huschke, der jene worte gleichfalls conserviren will, *non est pedaneus saeculi labentis, qui de minoribus tantum statuere possit, neque de qua alia iudicii forma magis sollemni cogitare potuerit Servius, equidem perspicio.* Aber man darf doch wohl an die *decemviri*

litibus iudicandis erinnern. Oder warum sollte es nicht auch ausser Rom ein solches rechtscollegium gegeben haben?

Die *adnotatio* bei Hertz, an der fleiss und sorgfalt zu rühmen ist, erregt im übrigen grosse bedenken. Zunächst erscheint es sehr fraglich, ob die nachweisung von parallelstellen und erläuterungen bei neuern schriftstellern in eine ausgabe, wie die projectirte ist, gehört. Jedenfalls geht Hertz weit über das mass der zweckmässigkeit hinaus. Was sollen z. b. citate, wie sie zu cap. 1 v. 4 über *penus* oder zu cap. 3 v. 5 über die *actio et cautiones rei uxoriae* gegeben sind? Was namentlich die anführung der neuern rechtsliteratur anbetrifft, so finden wir für denselben punkt Savigny's system und Puchtas institutionen, Walters und Rudorffs rechtsgeschichte, Kellers und Bethmann-Hollwegs civilprocess, Bechmanns dotalrecht u. s. w. genannt. Ja selbst Windscheids pandekten und französische monographien über lehren des heutigen rechts begegnen uns, dem philologen meist ohne nutzen, dem juristen zum überfluss.

Meines erachtens hätte der herausgeber sich auf die angabe der wichtigsten parallelstellen aus der alten literatur zu beschränken und diese notizen von den kritischen bemerkungen zu trennen, während diese jetzt mit den andern citaten in buntem gemisch zusammengeworfen sind. Endlich ist für die ausgabe selbst ein übersichtlicherer druck der adnotatio durchaus erforderlich.

---

48. Hymnographie de l'église grecque, dissertation accompagnée des offices du XVI janvier, des XXIX et XXX juin. Par J. B. Pitra. Rome 1867. SS. 88 u. CLIX in 4°. — 2 Thlr.

Der inhalt dieses buches steht nur in seinem kleineren theil den aufgaben der philologie fern, der hauptheil verspricht die wichtigsten aufschlüsse über fragen zu bieten, die jetzt mit besonderem eifer und auch mit besonderer heftigkeit von uns philologen in Deutschland verhandelt werden. Zunächst gibt nämlich der berühmte verfasser mit jener ausgebreiteten kenntniss, die wir in seinen grösseren werken zu finden gewohnt sind, eine geschichtliche entwicklung der hymnographie der griechischen kirche. Diese spielte aber nicht bloss eine hauptrolle in dem geistigen leben des byzantinischen reiches, sie ging auch

in ihren anfängen wenigstens zum theil auf die formen der classischen poesie der Griechen zurück. Manche der verbindenden fäden sind geschickt dargelegt, eine weitgreifendere schlussfolgerung kann erst auf einer richtigeren erkenntniss der rhythmischen formen jener christlichen poesie aufgebaut werden. Jene formen mussten bisher allen verborgen bleiben, welche die griechischen hymnen in der Aldina der *Poetae veteres christiani* oder in dem *Thesaurus hymnologicus* von Daniel zu lesen gewohnt waren. Denn in jenen ausgaben sind wohl die lieder in verse geschrieben, die verse selbst aber so verkehrt abgetheilt, dass das verständniss des metrischen schema durch hundert schwierigkeiten wie verrammelt ist. Kein wunder also, dass man einen auf mangelhafter kenntniss beruhenden artikel des Suidas, wonach der gefeierteste der griechiscken meloden, Joannes Damascenus, einen theil seiner hymnen *καταλογάδην* geschrieben haben soll, begierig aufgriff und an der feststellung einer strengen metrischen form verzweifelte. Diese ältere meinung ist nun durch die abhandlung Pitra's entschieden und auf immer beseitigt. Der gelehrte cardinal hat nämlich für seine untersuchungen alte handschriften, besonders alte pergamentblätter aus dem s. VIII in St. Petersburg und einen wichtigen codex Corsinianus aus s. XI benutzt und in denselben die einzelnen verse consequent durch punkte oder sterne von einander geschieden gefunden. Nach diesen abtheilungen gibt er die aufgenommenen lieder, bei deren auswahl leider ein engherziger gesichtspunkt massgebend war. Da nämlich der cardinal das buch dem papste widmete, so nahm er nur solche hymnen auf, die auf den apostelfürsten Petrus bezug haben. Durch die richtige verstheilung nun auf grund der handschriften hat sich Pitra ein wesentliches verdienst um die wissenschaft erworben; der erste ist er indess nicht, der eine richtige grundlage der metrischen composition aufstellte. Nicht bloss finden sich in einigen der ältesten ausgaben griechischer kirchenlieder, was Pitra nicht entgangen ist, die punkte der handschriften wenn auch ungenügend wiedergegeben, und nicht bloss hat auch schon Mone in bd. II der lateinischen hymnen des mittelalters einige wenige griechische hymnen aus Venetianer handschriften mit richtiger verstheilung gegeben, auch der verdienstvolle neueste bearbeiter der menäen, *Βαρθολομαῖος Κουτλουμουσιανός* hat die abtheilung der kola

nicht unbeachtet gelassen. Es thut nämlich der cardinal dem gelehrten Griechen unrecht, wenn er p. 67 von ihm bemerkt: *cet éditeur ajoute le tort grave de faire entièrement disparaitre l'ancienne ponctuation des premières éditions, qui en reproduisant même imparfaitement les signes métriques des manuscrits, conservaient une trace de la stichologie primitive.* Der griechische herausgeber hat nämlich, was einem aufmerksamen leser nicht entgehen kann, die alte trennungsweise nicht aufgehoben, er hat nur an die stelle der punkte kleine kommata gesetzt; aber da die kola des sinnes und des rhythmus nicht immer zusammenfallen, so entstehen durch jene unterscheidungszeichen häufige störungen, und der römische herausgeber hat daher wohl daran gethan die einzelnen verse in einzelne zeilen zu schreiben; er hat sodann das weitere verdienst diese theilung auf grund der ältesten und besten handschriften vorgenommen zu haben.

Nachdem nun so die ursprünglichen verse richtig hergestellt sind, lässt sich über die form derselben eine vernünftige untersuchung führen. Dieser punkt bildet denn auch einen hauptgegenstand der abhandlung Pitra's. Seine schlusssätze gehen dahin, dass die griechischen dichter des christlichen mittelalters nur syllabische verse gedichtet, das heisst mit andern worten nur auf gleichheit der sylbenzahl in den sich entsprechenden versen gesehen haben. Dass nun in der that dieser gesichtspunkt bei den Griechen mit massgebend war, ist eine unbestreitbare thatsache, man braucht nur die troparien oder strophen, die nach der gleichen melodie oder dem gleichen εἱρμὸς gedichtet sind, mit einander zu vergleichen, um sich von der wahrheit des satzes zu überzeugen. Desshalb wird man aber noch nicht mit Pitra annehmen dürfen, dass diese form von dem meloden gewählt worden sei, um die heiligen lieder vor entstellungen und zusätzen sicher zu stellen; der grund der gleichen sylbenzahl ist vielmehr ein viel einfacherer, er hängt mit der gleichen melodie zusammen, die in einer aus einem codex Barberinus p. 32 mitgetheilten stelle des grammatikers Theodosius nach byzantinischem und neugriechischem sprachgebrauch mit σκοπὸς bezeichnet ist, welches wort Pitra nicht mit '*but*' wiedergeben durfte. Spielte nun aber auch die gleiche sylbenzahl bei den christlichen meloden eine wichtige rolle, so wäre es doch höchst auffällig, wenn dieselben durch gar keine

weiteren gesetze den versbau geregelt hätten, denn dann hätten die Griechen des mittelalters ganz und gar das tactgefühl verloren, das den versen der alten Griechen ihren namen gab, dann wäre dem sänger von dem dichter gar keine andeutung gegeben worden, ob er in den einzelnen fällen einem aufsteigenden oder fallenden rhythmus folgen, ob einen gemessenen oder eilenden gang einschlagen solle. Indem ich also nach weiteren übereinstimmungen in den sich entsprechenden versen suchte, fand ich bald, dass die unterschiede zwischen iamben und trochäen, dactylen oder anapästen, welche die alten durch die quantität bezeichnet hatten, von den christlichen liederdichtern der morgenländischen wie abendländischen kirche durch den accent ausgeprägt worden seien. Nicht überall ist dieses sachverhältniss auf den ersten blick einleuchtend; aber man vergleiche nur folgende sich entsprechende verse (p. CII):

πειρασμοῖς πολυτρόποις κυκλούμενοι.
ξυνωρὶς ἀποστόλων ὑπέρλαμπρος.
τὰ προςόντα ὁ Πέτρος προσέδραμεν.
ὑπὲρ τῶν οἰκετῶν σου ἀλόχευτε,

und man wird den einfluss des accentes und den dadurch bestimmten anapästischen rhythmus nicht verkennen. Zur bestätigung dieser wahrnehmung dient dann noch die bereits oben angedeutete stelle des Theodosius, der aber von dem bekannten Theodosius von Alexandria verschieden ist, in der ausdrücklich neben der gleichheit der sylbenzahl auch die übereinstimmung in der betonung hervorgehoben ist: *ἐάν τις θέλῃ ποιῆσαι κανόνα, πρῶτον δεῖ μελίσαι τὸν εἱρμὸν, εἶτα ἐπαγαγεῖν τὰ τροπάρια ἰσοσυλλαβοῦντα καὶ ὁμοτονοῦντα τῷ εἱρμῷ καὶ τὸν σκοπὸν ἀποσώζοντα* (vgl. Beda p. 2380 Pu. und F. Wolf über die Lais Seq. u. Leiche s. 83 f.). Jedermann sieht, welch grosse tragweite die erkenntniss dieses verhältnisses für die emendation verderbter stellen und die feststellung der rhythmischen formen der griechischen gesänge des mittelalters hat. Indem ich mir die beleuchtung dieses punktes für andere gelegenheiten vorbehalte, richte ich noch an cardinal Pitra die bitte, doch recht bald durch herausgabe sämmtlicher oden des *Romanos* aus den zwei von ihm aufgedeckten manuscripten sich ein neues verdienst um diesen zweig der literatur zu erwerben. *W. Christ.*

---

49. Dicuili liber de mensura orbis terrae a Gustavo Parthey recognitus. Berolini in aedibus Friderici Nicolai (A. Effert et L. Lindtner). 1870. 8. SS. XV. u. 96. — 25 gr.

Die vorliegende ausgabe ist in derselben art und weise gearbeitet, wie z. b. die ausgabe des Anonymus Ravennas von Pinder und Parthey. Es ist der text gegeben und unter demselben der kritische apparat. Die vorrede bringt in kurzen, bezeichnenden zügen einige erklärungen. Das werk ist den manen Letronne's gewidmet. Und das ist mit recht geschehen, wie ref. gleich ausführen wird.

Die schrift des Dicuil ist deswegen interessant, weil sie die einzige geographische arbeit aus der zeit der Carolinger ist und weil sie uns einen blick in das leben und treiben der irischen mönche eröffnet. Gerne hätten wir vom verf. etwas näheres über Dicuil selbst und über die studien in den bancors gelesen, doch leider giebt er nur ganz kurz an, dass das werk 825 von Dicuil, einem irischen mönche, verfasst sei. Wir sind also wieder — falls wir näheres erfahren wollen — auf die hie und da zerstreuten nachrichten hingewiesen. Wir finden diese in Bährs literaturgesch. der Carolinger zeit p. 374 und in dem artikel Dicuil in Ersch und Grubers encyclopädie. Dann ist vieles in den beiden früheren ausgaben des autors gesammelt. Die erste ausgabe ist von Walckenaer Paris 1807. Grade damals hatte Bredow eine ausgabe druckfertig. Betrübt darüber, dass man ihm zuvorgekommen hat er seine arbeit nicht edirt. Welche handschriften er benutzt hat, weiss ref. nicht. Italiänische gelehrte in Mailand und Venedig haben sich zur zeit Walckenaers auch mit diesem autor beschäftigt. Die vorrede Walckenaers giebt interessante details über Dicuilstudien. Dieser gelehrte hat einen commentar zwar geschrieben, aber mit dem werke nicht edirt; er sagt in der vorrede p. 10: *quem scripseram commentarium Dicuili libro adsciscendum nolui; hunc solum prius doctis legendum imo vellicandum tradidi quam illum emitterem.* Nach Walckenaer edirte den Dicuil A. Letronne. Parthey giebt an, das sei im j. 1811 geschehen; ich weiss nicht, ob das ein druckfehler ist oder worauf die angabe beruht. Die mir vorliegende ausgabe ist im j. 1814 erschienen und ebenso alle die, welche ich in händen gehabt. Letronne war von Napoleon dazu bestimmt worden den Plinius zu ediren und im verlauf dieser studien kam er

zum Dicuil. Gleich im avertissement widerspricht Letronne unserm herausgeber; Letronne behauptet, Walckenaer habe zwei pariser codices benutzt; Parthey giebt nur einen an.

Parthey rühmt mit recht die arbeit Letronne's. Da davon aber nur 500 exemplare gedruckt und jetzt lange verkauft worden sind, so war eine neue ausgabe wünschenswerth, bei welcher Parthey noch einen früher nicht benutzten codex in Dresden verglich. Dieser codex ist um das jahr 1000 geschrieben, aus dem s. X. ist der codex Parisiensis imperialis 4806, den Walckenaer und Letronne benutzt haben, aus dem s. XV. stammt der codex Venetus Marcianus, cl. X cod. LXXXVIII. Auch diesen hat Letronne eingesehen. Die beiden letztgenannten handschriften hat Parthey von neuem vergleichen lassen. Die übrigen noch vorhandenen neun handschriften sind von untergeordnetem werthe. Parthey ist meist zu den lesarten der codices zurückgekehrt und ebenso zu der schreibweise derselben, nur sehr selten gestattet er sich eine conjectur; er nimmt selbst die von Letronne gemachten conjecturen nicht an, welche sehr treffend erscheinen. So schreibt Parthey *Armoenia*, Letronne *Armenia*, so Parthey *Athlas*, Letronne *Atlas*. Dagegen giebt Parthey p. 12 z. 2 *Boristhene* und sagt in der anmerkung: *sic dedi, boristene codd*; *Borysthene Letr*. S. 8 steht bei Parthey nach den cod.: *Italia finitur ab oriente mare Ponto, ab occidente Alpibus et flumine Taro;* bei Letr. *mari Jonio . . . . . et flumine Varo*, beides conjicirt.

So sehr man es billigen muss, dass eine ausgabe genau nach den codd. gemacht wird, so sehr wird man bei diesem autor das bedürfniss fühlen nicht nur kritischen apparat zu erhalten, sondern auch erklärende anmerkungen. Denn ohne dieselben wird bei einem so verderbten texte wie der vorliegende und bei einem solchen sammelwerke das verständniss fast unmöglich.

In der vorrede giebt Parthey die schriftsteller an, aus denen Dicuil geschöpft hat; leider lässt er uns so manche frage unbeantwortet, welche wir von einer solchen autorität gelöst wünschten. Das gebotene erweckt in uns nur die begierde nach einem mehr. Wir hätten so gerne gehört, wie der autor seine quellen benutzt hat, welchen er vorzugsweise gefolgt ist und ob er nach bestimmten principien excerpirt hat? Parthey giebt etwas darüber in der vorrede, aber doch nicht genug. So hät-

ten wir auch gerne noch näheres über die arbeiten der missi des Theodosius gehört und namentlich darüber, welcher Sedalius wohl von Dicuil gemeint sei, ob der ältere oder jüngere. Diese frage scheint uns auf das engste mit der ersteren zusammenzuhängen. *R. F.*

---

50. Resultate der auf befehl sr. majestät des königs Wilhelm I. von Preussen im sommer 1868 nach Aegypten entsendeten archäologisch-photographischen expedition, herausgegeben von dr. Johannes Dümichen. Theil I. Inhalt: 1. Vorwort und einige erläuterungen zu den mitgetheilten darstellungen und inschriften, vom herausgeber. 2. Ueber das seewesen der alten Aegypter, von Bernhard Graser. 3. Einige bemerkungen zu den mitgetheilten thierdarstellungen, von Robert Hartmann. 4. 57 Tafeln (45 einfache u. 12 doppeltafeln) bildliche darstellungen und inschriften, nach copien des herausgebers. Fol. Berlin. Alex. Duncker. 1869. — 25 thlr.

Im vorwort giebt Dümichen erläuterungen zu den auf 57 tafeln prachtvoll veröffentlichten darstellungen von inschriften und plänen alt-ägyptischer bauwerke, von sculpturen, malereien u. s. w., welche sich auf die reise selbst und ihren verlauf, auf die fundorte u. drgl. beziehen, p. I—IV; darauf folgt Graser's abhandlung, p. 1—27, derentwegen wir glaubten, das werk hier anzeigen zu müssen. Nach allgemeinen bemerkungen über den einfluss Aegyptens auf die andern völker des alterthums, über die art der für die vorliegende arbeit jetzt vorhandenen quellen, p. 1, vgl. p. 17. 23, deren treue und sonstige eigenthümlichkeit, wie dass unter den 143 auf tafeln sich befindenden darstellungen von schiffen bei weitem die meisten fluss-, die wenigsten seeschiffe geben, jedoch ohne dass daraus der untersuchung über letztere schaden erwüchse, indem der typus des seeschiffs sich aus dem des flussschiffes entwickelt hat — bespricht Graser die bei der beschreibung der ägyptischen schiffe von ihm befolgte methode: er benutzt nämlich dazu die griechischen kunstausdrücke, was den grossen vortheil hat, dass durch diese beschreibung zugleich eine grosse besonders uns landbewohnern höchst erwünschte anschaulichkeit für das griechische schiff und schiffswesen entsteht, wie das z. b. das p. 6 über die homerische ἱστοδόκη bemerkte zeigen kann, p. 1—3. Darauf folgt p.

3—23 die schilderung des alten seewesens selbst und zwar von 3000 a. Chr. an: welche details aus diesen zeiten uns jetzt bekannt werden, mag das p. 24 mitgetheilte ägyptische kommando „ruder an steuerbord" lehren. Es benutzt aber der verf. ausser dem oben angegebenen werke für diesen seinen gegenstand noch ein anderes auch in das englische übersetztes werk Dümichen's, dessen titel, obgleich er etwas lang ist, wir hier angeben wollen:

51. Die flotte einer ägyptischen königin aus dem XVII. jahrhundert vor unserer zeitrechnung, und altägyptisches militär in festlichem aufzuge, auf einem monumente aus derselben zeit abgebildet; beides zum ersten male veröffentlicht nach einer vom herausgeber im Terrassentempel von Dêr-el-bacheri genommenen copie, mit theilweiser reconstruction; nebst einem anhange, enthaltend die unterhalb der flotte als ornament angebrachten fische des rothen meers in der originalgrösse des denkmals, eine chronologisch geordnete anzahl von abbildungen altägyptischer schiffe und einige darstellungen und inschriften aus tempeln und gräbern, die auf das vorstehende bezug haben. Als ein beitrag zur geschichte der schifffahrt und des handels im alterthum herausgegeben von dr. Johannes Dümichen. Inhalt: I. vorwort, in welchem ein bericht über die vom verfasser in den jahren 1862—65 zum studium der monumente durch Aegypten, Nubien und den Sudân unternommene reise gegeben wird. II. Uebersetzung und erläuterungen zu den mitgetheilten darstellungen und inschriften. III. 33 lithographische tafeln. Grösstes imp.-fol. Leipzig, J. C. Hinrichs. 1868. — 37 thlr.

Es ist nun nach Graser's untersuchungen das ägyptische schiff im dritten jahrtausend v. Chr. von sehr einfacher construction und dem griechischen bei Homer gleich (p. 3); eigenthümlich ist aber unter anderm die benutzung der papyrusstaude, indem man die bordwand bestimmter boote aus ihr bildete: dies führt p. 9 auf genauere besprechung von Plutarch Is. et Osir. c. 18, Plin. NH. XIII, 22. V, 10. VI, 24, wie denn p. 12 namentlich wegen der zimmerarbeit Herod. II, 96 ausführlich behandelt wird: dabei erinnere ich an Brieger im Philol. XXX, p. 193 flgg. Diese uns jetzt als älteste bekannte epoche dauert bis 2100 v. Chr., sodass in dieser ganzen zeit von 3000—2100 v. Chr. im schiffsbau sich kein wesentlicher fort-

schritt zeigt: da aber, um 2100 v. Chr., nimmt man einen solchen und zwar einen ungemein bedeutenden wahr, vermittelst dessen der alte ägyptische schiffsbau dann in der XVII. dynastie, im siebenzehnten jahrhundert v. Chr. unter der königin Ramaka-Hatscheptu, der gemahlin des Thutmosis, die später allein regierte, seine höchste stufe erreicht, p. 17, vgl. p. 23. 24; dagegen zeigt sich unter Ramses III im dreizehnten jahrhundert v. Chr., XX. dynastie, schon der verfall p. 23. Es sind das erscheinungen, welche auch die neuern zeiten bieten: man denke sich ein schiff des entdeckers neuer welten, des Columbus und daneben ein panzerschiff, wie den Wilhelm I: sollte man glauben, dass nur wenige jahrhunderte solchen fortschritt hätten zeitigen können? Jedoch wiederholt sich dasselbe, lange scheinbare ruhe und plötzlicher aufschwung, auch auf andern gebieten der kunst und wissenschaft: welche lange zeit liegt verhältnissmässig zwischen Homer und Archilochos und wie bleibt doch die poesie auf demselben flecke in ihr: welche ungeahndte bewegung bringt dagegen der erfinder der epodos in die griechische poesie und musik und wie rasch schreitet sie von einer grossartigen, in sich vollendeten gattung zur andern! Nachdem aber auf den ägyptischen schiffsbau im dreizehnten jahrhundert ein blick geworfen, p. 23, auch die spätere zeit kurz erwähnt ist, schliesst die abhandlung mit einer tabellarischen übersicht der epochen, p. 25, einem index über die erwähnten tafeln Dümichen's, einem zweiten über die besondern technischen einrichtungen auf den ägyptischen schiffen p. 26, und einer erklärung technischer seeausdrücke, p. 27: wir wünschen, durch diese kurze anzeige die philologen auf diese neue leistung Graser's aufmerksam zu machen; sind durch sie doch auch praktische seemänner zur schriftstellerei über die geschichte des seewesens veranlasst, wie der corvettenkapitain Werner, s. Daheim 1869, n. 49, p. 777.

Zum schluss noch ein paar bemerkungen allgemeiner art. Man kann jetzt nicht mehr wie früher die marine des alterthums so behandeln als ob das „antike schiff", wie man zu sagen pflegte, nur einen einzigen immer feststehenden typus gehabt hätte, Gras. p. 2, wir kennen vielmehr jetzt die entwicklungsstufen des schiffsbaus von 3000 v. Chr. an und sehen da wieder, wie das genie der Griechen alle andern völker überflügelt und so grosses

geleistet hat, dass dadurch nicht allein die Römer (vgl. Philol. XIX, p. 564) zurücktreten, sondern ihre leistungen jetzt noch immer die bewunderung der kenner erregen und streben zu neuen erfindungen im wetteifer mit ihnen entzünden. Aber um, wie es scheint, die Griechen nicht noch nach ihrem untergang zur überhebung zu bringen, tritt, so wie die kenntniss von der kultur des uralten Aegyptens etwas sicherer aus ihrem nebel auftaucht, das streben hervor, die Aegypter als die, von denen die Griechen ohne weiteres ihre ideen entlehnt hätten, hinzustellen, Graser p. 1. Daher ist wohl nicht überflüssig darauf hinzuweisen, wie schwer der beweis für einen so bestimmenden einfluss eines volkes auf das andre in ältester zeit zu führen ist. Bei der allgemeinen mitgift der menschen, bei der vielerwärts bestehenden gleichheit äusserer wie innerer bedingungen, unter denen verschiedene völker sich bilden, kann ein einzelner bei Aegyptern und Griechen gleicher gedanke eben so wenig eine entlehnung auf seiten der letzteren beweisen, als die gleichheit einer bestimmten art wanten (*κάλοι ἱστοῦ*) auf den schiffen am Unterrhein mit denen der ägyptischen flussschiffe (Gras. p. 24) zusammenhang zwischen den Rheinländern und uralten Aegyptern. Vielmehr muss, soll zusammenhang, entlehnung zwischen zwei völkern als nachgewiesen gelten, eine ganze reihe in sich zusammenhängender gedanken und folgerungen als eine bei dem einen naturgemäss entstandene nachgewiesen seyn, bei dem andern aber, dass dieselbe da sich nicht habe selbständig entwickeln können. Den beweis zu führen ist sehr schwer: es giebt bei ihm aber auch noch anderes zu beachten, wovon ein anderes mal. *E. v. L.*

---

52. Anfänge und entwickelung des Dionysoscultus in Attika. Ein beitrag zur griechischen religionsgeschichte von Otto Ribbeck. Kiel. 1869. — 10 gr.

Der vf. stellt sich die aufgabe die allmählichen fortschritte des Dionysoscultus in Athen bis zu dem zeitpunct zu ermitteln, „wo die ursprünglich auch in Attika grausen orgien des thrakischen fremdlings durch den zauber edler gesittung und poetischen genie's zum reinsten glanze seelenvoller hoheit verklärt sind“ d. h. bis zur blüthezeit der Attischen tragödie. Er scheint der ansicht zu sein — denn ganz deutlich spricht er sich dar-

über nicht aus – dass der Dionysosdienst zunächst in einzelnen puncten des attischen landgebietes angesiedelt und von da aus in die stadt eingedrungen sei. Darin wird man ihm recht geben müssen, eben so in dem puncte, dass erst Pisistratus sich die aufgabe gestellt habe „der Dionysosreligion auch im öffentlichen culte eine ebenbürtige stelle zu verschaffen“ – eine aufgabe, die er mit hülfe des Onomakritos löste, indem er die anthesterien neu ordnete und zu einem glänzenden feste erhob, sodann jährliche *Λήναια* einführte und das satyrspiel von Ikaria in die stadt verpflanzte. Eine kühne, wenn auch ansprechende hypothese dürfte es dagegen sein, wenn er die stiftung der grossen dionysien bestimmt auf Ol. 76, 4 ansetzt und das „neue fest“ durch die Persertetralogie des Aeschylos eingeweiht werden lässt. Doch überlassen wir diesen punct und was damit in zusammenhang steht, der prüfung anderer und stellen nur der entscheidung des vf. über einige mythologische fragen unsere bedenken entgegen. Den nach der legende unter dem könig Pandion nach Ikaria gekommenen Dionysosdienst leitet er von den Thrakern in Daulis her, gestützt auf die in der bekannten sage von Philomele und Prokne gemeldete bundesgenossenschaft Pandion's mit Tereus. Wir halten aber diese sage ihrem ganzen character nach für sehr jung; mag sie indessen auch alt sein, so enthält sie doch nichts von dem, was der vf. daraus entnimmt. Ueberhaupt ist der thrakische ursprung des Dionysosdienstes eine völlig unrichtige voraussetzung, die der vf. freilich mit den meisten mythologen theilt. Wer unbefangen die überlieferung prüft, wird sich durch dieselbe stets nach Theben und Böotien als ausgangspunct des dienstes gewiesen sehen, wohin ihn eben der stamm der Böoter getragen hat. Damit stimmt die wohl bezeugte herkunft des Dionysos *Ἐλευθερεύς* von der böotischen gemeinde Eleutherai (p. 8); eben so die legende von Dionysos *Μελάναιγις*, in welcher der gott ganz deutlich als waffengefährte des Böotischen königs Xanthos erscheint. Den gegen diesen kämpfenden Neliden Melanthos nennt der vf. einen Jonier und verehrer des Dionysos. Er war aber weder das eine noch das andere, sondern ein heros der pylischen Kaukonen, die den gott Hades verehrten, an welchen jener selbst durch seinen namen erinnert. Eben so müssen wir einsprache erheben gegen die behauptung, dass der in Kreta ver-

ehrte höchste gott eigentlich aus Phrygien stamme, dem erst die dorischen einwanderer den namen ihres nationalen Zeus gegeben hätten; denn dass der kretische Zeus kein ausländischer gott, dass er ferner nicht den Doriern, sondern den Achäern stammgott gewesen und schon vor der dorischen einwanderung durch eine von Böotien ausgegangene achäische ansiedelung nach Kreta getragen ist, habe ich in meiner mythologie der griechischen stämme so ausführlich bewiesen, dass man billiger weise ohne neue gründe auf jene veraltete ansicht nicht zurückkommen sollte.

---

53. Die Peleiaden zu Dodona. Eine religionsgeschichtliche untersuchung von dr. Herm. Friedr. Perthes. 4. Moers. 1869. — 12 gr.

Durch eine klare und verständige prüfung der überlieferung kommt der vf. zunächst zu dem richtigen resultat, dass weder die *πέλεια*, die wilde taube, ein zu Dodona verehrtes symbol der Dione gewesen sei, noch auch heilige tauben den ihren flug beobachtenden priesterinnen den namen gegeben haben: p. 9. Dass aber Herodot den namen *πελειάδες* noch nicht gekannt habe, muss bestritten werden. Denn die von ihm II, 55 mitgetheilte dodonäische legende, dass eine taube zur gründung des orakels aufgefordert habe, ist eben nichts als ein zur erklärung jenes namens erfundenes etymologisches mährchen, und wenn er auch die dodonäischen priesterinnen nicht geradezu *πελειάδες* nennt, so sagt er doch von den ägyptischen frauen, auf welche er das ihm unglaublich scheinende mährchen zu deuten sucht: *Πελειάδες δέ μοι δοκέουσι κληθῆναι πρὸς Δωδωναίων ἐπὶ τοῦδε αἱ γυναῖκες; κτλ.* (p. 57), was, wie überhaupt sein ganzer erklärungsversuch gar keinen sinn hätte, wenn nicht die priesterinnen damals schon so geheissen hätten. Hätte der vf. dieses einfache sachverhältniss nicht durch künstliche interpretation verdunkelt, so würde er von allen weitern combinationen abgestanden sein. Und das wäre zu wünschen gewesen; denn er verirrt sich hier in das labyrinth der s. g. vergleichenden mythologie und gelangt zu ergebnissen, die vor einer nüchternen kritik nicht bestehen können. Er combinirt nämlich die dodonäischen *πελειάδες* mit der bekannten erzählung der Odyssee von den tauben, welche dem vater Zeus ambrosia bringen. Nun

sei aber ἀμβροσία etymologisch = amṛtam, dem göttertrank (soma) der alten Inder, dieser aber nach A. Kuhn ursprünglich das „wolkennass" des himmels, folglich seien die ambrosiabringenden tauben der Odyssee „mythische wesen, welche im frühjahr das wolkennass als götterspeise in die regionen des äthers tragen" (p. 21), folglich müsse die erklärung des wesens der (dodonäischen) Peleiaden auch „im reich der wolken gesucht werden" (p. 25), folglich sei auch die dodonäische eiche nach ursprünglicher vorstellung keine eiche, sondern der „himmlische wolken- oder wetterbaum" (p. 31), den bekanntlich Kuhn und Schwartz in der Uckermark aufgefunden haben und den nun sie selbst und ihre anhänger gern auch in Griechenland und an andern orten acclimatisiren möchten. Ist es noch nöthig mit ernsthaften gründen solche meinungen zu bekämpfen? Man sollte es kaum glauben, wenn nicht diese wolken- und wassermythologie wie eine epidemische krankheit um sich zu greifen drohte. Also ein paar worte zur abwehr. Die tauben der Odyssee haben mit den dodonäischen Peleiaden nichts gemein als den namen, dessen ursprung dahin gestellt sein mag. Die homerische erzählung ist gar kein mythus, sondern ein allegorisches *αἴνιγμα*, wie sich deren mehrere auf ackerbau, wein- und feigencultur bezügliche nachweisen lassen (vgl. z. b. meine myth. d. Gr. st. I p. 34 ff.); sie bezieht sich nur auf den beginn der ernte beim frühaufgang der Pleiaden (was übrigens auch dem vf. nicht entgangen ist, s. p. 14 ff.). Die homerische ἀμβροσία hat mit dem indischen *amṛtam* nur den namen, mit dem göttertrank oder *soma* gar nichts gemein. Denn jene ist bekanntlich eine speise, die den göttern das brot wie der nektar den wein vertritt (Hom. Od. 5, 93), dieser ein berauschender opfertrank, den die trinkenden in ihrer verzückung als eine gabe der götter, ja geradezu als gott preisen. Jene speise geniessen aber die griechischen götter, um sich die unsterblichkeit zu erhalten, und darum heisst sie selbst *ἀμβροσία*, wie der von Hebe kredenzte nektar ihnen die ewige jugendkraft bewahren soll. Eine einfache allegorie. Wo bleibt da das wolkennass?

Beiläufig mag noch bemerkt werden, dass der vf., wie allerdings schon viele andere vor ihm, die bekannte stelle Herod. II, 52 als einen historisch glaubwürdigen bericht ansieht. Dass indessen die dodonäischen priester über die gottesdienstlichen

verhältnisse der urzeit nichts wissen konnten, ist jedem kritischen auge ohne weiteres klar, dass sie wirklich nichts davon gewusst haben, kann niemandem entgehen, der sich mit diesen dingen eingehender beschäftigt. Der tempellegende — denn weiter ist es nichts — steht es auf der stirn geschrieben, dass sie dem dodonäischen orakel vor allen andern den vorzug des alterthums vindiciren will — nicht das einzige beispiel, dass zur *pia fraus* gegriffen wird, wo die concurrenz ähnlicher institute das einträgliche geschäft zu beeinträchtigen droht.

---

54. De Hercule Attico. Diss. inaug. scr. H. Dettmer. 8. Bonnae. 1869.

Eine erstlingsschrift, der man fleiss, besonnenheit im urtheil und geschick für diese studien nicht absprechen kann. Aus dem ersten abschnitt, welcher aus den schriftstellerischen angaben, den inschriften und münzen die verschiedenen attischen Heraklesdienste statistisch darzustellen sucht, ist hervorzuheben, dass durch eine scharfsinnige combination das Heraklesfest im Kynosarges auf den 4. Pyan. angesetzt wird p. 29. Der zweite abschnitt beschäftigt sich mit den attischen sagen, die sich an Herakles knüpfen. Richtig wird hier die sage, Theseus habe alle ihm selbst früher geweihten tempel, vier ausgenommen, dem Herakles geheiligt, gegen O. Müller nicht als ein historischer bericht genommen, sondern als ein explicativer mythus gedeutet, der die tendenz hatte zu erklären, warum dem dorischen heros so viele, dem Theseus aber nur vier tempel geweiht waren. Eben so muss man dem vfr. zustimmen, wenn er spuren phönikischen einflusses in dem attischen Heraklescult nicht anerkennen will. Denn der ursprung desselben ist ohne zweifel mit O. Müller auf dorische ansiedelungen in der tetrapolis zurückzuführen, worauf auch die sage von den Herakliden in Attika und dem zuge der Dioskuren gegen Aphidna (den schon Herod. IX, 73 erwähnt), so wie der cult dieser spartanischen kriegsgötter im demos Kephale (Paus. I, 31, 1), vor allem aber die auch dem vf. (p. 34) nicht entgangene hervorragende bedeutung des Apollocultus neben dem Heraklesdienste in Marathon gedeutet werden muss. Und zwar wird man wohl annehmen müssen, dass nicht bloss versprengte haufen zu schiff nach Attika gekommen sind (p. 72), sondern wenn man alle momente zusam-

menfasst, so wird auf einen heereszug der Dorier unter spartanischer anführung zu schliessen sein, der eine dauernde besetzung der tetrapolis mit dorischem volk zur folge gehabt hat. Die eitelkeit der Athener hat aber diese thatsache möglichst zurückzudrängen und zu verwischen gesucht. Die genealogie der Melite, der eponymen heroine des demos gleiches namens, hat der vf. nicht ganz verstanden. Sie deutet entschieden auf die niederlassung salaminischer Achäer in Melite, welche auch sonst gut bezeugt ist. Melite heisst nämlich entweder tochter des Myrmex oder des Dios; jener name erinnert an den mythus der aeginetischen Achäer, dass ihr κτιστής Aiakos durch sein gebet einst ameisen in menschen verwandelt habe — ein autochthonischer mythus, der zugleich eine etymologisirende hindeutung auf den namen Myrmidonen enthält, vgl. Myth. d. Gr. st. I p. 78 f. —, der andere weist auf den achäischen stammesgott Zeus hin, eben so wie der name des königs Pandion und der phyle Dia. Dass Myrmex anderswo Poseidonische heroen zu ahnherrn erhält (p. 65), verträgt sich damit recht gut, da er hierdurch mit dem männlichen hauptgott von Attika in eine solche beziehung gesetzt wird, wie sie durch die niederlassung des von ihm repräsentirten volkselements in diesem lande geboten war.

Sollte der vf. beabsichtigen, dem gebiete der griechischen mythologie, welches des anbaus noch dringend bedarf, auch in zukunft seine thätigkeit zu widmen, so wünschen wir nur, dass er sich wie bis jetzt, so auch ferner frei halten möge von dem verwirrenden einflusse der hypothesen und namentlich jener ansichten, auf die wir in der vorigen anzeige hingedeutet haben.

H. D. Müller.

---

55. Geschichte der griechischen plastik für künstler und kunstfreunde von J. Overbeck. Zweite umgearbeitete und vermehrte auflage. Erster band. Mit illustrationen gezeichnet von H. Streller und Jul. Koch, geschnitten von J. G. Flegel. Leipzig, J. C. Hinrichs'sche buchhandlung. 1869. — 3 thlr. 10 gr.

Die erste auflage dieses werkes verdankte ihre beliebtheit in weiten kreisen und die beachtung welche sie auch für wissenschaftliche arbeiten mit recht in anspruch nehmen konnte, hauptsächlich dem umstand, dass während Brunn in der künstlergeschichte sich principiell eine gleichmässige und ausgiebige be-

nutzung der monumente versagt hatte, Overbecks darstellung sich gleichmässig auf die monumente stützte und viele monumentale facten zum ersten male in grossem zusammenhang benutzte und zu allgemeiner kenntniss brachte.

Die neue umgearbeitete auflage hat wiederum auf die inzwischen entdeckten neuen monumente sorgfältig rücksicht genommen, und wenn wir an ihrer hand recapituliren, was derart in den letzten zwölf jahren gewonnen ist, können wir wohl zufrieden sein: es genügt an die alterthümlichen reliefs von Sparta (holzschnitt p. 90), von Thasos (holzschnitt p. 182), die auf die Parthenos des Phidias zurückgehende Lenormantsche stastuette und die von Conze entdeckte reminiscenz des schildes derselben (holzschnitte p. 224. 226) zu erinnern. Auch die neuen archäologischen untersuchungen haben genaue beachtung gefunden. In einzelnen fällen, wie bei dem Kypseloskasten, und besonders bei der wichtigen frage nach dem Zeusideal des Phidias, wie auch für die erklärung des Parthenonfrieses konnte sich der verfasser auf eigne, an andrem ort ausführlicher gegebene darlegungen beziehen. In einigen punkten der alten kunstgeschichte, vor allem der vorstellung von Polyklet, findet gerade jetzt ein noch nicht abgeschlossener streit der meinungen statt. Es ist wenigstens für die populäre darstellung des in rede stehenden werkes zu bedauern, dass der verfasser selbst noch nicht zu einer entschiedenen position gekommen zu sein scheint. Und bei diesem schwanken, ob und wo eine monumentale unterlage für unsere vorstellung von Polykletvorhanden sei, konnte auch die charakteristik Polyklets nicht sehr anschaulich werden. Während in der ersten auflage an dieser stelle eine abbildung des ludovisischen Herakopfes gegeben und derselbe ausführlich besprochen war, hat der vf. jetzt diese beziehung aufgegeben, ohne jedoch den farnesischen kopf an die stelle setzen zu mögen. Für die ganze frage darf der erst jetzt in den Monumenti dell' istituto 1869 tafel I publicirte kopf hervorragende bedeutung beanspruchen. — Die bemerkung, dass auf der balustrade des tempels der Athene-Nike die zweimalige darstellung der Athene problematisch sei (p. 393), findet ihre erklärung wohl in dem umstand dass der verfasser Kekulé's schriftchen nur noch während des drucks benutzen konnte. — In betreff der deutung des Harpyien-monuments, in welcher der verf. die Cur-

tius'sche eisymbolik billigt, ist jetzt auf Conze in der archäol. zeitung 1869 p. 80 ff., und wiederum auf Curtius ebendas. p. 110 ff. zu verweisen.

Die darstellung, die bei einem derartigen buche erwähnung finden muss, könnte wohl unbeschadet der populären verständlichkeit mitunter etwas weniger weit sein. Einzelne sätze, wie besonders p. 150 die vergleichung Sappho's mit der jungen dame am klavier, die leicht hingeworfene arpeggien greift, hätte ref. in der neuen auflage lieber weggewünscht.

Die neu hinzugekommenen holzschnitte sind sorgfältig ausgeführt. Schade, dass nicht auch manche nicht sehr gelungene der ersten auflage durch bessere ersetzt worden sind. Was sind in der beziehung auf illustration die Franzosen glückliche leute!

---

56. Notice de la sculpture antique du musée impérial du Louvre par W. Fröhner, conservateur-adjoint au département des antiques et de la sculpture moderne. Premier volume. Paris, typographie Charles de Mourgues frères imprimeurs des musées impériaux rue J. J. Rouseau, 58. 1869. 8⁰. S. XV u. 520. — 2 thlr.

Nachdem jahrelang für die besucher der antikensammlung des louvre nichts anderes vorlag als wiederabdrücke des alten und mehr als veralteten Visconti-Clarac'schen cataloges, ist es oft als befremdlich bezeichnet worden, dass niemand in dem an archäologen so reichen Paris zeit und lust finden wollte zur abfassung eines neuen verzeichnisses, welches gewissenhaft die resultate der indessen weit fortgeschrittenen wissenschaft benutzt und angewandt hätte. Mit dem vorliegenden band ist ein fleissiger anfang gemacht. Das ganze werk ist auf drei bände berechnet. Schon dieser umfang und noch mehr die genaue, trockene aufzählung der literatur, welche bei manchen statuen oft ganze seiten ausfüllt, scheint zu zeigen, dass der verfasser sich nicht an das grosse publicum der besucher, sondern vorwiegend an das kleine der archäologen wenden wollte. Sein catalog macht entschieden den anspruch für einen wissenschaftlichen zu gelten. Diesen maasstab streng angelegt, lässt er manches zu wünschen übrig. Befriedigend ist die vollständigkeit mit welcher die publicationen und wichtigsten besprechungen gesammelt und ange-

führt sind. Hoffentlich macht ein guter index am schluss des werkes die arbeit, die in diesen sammlungen niederlegt ist, allgemeiner zugänglich. An vielen stellen aber hätte die beschreibung und die angabe über ergänzungen und defecte, über werth oder unwerth der monumente, ausführlicher sein müssen. Beispielweise wäre es pflicht gewesen die wenig bekannten *„quatre satyres supportant un entablement“* aus villa Albani (n. 272—275 des catalogs, Clarac musée de sculpture pl. 298, 1725) eingehender zu untersuchen, zumal seit durch eine überaus glückliche entdeckung Eugen Piot's im Bulletin de l'école française d'Athènes cah. VI die grösste wahrscheinlichkeit gewonnen ist, dass sie aus dem Dionysostheater in Athen stammen, wo eine fünfte ganz gleiche figur sich erhalten hat, während eine sechste sich in Stockholm (Clarac musée de sculpture pl. 721, 1725a) befindet. So ist man jetzt auf die übrigens auch noch unausreichenden bemerkungen angewiesen, welche de Longpérier in den Comptes rendus de l'acad. des inscript. et belles lettr. 1869 p. 25 flg. über diese statuen gegeben hat. — Nachtheiliger als solche unterlassungen ist der mangel archäologischer methode, den man vielen erklärungen vorzuwerfen hat. Es liegt in der natur der entwickelung einer wissenschaft, dass erst allmählich aus blossem wissenschaftlichem takt sich eine wissenschaftliche methode herausgestaltet. In einem solchen übergang ist die archäologie noch immer begriffen: an stelle individueller willkür, mit welcher auch die geistvollste behandlung selten ganz aussöhnen kann, werden objective gesetze der erklärung gesucht. Der bis zur nüchternheit gesteigerte wahrheitssinn neuerer zeit ist der phantasien, auch der goldenen, überdrüssig worden und will nicht mehr glauben und lehren, als was er beweisen kann. Sonst ging die exegese von ideen, jetzt geht sie von beobachtungen aus. Die frühere weise, welche von niemandem grossartiger und nachtheiliger vertreten war als von Welcker und die darum auch — freilich ungerecht und unerfreulich genug von mancher seite — in Welcker am öftersten bekämpft wird, nahm das einzelne monument immer nur als einzelnes monument. Die nachlässig gesammelte zahl der repliken und ähnlichen darstellungen war ihr nichts weiter als ein unter umständen angenehmer beweis von der berühmheit des betreffenden werks. Dichterstellen, antiquarische kenntniss und ein

grösseres oder geringeres quantum eigener poesie waren die reichen mittel, welche den archäologen, dem der muth zum nichtwissen fremd war, vor keinem räthsel in verlegenheit brachten; den himmelweiten unterschied zwischen poetischem und künstlerischem sinn im exegeten schien man nicht zu kennen oder nicht zu achten. Heute gilt als erste und hauptsächlichste quelle der erklärung die gewissenhafte untersuchung des gleichen und verwandten. Die beachtung scheinbarer äusserlichkeiten, statistische sammlungen, vollkommene kenntniss der monumente bilden die grundlage der untersuchung. Die archäologie ist aus den studierstuben in die museen verlegt und ihr grösster fortschritt besteht darin, dass sie gegenwärtig weniger weiss als vor zwanzig jahren. — Der verfasser obigen buchs gehört noch zu denen, welche mehr wissen als sie wissen dürften. Z. b. das borghesische relief einer ekstatischen Mainade n. 293 (Clarac musée de sculpture pl. 135, 135) ist ihm „wahrscheinlich eine nachahmung der *θυιὰς μαινομένη* des Skopas" nach Callistrat. p. 146. 683 Jacobs. Aber nach Callistratus schwingt sie eine ziege, im relief ein reh; in diesem hat sie den thyrsos, bei jenem nicht (*οὐ γὰρ τὸν βακχικὸν ἐτίνασσε θύρσον*), anderer unterschiede zu geschweigen. Es liessen sich manche belege dieser art anführen. Es ist aber auch viel treffliches in dem buche, z. b. die abhandlung über die Aphrodite von Melos, und mit anerkennung muss hervorgehoben werden, dass die inschriften genau beachtet worden sind. Erwünscht, nützlich und brauchbar ist das werk in hohem grade.

---

57. Münchener antiken herausgegeben von dr. Carl Fr. A. von Lützow. München, 1869. 42 tafeln in kupfer, 76 u. X pp. in folio. — Complet 9 thlr. 6 gr.

Wir [1]) begrüssen die dem herausgeber und verleger nach vielen schwierigkeiten gelungene glückliche vollendung dieses schön ausgestatteten werkes mit besonderer freude, obgleich es nützlich ist immer von neuem zu wiederholen, dass bei dem jetzigen stand der archäologischen wissenschaft die wichtigkeit der gelegenheitspublicationen in zeitschriften und ausgewählten monumentenheften zurücktritt, und es vor allen dingen auf sy-

[1]) Die anzeige im Phil. Anz. I, p. 252 ist von einem andern mitarbeiter des Anzeigers.

stematische und reine wirthschaft machende gesammtpublicationen ankommt. Aber so lange solche aus leider sehr nahe liegenden gründen selten und vereinzelt zu stand kommen, wird eine abschlägige zahlung wie Lützow's münchener antiken stets sehr erfreulich und jetzt als complement zu Brunns vortrefflichem katalog der glyptothek und zur geschichte derselben von Urlichs doppelt willkommen sein. Ueber die auswahl der monumente würde sich allerdings mitunter rechten lassen. Die wenigen vasenbilder z. b., so erfreulich auch die schöne zeichnung auf tafel 5 ist, passen doch nicht recht in eine derartige publication und den rückseiten der vasen ist in der publication wie in der erläuterung zu grosse bedeutung beigelegt. Um so mehr lob verdient die vorzügliche, nur in seltenen fällen — es ist schade dass darunter gerade die Rondanini'sche Medusa zu rechnen ist — auch den strengsten anforderungen nicht völlig entsprechende ausführung der tafeln, welche in ihrer musterhaft bescheidenen und geschmackvollen zeichnung und stichmanier zu den besten publicationen gehören dürften, welche die neuere archäologie überhaupt aufzuweisen hat.

Der erläuternde text ist ohne besondere gelehrte und antiquarische prätension mit im ganzen ausreichender berücksichtigung der literatur, geschmackvoll und klar und zugleich mit einem feinen gefühl für das künstlerische geschrieben, das durchaus nicht allen archäologen nachgerühmt werden kann. Besonders gelungen möchte in dieser hinsicht die exposition des schönen kopfes taf. 19 sein, dessen abbildung jedoch der gesunden frische des originals nicht ganz gerecht wird. — Die ähnlichkeit des p. 55 mitgetheilten relieffragmentes von der akropolis mit dem barberinischen Faun (zu dessen geschichte auch Massimo d'Azeglio I miei ricordi II p. 126 ff. verglichen werden kann) möchte der herausgeber doch wohl stark überschätzen. — Die statue aus schwarzem marmor taf. 31 kann keinesfalls für eine Demeter und auch nicht als der Elektra der neapolitanischen gruppe ähnlich gelten. Bewegung und motiv, und auch die farbe des marmors, führen ziemlich bestimmt auf Selene.

Einige irrthümer hat der herausgeber selbst in den nachträgen verbessert. Dass der kopf taf. 1 nicht Alexander sondern einem meerdämon angehöre, kann des haars wegen nicht wohl bezweifelt werden. — Dass in den marmorangaben unrich-

tigkeiten vorkommen, wird man bei der vielfach falschen und hartnäckigen tradition und der schwierigkeit darin zu lernen, dem herausgeber kaum zum vorwurf machen dürfen. — Besonders erwünscht sind die drei letzten tafeln: vier etruskische köpfe, die berühmte eingekerkerte Venus und ein schönes relief, das Polyphem mit einem der gefährten des Odysseus darstellt.

---

58. Die knieenden figuren der altgriechischen kunst. Von Ernst Curtius. Neun und zwanzigstes programm zum Winkelmannsfest der archäologischen gesellschaft zu Berlin. Nebst einer tafel. Berlin. 1869. 4°. S. 12.

Wer von andern arbeiten des verfassers her mit dem guten zutrauen an diese abhandlung geht, förderung wenigstens durch anregende gedanken zu erhalten, wird sich in ungewöhnlicher weise enttäuscht sehen. Die untersuchung, die in derselben enthalten ist, hat der zufall gemacht und die zerstreutheit aufgeschrieben. Wir sprechen dieses hart klingende urtheil mit dem bewusstsein aus, dass es weniger glauben als missdeutung finden wird; halten es aber (nicht trotz sondern wegen unserer persönlichen hochachtung vor dem verfasser) für pflicht dasselbe als das ergebniss einer vorurtheilslosen prüfung rücksichtslos zu begründen, und können die entscheidung getrost einem jeden überlassen, der mit einer umfassenderen kenntniss der antiken monumente einigen wissenschaftlichen wahrheitssinn verbindet. Der verf. hat auf archäologischem gebiete in letzter zeit zu viel ähnliche arbeiten geliefert — beispielsweise verweisen wir auf die miscelle (Arch. Zeit. 1869 p. 62) über das phönicische urbild der mediceischen Venus — und er sieht auf sorgfältige forschung so energisch als auf „spröden rationalismus und übertriebene skepsis" herab (a. a. o. p. 17), dass es wohl an der zeit ist, ihn in aller ehrlichkeit daran zu erinnern, mit wie gutem grunde man gegenwärtig unerbittlich gegen allen dilettantismus in der archäologie gestimmt ist. — Das programm beginnt mit der behauptung, dass die behandlung der in der kunst typisch gewordenen ausdrucksweisen, oder „die archäologische schematologie", über gebühr bisher vernachlässigt worden sei (sind die grossen abhandlungen von Stephani über das handreichen, die stellungen des ausruhens u. s. w. für den verfasser ungeschrieben?) und mit der bemerkung dass man die

scheinbar von den wirklich knieenden figuren zu unterscheiden habe. Leicht verständlich sei die haltung derjenigen figuren, die mit beiden beinen knieen, schwieriger die „stellung des halbknieens, wo das eine bein mit dem knie den boden berührt, das andere entweder ausgestreckt oder aufgestützt ist". Dieses „halbknieen in der ältern kunst" zu untersuchen ist absicht der abhandlung. Ganz willkürlich, ohne jede ordnung und ohne den stoff auch nur entfernt zu erschöpfen, werden eine reihe beispiele vorgenommen, wie sie gerade dem verfasser vorkamen: das verschiedene alter der monumente, die verschiedene technik, die verschiedene form des raumes, in dem sich die composition zeigt, und was namentlich hier von bedeutung ist die verschiedene sorgfalt oder nachlässigkeit der ausführung ist dabei ganz ausser acht gelassen, ja im verlauf der betrachtung die anfangs aufgestellte unterscheidung zwischen scheinbarem und wirklichem knieen ganz vergessen worden. — Jede alterthümliche kunst gibt solchen figuren, die in lebhafter eile dargestellt sind, eine derartige haltung, dass das eine knie dem boden nahe kommt. Für diese allbekannte thatsache gibt es nur eine erklärung, die wir bei dem verfasser vergebens suchen: es ist eine übertriebene darstellung der natürlichen bewegung, wie die ältere kunst überall in ihrem streben nach deutlichem ausdruck ins conventionelle übertreibt, und dieselbe wird mit vorliebe da angewendet, wo es sich um composition im runden raum handelt, weil die ältere kunst eine möglichst gleichmässige und regelmässige ausfüllung des gegebenen raumes durch die figur erstrebt. Wir finden sie also, wie auch die vom verf. zusammengestellten beispiele seiner hülfstafel deutlich zeigen, hauptsächlich auf münzen, spiegeln, im innern runder schalen u. s. w. — Es ist richtig dass man bei der erklärung einzelner monumente bisweilen das typische dieser haltung nicht gehörig beachtet hat; so erklärt der verf. richtig den Eros einer spiegelzeichnung (no. 12) als im begriff über das (in wellenlinien angedeutete) meer zu eilen; aber statt sich mit einer epigrammatischen pointe gegen Gerhard zu wenden, der trotz seiner blindheit hunderten in genauer henntniss der monumente überlegen war, hätte der verf. besser gethan an das bekannte *Ἔρως ἀνίκατε μάχαν*, *Ἔρως*, ὃς — φοιτᾷς ὑπερπόντιος und ähnliches zu erinnern. Häufig bei geringen oder schlecht erhaltenen darstellungen lässt sich schwer

entscheiden ob laufen oder knieen gemeint ist. Dann kann man die sache nicht mit einer gefälligen wendung abmachen, sondern nur durch sorgfältiges studium des verwandten sich ein urtheil bilden, bei münzen also durch studium einer ganzen münzserie, wovon der verf. allerdings keine ahnung zu haben scheint. Durch ein solches studium würde sich wohl unzweifelhaft ergeben, dass Brandis auf den satrapenmünzen von Soloi ganz richtig „knieende bogenschützen" erkannt hat. — Manches durchaus nicht zugehörige ist vom verf. zugezogen worden, so die münze von Elis no. 7, die der freien kunst angehört und das typische „halbknieen" gar nicht zeigt. Der verf. kann auch das citirte relief mit Mercur (N. M. d. instit. p. 126) nicht angesehen haben: dort steht ja Mercur. In vielen fällen (beispielsweise bei den münzen des bundesgenossenkrieges p. 4) weiss man nicht: hat der verf. falsch citirt? falsch verstanden? oder falsch gesehen? — Wir bedauern unsern glauben bekennen zu müssen, dass die archäologie aus solchen arbeiten schlechterdings keinen gewinn zieht.

---

59. Ludovici Schwabii observationum archaeologicarum particula I. 4. S. 18. Dorpat. Universitätsprogramm. 1869.

Das programm enthält eine neue behandlung der zahlreichen statuen, welche unter dem namen der bogenspanner bekannt sind. Die durch Friederichs kürzlich festgestellte erklärung der handlung in der Amor begriffen ist, dass er nämlich das schleifenende der bogensehne über das gekrümmte ende des bogens ziehe, wird adoptirt und durch hinweis auf ein nicht beachtetes exemplar im britischen museum, an welchem die betreffenden theile erhalten sind, weiter gestützt.. Dass ein attisches sarkophagrelief (Archäol. Zeitung 1868 p. 38) die figur in der nämlichen weise reproducirt, ist dem verf. entgangen, ebenso sind ihm die in Athen befindlichen repliken unbekannt geblieben, die am o. g. o. genannt sind. Der verf. widerlegt ferner die meinung von Friederichs, dass Amor nicht seinen eigenen bogen, sondern den des Herakles spanne. Das löwenfell und die keule seien nur an einigen repliken als parerga vorhanden und nur störende zuthat der copisten: das bronzeoriginal das vorausgesetzt werden müsse, könne dergleichen nicht gehabt haben. Dies resultat ist durchaus überzeugend. — Der

zweite theil des programms beschäftigt sich, ohne den vorzug der kürze, zu welcher doch sonst die lateinische sprache zu nöthigen pflegt, und allem anschein nach nicht sehr glücklich mit der ebenfalls schon oft behandelten frage über die gruppen der athenischen tyrannenmörder und deren auf uns gekommene reproductionen. Eine neuerdings auf dem boden der stadt Teucheira in der Cyrenaica gefundene pananathenäische vase, die in das britische museum gekommen ist, zeigt als emblem des schildes der Athene Polias die bekannte gruppe ganz ähnlich wie in dem relief des stackelbergschen thrones und der athenischen tetradrachme, nur mit dem unterschiede dass Aristogeiton nicht auf der rechten sondern der linken seite des Harmodios steht. Bei der flüchtigkeit mit der auf vasen gerade die nebendinge behandelt sind, darf man schlechterdings auf einen derartigen unterschied nicht viel geben. Es ist daher schon an sich unwahrscheinlich, wenn der verf. diese abweichung des vasenbildes benutzt, um danach allen bisherigen auffassungen entgegen das original zu construiren. Diese herstellung wäre eine eminent unkünstlerische: es würden die beiden figuren nach dem angriffsobjecte nicht convergiren sondern divergiren, und die Athener ihre lieblingshelden fast von jedem standpunct aus nur ungünstig gesehen haben. Die gruppe würde überhaupt zerfallen. Der zweifel des verf. an der richtigkeit der bisher allgemein angenommenen reconstruction beruht auf einer unbegründeten ansicht über das motiv der statue des Aristogeiton: er deckt seinen genossen nicht mit dem vorgehaltenen arm (dieser wäre zu diesem zweck zu wenig erhoben), sondern er hält sich für einen zweiten angriff in bereitschaft. Gewiss richtig ist die bemerkung, dass Aristogeiton in der linken die schwertscheide hielt; ansprechend die begründung der allerdings sehr nahe liegenden vermuthung, die genannte vase möge zu jener zeit verfertigt sein, als die älteste gruppe des Antenor mit grosser feierlichkeit nach Athen zurückgebracht wurde.

Der [1]) vf. behandelt zuerst die in 22 exemplaren erhaltene statue des bogenspannenden Amor. Er widerlegt überzeugend Friederich's vermuthung, dass Amor nicht seinen, sondern des

[1]) Zweite anzeige von einem andern mitarbeiter.

Herkules bogen spanne, indem er den schluss von den an der stütze einiger statuen sichtbaren attributen des Herakles auf das wahrscheinlich eherne original, welches gar keiner stütze bedarf, abweist. Ausführlicher bespricht der vf. zweitens die erhaltenen nachbildungen der gruppe von Harmodios und Aristogeiton, zu denen im j. 1865 eine der in Teuchira entdeckten panathenäischen amphoren gekommen ist. Es wird ausgeführt, dass auf dem schilde der Athena Aristogeiton besser schützend vor Harmodios trete als auf dem von Stackelberg zuerst richtig gedeuteten relief eines athenischen sessels, auch auf die münzen gehörig rücksicht genommen und dann der versuch gemacht, als das original jener nachbildungen die ältere gruppe des Antenor nachzuweisen. Weil nämlich jene vasen den inschriften nach in das vierte jahrh. vor Chr. gehören, die statuen des Antenor aber nach Alexanders tode nach Athen gelangten (hieraus wird entsprechend die verschiedenheit der angaben über den absender abgeleitet), scheint dem vf. jene amphora die eben zurückgekehrte gruppe darzustellen, und zwar treuer als die plastischen reproduktionen. Der stil der statuen in Neapel, die Friederichs, und in Florenz, die Benndorf erkannte, spricht aber weit mehr für den jüngeren meister Kritios: sie sind zwar alterthümlich aber mit einer freiheit behandelt, die wir einem künstler des sechsten jahrh. nicht zutrauen dürfen. Wenn der vf. meint, zwischen 510 und 278 sei kein so grosser zeitunterschied, so scheint er die rasche entwickelung der griechischen sculptur nicht erwogen zu haben. Es ist kaum denkbar, dass man in Athen im jahre 510 die stufe der Aegineten schon beinahe überholt haben sollte.

---

60. Kurze anleitung zu einem zweckmässigen besuche der päpstlichen museen antiker bildwerke des Vaticans und Capitols für künstler und kunstfreunde. Von Emil Wolff. Berlin. 1870. Verlag der königl. geheimen ober-hofbuchdruckerei (R. v. Decker). 92. XII. s. 8°. — 20 gr.

Dies kleine buch, dessen übersetzungsrecht vorbehalten ist, trägt zwar als *ἀποτρόπαιον*, zur abwendung des bösen blicks, die nicht mehr ganz unbekannte formel „für künstler und kunstfreunde" an der stirn. Da jedoch die archäologen auch gerne zu dieser letzteren gattung gerechnet werden möchten und meist eben so bereit sind von den künstlern zu lernen, als diese un-

bereit von den archäologen belehrung anzunehmen, so werden viele durch den grossen ruf des verfassers als künstler angezogen, sein büchlein zur hand nehmen, um sich von ihm zum besuche jener beiden museen „anleiten“ zu lassen. Sie werden sich sehr getäuscht finden. Die anleitung, welche Emil Wolff giebt, besteht in einer ungemein oberflächlichen und ungenauen notiz über die verdienste der päbste um die sammlungen, und darin, dass er die künstlerisch und kunstgeschichtlich bedeutenden werke aus der masse des vorhandenen hervorheben will, während die mythischen beziehungen als für seine zwecke gleichgültig den archäologen überlassen bleiben sollen. Zwar kann er des beistands der archäologen doch nicht ganz entrathen. Denn dass der apoxyomenos auf Lysipp zurückgehe, ist doch wohl keine mythische beziehung? und die aegis in der hand des Apoll wird für die erklärung des ausdrucks des kopfs benutzt. Aber dass der verfasser trotz solcher vereinzelter schwächen im künstlerischen selbstbewusstsein die museen ohne rücksicht auf die archäologen durcheilt, ist ihm zuzugeben: p. 17 wird an dem doryphoros als „unschönem discobol“ vorübergegangen, p. 24 werden die philologen zur untersuchung aufgefordert, ob nicht der brauch name und vaterland des künstlers auf dem werke anzugeben, erst von den griechischen künstlern in Rom eingeführt sei, p. 29 beim sog. Antinous wird über polykletische proportionen geredet, p. 34 wird die ganz neue vermuthung aufgestellt, ob nicht die sog. Minerva in der galleria delle statue am ende gar ein Apoll sei u. s. w.

Ich glaube auch künstler und kunstfreunde hätten wohl anspruch auf eine etwas weniger unbefangene anleitung. Denn durch ein paar nicht neue aber richtige bemerkungen und durch die nicht neue und bereits abgethane paradoxe behauptung, dass die capitolinische wölfin nicht antik sei, wird niemand (auch der laie nicht, der, ganz abzusehen von Burckhardts bescheidenem und trefflichen Cicerone, schon in Bädeckers handbuch weit gewissenhaftere belehrung findet) für die flüchtigkeit des ganzen entschädigt werden können. — Druckfehler wie Apoxiomenos, Endymeon, und von dem Augustus von prima porta: (die statue, welche) „vor etwa 25 jahren an einem orte jetzt *prima ponte* benannt gefunden wurde“, sind nicht geeignet die brauchbarkeit und den genuss zu erhöhen.

61. Index scholarum . . . in acad. Georgia Augusta per semestre hibernum anni MDCCCLXIX . . . . habendarum. — Inest Friderici Wieseleri commentatio de difficilioribus quibusdam Pollucis aliorumque scriptorum veterum locis, qui ad ornatum scaenicum spectant. Gottingae. 4. 22 s.

Der verf. giebt in vorliegender abhandlung, deren reichen inhalt wir hier theilweise nur andeuten können, eine reihe werthvoller untersuchungen über die bekannte stelle des Pollux IV, 115—119, welche über das costüm der schauspieler handelt. Manches zur erläuterung der schwierigen punkte hat der verf. bereits in frühern schriften beigebracht, in diesen erörterungen wird einiges weiter ausgeführt, anderes berichtigt.

Zunächst handelt vf. zu §. 115 vom *σωμάτιον*, das er früher mit dem *προγαστρίδιον* und *προστερνίδιον* zusammengestellt hatte, jetzt aber als „tricot" erklärt, und zwar so, dass jenes wort die bedeckung jedes körpertheils bezeichnen kann, wenn diese denselben nur mehr oder weniger genau nachbildet. Nebenher wird in der bekannten stelle der Vita Aeschyli bei Robortelli, wo für *καὶ τῷ σώματι* der vf. früher *σωματίῳ* vermuthete mit recht diese conjectur zurückgenommen, eben weil die anwendung des *σωμάτιον* in der tragödie wohl selten war; ob aber das jetzt vorgeschlagene *ζώματι* = *tunica talaris cingulo adstricta* dem *σύρματι*, welches einige freilich interpolirte handschriften bieten, vorzuziehen ist, scheint zweifelhaft. Zu *ποικίλον* (§ 115) wird sodann die schon früher aufgestellte verbesserung zu Poll. VII, 47 *Διονύσου χιτὼν βαλιός* für *βακχικός* wiederholt und daneben im Et. M. 186, 32 *καὶ τὸν Διόνυσον Θρᾶκες* sehr glaublich in *χιτὼν Διονύσου Θράκιος* geändert. In §. 116 fällt auf, dass *στατός*, bis jetzt als *χιτὼν ὀρθοστάδιος* erklärt, unter den *ἐμβλήματα* erwähnt wird. Wieseler meint, es sei das neutrum *στατόν* zu lesen und darunter eine chlamys zu verstehen, die eben so lang war, als die tunica, wie das namentlich auf taf. XIII, fig. 2 der Denkm. d. bühnenw. sechsmal vorkommt. Das *ἀγρηνόν* (§. 116) betreffend, wird in der notiz des Et. M. 14, 2 *ἀγρηνὸν, ποικίλον, ἐρεοῦν, δικτυοειδές· καὶ ἔνδυμα δὲ ποιόν·* für *ποικίλον* — weil das *ἀγρηνόν* nicht immer bunt zu sein brauche und im gegensatze zu *ἔνδυμα* ein substantiv erfordert werde — *πλόκανον* vorgeschlagen, was zu Pollux' *πλέγμα ἐξ ἐρίων δικτυῶδες* vortrefflich stimmt. Es wird dann nachge-

wiesen, dass Tiresias und andere seher nicht immer das *ἀγρηνόν* getragen hätten. Das *κόλπωμα* (§. 116) lässt sich zwar mit gewissheit auf denkmälern des bühnenwesens nicht nachweisen, indessen zweifelt vf. nicht, dass damit eine kürzere obertunica bezeichnet werde, die so gegürtet sei, dass das gewand einen sinus bilde. Vgl. Denkm. d. a. k. II, 48, 606; 49, 616.

Die *ἐφαπτίς* (§. 116) nach Pollux *συστρεμμάτιόν τι πορφυροῦν ἢ φοινικοῦν, ὃ περὶ τὴν χεῖρα εἶχον οἱ πολεμοῦντες ἢ θηρῶντες* erklärt Wieseler für eine chlamys *soli bracchio circumjectam propterea quod tenuis esset et minus ampla.* Dabei wird der gebrauch des wortes, so wie des verwandten *ἔφαπτον* erläutert. Zu *κροκωτὸς* (§. 117) bemerkt der vf., aus Pollux folge nicht, dass nur Bacchus dieses gewand — kein *pallium*, sondern wie das *κόλπωμα* eine obertunica — auf der bühne getragen habe, und verbreitet sich weiter über das vorkommen desselben ausserhalb der bühne. Wenn Pollux dieses kleidungsstück als *ἱμάτιον* bezeichne, so habe er damit nicht geirrt, denn einmal werde *ἱμάτιον* wie *ἔνδυμα* öfter von jedem beliebigen kleidungsstücke gebraucht, und dann sei hier der gegensatz zur *ἐφαπτίς*, die nicht als kleidungsstück bezeichnet werde, zu berücksichtigen; eine genaue bestimmung der art des gewandes habe nicht gegeben werden sollen. Ausserdem gibt der vf. nachweisungen über den *μασχαλιστήρ* der tragischen schauspieler. An verbesserungen finden sich in diesem abschnitte Athen. XII, 519 c *ὑπὸ τοῖς θώραξι* für *ἐπὶ τ. θ.* und Luc. Bacch. 2 *ἐν κόκκῳ καὶ τοῦτον* für *ἐν κροκωτῷ κ. τ.*, das *κόκκῳ* des Silen soll dem *πορφυρίδι* des Bacchus entsprechen, namentlich weil dieser als *στρατηγός*, jener als *ὑποστράτηγος* aufgefasst werde und dabei an das *paludamentum* gedacht sei. Sollte nicht lieber doch der fehler weiter oben zu suchen und nach Luc. de hist. conscrib. 10 für *ἐν πορφυρίδι* zu schreiben sein *ἐν κροκωτῷ καὶ πορφυρίδι?* Endlich wird über das *ἐπίρρημα* (§. 119) gehandelt; dafür hatten schon früher Kühn und Meineke *ἐπίρραμμα* geschrieben, letzterer aber später *ἐπίρριμμα* als möglich bezeichnet. Wieseler verwirft beides und ist der ansicht, man müsse die bezeichung eines gewandes haben, welches in der art an die exomis angefügt werde, dass es leicht wieder entfernt werden könne, schreibt daher *ἐμπερόνημα.* Dabei wird Athen. XII p. 535 e für *ἐπί περόνῃ* verbessert *ἐπὶ δὲ ἐμπερόνημα.* Das *ἐμπερόνημα τραγικὸν* war identisch mit der chlamys

des citharöden, welche *ἐπιπόρπαμα* genannt wird. Beide wurden mit einer *fibula* an die *tunica talaris* geheftet.

Den schluss dieses so lehrreichen programms machen vier verbesserungen zu Pollux IV, 141 ff., wo über die *ἔκσκευα πρόσωπα* gehandelt wird, nämlich für *Εὐίππη* „*Ἵππη*", für *Ἀμυμώνη* „*ἄμυνα ἢ ποινή*", für *Πρίαμος* „*πέργαμος*". *Μιθάκου* wird als aus einem *μυθικαί*, das als glosse zu *νυμφαί* gesetzt war, entstanden ausgeworfen.

---

62. Das alte römische jahr und seine tage. Eine chronologisch-rechtsgeschichtliche untersuchung in zwei büchern. Von Ph. E. Huschke. Breslau. 1869. Hirt. X, 380 s. — A. u. d. t.: Römische studien. Erster theil. — 2 thlr. 25 gr.

Dieses werk eines vielbewährten veteranen der römischen alterthumsforschung unterzieht in seiner ersten, mehr chronologischen abtheilung die gestaltung des jahres vor Cäsar sammt dessen reform, im zweiten, vorwiegend rechtsgeschichtlichen buche die besonderen eigenschaften der einzelnen kalendertage einer eingehenden, von grund auf construirenden untersuchung, welche auf beiden gebieten zu eigenthümlichen und neuen resultaten gelangt. Bei dem eindringenden scharfsinn und der reichen gelehrsamkeit des vf. kann es nicht fehlen, dass viele schriftstellen einer besseren erklärung oder lesung unterstellt, so manche aufstellungen der vorgänger berichtigt, passende deutungen schwieriger namen und ausdrücke beigebracht und überhaupt der betrachtung nicht wenig neue gesichtspunkte eröffnet werden. Nicht selten begegnet es aber dem vf., dass er mythisches und historisches zu wenig auseinanderhaltend die grenze des erreichbaren übersieht und in dem bestreben, alle räthsel, auch die nebel der urzeit aufzulösen sich in bodenlose speculationen und abenteuerliche behauptungen verliert.

Von den chronologischen ergebnissen des ersten buches können wir meist nur diejenigen anerkennen, welche neueren hypothesen gegenüber die alte überlieferung, sie deutend und ergänzend, vertheidigen: so die widerlegung der von Th. Mommsen aufgestellten jahr- und schaltungsweise, die reihenfolge der 22- und 23tägigen einschaltung, den ansatz derselben immer nach den terminalien (23. februar) und vor dem regifugium (24. februar), das schwanken nicht des februar sondern des schaltmo-

nats zwischen 27 und 28 tagen, die scheidung der decemviralen schalteordnung von dem zwölftafelngesetz, die abweisung des versuchs ein datum der schlacht bei Myonnesos nachzuweisen u. dgl. Durch das ganze buch zieht sich eine nicht selten überstürzte polemik gegen Mommsen, die den vf. gleichwohl nicht verhindert hat, von Mommsen eingeführte oder vertretene theorien zweifelhaften werthes festzuhalten oder weiter auszubilden. Wir nennen die in neuerer zeit vielbeliebte ära der nageleinschlagung und die mit ihr in zusammenhang stehende lehre von der alle hundert jahre wiederkehrenden bestellung eines dictators, eine lehre welche Huschke dahin modificirt, dass der dictator alle 50, ursprünglich alle 10 jahre ernannt worden sei; ferner den 20jährigen schaltecyclus Mommsens, den Huschke mit dem allein wahrhaft bezeugten 24jährigen, beide aber nach einander und im II. und I. jahrh. v. Ch. gelten lässt.

Von den positiven aufstellungen des chronologischen theils halten nur wenige die kritik aus. Während Mommsen vor Cäsar nur eine einzige historische jahrform, die zu 355, im 2. und 4. jahre aber zu 377 resp. 378 tagen anerkennt (Huschke's pontificales jahr), worin ein wesentlicher fortschritt gegen Ideler liegt, stellt vf. eine vielheit nach oder neben einander eingeführter systeme auf, die aber bloss in seinem kopfe existiren: unter Romulus ein jahr von 300 tagen in 10 monaten, neben ihm ein priesterliches von 12 monaten mit 360 tagen; ein quiritisch-sabinisches des Tatius von 10 mondmonaten mit 282 und 3 überschiessenden monaten mit 83 tagen, beginnend am 21. april als frühlingsanfang; ein jahr des Numa mit nominell 355, in wirklichkeit aber, da der 28. januar doppelt gezählt worden sei, 354 tagen und im dritten jahr eines vierjährigen cyklus mit 11, im letzten 12 schaltungstagen; ein decemvirjahr, vorübergehend schon unter Servius gültig, mit 354, bei zusammenstoss aber der nundinen mit dem neujahr oder den nonen 355 tagen und der 22- und 23tägigen schaltung; endlich das potificale jahr. Alle diese dem pontificalen jahr vorausgeschickten gestaltungen sind blosse hirngespinste, von denen die quellen nicht die leiseste andeutung geben, die überdies theoretisch meist tief unter dem pontificalen jahr stehen. Dieses letzte selbst lässt Huschke erst 191 v. Ch. durch Acilius aufkommen, von 188 an dem natürlichen jahr entsprechen und die regelmässige schal-

tung bis in Sulla's zeit laufen, so dass 79—72 alle schaltung unterblieben, dann aber bis zu Cäsars reform wieder in gewohnter weise fortgeführt worden sei. Auch diese aufstellungen mit ihren unterbauten sind grundlos und willkürlich ersonnen, dies überdies in einer periode, deren reiches, von 218—168 ununterbrochen fortlaufendes quellenmaterial die beste gelegenheit gibt, über die leistungen der früheren hinauszugehen und wesentliche fortschritte zu erzielen.

Liv. 43, 11 *tertio die post terminalia calendae intercalares fuerunt* wird von Huschke treffend durch annahme eines zwischen beide termine eingelegten tages erklärt; nur hätte er nicht einen eigentlichen schalttag — von dem vor Cäsar in Rom absolut keine spur vorhanden ist — daraus machen sollen: nicht bloss Dio Cassius, dem er irrthum vorwirft, sondern auch Macrobius, den vf. sogar für sich anführt, spricht von versetzung eines tages, der bekannten des 29. januar an die von Livius bezeichnete stelle, um die nundinen vom 1 januar (nicht 1. märz) fern zu halten. Ein anderer guter gedanke des vf. ist die zerlegung der 67 von Cäsar im jahre 46 eingelegten tage in drei früher versäumte schaltmonate (22 + 23 + 22) und schlagend widerlegt er die durch Ideler herrschend gewordene meinung de la Nauze's, dass zwischen 64 und 46 nur einmal (im j. 52) intercalirt worden sei; aber seine eigene ansicht, dass in diesem zeitraum keine schaltung vernachlässigt worden, lässt sich schon durch das bei Fischer u. a. beigebrachte ebenso sicher widerlegen. Dem vf. ist Leverrier's kalendersystem dieser 18 jahre (im leben Cäsars von Napoleon III) ebenso unbekannt geblieben wie Böckh's epochemachende chronologische schriften: das werk über die sonnenkreise der alten hätte ihm manche ungenügende oder verfehlte auslassung (wie über den schalttag des j. 45, über das system des Eudoxos, Cäsars episemasien, Columella's *ver bipertitur*) ersparen können. Und das ist überhaupt die schwache seite des ersten buchs: trotz seiner versicherung p. V hat sich der vf. nicht genug in chronologische studien eingelebt, ist insbesondre der griechischen, für die römische unerlässlichen chronologie zu wenig mächtig, um auf diesem gebiete ein haltbares system aufstellen zu können. Wer z. b. erwartet nach Böckh's mondcyclen noch die behauptung zu lesen, dass Metons zeitgenossen, die decemvirn, „die damalige griechische trieteris mit

der alle zwei jahre erfolgenden einschaltung des zweiten poseideon kannten", oder dass das griechische jahr stets nur 354 (nicht auch 355) tage gehabt habe.

Günstiger für den vf. lagen die vorbedingungen einer gedeihlichen forschung im zweiten buch, wo die untersuchung sich ausschliesslich auf italischem boden bewegt und ihm vieljährige studien auf seinem eigensten felde zu statten kamen. Seine behandlung der *dies fasti, nefasti, intercisi*, der räthselhaften mit NP und *Quando rex comitiavit fas* gezeichneten, der *justi, comitiales*, der *nundinae*, gerichts- und anderer tage ist wahrhaft bahnbrechend und verbreitet über viele partien ein überraschendes, volles licht, das auf andere punkte der sacral- und sonstigen rechtsalterthümer einen aufhellenden schein zurückwirft. Umschwirren uns zwar auch hier die geisterhaften gestalten der Ramnes, Tities und anderer unfassbarer schemen, deren cultus- und rechtsbrauch vf. ertüfteln will, und tritt hinter ihnen öfters die rücksicht auf die publicistische wichtigkeit der kalendertage für die historische zeit der republik ungebührlich zurück, so wird dadurch doch dem verdienst der leistung an sich nichts benommen und sehen wir, dankbar für die fülle der gegebenen belehrung, der fortsetzung der römischen studien mit gespanntem interesse entgegen. *Fg.*

---

63. Römische geschichte von W. Ihne. 2. bd. Vom ersten punischen kriege bis zum ende des zweiten. 8. Leipzig. 1870. 406 s. — 1 thlr. 15 gr.

Hr. Ihne ist mit dem zweiten bande nicht, wie er nach der vorrede des ersten beabsichtigte, bis zum ende der gracchischen unruhen, sondern nur bis zum j. 201 gelangt. Es ist daher anzunehmen, dass er den untergang der republik nicht mit drei, sondern erst mit einigen bänden mehr erreichen wird, wie es auch nach dem ganzen charakter seines werks bei der vollständigkeit, mit der er die überlieferung benutzt und sichtet, kaum anders möglich ist.

Der gegenwärtige band schliesst sich in der art der behandlung des gegenstandes genau an den vorhergehenden an. Das urtheil ist besonnen und verständig, die sprache — weniger darstellend als betrachtend und reflectirend — ist rein und geschmackvoll, die kritik nach unserer ansicht etwas zu negativ.

Wir lassen es uns gefallen, wenn die übertreibungen des Appian, des Zonaras und anderer, selbst des Livius verworfen werden, oder vielmehr wir sind der ansicht, dass dieselben, was Appian und Zonaras und ähnliche schriftsteller anlangt, grossentheils gar keine erwähnung verdient hätten. Denn wenn z. b. Valerius Maximus bei gelegenheit der überfahrt Scipio's nach Afrika nach Coelius berichtet, „die menge der eingeschifften sei so gross gewesen, dass es schien, Italien und Sicilien würden menschenleer bleiben und dass vor dem geschrei der tausende die vögel aus der luft zur erde gefallen seien" (p. 351), so ist dies doch ein so offenbares, zugleich so triviales kunststück der rhetorik, dass es füglich der vergessenheit hätte überlassen werden können. Dagegen geht seine skepsis in bezug auf Polybius zu weit. Wir können zugeben, dass der verkehr mit dem scipionischen kreise einen gewissen unbewussten einfluss auf die färbung seiner darstellung ausgeübt habe, wiewohl wir auch hierin nicht so weit gehen, wie der verfasser, der z. b. den polybianischen bericht von der schlacht bei Baecula ganz verwirft und den Scipio Africanus in widerspruch mit Polybius so tief stellt, dass er p. 127 sagt, den Hannibal „zu vergleichen mit Scipio oder einem anderen zeitgenossen heisse ihn herabwürdigen und schmähen". Aber den Polybius überhaupt für parteiisch zu erklären und deshalb seinen bericht anzuzweifeln scheint mir durchaus unzulässig, übrigens auch mit der anerkennung, die vf. selbst p. 380 ihm zu theil werden lässt, nicht wohl vereinbar; dies wird, wie mir scheint, durch den ganzen eindruck von seiner persönlichkeit, den wir aus seinem werke empfangen, insbesondere aber auch durch eine vergleichung seiner berichte mit denen des Livius, Appian u. s. w. völlig widerlegt. Wir glauben daher, z. b. in der beurtheilung des Flaminius und Terentius zwar nicht mit Livius, aber vollkommen mit Polybius übereinstimmen zu dürfen, eben so auch in der des Fabius Cunctator und des Marcellus, welche beide, besonders der letztere, von Ihne verhältnissmässig sehr tief gestellt werden.

Aber auch sonst geht uns Ihne's negative kritik zu weit; wenigstens sind seine schlussfolgerungen in dieser hinsicht zuweilen nicht sehr stringent. Wenn er z. b. (s. 30 anm.) den bericht des Polybius, dass der senat das bündniss mit den Mamertinern und den sich hieraus ergebenden krieg nicht endgül-

tig zum beschlusse erhoben, sondern dies dem volke überlassen habe, angreift und seinen zweifel damit begründet, dass ja der senat keinesfalls den krieg habe beschliessen können, die entscheidung vielmehr dem volke verfassungsmässig zugekommen sei (er meint, es sei so berichtet worden, um den schimpf der „schmutzigen arbeit" vom senat auf das volk hinüberzuschieben): so ist dies doch wohl ein völlig unzutreffender beweis. Warum soll man nicht annehmen, dass der senat, statt seinerseits (natürlich vorbehaltlich der bestätigung durch das volk) den krieg zu beschliessen, sein probuleuma dahin gefasst habe, dass die frage dem volke vorzulegen sei? Und ist dies nicht eben das, was Polybius berichtet? Es dürfte überhaupt bedenklich sein dem mit den römischen verfassungsverhältnissen so genau bekannten Polybius etwas verfassungsmässig unmögliches aufbürden zu wollen. Eine ähnliche bewandtniss hat es mit der beweisführung, dass der grund des unterliegens der Karthager nicht in ihrer geringeren tapferkeit, sondern lediglich in der zersplitterung ihrer besitzungen zu suchen sei. Er führt zu diesem zwecke aus (p. 6), dass die Karthager im falle der noth tapfer gekämpft hätten, aber „liebe zum kriegshandwerk als lebensbeschäftigung und beruf finde sich nie bei der masse eines fortgeschrittenen volkes, wo der werth der arbeit hoch stehe". Aber folgt daraus, dass die Römer nicht doch möglicher weise tapferer und vaterlandsliebender waren als die Karthager, und dass dies nicht doch neben anderen umständen ein hauptgrund für den endlichen sieg der Römer war? Der vf. stellt offenbar die Karthager überhaupt wie die karthagischen feldherrn, denen er, auch abgesehen von den Barciden, fast durchweg ein vorzügliches lob ertheilt, viel zu hoch, während er bei den Römern z. b. dem patriotischen entschluss, der zur schlacht bei den ägatischen inseln führt, jedes verdienst abspricht (p. 91). Daher kommt es aber auch, dass er selbst das zusammenbrechen der Karthager nach dieser schlacht als unerklärlich bezeichnen muss (p. 100).

Es kann nicht unsere absicht sein, hier an dieser stelle den wesentlichen inhalt des ganzen bandes anzugeben. Wir wollen daher zum schluss nur noch zur probe einige ansichten und urtheile des verfassers anführen, die uns aus dem oder jenem grunde bemerkenswerth scheinen. In bezug auf den über-

gang des Regulus nach Afrika wird die gewöhnliche ansicht bestritten (p. 56 und 59), wonach derselbe den zweck hatte, den krieg in Afrika zur entscheidung zu bringen; es wird vielmehr angenommen, dass die absicht nur gewesen sei, einen plünderungszug zu machen, besonders deswegen, weil die Römer sonst den andern consul nicht zurückgerufen haben würden. In bezug auf Xanthippus giebt der verf. Mommsen recht, indem er mit ihm bezweifelt (p. 60 anm.), dass die karthagischen feldherrn die richtige benutzung des terrains erst von einem fremden zu lernen gehabt hätten. Dagegen verwirft er (p. 128 ff.) mit grossem nachdruck die von Mommsen adoptirte ansicht des Fabius über die stellung der Barciden zu den heimathlichen behörden, desgleichen (p. 162) die Mommsensche ansicht, dass die schlacht an der Trebia auf dem westlichen ufer dieses flusses stattgefunden habe. In bezug auf den alpenübergang Hannibals schliesst er sich (p. 150) der jetzt ziemlich allgemein angenommenen ansicht Cramers, Wickhams und Law's an, jedoch mit einer kleinen, auch nur vermuthungsweise ausgesprochenen modification. Mit ziemlicher entschiedenheit spricht er sich darüber aus (p. 211), dass Hannibal recht gehabt habe, nach der schlacht bei Cannae nicht gegen Rom zu ziehen. Die schlacht bei Baecula vom j. 208 (oder 209?) wird im widerspruch mit dem klaren bericht des Polybius durch die mittel der dialektik zu einem „unbedeutenden zusammentreffen der karthagischen nachhut mit den legionen" verflüchtigt (p. 312). Endlich mag auch noch erwähnt werden, dass — mit mehr recht — die Sophonisbe im wesentlichen in das gebiet der romantischen poesie verwiesen wird (p. 349).

---

64. Das templum. Antiquarische untersuchungen von H. Nissen. Berlin. Weidmannsche buchh. 8. 1869. 250 s. 8. — 1 thlr. 20 gr.

Das Nissensche buch über das *templum* behandelt einen gegenstand, der gewiss jedem, der sich je mit forschungen über die römischen alterthümer befasste, kopfzerbrechen verursacht hat. O. Müller widmete demselben in seinen Etruskern eine eingehende untersuchung, die von Mezger in Pauly's Realencyclopädie, dann von Aufrecht und Kuhn in den umbrischen sprachdenkmälern und von Marquardt in den alterthümern nicht wesentlich erweitert wurde. Der begriff des auguraltemplum

stand danach im allgemeinen fest, aber seine praktische anwendung auf so mannigfache gebiete des religiösen wie des politischen lebens der alten bedurfte noch vielfach einer klaren bestimmung. Dieser arbeit hat sich Nissen unterzogen, und wer nur das inhaltsverzeichniss seines buches ansieht oder das buch selbst durchblättert, wird zunächst überrascht sein durch die verschiedenartigen beziehungen, in denen er die lehre vom templum durchführt.

Er beginnt mit der limitation, deren grundsätze er nach den grammatikern als basis der ganzen lehre vom templum entwickelt, behandelt dann die anwendung derselben auf die anordnung des römischen lagers, sowie auf die anlage der italischen städte. Am ende dieses kapitels kommt er zu dem schlusse, die hier erkennbaren mathematischen grundsätze müssten uraltes eigenthum der italischen nation sein und könnten von derselben nirgend anders als beim beginn der einwanderung in Italien in der ebene des Po gewonnen sein. Diese ansicht veranlasst Nissen in c. 4 zu einer digression über die italischen stammsagen, um aus ihnen historische beweise für den obigen satz zu gewinnen. In cap. 5 entwirft er sogar das schema der italischen verfassung, ausgehend vom hause als dem kleinsten element der fest am boden haftenden gründung, in dessen normalbildung dieselben grundzüge gefunden werden, welche bei der anlage der stadt maassgebend seien. Cap. 6 kehrt zur orientirung des templum zurück, um dieselbe auf die alten tempelgebäude anzuwenden. Als resultat wird folgendes hingestellt: die längenaxe eines jeden tempels stehe in einer religiösen beziehung zu den himmelsgegenden. Das himmelsgewölbe oder der horizont desselben sei nämlich nach der lehre der augurn in sechzehn regionen eingetheilt, deren jede einer bestimmten reihe von göttern als aufenthaltsort angewiesen sei. Bei der anlage der tempel sei man daher so verfahren, dass man die axe derselben der entsprechenden himmelsregion zuwandte, in der die gottheit des tempels hauste. Ja, noch genauer bestimmt vf. diese theorie dahin, dass zwischen der richtung der tempelaxe und dem gründungstage des tempels eine bestimmte beziehung stattgefunden habe. Vielfach sei nämlich jene nach dem punkte des horizonts orientirt worden, an dem die sonne an dem tage der gründung aufging. Es wären danach also aus der lage ei-

nes tempels rückschlüsse auf den tag seiner gründung, wie auch auf die gottheit, der er geweiht war, möglich, und umgekehrt. In cap. 7 wird weiter eine reihe von erhaltenen tempeln durchmustert, um die übereinstimmung jener theorie mit den an den ruinen aufgenommenen orientirungen nachzuweisen. Endlich werden von dr. B. Tiele berechnete astronomische hülfstabellen mit gebrauchsanweisung hinzugefügt.

Man muss gestehen, der verf. hat sein thema in weiteste kreise hin durchgeführt: es ist überraschend zu sehen, was alles und wie es in das gebiet der betrachtung hineingezogen wird. Er selbst wird bei der arbeit gewiss das gefühl gehabt haben, eine neue fruchtbare wahrheit gefunden zu haben, die ihm den schlüssel zu so vielen geheimnissen der ersten entwicklungsepoche der italischen nation in die hand gegeben habe; und etwas von diesem gefühl wird sich auch dem leser mittheilen; denn die dem buche zu grunde liegenden gedanken sind mit einer fülle von geist und scharfsinn durchgeführt, die von anfang bis zu ende eine anregende wirkung ausüben muss. Indess bei erneuter betrachtung treten doch auch manche schwächen der arbeit im kleinen, wie im grossen hervor, auf deren einige ich im folgenden aufmerksam machen möchte.

Der grundbegriff des auguraltemplum stand, wie gesagt, im wesentlichen schon längst fest. Mit Varro's dafür classischen worten L. L. 7, 6—13, geht, meine ich, der verf. jedoch (p. 2) zu leichtfertig um, wenn er von dessen unterscheidung des templum *in caelo, in terra* und *sub terra* sagt, die letztere kategorie habe gar nichts weiter auf sich. Er spricht sich darüber in folgender weise aus: die ausmalung und schilderung der unterwelt ist eben sache des Hellenen; für den Italiker birgt die tiefe nur dunkelheit, in welcher der ordnende verstand weder mit leiblichem noch mit geistigem auge seine linien ziehen kann. Und doch gab es in Rom sicher wenigstens ein unterirdisches templum, die *ara Consi* im circus maximus (s. Beckers alterth. I, 468), welche noch dazu mit der gründung des romulischen pomerium in engster verbindung stand. Auch der *mundus*, der ja mit anderem namen *Roma quadrata* genannt ward, scheint als unterirdisches templum aufgefasst werden zu müssen (Fest. p. 258 M.). Ueberhaupt ist es auffallend, dass Nissen die nachrichten, welche uns über die constituirung dieses pomerium erhalten

sind, nicht mehr für seine theorie ausgebeutet hat. Was uns Tacitus u. a. darüber mittheilen, ist doch so bestimmt, dass sich wohl mit einiger sicherheit schlüsse daraus ziehen lassen. Nissen handelt darüber p. 6: „Wie der ort, an dem das volk sich versammelt, so ist ferner die stadt als ganzes ein templum ... Die grenze desselben bildet das pomerium . . . Auch auf das stadtgebiet trifft dieselbe auffassung zu . . . Die grenzen des auguraltempels, welches dasselbe darstellt, werden von den augurn bestimmt". Sehr wohl; aber wie verhält sich zum pomerium die stadtmauer, die umfassung der städtischen häuser? Darüber wird nur gelegentlich bei besprechung der anlage Pompeji's (p. 74) eine andeutung gegeben. Bei dem anbau der sullanischen colonie wurde ein theil der mauer eingerissen. „Seitdem die stadtmauer ihre praktische bedeutung für fortification verloren, blieb ihr hauptsächlich nur eine religiöse, und letzterer ward genügt, wenn, wie das ja in Rom geschah, das erweiterte pomörium (*sic*) durch terminalcippen bezeichnet wurde". Klar wird daraus nicht, ob denn pomerium und stadtmauer sich ursprünglich deckten oder nicht.

Diese frage ist für die entstehungs- und entwicklungsgeschichte Roms und für die städtische topographie von grösster wichtigkeit. Mir hat sich darüber die ansicht festgestellt, dass der von Tacitus angegebene lauf des ältesten pomerium in der that einer quadratischen figur entspricht, welche um die wurzel des Palatin umschrieben ist, dass dagegen die stadtmauer innerhalb dieses raumes oberhalb der von natur vorhandenen oder künstlich abgeschrofften abhänge des berges entlang geführt war, ohne in irgend einem punkte das durch den *sulcus primigenius* vorgezeichnete pomerium zu berühren. Das pomerium bezeichnet also den der stadtgottheit geweihten, für Rom ausdrücklich als quadratisch angegebenen, heiligen raum, innerhalb dessen grenze die stadtmauer aus zweckmässigkeitsgründen in weniger regelmässigem zuge concentrisch hinläuft.

Diese scheidung des mathematisch regelmässigen, den göttern geweihten raumes von dem zu praktischen zwecken benutzten, glaube ich aber, dürfte auch auf die anderweitige praktische anwendung des templum ausgedehnt werden müssen. Gehört doch regelmässig, oder wenigstens häufig zu einem tempelgebäude noch ein es umgebendes terrain (s. Marquardt alterth.

4, 225), die *area* desselben, wie wir dem entsprechend auf so vielen leichensteinen auch die ausdehnung der *area* des grabes angegeben finden, die oft eine weit grössere ist als das bald runde, bald längliche, bald quadratische oder anderswie geformte grab selber. Auch das verhältniss der curia Hostilia zum comitium, welch letzteres ein auguraltemplum war, von dem jene nur einen theil einnahm, bietet einen analogen fall (s. Ann. dell inst. 1860, 131 ff.). Welche gewähr ist nun gegeben, dass die axe des tempelgebäudes und nicht vielmehr die des ganzen der gottheit consecrirten auguraltemplum nach der auguraltheorie orientirt wurde? Konnte in letzterem falle das gebäude selbst nicht jedesmal nach den gegebenen verhältnissen der bodenfläche, der anstossenden gebäude, strassen oder plätze angelegt sein?

Diese einwände gegen die grundlagen der Nissenschen untersuchungen mögen hier zunächst genügen. Auf die weiteren ausführungen derselben im einzelnen einzugehen, würde für diese anzeige zu weit führen. Auch hier seien nur ein paar schwierigkeiten angedeutet. Nissen giebt p. 3 nach klaren alten zeugnissen an, die Römer hätten es bei einer eintheilung des himmelstemplum in vier theile bewenden lassen, die Etrusker dagegen hätten daraus sechszehn theile gemacht. In cap. 6 aber wird p. 181 ff. die merkwürdige stelle des Marcianus Capella, in der eine reihe von göttern in die sechszehn regionen vertheilt wird, den Etruskern ganz abgesprochen und für „durch und durch römisch", für eine der „allerwichtigsten überlieferungen der italischen religion" erklärt, weil „in derjenigen gestalt, in welcher das bruchstück vorliegt, von etruskischen gottheiten nichts zu spüren sei". Mag letzteres sein; aber war die etruskische götterlehre, wenigstens in ihrer späteren gestalt, nicht ein gemisch von griechischen, italischen und einheimischen mythologischen bruchstücken? Wenn Römer mittheilungen aus ihr machten, bedienten sie sich nicht gewöhnlich der entsprechenden namen römischer gottheiten? Was p. 186 angeführt wird, beweist dies ja schon genügend. Und wenn Marcian keine etruskischen götternamen nennt, konnte er sie in seinem lückenhaften register nicht absichtlich übergehen? nicht vielleicht auch schon sein gewährsmann, als welchen vf. den Varro annimmt? Kurz, die ganze anwendung dieses bruchstücks auf die römische theorie vom auguraltemplum so allgemein hin ist an sich gewaltsam; sie kann nach den alten zeug-

nissen mit wahrscheinlichkeit zunächst nur auf die etruskische blitzlehre bezogen werden; und wie streng und haarspaltend die unterscheidungen der augurn in all diesen theorien waren, ist bekannt genug, so dass wir uns hüten müssen, zu leicht das besondere zu verallgemeinern.

Einen versuch freilich, wie weit mit jenen annahmen zu kommen, ist Nissen's ansicht immerhin werth, und wir müssen ihm für das in cc. 6. 7 beigebrachte material sehr dankbar sein. Auch da indess hätte er billig auf einige einschränkungen aufmerksam machen sollen, die sich seine einzelnen folgerungen gefallen lassen müssen. Nicht alle tempelgebäude sind *templa*, hat er selbst p. 5 nach Varro ausgesprochen, und zwar waren es nicht „alle diejenigen, welche keine rechtwinklige form hatten", und wer weiss, wie viele sonst nicht. Trotzdem behandelt Nissen auch das römische pantheon als ein templum (p. 223 ff.), für dessen einzelne nischen er einzelne götter als wahrscheinliche besitzer namhaft macht, und dessen orientirung für seine theorie noch von besonderer wichtigkeit ist (p. 226).

Man sieht, der verf. hat mehrfach über das ziel hinausgeschossen, und ähnliche ausstellungen liessen sich noch sonst machen. Doch sei es nochmals gesagt, die arbeit enthält eine fülle von scharfsinn und wird gewiss anregung genug geben, um dies ganze wichtige gebiet der alterthumswissenschaft erneuten und eingehenden untersuchungen zu unterwerfen. Wir möchten für dieselben nur den wunsch aussprechen, dass zunächst die grundlagen der untersuchung mehr gesichert werden durch eine vollständigere und kritische zusammenstellung der mannigfachen alten schriftquellen, die über so viele, oft wunderliche seiten der auguraldisciplin auskunft geben. Insbesondere aber scheint uns die theorie vom templum mit aller sorgfalt angewandt werden zu müssen auf die anlage der stadt Rom und die historisch nachweisbaren erweiterungen ihres pomerium. Was Nissen in dieser beziehung (p. 85) sagt: „Der *decumanus maximus* der servianischen stadt ist die sacra via, welche die beiden nördlichen regionen von der *palatina* und *suburana* trennt", gestehen wir in keiner weise mit den klar vorliegenden ortsverhältnissen reimen zu können. *DD.*

---

65. G. F. Muratori: Asti colonia Romana e sue iscrizioni latine. Torino 1869. 74 p. 8⁰ (Estr. dagli atti della r. accademia delle scienze di Torino vol. IV.)

Es ist bekannt, dass der localpatriotismus in Italien in alter und neuer zeit ungleich reger gewesen ist, als in anderen ländern und dass es kaum einen einigermassen bedeutenden ort giebt, der nicht seinen eigenen geschichtsschreiber gefunden hätte. Ist nun auch nicht zu leugnen, dass manche dieser monographien mit fleiss und gelehrsamkeit gearbeitet sind und volle anerkennung verdienen, so bietet doch bei weitem der grössere theil eine wenig ergiebige fundgrube, und es wäre gut, wenn in unserer zeit dieser zweig der literatur, der besonders im 17. und 18. jahrhundert blühte, nicht zu eifrig cultivirt werden möchte. Jedenfalls aber wird man wünschen müssen, dass für derartige aufgaben sich bearbeiter finden mögen, die mehr dazu berufen sind, als der verfasser der geschichte von Asti. G. F. Muratori schreibt, wie er p. 5 sagt, nicht für die gelehrtesten und daraus ist ihm kein vorwurf zu machen, denn die gelehrten sind in Italien *rarae aves;* für wen er aber überhaupt geschrieben hat, dürfte schwerlich festzustellen sein. Wenn er es für nöthig hält (p. 11), ausdrücklich nachzuweisen, dass es in Rom 35 tribus gegeben habe, oder (p. 13) den scharfsinnigen schluss zieht, dass, da in der römischen colonie Asta duumvirn und ädilen genannt werden, auch wohl decurionen existirt haben werden, so kann man das in der voraussetzung entschuldigen, dass der verfasser bei seinen lesern auf irgend welche wissenschaftliche vorbildung nicht gerechnet habe; wenn aber auf jeder seite sich irrthümer und falsche angaben finden, die von irgend einer in unserer zeit fast unerhörten unwissenheit zeugen, so weiss ich wenigstens dafür keine entschuldigung zu finden. Nur einiges sei hier beispiels halber aus dem überreichen material hervorgehoben:

P. 15 findet sich die merkwürdige behauptung, dass decurionen sich öfter unter die augustalen aufnehmen liessen;

p. 19 wird ein *Xvir stlitibus iudicandis* für ein mitglied eines collegs von zehn männern in Asta erklärt, die in abwesenheit der duumvirn ihre richterlichen functionen zu versehen hatten und dieses colleg identificirt mit der ersten unter den *decuriae iudicum*, die nach Muratori's ansicht immer aus je zehn

mitgliedern bestanden. Dass in inschriften, die in Asti gefunden sind, auch andere als municipale ämter erwähnt sein können, davon hat der verfasser natürlich keine idee;

p. 27 erklärt Muratori, der *primus pilus* sei gewissermassen das haupt der ganzen legion gewesen, *era quasi il capo di tutta la legione* u. s. w.

Dies mag genügen als kleine blüthenlese aus dem historischen theile der schrift; man wird uns erlassen die sammlung der inschriften (47 echte und 12 falsche) genauer zu besprechen und wohl glauben, dass sie ebenfalls des ersten theils nicht ganz unwürdig ist. Auch unter den sogenannten echten inschriften fehlt es nicht an evidenten fälschungen und von epigraphischer kritik in der textrestitution ist nicht die rede; selbst die einfachsten abkürzungen sind dem verfasser unbekannt, wie *D* für *Decimus,* wofür p. 43 wiederholt *Decius* als vorname figurirt. Am besten ist Muratori die ergänzung von n. 3 (p. 35) gelungen, wodurch die römische kaisergeschichte um das wichtige factum bereichert wird, dass Vespasian der sohn des Nerva und der enkel des Traian gewesen sei!

Wir hätten nicht so viele worte an dieses traurige machwerk, das übrigens von falschen citaten wimmelt, verschwendet, wenn es nicht, wie der titel besagt, erschienen wäre in den schriften der Turiner academie. Wahrlich, es ist ein trauriges zeugniss für den standpunkt historischer forschung in Italien, wenn die bedeutendste academie des landes sich nicht schämt ein solches monstrum von unwissenheit ihren publicationen einzuverleiben.

NEUE AUFLAGEN: 66. Eudemi Rhodii Peripatetici fragmenta quae supersunt coll. L. Spengel. 8. Berol., 1 thlr.: titelauflage. — 67. Marci Antonini imperatoris, commentariorum quos sibi ipsi scripsit l. XII cur. J. M. Schultze. Ed. ster. 16. Lips. 5 ngr. — 68. Diogenis Laertii de vitis philosophorum l. X. Ed. stereot., nova imp., 2 voll. 16. Lips. Holtze, 24 gr. — 69. P. Terentii comoediae, cur. E. H. Weise, nova ed. stereot. 16. Lips. 7½ gr. — 70. A. Gellii noctes atticae c. indic. locupletissimis. Ed. stereot., nova imp. 16. Lips. 18 gr. — 71. G. Grote, a history of Greece. A new edition in 12 voll. Vol. 7. Leipzig, 2 thlr. — 72. C. Peter, geschichte Roms. Bd. I. fünfte aufl., 1½ thlr. — 73. W. Zahn, Ornamente aller klassischen kunst-epochen nach den originalen in ihren eigenthümlichen farben dargestellt. 3. u. 4. heft. fol. Berlin. 1

thlr. 24 gr. — 74. J. Vahlen, Lorenzo Valla. Zweiter abdruck. 8. Berl.: 12 gr. — 75.* Gesammelte schriften zur philologie und pädagogik. Von dr. Fr. Lübker. 8. Zweite sammlung. Halle. 1868., 2 thlr.: philologischen inhaltes sind: epistola ad E. H. Kolsterum de locis aliquot Sophoclis et Horatii, p. 17: vortrag über die characteristischen unterschiede des Euripides von Sophokles, p. 44; prologomena zu Sophokles Aias, p. 62; zur antiken gnomologie, p. 85; das übrige sind schulreden und pädagogische abhandlungen.

NEUE SCHULBÜCHER: 76. Melanchthons mahnruf: zu den quellen zurück. Abschiedsrede bei der entlassung der abiturienten vom wittenberger gymnasium am 2. april 1868 gehalten von dr. Hermann Schmidt. 8. Halle. 1868: $7^1/_2$ gr.

77. P. Ovidius ausgewählte dichtungen erklärt von W. Gross. Mit metrischen vorübungen. Heft 1. 2. Bromberg: 16 u. 14 gr. — 78. K. W. Osterwald, griechische sagen als vorschule zum studium der tragiker f. d. jugend bearbeitet. 2. abtheilung. Euripides erzählungen. 3s bdch. 8. Mühlhausen; 18 gr. — 79. Ch. Ostermann, lateinisches übungsbuch im anschluss an ein grammatisch geordnetes vocabularium. Erste abtheilung. Für sexta. 8. Leipz.; 5 gr. netto.

80. H. Kiepert, wandkarte von alt-Italien, für den schulgebrauch bearbeitet. 6 bl., 3 thlr., in mappe 5 thlr. — 81. H. Kiepert, wandkarte der alten welt, für den schulg. bearbeitet. 6 bl., 3 thlr. — 82. Overbeck, H., abbildungen aus der geschichte der griechischen plastik zum gebrauche bei vorlesungen zusammengestellt. fol. Leipzig. $1^2/_3$ thlr.: gewiss eine sehr gute idee.

BIBLIOGRAPHIE: *Cataloge von buchhandlungen:* Verlag der *Dieterichschen* buchhandlung in Göttingen, für philologen, historiker und philosophen.

Cataloge von antiquaren: antiquarischer catalog der *Theodor Bertling*'schen buch- und antiquar-handlung in Danzig, nr. 49; antiquarisches verzeichniss von *Ernst Carlebach* in Heidelberg, nr. 27, philologie; antiquarisches bücherlager von *Max Cohen u. sohn* in Bonn, nr. 24; *B. Drieselmann* in Stuttgart, antiquarischer anzeiger, nr. 2, decemb. 1869; bücherverzeichniss von *R. Friedländer u. Sohn* in Berlin, philologie und alterthumswissenschaft, n. 195; *Ludolph St. Goar* in Frankfurt a. M., verzeichniss von werken aus dem gebiete der klassischen philologie, alterthumskunde und sprachwissenschaft, nr. 23; *Kirchhoff u. Wigand* in Leipzig, antiquarisches bücherlager, nr. 284, die bibliothek des gymnasial-directors dr. *C. Schönborn* in Breslau enthaltend; verzeichniss des bücherlagers der *Levy*'schen buchhandlung

in Frankfurt a. M.; *Ernst Mohr*, verzeichniss des antiquarischen bücherlagers, Heidelberg, nr. XI; *J. Scheible* in Stuttgart, catalog des antiquarischen bücherlagers, nr. 20 (deutsche geschichte.)

KLEINE PHILOLOGISCHE ZEITUNG: *Rom.* Der Arvalen-hain hat diesen winter, $18^{69}/_{70}$ nichts neues geliefert. Eben so ist *de Rossi* mit seinen bulletins seit längerer zeit im rückstande.

Basel. Den 3. mai feierte der als gelehrter philolog und geschichtsforscher weit bekannte *Fr. G. Gerlach* sein 50jähriges lehrerjubiläum: rector und senat der universität übersandten ihm eine prächtig ausgestattete votiftafel; *J. M(ähly)* feierte den tag durch eine lateinische ode, deren letzte strophen wir hersetzen:

Te pia grata memoresque mente,
dum licet vitae tibi carpere curas,
te colent, postquam tua erunt resecta
stamina Parcae.

Pallidam non comtremuisse mortem
hunc decet, virtus sua quoi recludit
regiam coeli, immeritum mori quem
fama superstes

Praedicabit. Teque tuasque laudes
urbium regina canet, severum
vindicem Te nacta, superba Roma,
Te Basilia.

Stuttgart. Die nachricht vom verkauf der Cotta'schen buchhandlung an E. Hallberger ist falsch. Börsenbl. nr. 129. —

London. In betreff eines vertrags über literarisches eigenthumsrecht zwischen England und der Union sind unterhandlungen im gange: die Amerikaner beklagen sich, dass in England so viel amerikanisches nachgedruckt werde. Nationalztg. v. 31. mai. Das klingt also ganz anders als Steiger's — s. oben p. 66 — declamationen, über welche auch vrgl. Börsenbl. n. 94.

Leipzig. Für die in Leipzig zu michael. a. c. abzuhaltende philologen-versammlung sind vom magistrat der stadt 1000 thlr. bewilligt. [Es ist schon oft gebeten, man möge dergleichen bewilligungen zu vermeiden suchen.]

Wien. Höfler will in „abhandlungen aus dem gebiete der alten geschichte" beweisen, dass Griechenland im jahre 146 a. Chr. nicht unter dem namen *Achaia* römische provinz geworden, dass es auch nicht in einen anhängsel der provinz Macedonien umgewandelt wurde, dass es vielmehr im gegensatze zum griechischen Asien und Sicilien, die beide provinzen wurden, seine freiheit und provinzialeinrichtungen noch längere zeit behauptete und jene unabhängigkeit genoss, welche der minder mächtige und besiegte aus den händen des siegers erlangen und behaupten kann. Auch stellt Höfler eine würdigung des L. Cornelius Sulla als ge-

setzgeber und staatsmann in aussicht. Anzeig. der Ac. zu Wien nr. VII. VIII.

AUSZÜGE aus zeitschriften: *Göttingische gelehrte anzeigen*, 1870, st. 10: Collection des historiens anciens et modernes de l'Armenie publiée en français par *N. Langlois*. 8. T. II. Paris. 1869: Recueil des historiens des croisades publié par les soins de l'académie des sciences cett. fol. Paris. 1869: anzeige von *H. E.*, über den ersten band des erstern werkes vgl. GGA. 1868, p. 1033: dieser zweite enthält unter andern, nach dem ref. vom verf. zu hoch hinaufgerückten werken auch das historische werk des Mose von Chorene. — Uhland's schriften zur geschichte der dichtung und sage. Bd. IV. Stuttg. 8. Cotta. 1869: anzeige von *F. Liebrecht*, auch wegen Meleager in Anth. Pal. V, 172 zu beachten. — Simeonis Sethi syntagma de alimentorum facultatibus edidit *B. Langkavel*. 8 min. Lips. 1868; anz. von *H. S.*, die das buch als ein durch und durch leichtfertig fabricirtes nachweist. — St. 11: Notice de la sculpture antique du musée impérial du Louvre par *W. Froehner*. 8. Vol. I. Paris. 1869: eingehende anzeige von *O. Benndorf*, der die grossen vorzüge dieser leistung anerkennt, was um so mehr gilt, weil Benndorf als verfasser eines ähnlichen werkes hier ein vollkommen competentes urtheil hat, er fügt dann eine reihe fragen und zweifel hinzu, schliesslich die baldige fortsetzung des werkes wünschend: s. ob. p. 99. — *E. de Coussemaker*, scriptorum de musica medii aevi nova series a gerbertina altera. 4. T. IV. Paris. 1869: ausführliche anzeige von *E. Krüger*. — St. 14: Palaestinae descriptiones ex saeculo IV. V et VI. Nach druck- und handschriften herausgegeben von *Titus Tobler*. 8. St. Gallen. 1869: lobende anzeige von *H. E.* — St. 15. 16: Plato and the other companions of Socrates by *George Grote*. 3 voll. 8. Ed. 2. Lond. 1867: ausführliche und höchst wichtige anzeige von *D. Peipers*, die genauer die Apolog. Socr., den Kriton, Alcib. I. II., Hipp. mai., Hipp. min., Hipparch, Theag., Erast. — auch diese vier letztgenannten hält Grote für echt —, den Ion bespricht und die mängel in Grote's werk darlegend, neue gesichtspunkte überall aufzustellen weiss. — St. 16: La stèle de Mesa roi de Moab 896 a. Ch. — Lettre à m. le comte de Vogüé par *Ch. Clermont-Ganneau*. Paris. 1870: anzeige von *H. E.*, die den vf. scharf tadelt. — Fr. Ch. Dahlmann von *Anton Springer*. 8. Bd. I. Leipz. 1870: anzeige von *G. Waitz*, nach der „die seltene auch geistige anmuth der frau Hegewisch noch nicht vollständig zu ihrem rechte gekommen ist." — St. 18: die inschrift des königs Mesa von Moab erklärt von *Th. Nöldecke*. 8. Kiel. 1870: selbstanzeige. — Théodoric roi des Ostrogoths et d'Italie episode de l'histoire du Bas-Empire par *Paul Deltuf*. 8. Paris. 1869: anzeige von *Th. Waitz*, die das buch als ein ganz unwissenschaftliches nachweist. — St. 19: die sage von Tanaquil. Eine untersuchung über den orientalismus in Rom und Italien von dr. *J. J. Bachofen*. 8. Heidelb. 1870: anzeige von *Felix Liebrecht*: kritiklose anzeige eines kritiklosen buchs: „denn, wie Bachofen sehr wahr bemerkt, auf erden besteht nichts in isolirung", p. 730. — St. 20: Corsi di glottologia, dati nella regia academia scientifico-litteraria di Milano da *G. J. Ascoli*. 8. Vol. I. Torin. 1870: anzeige von *Th. Benfey*, der das buch als ein für die lautlehre der sanskrit, griechischen und lateinischen sprache sehr wichtiges darstellt. — St. 21: Clementis alexandrini opera ex rec. *G. Dindorfii*. 4 voll. 8. Oxon. 1869: anzeige von *P. de Lagarde*, welche auf das gründlichste nachweist, wie Dindorf bei diesem werk in keiner hinsicht den pflichten eines gewissenhaften herausgebers nachgekommen und von ei-

ner *recensio* hier gar keine rede sein könne; hoffen wir, dass nachdem einer der väter hrn. Dindorf gerecht gestraft hat, diese ihm verzeihen und nun dazu verhelfen, bei der herausgabe der classiker nur um so sorgsamer zu verfahren.

Nachrichten von d. königl. gesellsch. d. wiss. zu Göttingen. Nr. 3: *H. Ewald*, entzifferung der jüngst entdeckten 60 phönikischen inschriften. — Nr. 7: *H. Sauppe*, die angaben über Terentius lebenszeit: das todesjahr sei sicher, aber nicht das der geburt. — Nr. 10: *Fr. Wieseler*, über die Kästnersche sammlung von antiken lampen.

Hermes zeitschrift für classische philologie unter mitwirkung von R. Hercher, A. Kirchhoff, Th. Mommsen herausgegeben von *Emil Hübner*, IV, 3: *Th. Mommsen*, Cornelius Tacitus und Cluvius Rufus, p. 295; *M. Haupt*, Varia, p. 326; *Ed. Lee Hicke*, inscriptio attica donariorum enumerationem continens, p. 346; kann nicht lange nach Ol. 100 geschrieben sein; *Th. Mommsen*, carmen codicis Parisini 8084, p. 350, praefecti frumenti dandi, p. 364, und *P. Krueger* anecdoton Livianum p. 371 (wir theilen es hier mit:

> *Livius libro vicesimo.* P. Celius [*corr.* Cloelius] patricius primus adversus veterem morem intra septimum cognationis gradum duxit uxorem. ob hoc M. Rutilius plebeius sponsam sibi praeripi novo exemplo nuptiarum dicens sedicionem populi concitavit adeo ut patres territi in Capitolium perfugerent.

der inhalt wird von Krueger und Mommsen gelehrt erläutert: es kann dies stück aus einer redaction der Periochae sein, da dass deren mehrere existiren, nicht allein b. I, sondern auch andre bücher derselben beweisen, in denen fremdartige bestandtheile sich nachweisen lassen. — *E. v. L.*), inschrift eines armbandes aus Südrussland, p. 377. — *H. Heydemann*, eine felsinschrift auf der akropolis von Athen, p. 381, sie lautet:

γῆς καρ-
ποφόρου
κατὰ μαν-
τείαν.

wird als eine provisorische gefasst und auf das von Paus. I, 24, 3 erwähnte bildwerk des Konon und Timotheos bezogen; *Berthold Müller*, eine blättervertauschung bei Plutarch, p. 390; *Carl Curtius*, zwei attische urkunden, p. 404. — *Miscellen: C. Hübner*, consonantenverdopplung in der schrift, p. 413; *R. Neubauer*, zu Corp. inscr. Graec. nr. 381, 415; *H. van Herwerden*, ad Thucydidem, p. 420, s. ob. nr. 1. p. 43. — *A. Kirchhoff*, grabstein aus Sparta, p. 425; *W. H. Waddington*, observation sur une inscription attique. p. 426; *R. Hercher*, zu den griechischen epistolographen, p. 427; *Herm. Schiller*, zu Tac. Ann. XV, 18, p. 429; *M. Haupt*, in scholia Aeschylea, p. 433, in schol. ad Aesch. Prom. V. 793 sei nach Reiz *Ἡρόδοτος* statt *Ἡσίοδος* zu corrigiren.

Neue jahrbücher für philologie und pädagogik, 1869, n. 9: 82. *Kolster*, über Soph. Elect. 680—92, p. 577. — *L. Dindorf*, Paus. IX, 40, 8 verbessert, p. 591. — 84. *F. Susemihl*, die neueste literatur zur aristotelischen politik: abhandlungen von Spengel, Bendixen und Susemihl selbst werden besprochen, p. 593. — 85. *G. Kiessling*, zu Tac. Hist. II, 23, p. 610. — 86. *O. Heine*, kritische beiträge zu Laert. Diog. VII, p. 611. — 87. *Bursian* und *Fleckeisen*, zur kritik des Pomponius Mela, die ausgabe von *Parthey* wird besprochen, p. 629. — (43.) *G. Curtius*, an den herausgeber, p. 659: eine antikritik: der rec. X hat recht gethan, die zänkerei nicht fortzusetzen: professoren und directoren sind jetzt unendlich empfindlich und — eitel. — 88. *A. Grumme*, zu Liv. XXI, 17, 9, p. 663. — 89. *J. Arnoldt*, berichtigung zu seinem buche über F. A. Wolf: s. ob. nr. 1, p. 5 flg.

Nr. 3. März 1870.

Philologischer Anzeiger.

Herausgegeben als ergänzung des Philologus

von

Ernst von Leutsch.

---

83. Das plastische im Homer. Einleitung zu diesem dichter vom künstlerischen standpunkte aus von Christian Adam k. studienlehrer. 4. München. 1869.

Eine einleitung zum Homer, wie sie hier geboten wird, muss in den augen aller derer für ein verdienstliches unternehmen gelten, welche der überzeugung leben, dass ein tieferes verständniss des griechischen geistes uns möglich ist, wenn das studium der literatur durch herbeiziehung der bildenden kunst nach möglichkeit unterstützt wird. Ausser den nicht eben zahlreichen anhängern dieser ansicht werden jedoch auch andere viel brauchbares in der hier zu besprechenden schrift finden können, wie schon eine kurze inhaltsangabe erkennen lässt.

Der verfasser spricht zuerst einleitend von dem charakter des griechischen volkes, von seinem plastischen vermögen, womit es vor allen andern völkern ausgestattet war, und geht dann über auf den trieb zur mythen- und sagenbildung. Dieser trieb concentrirt sich so zu sagen in der person Homers, der die mythenbildung, an welcher ursprünglich das ganze volk sich betheiligte, mit origineller kraft weiterführte, der vor allen dingen den so verschieden gearteten stoff plastisch gestaltete und zur harmonischen einheit führte.

Diese plastische kraft Homers sucht Adam dann nachzuweisen, indem er den kunstvoll angelegten plan und aufbau der beiden grossen homerischen dichtungen einer eingehenden betrachtung unterzieht. Darauf wendet er sich zu den einzelheiten und zeigt, wie der dichter überall von einem ganz merkwürdigen formensinne geleitet wurde und wie unter seinem griffel alle verhältnisse und erscheinungen, gedanken und vorstellungen als

plastische gebilde hervorgehen. Den bekannten ausspruch Herodots, Homer habe mit Hesiod den Griechen ihre götter gemacht, versteht der verfasser nicht etwa bloss in dem sinne, als seien seine unsterblichen werke die bibel gewesen, aus der alle kommenden geschlechter ihre religiösen vorstellungen geschöpft haben, sondern er nimmt es im buchstäblichen sinne, insofern Homer das göttliche aus der unbestimmten, unendlichen begriffswelt in das lebendige sein übersetzt und mit der vollen klarheit plastischer formen bekleidet hat. Was Homer poetisch vorgebildet, bringt dann die kunst des perikleischen zeitalters zur sichtbaren darstellung. Es werden nun die verschiedenen götterideale besprochen, welche die bildende kunst auf homerischer grundlage geschaffen hat. Uns will bedünken, als sei hier der homerische einfluss ein wenig überschätzt worden; indessen wird doch wenigstens zugegeben, dass auch die folgenden dichter durch detailschilderungen und fortspinnen der mythen noch manchen strich zur weitern ausführung des porträts beigetragen oder dieses auch durch vollständiges umbilden der mythen in eine andere stimmung gebracht, modificirt und umgemodelt haben.

Von den göttern geht die betrachtung zur menschenwelt über. Die vollendete charakteristik der personen und die art, wie die bildende kunst die in der epik zerstreuten züge dieser charakteristiken mit der ihr eigenthümlichen sicherheit zusammenfasste, wird an allen bedeutenderen personen der beiden epen gezeigt. Bei der schilderung der Helena hat sich der verfasser, wie billig, an die schöne darstellung von Lehrs gehalten. Wenn aber Helena bezeichnet wird als „ein schlaues, pfiffiges weib, das in jeder rolle sich zurechtfindet", so erscheint uns dieser unglücklich gewählte ausdruck als der direkte gegensatz zu der idealen auffassung von Lehrs, die doch sonst adoptirt ist.

Es wird nun die charakteristik der thiere und die landschaftsmalerei besprochen, worin Homers scharfe beobachtungsgabe, sein warmes gefühl für die natur und seine meisterschaft in der darstellung gleich bewunderungswürdig erscheinen. Namentlich aber machen die meeresbilder den eindruck der empfundenen natureinheit und haben aus diesem grunde eine grössere malerische wirkung als andere landschaftliche schilderungen.

Homers plastisches vermögen wird hierauf noch mit grosser ausführlichkeit nachgewiesen an seinen brillanten bildern und gleichnissen, seinen digressionen und episoden, den vielfach angeführten mythen und historischen erinnerungen, an den epithetis und den detailschilderungen. Bei den angeführten schlachtscenen hätte dort, wo die tödtung des Harpalion erzählt wird, der seltsame zusatz von dem trauerzuge, dem der weinende vater folgt, besser wegbleiben können, da diese stelle am wenigsten eine klare anschauung der situation verräth und überhaupt Homers unwürdig ist.

Die malerische anschauung des dichters zeigt sich ferner in der schönen gruppirung und symmetrie, mit welcher seine figuren stets geordnet sind. Was der verfasser über diesen punkt sagt, scheint uns besonders bemerkenswerth. Er unterscheidet hier einfache, nur aus zwei figuren bestehende gruppen, die nach dem ihnen zu grunde liegenden vorgang durch den kontrast der gegensätze, durch lebendigkeit der bewegung oder massvolle haltung, durch heftigkeit des affekts oder durch ruhige würde und anmuth wirken. Weit häufiger aber findet sich im Homer das gesetz der dreitheilung oder bei grösserer fülle der figuren eine andere ungerade zahl, so dass die hauptfigur oder gruppe als trägerin der handlung möglichst in den vordergrund gerückt wird, die nebengeordneten massen als solche sich etwas zurückschieben, woraus sich dann oft mehr oder weniger ausgeprägt die giebelähnliche entfaltung des bildes ergiebt.

Zum schlusse ist die rede von der auf den homerischen gedichten beruhenden kunst der alten, wie sie sich in vasengemälden, in pompejanischen wandmalereien, in statuen, reliefs und geschnittenen steinen erhalten hat, und daran knüpft sich eine besprechung neuerer werke; es sind dies Flaxmanns umrisse zu Homer, das modell zum schilde des Achilles, die hierher gehörigen werke von Carstens und Cornelius, von Benvenuto, Genelli, Thorwaldsen, Schwanthaler und endlich die Odyssee-landschaften von Preller.

Diese inhaltsangabe lässt erkennen, dass der verfasser seinem im titel der schrift gegebenen versprechen mit möglichster vollständigkeit und ausführlichkeit nachgekommen ist. Lehrer des Homer, welche ihren dichter nicht bloss als grundlage für grammatik und etymologie betrachten, sondern den reichen in

ihm enthaltenen bildungsstoff ihren schülern möglichst zugänglich machen wollen, werden in der besprochnen schrift ein reiches und wohlgeordnetes material finden. Die hinweisung auf das plastische element im engern sinne ist freilich, wenigstens nach unserer erfahrung, für die mehrheit der schüler viel zu hoch, weil es ihnen durchaus an der nöthigen vorbildung fehlt. Nur an solchen gymnasien, wo ein guter zeichenunterricht ertheilt wird — jetzt freilich noch eine seltene erscheinung —, wird der lehrer mit erfolg auch die bildende kunst bei der erklärung Homers zu hülfe nehmen können.

Noch in einer andern beziehung ist die besprochene schrift von grossem interesse. Sie lässt uns überall im Homer das bewusste künstlerische walten ein- und derselben persönlichkeit erkennen, so dass diese schrift gewissermassen als praktische widerlegung der Lachmannschen theorie gelten kann, wenngleich von einer polemik gegen Lachmann und seine anhänger nichts darin zu finden ist und ihrer theorien auch nicht einmal gedacht wird. *L. G.*

---

84. Eduard Kammer, zur homerischen frage. I. Königsberg. 1870. Hübner und Watz. 39 s. 8. — 10 sgr.

Den standpunkt seiner schrift characterisirt der verfasser selbst als den modificirten Grote'schen, doch ist diese modification der art, dass dadurch Grote's hypothese in ihren grundgedanken eigentlich aufgehoben wird. Es handelt sich nämlich um die bücher *B—Θ* der Ilias, welche bekanntlich von Grote als nicht zu seiner Achilleis gehörig ausgeschieden wurden, dafür aber als unter sich zusammenhängend ein grösseres gemälde des trojanischen krieges bilden sollten. Im gegensatz zu dieser auffassung behauptet nun Kammer allerdings die zusammengehörigkeit dieser partie mit den übrigen theilen der Achilleis (oder vielmehr jetzt Ilias) und will nur den schiffscatalog *B* 483—786, 816—877 sowie die erzählung vom zweikampf des Menelaos mit Paris und vom treubruch der Troer *Γ—Δ* 221 ausgeschieden wissen. Die gründe, welche er für diese ansicht vorbringt, sind theilweise wohl beachtenswerth, vielfach aber auch solche, über deren zulässigkeit schliesslich doch nur das subjective ermessen entscheidet. Als hauptargument dient dem verfasser der umstand, dass die auszuscheidende partie auf den fortgang der

handlung ohne weiteren einfluss ist, allein es fragt sich, ob dies selbst unter der voraussetzung, dass die epische poesie hierzu keine weitere analogie böte, ein durchschlagender grund für die ausscheidung jenes abschnittes sein kann. Andrerseits erklärten sich dadurch freilich manche inconvenienzen ganz gut, so z. b. die thatsache, dass Helena *Γ*, 236 ff. noch nicht weiss, ob ihre brüder mit in den kampf gezogen sind oder in den schiffen sich davon fern halten. Wenn aber der verfasser bei jeder gelegenheit auf die bundesverletzung der Troer bezug genommen haben will, so ist das zwar unserm modernen gefühle vom völkerrecht vollkommen entsprechend, aber trotzdem sind wir nicht berechtigt, überall da, wo Kammer es verlangt, den ausdruck sittlicher entrüstung und erbitterung zu erwarten. Auch die consequenzen dieser neuen hypothese sind keineswegs so unbedenklich: dass das ursprüngliche lied vom zweikampf und vom treubruch ebenfalls mit einer sendung des Idäos geschlossen haben soll, die dann nach seiner einfügung in die Ilias mit der zweiten sendung *H*, 345 ff. verschmolzen worden sei, ist an sich eine recht scharfsinnige vermuthung, hat aber nichts überzeugendes. Denn man sieht nicht ein, worin das anstössige in dem doppelauftrage des Idäos, wie wir ihn jetzt lesen, liegen soll. Natürlich muss nun der verfasser alle beziehungen auf sein ausgeschiedenes lied in den beibehaltenen theilen von *Δ* und den andern büchern als interpolationen entfernen, was zwar in den meisten fällen ohne grossen zwang geschehen kann, aber doch von demjenigen, welcher der ganzen hypothese ferner steht, nicht gleich zugegeben zu werden braucht. Hinsichtlich des schiffscatalog's meint Kammer, er möge auf einem für die abfahrt von Aulis entworfenen verzeichniss der streitkräfte beruhen und später erst für die stelle in *B* durch bessere oder schlechtere interpolationen zurechtgestutzt worden sein, eine vermuthung, für die sich manches sagen lässt und vom verfasser nicht ohne geschick beigebracht wird. — Lobenswerth ist an der ganzen abhandlung die klarheit und nüchternheit der darstellung, wohlthuend die objectivität der beweisführung; Kammer enthält sich bescheidenlich aller phrasen und apodictischen urtheile, die sonst in solchen fragen nur allzu häufig den mangel stringenter argumente ersetzen müssen.

W. C.

---

85. Xenophontische studien von *K. Schenkl*. Heft I. Beiträge zur kritik der Anabasis. Wien bei K. Gerold's sohn. 1869. (Besonderer abdruck aus den sitzungsberichten der kaiserlichen akademie der wissenschaften). 85 s. 8. — 14 ngr.

Mit vollem rechte wird im philologischen Anzeiger I, s. 91[1]) gesagt, dass wir in bezug auf die kritik der Anabasis Xenophons noch lange nicht am abschlusse sind. Auch nach den arbeiten von Dindorf, Rehdantz, Breitenbach, G. Sauppe wird noch viel zu thun übrig bleiben, und dazu hat Schenkl in der anzuzeigenden schrift einen neuen und dankenswerthen beitrag geliefert, indem er sich die aufgabe gestellt hat: 1) zu zeigen, dass aus den bessern handschriften namentlich der *prima manus* des pariser C noch immer mancher gewinn für den text zu erzielen ist; 2) eine anzahl bisher unbemerkter interpolationen, 3) ebenso einige lücken im texte nachzuweisen und 4) entschieden verderbte stellen durch coniectur zu corrigieren. — Ehe der verfasser zu dieser aufgabe übergeht, berichtet er genauer über einen bisher wenig bekannten codex, den Vindobonensis, protestiert gegen Breitenbach's urtheil (praef. p. xiv), dass diese handschrift kaum der erwähnung werth sei, kommt schliesslich jedoch selbst zu dem resultat (s. 570), dass der gewinn, den man aus dieser handschrift ziehen kann, nur ein sehr geringer ist. So findet Lion's conjectur zu V, 7, 13 ἀπελθεῖν statt ἀπῆλθον durch den Vind. eine bestätigung, der ἐλθεῖν bietet mit einer rasur vor dem worte, in welcher zwei buchstaben standen; dass er aber in V, 7, 16 πορευόμενον δὲ hat statt πορευόμενον δ' αὐτόν, möchte wohl nicht als stütze für die ganz unnöthige conjectur Bornemann's πορευομένων angesehen werden können; merkwürdig dagegen und nicht blos willkürlich ist die randglosse zu VI, 6, 25: βίᾳ χρῆναι ἀπάγειν. — Schenkl unterzieht sich darauf der mühe, die citate aus der Anabasis bei alten schriftstellern, beim rhetor Aristeides, Hermogenes, Demetrios von Alexandria, Athenaios, Stobaios, Suidas, Eustathios noch einmal zu vergleichen; aber da wie bekannt die meisten nur nach ungenauen reminiscenzen citieren oder, wie Stobaios, schlechte handschriften benutzen, so kann auch das ergebniss dieser untersuchung nur ein geringes sein; jedenfalls

1) Wo jedoch in der letzten zeile zu lesen ist Herod. II, 33 statt II, 23. 1.

wird sich niemand mit dem verfasser durch das citat des Demetrios aus VI, 1, 13 bewogen fühlen gegen die handschriften *καὶ αἱ γυναῖκες* zu lesen statt *καὶ γυναῖκες*. Annehmbar erscheint, was Schenkl nach Athenaios in VII, 3, 32 conjiciert: *συγκατεσκεδάσατο μετ' αὐτοῦ τὸ κέρας.*

In dem ersten abschnitt der eigentlichen untersuchung bringt der verfasser eine menge beispiele bei dafür dass die abschreiber sehr häufig die verba simplicia und composita mit einander vertauscht haben und will z. b. V, 6, 31 statt *ἀναπαύεσθαι* mit recht *παύσασθαι* schreiben. Hierbei möchte ich mir erlauben zu einer andern stelle den umgekehrten vorschlag zu machen. VII, 6, 9 bieten die handschriften *οὐδὲν πεπαύμεθα;* Hirschig (Philol. bd. V, p. 313) conjicierte *πονοῦντες οὐδὲν πεπάμεθα*, was Schenkl in seiner ausgabe mit weglassung von *πονοῦντες* aufgenommen hat; einfacher aber und dem sinne entsprechender scheint mir die änderung *οὐκ ἀναπεπαύμεθα*. Unter den interpolationen, welche Schenkl als solche bezeichnet, hebe ich hervor die oft sehr unnöthige häufung der gentilnamen bei den nominibus propriis, wonach z. b. V, 6, 21 und 37 *ὁ Δαρδανεύς*, ibid. 21 *τὸν Βοιτώτιον* und 25 *ὁ Βοιώτιος* zu streichen wäre; unerfindlich aber ist mir, warum der verfasser an den worten des Klearchos in II, 3, 23 *οὐδ' αὐτὸν ἀποκτεῖναι ἂν ἐθέλοιμεν* anstoss nimmt, sie unklug und ungeschickt nennt und als interpolation aus III, 1, 17 und VII, 1, 28 bezeichnet, womit er wohl bei keinem leser anklang finden wird. Noch misslicher und bedenklicher sind seine ausfüllungen vermeintlicher lücken z. b. nach *αἱρεθείς* in V, 8, 1 *ἐπιμελεῖσθαι τῶν πλεόντων* einzuschieben oder vor *πόλισμα* in VI, 4, 7 *χωρίον*. Die viel verrufene stelle III, 4, 8 würde allerdings durch den vorschlag *Ζεὺς δὲ ἥλιον νεφέλῃ προκαλύψας ἠφάνισε* eine passendere gestalt erhalten. Auch unter den im vierten abschnitt vorgeschlagenen verbesserungen verderbter stellen kann ich keine anführen, die mir vollständig einleuchtend und treffend erschiene. Wenn in II, 6, 11 gelesen werden soll *καὶ γὰρ τὸ στυγνὸν ἄλλως αὐτοῦ ἐν τῷ προσώπῳ τότε φαιδρὸν ἔφασαν φαίνεσθαι*, müsste da nicht wenigstens nach *προσώπῳ* noch ein *ὄν* eingefügt werden?

In einem besonderen anhang sucht Schenkl noch zu erweisen, dass die Anabasis erst nach 371 geschrieben ist, theils aus den imperfectis in V, 3, 7—13 *ἐποίει*, *παρεῖχε* u. s. w., theils

aus dem imperfectum ἦρχον in VI, 6, 9; und stellt die vermuthung auf, der er selbst jedoch keine wichtigkeit beilegen will, dass Xenophon von den Athenern verbannt worden sei wegen des verkaufs der 400 söldner in die sclaverei durch Aristarchos zu Byzanz (VII, 2, 6), unter welchen Athener sein konnten, deren angehörige deshalb eine anklage gegen Xenophon erhoben hätten. — Zum schluss folgt noch eine collation des Turonensis, für die auf die Anabasis bezüglichen theile aus den durch Konstantinos VI Porphyrogenetos veranstalteten excerpten aus den griechischen historikern, nämlich I, 9. II, 6. III, 1, 4. V, 3, 5, der allerdings sehr häufig mit der ersten hand des pariser C übereinstimmt; so bietet er I, 9, 29 *οἱ μάλιστα αὐτοὺς ἀγάμενοι*, wo Dindorf vermuthet hatte *οἱ μάλιστα ἑαυτοὺς ἀγάμενοι* statt der lesart aller handschriften *ὑπ' αὐτοῦ ἀγαπώμενοι*.

Es sind im ganzen etwa 150 stellen der Anabasis behandelt worden, und die anregende schrift verdient jedem, der sich mit Xenophon beschäftigt, auf das dringendste empfohlen zu werden. Der druck ist meist correct, doch steht p. 583, z. 3 v. o. imperfectum statt aorist; ausser andern kleinigkeiten sind mir besonders zwei ausdrücke aufgefallen, die eigenthümliches oesterreichisches deutsch zu sein scheinen: p. 579 „in den beanständeten worten" (ebenso p. 630) und p. 569 „wodurch alle schwierigkeiten behoben sind" (ebenso p. 597 und 609).

G. S.

---

86. De Diodori Siculi fontibus commentationis criticae capita quattuor. Scripsit Guilielmus Collmann. Lipsiae, Teubner 1869. 8. 79 s. — 16 ngr.

In cap. 1 werden die gründe angeführt, welche gegen eine benutzung des Thucydides durch Diodor sprechen. Das buch von Volquardsen (s. nr. 30 des Anzeigers bd. I und liter. Centralblatt 1869, nr. 18), welches diese frage bereits entschieden hatte, wurde dem verfasser erst nach vollendung seiner schrift bekannt; dass Ephoros die quelle des Diodor in b. XII und XIII ist, ergiebt auch diese neue untersuchung. In cap. 2 wird dann dargelegt, dass die reihe der albanischen könige bei Eusebius nicht aus Diodor entnommen ist. In ansetzung des gründungsjahres von Rom soll Diodor dem Apollodor gefolgt sein; doch ist das eine frage, welche nur nach einer vollständigen neuen unter-

suchung auch der sehr verworrenen consularfasten des Diodor wird entschieden werden können. Mommsen (röm. Chronol. p. 126 anm. 227) schreibt wohl mit unrecht dem Diodor eine gewissenhafte betrügerei zu: dieser fand vermuthlich jenes verwickelte chronologische system in seiner noch nicht nachgewiesenen quelle. Dass Fabius Pictor für die älteste römische geschichte hauptsächlich benutzt ist, hat Collmann dargethan, aber um zu beweisen, dass nebenher Castor berücksichtigt sei, reicht das p. 40 ff. gesagte nicht aus. Mit recht wird im dritten abschnitt die behauptung zurückgewiesen, Hieronymos sei von Diodor in der geschichte des Pyrrhos und von Plutarch in der entsprechenden vita benutzt. Als gemeinsame quelle beider einander sehr ähnlicher darstellungen (Diod. XX, 21 ed. Bekk., Plut. Pyrrh. 22) wird Timaios angenommen, wobei freilich der mangel von fragmenten des letzteren einen directen beweis unmöglich macht. Das vierte capitel behandelt die bücher 23—28. Für den ersten punischen krieg hat Diodor einen für die Punier partei nehmenden historiker benutzt, da er mehrere unfälle der Römer (p. 66) erzählt, welche von Polybios und Livius entweder ganz verschwiegen oder doch gemildert werden. Als quelle muss man daher wohl Philinos annehmen, welcher zweimal citirt wird — wo, das muss der leser sich selbst suchen, wie überhaupt in citaten der verfasser eine zu grosse sparsamkeit walten lässt. Den söldnerkrieg entnimmt Diodor aus Polybios, wie die zusammenstellungen p. 70—72 beweisen. Höchst eigenthümlich ist es, dass er bei darstellung des zweiten punischen krieges diesem gewährsmanne nicht treu geblieben ist. Hier finden wir durchgehends übereinstimmung mit Appian, nur selten mit Polybios. Aber obgleich zu den angeführten stellen noch einige andere hinzugefügt werden können, z. b. Diod. XXVII, 16 *αἱ παραπέμψασαι τριήρεις*, Polyb. XV, 2 *αἱ παραπέμπουσαι νῆες*, Diod. XXVI, 5. Pol. III, 105, so darf die übereinstimmung doch nicht zu dem schlusse verleiten, den Collmann p. 74 *(non prorsus neglexisse)* zu machen scheint, Diodor habe hie und da einen blick in den Polybios gethan; vielmehr lag allen drei historikern eine gemeinsame quelle, der Silenos vor (vgl. G. Michael: *De ratione, qua Livius in t. d. opere Polybiano usus sit. Bonnae* 1867); ihre bisweilen wörtliche übereinstimmung — entsprechend den oben

angeführten ausdrücken des Diodor und Polybios schrieb App. Pun. 34 *αἱ προπομποὶ τριήρεις* — ist also nicht auf gegenseitige benutzung zurückzuführen. *E. S.*

---

87. Lectiones Lysiacae, scripsit Tiallingius Halbertsma, Iusti filius. Traiecti ad Rhenum. 1868. 76 s. gr. 8. — 18 ngr.

Obgleich der verfasser in der vorrede die Cobet'sche ausgabe des Lysias eine „*praestantissima editio*" nennt, hat er sich glücklicher weise von den maximen der Cobet'schen dictatur fern gehalten. In schlichtem latein (von einzelnen reminiscenzen an die Cobet'schen lieblingswendungen, wie *ab exilio reducere, nemo admonitus dubitabit, pannum assum* und dgl. abgesehen) behandelt er eine lange reihe von stellen aus sämmtlichen reden des Lysias mit ausnahme der fünften und neunundzwanzigsten, den pseudolysianischen ausser VIII und XI, und acht fragmenten; ein theil der arbeit ist wiederholt aus dem letzten jahrgang (1862) der Mnemosyne und aus den „*Bijdragen tot de Kennis der Nederlandsche Gymnasiën voor* 1862/63." Der scharfsinn des verfassers hat manche unzweifelhafte corruptel der überlieferung enthüllt und seine besonnenheit in der übung der diplomatischen kritik unterscheidet seine arbeit vortheilhaft von den wagehalsigen experimenten seiner landsleute Bake, Burger (dessen *observationes in Lysiae orationem in Eratosthenem*, in der *Tijdschrift voor de nederl. Gymn.* 1864/65 p. 29 ff. ein muster batavischer willkür sind), van Herwerden; nach meiner ansicht sind Halbertsma's *lectiones* nächst Francken's *commentationes* die beste leistung der holländischen schule über Lysias. Zu den zweiffellosen verbesserungen rechne ich die schon in der Mnemosyne vorgetragene übrigens auch von Cobet gleichzeitig gemachte emendation III, 2: *παρασκευαὶ καὶ τέχναι ἐνίοτε τοιαῦται γίγνονται*, wo in den handschriften *τύχαι*; XV, 3 die treffliche änderung des handschriftlichen *ἐμβάς* in *ἀναβάς*; XXVII, 6 die des imperativ *ποιήσατε* anstatt des futurs; III, 39 *καίτοι οἱ* anstatt *καὶ οἱ*; XIX, 8 *ἀπὸ τῶν τοῦ πάππου* für das sinnwidrige *ὑπὸ τοῦ πάππου*; XXXVI, 1 *τῶν ἐνταῦθα διαψηφιουμένων* für *τῶν ταῦτα διαψηφιουμένων*, da *διαψηφιουμένων* nicht den accusativ regiert; XXII, 3 *πρὸς τὴν διαβολήν* für *βουλήν*. Mehrfach fand ich eigne vermuthungen durch die ergebnisse der kritik des vfs. bestätigt, wie XIX, 11 (p. 1) die beseitigung des *καί* vor *τοῦ ἀγῶνος*;

anderwärts glaube ich widerspruch erheben zu müssen, wie I, 19, wo Halbertsma *ἐφοίτα παρὰ* (für *πρὸς*) *τὴν γυναῖκα* verlangt, weil „*labente demum graecitate πρὸς quoque in hac locutione usurpari coeptum est.*“ Aber Plato hat Rep. III, 390 c von Zeus und Hera: *ὅτε τὸ πρῶτον ἐφοίτων πρὸς ἀλλήλους.* XIII, 79 fordert Halbertsma die umstellung *ἀνδρὸς στρατηγοῦ;* in der regel folgt allerdings die das attribut vertretende angabe, doch rechtfertigt der nachdruck auch die vorausschickung, wie Demosth. XXII, 54 *ἔδεις καὶ ὕβριζες πολίτας ἀνθρώπους.* XIV, 16 übersieht vf. dass das *αὐτὴν δειλίαν* (wofür er *δίκην* vorschlägt) ganz am platze ist, wenn *τοῦ Ἀλκιβιάδου per emphasin* erklärt wird; die fürsprecher werden behaupten, es sei nicht recht, dem sohn eines Alkibiades so grosse feigheit „zuzutrauen“; *καταγνῶναι* in dieser bedeutung bedarf keines belegs. XXX, 7 verliert der spott sehr an schärfe, wenn man mit Halbertsma das handschriftliche *τῶν τοιαῦτα λεγόντων* in *τούτων τἀληθῆ λεγόντων* ändert, davon abgesehen dass der ausfall nicht blos dem Nikomachos und seinen genossen (*τούτων*), sondern allen gilt, die mit der anklage der betheiligung am regiment der 400 schnell bei der hand waren. Richtig ergänzt Franken *τῶν ὑπό.* Dagegen empfiehlt sich die von Halbertsma vorgeschlagene streichung des *ἐκ* vor *τῶν τετρακοσίων:* „die leute beweisen uns am ende noch, dass zu den 400 mehr als 1000 gehört haben“. Ein sonderbarer irrthum ist es, wenn Halbertsma XXXI, 15 an der verbindung *ἐπαγγειλάμενος αὐτός* anstoss nimmt und *αὐτός* vor *ἀδύνατος* oder *βοηθεῖν* setzen möchte; *αὐτός* („von selbst“) *ἐπαγγελλόμενος* ist eine zur geschlossenen phrase gewordene ausdrucksweise (ähnlich *αὐτὸς ἑλών* Aeschin. III, 239), bei Lysias noch XII, 68. 70; sonst Demosth. XX, 42. 45 *ἡ προθυμία καὶ τὸ αὐτὸ ἐπαγγειλάμενον ποιεῖν,* u. ö.

Dass Halbertsma durch seine vorschläge zuweilen conjecturen anderer wiederholt hat, kann bei der grossen zahl der behandelten stellen nicht weiter auffallen; an der *bona fides* ist ja nicht zu zweifeln. Hier und da war es allerdings leicht genug das *actum agere* zu vermeiden, wie XIV, 29, wo schon Reiske die unmöglichkeit erkannte, durch annahme eines zeugma die überlieferung zu retten und *μέλλει* hinter *ἔσεσθαι* forderte. I, 20 hat *παράσχοι* für *προςίοι* schon Kappegne van de Cappello (Mnemos. III, 381) vermuthet; dass X, 10 *ἐξάγων* für *ἐξαγαγών* geschrie-

ben werden muss, habe ich in der bemerkung zu XIII, 67 (anhang) erörtert; XVI, 7 ist στρατοπεδευσόμενος von Lipsius (Quaest. Lys. p. 11), XIX, 21 ὑμεῖς δὲ δέκα τριήρεις von Westermann (Quaest. Lys. II, 10, vgl. Kayser Philol. XXV, 305. Rauchenstein Jahrb. f. Philol. 91, 611) hergestellt. Von der souverainen autarkie, mit welcher Cobet über die arbeiten deutscher philologen hinwegsieht, hat sich Halbertsma frei erhalten. *H. F.*

---

88. Hermann Hager, Quaestionum Hyperidearum capita duo. Dissert. inaug. Lipsiae 1870 (typis Andraei). — 16 ngr.

Diese durchweg fleissige und sorgfältig gearbeitete dissertation behandelt im ersten capitel das leben des Hyperides, im zweiten einige fragen betreffs der eisangelie, für welche aus den neugefundenen reden ferneres material hinzugekommen ist. Im ersten theile lassen sich wesentliche neue resultate nicht erwarten: der vrf. hat gethan was er konnte, indem er das früher vorgebrachte sammelte und kritisch noch einmal sichtete. Mit besonderm fleisse hat er dem schicksale jener codices des Hyperides, die einstmals in Ofen und bei einem ungarischen bischof Paulus Bornemiza vorhanden gewesen sein sollen, weiter nachzuforschen gesucht Er berichtigt (p. 1) die angabe Kiesslings, dass die ofener bibliothek von den Türken verbrannt sei: vielmehr hätten nach Mailáth, dieselben jene schätze unbekümmert liegen gelassen, viele handschriften seien so entwandt, ein grosser theil aber bei wiedereinnahme durch die Oestreicher noch vorgefunden worden, und von diesen hätte die meisten Marsigli mit nach seiner heimath Bologna genommen. Es sei also, schliesst der verf., dort in Bologna vielleicht noch jene Hyperideshandschrift verborgen. Ueber den bischof Bornemiza, betreffs dessen Babington vergeblich nach genaueren notizen gesucht, bringt der verf. aus dem ungarischen geschichtschreiber Fr. Forgach de Ghymes eine angabe, wonach derselbe (Bornemiszsza) zur zeit Soliman's des prächtigen bischof von Alba Julia, d. h. Weissenburg = Carlsburg in Siebenbürgen war. Die bibliothek indessen, welche sich noch jetzt an diesem orte befindet, hat nach aussage des dortigen bibliothekars A. Beker, an den sich der verf. brieflich gewandt, mit jenem bischofe nichts zu thun und ist erst ende des vorigen jahrhunderts gegründet (p. 76). Demnach müsste über das schicksal von Bornemiszsza's bibliothek noch weiter geforscht werden.

Die frage, ob Hyperides Isokrates' schüler gewesen, entscheidet der verf. (p. 13) dahin, dass derselbe wohl nur gleich Demosthenes unter dem einflusse des berühmten rhetors gestanden habe. Doch weiss ich nicht, weshalb wir, indem wir die schülerschaft des Isaios bei Isokrates annehmen, die genau eben so gut bezeugte des Hyperides ableugnen sollten. Wenigstens des Dionysios worte, der den Theopomp den berühmtesten aller schüler des Isokrates nennt, können wohl für Demosthenes, für welchen sie Schäfer benutzt, aber nicht für Hyperides beweisen, der in der that dem Theopompos an berühmtheit nachstand. — Mit unrecht behandelt verf. wiederholt (p. 25 anm.; p. 28 n. 1) von rhetoren fingirte rechtsfälle als historische zeugnisse, deren charakter sie weder haben noch beanspruchen. — Für die bestimmung der zahl der im alterthum vorhandenen reden des Hyperides scheint mir das von Studemund ermittelte alte verzeichniss, wonach es 170 gewesen sein sollen, wirklich ohne bedeutung: diese zahlen stehen durchweg nicht nur mit anderweitig überlieferten, sondern auch mit den vorliegenden thatsachen in allzu grellem widerspruch.

Im cap. 2 behandelt der verf. zunächst den *νόμος εἰσαγγελτικός* und die fälle, wo diese klagform statt hatte. Er entwickelt (p. 47—52) gegen Schömann und andre, die vor der auffindung der Euxenippea schrieben, dass nach dieser die eisangelie, weit entfernt unbestimmt und nach willkür für *καινὰ καὶ ἄγραφα ἀδικήματα* gesetzlich in anwendung zu kommen, beschränkt war auf eine reihe von bestimmten im *νόμος εἰςαγγελτικός* aufgezählten vergehungen. Wenn also Leokrates und Lykophron, deren verbrechen andrer art waren, durch eisangelie belangt wurden, so konnte dies nur geschehen, indem man dem ersteren *προδοσία*, dem andern *κατάλυσις τοῦ δήμου* schuldgab und nun den *νόμος εἰςαγγελτικός* auf sie in anwendung brachte; wie denn eine solche qualification des verbrechens seitens der anklage aus den reden für Lykophron und gegen Leokrates unzweideutig hervorgeht. Gemäss dieser überzeugenden und durch Hyperides und eine stelle der seeurkunden hinreichend gestützten darlegungen werden wir Caecilius' definition der eisangelie, die im Lexic. rhet. Cantabr. und auch bei Pollux erhalten ist, verwerfen und uns an das halten, was bei jenen schriftstellern, weiterhin aus Theophrastos und was in übereinstimmung hiermit

bei Harpocration mitgetheilt ist. — Der verf. sucht nun, von p. 52 an, den *νόμος εἰςαγγελτικός* aus den vorhandenen dokumenten zu reconstruiren, indem er zugleich bei jeder bestimmung die überlieferten fälle der anwendung derselben aufzählt. Es sind vier verbrechen oder kategorien von verbrechen, für die nach bestimmten zeugnissen die eisangelie gesetzliche klagform war: 1) *κατάλυσις τοῦ δήμου*, 2) verrath, 3) bestechlichkeit eines redners, 4) verbrechen an den *νεώρια*. Ausserdem nimmt der verf. noch eine fünfte kategorie nach hinreichend deutlichen spuren an, nämlich gewisse auf den kornhandel bezügliche verbrechen (vgl. noch Dem. c. Timocr. 136). Da wir ja weder bei Hyperides, noch bei den grammatikern den *νόμος εἰςαγγελτικός* vollständig überliefert haben, so hat weder diese annahme irgendwelche schwierigkeit, noch können wir uns wundern, dass manche der überlieferten fälle in diesen fünf kategorien schlecht oder gar nicht unterzubringen sind. Der verf. zählt selbst (p. 67) eine anzahl von solchen fällen auf; aber auch derartige vergehen, wie sie den feldherrn Ergokles und Diopeithes schuldgegeben wurden, aufbringung von schiffen, plünderung der bundesgenossen u. dgl., lassen sich nicht ohne weiteres unter *προδοσία* subsummiren, wie der verf. will (p. 58); viel weniger der fall von Aristion und genossen, welche der sprecher von Antiphon's sechster rede beim rath wegen unterschleifs belangte. Möglich dass, was die ersten fälle betrifft, das gesetz noch speciellere bestimmungen gerade für solche vergehen enthielt, worauf die worte des Demosthenes zu führen scheinen; Aristion und der schreiber der thesmotheten mögen als *οὐ τὰ ἄριστα λέγοντες χρήματα λαβόντες* belangt sein, oder aber ebenfalls nach irgend welcher verloren gegangenen bestimmung. Der fall des Androtion aber (Dem. or. XXII) ist doch keinesfalls eine eisangelie, wie der verf. behauptet (p. 61). Eins indess wäre noch hervorzuheben, was auch die in jenen schlecht unterzubringenden fällen liegende schwierigkeit wesentlich vermindert. Nämlich Caecilius und die grammatiker, die ihm betreffs der definition der eisangelie gefolgt sind, mussten, wenn sie auch irrten, doch eine veranlassung zu einem solchen irrthum haben, und diese veranlassung scheint die zu sein, dass die laxe praxis wirklich derartig war, dass man auf ungewöhnliche verbrechen, für welche die andern gesetze nicht zu passen oder nicht streng genug

zu sein schienen, diese klagform anzuwenden pflegte. Allerdings mit anlehnung an das bestehende gesetz; aber eben sogut wie ein erschwerter fall des ehebruchs, weil grobe verletzung des gesetzes sich als *δήμου κατάλυσις* bezeichnen liess, konnte auch jedes andere verbrechen in den kategorien des *νόμος εἰςαγγελτικός* untergebracht werden.

Der letzte theil der schrift (von p. 68 an) beschäftigt sich mit der frage, wie der widerspruch der überlieferung betreffs der straflosigkeit des anklägers bei der eisangelie zu erklären sei. Dass bis zu einer gewissen zeit wirklich, wie Pollux behauptet, der ankläger jedenfalls straflos ausging, ist nach auffindung der rede für Lykophron, auf die sich der grammatiker beruft, nicht mehr abzuleugnen; der verf. untersucht nun, wann die aufhebung dieser straflosigkeit erfolgt sei. Er findet, in überzeugender weise, einen *terminus ante quem* aus der stelle Dem. 18, 250, wo der redner auf die gegen ihn nach der schlacht bei Chaironeia eingebrachten eisangelien hinweist, bei denen die ankläger nicht den fünften theil der stimmen erhalten hätten. Denn damit ist allerdings, wie der verf. will, gesagt dass sie in strafe verfielen; andernfalls war dieser umstand ganz bedeutungslos. Einen *terminus a quo* liefert die rede für Lykophron, die der verf. in ol. 109, 1 oder etwas später ansetzt; indessen ist seine darlegung so wenig wie die Schäfer'sche überzeugend und die frage überhaupt kaum zu lösen. Denn auf Lemnos scheint ständig eine reiterabtheilung gewesen zu sein, nach Demosth. Phil. 1, 17 und auch nach dieser rede (*ἐχειροτονεῖτε — εἰς Λῆμνον ἵππαρχον*, also wurde einer der hipparchen ausdrücklich für Lemnos gewählt). Der Menelaos aber bei Demosthenes ist gar kein gewählter hipparch, wie die folgenden worte zeigen (*ὑφ' ὑμῶν ἔδει κεχειροτονημένον εἶναι τοῦτον*), und die ganze argumentation des verfs. in diesem theile (p. 73) überall anfechtbar. Doch das resultat betreffs der eisangelie steht fest genug, und die schrift liefert auch damit einen erwünschten beitrag zu unsrer kenntniss. — Einen wunsch noch kann man nicht unterdrücken; möchte die übrigens sehr schön ausgestattete dissertation von druckfehlern ein wenig freier sein! *B.*

---

89. Mémoire sur la chronologie de la vie du rhéteur Aelius Aristide, par m. H. W. Waddington. — (Mém. de l'Inst.

imp. de France acad. des inscr. et belles-lettres, tome XXVI, 1re partie, page 203—268). Paris 1867.

Wie Masson's fleissige und sorgfältige arbeit über das leben des jüngern Plinius erst von der neuesten forschung in ihren resultaten wesentlich modificirt worden ist, während sie als materialsammlung, für ihre zeit erschöpfend, von unzweifelhaftem werthe bleibt, so sind auch desselben gelehrten viel mühevoller gewonnene ergebnisse über zeitalter und leben des rhetor Aristides anderthalb jahrhunderte hindurch in allen hauptpunkten unangefochten geblieben und, wo begründete zweifel an der haltbarkeit der ansätze erhoben wurden, konnten sie eine durchgreifende lösung wohl kaum finden, weil es an einem festen punkte fehlte, von dem aus die grundlagen von Massons chronologischem gebäude zu prüfen waren. Neuere entdeckungen haben einen solchen punkt gewinnen lassen und die treffliche im titel bezeichnete untersuchung veranlasst, welche in überzeugender weise die chronologie des Aristides umgestaltet und ausserdem erwünschte streiflichter nach verschiedenen seiten hin in die verhältnissmässig sehr matt erhellte mitte des zweiten jahrhunderts n. Chr. wirft. — Zwei synchronismen sind es, welche die mittelpunkte und eigentlichen träger für sämmtliche zeitansätze Massons bilden: 1) die gleichung von Quadratus proconsulat mit dem sechsten jahr der krankheit. Sie beruht auf der irrthümlichen auslegung von T. I, p. 460 Dind. Die fünfjährige *ἀλουσία* ist nicht vom anfange der krankheit, sondern von dem zeitpunkte, in welchem das zweimonatliche journal geführt wurde, zu datiren, der allerdings in Quadratus jahr zu gehören scheint. Dieser letzten periode der krankheit (*τὸ περὶ τὸ ἦτρον*) ging aber *πολλοῖς ἔτεσιν πρότερον* eine andere (*τὸ τοῦ φύματος*) voran und noch weiter zurück (p. 465: *καὶ τῶν ἀνωτέρω μνημονεύσωμεν*) lag die reise nach Italien und das zweite krankheitsjahr. Für alles dies reicht der zeitraum von fünf jahren nicht aus; also fällt Quadratus proconsulat jedenfalls später als in das sechste jahr. — 2) Die vereinigung der nachrichten, dass Polykarp in Quadratus proconsulat und unter Marc Aurel hingerichtet sei. Bestimmte angaben über das jahr des martyriums geben nur die kirchenväter und späte chroniken, während die gleichzeitigen notizen Quadratus proconsulat in Pius zeit zurückweisen. — Auf diese grundlagen hin, insbesondere auf Eusebios angabe

über das todesjahr Polykarps gestützt, berechnete Masson für die dauer der krankheit dreizehn jahre, für ihren anfang den herbst 159, für das zehnte jahr und das proconsulat des Severus (p. 502. 505), in welches der brief τῶν βασιλέων τοῦ τε αὐτοκράτορος αὐτοῦ καὶ τοῦ παιδὸς (p. 524) fallen, das jahr 168. Ihm ist Clinton durchaus gefolgt, nur dass er, weil L. Verus im j. 168 noch lebte, um ein jahr weiter herabgeht. Auch Tillemonts über Aristides spärliche notizen und der artikel in Ersch. u. Gr. Encykl. u. d. w. schliessen sich ihm an. Nachdem nun aber in folge neuer epigraphischer entdeckungen nicht mehr daran zu zweifeln ist, dass die angabe des Eusebios auf einem irrthum beruhen müsse, hat Waddington die ganze frage einer nochmaligen, allen ergebnissen der modernen forschung rechnung tragenden prüfung unterworfen.

Von den neun capiteln, in welche die abhandlung zerfällt, behandeln die sechs ersten die von Aristides erwähnten proconsulate. Für Julianus (p. 532) ergibt sich (c. I) aus der combination einer von Wood entdeckten (noch immer?) unedirten ephesischen inschrift aus dem jahr 145, einer ephesischen münze (Mionnet Ionie n. 321) und der smyrnäischen inschrift (C. I. Gr. 3176) ganz sicher das amtsjahr 145/146. — In Severus, dessen amtsjahr das zehnte jahr der krankheit, also 153/154 war, erweist der vf. (c. II) den Ti. (Julius) Severus der inschrift von Ancyra (C. I. Gr. 4033); bei der ausführlichen erläuterung dieser inschrift ist die untersuchung Borghesi's über die kaiserlichen *correctores* und *curatores* in den senatsprovinzen weiter geführt, und der Severusverwirrung in Syrien in und nach dem kriege Hadrians ein seliges ende bereitet; schon Xiphilin. Dio 69, 14 verwechselt zum theil Tiberius mit Sextus. — Dem jahre 154/155 werden dann (c. IV) Quadratus proconsulat, Polykarps martyrium am 23. febr. 155, der wirklich ein sonnabend war, und der anfang der fünfjährigen ἀλουσία als zugehörig erwiesen. — Cap. VII handelt von der chronologie des Aristides und seiner schriften: seine geburt fällt in das jahr 117, wie schon Létronne ausrechnete; der anfang der krankheit in den herbst 144, ihre dauer ist siebenzehn, nicht dreizehn jahre (p. 469); die abfassung der λόγοι ἱεροὶ in das j. 175. — Nachdem in c. VIII einige unbedeutendere persönlichkeiten besprochen sind, wendet sich cap. IX der regierungsgeschichte des Antoninus Pius zu und erhebt es unter anderem zu grosser

wahrscheinlichkeit, dass der kaiser sich zwischen anfang 154 und 30. novbr. 157 eine zeitlang im orient aufgehalten hat, namentlich im febr. 155, behufs friedensverhandlungen mit Vologaesus, in Syrien gewesen ist, und bringt eine weitere bestätigung für den bisher nur durch Mommsen I. N. 4934 = Or. 3393 bezeugten Partherkrieg unter Pius. — Diese angaben, obwohl damit der reiche inhalt der abhandlung bei weitem nicht erschöpft ist, werden genügen die bedeutung derselben hervorzuheben. *St.*

---

90. De prologis Plautinis et Terentianis quaestiones selectae. Scr. Carolus Dziatzko. Bonnae 1863. VI u. 36 ss. 8. (Diss. inaug.).

91. Ueber die plautinischen prologe. Allgemeine gesichtspunkte. Von dr Karl Dziatzko. — Beilage zum jahresbericht der kantonsschule zu Luzern, am schlusse des schuljahrs 18$^{66}/_{67}$. II u. 16 ss. gr. 8.

Durch diese beiden verdienstlichen schriften ist eine seit dem erscheinen der *Parerga* Ritschl's (1845) fast ganz vernachlässigte seite der Plautusstudien, auf der ihrer theilweisen behandlung in jener glänzendsten leistung Ritschl's zum trotz noch viel zu thun übrig war, wieder hervorgezogen und erheblich gefördert. Es ist diese die bühnengeschichte der palliaten, welche sich bei unseren spärlichen hülfsquellen auf die möglichst sichere feststellung der acht erhaltenen didascalien und auf die gründlichste ausbeutung der (ächten und unächten) prologe beschränkt. Ueber die zwei plautinischen didascalien wird nach arbeiten wie Ritsch'ls wohl nichts mehr zu sagen sein; über die sechs terenzischen hat K. Dziatzko die hauptschrift geliefert in einer vortrefflichen, durch gründlichkeit wie durch scharfsinn gleich ausgezeichneten abhandlung im Rh. M. XX, 570—598, XXI, 64—92, deren resultaten eine gleichzeitig erschienene unbedeutende dissertation von Alfr. Kohl (*Didasc. Terent. explicatae, Hal. Sax.* 1865) nicht den mindesten abbruch thut. Auch auf vier kleinere aufsätze von Dziatzko im Rh. Mus. XXI lenken wir mit vergnügen die aufmerksamkeit aller studiengenossen. — Was sodann die prologe betrifft, so hat Dziatzko schon in seiner dissertation beachtenswerthes beigebracht, für die plautinischen (s. w. u.) nicht weniger als für

die terenzischen: namentlich ist der arg in verwirrung gerathene anfang des prologs im Hautontimorumeros dadurch geklärt, dass v. 7—9 desselben in die unverkennbare lücke des prol. I. Hec. nach v. 7 versetzt werden, wo sie völlig am orte sind; ich kann hierzu noch die bemerkung fügen, dass auch prol. Haut. vv. 48—50 fälschlich dahin gerathen sind aus prol. Hec. II, 49—51: denn nur an letzterer stelle, wo sie auch am besten passen und keineswegs mit Fleckeisen einzuklammern sind, hat sie der Bembinus. — Im anschlus an die dissertation bringt nun das lucerner programm die ergebnisse fortgesetzter forschungen. Mit Ritschl werden zuerst die stellen dreier prologe, an denen von festen sitzplätzen die rede ist, für später verfasst erklärt, und aus demselben grunde Mil. gl. 81—85 verdächtigt. Dagegen wird Ritschl's behauptung, dass schon die ausdrückliche namensnennung des römischen bearbeiters im prologe ein sicheres kriterium für die unächtheit desselben sei, in dieser allgemeinheit durchaus verworfen, und gewiss mit recht: denn es ist kein grund abzusehen, warum der bearbeiter sich durchaus nicht mit eigenem namen, sondern nur unbestimmt als *poeta* hätte bezeichnen dürfen. Vorurtheilsfrei und besonnen werden alsdann die einzelnen stellen, die eine namensnennung enthalten, besprochen (diss. p. 19—35; progr. p. 2b—3b), und die recht plausible vermuthung vorgetragen, dass diejenigen fünf derselben, welche neben dem namen auch andere (durch die dem stücke in der regel vorhergehende *tituli pronuntiatio* überflüssig gewordene) didaskalische notizen enthalten, von späteren gelehrten bearbeitern herrühren mögen; während die übrigen, nur den namen enthaltenden, unzweifelhaft einer bühnenaufführung angehören, entweder der ersten wie gewiss Trin. 1—17, vielleicht auch Truc. 1—3, oder einer spätern wie Cas. 29—34, Men. 33, Ps. 1—2.

Hierauf sucht der verfasser selbständig nach einem ferneren allgemeinen gesichtspunkt zur beurtheilung der ächtheit grösserer prologpartien und geht zu diesem zwecke ausführlich ein auf die entwicklung des prologs im griechischen drama (p. 4b—12b). Mit gründlicher ausbeutung der Fragm. Com. Gr. werden die spuren der entwicklung desselben in der μέση und νέα zu immer grösserer selbständigkeit verfolgt, wobei gewiss sehr richtig der einfluss des eigenthümlich gearteten euripideischen prologs betont wird. Der komödienprolog wird nach und

nach ein isolirter, von der εἰσβολή getrennter monolog, der die zuschauer von den grundlagen der handlung unterrichten soll, obwohl man sich auch gelegentlich abschweifungen erlauben kann, und nimmt mehr und mehr einen rein erzählenden ton an; gesprochen wird er von einer person des stückes oder von einer allegorischen persönlichkeit, und auch auf diese sprecher geht der name πρόλογος über. Den zusammenhang aber, der trotzdem noch immer mit dem stücke selbst bestand, scheinen erst die römischen bearbeiter ganz gelöset zu haben (p. 12 b—14 a): indem sie, deren publicum wohl stets der inhaltsangabe bedurfte und die sich bisweilen von dem griechischen originale wie von ihrer eigenen phantasie im stiche gelassen sehen mochten, den prologsprecher zu einer ganz eigenen, mit dem stücke in gar keiner verbindung stehenden person machten, die auch äusserlich besonders kenntlich gemacht wurde und den namen *prologus* erhielt. — Indem nun die so gewonnene grundansicht auf die vierzehn plautinischen prologe übertragen wird, ergeben sich in leichter und klarer schlussfolgerung zwei klassen derselben: die sieben, die völlig den griechischen charakter an sich tragen und also wahrscheinlich gleich von Plautus selbst aus dem original mitübersetzt wurden, in deren kern, namentlich in der inhaltsangabe, wir daher am ehesten ächt plautinisches erwarten dürfen; und die übrigen sieben, die von einem blossen *prologus* gesprochen werden, und in denen darlegung des arguments keineswegs die hauptsache ist. — Der unterzeichnete, der schon, bevor er durch die güte des verfassers mit den beiden arbeiten bekannt wurde, in seiner einleitung zum Mil. glorios. p. 44—51 die resultate eigener untersuchungen über die prologe veröffentlicht hatte, freut sich sehr, dass er, ebenfalls von der betrachtung der griechischen komödienprologe ausgehend, zu einem in der hauptsache ganz ähnlichen resultate gelangt ist, womit, wie Dziatzko hätte hinzufügen können, auch die innere beschaffenheit der beiden klassen sehr gut in einklang steht. Im einzelnen bekenne ich sehr gern, der sehr eingehenden auseinandersetzung Dziatzko's über die griechischen prologe manchen belehrenden wink zu verdanken: sie zeugt von einer gründlichen vertrautheit mit der dramatischen litteratur und ist durch lobenswerthe sorgfalt in der ausarbeitung ausgezeichnet. Ja diese sorgfalt wird bisweilen zur übergrossen ängstlichkeit

und dadurch erhält, wie schon früher das bisweilen ein wenig unbeholfene latein der dissertation, auch die darstellung im programme hin und wieder einen etwas schwerfälligen und peniblen charakter: grössere lebendigkeit und bewegung könnte gewünscht werden, und an präcision würde nichts eingebüsst werden, wenn mehrere höchst unsichere und nichts beweisende stellen aus (prologen?) der griechischen komödien in anmerkungen verwiesen oder ganz weggelassen worden wären. — Den in aussicht gestellten einzeluntersuchungen über verschiedene plautinische prologe sehen wir mit wahrem vergnügen und erwartungsvoller spannung entgegen.

Aug. O. Fr. Lorenz.

---

92. Q. Horatius Flaccus. Mit vorzugsweiser rücksicht auf die unechten stellen und gedichte herausgegeben von K. Lehrs. Leipzig, F. C. W. Vogel. 1869 (X, CCLIII, 281). — 2 thlr. 26 ngr.

Wer geglaubt hatte, dass die moderne subjective kritik der horazischen lieder in der unmethodischen und gänzlich resultatlosen arbeit Gruppe's ihren gipfel und abschluss erreicht habe, wird sich durch dieses neueste werk des berühmten königsberger homerikers schmerzlich enttäuscht fühlen. Lehrs hat sich durch das rücksichtsvolle stillschweigen, welches seinen zuerst in den Neuen Jahrbüchern für philologie (IX, 539 fg. X, 173 fgg.) und in dem Rheinischen Museum 1867, 403) veröffentlichten Horatianis seitens der meisten kenner des dichters zu theil ward, dazu ermuthigt gesehen, jene abhandlungen in erweiterter fassung zusammendrucken zu lassen und ihnen den text des dichters beizugeben. In der vorrede beklagt er, dass nicht an Meineke die forderung einer neuen kritischen ausgabe der oden herangetreten sei. So sei denn er zu diesem buche durch schicksal gekommen. „Denn wie sehr mein herz und „sinn von jeher an den satiren und episteln hing, sowenig habe „ich eine gleiche stellung gegen die oden gewinnen können". Dieses geständniss ist höchst characteristisch: in den satiren und episteln ist Lehrs wirklich völlig zu hause; daher weiss er den thatsachen gebührend rechnung zu tragen und vorsichtig maass zu halten in seiner kritik. Denn seine vermuthung über die arge verwirrung, in der sich Epp. I, 16—18 befinden, ist immerhin disputabel. Die oden standen ihm aber von hause

aus ferner: ganz begreiflich daher, dass die kritischen entscheidungen mit einer polternden entschiedenheit und willkühr gefällt werden, welche in der wissenschaft stets das zeichen nicht genügender sachkenntniss ist. Einige beispiele mögen dies harte urtheil belegen; ich greife Od. I, 2 heraus, obwohl für kenner des Horaz wohl das erheiterndste stückchen der *invictus nepos Troica quem dederit sacerdos* III, 3, 32 (denn davon, dass Ennius, dessen *consilium deorum* hier für Horaz original ist, die albanische königsreihe nicht kennt, und Romulus direct an Aeneas anknüpft, scheint Lehrs nichts zu wissen) sein dürfte. Od. I, 2 wirft Lehrs nicht weniger denn fünf strophen (5—12; 17—24; 37—40) heraus. Die zweite aus folgenden gründen: „Aber nun auch die vorangehende strophe: sie fürchteten, dass „wiederkehre das zeitalter der Pyrrha, das sich über neue un„geheuerlichkeit beklagte. — Sie beklagten sich, klagten über „die grosse herankommende wasserfluth? Welcher matte und nichtssagende ausdruck für die situation!" Da in allen Horaztexten *saeculum Pyrrhae — questae* nicht *questum* zu lesen ist, was Lehrs in der eile vergass, so kann ich mir jedes weitere wort sparen. Ebenso soll der ausdruck *omne pecus* ein indicium der interpolation sein. Aber dieses motiv der vollzähligkeit der heerde des Proteus hat Horaz offenbar aus den homerischen stellen δ 412 und 451 entlehnt. Die schilderung der deukalionischen fluth (9—12) „ist läppisch und abgeschmackt." „Die fische wohnen (ob! *haesit*) auf den ulmen, wo sonst „die tauben wohnten. Warum denn? Schwimmen sie nicht „nach wie vor in ihrem wasserelement?" Während doch Horaz sagt: wo vorher tauben nisteten, da zappeln jetzt die fische zwischen den zweigen der ulmen, über deren wipfel die fluth gestiegen ist — denn zu *superiecto* wird doch wohl am besten das zunächststehende, *ulmo*, zu ergänzen sein. Vs. 14—17 „soll „allen sinn und vernünftigen möglichen gedankengang auf den „kopf stellendes zeug" sein, wegen *Iove non probante.* Als ob nicht zwischen der verhehrung des capitols durch Jupiters blitzstrahl bei heftigem gewitter und der überschwemmung des Tiber ein beträchtlicher unterschied wäre! Vs. 37—40 sollen fallen, denn wenn Horaz den Mars als friedensbringer anrufe, diesen „ge„rade an seine kriegsgelüste zu erinnern, ihm den spiegel sei„ner kriegsfreude vorzuhalten, in dem er sich gefällt, das wäre

„doch verkehrt“. Dass es Horaz aber nicht einfällt um frieden mit den äusseren feinden zu flehen, sondern nur um eintracht im innern, das konnten ja doch die schlussworte: *neu sinas Medos equitare inultos*, zeigen. Diese proben oberflächlichen aburtheilens mögen genügen. Gern gesteht referent zu, dass daneben sich hier und da auch eine wirklich feine und geistreiche bemerkung findet — wie könnte dies bei Lehrs anders sein — um so stärker ist die empfindung des bedauerns, einen mann, auf den wir sonst als eine zierde unsrer wissenschaft stolz waren, auf solchen irrwegen erblicken zu müssen.

---

93. Quinti Ciceronis reliquiae. recognovit Franciscus Buecheler. Lipsiae. B. G. Teubner. 1869. 70 s. — 16 gr.

Die hier vorliegende neue ausgabe des uns von Quintus Cicero erhaltenen, das aus dem *commentariolum petitionis*, vier briefen und einem gedichte *astronomica* besteht, ist von Bücheler in dessen bekannter musterhaften weise veranstaltet worden. Im ersten theil der prolegomenen bespricht der vf. zuerst die abfassungszeit (januar 690) und den zweck der erstgenannten schrift; hierauf folgt eine characteristik des stils (die *oratio* ist *sicca sobria invenusta*, sehr wenig metaphern u. s. w.); die frage, ob M. Cicero das *commentariolum* corrigirt habe wird verneint, da die in der rede *p. toga candida* vorkommenden ähnlichen sentenzen als aus ihm entlehnt zu betrachten sind: daran reiht sich besprechung der handschriften, deren älteste und beste eine bernensis ist aus dem ende des s. XI oder anfang des s. XII, in zweiter linie stehen die Lagomarsiniani. Im zweiten spricht vf. über die literarischen studien des Quintus *(historia, fabulae, epica)* und entscheidet die frage, welcher von beiden brüdern die gedichte des Lucrez verbessert habe, dahin, dass es nur Marcus gewesen sein könne. Ist dies auch alles sauber und nett, besonders dankbar müssen wir Bücheler für die textrevision sein; denn nicht wenige stellen, die bis jetzt für desperat galten, sind glänzend emendirt; für andere wiedernm durch entwicklung des richtigen gedankens der weg zur emendation gezeigt. Ausserdem ist scharfsinnig eine reihe von interpolationen nachgewiesen, wenn gleich es mir scheinen will, als ob hier zuweilen zu weit gegangen sei. Doch will ich auf diesen punkt jetzt nicht nä-

her eingehen und wende mich lieber zur besprechung einiger stellen, die nicht richtig behandelt zu sein scheinen.

Von allen conjecturen Bücheler's scheint am wenigsten §. 2 *nempe* plausibel, das in den worten *civitas quae sit cogita, quid petas, qui sis. prope cotidie tibi hoc ad forum descendenti meditandumst „novus sum, consulatum peto, Roma est,* für *prope* gesetzt werden soll. Darin stimme ich bei, dass dies *prope* corrigirt werden muss; *nempe* aber, zu dessen begründung der vf. sagt: *itaque nempe scripsisse Quintum conieci, iam enim explanatur sententia superior finibusque circumscribitur certis*, passt hier meines bedünkens nicht. Es ist ja unser deutches d o c h w o h l, freilich, δήπου, welches das zugeständniss des anderen bestimmt erwartet: Tusc. 5, §. 12: A. *non dubito, nec id nunc agitur, tu illum quantum ames, sed hoc, quod mihi dixi videri, quale sit; de quo a te disputari volo. M. nempe negas, ad beate vivendum satis posse virtutem?* freilich läugnest du; du läugnest doch wohl? Er setzt also voraus, dass der andere läugnet. Die antwort von A. ist anch *prorsus nego.* Part. or. §. 32 fin. sagt *C. P. sed iam ad reliqua pergamus.* Hierauf antwortet *C. F. nempe ea secuntur, quae ad faciendam fidem pertinent. C. P. ita est.* Aus diesen beispielen, meine ich, kann die bedeutung der in frage stehenden partikel genügend erkannt werden, auch bedarf es keines weitern beweises um zu zeigen, dass sie an unserer stelle, wo Quintus an seinen bruder die aufforderung richtet zu bedenken, in welchem staate er lebe u. s. w. und ihn ermahnt täglich, wenn er auf das forum gehe, sich zu vergegenwärtigen, dass es Rom sei u.s. w., unstatthaft ist. Eine einigermassen genügende verbesserung von *prope* weiss ich freilich auch nicht; wir können es füglich ganz entbehren, doch möchte ich nicht rathen es zu streichen, da die art, wie es in den text gekommen, unklar erscheint.

§. 45 heisst es in einer ziemlich verderbten stelle: *nam cum id petitur quod honeste aut sine detrimento nostro promittere non possumus, quomodo si qui roget ut contra amicum aliquem causam recipiamus, belle negandum est, ut ostendas necessitudinem, demonstres quam moleste feras, aliis te rebus exarturum esse persuadeas.* Hier ist überliefert *exacturum* und *exaucturum* was Lambinus in *exsarturum* geändert hat. Bücheler sagt, diese conjectur sei zwar nicht falsch, aber auch nicht wahrscheinlich,

da dies verbum nur noch einmal bei Terenz sich finde. Er schlägt deshalb das simplex *sarturum* vor mit hinweis auf die nicht ungewöhnliche verschreibung von *exspecto* und *specto, executae* und *secutae.* Dass die überlieferten lesarten falsch sind, ist klar; eben so klar ist aber auch, dass *exsarturum* oder *sarturum* nicht richtig ist; der gedanke verlangt ein anderes verbum: *sarcire* ist etwas ausbessern, wieder gut machen, *in integrum restituere.* Was, frage ich, was soll nun Cicero hier wieder gut machen? Jemand bittet ihn einen process gegen einen andern, der grade Cicero's freund ist, zu übernehmen. Du musst nun, sagt Quintus, dies natürlich ablehnen aber höflich, damit du den petenten nicht beleidigst; du musst ihm klar zu machen suchen, dass es dir sehr leid thue, ihm nicht helfen zu können, ein andermal seiest du aber gern bereit ihm deine dienste zu widmen. Nur so und nicht anders, glaube ich, können diese worte verstanden werden. Man vergleiche ausserdem noch den folgenden paragraph, in welchem Quintus diesen punkt noch einmal kurz berührt, indem er sagt, *quibus enim te propter aliquod officium necessitudinis affuturum negaris, tamen i possunt abs te placati aequique discedere.* Ist der gedanke, wie ich ihn dargestellt habe, richtig, so dürfte auch wohl folgender vorschlag, den uns gewissermassen Quintus selbst an die hand giebt, nicht ganz verfehlt erscheinen: ich glaube nämlich, dass zu schreiben ist: *aliis te rebus ei adfuturum esse persuadeas.*

In den worten §. 50 *bene te ut homines nosse, comiter appellare, assidue petere, benignum ac liberalem esse loquantur et existiment,* resumirt Quintus noch einmal das, was er von §. 42 an eingehend entwickelt hatte, nämlich die *nomenclatio, blanditia, assiduitas, benignitas.* Von der *nomenclatio* sagt er dort: *primum quod facis ut homines noris, significa, ut appareat, et auge ut cotidie melius* (Bücheler besser *plus*) *fiat.* Deren wesen besteht also darin, dass der candidat möglichst viele menschen kenne und sich bemühe, dass diese seine ausgezeichnete personalkenntniss auch jedermann bekannt werde. Davon dass er die menschen g u t kennen soll, ist nicht die rede und kann auch nicht die rede sein. Ich glaube daher, dass *bene,* welches mir aus dittographie von *te* entstanden zu sein scheint, zu streichen ist; *te* ist erst von Bücheler nach vorgang von Schütz eingeschoben worden. Das möge genügen, um unsre fachgenossen auf die anre-

gende behandlung des textes in dieser ausgabe aufmerksam zu machen.

---

94. Aug. Wilh. Zumptii de monumento Ancyrano supplendo commentatio. Progr. des kön. Friedr.-Wilhelms-Gymn. zu Berlin. Mich. 1869. 4. 24 s.

Im ersten theil der abhandlung wird der text des monum. Ancyranum (Mommsen p. LXXI, c. 5; 3, 2 ff.) so hergestellt:

2 *Αὐτεξούσιόν μοι ἀρχὴν καὶ ἀπόντι καὶ παρόντι*
3 *διδομένην ὑπό τε τοῦ δήμου καὶ τῆς συγκλήτου* . . .
5 *καὶ τὴν] ἑξαμήνου παρῃτησάμην. Ἐν τῇ μεγίστῃ*
6 *τοῦ σί]του σπά[ν]ει τὴν ἐπιμέλειαν τῆς ἀγορᾶς, ἣν οὐ*
7 *προσιέμενος ὅμ]ως [ἐ]ν [ὀλίγ]αι[ς ἡμέραις τοῦ πα]ρόντ[ος*
8 *φόβου καὶ κ[ινδύ]νου ταῖς ἐμαῖς δαπάναις τὸν δῆμον*
9 *ἠ]λευθέρωσα, [ὑ]πατείαν τέ μοι διδομένην καὶ*
10 *ἐνιαύσιον κα[ὶ διὰ] βίου οὐκ ἐδεξάμην.*

und dem entsprechend lateinisch: *Dictatura*]*m* . . . *etiam semenstrem deprecatus sum. In ma-* || *xima frumenti p*[*enuri*]*a curam annonae, qua non admissa tamen pau-* || *cis diebu*]*s* [*met*]*u et pe*[*ri*]*c*[*ulo praesenti populu*]*m univ*[*ersum meis* || *sumptibus liberavi et*] *con*[*sulatum tunc tam a*]*nnuum* [*quam perpetuum* || *mihi datum non accepi.*
Danach hätte also Augustus sowohl eine dauernde als die sechsmonatliche dictatur, wie auch das amt der getreidebeschaffung im jahr 22 abgelehnt. Weiter schreibt Zumpt c. 6 (3, 15 ff.):

15 *Ῥωμαίων ὁ[μογνωμονο]ύντων [ἐπανορθω]τὴς*
τῶν τε νόμων [κ]αὶ τῶν τρό[πων σὺν τῇ με]γίστῃ
17 *ἐξουσί[ᾳ] χειροτονηθ[εὶς] ἀρχὴν οὐδε-*
μ[ίαν] πα[ρὰ τὰ πά]τ[ρια ἤθ]η διδομένην ἀνεδε-
19 *ξάμην,*

mit entsprechendem lateinischen text. Die in betreff dieser *praefectura morum et legum*, so wie auch in bezug auf die ergänzung des senats (c. 8) abweichenden berichte des Sueton und Cassius Dio sucht vrf. mit dem mon. Ancyranum in einklang zu bringen.

---

95. Das leben des Agricola von Tacitus. Schulausgabe von dr Ant. Aug. Dräger, oberlehrer am königl. pädagogium zu Putbus. Leipzig, druck und verlag von B. G. Teubner. 1869. 54 s. 8. — 5 ngr.

Eine tüchtige arbeit. Wie man von dem verf. nach seinen

frühern leistungen erwarten konnte, hat er die sprachliche erklärung des schriftstellers, auf gründliche bekanntschaft mit seinem stil und sprachgebrauch gestützt, nicht allein für den unmittelbaren gebrauch des schülers zweckmässig und einsichtig gehandhabt, sondern auch an mehreren stellen in anerkennenswerther weise gefördert. Besondere aufmerksamkeit widmet er der vergleichung der spätern schriften in Wölfflin's weise, und der unterscheidung des silbernen lateins überhaupt von der sprache des goldenen zeitalters. Ungenügend scheint p. 14 in cap. 9 zu den worten: *consul egregiae tum spei filiam iuveni mihi despondit ac post consulatum collocavit,* die anmerkung zu sein: „*tum* „sollte vor *egregiae* stehen, im gegensatze zu dem folgenden *post.* „So steht *tum* bei Liv. 34, 62. 36, 14". Sie würde annehmbar, wenn *consul* fehlte, da dies aber im gegensatze zu *post consulatum* gesagt wird, kann *tum* nicht wieder einen solchen gegensatz ausdrücken, es ist mit den genetiven zu verbinden.

Die sachliche erklärung leidet an den gewöhnlichen gebrechen der schulausgaben; sie ist, so weit die kenntnisse des verf. ausreichen, ganz verständig, er hat sich aber in der neuern litteratur nicht hinlänglich umgesehen und manchen fehler begangen. Das comitium (p. 7) lag nicht am südost-ende des forums, sondern auf der andern seite, wie Mommsen dargethan hat. Die familie des Agricola „war keine senatorische": meint der verf. p. 9 zu c. 4: wie hätte dann sein vater *senatorii ordinis* sein können? Durch ihn war sie gerade zu einer senatorischen geworden. P. 13, zu cap. 9 heisst es zu *spe consulatus*: „Dies „war keine regierungsmaxime, sondern nur einmalige verheis„sung des kaisers". Das gegentheil wird von Urlichs, de vit. et honor. Agric. p. 20 ff. ausgeführt. P. 24 zu c. 18 steht *auxiliarium.* Nicht Batavor sind gemeint, sondern ortskundige Britannier: vgl. c. 29. „Aber dort nennt Tacitus die Britannier *longa pace exploratos:* sie stammten also aus der vorlängst unterworfenen provinz und waren bei der insel Mona nicht ortskundig. Dass die Batavor gemeint sind, zeigt ihre schwimmkunst, vgl. An. 2, 8. Hist. 4, 12. P. 42: „Atilius ist unbekannt". Schon Nipperdey hat im Rhein. Mus. 18, p. 364 und Henzen Inscr. 5428 Or. bemerkt, dass T. Atilius Rufus im j. 80 legat von Pannonien und nachher dann statthalter von Syrien wurde. P. 44 zu cp. 42 *salarium.* „Wie gross die summe gewesen, ist unbe-

kannt". Es hätte doch angeführt werden sollen, dass sie nach Dio. Cass. 78, 22 250000 drachmen betrug.

Dieser mangel an sachkenntniss hat auch auf die im allgemeinen verständig gehandhabte kritik eingewirkt. Wenn z. b. p. 32 cp. 29 gegen die handschriften die vulgate *Grampium* beibehalten und p. 50 bemerkt wird: „die heutige form *Grampians* kann nicht aus *Graupians* entstanden sein", so ist nicht beachtet worden, dass dieser name *Grampians* erst aus dem fehler des Puteolanus entstanden ist. Dass die richtige form *Graupius* von der celtischen wurzel *grup-* „krümmen" gebildet ist, zeigt Glück in den Jahrb. f. Philol. 1864, p. 604. — Dass p. 38 cp. 36 nicht fünf sondern drei cohorten der Bataver kämpften, folgt aus der gesammtzahl der hülfstruppen, 8000 mann, vgl. Urlichs a. o. p. 29. — P. 30 zu cp. 27 vertheidigt der vf. die lesart *penetrandum Caledoniam*, da aber cod. *Γ*, wie auf grund einer neuen collation versichert werden kann, *penetrandam* hat, ist so zu lesen, eben so cp. 28 mit *Γ Usiporum*. Ebendaselbst bemerkt der vf. gut, dass *Suebis* nicht richtig sein kann: es ist wohl *Chaucis* zu schreiben

---

96. Mirabilia Romae. E codicibus Vaticanis emendata ididit Gustavus Parthey. Accedit ichnographia Romae ab Henrico Kieperto delineata. 8. Berolini in aedibus Friderici Nicolai (A. Effert et L. Lindtner). 1869. XX u. 75 s. — 26½ ngr.

Von den Mirabilia giebt es eine ältere, kürzere und eine jüngere recension, welche wieder in einer grossen zahl von handschriften verschiedene zusätze erhalten und verschiedene verderbnisse erlitten hat. Man sollte nun denken, dass eine kritische ausgabe des sehr verdorbenen büchleins die besten handschriften der ältern recension zu grunde legen müsse, d. h. den cod. Vaticanus nr. 3973 und den cod. Vatic. ohne nummer des *Cencius Camerarius*. Den letztern scheint dr Parthey nicht gekannt zu haben, den ersteren hat er in den händen gehabt. Er sagt p. xv: „*Codices ABCG integros excussi, minime autem lectionum variarum farraginem recepi*", was sehr zu bedauern ist, denn indem er sich an die ausführlichen und schlechten handschriften hält, hat er mehr zur verwirrung als zur aufklärung des nachlebens der römischen topographie beigetragen, und man muss

es mit bedauern sagen: die schrift ist in ihrem ersten theile gänzlich unbrauchbar.

Gleich in dem ersten abschnitt *de muro urbis* schaltet der herausgeber aus der jüngern Graphia *arcus principales septem* ein, eine offenbare interpolation, die mit den mauern nichts gemein hat. Er fährt fort *propugnacula et merulas*; das hätte höchstens *id est merulas* heissen dürfen, die beiden worte fehlen aber wieder in den guten handschriften. Es heisst weiter: *portas duodecim*, hier musste aus denselben eingeschaltet werden: *sine Transtiberim.* Ferner: *in circuitu vero sunt miliaria XXII, exceptis Transtyberim et civitate Leonina et porticu sancti Petri,* hier mussten wieder die letzten worte mit den guten handschriften ausgelassen werden, denn diese porticus lag in der *civitas Leonina.*

In c. 2 *de portis* heisst es *porta Capena — iuxta templum Remi*, was nicht einmal die Graphia gibt. Es ist nothwendig zu lesen *sepulchrum Remi*, die pyramide des Cestius. Die zusätze zu den namen sind spät und unecht, zum theil läppisch, die bemerkung zu *porta Latina, quia inde intrabant Latini et Apuli* fehlt sogar in der Graphia. Statt *porta Metronis* ist zu lesen *porta Metrovii*, statt *porta Asinaria quae dicitur Lateranensis* schlechtweg *Lateranis.*

Bis zur unkenntlichkeit verdorben ist c. 3 *de montibus.* Man liest: *Janiculus qui vulgariter dicitur Ianarus, ubi est ecclesia sancti Sabae*, in den guten handschriften steht nur *Janiculus*; zu dem alten irrthum *Aventinus qui et Quirinalis* fügt der herausgeber aus seinen schlechten quellen zwei neue, *Quiralis* und die erklärung: *quia Quirites ibi stabant*; zu *Exquilinus* den zusatz *qui supra alios dicitur*; er schreibt *Palentium*, die guten handschriften *Pallanteum.*

So geht es fort: c. 5 *de palatiis* liest Parthey u. a. 2. 13 *palatium Neronis ubi est agulia sancti Petri; palatium Iulii Cesaris, palatium ubi est sepulcrum Iulii Cesaris.* Natürlich muss es heissen: *Neronis, ubi est sepulchrum Iulii Caesaris.*

C. 6 *de arcubus*, findet sich eine arge confusion. Der herausgeber schreibt p. 6, z. 10 ff. *arcus Titi et Vespasiani ad sanctam Mariam novam iuxta castellum Cesarum; arcus Constantini iuxta amphitheatrum inter palatium maius et templum Romuli; arcus septem lucernarum Titi et Vespasiani* (die zusätze lasse ich weg) *in pede turris Cartularie, arcus Iulii Cesaris et senatorum ante sanc-*

ctam Martinam. Sollte man es für möglich halten, dass der bogen des Constantin zwischen den Palatin und SS. Cosma e Damiano (dem *t. Romuli*) nicht etwa den handschriften zu gefallen, nein gegen sie verlegt wird? Die stelle lautet ganz verständig bei Cencius und mit kleinen varianten in C: *In circo arcus Titi et Vespasiani. Arcus Constantini iuxta amphitheatrum. Arcus septem lucernarum Titi Vespasiani ad sanctam Mariam novam inter Pallanteum et templum Romuli. Arcus Cesaris et senatorum inter edem concordie et templum fatale* (= S. Martina). Also bis auf 1) den unbekannten bogen am circus alles in schönster ordnung: 2) der bogen des Constantin, 3) des Titus, 4) des Septimius Severus.

C. 8, in dem abschnitt *de thermis*, werden u. a. aufgeführt *Lucanne* und *Machinnane*, und zwar ohne alle varianten. Cod. C hat der herausgeber selbst verglichen: warum nahm er aus ihm nicht die namen *Licinii* und *Maximianae* auf; den letzteren druckt er c. 25 selbst *ante thermas Maximianas.*

Der zweite jüngere theil enthält eine beschreibung der stadt: er ist besser ausgefallen, weil hier die abweichungen der ältern und der jüngern handschriften geringer sind; indessen haben den vf. auch hier die letztern mehrfach irregeführt. So gibt z. b. cod. C in der beschreibung des Vaticanus, die der vf. ganz zerrissen hat (cc. 31 u. 32 gehören zu c. 14) p. 28 *terbentinum Neronis* d. h. *terebinthum*, nicht *Tyburtinum*, vgl. S. Manlius (Actt. SS. Iunii tom. VII, p. 50). — C. 16 interpungirt C ganz richtig nach *sanctum salvatorem*, c. 17 hat er wie Cencius *oraculum Iunonis*, nicht *oraculum Iovis.* C. 24 liest Parthey: *ara Apollinis et Splenis;* die guten handschriften haben *arca*, was aus dem Curiosum reg. I. in *area* zu verbessern war. C. 26 war aus C und Cencius zu schreiben *in palatio Diocletiani*, nicht *Domitiani.* C. 27 ist ist statt *Aureliae Auristille* mit Cencius zu lesen *Aureline Orestillae*; den Sallust las man ja häufig. — Der anhang, welchen der herausgeber von §. 52 an aus cod. Vat. G hinzugefügt, hat mit den Mirabilia nichts gemein. Denn §. 58 heisst es: *in Laterano ante ambitum est sedes sterquilinii, ubi papa ducitur ad sedendum*, in den echten Mirabilia aber §. 25: *in palatio Laterani sunt quaedam miranda sed non scribenda.*

Es leuchtet also ein, dass diese ausgabe der wissenschaft keinen nutzen gebracht hat.

---

97. De Plinii minoris elocutione disputatio altera. Scripsit Hugo Holstein. Magdeburg. Osterprogr. des Domgymnasiums. 1869. 26 s. 4°.

Der verfasser hat sich die dankenswerthe aufgabe gestellt, den sprachgebrauch des jüngern Plinius und dessen verhältniss zu den schriftstellern des sogenannten silbernen zeitalters zu erörtern. Schon im jahre 1862 stellte derselbe in einem naumburger programme diejenigen wörter und phrasen zusammen, die Plinius zuerst gebraucht habe *(quorum auctor videtur esse)* und die er zum unterschiede von den frühern schriftstellern, nur mit seinen zeitgenossen oder spätern autoren gemeinsam habe. Die gegenwärtige zweite abhandlung beschäftigt sich mit denjenigen wörtern und constructionen, welche Plinius aus der lectüre der dichter, zumal der zeitgenossen des Augustus, sich angeeignet habe oder vielmehr, um den vagen ausdruck des verfassers wiederzugeben, *quae cum vulgari(?) usu dissentientes poeticum quendam sermonem Plinii demonstrant.*

H. Holstein kommt zur eigentlichen behandlung seiner aufgabe erst p. 9. Vorausgeschickt sind zunächst einige bemerkungen über die schreibweise des Plinius, die keineswegs geeignet sind, vertrauen zu den fernern erörterungen zu erwecken. H. Holstein wird sich selbst nicht klar, wie Plinius zu der darstellungsweise des Cicero, wie er zu der seiner zeitgenossen steht: während in den einleitenden worten zu der ersten (naumburger) abhandlung der plinianische stil dem des Cicero näher genannt wird, als der der gleichzeitigen schriftsteller, hören wir hier p. 2, dass Plinius sich von Cicero weiter entfernt habe als sein oheim, als Quintilianus und Sueton, indem er sich dem einflusse der dichter weniger zu entziehen vermocht habe.

Neue gesichtspunkte, ja gesichtspunkte und neues überhaupt finden sich in diesen vorbemerkungen nirgends; das gegebene ist in einer weise aneinandergereiht, dass von einer eigentlichen grundlegung für die zu lösende aufgabe nicht die rede ist. Und doch war gerade dafür so manche schöne vorarbeit (Ad. Schmidt's Geschichte der denkfreiheit, M. Hertz Renaissance und Roccoco, Friedländer's darstellungen) vorhanden, dass es nicht eben schwer gehalten haben dürfte, bei gründlichen und wissenschaftlichen studien dem salonschriftsteller Plinius seinen gebührenden platz anzuweisen und dessen ganzer geisti-

gen und sittlichen construction sowohl wie aus dem charakter der zeit die in so mancher beziehung eigenthümlichen zwittergebilde der plinianischen briefe und des Panegyricus nicht nur, sondern die denk- und schreibweise des „antiken vaters Gleim“ zu erklären. Statt dessen erfahren wir neben allerlei bekannten dingen, dass Plinius *diligenter Taciti artem quam vocant explorasse dicendus est* (p. 5). Und womit wird diese neue und kühne behauptung belegt? Damit, dass sich, wie der vortreffliche Wölfflin (Philol. XXVI, 110 und 138, nicht, wie Holstein sagt, 121) hinwirft, zwei spielende anklänge an stellen aus der Germania in zwei briefen an Tacitus zu finden scheinen, anklänge, die mir wenigstens noch keineswegs als solche erwiesen, jedenfalls aber nichts weiter als conventionelle liebenswürdigkeiten, nach unsrer art zu reden, in gänsefüsschen eingeschlossen, sind, die höchstens beweisen könnten, was keines beweises bedarf, dass Plinius die schriften des Tacitus gelesen hat und leichte, unbedeutende reminiscenzen aus denselben seinen verbindlichen briefen an den autor einverleibt. Wie vorsichtig und besonnen urtheilt darüber Wölfflin an der letztgenannten stelle! H. Holstein's sache ist das *μέμνησ' ἀπιστεῖν* nicht. So schreibt er den frühern interpreten (wenigstens Döring) vertrauensvoll nach, dass dem Plinius V, 15, 4 in *una diligimŭs, una diliximus omnes* ein hexameter und VI, 9, 1 in *commendas mihi Iulium Nāsonem* ein elffüssler *per imprudentiam* entschlüpft sei — die einzigen beweise für vermeintliche verse bei Plinius! Es folgt eine aufzählung der lateinischen dichter, welche Plinius erwähnt — eine zusammenstellung bekannter dinge, die keinen denkbaren zweck hat. Denn wer würde es wagen, aus der erwähnung von dichtern und dichterstellen in Cicero's schriften einen wesentlichen einfluss dieser dichter auf dessen stil herleiten zu wollen? Und dazu beschränken sich die anführungen früherer und gleichzeitiger poeten bei Plinius auf gelegentliche nackte nennung und eine sehr kleine zahl von halbversen, die „geflügelten worten“ ähnlich eingefügt sind, oder versen, die er zu seiner persönlichen verherrlichung oder deckung ausschreibt. Wozu belastet nun Holstein seine abhandlung mit all diesen mit dem zu behandelnden gegenstande in keiner directen beziehung stehenden, wenigstens nicht in klare beziehung dazu gebrachten erwähnungen und zusammenstellungen von bekannten dingen?

und warum übergeht er gerade dinge, aus denen die sichersten und fruchtbarsten resultate zu gewinnen waren? Plinius selbst z. b. sagt, was wir auch ohne seine besondere erwähnung dieses punktes wissen, dass sein Panegyricus in einer besondern stilgattung geschrieben sei, und Holstein fügt sehr richtig hinzu, dass in diesem überblühenden stile auch mehrere briefe abgefasst seien (p. 2). Warum benutzt er diesen gesichtspunkt nicht und hält auseinander, was zum theil schon Plinius selbst auseinander hält, statt alles in rein äusserlicher anordnung durch einander zu würfeln?

Von p. 9 an tritt der vf. in seine eigentliche aufgabe ein. Allein überall zeigt sich, dass er dieser nicht gewachsen war. Es gehört eine nicht geringe belesenheit und vertrautheit sowohl mit den dichtern der augusteischen und silbernen zeit, wie mit den prosaikern dazu, um bei einem einzelnen schriftsteller die grenze poetischer und prosaischer darstellungsweise nur einigermassen scharf zu ziehen. Doch Holstein hat sich im wesentlichen darauf beschränkt, statt der schriftsteller selbst die wörterbücher von Forcellini und Klotz, besonders das erstere, zu seinen führern und rathgebern auf dem gefährlichen wege, den er beschritt, zu wählen. Und so hat sich denn der recensent des vorliegenden programms überall in der lage gesehen, die citate bei Holstein in den genannten lexicis wieder zu suchen und meistentheils zu finden, während das von Holstein selbst beigebrachte eine verschwindende minorität bildet. Besonders schlimm ist der umstand, dass die stellen vielfach falsch angegeben werden, selbst da wo Forcellini oder Klotz das richtige bieten. Nur einige beispiele. Es ist zu lesen: p. 9 z. 27 I, 12, 7 mit Forcellini, nicht I, 27, 7; p. 12 z. 31 I, 18, 6 mit Forcellini und Klotz, nicht I, 19, 6; p. 13 z. 29 II, 8, 2 mit Klotz, nicht II, 7, 2; p. 14 z. 16 Aen. IV, 86 mit Forcellini und Klotz, nicht Georg. IV, 86; p. 15 z. 13 Pan. 75 mit Klotz, nicht Pan. 7, 5; p. 15 z. 22 Ovid. Trist. V, 2, 9 mit Klotz, IV, 4, 41, nicht III, 2, 9, IV, 2, 10 (in der zweiten stelle haben Forcellini und Klotz IV, 2, 40, woher die falsche 10 rühren mag); p. 18 z. 19 V, 6, 14, nicht V, 6, 11; p. 19 z. 25 nicht mit Forcellini 729, sondern mit Klotz 728; p. 19 z. 37 Hor. Od. IV, 13, 16 mit Klotz, nicht IV, 13, 14; ferner Propert. II, 15, 54, nicht mit Forcellini II, 12, 54; p. 22 z.

12 Verg. Aen. I, 740, nicht mit Forcellini I, 744; p. 23 z. 14 VIII, 17, 5, nicht VIII, 16, 5; p. 24 z. 20 Ovid. Pont. II, 7, 13, III, 4, 49 mit Forcellini und Klotz, nicht II, 17, 13, III, 4, 19; p. 24 z. 30 IX, 26, 2, nicht IX, 16, 2; p. 24 z. 36 VII, 27, 12, nicht VII, 27, 2; p. 25 z. 5 V, 6, 12 mit Klotz, nicht V, 5, 12. Ich füge hier bei, dass nicht selten bei Klotz, der unsern verf. vor manchen irrthümern, die er im vertrauen auf Forcellini beging, hätte bewahren können, selbst die stellen des Plinius vollständiger angegeben sind als bei Holstein, der überhaupt keineswegs das volle material gegeben hat. Auch dafür nur ein beispiel. Bei gelegenheit der p. 9 und 10 aufgeführten adjectiva, die Plinius nach art der Griechen mit dem genetiv construirt, muss es auffallen, dass nur ein brief des Trajan citirt wird, aber Paneg. 83, 7, welche stelle sich bei Klotz findet, vergessen ist, wo *parcus* mit dem ablativ verbunden wird. Danach ergiebt sich, dass Plinius das adjectiv nur mit dem ablativ oder mit *in* (vgl. die beiden stellen bei Holstein), nicht aber, worüber doch Holstein spricht, mit dem genetiv verbindet. Dagegen verdient es anerkennung, dass *irreverens* mit dem genetiv einfach ohne parallele angeführt wird, ohne, wie das sonst so häufig geschieht, sofort den schluss zu ziehen, *novasse Plinium*, wovon wir später reden wollen; allein inconsequent ist dabei das verfahren Holsteins doch.

P. 10 u. ff. werden die verba aufgezählt, welche Plinius *poetarum more* mit dem infinitiv verbinde. Warum schloss Holstein *admonere* I, 2, 4 aus, für das weder Forcellini noch Klotz eine parallele aus der prosa bieten? Etwa weil der Auct. ad Herenn. II, 20, 31 und Cicero (in Verr. I, 24, 63) auch den infinitiv folgen lassen? Aber wesshalb erhalten wir dann *desiderare* nebst einer der beiden parallelstellen aus Plautus, welche die lexica haben? Vergleiche doch Holstein einmal Cicero pro Rosc. Am. 36, 104, de Deor. nat. I, 23, 65, die freilich seine gewährsmänner nicht enthalten. Es ist ein höchst bedenkliches und unwissenschaftliches verfahren, nach den in den landläufigen lexicis verzeichneten angaben kurzweg zu entscheiden, ob ein wort oder eine construction nur poetisch sei oder nicht. Und wenn nun vollends verfahren wird, wie es hier geschehen, dass nicht nur elf zwölftheile der parallelstellen aus den lexicis citirt, sondern zum theil falsch, zum theil unpassend citirt

werden, während kaum ein einziges mal sicherere angaben und nachweisungen gegeben werden, als sich in den lexicis finden, muss da nicht der wunsch natürlich erscheinen, H. Holstein hätte lieber das wenige, was er selbständig zu geben hatte, abdrucken lassen und in allem andern einfach auf die lexica verwiesen? Statt dessen fügt er bei gelegenheit der besprechung von *certare* mit dem dativ noch zwei stellen des Ovid über *pugnare* mit demselben casus bei, obwohl Plinius diese construction nicht, wohl aber Klotz die angegebenen stellen und noch einige ausserdem hat.

Es folgt p. 12 u. ff. eine anzahl wörter, deren gebrauch in den angegebenen stellen den dichtern entlehnt Plinius haben soll. Leider hat unser verfasser den äusserlichsten eintheilungsgrund gewählt, der sich überhaupt wählen liess, den alphabetischen; und selbst dieser ist nicht einmal festgehalten. Dadurch bekommt der leser, der seinem führer nicht auf schritt und tritt prüfend nachgeht, einen wüsten masseneindruck, dessen natürliche folge eine durchaus falsche vorstellung von dem stile des Plinius ist. Lässt er sich aber die mühe nicht verdriessen, überall selbst thätig und wachsam zu sein, so gelangt er bald zu der überzeugung, zunächst dass ein nicht geringer theil der vermeintlichen abweichungen vom prosaischen sprachgebrauch der besten zeit nichts weniger als abweichungen sind, und dann, dass sich die ungeordneten, scheinbar gewaltigen massen gar bald und leicht unter eine haupt- und deren nebenrubriken vertheilen: Plinius und seine zeitgenossen neigen sich der figürlichen ausdrucksweise, dem rhetorischen elemente zu. Hätte Holstein statt seines rein äusserlichen eintheilungsprincipes das innere der figuren und tropen gewählt, so würde sich nicht nur seine ganze arbeit fester und wissenschaftlich gestaltet, sondern er würde uns ein klares, anschauliches bild von der vorstellungs-, und damit auch von der darstellungsweise des Plinius gegeben und den unterschied, der, wenn auch lange nicht in dem grade, wie man nach der vorliegenden abhandlung denken könnte, zwischen Plinius und Cicero obwaltet, zu klarer anschauung gebracht haben. Dagegen wirken die ungeordneten collectaneen und massenhaften excerpte aus allgemein zugänglichen lexicis, wie sie hier vorliegen, entsetzlich ermüdend auf den leser und fördern die wissenschaft und den einzelnen um nichts weiter, als dass der letztere

dann und wann einige nachträge in seine eigenen lexicalischen und grammatischen collectaneen einzeichnen kann.

Doch wir wollen einmal die arbeit nehmen, wie sie ist, und um den raum dieses blattes zu schonen zu dem gegebenen nur noch einige bemerkungen machen, aus denen sich, denken wir, ergeben wird, wie hinfällig ein auf so hohlem grunde aufgeführtes gebäude werden musste. Bekannt ist die phrase *adde quod*. Allein nicht bekannt dürfte sein, was uns p. 13 versichert wird, Plinius habe diese formel dahin erweitert, dass er nicht blos den imperativ, sondern auch *addam*, *addiderant quod* zuerst gebraucht habe. Wir verweisen einfach auf das fragment aus Attius' Atreus bei Cicero de Deor. nat. III, 26, 68, in dem Baiter mit vollem rechte die lesart aller handschriften *addo quod* gegen Ribbecks änderung (v. 209) *adde* hergestellt hat. Es ist nicht nöthig, ein wort dagegen zu verlieren, wenn Holstein p. 14 auch *cantare* unter den poetischen ausdrücken aufführt, weil seine lexica meist dichterstellen unter demselben verzeichnen. Von *cavare* dasselbe zu statuiren hätte schon ein blick in die gewöhnlichen lexica warnen sollen; dass dieses wort in der prosa sich nicht blos in e i n e r stelle des Livius finde, konnte Klotz nachweisen oder der Ernesti'sche index; freilich hat Forcellini keine andere. Wenn wir hören, dass *certare* mit dem dativ *apud Plinium a communi usu recedentem* VIII, 8, 4 gelesen werde, so würden wir noch lieber gehört haben, dass das verbum sonst überall (I, 7, 6, VI, 33, 1, VII, 7, 2, selbst Paneg. 30) nur mit *cum* verbunden steht und hätten die anmerkung, welche mit Plinius auch gar nichts zu schaffen hat, gern dafür entbehrt. Nicht einmal Forcellini wird ordentlich verglichen. Wie hätte sonst Holstein *culpare* ein *verbum a Vergilio fictum* nennen können? Freilich kommt nach den neueren ausgaben von Spengel und Müller die bei Forcellini angeführte stelle des Varro in wegfall; allein es findet sich bei ihm doch noch Plaut. Bacch. 397, und dazu kommen noch Trin. 210, Curc. 506, Ter. Eun. 387, welchen letztern schon Klotz anführt. Was über *dedignari* in bezug auf VI, 17, 5 bemerkt wird, zeugt von gänzlicher unkritik. Bei *deterere* ist vergessen, dass Plinius die *lima* im sinne hat. Was die bemerkungen über *dictare* sollen, begreift man nicht: die bedeutung II, 20, 14 bleibt immerhin dieselbe wie in den nicht angeführten stellen IX, 36, 2 und 40,

2. Zu *esse in pretio* hätten Ovid. Fast. I, 207, VI, 179 angeführt werden sollen; V, 58 *(in suo pretio)* passt nicht. Hinsichtlich *fallere* hätten Donat. zu Ter. Andr. 1, 2, 33, Weiss. zu Liv. II, 19, 7, Fabri zu XXI, 48, 5 belehren können, hinsichtlich *inchoare* Servius zu der angeführten stelle des Vergil. Im gebrauch von *inclinare* geht Plinius ganz mit Cicero, nicht mit Horaz. Für *intendere* hätte Holstein nicht bei Vergil, sondern bei Cicero pro Sest. 7, 18 die quelle finden und aus Plinius I, 2, 5, VIII, 19, 2 beifügen können, bei *intumescere* VII, 31, 7, bei *inumbrare* Paneg. 19. Was soll man aber dazu sagen, wenn man p. 22 liest: *pallere i. q. timere* und zum belege Horaz und Persius angeführt findet? In der betreffenden stelle des Plinius VI, 2, 2 steht: *habebat studiis honorem, timebat, pallebat.* Die erklärung des *pallebat* ergiebt sich aus I, 5, 13. Ueber *provocare* hätte Cicer. Ep. ad Brut. I, 1 (Klotz citirt freilich Cic. Brut. 1) belehren können. Zu streichen ist auch *reformidare* (Cic. Divin. in Caec. 16, 51, schon bei Klotz), ebenso *resorbere* (Cic. Brut. 81, 282; vgl. de legg. II, 4, 9), ebenso *vacat* (Cic. ad famil. XII, 13, 2), *sequi* in der stelle VII, 9, 11, die nicht dem Plinius gehört (überdiess braucht Cicero das wort, wie Klotz lehren konnte, in gleicher bedeutung), ebenso *signare, solari, sollicitare, stare, stridere* u. s. w. Nach p. 26 II, 11, 7 soll *tueri* für *conspicere* gebraucht sein. Hätte Holstein die zahlreichen stellen, an denen Plinius dieses verbum gebraucht, verglichen, es würde ihn haben stutzig machen müssen, dass dasselbe sonst immer dieselbe bedeutung wie bei Cicero hat, die es denn auch in der that hier sich nicht wird nehmen lassen.

Das programm von Holstein hat demnach für die wissenschaft keinen werth.

E. Klussmann.

---

98. Geschichte der griechischen plastik für künstler und kunstfreunde von J. Overbeck. Zweite umgearbeitete und vermehrte auflage. II. band. Leipzig. 1870. [Vgl. oben nr. 2, p. 97). — $3^1/_3$ thlr.

Auch dieser band hat sehr bedeutende bereicherungen an monumentalem material erfahren. In erster linie sind Brunns entdeckungen der Eirene des älteren Kephisodot und der weihgeschenke des königs Attalos zu nennen. Da auch das neueste

monumentenheft des instituts die Brunn'sche publication dieser letzteren leider noch nicht enthält, so werden viele leser Overbeck für seine vorläufige zusammenstellung derselben dankbar sein. — Im ganzen konnte sich Overbeck in diesem zweiten band seltener auf eigne begründungen berufen als im ersten. Und gerade die von neuem vorgetragene hypothese über die gruppirung des belvederischen Apollon ist, wie es wenigstens dem ref. scheint, nicht eben glücklich. Man denke sich doch die im Apoll selbst, in der Artemis von Versailles und in der capitolinischen Minerva so sehr deutlich und bestimmt ausgesprochene bewegung fortgesetzt, welche carambolage entsteht daraus! Dass sich daraus, wie Overbeck behauptet, vielmehr eine abgeschlossene in contrasten und rhythmus fein gegliederte gruppe ergeben könne, ist dem ref. eben so unverständlich als der begründende satz: „in fast identischen bewegungen eilen die beiden helfenden göttinnen dem protagonisten zu, der schon seinen standpunkt erreicht hat; in ihm löst sich ihre gegenbewegung in eine doppelt getheilte bewegung nach vorn auf". Die verwendete Athene endlich bietet stilistisch schlechterdings keine analogie mit den beiden übrigen figuren der supponirten gruppe dar. Sie sollte überhaupt nicht einzeln noch ohne die sehr beträchtliche zahl sehr ähnlicher bewegter Minervenbilder behandelt werden. — Die neuere litteratur hat sich der vf. bemüht möglichst auszunutzen. Fröhners katalog der sculpturen des Louvre hat er bei der besprechung der Venus von Milo, in betreff deren er seinen früheren ansichten treu geblieben ist — auch die sehr ungenügende abbildung ist ebenso wie die durchaus verfehlte des Laokoon mit ihrem rohen kopfe leider dieselbe geblieben — nicht mehr benutzen können. — Dass Otto Jahn an der originalität des Laokoon gezweifelt zu haben scheine, hätte aus dem satze „die gruppe des Laokoon für dieselbe zu halten, welche Plinius in dem atrium des kaisers Titus sah, ... war kaum abzuweisen. Denn der umstand, dass die von Plinius mit der anschauung eines fremdenführers hervorgehobene merkwürdigkeit, das ganze sei aus einem stein gearbeitet, bei genauer besichtigung nicht zutraf, fiel nicht ins gewicht" (Popul. Aufs. p. 187) doch nicht gefolgert werden sollen. Auch ergiebt sich das gegentheil, und dass Jahn G. Wolff's erklärung des *de*

consilii sententia für richtig hielt, aus p. 169 derselben populären aufsätze.

Overbecks arbeit wird auch in ihrer neuen gestalt von den fachgenossen überall zu rath zu ziehen und zu berücksichtigen sein; sie wird auch fernerhin dazu helfen kenntniss und interesse für die antike plastik in immer weitere kreise zu tragen. Aber eben dieser letzteren wegen gestehe ich, dass ich gewünscht hätte, der gefährliche gebrauch des modernen kunstgeschichtlichen jargons mit seinem realismus, naturalismus, idealismus, sammt „der realistisch-unkünstlerischen verirrung" des armen Demetrios und dem „naturalistischen individualismus" des Lysippos wäre sehr viel mehr eingeschränkt worden.

---

99. De Vulcani in veteribus artium monumentis figura. Dissertatio quam — ad docendi veniam rite impetrandam — defendet — Hugo Blümner. 8. Breslau. 1870. 33 ss.

Der durch seine früheren arbeiten vortheilhaft bekannte verfasser macht in dieser kleinen schrift den sehr dankenswerthen versuch durch sorgfältige zusammenstellung der ihm bekannt gewordenen auf Hephästos bezüglichen monumente einer künftigen kunstmythologie vorzuarbeiten. Gerade für Hephästos ist in den museen noch viel bisher unbekanntes zu heben; auch sind dem vf., wie er selbst hervorhebt, manche hülfsmittel unzugänglich geblieben. Dadurch lässt sich vielleicht erklären, dass er die bekannte borghesische gruppe im Louvre als Hephästos und Hermes anführt, ohne Raoul-Rochette's und O. Jahn's (Leipz. Ber. 1862, p. 127 ff.) erklärung auf Orest und Pylades auch nur mit einem worte zu erwähnen. Aber die vaticanische herme hätte doch gleichfalls als zugehörig erst erwiesen werden müssen; und um darüber zu entscheiden wäre freilich eine sehr schwierige eingehendere untersuchung über den typus des Hephästos nöthig gewesen. Damit soll am verdienst der verständigen und sorgfältigen arbeit nichts abgebrochen werden, welche in ihrer bescheidenen art zu den unreifen sentimentalitäten, welche mitunter leichter erworbene zusammenstellungen fatal machen, einen sehr wohlthätigen gegensatz bildet.

Eine[1]) fleissige und sorgfältige zusammenstellung dessen, was über berühmte darstellungen des Hephästos im alterthume aus den schriftstellern bekannt ist — freilich nicht sehr viel — und was unsere museen an abbildungen dieses gottes enthalten, statuen, reliefs, vasengemälde, wandgemälde, etruskische spiegel, gemmen und münzen. Bei der borghesischen gruppe bezweifelt der verfasser sicher mit recht die deutung als Mercur und Vulcan. Ob überhaupt das attribut der einen figur ein hammer ist? Ref. muss gestehen, dass er darin nur eine streitaxt erkennen kann.

Unter den reliefs hätte wohl noch das aus der sammlung Gayangos (s. Hübner, antike bildwerke in Madrid, p. 271) angeführt werden können.

---

100. Entwurf einer synchronistischen geschichte der bildenden künste im alterthum. Th. 1. Von Julius Schnatter. Progr. du Collége royal français. Berlin. 4. Mich. 1869. — 40 s.

Der vorzug übersichtlich geordneter, synchronistischer tabellen für die kunstgeschichte, von denen hier der erste vollständige versuch, die gesammte alte kunst bis 330 v. Chr. umfassend, vorliegt, zeigt sich besonders in der periode, in welcher die ausläufer der asiatischen kunstentwicklung neben den anfängen griechischer kunst herlaufen. Für die spätere zeit könnte jedoch eine zusammenstellung, wie sie p. 31 ff. (stil der römischen bauwerke) gegeben ist, in einer solchen tabelle leicht den irrthum veranlassen, als laufe seit 430 neben den griechischen eine gleiche reihe erhaltener römischer monumente her, während diese doch erst weit später und zwar anfangs sehr spärlich auftritt. Diese, sowie ein grosser theil der bemerkungen aus dem p. 25 beginnenden „system des römischen tempelbaues", wären darum passender an die vorhandenen gebäude der folgenden perioden angeknüpft.

Abgesehen von dieser unzuträglichkeit ist die anordnung und sichtung des stoffes im höchsten grade gelungen. Bei der grossen vollständigkeit des materials in einzelnen partieen vermisst man ungern anderes, so die reihe s. g. altattischer, meist von der akropolis stammender werke (wagenbesteigende frau, s. g. Hermesrelief u. s. w.). Anderes fehlt aus dem museolo-

1) Von einem andern mitarbeiter des anzeigers.

gischen vorrathe späterer copien, wie die capitolinische, stark ergänzte statue: Ganymed vom adler emporgetragen (zu Leochares, p. 35). Für einen wohl mit sicherheit zu erwartenden separatabdruck der verdienstlichen arbeit würde es wünschenswerth sein, wenn der vf. sich entschlösse, bei einzelnen, namentlich griechischen denkmälern unbekannter meister seinen chronologischen ansatz kurz durch *termini ante* oder *post quos*, durch etwaige inschriften an statuen oder sonst besonders characteristische stilmerkmale zu begründen.

NEUE AUFLAGEN: 101. Fr. Bopp, vergleichende grammatik des sanscrit, send, armenischen, griechischen, lateinischen, litauischen, altslavischen, gothischen und deutschen. 3te aufl. 2. bds 1 u. 2 lief., Berlin, Dümmler, à 2 thlr. — 102. Ellendt, Lexicon Sophocleum. Ed. altera. Ed. H. Genthe. Fasc. 4 et 5. 8. Berlin. Bornträger, à 20 gr. — 103. A. Schwegler, römische geschichte. 1 bd. 2 abth. 2te aufl., Tübingen, 1 thlr. 8 ngr. und 3 thlr. 6 ng.: das buch ist noch immer sehr nöthig. — 104. Th. Mommsen, römische geschichte. 3r bd. 5te aufl. 8. Berlin. 1½ thlr. — 105. Geschichte der philosophie im umriss, von A. Schwegler. 7te aufl. Stuttg., 1 thlr. 6 ngr.

NEUE SCHULBÜCHER: 106. Chr. Gottlob Bröder's kleine lateinische grammatik für anfänger. Mit wörterbuch. 32te aufl. 8. Leipzg. Vogel, 17½ gr. — 107. H. A. Hermann und J. G. Weckherlin lateinische schulgrammatik für untere gymnasialklassen. 4te aufl. 8. Stuttg., 1 thlr. — 108. O. Kübler, griechisches vocabularium. Nebst einem anhang: die hauptsächlichsten regeln der homerischen formenlehre für anfänger. 5te aufl. 8. Berlin, 5 ngr.: es wäre praktischer, statt der hier gewählten alphabetischen ordnung die an die grammatischen cursus sich anschliessende nach wortclassen zu nehmen; der anhang scheint passend. — 109. Ploetz, C., lateinische elementargrammatik. [2. u. letzter cursus der lateinischen vorschule.] 8. Berlin. Herbig, 18 ngr. — 110. W. Scheele, vorschule zu den lateinischen classikern 1. thl. Formenlehre und lehrstücke 13. aufl. 8. Elbing, 10 ngr. — 111. A. Schönborn, lateinisches lesebuch für untere classen der gymnasien. 1er. cursus. 16te aufl. 8. Berlin, 7½ ngr. — 112. F. Scholl, griechisches vocabularium auf grundlage der sprachvergleich. forschungen in etymologischer ordnung f. lateinschulen u. gymnasien. 8. Erlang., 18 gr. — 113. H. O. Simon, aufgaben zum übersetzen ins lateinische für sexta und quinta. 3te aufl. gr. 8. Berlin, Dümmler, 7½ gr. — 114. Süpfle, K. F., übungsschule der lateinischen syntax. 2te aufl. 8. Carlsruhe, 18 gr.

BIBLIOGRAPHIE: *cataloge von buchhändlern:* verlagsbericht der buchhandlung des waisenhauses in Halle, 1870, nr. 1, januar — mai: es sind darin auch empfehlende inhaltsangaben der entweder schon erschienenen oder nächstens erscheinenden bücher: unter letzteren heben wir eine übersetzung von Ascoli's werk hervor, über welches s. ob. nr. 2, p. 127.

Cataloge von antiquaren: Antiquarisches lager der buchhandlung von Hugo Borges in Frankfurt a. O., nr. 1; auszug aus dem antiquarischen lager der buchhandlung Ernst Heyne in Leipzig; F. Dörling in Hamburg, verzeichniss des antiquarischen bücherlagers nr. XVI, enthält vorzugsweise neuere litteratur.

KLEINE PHILOLOGISCHE ZEITUNG [1]): das börsenblatt enthält in dem ersten halbjahr 1870 eine grosse reihe der verschiedensten artikel über das geistige eigenthum, hervorgerufen durch die verhandlungen im reichstage über das geistige eigenthumsrecht. Der entwurf eines gesetzes selbst für den norddeutschen bund betr. das urheberrecht an schriftwerken, abbildungen, musicalischen compositionen, dramatischen werken und werken der bildenden künste steht in nr. 12.

Das börsenblatt enthält auch wöchentlich ein recensionenverzeichniss: wir geben im Anzeiger ein solches nicht, weil die auszüge aus zeitschriften dies überflüssig machen.

Im börsenblatt n. 146 schildert ein aufsatz von O. Mühlbrecht „über sogenannte neue ausgaben“ den unfug, der in Frankreich mit diesen getrieben wird. So weit meine kenntniss reicht — sie ist freilich eine sehr geringe — leiden wir an diesem übel noch nicht in gleichem maasse: aber es ist verwandtes da, ich meine die so rasch aufeinander folgenden neuen auflagen von text- und schulausgaben der classiker, grammatiken u. s. w. Es ist freilich den vf. von ausgaben nicht zu verargen, wenn sie baldmöglichst eigene entdeckungen oder die anderer zum besten ihrer werke zu verwenden streben: aber welcher philolog kann sich denn bei seinem doch meistentheils etwas schwindsüchtigen geldbeutel alle die auflagen kaufen, um, was ja zu wissen stets verlangt wird, wie Halm oder Weissenborn oder ein Dindorf über diese oder jene stelle grade im jetzigen stadio seiner studien denke, zu wissen? Es könnte auch diesem übelstande leicht abgeholfen werden, wenn bei den neuen auflagen, abgesehen von neuen bearbeitungen, das neue allein gedruckt würde, ein verfahren, in welchem z. b. Niebuhr bei der dritten auflage des zweiten bandes seiner römischen geschichte vorangegangen ist. Die kosten würden dem verleger gewiss gedeckt werden; die verfasser

1) Wir erbitten uns für diese rubrik zusendungen: neue ausgrabungen und verwandtes, interessante notizen über ältere wie jetzt lebende gelehrte; auch übelstände an universitäten wie gymnasien u. s. w. können hier zur sprache gebracht werden.

würden sich mehr mühe geben, um ihre änderungen nicht als gar zu winzig erscheinen zu lassen, und uns wäre auch geholfen: für ein billiges könnten wir dann z.b. den riesenfortschritten, die Vollbrecht, Breitenbach u.s.w. im Xenophon machen, doch folgen!

Am 28. juni haben magistrat und gemeindebevollmächtigte der stadt *München* 6000 gulden zu gartenanlagen vor dem universitätsgebäude bewilligt, als ehrengeschenk der stadt zur bevorstehenden säcularfeier der universität. — Möchten doch auch ohne jubiläen die universitätsstädte ein reges interesse für die universität recht oft an den tag legen: es würde ihnen das nur zum ruhme gereichen und schliesslich mehr einbringen als bieradministrationen und dergleichen, wofür sie schwärmen.

Agram. Da nationalgesinnte professoren des gymnasiums ihres amts enthoben wurden, legten die übrigen professoren ihre stellen nieder und die schüler verweigerten den fernern besuch der anstalt. Also strikende professoren und gymnasiasten!

Lucca. Die gymnasiasten von Lucca, welche revolution spielen wollten, sind ohne blutvergiessen auf dem pistojarischen Apennin entwaffnet.

AUSZÜGE aus zeitschriften: *Augsburger allgemeine zeitung*, 1870, beil. zu nr. 153: Altes und neues II: über hieroglyphen, die angeblich ältesten handschriften, wie Livius s. II p. Chr., wozu die redaction bemerkt, dass der liegnitzer codex des Livius schon früher bekannt gewesen sei und keinen hervorragenden wissenschaftlichen werth habe. — Von den pyramiden bis zur ersten kataracte des Nils. V. Denderah. — Nr. 157: Von den pyramiden cett. VI. Theben und Karnak. — Beil. zu nr. 163: die phönizischen inschriften in Maltzan's werk über Tunis: namentlich aus Karthago viele. — *Jos. Steger*, Platonische studien: werden empfohlen. — Nr. 164: Beil. zu nr. 165: *Springer*, F. C. Dahlmann: schön und geschmackvoll geschriebene anzeige. — Nr. 165: Köpke †. — Beil. zu nr. 166. 167. 168: von den pyramiden u. s. w. VII. Theben vom linken Nilufer. — Beil. zu nr. 167: neues über Lessing. — Beil. zu nr. 169. 170: das schloss der Orsini zu Bracciano: dabei hübsche schilderung der gegend. — Beil. zu nr. 174. 175. 176: *H. Riehl*, der kampf des schriftstellers und des gelehrten: eröffnet eine sehr wichtige frage: es ist nur der hochmuth der gelehrten, der sie hindert, die ihnen drohende gefahr zu erkennen und zu bekämpfen. — Nr. 175: neue gymnasialordnung in Bayern: es ist sehr verkehrt, wenn man meint, durch solche ordnungen die *überall* im sinken begriffenen gymnasien heben zu können. Es geht ihnen wie den *gelehrten*. — Beil. zu nr. 177: von den pyramiden u. s. w.: VIII. Ghebel-Sisileh und Assuan. — Noch eine antike säule auf dem grundbesitz der deutschen Anima. — Nr. 178: von den pyramiden cett.: IX. die kataracte.

Börsenblatt, 1870, nr. 24: *Otto Mühlbrecht*, über die chinesische litteratur. — Nr. 132: enthält aus der national-zeitung einen aufsatz über A. v. Humboldt's bibliothek. — Nr. 134: *Kelchner*, auch ein wort über das erste deutsche zeitungswesen.

Göttingische gelehrte anzeigen, 1870, st. 24: Münchener antiken, herausgegeben von dr. *C. Fr. A. v. Lützow*: anzeige von *Fr. Wieseler*,

die 3—7. lieferung werden betrachtet und eine reihe vom herausgeber abweichender meinungen vorgetragen. — Nr. 25: Canti popolari siciliani raccolti ed illustrati da *Giuseppe Pitrè.* Vol. I. Palermo 1870: anzeige von *F. Liebrecht.* — Nr. 26: Plutarchi vitae. Aristides et Cato maior. Recognovit *Rud. Hercher.* 8. Berol. 1870: anzeige von *H. Sauppe:* nach allgemeinen bemerkungen über den werth der überlieferung im Plutarch, wird die von Hercher zuerst benutzte hs. des klosters Seitenstetten bei Wien — s. ob. n. 26, p. 60 — zwar als eine die allein oft das richtige habe, oder doch auf das richtige führe, aber auch als zu dem stamme des Paris. 2955 gehörend als eine wunderlich interpolirte characterisirt: darauf ausgeführt, dass bei benutzung dieser hs. grössere vorsicht anzuwenden, als Hercher geübt, und eine reihe stellen besprochen, aus denen wir hervorheben, Arist. c. 5 *κατεσχήκει*, c. 21 *ἀφεῖσθαι*, c. 13 *τίς ἡ τάξις*, c. 3 *τῶν λόγων αὐτῆς*, c. 4 *κρίνων δίαιταν*, c. 13 *πατρίδι βουλευόμενοι*, c. 16 *οἱ ἐκείνοις* wird als glossem gestrichen, c. 18 *θ' Ἥρᾳ*, c. 22 *ἀνήρ*, c. 2 *τὴν αὐτοῦ ναῦν*, c. 11 *τῆς αὐτοῦ μᾶλλον*, c. 27 *πλέθρα καὶ ψιλῆς καὶ πεφυτευμένης*, ib. fin. *αὐτὸς, μέντοι, φησίν, ὁ νομοθετῶν . . . δραχμὴς ἔταξεν ἑκατέρᾳ.* Cat. c. 3 *φθονεῖν δοκοῦντι*, c. 10 *ταύτην τε δὴ τὴν μάχην.* — Nr. 26: Chaucer. Studien zur geschichte seiner entwickelung und zur chronologie seiner schriften von *L. ten Brink.* Bd. I. Münster: anzeige von *Pauli.* — La baronesse di Cavini. Leggenda storica popolare del sec. XVI in poesia siciliana con discorso e note di *Salvatore Salomone-Mavone.* 8. Palermo: anzeige von *F. Liebrecht.*

Neue jahrbücher f. philol. u. paedag. bd. IC hft. 10: 90. die bustrophedoninschrift von Gortyn (nebst facsimile) von *H. Voretzsch* und dr. *J. Savelsberg*, p. 665—694. — 91. Zu Thukydides VI 89—92, von dr. *L. Tillmanns*, p. 694—698. — 92. Zu Platons Theaetetos von dr. *H. Stein*, p. 698. — 93. Lexicon Sophocleum von *W. Dindorf*, p. 699—716. — 94. zu Lysias VII §. 15 von dr. *K. H. Funkhaenel*, p. 716. — 95. Anz. von *A. de Caix de St. Aymour, la langue latine étudiée dans l'unité Indo-Européenne* (Paris 1868) von dr. *H. Schweizer-Sidler*, p. 717—723. — 96. Zu Cicero de orat II. 20, 86, von dr. *K. Niemeyer*, p. 723—724. — 97. Zu Vergilius Aeneis von dr. *J. Richter*, p. 725—726. — 98. Anz. v. A. Riese, *anthologia latina* T. I von dr. *H. Hagen*, p. 727—736. — 99. Zu Quintilianus (V. 1, 65) von dr. *H. Weil*, p. 736.

Hft. 11: 100. Zu Lykurgos gegen Leocrates von dr. *A. Schöne* und dr. *F. Polle*, p. 737—755. — 101. Zu Demosthenes (vom kranz §. 13) von dr. *G. F. Schömann*, p. 755—757. — 102. Ueber das wort *ὀξυβελής* von dr. *L. Dindorf*, p. 757. 758. — 103. Zwei verlorene handschriften von dr. *R. Prinz*, p. 759—764. — 104. Ueber die form *Ἀχέλης* für *Ἀχελῷος* von dr. *L. Dindorf*, p. 764. — 105. Zu Juven. 3, 33 von dr. *G. F. Schömann*, p. 765—767. — 106. Miscellen 19—21 von *M. Hertz*, p. 767—768. — 107. Eurythmie bei Seneca. Zur rechtfertigung und abwehr von dr. *G. Richter*, p. 769—791. — 108. Zu Cicero de orat. I, 19, 86 von dr. *R. Mayhoff*, p. 791—793. — 109. Zu Tibull. II, 1, 67 von dr. *R. Klotz*, p. 793—794. — 110. Anz. v. *A. Schlieben:* die pferde des alterthums (Neuwied 1867) von dr. *L. Botzon*, p. 795—798. — 111. Zu Cicero Tusc. I, 22, 50 von dr. *C. Meissner*, p. 798—799. — 112. Zu Cicer. in Catilin. 2, 5 von dr. *K. Mayhoff*, p. 799—800.

Hft. 12: 113. Wer ist der *κατήγορος* in Xenophons commentarien? von dr. *L. Breitenbach*, p. 801—815. — (20) Ueber die form *Τρωγοδύτης*; nachtrag von dr. *L. Dindorf*, p. 815—816. — (33) Beiträge zum verständniss des Aristoteles. III von dr. *R. Eucken*, p. 817—820. — 114. Zu Pausanias von *X*, p. 820. — 115. Ueber Josephos und dessen sprache von dr. *L. Dindorf*, p. 821—847. — 116. Zu Aeschylos (Eum. 234) von dr. *G. F. Schömann*, p. 848. — 117. Ueber zwei oden des Horatius (I,

30. I, 22) vom (verstorbenen) dr *E. Wunder*, p. 849—855. — 118. Zu Cicero pro Murena von dr. *W. Teuffel*, p. 856. — 119. Anz. v. L. Curtze: die Germania von Tacitus ausführlich erklärt, cap. I—X (Leipzig 1868) von dr. *A. Baumstark*, p. 857—874. — 120. Zur tragödie Octavia von dr. *W. Braun*, p. 875—879. — 121. Anz. v. *H. S. Anton:* studien zur lateinischen grammatik und stilistik von *Hoppe*, p. 879—880. — (112) Zu Cicer. in Catilin. 2, 5. nachtrag von dr. *K. Mayhoff*, p. 881. — Register der im jahrgang 1869 beurtheilten schriften und abhandlungen p. 881—882; sachregister p. 882—884.

Bd. CI, 1870, hft. 1: 1. Anz. v. *L. Spengel:* Aristotelis ars rhetorica cum adnotatione vol. I et II, von *L. Kayser*, p. 1—17. — 2. Zu Cicero's Laelius (7, 24) von *F. L. Lentz*, p. 17—18. — 3. Kritische miscellen von *F. Rühl*, p. 19—26. — 4. Anz. v. *F. Weihrich:* de gradibus comparationis linguarum sanscritae graecae latinae (Giessen 1869), von *C. Clemm*, p. 27—48. — 5. Zu Polybios von *Moritz Müller*, p. 48. — 6. Zur topographie Athens von *P. Pervanoglu*, p. 49—58. — 7. Zur lehre vom dochmius von *W. Brambach*, p. 58—60. — 8. Zu Plautus Miles gloriosus von *H. A. Koch*, *Lucian Müller* und *A. Fleckeisen* p. 61—78. — 9. Zu Horatius oden (I, 2, 21) von *J. Jeep*, p. 78—79. — 10. Zu Florus II, 4 von *F. van Hout*, p. 79—80.

Hft. 2: 11. Anz. von *L. Schiller:* Aeschylus Perser (Berlin 1869) von *R. Rauchenstein*, p. 81—91. — 12. Zu Platons Theaetetos (149*d*) von *H. Schmidt*, p. 91—92. — 13. Anz. v. *G. Zillgenz:* Aristoteles und das deutsche drama (Würzburg 1865) von *Eduard Müller*, p. 93—124. — 14. Die erste Horazische ode von *J. F. C. Campe*, p. 125—142. — 15. Zu Stobaeos Ecl. II 8, 6 von *F. Droisihn*, p. 142. — 16. Anz. von *K. Lehrs:* Q. Horatius Flaccus (Leipzig 1869) von *A. Merguet*, p. 143—145. — 17. Die gottmenschlichkeit und die wiedergeburt des Octa- vianus Augustus von *Th. Plüss*, p. 146—152.

Hft. 3: 18. Zur erklärung und kritik von Platons Gorgias von *F. W. Münscher*, p. 153—181. — 19. Zu Suidas von *Moritz Müller*, p. 181—182. — 20. Die spartanische gesandtschaft an den Perserkönig im jahre 408 vor Chr. (ol. 92, 4) von *K. Trieber*, p. 183—186. — 21. Berichtigung (zu jahrgang 1869 s. 710) von *H. Genthe*, p. 186. — 22. Anz. von *F. Miklosich:* über den accusat. cum infinit. (Wien 1869) von *G. F. Schömann*, p. 187—192. — 23. Aristodemos von *R. Prinz*, p. 193—210. — 24. Zu Quintilianus VIII 3, 42 von *W. H. Roscher*, p. 210. — 25. Zu meiner lateinischen elementar- und formenlehre für schulen (Halle 1869) von *H. Schweizer-Sidler*, p. 211—216. — 26. Zu Ovidius metamorphosen III 643 von *W. H. Roscher*, p. 216. — 27. Anz. von *F. W. Holtze:* syntaxis Lucretianae lineamenta (Leipzig 1868) von *F. Polle*, p. 217—222. — 28. Anz. v. *A. Widal:* Juvénal et ses satires (Paris 1869) von *H. Weil*, p. 222—224.

J. Petzholdt, Neuer anzeiger für bibliographie und bibliothekswissenschaft, 1870, nr. 6: enthält einen „nachtrag zur litteratur eines strafgesetzbuches für den norddeutschen bund“: dann allgemeine bibliographie.

Rheinisches museum für philologie. Herausg. von *Fr. Ritschl* und *A. Klette*. Neue folge. Bd. XXV hft. 1: *H. Nissen*, der caudinische friede. Mit einer karte, p. 1. — *G. Uhlig*, die *τέχναι γραμματικαί* des Apollonius und Herodian, p. 66. — *K. W. Nitzsch*, quellenanalyse von Liv. II, 1—IV, 8 und Dionysius Halicarnassensis V, 1—XI, 68. Dritter artikel, p. 75. — *O. Ribbeck*, kritische bemerkungen zu den charakteren des Theophrast, 129. — Miscellen. Antiquarisches: *H. Nissen*, zur römischen topographie, p. 147. — Archäologisches: *K. Dilthey*, archäologische streifzüge. I. Ueber zwei gemälde des Aristides, p. 151. — *B.*, über W. Helbig's wandgemälde der vom Vesuv

verschütteten städte Campaniens, p. 158. — Grammatisches: *W. Schmitz*, zu den tironischen noten, p. 161. — Metrisches: *W. Brambach*, Syncopen, p. 163. — *L. M.*, zu Catull's Attis, p. 166. — Litterarhistorisches: *F. Bücheler*, Cicero's client Asicius, p. 170. — *Derselbe*, der rhetor Moschus, p. 170. — *W. Brambach*, über den grammatiker Papirius, p. 171. — Kritisch-exegetisches: *W. Roscher*, zu Sophokles Trachinierinnen, p. 171. — *A. Schmidt*, zu Euripides Ion, p. 172. — *M. Stahl*, zu Thukydides, p. 174. — *W. Meyer*, zu Cicero, p. 175. — *H. A. Koch*, zu Tacitus, p. 176.

Zarncke litterarisches centralblatt, 1869, nr. 34: *Krause*, die Byzantiner des mittelalters u. s. w.: s. bd. I, p. 246: anz. von *C. H.*, welche das buch verwirft. — *Pasch*, zur kritik der geschichte des kaisers Tiberius mit besonderer berücksichtigung der lebensbeschreibung desselben von *Ad. Stahr*. 8. Altenburg. 1866: die anz. erkennt die richtigkeit der polemik im ganzen an, tadelt aber an den positiven ausführungen des vfs., dass er zu wenig gewicht auf die heillosen schicksale des *prinzen* Tiberius gelegt. — *Rudorff*, über die laudatio der Murcia. 4. Berlin. 1869: lobende anzeige von *λr*, die die zweifel an *necessario* p. 250 dadurch zu heben sucht, dass sie dies als *ablat. absol.* (nach Liv. XXVIII, 17, 14 u. sonst) fasst. — *W. Herbst*, D. G. Heiland, ein lebensbild. 8. Halle. 1868: lobende anzeige. — Nr. 35: *Weihrich*, *de gradibus comparationis linguarum sanscritae graecae latinae gothicae*. 8. Giessen. 1869: gekrönte preisschrift: anz. mit einzelnen ausstellungen. — *Hesiodi quae feruntur carminum reliquiae. Cum comm. critico ed. G. Schoemann.* 8. Berol. 1869: anerkennende anz. von *C*, der auf ein paar conjecturen Bergk's aufmerksam macht und *ὕβρις* Op. 191 nach L. Lange als durch suffix -*ρι* gebildet fasst, wozu *ἴδ-ρι-ς* die analogie gebe. — *De Nonii Marcelli auctoribus grammaticis scripsit P. Schmidt.* 8. Lips. 1868: anzeige. — *J. Mähly*, Richard Bentlei. 4. Leipz. 1868: s. bd. I, p. 246: wird gelobt. — Nr. 36: *Bursian*, *specilegium criticum in Annaei Senecae libris suasoriarum et controversiarum*. 4. Zürch. 1869: programm, über das *λr* nichts von werth sagt. — Nr. 37: Aristoteles thierkunde. Kritisch-beglaubigter text, mit deutscher übersetzung, sachlicher und sprachlicher erklärung — von *H. Aubert* und *F. Wimmer*. 2 bde. 8. Leipz. 1868: rec. von *A. T—k*, der zwar die ausgabe die beste nennt, die wir von dieser schrift jetzt haben, aber ihre grossen schwächen nicht verschweigt. — Euripidis fabulae, recogn. *A. Kirchhoff*. Vol. I—III. Berol. 1867: anz. von *Bu*, der meint, dass der vf. nicht conjecturen genug aufgenommen habe, und das an der Alcestis zeigt: er führt aufzunehmende vorschläge von andern an, die jedem bekannt sind, von eignen bringt er nur Alcest. vs. 50 *ἀμβαλεῖν*, vs. 119 *θεῶν δ' ἐπ' ἐσχάραν*, vs. 180 *μόνον*, vor. — *Q. Horatius Flaccus ex recens. — R. Bentleii.* 8. Berol. 1869: anzeige: s. ob. bd. I, p. 129. — *Luc. Müller*, geschichte der classischen philologie in den Niederlanden. 8. Leipz. 1869: wird sehr gelobt. — Nr. 38: *Flavii Vegeti Renati epitome rei militaris. Rec. C. Lang.* Lips. 8 min. 1869: lobende anzeige von *λr*. — Nr. 39: *Ἰωάννου γραμματικοῦ Ἀλεξανδρέως [τοῦ φιλοπόνου] εἰς τὸ δεύτερον τῆς Νικομάχου ἀριθμητικῆς εἰσαγωγῆς. Primum edidit A. Hoche.* 8. Berl. 1867: *Anicii Manlii Torquati Severini Boetii de institutione arithmetica libri duo, de institutione musica libri quinque. Acc. geometria quae fertur Boetii. E ll. manuscr. ed. G. Friedlein.* 8. Lips. 1867: *Friedlein*, die zahlzeichen und das elementare rechnen der Griechen und Römer und des christlichen abendlandes vom 7—13. jahrh. Erlangen. 1869: anzeige. — *Quinti Ciceronis reliquiae. Recogn. F. Buecheler.* 8. Lips. 1869: anzeige von *λr*. — Nr. 40: *Friedländer*, darstellungen aus der sittengeschichte

Roms u. s. w. Bd. 1. Aufl. 3: anzeige von *Bu.* — Nr. 41: *Homeri Odyssea. Ad fidem optt. librr. ed. J. la Roche.* P. II. Lips. 8. 1868: rec. tadelt einiges die accentuation betreffende und die inconsequenz in constituirung des textes. — *Nicolaides, topographie et plan stratégique de l'Iliade.* 8. Paris. 1867: der vf. wisse sehr lebendig darzustellen: die eigentlichen schwierigkeiten aber seien theils ignorirt theils sehr schwach gelöst. — *C. Goettlingii, opuscula academica. Praefationis loco auctoris imaginem adumbravit Kuno Fischer.* 8. Lips. 1869: anzeige von *Bu.* — *Fr. Wieseler*, der hildesheimer silberfund. Abthl. I. 4. Gött. 1869: anzeige von *Bu*, der zweifel gegen einzelne behauptungen des vfs. sich erlaubt und ganz bestimmt dem bezug auf Varus widerspricht: s. bd. I, p. 128. — Münchener antiken, herausgeg. von *C. F. A. v. Lützow.* 6. u. 7. lief. fol. München. 1868: anerkennende anzeige von *Bu:* s. bd. I, p. 252. II, p. 101. — Nr. 42. Bilder aus Griechenland. Nach der natur gezeichnet von *A. Löffler*, mit beschreibendem text begleitet von *M. Busch.* 1—7. lief. fol. Triest. 1869: anz. von *Bu*, der auf die crassen fehler im texte aufmerksam macht. — *Philogelos. Hieroclis et Philagrii facetiae. Ed. A. Eberhard. Accedit commentatio.* 8. Berol. 1869: es sei noch viel hier zu thun; nr. 48 müsse es heissen *τὰ σκέλη ὑμῶν κλαύσεται*, nr. 88 *ὅτε πρῶτον ὧδε παρῆειν*, wo *ὧδε* wie nr. 83 local stehe, nr. 132 sei *φθάσον* s. v. a. „hole mich ein", nr. 174 sei *ἀποθνήσκω* s. v. a.: *τέθνηκα:* berührt werden vom ref. nach nr. 80. 139. 181. 74. — Aeschylos Perser. Erklärt von prof. *L. Schiller.* 8. Berlin. 1869: lobende anzeige ohne eigenes: s. bd. I, p. 78. — *O. Retzlaff*, vorschule zu Homer. 8. Berl. 1869: hauptsache wären die antiquitäten. — *Ch. Lütjohann, commentationes Propertianae.* 8. Kiel. 1869: anzeige von *Q. g. f. s. p.*, der im einzelnen vieles tadelt, aber die schrift als eine bedeutende bezeichnet. — Nr. 43: *Eisenlohr*, analytische erklärung des demotischen theils der Rosettiana. Theil I. Leipz. 1869: sei beachtenswerth. — Anhang zu Homers Ilias, Schulausgabe von *H. F. Ameis.* I. hft. 8. Leipzig. 1869: sei erwünscht. — *Nutzhorn*, die entstehungsweise der homerischen gedichte. Mit vorwort von *J. N. Madvig.* 8. Lpz. 1869: anzeige von C. — *G. Gerland*, altgriechische märchen in der Odyssee. 8. Magdeb. 1869: anz. von *E. K.*, der die vorzüge des büchleins anerkennen will, wenn gleich er sich mit ihm vielfach in widerspruch befindet: s. bd. I, p. 200. — *J. Dümichen*, der ägyptische felsentempel von Abu-Simbal und seine inschriften und bildwerke. 8. Berlin. 1869: anzeige. — *R. Kekulé*, die antiken bildwerke im Theseion in Athen. 8. Leipzig. 1869: anzeige von *Bu:* s. bd. I, p. 6. — Nr. 44: *I. Janson, de graeci sermonis nominum deminutione et amplificatione flexorum forma atque usu.* 8. Lips. 1869: anzeige von C, der die vernachlässigung der sprachvergleichung tadelt. — *J. Krauss, M. Tullii Ciceronis epistolarum emendationes scr.* 8. Lips. 1869: lobende anzeige von *λr*: s. unt. nr 6. — Nr. 45: *J. Freudenthal*, die Flavius Josephus beigelegte schrift über die herrschaft der vernunft. 8. Breslau. 1869: empfehlende anzeige. — Nr. 45: *A. Kirchhoff*, die composition der Odyssee. 8. Berl. 1869: anzeige von C. — *R. Nicolai*, geschichte der gesammten griechischen litteratur. 8. Magdeb. 1865—67: anzeige von *Bu*; das buch müsse einer eingehenden revision unterzogen werden: würde wenig helfen: s. Rhein. Mus. XXIII, p. 669. — *R. Gosche*, archiv für litteraturgeschichte. 8. Leipzig. 1869: anzeige. — Nr. 46: Aristophanis Equites. Recensuit *Ad. von Velsen.* 8. Lips. 1869: ungerechte und zu vornehme kritik. — *R. Hirzel*, de bonis in fine Philebi enumeratis. 8. Lips. 1868: lesenswerthe anzeige der guten schrift. — *M. Christ*, die metrische überlieferung der pindarischen oden. 4. Münch. 1868:

die geschichte der scholien sei gut entwickelt, dagegen die selbständigen ansichten des vfs. über die musische kunst der alten ganz verkehrt. Auf diese anzeige hat Christ in nr. 50 p. 1461 entgegnet, imgleichen ib. p. 1462 der referent. — *Kekulé*, die balustrade des tempels der Athene-Nike in Athen. 8. Lpzg. 1869: anzeige von *Bu:* s. Phil. anz. I, p. 201, nr. 7. — *H. Schrader*, die Sirenen nach ihrer bedeutung und künstlerischen darstellung im alterthum. 8. Berl. 1868: anzeige von *Bu.* — Nr. 47: *G. Colucci*, gli Equi o un periodo della storia antica degli Italiani vol. I. fol. Flor. 1868: anzeige. — *Th. Benfey*, geschichte der sprachwissenschaft und orientalischen philologie in Deutschland seit dem anfang des XIX. jahrh. mit einem rückblick auf die frühern zeiten. 8. München.1 869: sei des vfs. unwürdig: s. unt. nr. 4. p. 187. — *F. Blass*, die attische beredtsamkeit von Gorgias bis auf Lysias. 8. Lpzg. 1868: anzeige. — Ein lateinisches glossar des 9. jahrh. aus cod. lat. Mon. 6210 herausgegeben von *G. M. Thomas.* 8. Münch. 1868: lobende mit einigen textesänderungen versehene anzeige. — *Schlie*, die darstellungen des troischen sagenkreises auf etruskischen aschenkisten. 8. Stuttg. 1868: anzeige von *Bu.* — *Κατάλογος τῶν ἀρχαίων νομισμάτων τῶν νήσων Κερκύρας, Λευκάδος, Ἰθάκης, Κεφαλληνίας, Ζακύνθου καὶ Κυθήρων, συλλεχθέντων μὲν ὑπὸ Παύλου Λάμπρου, δωρηθέντων δὲ τῷ ἐθνικῷ τῆς Ἑλλάδος Πανεπιστημίῳ παρὰ τοῦ φιλογενεστάτου καὶ φιλομούσου Ἀλεξάνδρου Μουρούζη καὶ περιγραφέντων ὑπὸ Ἀχιλλέως Ποσταλάκα.* 4. Athen. 1868: anzeige von *Bu.* — Nr. 48: *A. W. Zumpt*, das geburtsjahr Christi. Geschichtlich chronologische untersuchungen. 8. Lpzg. 1869: ausführliche anzeige von *A. v. G.*, nach der das buch als muster dienen kann, wie man eine chronologische untersuchung *nicht* führen soll. — *Polak*, *Observationes ad scholia in Homeri Odysseam.* 8. Leyden. 1869: wird gelobt. — Nr. 49: *E. Zeller*, Philosophie der Griechen in ihrer geschichtlichen entwicklung, bd. I. 3. aufl. 8. Lpzg. 1869: anzeige von *M. H.*

Bekanntmachung.

Mit allerhöchster genehmigung wird die achtundzwanzigste versammlung deutscher philologen und schulmänner in den tagen vom 3. bis 6. october d. j. in *Leipzig* stattfinden, zu welcher das unterzeichnete präsidium hierdurch ergebenst einladet. Indem dasselbe die geehrten fachgenossen ersucht, beabsichtigte vorträge sowohl für die allgemeinen sitzungen als auch für die verhandlungen der sectionen baldmöglichst anmelden zu wollen, erklärt es sich zugleich bereit, anfragen und wünsche, die sich auf theilnahme an der versammlung, namentlich auch auf wohnung beziehen, entgegen zu nehmen und zu erledigen.

Leipzig, den 26. juni 1870.

Das präsidium

der 28. versammlung deutscher philologen und schulmänner.

F. Ritschl. *F. A. Eckstein.*

Druckfehler: P. 118 z. 10 lies gromatiker statt grammatiker.

Nr. 4. April 1870.

Philologischer Anzeiger.

Herausgegeben als ergänzung des Philologus

von

Ernst von Leutsch.

---

115. Geschichte der sprachwissenschaft und orientalischen philologie in Deutschland seit dem anfang des 19. jahrhunderts mit einem rückblick auf die früheren zeiten, von Theodor Benfey. Herausgegeben durch die historische commission bei der k. akademie in München. 8. L. G. Cotta. München. 1869. 836 s. — 3 thlr. 16 gr.

Der classische philolog wird die Benfey'sche geschichte der sprachwissenschaft mit gemischten gefühlen aus der hand legen: er wird mit vergnügen zurückblicken auf die sprachgeschichtlichen gebiete, welche sich mit seinem fach nur berühren, auf die geschichte der grammatik bei den Indiern, auf die ausführliche würdigung der heroen der indogermanischen, germanischen und allgemeinen sprachwissenschaft, eines Friedr. v. Schlegel, Bopp, Jak. Grimm, Wilh. v. Humboldt; aber er wird sein eigenes fach doch gar zu sehr in den hintergrund geschoben finden; denn der classischen philologie gehören nur an, in der einleitung die darstellung der grammatik bei Griechen und Römern (p. 100—170) und innerhalb der geschichte des XIX. jhs. ein platz in der statistischen übersicht über die einzelnen sprachen. P. 640 erkennt der verf. Lobeck als den an, der die „bedeutendsten vorarbeiten zu einer griechischen grammatik, wie sie dieser anerkannt vollendetsten aller sprachen würdig wäre, geliefert“ und fügt bei: „Hoffentlich wird auf diese, die resultate der vergleichenden grammatik und eigne forschungen gestützt sich bald ein werk gestalten, welches diese unzweifelhaft bedeutendste lücke der indogermanischen sprachwissenschaft zu schliessen geeignet ist“. Unterdessen hätten aber die bestrebungen derer, die in diese lücke eingetreten

sind, insbesondere eines G. Curtius, ausführlicher besprochen werden müssen, als es p. 584 f. geschieht, und ebenso hätte auf dem gebiet der lateinischen sprachwissenschaft Corssen mehr als nur einige verbindliche worte verdient. Benfey vertröstet zwar (p. 420) auf die in derselben sammlung noch ausstehende specialgeschichte der classischen philologie; aber welchen raum auch in dieser die grammatik einnehmen wird, so wäre es doch wünschenswerth, wenn von beiden seiten, der allgemein-sprachwissenschaftlichen und der speciellen, die principiellen puncte erörtert vorlägen, zumal von einem manne, der in diesen fragen selbst eine solche stellung einnimmt wie Benfey, und gegenüber einem leserkreis, dessen grösster theil doch aus classischen philologen bestehen wird.

Nachdem wir oben die bedeutendsten theile ausgehoben, machen wir noch auf einige specielle puncte aufmerksam. Die entstehung der grammatischen begriffe bei den Griechen sucht man vor den Alexandrinern lediglich bei den philosophen, und auch bei Benfey ist dies der fall. Daneben wird aber auch die metrik als eine quelle für grammatische begriffe, speciell für laut- und silbenlehre anzuerkennen sein: Aristoteles nämlich sagt Poetic. c. 20, wo er von den arten der laute spricht: *περὶ ὧν καθ' ἕκαστον ἐν τοῖς μετρικοῖς προσήκει θεωρεῖν* und bei der definition der silbe: *ἀλλὰ καὶ τούτων θεωρῆσαι τὰς διαφορὰς τῆς μετρικῆς ἐστίν.* Auch sehen die definitionen, die er in diesem zusammenhang gibt, ganz darnach aus, als wären sie von der metrik hergenommen. — P. 159 ff. ist die schöpferische bedeutung des Apollonios Dyskolos für die syntax zu stark hervorgehoben. Uns scheint die constructionslehre des Apollonios mehr den schlusspunct der entwicklung zu bezeichnen, die sich vom schema der redetheile aus, wie es in der antiken grammatik behandelt wurde, erreichen liess, als den anfangspunct einer neuen entwicklung. Auch ist die syntax der classischen sprachen, wie sie unsre heutigen grammatiken geben, nicht in anknüpfung an Apollonios entstanden, sondern eine frucht der exegese der klassiker und des bestrebens, deren ergebnisse in systematischer weise zusammenzufassen.

Aus der allgemeinen sprachwissenschaft verdient besondere hervorhebung, dass der verf. p. 69. 79 mit berufung auf die indischen grammatiker und p. 448 f. im anschluss an Jak.

Grimm sich dahin ausspricht, dass das nomen aus dem verbum hervorgegangen, wie er überhaupt den indogermanischen sprachschatz auf verba, nicht auf wurzeln reduciren will. Nicht minder bemerkenswerth ist die p. 559—601 dargelegte hypothese über die urheimath der Indogermanen und die abzweigungen der einzelnen völker vom grundvolk. Im gegensatz gegen die herrschende ansicht vermuthet Benfey diesen ursitz in Europa; man darf wohl begierig sein auf die p. 600 versprochnen belege für diese auffassung. Wie reimt sich damit die relative ursprünglichkeit des sanskrits? — P. 647 ist die schrift von Ross „*Italiker* und Griechen" als beachtenswerth für das verhältniss des lateinischen zum griechischen empfohlen. Sollte der verf. auch in dieser beziehung der herrschenden ansicht entgegentreten? Auf derselben seite ist statt „Lübbecks grammatische studien" „Lübbert's" zu lesen.

Der horizont der allgemeinen sprachwissenschaft, mit welchem das werk abschliesst, der weiteste der möglich ist, gleicht den aufgaben, mit welchen die griechische philosophie ihre sprachlichen forschungen eröffnet hat. Er ist so weit, dass er selbst für den heutigen standpunct der forschung nicht in seiner ganzen ausdehnung erfasst werden kann. Zur orientirung aber über die einzelnen aufgaben, die innerhalb desselben liegen, und zum verständniss der bedeutendsten erscheinungen, die bis jetzt in diesem kreise aufgetaucht sind, ist dies werk immer eine dankenswerthe gabe.

---

116. Kohl, das sprachbewusstsein unserer tage. Gymn.-progr. von Quedlinburg. 4. 1869. —

Der verf. hat, offenbar angeregt durch die bemerkungen von Schleicher (deutsche sprache p. 114—117) über den mangel an sprachgefühl, der sich im vergessen der abstammung der lehnworte zeige und über die reaction dagegen durch populäre umdeutschung solcher fremdwörter (*arcubalista* = armbrust, *radical* = rattenkal u. dgl.) sowohl die principielle seite dieser spracherscheinung ausgeführt (p. 3—19), als auch (p. 19—21) beispiele solcher verdeutschten fremdwörter gesammelt. Diese beispielsammlung, welcher einige griechische, französische und englische parallelen beigefügt sind, ist der werthvollere und interessantere theil der abhandlung; die principielle auseinander-

12*

setzung lässt sich etwas zu ausführlich in allgemeine völkerpsychologische probleme ein, die mit der frage, um die es sich hier speciell handelt, wenig zu thun haben. Als beleg für solche äusserung sprachlicher lebenskraft hätte der verf. auch die art anführen können, wie das ältere latein in orthographie und flexion die recipirten griechischen wörter behandelt gegenüber dem verfahren der classischen zeit; überhaupt kommt auch im deutschen nicht bloss die etymologie, sondern auch orthographie und flexion bei dieser frage des lebendigen sprachbewusstseins und der sprachkraft gegenüber von fremdwörtern in betracht.

---

117. G. W. Gossrau, lateinische sprachlehre. Quedlinburg. 8. Basse. 1869. 662 s. — 1 thlr. 15 gr.

Der zweck dieser für höhere gymnasialclassen bestimmten grammatik, der eine für die niedern zur seite gehen soll, ist in der formenlehre die formen, welche wirklich vorkommen, möglichst vollständig zu geben, die regeln so anzuordnen, dass die ausnahmen auf ein minimum reducirt werden und endlich auch, so viel möglich, sich auf die bedeutung der entstehung der formen einzulassen. Dies sind in der that forderungen, die man an eine für die obern classen bestimmte grammatik stellen muss. Die erste ist in befriedigender weise gelöst: neben dem dass die classische, speciell ciceronische sprache die norm bleibt, ist das alt- und spätlateinische, wie es die litteratur und die inschriften geben, regelmässig berücksichtigt. Nur zeigt sich da und dort einige unsicherheit in der benutzung der epigraphischen quellen: so wird p. 1 die *columna rostrata* in einem athem als alleinige vertreterin der vorlitterarischen sprachdenkmäler aufgeführt und die bestreitung ihrer auctorität als offenbar berechtigt erwähnt; p. 8 bei besprechung des alten *C* = *G* beruft sich wiederum der verf. auf sie als eine authentische urkunde. Das *SC. de Bacchanalibus* wird p. 12 dem jahr 188, statt 186 zugetheilt. Um so mehr aber ist der verf. in der litteratur zu hause. Die zweite und dritte forderung schliesst in sich eine ausgiebige berücksichtigung der sprachgeschichte. In der that hat nun der verf. durch eine auf Corssen'scher grundlage ruhende lautlehre und durch einreihung vieler ausnahmen in einen geschichtlichen zusammenhang die wirklichen anomalien auf ein richtiges mass beschränkt, und es war dies

grösstentheils möglich, ohne den lateinischen boden zu verlassen. Dagegen ist einsicht in die bedeutung und entstehung der formen nur durch zurückgehn auf die sprachvergleichung zu erreichen, und so wagt sich denn auch diese grammatik theils bei einzelnen spracherscheinungen (vgl. z. b. die comparation der adjective p. 130, die conjugation von *sum* p. 184), theils in umfassenderer weise am schluss der declination (§. 104) und conjugation (§. 154) auf dieses gebiet und zwar nicht bloss recipirend, sondern vielfach die herrschende ansicht bestreitend und durch andre erklärung ersetzend. Allein das ist der schwächste theil des buchs. In den erläuterungen zur conjugation (§. 154) sind so ziemlich in jeder bemerkung missverständnisse, sei es dass der verf. die gangbare erklärung selbst oder ihre motive unrichtig auffasst oder unmögliche eigene erklärungen aufstellt. Indessen spielt dieser theil eine nach der anlage des ganzen unwesentliche rolle.

In der syntax wollte der verf. namentlich die eigenthümlichkeit des lateinischen in seinem unterschied vom deutschen hervortreten lassen, um neben der erkenntniss auch die fertigkeit im gebrauch zu fördern. Auch hier wieder kann man mit der stellung der aufgabe und dem mittel einverstanden sein. In wie weit im einzelnen der verf. praktische fassung der regeln erreichte, müssen wir einer schulmännischen besprechung zu bestimmen überlassen. Die erklärungen sind natürlich vielfach problematisch; einige scheinen mir entschieden verfehlt, so namentlich die des accusativ mit dem infinitiv. Den accusativ, der doch am einfachsten als prolepsis erklärt wird, setzt nämlich der verf. in parallele mit dem accusativ der beziehung, wie *fractus membra*, so *filius dicit patrem ire*, der sohn sagt das gehen aus in beziehung auf den vater (p. 497. §. 427 anm.)

Wenn in solchen spracherscheinungen immerhin mehrere erklärungen möglich sind, so gibt es bei andern für die möglichkeit verschiedener erklärungen eine schranke, mit der sich jede grammatik, die auf erklärung sich einlassen muss, auseinanderzusetzen hat, nämlich die geschichtliche auffassung des gebrauchs der casus, der tempora und modi, auf welche der verf. sich nicht eingelassen hat. Ein beispiel wird dieses klar machen. Der verf. sagt §. 253 anm.: „Man scheidet den genitiv in viele einzelne arten, um die mancherlei erscheinungen desselben

zur anschauung zu bringen; je mehr man aber scheidet, desto mehr kommt man in die nothwendigkeit, zugeben zu müssen, dass ein fall auch noch auf eine zweite und dritte art erklärt werden könne, und es genügt eben eine anzuführen, ohne dass man die berechtigung andrer verwürfe. Aber die allgemeinheit des begriffs (z. b. im genitiv nach dem verf., dass er die art eines dings, wie sie aus seiner natur hervorgeht, bezeichne) muss im einzelnen ausgeführt und in den einzelnen erscheinungen nachgewiesen werden". Dies wäre richtig überall da, wo man es mit formen zu thun hat, die zu allen zeiten in einer richtung sich bewegt haben. Bekanntlich sind aber den classischen sprachen im verlauf ihrer geschichte vom gemeinsamen erbgut manche casus-, tempus- und modusformen verloren gegangen, während natürlich die psychologischen und logischen motive derselben blieben. Natürlich übernahmen die bleibenden formen die functionen der verloren gegangenen, aber nur nicht immer nach einem innern zusammenhang zwischen den zwei betreffenden, sondern oft bloss in folge eines lautgeschichtlichen zusammenfliessens: so im lateinischen beim locativ und genitiv. In solchen fällen muss die erklärung vor allem das zusammengeflossene wieder trennen und dann erst von den so gewonnenen verschiedenen gesichtspuncten jedem das seine in der erklärung zutheilen. Dies thut der verf. stillschweigend selbst, indem er den genitiv der städtenamen zwar dem classischen sprachgebrauch gemäss als solchen statuirt, aber in einer anmerkung die hieher gehörigen formen behandelt, die nicht genitive, sondern adverbia seien. Allein es muss ein solches auseinanderlegen verschiedener functionen im latein namentlich auch dem ablativ zu grunde gelegt werden, ja überhaupt wäre dieses verfahren systematisch auf die casus-, modus- und tempuslehre anzuwenden und würde denjenigen theil der grammatik abgeben, welchen Reisig noch vom standpunct der alten schule aus unter dem namen semasiologie verlangte und welchen die historische sprachforschung functionslehre nennt. Eine solche, wenn ausgeführt, wäre die wahre grundlage einer reform der hergebrachten syntax. — Im übrigen ist der syntax des verf. wie der formenlehre grosse reichhaltigkeit nachzurühmen, die in der zahl der beispiele eher zu viel als zu wenig thut. Die üblichen praktischen zugaben der grammatik, metrik, kalender, münze,

mass und gewicht, abkürzungen, fehlen auch hier nicht und enthalten manches praktisch zweckmässige.

---

118. Schrifttafeln zum gebrauch bei diplomatischen vorlesungen herausgegeben von G. H. Pertz. — Handschriften. Zehntes heft: Die tafeln des dritten und vierten gesetz-bandes der *Monumenta Germaniae* herausgegeben von Karl A. F. Pertz. 10 chromolith. mit einem blatt text. Hannover. Hahn'sche hofbuchhandlung. 1869. gross fol. — 1 thlr.

119. Chronologisches verzeichniss der schriftproben welche in heft I—X der schrifttafeln zum gebrauche für diplomatische vorlesungen sowie in den entsprechenden bänden der *Monumenta Germaniae* enthalten sind. Herausgegeben von dr. Karl A. F. Pertz. Hannover, Hahn'sche hofbuchhandlung. 1869. 12 s. gross fol. — 12 gr.

Unter den hülfsmitteln, deren man sich beim unterricht in der handschriftenkunde und bei eignem studium mit nutzen bedienen kann, nehmen die von Pertz veröffentlichten schrifttafeln einen hervorragenden platz ein. Der herausgeber hat — wie er selbst ausgesprochen, als er im februar d. j. der berliner akademie den ersten band der sammlung vorlegte (vgl. Monatsberichte, febr. 1870 p. 139) — schon bei dem beginn des grossen quellenwerkes den plan gefasst, gleichzeitig eine reihe von ausgewählten schriftmustern zu sammeln und so im laufe der zeit ein brauchbares hülfsmittel für das studium der diplomatik herzustellen. Es soll nämlich später auch von jedem deutschen könige und kaiser eine geeignete urkunde nachgebildet werden: vorläufig liegen nur proben aus bücherhandschriften auf 97 tafeln in 10 heften vor. Das chronologische inhaltsverzeichniss des ganzen bandes, welches diese kurze anzeige veranlasst hat, ist von K. Pertz, einem sohne des herausgebers der *Monumenta Germaniae* besorgt: derselbe ist auch als herausgeber des zehnten heftes genannt: vermuthlich ist mit „herausgabe" die zusammenstellung der schriftmuster gemeint; denn die anfertigung derselben rührt zum kleinsten theile von K. Pertz her, nur eine einzige probe der letzten tafel, die übrigen abschriften sind ausser von dem herausgeber der *Monumenta* von verschiedenen mitarbeitern an dieser quellensammlung geliefert. Ausgenommen ist die erste tafel aus dem 4. bande der *leges*, welche in ei-

nem vortrefflichen lichtsteindruck von Burchard in Berlin eine probe von der uncialschrift des werthvollen *cod. sangall. leg. langobard.* giebt.

Die chronologische übersicht reihet die muster nach den verschiedenen schriftproben in folgender ordnung ein: I. uncialschrift; II. beneventanische schrift; III. angelsächsische schrift; IV. karolingische halbcursive; V. minuskelschrift nach ihrer entwicklung in folge der jahrhunderte, vom 8. bis 16. jahrhundert. — Gegen diese anordnung dürfte sich manches erinnern lassen; so wäre, um eins zu berühren, es wol geeigneter, wenn z. b. *cod. madr.* auf taf. 3 zu band IV als muster „lombardischer schrift" hingestellt und nicht unter den weiten begriff von minuskel des 10. jahrhdts. gebracht würde. Die bezeichnung „halbcursiv„ scheint auch nicht besonders glücklich. Bei den einzelnen stücken hätte auch die seite, auf der die ausgehobene stelle abgedruckt ist, angegeben werden können; das würde die benutzung für das selbststudium erleichtert haben.

Doch auch so ist das dargebotene dankenswerth und rechtfertigt das lob, welches G. H. Pertz mit den worten „Die sammlung empfiehlt sich durch ihre mannigfaltigkeit, die treue, grösse und den werth ihrer ausgewählten bestandtheile und ihre leichte zugänglichkeit" ihr selbst zuerkannt hat.

---

120. L'Iliade d'Homère. Texte grec revu et corrigé d'après les documents authentiques de la récension d'Aristarque, accompagné d'un commentaire critique et explicatif, précédé d'une introduction et suivi des prolégomènes de Villoison, des prolégomènes et des préfaces de Wolf, des dissertations sur diverses questions Homériques etc. par Alexis Pierron. T. I. CLI u. 468 s., T. II, 629 s. Paris. L. Hachette et Cie. 1869. 8. — 4 thlr. 8 gr.

Bei der konstituirung des textes hat sich der herausgeber das ziel gesteckt an der hand der arbeiten von Lehrs denselben in der weise herzustellen, dass er dem des Aristarch möglichst nahe komme, soweit nicht gewichtige gründe gegen die lesarten des Aristarch sprechen. Zu grunde gelegt ist deshalb der text der vierten ausgabe von Dindorf, in der dieser gelehrte die resultate der Lehrs'schen forschungen zuerst in um-

fassender weise berücksichtigt hat, aber nicht ohne selbstgefühl redet der verfasser von dem, was ihm Dindorf zu thun übrig gelassen habe: es galt aus diesem text zu entfernen, was theils durch Dindorf's vorliebe für Zenodot, theils durch die rücksicht auf „gewisse moderne illusionen“ in denselben hineingebracht war, es galt den Dindorfschen text von anfang bis zu ende mit den antiken documenten zu confrontiren — und das resultat ist, dass von den c. 250 lesarten des Aristarch für die Ilias, die Dindorf nach seiner vorrede verworfen hat, eine sehr grosse anzahl in den text aufgenommen worden. So sehr nun der ausgesprochene grundsatz den Aristarch vollständig zu ehren zu bringen anerkennung verdient, so finden wir doch, dass die kritische arbeit des herausgebers den danach zu stellenden anforderungen nicht genügt. Gleich bei der durchsicht der ersten bücher findet man eine anzahl stellen, wo lesarten des Aristarch, wie wir sie zum theil aus Didymos und Aristonikos kennen, gar nicht berücksichtigt sind und man vergebens nach den gründen davon fragt, so I, 11 *ἠτίμασεν*, 15 *καὶ λίσσετο*, 142 *ἐν δ' ἐρέτας*, 424 *ἕπονται*, 432 *ἐγγύς*, 519 *Ἥρῃ* statt des dativs, II, 125 *Τρῶες*, 131 *ἔνεισιν* statt *ἔασιν*, 133 *Ἴλιον*, 284 *γάρ σε* statt *δή σε*, 420 *ἀλίαστον* statt *ἀμέγαρτον*, III, 295 *ἀφυσσόμενοι*, 352 *δαμῆναι*, 362 *αὐτῇ*. Dies muss um so mehr auffallen an stellen wie I, 424, die besondere schwierigkeiten bieten. An andern, wie I, 350, III, 18, wo der herausgeber sich gegen Aristarchs lesarten entscheidet, lässt die begründung ein genaueres eingehen auf das wesentliche vermissen. — Mit den für die exegese ausgesprochenen grundsätzen des herausgebers würde man im ganzen einverstanden sein können. Er gesteht, dass er auch in dieser beziehung auf das engste an Lehrs sich anschliesse: wo die erklärung einer stelle durch zusammenstellung mit andern, also aus Homer selbst gewonnen werden könne, genüge dies; bei wirklichen schwierigkeiten müsse man zuerst Aristarch befragen, wo der meister selbst fehle, seine schüler und die sonstigen quellen, wo man seine ansicht finden könne; erst an zweiter stelle, zur ergänzung der alten, kommen ihm die neueren in betracht. In der that nimmt in dem commentar das, was den alten entlehnt ist, einen grossen raum ein; von neuern kritikern und interpreten sind von den Deutschen besonders Wolf, Heyne, Bothe, Lehrs, Dindorf, für etymologie Curtius, von Franzosen

Villoison und Dübner berücksichtigt. Man sieht dass unsere neuere Homerliteratur doch gar zu wenig benutzt ist, wie denn nicht einmal Nägelsbachs anmerkungen und Lachmanns betrachtungen dem herausgeber bekannt geworden zu sein scheinen. Bei dieser missachtung der neuern ist es denn auch geschehen, dass der herausgeber vielfach wirkliche schwierigkeiten übersieht, oder, wo er sie beachtet, mit raschem urtheil darüber hinweggeht. So sucht man z. b. zu I, 291 vergebens auch nur nach einer notiz über das vielbesprochene *προθέουσιν*, vergebens eine bemerkung über die an I, 424 sich knüpfenden schwierigkeiten. Bei der erklärung des dem epos eigenthümlichen ausdrucks spielen die ellipsen und pleonasmen eine bedeutende rolle. Ebenso oberflächlich sind mehrfach die erklärungen einzelner wortformen und konstructionen: so liest man zu 1, 2 die bemerkung: *οὐλομένην, pour ὀλομένην, équivant à ὀλέσασαν, ὀλεθρίαν ayant détruit, destructrice.* Die sprachlichen kenntnisse des herausgebers stellen bemerkungen, wie die zu I, 532; 2, 435; 1, 268 in eigenthümliches licht; er hätte darüber zum theil bei Curtius die nöthige belehrung finden können. Schliesslich mögen hier noch einige bemerkungen des herausgebers angeführt werden, die einen eigenthümlichen geschmack und gleiches urtheil zeigen: 1, 225 wird zu *οἰνοβαρές* bemerkt, nachdem dafür die eigentliche bedeutung *ivrogne* in anspruch genommen ist: „*Les héros d'Homère étaient grands buveurs. C'était un honneur de bien porter le vin. Achille le portait sans doute mieux qu' Agamemnon:*" und 2, 447 liest man in bezug auf *αἰγίδα*: „*Il (le bouclier) devait probablement son nom d'égide à ce que Pallas courait en l'agitant (ἀΐσσω), ou à ce que ses effets avaient quelque analogie avec ceux de l'égide de Jupiter*". Hiernach wird die deutsche wissenschaft aus dieser ausgabe der Ilias kaum gewinn ziehen. Anerkennung verdient die elegante ausstattung der ausgabe und der im verhältniss dazu doch billige preis.

Die [1]) ausführlichen prolegomena dieser eleganten Iliasausgabe könnte man bezeichnen als eine kritische geschichte der homerischen studien vom alterthume bis zur neuzeit. Aus dem titel des buches, worin ein griechischer text versprochen wird *revu*

[1]) Von einem andern mitarbeiter.

et corrigé d'après les documents authentiques de la récension d'Aristarque, lässt sich sogleich der leitende gedanke dieser geschichte erkennen. Drei namen sind es, welche zumeist hervortreten, Aristarch, Villoison, Lehrs; um diese gruppiren sich in übersichtlicher weise ihre anhänger, nachfolger und gegner. Die geschickte anordnung des stoffes, die klarheit der auffassung und gewandtheit der darstellung, wodurch die schrift sich auszeichnet, fallen jedoch kaum so sehr in's auge als die im ganzen genaue kenntniss deutscher wissenschaft, ein bei den Franzosen nicht immer zu rühmender vorzug.

Die leitenden gedanken der prolegomena sind folgende. Am ende des 6. jahrhunderts a. Chr. gab es in Griechenland bereits vollständige exemplare der Ilias und Odyssee, die sich nicht wesentlich von dem Homer, wie wir ihn lesen, unterschieden. Für die sogenannten städteausgaben scheint die athenische vorbild gewesen zu sein, doch glaubt der verfasser für die von Chios ein höheres alter in anspruch nehmen zu müssen (bald nach 630). Auch die textrecensionen *κατ' ἄνδρα* hatten keine sehr wesentlichen besonderheiten, vielleicht die des Aristoteles ausgenommen. Hierfür beruft sich Pierron auf eine stelle in der Metaphysik (lib. III, c. 5, nicht lib. IV, wie irrthümlich angegeben ist), wo es heisst, Homer sage von Hektor *κεῖσθαι ἀλλοφρονέοντα,* ein ausdruck, der sich in keiner handschrift des Homer findet. Dem verfasser ist es hiernach zweifellos, dass in der Ilias des Aristoteles ein vers sich fand, der mit *κεῖτ' ἀλλοφρονέων* begann, und dass dieser XIV, 421 seine stelle hatte. Hieraus ergiebt sich ihm der weitere schluss, dass die Ilias des Aristoteles, die eine so bedeutende abweichung enthielt, mehr war als eine einfache recension der vulgata. Dies ist doch wohl eine zu kühne schlussfolge. Liest man die stelle der Metaphysik im zusammenhange, so sieht man, dass es sich lediglich um das wort *ἀλλοφρονέοντα* handelt und dies wird nichts weiter als eine variante in XIV, 440 gewesen sein, wo also Aristoteles statt *Ἕκτορα νόσφι κιόντα* oder *νόσφιν ἐόντα* gelesen hat *Ἕκτορ' ἀλλοφρονέοντα.*

Bei der geschichte der alexandrinischen kritik wird Zenodot sehr ungünstig beurtheilt. „*Il n'a point de principes, il n'a que des sympathies ou des antipathies*". Und weiterhin: „*Il a uniquement travaillé de tête. Si un mot lui déplaît, il le change.*

Si un vers lui déplaît, il le supprime, ou il le stigmatise comme suspect d'interpolation. Aristophanes von Byzanz macht schliesslich den schaden wieder gut und schafft die grundlage für Aristarch. Dieser ist der vollkommene kritiker, er und seine schule haben das erreichbare in der textgestaltung geleistet, auf Aristarch muss daher überall zurückgegangen werden, und dies ist seit Villoison's glänzender entdeckung auch möglich gemacht. Der venetianische codex ist wissenschaftlich betrachtet die einzige handschrift der Ilias, Villoison's ausgabe die wahrhafte *editio princeps.*

Indessen hat die glänzende entdeckung zunächst keine besondern folgen. Wolf sucht den Homer des Longinus und Porphyrius oder vielmehr den des Iamblichus und Libanius herzustellen, Heyne betrachtet die byzantinische überlieferung als heilig, die spätern gaben in ihren ausgaben bald Wolf bald Heyne oder auch beide vermengt, und so machen die homerischen studien keine wesentlichen fortschritte bis auf Lehrs. Dieser, *l'éminent professeur de Koenigsberg*, giebt endlich einen neuen impuls, der aber auch nur langsam und allmählich wirkt. In Frankreich erlangt Lehrs namentlich durch Egger ansehen (1846), in Deutschland ist die vierte ausgabe Dindorfs (1855) die erste bedeutende, obwohl immer noch bedingte anerkennung der von Lehrs aufgestellten grundsätze. Der wahre Homer des Aristarch ist aber trotzdem immer noch ein *desideratum* geblieben, Bekkers ausgabe zumal entfernt sich weiter denn je vom ziele.

Pierron sucht nun selbst dieses ziel zu erreichen, zu dem, wie er sagt, hauptsächlich nur guter wille gehört, da alle vorbedingungen durch die venetianischen scholien erfüllt sind. Da aber Aristarch doch auch von andern beachtung erfahren hat, und mehr, als der verfasser uns glauben machen will, so bietet seine textgestaltung keineswegs so viel neues, als man zu erwarten versucht ist. Das einzig bemerkenswerthe im 13. buche z. b. ist ἀλαὸς σκοπίην für ἀλαοσκοπίην (v. 10). Der commentar hingegen hat das verdienst, dass er eine gute anschauung von der thätigkeit Aristarchs und seiner schule gewährt. Dieses ziel war um so eher zu erreichen, da von den anmerkungen alles ästhetische ausgeschlossen ward, so wie alles, was in grammatik und wörterbüchern zu finden ist, wenngleich der verfasser in dieser beziehung nicht immer consequent verfahren ist. So

bringt er z. b. die erklärung von *γέντο*, entstanden aus *ἕλετο, ἕλετο, ἕλτο, ἕντο, ϝέντο, γέντο*, was doch auch in den wörterbüchern steht und im grunde nicht besser ist als Münchhausens *ἀλώπηξ*, *lopex*, *opex*, *pex*, *fex*, fuchs.

Den schluss des werkes bilden acht appendices, die in ihrer gesammtheit eine art von homerischer bibliothek vorstellen können. Es sind auszüge und mittheilungen aus den hierher gehörenden schriften von Villoison, Osann, Wolf, Pierron, Egger. Das achte stück handelt von den theorien, welche über den ursprung der homerischen gedichte aufgestellt sind (von Guigniaut, Otfried Müller, Grote, Emile Burnouf); Lachmann, Köchly und die übrigen *ultra-wolfiens*, wie Pierron sie nennt, werden absichtlich unberücksichtigt gelassen, jedenfalls ein interessantes zeichen der zeit. Ausserdem dürfte noch besonders das siebente stück (*Observations sur la plus ancienne rédaction des poëmes homériques, par M. Emile Egger*) für deutsche leser ein besonderes interesse bieten, da es jedenfalls weit weniger bekannt ist als die übrigen im anhang behandelten schriften. *L. G.*

---

121. Bemerkungen über den gebrauch von *ἰδεῖν* bei Homer. Theil I. 4. Programm des gymn. zu Graudenz 1869. Verfasser? 20 s.

Wenn irgend eine arbeit, die wissenschaftlich heissen will, sich unter dem titel von bemerkungen einführt, so erwartet man zwar auf dem gewählten gebiete nichts abgeschlossenes, man darf aber mit recht eine solche behandlung von einzelheiten fordern, dass der ertrag der arbeit sich mit leichtigkeit in ein grösseres ganze einordnen lässt. Behandelt also jemand einzelne textesstellen eines autors, so dienen diese bemerkungen an ihrer stelle immer dem ganzen. Werden aber bemerkungen über den sprachgebrauch eines wortes gegeben, so kommt es doch darauf an, ob der verf. die aufgabe, die er bearbeitet, schon im ganzen umfange übersieht und nun aus der fülle des ganzen einzelheiten gibt, oder — wenn das nicht der fall ist — ob er das einzelne, das er behandelt, so richtig gewählt hat, dass es sich mit nutzen für das ganze isoliren lässt. Ein beliebter gegenstand für programme ist in den letzten jahren die homerische sprache geworden; hier aber kommt es gar sehr darauf an, das ganze nicht aus den augen zu verlieren und etwas zu liefern, was

wirklich von einem weitern gesichtspuncte aus benutzt werden kann. Ist das nicht der fall, so bleiben gewöhnlich immer nur einzelne brauchbare körner übrig, diese aber mühsam aufzulesen ist ein unleidliches geschäft, und es ist dann überall vorzuziehen, mit der kenntnissnahme solcher arbeiten sich nicht zu lange aufzuhalten, oder ohne alle rücksicht auf sie die ganze untersuchung, um derentwillen man solche arbeiten zur hand genommen hat, von neuem anzustellen.

Sehen wir uns jetzt im einzelnen die beiträge an, welche der verf. zu dem sprachgebrauche von *ἰδεῖν* bei Homer gegeben hat. Als grundbedeutung wird zu anfang „erblicken" aufgestellt, die aus der vergleichung sämmtlicher stellen abstrahirt ist, mit dem zusatz (p. 2), dass stets eine momentane bedeutung zu grunde liege und dabei ein object entweder steht oder hinzuzudenken sei. Wenn dabei unter den wenigen stellen, welche zur vorläufigen orientirung ausgewählt werden, bei *ι* 251 *εἴσιδεν* und *φ* 222 *εἰσιδέτην* gesagt wird, dass „die grundbedeutung des verbums hier durch die präposition *εἰς* nicht modificirt wird", so braucht man nur die stellen selbst im zusammenhange anzusehen, um zu sagen, dass diese auffassung irrthümlich ist. Ich will nur von der letztern sprechen. Odysseus sagt dem Philoitios und Eumaios, er wolle ihnen zum beweise dafür, dass er Odysseus sei, die narbe am schenkel zeigen, darauf entblösst er denselben, *τὼ δ' ἐπεὶ εἰσιδέτην ἐύ τ' ἐφράσσαντο ἕκαστα* | *κλαῖον*. Die beiden sind also im voraus darauf aufmerksam gemacht worden, dahin zu sehen, die richtung, wohin sie ihre blicke lenken sollen, wird anschaulich durch *εἰσιδεῖν* bezeichnet, und ergänzend tritt deshalb *ἐφράσσαντο* hinzu. — Es erregt kein günstiges vorurtheil, dass in dieser stelle die bedeutung der praeposition, die doch so offen vorliegt, verkannt ist, schon deshalb, weil das urtheil über homerische sprache sich auch namentlich an der richtigen erklärung der homerischen praepositionen bewähren muss. Der zusatz ferner in der erklärung von *ἰδεῖν*: „es bezeichnet die thatsache, dass ein gegenstand, der verdeckt war, unter die augen tritt", ist verkehrt, da er nur aus einigen wenigen stellen abstrahirt erscheint und auf viele nicht passt. Muss alles verdeckt gewesen sein, was einer sieht? Richtiger, aber schwerfällig ist p. 2 gesagt: „das eintreten eines gegenstandes in den gesichtskreis". Der vf. bemüht

sich weiterhin den gebrauch von ἰδεῖν in alle einzelheiten möglichst zu verfolgen; dabei aber ist einestheils seine aufmerksamkeit doch nicht minutiös genug, anderntheils meint er da etwas reelles zu finden, wo er in der that nur nach leerem scheine greift. So z. b. verstehe ich und wohl auch andere nicht, inwiefern diese beschreibung des gebrauchs von ἰδεῖν etwas wesentliches hervorhebt: „oder es wird endlich das erblicken eines gegenstandes an eine bestimmte person, zeit, ort oder bedingung geknüpft" (p. 2). — Die parallele von ἰδεῖν und εὑρεῖν veranlasst zu der bemerkung, dass von ἰδεῖν kein präsens existirt, „das präsens εὑρίσκω findet sich zwar schon einmal bei Homer ι 158, an einer stelle, die Düntzer aus anderen gründen für spätere ausschmückung hält; aber auch abgesehen hiervon muss man es wegen der endung als eine später abgeleitete form ansehen" (p. 2). Wozu dient diese bemerkung überhaupt? εὑρίσκω kann eine sehr alte bildung sein, aber der vf. scheint so zu sagen — wie sich bald deutlicher zeigt — dem praesens rechtmässige existenz absprechen zu wollen, ein seltsames bemühen, als ob diese form keine richtige und den Griechen erlaubte wäre. Dieselbe neigung zu meistern, ohne recht zu erklären, zeigt sich bei der besprechung des imperativ von ἰδεῖν und εὑρεῖν, „der eigentlich von diesen verben nicht gebildet werden sollte" (p. 4), „der eine etwas gewaltsame bildung war", mit der kuriosen bemerkung: „die kraft, die in ihm liegt, scheint die gewalt, die bei bildung desselben dem verbum angethan ist, zu beweisen" (p. 5) — also eine art schmerzensschrei der sprache!

Wir müssen darauf verzichten alles einzelne zu kritisiren und können nur dies und jenes herausheben. Vermischt werden angeführt p. 3 f. die medialen und aktiven formen von ἰδ- neben εἰδ- und *brevi manu* das mir unverständliche resultat gezogen: „dieser abweichende gebrauch des verbums ἰδεῖν in Ilias und Odyssee lässt sich wohl nur aus der früheren entstehungszeit der ersteren erklären: in dieser steht ἰδεῖν dem stammverwandten εἰδέναι noch näher", wobei G. Curtius grundzüge citirt werden, aber ohne verständniss der sache. — Ohne eigentlichen werth ist sodann das, was über den medialen gebrauch dieses verbums und anderer gesagt ist, weil die erörterung jedes wahrhaft genetischen principes entbehrt, und wenn der vf. verspricht, eine abhandlung über die medialen verba bei

Homer zu schreiben (p. 8), so wird er doch wohl erst noch ausgedehntere sprachstudien machen müssen, wenn er diese frage mit wirklichem erfolge behandeln will. Denn was soll man zu einem solchen principe sagen: „die einfachheit des präsensstammes (von λύω) und die daraus folgende unbestimmtheit seiner bedeutung scheint die ursache der doppelten, sowohl activen als passiven bedeutung gewesen zu sein" (p. 5) — denn bekanntlich ist gerade das präsens sonst höchst mannigfaltig abgeleitet von einem kurzen stamme, und λύω steht nach Schleicher für *λύγω, wäre dann also eine durch die endung -γω abgeleitete form; selbst wenn aber der präsensstamm ein „einfacher" wäre, wie der vf. sagt, was hilft ein solches vages princip zur erklärung? Finden sich auch hin und wieder in diesem abschnitte einzelne brauchbare bemerkungen, so sind diese doch nicht gerade neu und des methodelosen ist daneben sehr viel. Die observation des einzelnen ist von einer hastig aufgegriffenen erklärung des wesens der medialen form ausgegangen, daher beruht auch die erklärung (p. 9) des medialen ἰδέσθαι auf selbsttäuschung. Nach dieser so gewonnenen theorie wird nun Homer auch corrigirt, dann wird (p. 10) die regel über das medium noch „passender" gefasst, dazu wollen aber wiederum einige stellen nicht stimmen, für die dann mit einem „vielleicht" allerhand auswege gesucht werden — aus einem labyrinthe, in das sich der vf. mit besserem führer hätte begeben sollen. — Am schlusse p. 18—20 bespricht er noch die verbindung von ἰδεῖν mit ὀφθαλμοῖς und ἐν ὀφθαλμοῖς. Dabei heisst es (p. 19), dass ὀφθαλμοῖς hinzutritt, um die „entfernung" zu bezeichnen, sowohl „eine grosse entfernung" als „die nähe" — daraus wäre aber doch nur zu schliessen, dass es überhaupt nicht die entfernung bedeutet, sondern dass es, wie so viele dergleichen zusätze bei verben, die nicht nothwendig sind, den ausdruck anschaulich und sinnlich vervollständigt.

Es scheint, dass der vf. sich die bearbeitung seiner aufgabe leichter gedacht hat, als sie in der that ist. Die vorliegende probe wenigstens lässt in methode, in beobachtung des einzelnen und in der erkenntniss dessen, worauf es bei dergleichen untersuchungen ankommt, vieles vermissen; es gehört schwereres rüstzeug dazu, um solche fragen befriedigend zu beantworten.

H. W.

---

122. Altgriechische märchen in der Odyssee. Ein beitrag zur vergleichenden mythologie von dr. Georg Gerland. Magdeburg. Creutz. 1869. 52 s. gr.-8°. — 10 gr.

Eine vortreffliche abhandlung, welche ebensowohl von genauer kenntniss der klassischen wie der allgemeinen mythologie und zwar der letztern im ausgedehntesten sinne zeugniss ablegt. Wir empfehlen sie namentlich auch denen, welche bisher noch nicht erkannt haben, wie dergleichen forschungen zur erkenntniss des innersten wesens antiker anschauungen förderlich sind. Dass hie und da einzelnes als weniger feststehend sich bieten mag, thut den hauptergebnissen keinen eintrag; dergleichen kommt überall vor, wie auch der verf. seinerseits in bezug auf Jülg's vortrag „Die griechische heldensage im widerscheine bei den Mongolen", trotzdem „manche von den ähnlichkeiten, auf welche Jülg hinweist, uns nicht evident genug erscheint", mit vollem recht als „eine neue und höchst überraschende entdeckung" bezeichnet. Auch ist es erfreulich, obschon aus dem obigen leicht erklärlich, dass Gerland auf die wichtigkeit der von Jülg übertragenen mongolischen märchen für mythologische forschung den gebührenden nachdruck legt; nur wer absichtlich die augen schliessen will, kann den innigen zusammenhang zwischen märchen und mythe verkennen; man sehe in dieser beziehung z. b. auch was neuerdings Friedländer in der dritten auflage seiner trefflichen „darstellungen aus der sittengesch. Roms" I, 438 bemerkt hat. Dringend also fordern wir Gerland auf, die in aussicht gestellten weitern untersuchungen möglichst bald der öffentlichkeit zu übergeben, da die hier von ihm bereits gegebenen andeutungen ausgezeichnetes erwarten lassen. — Ehe ich die vorliegende abhandlung verlasse, will ich jedoch noch einige bemerkungen hinzufügen. Zu p. 20: ein concretes beispiel einer schon um die mitte des 6. jahrh. v. Chr. aus Indien nach Europa vorgedrungenen conception habe ich in Ebert's jahrb. f. roman. u. engl. litt. 3, 82 anm. 3 geliefert. — Zu p. 23: das märchen von Amor und Psyche findet sich auch bei den Zulu's in Südafrika, wie ich nächstens in den Heidelb. jahrbüchern bei besprechung der betreffenden märchen-

[1]) Die anzeige im Phil. anz. I, p. 200 ist von einem andern mitarbeiter des anzeigers.

lung ausführlicher zeigen werde. — P. 24 anm. 2: der Proserpinamythus findet sich auch in Japan; s. Pfizmaier in den sitzungsber. der phil.-histor. classe d. Wien. akad. bd. XLVII p. 135.

Felix Liebrecht.

---

123. Bibliothèque de l'école des hautes études publiée sous les auspices du ministère de l'instruction publique. Sciences philologiques et historiques. Troisième fascicule: Notes critiques sur Colluthus, par Ed. Tournier, répétiteur à l'école des hautes études. Paris. Vieweg. 1870. 48 s. — 1 thlr.

In der rubricirten schrift begrüssen wir mit vergnügen eine sehr beachtenswerthe probe der in Frankreich in weiteren kreisen wieder auflebenden philologisch-kritischen studien, denen man, besonders nach dem eifer zu urtheilen, mit welchem sie an der *école des hautes études* betrieben zu werden scheinen, ein sehr günstiges resultat zu versprechen berechtigt ist. Ed. Tournier hielt dort vorlesungen über den Colluthus, aus denen jene schrift ein auszug ist. Dieser zeigt, dass der verfasser sowohl im allgemeinen mit der griechischen sprache und der kritischen behandlungsweise alter autoren wohl vertraut ist, als auch im besondern mit der redeweise des Nonnus und seiner nachahmer, sowie mit den speciellen gesetzen, wie sie für die kritik des Colluthus maassgebend sein müssen, eine lobenswerthe bekanntschaft gemacht hat, wie er denn auch zu seinem zwecke nicht allein sich einer neuen vergleichung des codex Mutinensis unterzogen hat, welche hie und da andere ergebnisse lieferte als die neueste collation von Pressel (z. b. v. 225, wo wir zu dem aus dem codex jetzt zuerst notirten und aufgenommenen *μεμήλει* statt *μέμηλεν* Lehrs quaest. ep. p. 275 vergleichen), sondern auch den freilich werthlosen cod. Paris. suppl. graec. 109 (er nennt ihn O) zuerst verglichen hat. Seine vollständige collation beider codices verheisst er anderwärts; hier theilt er ihre abweichungen nur mit, so weit sie die von ihm zur abhandlung ausgewählten stellen betreffen. Dies sind zum theil solche, die schon andere philologen behandelten, und wir dürfen behaupten, dass Ed. Tournier sich hier den besseren unter seinen vorgängern in anerkennenswerther weise anreiht. So conicirt er zweifellos richtig, dass v. 331 u. 332 die versausgänge ihre stellung

gegen einander vertauschen müssen, so dass v. 331 schliesst ὑπημύουσιν ὀπωπαί, v. 332 aber μινύθουσι παρειαί. Nicht unwahrscheinlich ist auch die vermuthung, dass v. 25 sq. mit umstellung zu schreiben sei: τῶν δὲ μεθ' ὡμάρτησε καὶ Ἁρμονίης Ἀφροδίτη· οὐδ' αὐτὴ βασίλεια κασιγνήτη Διὸς Ἥρη, wo Ἁρμονίη als mutter der Musen gefasst wird nach Eurip. Med. 830; weniger wahrscheinlich dagegen ist uns, dass v. 174 nach v. 170 zu stellen und jener zu korrigiren sei: οὐ σακέων βασίλεια καὶ οὐ πυρὸς εἰμι τιθήνη. Wiederum sehr ansprechend ist die ansicht, dass v. 29 τοξευτῆρος Ἔρωτος ἐλαφρίζουσα φαρέτρην hinter v. 33 Ἄρτεμις ἠτίμησε καὶ ἀγροτέρη περ ἐοῦσα zu stellen sei. Auch die im Colluthus so häufige veranlassung zur verderbniss, dass ein oder mehrere verse ausfielen, nimmt der verfasser nach v. 65 und nach v. 216 an. Dort soll, weil die erwähnung der Athene nöthig ist, diese erwähnung aber in dem von dem Mutinensis nach v. 66 dargebotenen und vom vf. mit recht aufgenommenen verse (Ἥρη δ' οὐ μεθέηκε καὶ οὐχ ὑπόειχεν Ἀθήνη) nicht in der rechten weise gegeben werde, weil hier die Here zum zweiten male erwähnt und Athene so kurz abgefertigt werde, so dass der neue vers eher wie eine kurze recapitulation des dichters aussehe, — dort also soll v. 66 vielmehr so korrigirt: πασάων Ἀγελητῒς ἀρειοτέρη γεγαυῖα, und nach ihm eine lücke für die erwähnung der Aphrodite statuirt werden; hier dagegen (v. 216) wird zwischen Φθίη βωτιάνειρα und εὐρυάγυια Μυκήνη der ausfall von einem ganzen und zwei halben versen angenommen. Wir stimmen in keinem von beiden fällen bei, zumal nicht im ersten, wo eher in Ἥρη δ' οὐ μεθέηκε eine corruption liegen möchte (ob ἤδη δ' οὐ oder τῇσιν δ' οὐ μεθέηκε?). Ebenso wenig glauben wir, dass Tournier auf beifall rechnen dürfe, wenn er auf der andern seite, um die annahme des ausfalles eines verses v. 131 sq. und v. 356 sq. zurückzuweisen, dort δ' Ἥρην (statt δειρήν), hier ἀνακλίνας δέ ἑ δειρὴν ὕπνος ἕλεν θανάτοιο συνέμπορος zu korrigiren vorzieht. Auch v. 327 thut er unseres bedünkens nicht wohl daran, ἐρύκειν ... στενάχουσαν lieber im sinne von ἐρύκειν ἀπὸ στεναγμοῦ zu nehmen als eine lücke zu statuiren. — Weit häufiger natürlich ist die kritik des verfassers gegen einzelne worte gerichtet, deren verderbniss er theils nach dem vorgange anderer anerkennt, theils zuerst entdeckt zu haben glaubt. Fälle der ersten art

sind: v. 48, wo *χειρὶ δὲ γαίης Οὔλῃ κόλπον ἄραξε* vermuthet wird; ferner v. 53, wo das dem vf. in den *conférences de l'école pratique* von A. Cartault mitgetheilte und hier empfohlene *ἐποπτευτῆρι* gar kein nachweisbares wort ist und der durch den sprachgebrauch des Nonnus (s. Philol. XXIII p. 425) bestätigten conjectur *ὀπιπευτῆρι* entschieden nachsteht; ferner v. 81, wo *καὶ περόνῃ θυόεντα διασχήσασα κόρυμβον* vermuthet und im folgenden verse Gräfe's *δειρήν* in zweifel gelassen wird, ohne dass der verfasser statt des überlieferten *χαίτην* etwas neues zu bieten weiss; v. 95 sq., wo *ἐμῆς ἔρον οἶστρον ἔχουσαι πολλάκι μοχθίζουσι* korrigirt wird; ebenso wird v. 104 *πώεα ποίμνης* (coll. Nonn. Dion. 37, 51) dem im Phil. l. c. p. 436 empfohlenen vorgezogen, dagegen *ἀγρονόμων* eben dorther angenommen; v. 107 wird *ἐπέκειτο* geschrieben, v. 123 *ἀκάματόν περ ἐοῦσαν ἑὴν ἀνέκοπτεν ἀοιδήν*, v. 214 sq. *τῷ δὲ βαθυκλήροιο* (wenn nicht der dichter dafür *βαθυκνήμοιο* oder *βαθυκρήμνοιο* nach Nonn. Dion. 13, 70 gegeben habe) *δρία χθονὸς Αἱμονιήων ἐξαπίνης ἀνέτελλέ τ' Ἀχαιΐδος ἤθεα γαίης* (was wenigstens in den beiden ersten stellen glaublich wäre, wenn nicht diese conjectur den geographischen schnitzer doch unbeseitigt liesse), v. 250 *καὶ φθονερῶν προπάροιθε διοπτεύοντα,* 334 *παραπλαγχθεῖσα* (mit Graefe), v. 341 *ἐς δόμον, ἐς λειμῶνα* (*εὔδροσος λειμών*, was im Phil. l. l. p. 446 vermuthet wurde, findet sich auch bei Aelian. Epist. 3 p. 176 Herch.), v. 358 *ἦ γὰρ ἐτύχθη* (*ἦ γὰρ* mit Philol. l. l. p. 410) *ἄμφω ἀναγκαίῃ ξυνήϊα πάντα, λαχόντε, ἔργα π. κ. διώκων,* v. 366 *ὑπὲρ τεγέων* (oder *ἀπηλεγέως*) *γενέτειρα*, v. 377 *ἀγλαΐην σῶν πᾶσαν, ἄναξ, ἀλάπαξε μελάθρων,* v. 383 *θεόφοιτος ἀπ' ἀκροπόληος* (mit Hermann). Dagegen findet Tournier an *αὐτῆς* v. 133 keinen anstoss, weil *αὐτὸς* oft mit götternamen verbunden erscheine; ich denke, doch nur dann, wenn ein gegensatz vorliegt, was hier nicht der fall ist; ebenso wenig scheint v. 342 *σκοπέλοισιν* ihm anstössig, weil *σκόπελος* bei den späteren einfach *lieux inhabités* bedeute, was in dieser allgemeinheit nicht wahr ist, und eben darum das wort hier anstössig macht. Auch *ἀκηχεμένῃσιν* v. 283 ist ihm unverfänglich; er bezieht die trauer der göttinnen darauf, dass sie einen sterblichen zum richter haben. — Fast noch häufiger findet Tournier zuerst einen anstoss und dadurch veranlassung zur conjectur, und dies ist das gebiet,

wo er vorzugsweise begründeten widerspruch zu finden erwarten muss. Ein solcher wird gewiss v. 79 nicht ausbleiben, wo vf. in *λωϊτέρην καὶ ἀμείνονα δίζετο μορφήν* einen lächerlichen pleonasmus zu finden glaubt und deshalb die vulgata in . . *καὶ ἀμύμονα* ändert, ohne sich daran zu erinnern, wie die verbindung von *λῷον καὶ ἄμεινον* in der prosa wie in der poesie so häufig erscheint, dass an einen unnützen pleonasmus und gar an eine änderung nicht gedacht werden darf; vgl. Homer. Odyss. *α*, 376 *δοκέει τόδε λωΐτερον καὶ ἄμεινον* und mehr bei Haase ad Xenoph. de rep. Lac. p. 164 und Lobeck Aglaoph. p. 1093. Wir müssen es uns indess auch hier versagen, über alle hierher gehörigen stellen unser meist widersprechendes urtheil zu begründen und begnügen uns damit, sämmtliche conjecturen auch dieser art einfach zu registriren. So wird v. 10 vermuthet: *ὠλυγίῃ* („*obscure, c'est-à-dire mysterieuse*"). v. 48 *πέτρῃ*· v. 56 *ἀλλὰ καὶ ὁπλοχαρής περ ὅμως ἀνεχάσσατο.* v. 58 *ἐμνήσατο κήπων* oder *κήπου.* v. 68 *τοῖον ἐπεγρήσσοντα.* v. 73 *βλεφάρων διοχήν.* v. 78 *εἴσοδον* (coll. *ἵππιαι εἴσοδοι* bei Pind. Pyth. VI, 50; bei Colluthus wäre *εἰς ὅρος* natürlicher). v. 105 *καί οἱ ὀρεσσαύλοιο δέρος.* v. 130 *ὦκα διακρίνειν.* v. 169 *πολέμοιο, συνήθεος εἴξατε νίκης* (zum theil mit dem Mut.). v. 176 *οὐ φλόγες ἠμύναντο, καὶ εἰ φλογὸς ἄσθμα λοχεύῃ.* v. 190 *ἠλαίνων ὑπ' ἔρωτι.* v. 196 *νῆας εὐσσέλμους δρυτόμῳ.* v. 212 *ἀγήνορα Δημοφόωντα.* v. 213 *νοστήσειεν ἐς Ἀτθίδα γαῖαν ἀπελθών.* v. 257 *ἐυγλήνοισι* (mit Mutin.). v. 260 *τελέθεις μερόπων γένος.* v. 264 *εἶχεν ὀπωπήν.* v. 278 *ξυνήονες ἔργων.* v. 286 *ὀπάσσειν.* v. 310 *ὕπνον ἐλαφρίζουσα παρήγορον ἤλασεν ἠῶ ἐρχομένη* (wo *παρήγορον* und *ἐρχομένη* aus Philol. l. l. p. 429 angenommen sind). v. 314 *τὴν δ' ἐλεφαντινέην, κενεῶν ἀφέτειραν ὀνείρων.* v. 317 *ὑπηρεσίῃ Κυθερείης* (eine vom vf. gebilligte conjectur des herrn Hémon, *actuellement élève de l'école normale*). v. 336 *ῥοδόεντος ὑπὲρ πεδίοιο.* v. 338 *οἰχομένη δήθυνεν ἐπ' Εὐρώταο ῥέεθρα.* v. 340 *οἶδε ῥόον ποταμοῦ καὶ ὁμήγυριν, οἶδε κελεύθους.* v. 360 *ὅνπερ* (statt *ἔνθεν*). v. 364 *συναχνυμένη παρεούσῃ.* Ueber diese conjecturen also mögen die leser sich selber ihr urtheil bilden; wie dasselbe aber auch ausfallen mag, man wird zugeben müssen, dass es sich hier um ein anerkennenswerthes streben handelt, dem solide gelehrsamkeit, ein gebildeter geschmack und ungewöhnlicher scharfsinn

zu gebote stehen, und dass die philologischen leistungen von Tournier, zumal wenn er, wie zu erwarten, im lauf der zeit dem gebote des *νᾶφε καὶ μέμνας' ἀπιστεῖν* auch in beziehung auf eigene ansichten mehr rechnung zu tragen lernen wird, einst eines allseitigen beifalls sich erfreuen werden.

O. S.

---

124. Vindiciae Plutarcheae. Diss. inaug. phil. quam scripsit . . . Berth. Mueller. 8. Vratisl. 1869. 27 s.

B. Müller behandelt in seiner dissertation sieben sehr anstössige stellen aus Plutarch's moralischen schriften. Die erste ist schon ein alter stein des anstosses in Sept. Sap. conv. X, p 154 A; die dort von ihm vorgeschlagene, ohne änderung auch nur des geringsten buchstabens, nur durch eine andere abtheilung der wörter herbeigeführte conjectur *προῦβαλ' ὁ μὲν ὥς φησι Λέσχης* statt der vulgata *προυβάλομεν ὥς φησι Λέσχης* ist sehr ansprechend, da sie die lesart zu einer verständlichen umgestaltet, auch wenn der umstand, wie man sich das denken soll, dass Lesches über den bekannten wettstreit des Homer und Hesiod geschrieben habe, durch Müller's deutungsversuche noch nicht recht aufgeklärt ist und vermuthlich auch nie ganz erhellt werden wird; zu weit aber geht Müller meines erachtens nach p. 9 in seinem urtheil über Plutarch's citirmethode überhaupt, indem er sagt: *Plutarchus . . . si tale quid* (wie z. b. den wettstreit des Homer und Hesiod) *olim legerat, minime dubitabat in usum suum convertere.* — Sollte dieses urtheil Müller's allgemeine billigung finden, so würde Plutarch auch noch der letzte rest von glaubwürdigkeit genommen werden, obwohl ich nicht leugne, dass für ein citiren aus dem kopfe bei Plutarch sich auch — aber selten — beispiele finden. In der regel ist Plutarch in seinen citaten sehr genau, wie dies vrf. aus Volkmann's schrift über Plutarch I. p. 137 f. hätte wissen können. Dass Müller übrigens das Sept. Sap. convivium gegen das schon oft ausgesprochene urtheil, für welches auch Volkmann eintritt, in schutz nimmt und es Plutarch als autor zuschreibt, freut mich, da auch ich mich von der unechtheit desselben selbst durch Volkmann's deduction nicht habe überzeugen können. Volkmann hat in seiner besprechung dieser schrift auch nichts positives gegen Plutarch's autorschaft vorzubringen vermocht; denn die annahme,

dass es eine sophistenarbeit sei, I p. 198 f. — von seinen argumenten gestützt —, würde sich auf viele andere plutarchische schriften in gleicher weise und mit noch grösserem erfolg anwenden lassen; der hiat aber, wie Volkmann selbst zeigt, ist vielmehr hier ein argumentum für, als gegen Plutarch's autorschaft. — Die zweite von Müller behandelte stelle ist dem Amatorius XV p. 758 D entnommen; der Amatorius ist trotz Winckelmann und Dübner noch immer eine schrift voll fehlern, und jede verbesserung derselben begrüsst man mit freude, zumal wenn sie, wie Müller es gethan, so gut gestützt ist; er schreibt da *ξενικόν* für das ganz unpassende *συγγενικόν;* so fremdartig die lesart paläographisch erscheint, so gut ist sie von ihm erklärt und auch der nachweis, wie das störende *συγγενικόν* in den text kam, ist acceptabel. Aus derselben schrift behandelt dann Müller weitläufig (p. 12—30) den anfang des XXI. cap. p. 766 E; nach einer gründlichen und scharfen auseinandersetzung heilt der vf. den schon von Xylander als ganz verworren bezeichneten anfangssatz und beseitigt einfach die interpunction vor *αἷς ψυχὴ πτεροῦται* und schiebt *ὡς* vor *καλοῦμεν* ein; dass er auch das zweite ganz überflüssige *ἀπὸ* vor *νεανίσκων* entfernt, ist richtig, da im correspondenzglied dasselbe gleichfalls fehlt; warum er aber zweimal *δὲ ἀπό* und ebenso *δὲ ἀμφοτέρων* schreibt, ist nicht einzusehen; alle Plutarcheer geben sich mühe hiate auszumerzen und Müller schreibt sie ganz sorglos da, wo sie sicher nicht stehen können. — Die einschiebung des artikels *τό* nach *ἀβεβαιότατα* in dem ebenfalls schon oft der kritik unterworfenen satze des cap. XXIV. des Amat. p. 770 B löst in überraschend glücklicher weise die schwierigkeiten des verständnisses, die man bisher vergebens, selbst Winckelmann und Dübner nicht ausgenommen, zu beseitigen versucht hatte. — Die übrigen der drei von Müller behandelten stellen sind aus *de anim. procr. in Tim.* entnommen; die erste ist aus cap. IX p. 1016 E: da schreibt Müller gestützt auf codex E, der ein *καὶ τήν* nach *νοεῖν* und vor *γένεσιν* bietet *καὶ ταύτην τὴν γένεσιν αὐτὸς διδάσκει.* Der vorschlag lässt sich hören, scheint mir aber doch eben nur ein vorschlag zu sein, da der sinn der stelle und die construction der vulgata hinreichend verständlich ist. — C. XV p. 1019 D ändert vf. so: *συμβέβηκεν οὖν ἐν μὲν τῇ ἀριθμητικῇ τῷ αὐτῷ αὐτοῦ μέρει τῶν ἄκρων τὸ μέσον ὑπερέχεσθαι*

καὶ ὑπερέχειν. Dübner hatte schon aus codd. *τῶν ἀκρῶν* hergestellt, *μέσον* für *ἴσον* schon Wyttenbach und andere; Müller's einschiebung aber von *αὐτοῦ* ist entschieden zweckmässig und sinnfördernd, wie auch am schluss des satzes er *τὸ δέ* dem masculinum *τὸν δέ* mit recht vorzieht. Den beschluss seiner conjecturen macht Müller mit der stelle 20, p. 1022 D; da bietet der codex E *συμπληροῦν* statt der vulgata *συμπληρούντων*, was Müller unbedenklich aufgenommen hat; nachdem er vorher *μεταστὰς εἰς* in *μεταστάσεις εἰς* meiner ansicht nach recht passend und paläographisch richtig umgeändert hatte. Die ganze schrift zeigt eine gute belesenheit im Plutarch, genaue bekanntschaft mit seinen quellen und seinem styl; ebenso wenig lässt sich Müller's gute kritische begabung leugnen. Der druck des schriftchens ist correct und ohne die sonst in dissertationen so oft vorhandenen druckfehler. Die lesarten, die Müller neuerdings aus dem E mittheilt, entstammen einer vergleichung, die dr. Prinz für ihn in Paris mit diesem codex vorgenommen hat; wir können also die von ihm angeführten lesarten unbedenklich annehmen (p. 27). Müller verspricht in seinem vorworte bald über Plutarch noch mehr zu liefern; inzwischen ist bereits im Hermes bd. IV hft. 3, p. 390 ff. eine weitere abhandlung über die schrift über die weltseele im Timaeus von Müller erschienen, in welcher eine schon von Wyttenbach vermuthete blättervertauschung näher nachgewiesen wird: die capp. 11—20 sind nämlich zwischen die worte *δευτέρα* und *περίττων* in cap. 30 zu stellen, wodurch nur in ein paar sätzen änderungen an und für sich unbedeutender art nöthig werden.

---

125. Commentationum Lysiacarum capita duo. Dissertatio inauguralis. Scripsit Christianus Renner. 8. Göttingen. 1869. 45 s. — 10 gr.

Das erste capitel dieser in zuweilen etwas germanischem latein abgefassten dissertation wendet sich gegen die behauptungen Stedefeldt's, der in seiner abhandlung de Lysandri Plutarchei fontibus (Bonn 1867) die glaubwürdigkeit des Lysias in seinen angaben über die zeit von der schlacht bei Aigospotamoi bis zur einsetzung der dreissig entschieden angetastet und ihn geflissentlicher fälschung und verdrehung der thatsachen, absichtlicher entstellung der zeitfolge der ereignisse, überhaupt perfider praktiken in seinem interesse oder dem seiner clienten

beschuldigt hat. Dass Stedefeldt darin zu weit gegangen ist, hat schon Rauchenstein im Schweiz. Museum VI, 267—277 ihm nachgewiesen. Die erörterungen Renner's gehen mehr ins detail ein und von dem grundsatze aus, dass der sachwalter nicht an die forderung historischer objectivität gebunden ist, sucht er darzuthun, dass Lysias doch im wesentlichen sich an die thatsachen wie sie von Xenophon überliefert sind, gehalten hat und seine reden nicht gegenstücke, sondern ergänzungen zu Xenophons berichten sind, trotz dem verschiedenen parteistandpunkte beider. Näher auf diesen theil des schriftchens einzugehen gestattet der raum nicht.

Im zweiten capitel bespricht Renner eine anzahl schwieriger stellen des Lysias: XII, 50—52; XIII, 17. 31. 85 ff. XVI, 13; XIX, 5 f. 48, woneben beiläufig in den anmerkungen noch manche andere kürzer behandelt wird. Gewagt erscheint mir die änderung von *ὁπότεροι ταῦτα πράξουσι* XII, 51 in *ὁπότεροι τὰ κοινὰ πράξουσι:* wie konnte denn *τὰ κοινὰ* in *ταῦτα* corrumpirt werden? Auch ist *τὰ κοινὰ πράττειν* nicht der ausdruck für eine usurpierte gewalt, sondern für legitime geltendmachung der politischen berechtigung des bürgers, vgl. Plat. Hipp. I, 282 B; *τὰ πολιτικὰ πράττειν* Lys. VI, 33, Xenoph. Memor. III, 7, 1. Dass *ὁπότεροι ταῦτα πράξουσι* eine lahme, kaum recht verständliche phrase ist, muss ich trotz Kaysers (Heidelb. jahrb. 1866, p. 786) einspruch und trotz der von Rauchenstein auch in der neuesten ausgabe versuchten deutung Renner zugeben; sollte vielleicht in *—α πράξουσιν* das futur *ἁρπάσουσι* (die abschreiber substituirten das unattische *ἁρπάξουσι*) stecken? Aus den trümmern der überlieferung *ὁπότεροι μοι ταῦτ* würde dann noch ein object zu gewinnen sein, um den unanfechtbaren gedanken herzustellen. Die zwistigkeiten unter den dreissig drehten sich bloss um die frage, welche fraction durch das raubsystem ihr seckel füllen und im staate den herren spielen solle. Vgl. §. 93, wo für *ἐκ τῶν πραγμάτων* van Herwerden *ἐκ τῶν ἁρπαγῶν* (Markland *ἁρπαγμάτων*) vermuthet hat. XVI, 13 will Renner aus dem handschriftlichen *ἀσφάλειαν εἶναι δεῖν νομίζοντας* machen: *ἀσφάλειαν εἶναι δήλην νομίζοντας;* aber schwerlich ist die wendung: *τοῖς ἱππεύουσιν ἀσφάλειά ἐστι δήλη* griechisch. Neuerdings haben die herausgeber und kritiker fast ausnahmslos *δεῖν* einfach gestrichen; unent-

behrlich ist aber bei εἶναι ein ἄν (= ἀσφάλεια ἂν εἴη) und dies dürfte aus dem keine deutung zulassenden δεῖν zu entnehmen sein; der schlüssel zur erklärung der corruptel liegt in dem δή der vulgata; über die vertauschung von ΔΝ aus ΔΗ (woraus weiter ΔΕΙ und durch dittographie des folgenden ν ΔΕΙΝ ward) vgl. Cobet. Nov. lect. 549 f. Scheibe comment. crit. de Isaei orat. p. 12. Emendat. lys. p. 27 und die bemerkung des ref. zu Lys. I, 12 (anhang). Dem verf. stimme ich aber jetzt bei, wenn er or. XIII, 89 die worte περὶ τούτων vor κελεύετε festhält; die bemerkungen Kayser's und Rauchenstein's haben mich überzeugt, dass ich ohne grund die athetese des περὶ τούτων verlangt habe.

Mit der im laufe der letzten beiden decennien so umfänglich gewordenen lysianischen literatur zeigt sich Renner wohl vertraut; nur an einer stelle hat auch er eine fremde conjectur wiederholt; die wohl richtige einsetzung des τὰ XIX, 48: διακοσίων ταλάντων ἐτιμήσατο τὰ αὑτοῦ ist schon von Scheibe Lect. lys. (jahrb. f. philol. Supplem. N. f. I, 4, 341) vorgeschlagen worden, worüber Renner laut einer anmerkung nachträglich belehrt worden ist. Ein object, wie τὰ χρήματα τὴν οὐσίαν (vgl. Lys. III, 24. Demosth. XXVIII, 8. Platon. Legg. XII, 955d) vermisste schon Markland.

Hermann Frohberger.

Im ersten capitel dieser dissertation sucht der vf. die glaubwürdigkeit der 12. und 13. rede des Lysias in schutz zu nehmen gegen die bedenken, die ich in meiner abhandlung *de Lysandri Plutarchei fontibus.* Bonn. 1867 dagegen erhoben hatte. Schon früher hatte Lysias einen vertheidiger gefunden in Rauchenstein (Schw. mus. VI, p. 267) und ich habe darauf mit bezug auf ihn die frage noch einmal eingehender erörtert im Philol. XXIX, p. 219—244. Da nun Renner im allgemeinen mit Rauchenstein's argumenten übereinstimmt, so kann ich hier auf die letztgenannte abhandlung verweisen und berühre nur einige hauptpunkte.

Sind meine ansichten über den wirklichen verlauf der belagerungsgeschichte von Athen 405/4 richtig, so kann man nicht mit Renner p. 7 zur entschuldigung des Lysias anführen,

dass er von mehreren ursachen, welche die capitulation bewirkten, dem zwecke seiner reden gemäss nur die oligarchischen umtriebe ausführlicher besprochen habe, da dann von solchen vor der übergabe von Athen überhaupt nicht die rede ist. Bekanntlich schweigt auch Xenophon davon und ich kann es nicht glücklich finden, wenn Renner dies p. 8 damit zu erklären sucht, dass er später schrieb als Lysias und weniger mit dem damaligen parteitreiben bekannt gewesen sei. Denn war der einfluss der oligarchischen partei schon vor der capitulation so gross, wie man gewöhnlich meint, so musste auch Xenophon darum wissen. Auch scheint mir in den *Hellenica* nirgends (gegen Renner p. 8) eine auffallende begünstigung des Theramenes hervorzutreten, am wenigsten aber in der belagerungsgeschichte selbst. Dass die oligarchen eine solche capitulation wünschen mochten, wie sie später abgeschlossen wurde, und dass diese capitulation die vorbedingung war zu dem umsturze der verfassung, welchen sie später durchsetzten, ist eine ganz andere frage, welche mit der nach den ursachen von Athens fall durchaus nicht verwechselt werden darf. Grade hier scheint mir nun die tendenz des Lysias zu liegen. Er suchte die oligarchen nicht nur als schuldig hinzustellen an der verfassungsänderung, welche sie wirklich bewirkten, sondern auch an der capitulation von Athen, welche sie nur wünschten.

Dies erreicht Lysias dadurch, dass er in der 12. rede die volksversammlung, wo der friede angenommen wird, gar nicht, oder (s. Renner p. 13 a. 2) wenigstens nur sehr undeutlich erwähnt, während er in der später gehaltenen 13. rede sich nicht scheut, die ereignisse geradezu falsch zu datiren. Da nun zunächst die s. g. verschwörung der feldherrn auch von Renner erst nach der capitulation angesetzt wird, so bleibt ihm nichts übrig, als (p. 16 sq.) im §. 17 die worte *τὴν περὶ τῆς εἰρήνης* mit Frohberger als glossem auszuscheiden und vorher das *ἔπραξαν ἂν ταῦτα* auf einen versuch zu beziehen, die ausführung der friedensbedingungen zu hindern. Diese interpretation scheint mir indess ganz unmöglich, wie sie denn auch von Rauchenstein und Blass verworfen wird; bei unbefangener betrachtung der stelle muss man vielmehr nothwendig denken, dass sich die patrioten dem abschluss des friedens widersetzten und dass sie deshalb aus dem wege geräumt wurden. Muss man also zu-

geben dass sich Lysias hier eine direkte verdrehung der chronologie zu schulden kommen lässt, so kann man sich nicht mehr wundern, dass er auch den tod des Kleophon falsch datiert. Ich will meine argumente dafür nicht wiederholen und bemerke nur, dass mir ihre geltung nicht erschüttert zu werden scheint durch erklärung der imperfecta der or. 30, 10 als solche *de conatu*. Dass ich die stelle Xen. Hell. 1, 7, 35 *ὕστερον στάσεώς τινος γενομένης, ἐν ᾗ Κλεοφῶν ἀπέθανε*, nicht zur bestimmung der chronologie mitheranzog, liegt daran, dass sie zu unbestimmt ist, als dass aus ihr ein datum entnommen werden könnte. Allerdings glaube auch ich, dass die *στάσις*, von welcher hier die rede ist, identisch ist mit der von Lysias 12, 43 erwähnten, d. h. den oligarchischen umtrieben zum sturz der demokratie, welche mit der einsetzung des ephorencollegiums begannen, aber ich bin noch immer der ansicht, dass letztere erst nach der schlacht bei Aigos Potamoi statt fand, obgleich sich Frohberger zu Rauchensteins ansicht bekehrt hat. Denn die faktische beherrschung der wahlen, welche Lysias den ephoren §. 44 zuschreibt, würde einen einfluss der oligarchischen partei während der belagerung voraussetzen, der mir aus allgemeinen gründen völlig undenkbar scheint. In betreff der übrigen fragen verweise ich auf meinen aufsatz im Philologus, nur ein beispiel füge ich noch bei, um Lysias' wahrheitsliebe zu illustrieren. Or. 14, 38 wird dem Alcibiades mit nackten worten schuld gegeben, dass er bei Aigos Potamoi mit Adeimantos die flotte an Lysander verrathen habe. Was soll man zu dieser behauptung sagen, wenn man nun bei den geschichtsschreibern (Xenophon, Plutarch, Nepos, Diodor) einstimmig liest, dass Alcibiades im gegentheil alles that, was er konnte, um die schiffe zu retten?

Im 2ten capitel bespricht der vf. kritisch einige stellen der 12. 13. 16. und 19. rede des Lysias, indem er theils die lesart des Palatinus vertheidigt oder fremden emendationen beistimmt, theils eigne besserungsvorschläge macht. Nur die letzteren kann ich hier kurz besprechen: 12 §. 50 schreibt vf. *ἐν τῷ λόγῳ ποτέ*, mir scheint auch dadurch die deutlichkeit des hinweises auf die verhandlung über Theramenes nichts gewonnen zu haben, jedenfalls würde man auch hier mit Lipsius *ἐν τῷ λόγῳ* schreiben müssen, da der bestimmte artikel durch den

zusatz von ποτέ nicht erklärlicher wird. §. 51 wird vorgeschlagen: ὁπότεροι τὰ κοινὰ πρ. κ. τ. π. ἄ.; ungleich schärfer und pointirter wird die wendung durch Frohbergers einfache veränderung von ταῦτα in ταὐτά. §. 52 conjiciert vf. στασιαζόντων statt ἐστασίαζον ebenso passend, wie die in unseren ausgaben recipirten conjecturen εἰ γάρ oder καὶ γὰρ εἰ. Am glücklichsten scheint mir des vfs. emendation von or. 13 §. 31 zu sein. Hier finden sich in den hdschr. nach ἀνάγκης οὔσης noch die worte: μετὰ τοῦτο προ,απογράφει ἑτέρους τῶν πολιτῶν, welche man nach Dobree's vorgang meist als ein aus §. 56 eingedrungenes glossem beseitigt hat. Der vf. schiebt sie dagegen mit einleitendem καὶ ἀληθῶς nach κατηγορηκέναι ein. Dadurch entsteht ein vollkommen befriedigender gedankengang, zu dem das abschliessende τούτους οὖν ἅπαντας κτλ. vortrefflich stimmt und der zusatz von καὶ ἀληθῶς ist diplomatisch wenigstens nicht allzuschwierig (leichter wäre wohl statt dessen καὶ δὴ καί). 13 §. 85 τοῦτο δὲ οὐδενὶ ἄλλῳ ἔοικεν ἢ ὁμολογεῖν κτλ. schlägt vf. vor, entweder ἢ zu streichen oder danach τουτῳί einzuschieben, wobei dann ἔοικε mit *decet* zu erklären sei. Hier scheint mir Sauppe's emendation οὐδὲν ἄλλο mit bei ἔοικεν zu ergänzendem εἶναι empfehlenswerther. 16 §. 13 schreibt vf. in τοῖς μὲν ἱππεύουσιν ἀσφάλειαν εἶναι δεῖν νομίζοντας: δήλην oder δῆλον νομ., in beiden fällen wird aber die concinnität mit dem folgenden τοῖς δ' ὁπλίταις κίνδυνον ἡγουμένους gestört; das richtige hat wohl auch hier Sauppe mit der conjectur ἄδειαν getroffen; ἀσφάλειαν konnte gerade deshalb um so leichter von einem abschreiber eingefälscht werden, da es bei Lysias so oft zu κίνδυνος den gegensatz bildet. *H. Stedefeldt.*

---

126. P. Terenti comoediae. Edidit et apparatu critico instruxit Franciscus Umpfenbach. Berolini apud Weidmannos 1870. LXXIX u. 510 p. — 3 thlr. 10 gr.

Der zweck vorliegender ausgabe ist am ende der vorrede angegeben: *mihi praescripsi in hac editione, ut antiquissimi codicis memoriam, si aliqua fieri poterat, tenaciter servarem, sin ab eo recedendum erat, ubi veterum testium auctoritas deficiebat, meum id tantum esse in animum inducerem e recentiorum criticorum inventis illa recipere, quae evidentia sua commendarentur aut cum aperte corruptis substituta essent, usu quodam in possessionem venissent,*

mea autem prorsus secluderem. Das hauptverdienst dieser neuen ausgabe besteht unstreitig in der zuverlässigen und vollständigen mittheilung der lesarten des Bembinus, der zwar schon seit längerer zeit genauer verglichen war, doch ohne dem philologischen publikum mit ausnahme des anfangs der *Adelphi* zugänglich gemacht zu werden. Die erwähnte handschrift ist mit grosser sorgfalt benutzt worden, worüber vgl. *praef.* p. IV, so dass die mittheilungen Umpfenbach's durchaus vollen glauben verdienen, trotzdem dass Ritschl in der collation des kleinen stückes der *Adelphi* im *Ind. lect. un. Vratisl.* 1838 folgende bezüglich des Bembinus abweichende angaben hat · perioch. 11: *ducit ita Aeschinus* U., Ritschl erwähnt nichts; prol. 14: *neclegentiast* U., *neclegentia est* R.; 1, 1, 25: *adsedulo* U., *ad se dulo* R.; 1, 1, 38: *inceptus* U., Ritschl bemerkt nichts; 1, 2, 11: *indignissume*, von späterer hand in *indignissime* corrigirt U., *indignissime* R.; 1, 2, 28: *seneres* U., R. bemerkt nichts. Ferner sind die lesarten des Basilicanus saec. X, Vaticanus saec. X, Victorianus saec. X oder IX, Riccardianus saec. XI, Ambrosianus saec. X, Decurtatus saec. XI oder XII, Parisinus s. X, fragmente eines Vindobonensis saec. X verzeichnet, wie man sieht, eine stattliche reihe verhältnissmässig alter codices. Der Bembinus, weitaus der beste und älteste, ist allein von überarbeitung frei geblieben, der Victorianus, nach dem Bembinus der beste, und Decurtatus gehören, wie jetzt aus der *subscriptio* einfach erhellt, auch zur recension des Kalliopius, jedoch vielfach verändert durch correkturen aus Donatus. Der Parisinus enthält die recension des Kalliopius am reinsten. Als beispiel der schlechteren, willkürlich interpolirten handschriften sind die lesarten des Riccardianus mitgetheilt. Ausserdem werden in einer besondern rubrik die zeugnisse der alten aufgeführt. So ist denn nun endlich zum ersten male eine ausgabe des Terenz gegeben, wie sie für genaueres studium des dichters, für die erkenntniss der sprache, der prosodik und metrik des älteren latein unumgänglich nothwendig war und schon längst schmerzlich entbehrt wurde.

Mit der art und weise, wie Umpfenbach im einzelnen verfahren, kann ich oft nicht übereinstimmen. Dass der neueste herausgeber eine eigene recension nicht liefern wollte, zeigt schon ausser den oben citirten worten der titel *edidit.* Indem er aber nun dem text des Bembinus vorzugsweise gefolgt ist,

hat sich manche inconsequenz eingeschlichen, bald hält er die lesarten dieser handschrift, wo sie unumgänglich zu vertheidigen sind, fest, bald geht er ohne zwingende gründe von ihr ab und folgt Bentley oder Fleckeisen oder noch andern. Auf den erstern fall, wovon einzelne beispiele gleich zur sprache kommen werden, legen wir weniger gewicht bei einer ausgabe, in welcher die mittheilung der handschriftlichen lesarten ausgesprochener weise der einzige zweck ist, aber manchmal hätte der herausgeber sich doch enger an den Bembinus anschliessen können; wir wählen einige stellen aus den Adelphi: vs. 136: *repeto quem dedi?* ist mit Bembinus in der frage, die verwunderung und unwillen ausdrückt, festzuhalten, s. Madwig LG. §. 450; Umpfenbach hat ohne noth die gewöhnliche lesart *repeton* aufgenommen. Vs. 168 *i íntro nunc iám.* Sa.: *enim nón sinam;* die anderen codd. schieben hinter *iam* noch *tu* ein, so auch unser hrgbr., doch sowohl in bezug auf den sinn als auf die metrik ist es entbehrlich. Vs. 264 *nihil pótest supra. quid nám foris crepuit,* Umpfenbach mit Donat: *nihil pote supra,* ohne zwingenden grund; vs. 262 *qui ignóminias sibi póstputarit ésse prae meo cómmodo; putarit* haben alle handschriften, dagegen Arusianus citirt *putavit,* was wegen des folgenden *transtulit* allgemein billigung gefunden hat; aber vs. 263 *maledicta famam meum amorem et peccatum in se transtulit* darf nicht die construktion des vorhergehenden relativsatzes annehmen, sondern enthält nur eine erklärung des wortes *ignominiae,* der relativsatz dagegen enthält die begründung des *festivom caput* in vers 261, daher hier coniunctiv, dort der indicativ; daher ist auch *meum amorem* mit allen codd. und Donat zu lesen, nicht mit Nonius, wie Umpfenbach und Fleckeisen, *laborem*: die liebe zu dem mädchen konnte in den augen des streng erzogenen Ktesipho immerhin als eine *ignominia* nach aussen hin erscheinen, *meum amorem et peccatum* sagt er ja; übrigens ist wegen des metrums mit Bentley *in sese* zu schreiben. Vs. 299 *nunc illud est, quom* (Bembinus *quod*) jedenfalls genauer als *cum* mit Umpfenbach; diese beispiele aus den 300 ersten versen der Adelphi mögen hier genügen.

In der *adnotatio critica* hat Umpfenbach ausser den handschriftlichen lesarten auch diejenigen conjekturen erwähnt, welche ihm zwar bemerkenswerth schienen, jedoch nicht geeignet zur aufnahme in den text. Hierbei hat er manches jedenfalls

unverdienter weise übergangen, z. b. Adelph. 4 ist mit Bentley und Fleckeisen aufgenommen in den text: *indicio de sese ipse erit, vos iudices;* doch hätte auch Bothe's conjektur: *indicio de se ipse et vos eritis iudices* erwähnung verdient; v. 28: *profecto hoc vere dicunt, si apsis uspiam [aut ibi si cesses] evenire ea satius est quae in te uxor dicit [et quae in animo cogitat] irata, quam illa quae parentes propitii;* hier durfte die von Ritschl und Fleckeisen angenommene interpolation der mit klammern eingeschlossenen worte nicht mit stillschweigen übergangen werden. Freilich theile auch ich die ansichten dieser gelehrten nicht, *si absis uspiam* für sich allein ist unmöglich richtig, denn die gattin kann doch nicht bei jeder abwesenheit ihres mannes an schlimme dinge denken, sondern nur dann, wenn der mann über alle zeit ausbleibt d. h. *si cessat.* Daher ist zu lesen: *si absis uspiam et ibi si cesses* u. s. w. V. 40 ist Guyet's conjektur erwähnt: *sed fratre ex meo,* aber nicht Ritschl's *dissimili is studio;* bei Umpfenbach steht das prosodisch und metrisch ganz gewiss unmögliche *sĕd ĕx fratre; is adeo* noch im text. Weit eher ist prol. 4: *ĕrĭt, vos éritis* erträglich. Wenn es mir auch nicht in den sinn kommt, in der mitte des senar vernachlässigung der position bei *erit* überhaupt anzunehmen, so mag doch hier der weiche, vokalähnliche klang des folgenden *v* die kürze der vorhergehenden silbe vielleicht statthaft erscheinen lassen. V. 56 hat wieder bei dem verderbten *aut audebit* nur Guyet gnade gefunden, nicht aber Ritschl's *fraudare tanto magis cett.* Doch wir wollen wegen solcher dinge um so weniger mit dem verfasser rechten, da er selbst in diesem punkte einige inconsequenz zugibt praef. p. 75, welche sich freilich mitunter auch noch in wesentlicheren dingen zeigt, z. b. 220 *numquám rem facies, ábi nescis inéscare homines, Sánnio,* was mit Bothe wohl nur wegen des bedenklichen accentes *nescís* in *abi inescare nescis* umgeändert wird, während 131: *ego item alterum; nam ambós curare propemodum* cett. nicht geändert ist, und Bentley's umstellung *nam curare ambos* nur in der anmerkung erwähnung findet. Dafür sind wir jedenfalls Umpfenbach sehr zu dank verpflichtet, dass er nicht länger gezögert hat, die unentbehrlichsten hülfsmittel für terenzianische studien jedermann zugänglich zu machen.

---

127. Ovidius und sein verhältniss zu den vorgängern und gleichzeitigen römischen dichtern von A. Zingerle, prof. am k. k. gymnasium zu Trient. Erstes heft: Ovid, Catull, Tibull, Properz. Innsbruck. 8. Verlag der Wagner'schen universitätsbuchhandlung. 1869. — 24 gr.

Der verf., um den leichten und fliessenden versbau Ovid's zu erklären, zeigt, dass der dichter gewisse versausgänge sich zur gewohnheit gemacht hat (wie am ende des hexameters *aspiciendus, non adeunda, redimita capillos, videto, jubeto* etc.), oder an gewissen stellen des verses häufig dieselben bequem dahin passenden wörter anbringt, wie *miserabilis, spectabilis, sanguinolenta, velamina, sine crimine, sine fine* etc. im 4. und 5. fusse); dass er ferner, durch ein glückliches gedächtniss unterstützt, dieselben halbverse wiederholentlich angewendet hat, und endlich, dass er nicht bloss aus seinen eignen gedichten, sondern auch aus den werken des Catullus, Tibullus und Propertius — sei es geflissentlich, sei es unwillkürlich — zahlreiche reminiscenzen in seine verse eingewebt hat; und der eigentliche zweck seines buches ist es nun, nachzuweisen, dass der im ganzen so originelle dichter in vielen einzelheiten von seinen vorläufern und zeitgenossen abhängig gewesen ist. Die sache selbst ist keinem zweifel unterworfen; aber es ist ein verdienst des verf., durch die nebeneinanderstellung einer fülle von unbedenklichen beispielen sie auf's klarste vor die augen gebracht zu haben. Gleichwohl schadet er seiner beweisführung durch das übermass. Er hätte für seinen zweck besser gethan, alle diejenigen fälle, in denen die elegischen dichter — wie das bei der natur der von ihnen behandelten gegenstände fast unabweisbar war — nicht etwa dieselben, sondern nur ähnliche motive, schilderungen, vergleiche, ohne den geringsten wortanklang, benutzt haben, auszuscheiden. Der leser wird übrigens mit leichtigkeit diese nicht eigentlich zu der oben angegebenen aufgabe gehörigen stellen absondern und bekommt auf diese weise nebenbei noch eine übersicht aller der dichterischen ausschmückungen und vorwürfe, welche von Catull, Tibull, Properz und Ovid gemeinschaftlich behandelt worden sind. Schade nur, dass dadurch das buch zu breit und weitschweifig geworden ist. Der vf. verspricht in einem zweiten hefte die reminiscenzen aus Lucrez und Vergil nachfolgen zu lassen, wenn seine arbeit beifall fin-

det; wir können ihn dazu nur ermuntern, jedoch unter der bedingung, dass er die neuere litteratur besser beachtet und sich nicht bloss mit Zumpt, Seiffert und ähnlichen schulbüchern behilft, sondern auch die Holländer und überhaupt die gelehrten behandler dieser dichter zu rathe zieht; dann wird die breite wohl wegfallen: indem der vf. inne werden wird, dass gar viele seiner resultate längst schon erreicht waren.

---

128. De arte compositionis, quae est in Ovidii Amoribus. Diss. philol., quam . . . . defendet E. Rautenberg. 8. Vratisl. 1868.

Der versuch, den Rautenberg in dieser dissertation macht, nämlich darzuthun, dass in Ovid's Amores *singulis sententiis certos respondere versuum numeros*, muss im allgemeinen als gelungen bezeichnet werden; wäre es doch schon von vorn herein sehr auffallend, wenn gerade Ovid sich ein kunstmittel hätte entgehen lassen, welches, wie von Müllenhoff, Prien und mir nachgewiesen ist, Catull, Tibull und Properz gekannt und benutzt haben; und haben wir doch in I, 6 an dem refrain den deutlichen beweis, dass Ovid eine solche kunstvolle gliederung mit bewusstsein angewandt hat. So sind ohne frage richtig vom vf. gegliedert worden: I, 5 : 4. 4. 4. 1; III, 13 : 3. 2. 2. + 2. 2. 2. + 2. 3; II, 1 : 2. 5 + 3. 2; und andere elegien. In III, 11 gehören offenbar, wie Rautenberg bemerkt, immer zwei distichen zusammen, nur würde ich, die elegie als ein ganzes betrachtet, eintheilen: 4 (2 × 2). 6 (3 × 2). 4 (2 × 2). 2. 6. (3 × 2). 4 (2 × 2), entsprechend folgendem gedankengange: v. 1—8 triumph! v. 9—20: wie habe ich nur so viel schimpfliches für Corinna thun können! v. 21—28: wie habe ich mir so viel von ihr gefallen lassen können! v. 29—32: rettung! v. 33—44: alles vergebens! v. 45—52: bitte. — So verbinde ich ferner in II, 9, 25—54 mit auswerfung von 29. 30 nicht mit Rautenberg 2 × 2. 2 × 2 × 2. 2 × 2, sondern vielmehr 2 × 2. 2 × 2. 2 × 2. 2.

Entschiedneren widerspruch aber finden andere aufstellungen Rautenberg's. Zunächst von III, 4 behauptet er (p. 20): *constat sex quaternionibus, quorum quattuor ita sunt compositi, ut incipiant sententia generali brevi proverbiorum quasi ratione expressa, quae sequentibus versibus illustratur, adduntur in fine bis quaterna*

disticha et ipso sensu discernenda. Allein sowohl v. 1—16 wie v. 33—48 gehen mit v. 11 u. v. 43 vom allgemeinen zum speciellen über d. h. zerfallen nicht in 4 + 4, sondern in 5 + 3 disticha, und das ganze gliedert sich: $A 8 \alpha$ 5 + β 3. A' 8 γ 4 + γ' 4. A'' 8 α' 5 + β' 3. Der hauptgedanke nämlich: „die strenge bewachung deiner gattin nützt dir nicht, sondern schadet geradezu" wird durch drei gründe bewiesen: 1) dadurch reizest du nur deine gattin selbst; 2) entflammest du dadurch die männer zu um so grösserer leidenschaft; 3) schadest du dir selbst, während du durch das gegentheil deinen vortheil finden würdest. — Auch bei dieser eintheilung stehen die von Rautenberg mit recht hervorgehobenen sprüchwortähnlichen sentenzen in schöner symmetrie.

Ebenso wenig kann ich mich überzeugen, dass der vf. II, 12 richtig eintheilt in 4 + 4 + 4 + 2; es scheint mir vielmehr das schema zu sein: $A \alpha$ 2. $B \beta$ 2 + γ 4 = B' γ' 4 + β' 2 (1. anspruch auf einen triumph, 2. zwei gründe dafür, 3. die *causa belli.*) — Ferner III, 5 kann v. 25 f. unmöglich mit den vorhergehenden beiden disticha verbunden und von den beiden folgenden getrennt werden, wie schon die auslegung der verse 25—30 durch v. 41—44 zeigt. Damit fällt die ganze gliederung Rautenbergs (1. 7 + 3. 1): dies — nicht Ovidische — gedicht ist nach meiner ansicht überhaupt nicht symmetrisch componirt.

Endlich II, 10 und I, 9 zu besprechen, mangelt es hier an raum. Nur so viel: II, 10, 27. 28 auszuwerfen, wie Rautenberg thut, ist kein grund vorhanden, und v. 11—14 können nicht zum *medium carmen* gerechnet werden; ich disponire: klage 2 + 3 + 2, beruhigung 2 + 2 + 3, wunsch 3 + 2. Und I, 9, 5 ist die conjectur *animos* statt des handschriftlichen *annos* nicht nur nicht nöthig, sondern sogar den gedankengang der elegie störend. Genaueres über beide gedichte denke ich an einem andern orte zu geben. Ebenso muss ich es mir hier versagen, den charakteristischen unterschied in der kunst des Ovid einer- und des Tibull und Properz andrerseits darzulegen, und begnüge mich, darauf hinzuweisen, dass, was Bernhardy (R. LG. p. 487) von Ovid's rhythmen sagt, auch von seiner compositionsweise gilt: die gedanken werden nicht in grossen zügen durchgeführt, sondern in einzelne kleine theile und theilchen

zerlegt, die sich förmlich jagen. Daher gehören meist nur zwei und drei disticha zusammen, grössere complexe von fünf und sechs distichen finden sich bei Ovid, so viel mir bekannt, nur ein einziges mal, in I, 2. *D.*

---

129. Cornelius Nepos. Texte latin publié d'après les travaux les plus récents de la philologie avec un commentaire critique et explicatif et une introduction par Alfred Monginot. Paris, Librairie de L. Hachette et Cie. 1868. XLIV u. 361 p. 8. — 2 thlr.

Aus der auch in Deutschland schon bekannt gewordenen Hachette'schen sammlung von ausgaben griechischer und römischer schriftsteller mit französischem commentar liegt ein prächtig ausgestatteter band vor uns, der einem autor gewidmet ist, welchem die deutschen philologen höchstens noch halb widerwillig einen relativen werth für die propädeutik in lateinischer lectüre zugestehen, der aber in Frankreich wie es scheint, noch ein theilnehmendes lesepublikum besitzt und an seinem herausgeber Monginot sogar einen begeisterten lobredner gefunden hat. Die ausgabe ist nicht nur für solche bestimmt, welche *par profession*, sondern auch für jene, die *par goût* den sogenannten Nepos lesen, und der herausgeber hat das ziel, welches er sich gesteckt, in den worten der vorrede zusammengefasst: *résumer les principales remarques des commentateurs, en y ajoutant les nôtres, revoir en la complétant toute la partie historique du commentaire, indiquer toutes les sources avec la plus grande exactitude, mettre en regard du texte de notre auteur celui des historiens grecs, toutes les fois qu'il pouvait en resulter quelque renseignement utile.* — Sehen wir zu, wie nahe die ausführung dem ziele gekommen ist. Am meisten lob verdient die verständige auswahl aus den noten Lambin's, von Staveren-Bardili's und Bremi's; dagegen hätten Roth's und Nipperdey's arbeiten sorgfältigere verwerthung verdient. Die eigene leistung des hrgbs. erstreckt sich der hauptsache nach einerseits auf die ergänzung der besonders von Lambin angebahnten historischen erklärung. Wie manches hier freilich noch fehlt, kann eine vergleichung mit den neueren arbeiten Winkler's zu Aristides und Eumenes und Fricke's zu Alcibiades lehren; übrigens bleibt die bequeme anführung der einschlägigen stellen anderer historiker unter dem

texte des Nepos immerhin dankenswerth, wiewohl Monginot hiebei zu enge schranken gezogen hat. Andererseits liegt das hauptverdienst des herausgebers in der durchsichtigen form seiner anmerkungen, die nur leider den autor zu wenig aus ihm selbst erklären, und besonders in der gut geschriebenen einleitung.

Diese *introduction* behandelt in fünf abschnitten *la vie et les ouvrages perdus de Cornelius; les vies des grands capitaines dans son ensemble; le style, l'exposition des idées et des faits et la veracité historique*; *la question d'authenticité; les principales éditions*. Das material ist zwar reich und wohlgeordnet; aber doch weder vollständig noch kritisch gesichtet. So werden im catalog der verlorenen schriften das leben Cicero's (Gell. XV, 28, 2), das geographische werk (Plin, NH. V 1, 4) und die Erotica (Plin. Ep. V, 3, 6) gar nicht erwähnt. Auf p. 6 erscheint Aurelius Victor als wirklicher verfasser der schrift *de illustribus viris*. Von der bedeutung des Hieronymus für die litteraturgeschichte scheint der hsgr. keine ahnung zu haben, wohl aber weiss er, dass Ostiglia der geburtsort des Nepos ist *d'après l'opinion généralement adoptée* d. h. nach der gläubigen annahme des ostiglianischen localpatriotismus. — Die charakteristik der erhaltenen *vitae* gipfelt in dem vom verf. acceptirten satze Laharpe's: *un sommaire des actions principales de ses héros, semé de réflexions judicieuses*. Richtig wird dann der paränetische ton und der vom autor selbst mehrfach angedeutete populäre zweck hervorgehoben; aber Monginot geht zu weit, indem er das dem autor zugeschriebene unternehmen einer popularisirung der geschichte dem ciceronischen versuche, die philosophie den Römern mundgerecht zu machen, an die seite stellt. Abgesehen von dem werthe und dem umfange beider versuche — Rom hatte doch schon eine reiche historische litteratur, ehe es eine philosophische erhielt. Monginot stellt überhaupt den werth der *vitae* zu hoch, wenn er sogar von bewunderung spricht, die uns manche partieen derselben einflössen sollen. Auch geht er bei seiner kritik in unmethodischer weise von dem urtheile kritischer celebritäten aus, wie Mably, Laharpe, Pommier, Boissier, Pierron, Villemain u. a., und verbindet mit der erwägung dieser äusserungen die betrachtung des schriftstellers selbst, anstatt von vorne herein kühn an diesen selbst hinzutreten und die schrift-

stücke, die seinen namen tragen, selbstständig ohne rücksicht auf fremde urtheile zu durchforschen und unter vorlegung der acten für den leser den wahrspruch nach bestem eigenen wissen zu fällen. So würden sich manche gesichtspunkte als lohnend erwiesen haben, die nun unbeachtet geblieben oder nur hie und da ungenügend beachtet sind. Vor allem ist der nur von Hanow und Liesmayer richtig hervorgehobene, aber noch nirgends im zusammenhange betrachtete rhetorische charakter der *vitae* auch bei Monginot nicht nach gebühr gewürdigt. Und doch erklärt sich nur so die composition einzelner biographien, deren theile nicht in chronologischer ordnung oder nach dem inneren zusammenhange der historischen facta, sondern nach den rhetorischen gesichtspunkten des autors, z. b. nach den einzelheiten eines vorausgeschickten tugendregisters als belege (*testimonia*) für deren richtigkeit an einander gereiht sind, z. b. Timoth. 4, 2. Epam. 4, 6. 7, 1. Att. 10, 3. 16, 1. Aber auch im einzelnen ist der rhetorische typus der *vitae* durchgängig erkennbar; dabei ist nicht nur an die in den charakterschilderungen so oft betonten begriffe *disertus* und *eloquentia*, nicht an die eingefügten reden und aussprüche oder an die bisweilen gesuchte concinnität, auch nicht an die vorliebe für auffallende antithesen oder an geschickte und ungeschickte übergänge, wie sie eben die rhetorische technik nahe legt, zu denken: — dies alles ist ja der römischen biographie überhaupt eigen. Aber das muss doch ein erklärer genau darstellen, in wiefern bei Nepos die unvollkommene und darum stümperhaft übertriebene rhetorik der darstellung geschadet hat, z. b. durch das haschen nach correspondirenden sätzen und satztheilen wie Milt. 2, 3. Iphicr. 1, 1. 2, 3. Pelop. 1, 1. Timol. 1, 1. Att. 3, 3; durch geschraubte (Hann.) oder ungeignete (Thrasyb. Pelop.) proömien und abschlüsse; durch lästige wiederholung gewisser phrasen in verschiedenen *vitae*, die also nicht der stoff, sondern die rhetorische übung an die hand gegeben hat, z. b. Timol. 1, 2 *non simplici fortuna conflictatus*, vgl. Pelop. 5, 1; *satius duxit* Eumen. 6, 5, vgl. Timol. 1, 3; *non erat contentus* Alc. 9, 4, vgl. Ham. 2, 5; *tantum otium conciliavit* Timol. 3, 2, vgl. Ham. 2, 5; ferner durch affectirte redewendungen wie Epam. 7, 2 *nullam adhibuit memoriam*, mit denen dann wieder stereotype formeln wie *fuit enim*, *erat enim* u. s. w. als satzanfang, z. b. Cim. 4, 1. Alc. 5,

2. 3. Iphicr. 1, 1. 3, 1. Timoth. 1, 1. Epam. 5, 1. 7, 1, einen unschönen contrast bilden. Dass aus rhetorischen gründen auch die erzählung in durchaus unwahrer weise zugespitzt wird, lehren ausser dem von Monginot angeführten beispiele Ages. 7, 4, noch andere stellen, wie Thras. 2, 6. Pelop. 2, 3. Nepos besitzt gewiss die gabe der erzählung, wie sich besonders an Datames und Hannibal schön zeigen lässt; aber der rhetor in ihm kann nicht ruhen; immer wieder muss er den kaum angesponnenen faden durch banale bemerkungen unterbrechen, die trotz der versicherung des hsgs. keineswegs immer sachgemäss sind, wie der autor selbst Pelop. 3, 1 naiv gesteht. Auch zu sophistischer schönfärberei verführt die rhetorische schminke, vgl. Eumen. 12, 3 *victum (Antigonus ab Eumene) removeri iussit. Nam negabat se ei vim allaturum, qui aliquando fuisset amicus* -- eine motivirung, von welcher sich weder bei Diod. XIX, 44, noch bei Plut. 19 eine andeutung findet. — Vergebens sucht man ferner bei Monginot genügende auskunft über das merkwürdige stück, welches in den handschriften nach der *vita Timoleontis* steht und in den ausgaben den titel *De regibus* zu führen pflegt. Der grösste theil desselben ist, wie es scheint, ein magerer auszug aus dem ersten buche *de illustribus viris*. Dass sich die hienach leicht erklärliche phrase 1, 3 *Xerxi maxime est illustre* ähnlich wiederholt, z. b. Thras. 3, 2. Paus. 1, 2. Epam. 7, 3. Ages. 7, 3, ist ein beweismoment dafür, dass auch in den erhaltenen *vitae* ein excerptor gehaust hat. Es ist wahrscheinlich, dass *de regibus* nur die anfangsworte 1, 1 *Hi fere — sunt relatae*, mit welchen die reihe der biographien griechischer feldherrn (in welche auch Datames hinein gerathen ist) abgeschlossen wird, und die schlussworte 3, 5 *De quibus — praestitisse constat* dem autor angehören. Alles dazwisshen stehende ist einschiebsel des excerptors, der durch die bemerkung des autors *(regum) res gestae separatim sunt relatae* veranlasst wurde, von den im *liber de regibus exterarum gentium* besprochenen wenigen persönlichkeiten das wesentlichste *(maxime illustre)* hier einzuschalten, da jene *reges* zugleich *duces* waren und angaben über dieselben dem bearbeiter zur vervollständigung seines abrisses *de ducibus exterarum gentium* nöthig schienen. — Die bemerkungen der *introduction* über die schreibart des autors gehen zu wenig auf einzelne eigenthümlichkeiten ein; es mag genügen, das charakteristische

schlussurtheil des hrgs. hieher zu setzen: *la diction est à peu près irréprochable.* Massvoller und darum treffender ist Monginot in seiner beurtheilung über den gedankengang, die erzählung und den historischen werth. In der untersuchung über die echtheit der *vitae* polemisirt Monginot vornehmlich gegen Rinck und Nissen, indem er sich durchaus an Lieberkühn's erörterungen anlehnt; Aemilius Probus gilt ihm nur *comme le copiste.* Bergk's hypothese, welche die entstehung des namens Aemilius aus einer *subscription EM(endavit) PROBUS* herzuleiten sucht, scheint Monginot unbekannt zu sein.

Der knapp bemessene raum verbietet, dieses mal von der behandlung des textes im einzelnen zu sprechen. Der herausgeber classificirt die handschriften nach Nipperdey's *spicilegium* (1850); Roth's entdeckung des hochwichtigen und von Nipperdey längst entsprechend ausgebeuteten *Parcensis* ignorirt er. Vom texte der Roth'schen ausgabe, den Monginot der seinigen zu grunde gelegt hat, weicht er nicht selten ab, ohne jedoch in der besprechung der discrepanzen jene umfassende kenntniss des sprachgebrauchs zu zeigen, wie sie Fleckeisen bewährt hat. — Bezüglich der angehängten fragmentensammlung mag es hinreichen zu constatiren dass dieselbe gegen ihre vorgängerinnen keine nennenswerthen fortschritte bekundet. — Den schluss des buches bilden die beiden bruchstücke der *epistola Corneliae.* Die frage über diese vielfach und trotz Nipperdey's geharnischter abwehr erst jüngst wieder von Sörgel in den blättern f. d. bayr. gymnasialschulwesen III p. 101 ff. 144 ff. angegriffene echtheit dieser fragmente wird von Monginot wieder nur oberflächlich gestreift. Ref. bescheidet sich, zu einer einzelnen stelle §. 2 eine vermuthung vorzutragen: in den worten *quam oportebat omnium eorum, quos antehac habui liberos, partis eorum tolerare,* vermag Nipperdey (*spic.* 105) das doppelte *eorum* nicht genügend zu rechtfertigen. Roth wollte *omnium meorum* lesen; ich conjicire *omnium eorum — partis s e o r s u m tolerare,* vgl. für den gegensatz von *omnium* und *seorsum* Ter. Adelph. V, 9, 14.

A. B. E.

NEUE AUFLAGEN: 130. Testamentum novum, graece. Ad ant. testes denuo recognovit *C. Tischendorf.* Ed. VIII. critica mai. Vol. II, fasc. 1. Lips. Gieseke et Dévrient; 2 thlr.

— 131. Frommelt, F., florilegium latinum sive Thesaurus sententiarum quae in veterum poetarum romanorum scriptis exstant. Ed. 2. Jena. 8. Deistung; 1 thlr. 10 gr. — 132. Cicero's ausgewählte reden. Erklärt von *K. Halm.* Drittes bändchen. 7. auflage. Berlin. Weidmann. 12 gr. — 133. *J. Ch. F. Bähr*, geschichte der römischen literatur. 3. bd. (schlussband). 4. aufl. 8. Carlsruhe. Müller; 2 thlr. 12 gr. — 134. *Th. Mommsen*, histoire de la monnaie romaine, traduit de l'allemand par le *duc de Blacas.* T. II. 8. Paris. Franck; 3 thlr. 6 gr. — 135. *Grote, G.*, a history of Greece cett. A new edition in 12 voll. 8. Vol. IX. Leipzig, Dürr; 2 thlr.

NEUE SCHULBÜCHER: 136. Jacobs, Fr., elementarbuch der griechischen sprache. 1. thl. Neu bearbeitet von *J. Classen.* 20. aufl. Jena. Frommann; 20 gr. — 137. Freund's schülerbibliothek. I. abtheilung. Präparationen zu den griechischen und römischen schulclassikern. Präparation zu Xenophons Anabasis. 4. heft. 4. aufl. Leipzig, Violet. 5 gr.: dasselbe, präparation zu Xenophons Hellenika. 3. hft., ebendas., 5 gr.

KÜNFTIG ERSCHEINENDE SCHRIFTEN: *H. Steinthal,* abriss der sprachwissenschaft. Bd. I. Einleitung in die philologie und sprachwissenschaft. Berlin. Dümmler. — *B. Delbrück* und *E. Windisch*, syntactische forschungen. Halle, buchh. des waisenhauses: namentlich über den gebrauch des conjunctivs und optativs im sanskrit und im griechischen. — *Ascoli, G. J.*, Vorlesungen über glottologie. Aus dem italiänischen übersetzt von *J. Bazzighev* und *Schweizer-Sidler.* Halle, buchh. d. waisenhauses: ungefähr 15 bogen: vgl. oben nr. 2, p. 127. — *Fr. Hoffmann*, beiträge zur kenntniss des griechischen und römischen rechts. Wien, Manz. — *J. C. Lion*, schulstatistik, in 5—6 lieferungen. Leipzig, Keil.

BIBLIOGRAPHIE: Fliegende blätter. Berichte über unternehmungen von *Ferd. Hirt* in Breslau, nr. 1, johannis 1870; Teubner's schulcatalog, märz. — *Ad. Büchting* in Nordhausen ist mit der bearbeitung des IV. bandes von *Hinrichs* fünfjährigem büchercatalog so wie des dritten bandes seines repertorium über die nach den halbjährigen verzeichnissen der Hinrichsschen buchhandlung in Leipzig erschienen bücher, landkarten u. s. w. beschäftigt.

Cataloge von antiquaren: Catalog XXVII des antiquarischen bücherlagers von *C. B. Griesbach* in Gera; zweiter catalog des antiquarischen bücherlagers von *F. H. Schimpff* in Triest.

KLEINE PHILOLOGISCHE ZEITUNG: *Bunsen's* grosses bibelwerk (Leipzig, Brockhaus) liegt mit dem jetzt zur ausgabe gelangten *sechsten* bande vollständig vor.

Fr. Ritschl wurde vom könig von Sachsen zum comthur 2. classe des Albrechtsorden ernannt.

Am 29. mai starb in Mühlhausen der verdienstliche erklärer des Homer, *K. Fr. Ameis,* 59 jahr alt.

Am 7. juli stellte die akademie der wissenschaften zu Berlin nach Preuss. St. Anz. v. 9. juli folgende preisaufgabe: die akademie verlangt eine die *Origines* des *Isidorus* in der reihenfolge der in ihnen enthaltenen angaben begleitende darlegung ihrer quellen. Die von Isidorus ausgeschriebenen oder benutzten stellen sind vollständig mitzutheilen. In einer einleitung ist eine übersicht über die von Isidorus gebrauchten schriften zu geben, die art der benutzung darzulegen, was aus jetzt verlorenen büchern genommen ist, zusammenzustellen, und es sind, so viel als möglich, auch hier die quellen, aus denen Isidorus schöpft, zu ermitteln.

In der sitzung der kaiserlichen akademie zu Wien vom 22. juni sprach *Philipps* über das lateinische element in dem wortschatze der baskischen sprache.

Die sitzungsberichte der k. k. akademie zu Wien LXIV heft 1 enthalten eine abhandlung von *Höfler* über Hannibal's zug nach Etrurien 217 a. Chr. (ist allein für 4 ngr. zu haben).

Die sammlungen für die griechischen und lateinischen *kriegsschriftsteller*, welche *Fr. Haase* mit grosser mühe und umsicht während seines lebens zusammengestellt hatte, sind in besitz der firma *Simmel u. Co.* in Leipzig übergegangen.

Herculanensium voluminum quae supersunt collectio altera. T. VI. *fasc.* 4. gr. fol., 3 thlr., kündigt als erschienen Detken und Rocholl in Neapel im Börsenbl. nr. 152 an.

Am 28. juni ist in Florenz zwischen Bayern und Würtemberg einerseits und dem königreich Italien andrerseits eine übereinkunft zum gegenseitigen schutze der rechte an literarischen erzeugnissen und werken der kunst unterzeichnet worden.

AUSZÜGE aus zeitschriften: *Augsburger allgemeine zeitung*, 1870, nr. 182: genehmigung zur eröffnung des confessionslosen gymnasium zu Breslau. — Beil. zu nr. 183: *Johannes Schorn,* bildersaal der weltliteratur: anzeige. — Nr. 185. Beil. zu nr. 186: Altes und neues. III. Menschenracen auf ägyptischen denkmälern. — Beil. zu nr. 188: prof. Holtzmann †. — Beil. zu nr. 190. 191: Syrische briefe. IV. Damascus. — Nr. 192: zur geschichte der deutschen universitäten: schliesst an an *Gersdorf's* beitrag zur geschichte der universität Leipzig. — Beil. zu nr. 196: die völkerwanderung in Istrien; nimmt auf die zeit wo möglich vor der Argonautenfahrt, auch der Phöniken u. s. w. rücksicht. — Nr. 197: prof. Kiepert weilt in Konstantinopel. — Nr. 198: zur neuern französischen literatur über deutsche zustände und deut-

sche politik: nimmt auf gelehrte bestrebungen keine rücksicht. — Nr. 201: Deutschland ist einig. — Beil. zu nr. 102: baltische briefe. II, namentlich wichtig wegen der darin vorkommenden mittheilungen über die gewaltsame russificirung der universität *Dorpat*, deren bedeutende wirksamkeit für Russland dabei schön hervorgehoben wird.

Zarncke, *litterarisches centralblatt*, 1869: nr. 50: Marcus Ulpius Trajan. 97—117. Scènes romaines. 8. Paris. 1868: romanartig, aber nicht ohne geschick. — *Heliodori* colometriae Aristophaneae quantum superest una cum reliquis scholiis in Aristophanem metricis edidit *C. Thiemann*. 8. Halle. 1869: lobende anzeige. — *W. Pfitzner*, die Annalen des Tacitus kritisch beleuchtet. I. Bd. I—VI. 8. Halle. 1869: beachtenswerth, besonders die untersuchungen über militairwesen der kaiserzeit, über *velut*, *quasi*, *tanquam* (s. Philol. XXIV, p. 115) seien zu empfehlen. — *F. A. Wolf*, kleine schriften . . . herausgegeben von *G. Bernhardy*. 2 bde. 8. Halle. 1869: anzeige: (s. ob. p. 5). — Nr. 51: *Kern*, kritische bemerkungen zum dritten theile der pseudoaristotelischen schrift **περὶ Ξενοφάνους**, **περὶ Ζήνωνος, περὶ Γοργίου.** 4. Altenburg. 1869: anzeige. — *C. Preibisch*, de comparativi cum comparata re conjuncti usu Thucydideo. 8. Vratisl. 1869: anzeige: s. Philol. Anz. II, nr. I, p. 28. — Palaestinae descriptiones ex saec. IV. V. VI. Itinerarium Burdigala Hierosolymam. Peregrinatio S. Paulae. Eucharius de locis sanctis. Theodorus de situ terrae sanctae. Nach druck- und handschriften mit bemerkungen herausgegeben von *Titus Tobler*. 8. St Gallen. 1869: anzeige mit einigen textesverbesserungen.

1870, nr. 1: *Busch, M.*, abriss der urgeschichte des orients bis zu den medischen kriegen. Nach den neuesten forschungen und vorzüglich nach *Lenormant manuel d'histoire ancienne de l'Orient* bearbeitet. Bd. 1. 2. Leipzig: 2 thlr. 20 gr.: eingehende anzeige von *A. v. G.*, die das buch als freie, ziemlich gelungene bearbeitung von Lenormant bezeichnet, deren verschiedene theile von sehr verschiedenem werthe seien: dabei wird Ov. Metam. IV, 212 berührt. — Revue de linguistique et de philologie comparée. Recueil trimestriel de documents pour servir à la science positive des langues, à l'épigraphie, à l'ethnologie, à la mythologie et à l'histoire. Paris. Maisonneuve, 1869: anzeige von hft. 1. 2. — Memoires de la société de linguistique de Paris. T. I. fasc. 2. Paris. 8. Franck. 1869: anzeige. — Nr. 4. *E. Hartenstein*, historisch-philosophische abhandlungen. 8. Leipzig: 2 thlr. 20 gr.: die eingehende anzeige verbreitet sich auch über die ethik des Aristoteles. — *W. Wattenbach*, anleitung zur lateinischen paläographie: lobende anzeige: s. ob. nr. 1, p. 21. — Nr. 5: *Schröder*, die phönikische sprache. Entwurf einer grammatik u. s. w.: anerkennende anzeige: s. ob. nr. 1, p. 80. — Pindari carmina cum deperditorum fragmentis selectis. Recogn. *W. Christ*. Lips. Teubn. 1869: 9 gr.: anzeige. (S. unt. nr. 6.) — C. C. Taciti Agricola von *Tücking* und *Dräger*: der ref. W. weiss nicht viel gutes von diesen ausgaben zu sagen: richtig: s. Anz. bd. I, p. 196 und ob. nr. 3, p. 154. — *E. Hübner*, grundriss zu vorlesungen über die römische literaturgeschichte. 2. aufl. Berl. 1869: der ref. W. meint, dass das büchlein auch andern als den zuhörern des verfassers, für die es in erster linie bestimmt ist, leisten könne, und liefert, da es Hübner wünscht, ein paar nachträge: es ist das geradezu komisch, da das ohne genaue kenntniss der sache geschriebene büchlein nirgends ohne lücken und fehler ist. Nr. 6: *R. Kühner*, ausführliche grammatik der griechischen sprache. Zweite auflage in durchaus neuer bearbeitung. Bd. I. Hannover. 1869: 4 thlr. 10 gr.: inhaltlose anzeige. — *G. Curtius*, grundzüge der griechischen etymologie. Dritte aufl. 8. Leipz. 1869: anzeige:

s. Phil. anz. Bd. I, p. 33. — *Schmidt, J. H. Heinrich*, die kunstformen der griechischen poesie und ihre bedeutung. Bd. II: Auch u. d. t.: die antike compositionslehre aus den meisterwerken der griechischen dichtkunst erschlossen. Text und schemata der lyrischen partien bei Sophokles und Aristophanes. 8. Lpzg. Vogel. 1869: äusserst rühmende anzeige von *C. Lehrs*, mit bittern seitenblicken auf Westphal's metrik zweiter aufl. und die prolegomena desselben zu Aeschylos, in denen die deutschen übersetzungen einen Aeschylos für die puppenkomödie darstellten, am schluss eine unklare bemerkung über den paroemiacus, wie denn Lehrs wie es scheint den anapäst in dergleichen anzeigen vorzuführen liebt. Aus den bemerkungen von Leutsch im Philol. XXV, p. 118 und Christ in den Blätt. f. baier. gymnasialwes. 1870 hft. 1 p. 36 (s. ob. nr. I, p. 79) scheint doch so viel festzustehen, dass von dem, was die grundlage bilden soll, die griechische literatur, Schmidt gründliche kenntniss nicht hat, woher denn auch der anschluss an Hartung in den tragikern, der für alle unkritische schriftsteller wahrhaft zum verhängniss wird: wie ist da nun solches lob von einem philologen wie Lehrs möglich? Freilich als Meissner's schnell vergessene versuche das licht der welt erblickten, pries Lehrs sie gewaltig: und als Rossbach-Westphal — freilich in ganz anderer rüstung — erschienen, war grosse freude bei Lehrs und gegenseitig erschöpfte man sich in byzantinischem gelobe: doch jetzt ist die freundschaft schon wieder vorbei und J. H. Heinrich Schmidt der prophet: woher diese wandelungen? sie verfahren doch alle hübsch subjectiv, auch Westphal bei seiner reimerei im Aeschylos. Daher wäre es sehr wünschenswerth, Lehrs setzte statt solcher geistreich sein sollenden rederei wie diese anzeige uns philologen, die wir alle gern seine verehrer sein möchten, in zusammenhang die metrisch-rhythmischen grundsätze, welche er für die alten als massgebend ansieht, genau aus einander. — *Ἐποίκια Λοκρῶν γράμματα τὸ πρῶτον ὑπὸ Ἰ. Ν. Οἰκονομίδου ἐκδοθέντα καὶ διαλευκανθέντα.* Athen. 1869: eingehende anzeige von *Bu*: s. ob. nr. 1, p. 13. — Nr. 7: *H. Ebeling*, griechisch-deutsches wörterbuch zu Sophokles. Kritisches verzeichniss sämmtlicher stellen der tragödien und fragmente nebst erklärung der schwierigen stellen. 8. Leipzig. Hahn. 1869, 1 thlr.: genaue anzeige von *J. K.*, der das buch als einen nachlässigen auszug aus Ellendt nachweist und es als schulbuch für verwerflich erachtet. — *Synnerberg, de temporibus vitae carminumque D. Junii Juvenalis rite constituendis.* Helsingfors. 1866, 93 s.: viel sei nicht geleistet. — *Buchholz*, die sittliche weltanschauung des Pindaros und Aeschylos. 8. Leipzig. 1869: anzeige von *R.*, „das buch leistet, was es verspricht": ei, ei, hr. R., so recensirt man nicht: s. unt. nr. 5, p. 227. — Nr. 8: *Schweizer-Sidler*, elementar- und formenlehre der lateinischen sprache für schüler. 8. Halle. 1869: anzeige von *Wi*, der die aufgabe, den in dieser grammatik sehr reichhaltig vorliegenden stoff nach sprachwissenschaftlichen principien zu ordnen nur mangelhaft ausgeführt, ausserdem den zweck der elementargrammatik nicht streng genug festgehalten findet. — Nr. 9: *Herodoti historiae. Recensuit H. Stein.* T. I. Berol. 8. Weidm., 3 thlr. 20 gr.: anerkennende anzeige. — Mirabilia Romae. E codd. Vatic. emendata edidit *G. Parthey*. Accedit ichnographia Romae ab H. Kieperto delineata. 8. Berol. 1869: anzeige von *W*, der mit dem ob. n. 3, p. 156 gegebenen so ziemlich stimmt, aber fein diplomatisch mit der sprache nicht recht herausgeht. — Nr. 10: Q. Horatius Flaccus. Mit vorzugsweiser rücksicht auf die unechten stellen und gedichte herausgegeben von prof. *C. Lehrs.* 8. Leipzig. Vogel. 1869: anzeige von *Ch. L.*, der der meinung ist, „dass nicht gar viele in der auffassung des dichters im ganzen mit

Lehrs übereinstimmen werden", und dies dann zu belegen strebt: es ist also dasselbe, was oben nr. 3, p. 149 gesagt worden, nur nicht so offen. — *P. R. Schuster*, *de veteris orphicae theogoniae indole atque origine. Accedit epimetrum de Hellenici theogonia orphica.* 8. Lips. Lorentz, 1869, 18 gr.: obgleich der ref. ganz andrer ansicht als der verf. ist, erkennt er doch die ruhe und umsicht an, mit der die untersuchung geführt sei. — *Al. Conze*, über die bedeutung der classischen archäologie. Eine antrittsvorlesung. 8. Wien. 1869: anzeige von *Bu.* — *E. Droysen*, *quaestiones de Aristophanis re scaenica.* 8. Bonn. 1868. Marcus, 18 gr.: anzeige von *Bu* mit einigen abweichenden bemerkungen. — Nr. 11: *Herodoti historiae ed. Car. Abicht.* Vol. I. II. Lips. 8. Tauchnitz, 1869, 22½ gr.: kurze anzeige, die die zu grosse uniformität des dialektes und die zu grosse scheu vor den interpolirten handschriften tadelt. — *K. F. Hermann*, lehrbuch der griechischen privatalterthümer mit einschluss der rechtsalterthümer. 2. aufl. von *L. Stark.* 1. abth. Heidelb. 1870: anzeige in der viele druckfehler berichtigt werden. — Die epigraphischen anticaglien in Köln. Zusammengestellt von dr. *Joh. Kump.* 4. Köln. 1869: beachtenswerthe anzeige von *λr.* — *E. Curtius*, rede am jubiläum der königl. kunstakademie zu Düsseldorf gehalten. 8. Berl. 1869: trotz der schönen form, sei die rede als eine der wirklichkeit nicht entsprechende anzusehen: es wäre wohl an der zeit die reden dieses *γένος πανηγυρικὸν* vom standpunkt der rhetorik aus einer unpartheiischen und strengen kritik zu unterwerfen, namentlich auch die, welche von den professoren der eloquenz gehalten werden: es würde das für einen der rhetorik beflissenen eine hübsche und dankbare aufgabe sein. — Nr. 12: *Leop. Seligmann*, die Antigone des Sophokles. Ein beitrag zur Antigone-litteratur. *August Böckh* zum todtenopfer. 8. Halle. 1869: der ref. *J. K.* muss die schrift als eine unreife bezeichnen. — *H. Nissen*, das templum. Antiquarische untersuchungen. 8. Berl. 1869: anz. von *Bu*, die auf gewagte etymologien aufmerksam macht, cc. 6. 7 als die wichtigsten des buchs bezeichnet, gegen die resultate aber sich sceptisch zu verhalten räth: s. ob. n. 2, p. 117. — Nr. 13: *J. la Roche*, homerische untersuchungen. 8. Lpzg. 1869, anzeige, die die vertrautheit mit der vergleichenden grammatik vermisst. — Nr. 14: *A. Steitz*, die werke und tage des Hesiodos. 8. Leipzig, 1869: inhaltsanzeige, die aber den resultaten überall entgegentritt. — *Leon de Rosny*, *de l'origine du langage.* Paris. 1869: inhaltsanzeige von *C*, die zugiebt, dass Rosny zwar mit recht die ansetzung einer stufe des monosyllabismus vertheidige, aber der musik einen mehr als bedenklichen einfluss auf die sprache gestatte. — *Kraushaar, L.*, *de radicum quarundam indogermanicarum variatione diss.* 8. Marburg. 1869: man habe manche der etymologischen zusammenstellungen des vfs. mit vorsicht aufzunehmen. — *R. Neubauer*, *commentationes epigraphicae. Adjectae sunt tabulae IV.* 8. Berol. 1869: anz. von *Bu*, der viel lobt, aber auch viele ausstellungen macht. — *F. Matz*, *de Philostratorum in describendis imaginibus fide.* 8. Bonn. 1867: anerkennende anzeige von *Bu*, der aber glaubt, dass manches urtheil des verfs. zu modificiren sei. — Nr. 15: *Hyperidis orationes quatuor cum ceterarum fragmentis edidit Fr. Blass.* 8. Lips. 1869: anerkennende anzeige: col. 19, 28 will ref. geschrieben haben: *ὧν οὐδεμία δήπου τῶν αἰτιῶν τούτῳ οὐδὲν κοινωνεῖ τῷ εἰσαγγελτικῷ νόμῳ*: col. 42, 22 etwa: *καίτοι ταῦτά γ' ὁμολογοῦσι πάντες ὅτι οὔτε πόλις κτλ.*: oder es sei zu ergänzen: *καλῶς μοι δοκεῖς εἰδέναι, ὦ Πολύευκτε, τὸ τῆς πόλεως ἦθος*: col. 21, 22 vielleicht *γραφήτω ἀσεβείας*, col. 23, 27 *εἰ μὴ τὰς μὲν κτλ.*, col. 31, 9 scheint dem ref. wieder eine zeile ausgefallen zu sein: *ἀλλὰ — ἀλλὰ δεινὰ γὰρ ἐποίησεν κτλ.* — *Anthologia la-*

tina sive poesis latinae supplementum. Pars prior: Carmina in codd. scripta rec. Al. Riese. Fasc. I: *libri Salmasiani aliorumque carmina.* 8. Lips. 1869: anzeige. — *Phaedri Augusti liberti fabularum Aesopiarum libri qui supersunt cum indice rerum* (?). *Recogn. C. Fumagalli.* 8. Mailand. 1870: sei ohne werth. — Nr. 16: *Ed. Kammer,* zur homerischen frage. I. Königsberg, 10 gr.: lobende anzeige von *B. Fr.* — *Q. Horatii Flacci carmina. Recogn. et praefatus est Luc. Mueller.* 8. Lips. 1869: lobende anzeige von *Chr. L.* — *Q. Horatius Flaccus. Ex recensione et cum notis atque emendationibus R. Bentleii.* T. II. 8. Berol. 1870: die äusserst sorgfältige arbeit des neuen herausgebers anerkennende anzeige von *A. s. f. s. p.*, s. Phil. Anz. I, p. 129. — *A. Weidner*, commentar zu Vergils Aen. I—II. Leipz. 8. Teubner. 1869: anzeige. — Nr. 17: die geographischen fragmente des Hipparch. Zusammengestellt und besprochen von *Hugo Berger.* 8. Lpzg. 1869: anzeige. — *E. Protzen, de excerptis Tibullianis.* 8. Greifsw. 1869: anzeige: s. unt. nr. 5, p. 250. — *H. Blümner,* die gewerbliche thätigkeit der völker des classischen alterthums. Gekrönte preisschrift. 8. Leipz. 1869: sehr lobende anzeige von *λr.*, der nur vermisst, dass Böotien nicht gehörig betrachtet sei, da dessen fischereien, flötenfabrikation u. s. w. fehle, Pind. Pyth. XII, 26. Theoph. H. Plant. IV, 11, 4. — *B. Büchsenschütz*, die hauptstätten des gewerbfleisses im klassischen alterthume. Gekrönte preisschrift. 8. Leipz. 1869: anerkennende anzeige von *λr.*, mit einigen nachträgen. — P. 485 erklärung von *F. Eyssenhardt* gegen eine anzeige seiner Hist. miscella — vgl. Ph. Anz. I, p. 153 — von *Waitz*, p. 486 und p. 542 antwort von *Waitz*, die doch wohl von neuem Eyssenhardt genügend veranlassen sollte, dass γνῶθι σαυτὸν auf sich anzuwenden: vrgl. auch unten p. 224. — Nr. 18: *Aristonici περὶ σημείων Ὀδυσσείας reliquiae emendatiores. Ed. O. Carnuth.* 8. Lips. 1869: anzeige. — *O. Ribbeck,* beiträge zur lehre von den lateinischen partikeln. 8. Leipzig. 1869: 12 gr.: lobende anzeige mit einigen allgemeinen zweifeln, von *λr.* — Nr. 19: *E. Al. Fabian, de Seleucia Babylonico. C. tabb. geographicis.* 8. Lips. 1869: 12 gr.: anzeige von *L. B. T.*, die das latein tadelt. — *H. Merguet*, die entwicklung der lateinischen formenbildung unter beständiger berücksichtigung der vergleichenden sprachforschung dargestellt. 8. Berlin: ref. (?) weicht in vielen hauptpunkten vom vf. ab, erkennt aber das anregend geschriebene, zweckmässig das material ordnende und mancherlei neues bietende buch an. — *Emil Brocks, de quatuor prioribus historiae augustae scriptoribus diss. inaug.* 8. Königsb. 1869: sehr beachtenswerthe anzeige von *J. J. M.*, der nachweist an beispielen, wie die sprachlichen sammlungen, aus denen die verfasser der *vitae* Brocks zu bestimmen sucht, unvollständig sind: sonst genaue inhaltsanzeige und anerkennung des verdienstlichen der schrift. — *Max Müller*, Essays. Zweiter band. Beiträge zur vergleichenden mythologie und ethnologie. Nach der zweiten englischen ausgabe: übertragen. 8. Leipzig. 1869: anzeige. — *Victor Hahn*, Kulturpflanzen und hausthiere in ihrem übergang aus Asien nach Griechenland und Italien so wie in das übrige Europa. Historisch-linguistische skizzen. 8. Berlin: anerkennende anzeige von (?), der auf manches auffallende in der benutzung des Sanskrit aufmerksam macht und das über die quantität von λινος gesagte wie den schluss aus ἡ ἐρέβινθοι auf digamma als falsch bezeichnet. — *G. Boissier*, Cicero und seine freunde. Eine studie über die römische gesellschaft zu Cäsars zeit. Deutsch bearbeitet von dr. *Ed. Döhler.* 8. Leipzig. 1869: ref. bezeichnet das buch als ein gutes, die übersetzung aber nicht als genügend. Wir sind andrer meinung: das buch hat nicht verdient ins deutsche übersetzt zu werden, da man neues,

was *wahr* wäre, daraus nicht lernen kann. — *E. Bötticher*, kritische untersuchungen über die quellen des Livius im XXI. und XXII. buch. 8. Lpzg. 1869: ohne gründe anzuführen weist *A. E.* die ansicht, Silenus sei hauptquelle des Livius zurück: vrgl. Phil. Anz. I, p. 55. — *Apuleii metamorphoseon libri XI. Fr. Eyssenhardt recensuit.* 8. Berol. 1869: anzeige von W., der diese arbeit trotz der guten in ihr veröffentlichten collation des Florentinus als eine oberflächliche bezeichnet: vrgl. unten p. 224. — *P. Terenti comoediae. Ed. et apparatu critico instruxit F. Umpfenbach.* 8. Berol.: rf. meint, dass obgleich die von Umpfenbach getroffene auswahl aus den codd. der recension des Calliopius nur zu loben, diese codd. doch nicht zu vernachlässigen seien, indem sie noch manche gute LA böten: er führt dafür Eunuch. v. 349 *nostin quis sit*, aus Bondam Var. Lectt. p. 316 au: er bemerkt weiter, dass der Bembinus zuweilen hätte besser beachtet werden sollen: vgl. ob p. 205. — Nr. 21: *W. Ihne*, römische geschichte. 2. bd. Vom ersten punischen kriege bis zum ende des zweiten. 8. Lpzg.: tadelt den oft saloppen styl und die alles mass überschreitende subjectivität des vfs., der sich überall zu sehr auf seiten der Karthager befände: vrgl. ob. nr. 2, p. 114. — *Joh. Müller*, beiträge zur kritik und erklärung des Corn. Tacitus. 2 hft. Histor. III—V. 8. Innsbruck: anzeige von W., die nicht recht lobt und nicht recht tadelt: wenn Hist. III, 16 vor *modica caede* eine negation eingesetzt werden müsse, sei nicht *non* mit Müller, sondern *haud* zu wählen. — *Dicuili liber de mensura orbis terrae a E. Parthey recognitus.* 8. Berlin: anzeige von *H. Br.*: s. ob. nr. 2, p. 87. — *H. Diet. Müller*, mythologie der griechischen stämme. II, 2. Götting. 8. Vandenh. u. Rup. 1869: nachdem *Bu* über bd. I und II, 1 kurz referirt hat, wendet er sich zu II, 2 und giebt ebenso kurz über die von D. Müller gegen die ohne kritik verfahrende sg. „vergleichende mythologie" gerichtete abhandlung nachricht wie über das ganze zweite buch „Hermes und Demeter", und schliesst: „wir enthalten uns jeder polemik gegen diese von der unsrigen fast durchweg verschiedene auffassung": es ist richtig, *Bu* giebt hier keine polemik, er giebt überhaupt hier — nichts. Trotzdem veranlasst die anzeige zu mancherlei betrachtungen: während der *metriker* Lehrs nicht müde wird, bücher zu empfehlen, welche die sonst immer von den philologen hoch gehaltene methode gänzlich aus den augen lassen, wendet der *mytholog* Bu sich kühl und vornehm von einem buche ab, welches vorzugsweise darauf ausgeht, feste methode in die mythologischen studien zu bringen und dem unkritischen gebahren, dem die vergleichende mythologie allen und jeden vorschub leistet, ein ende zu machen. Nun, dringt D. Müller durch, so hört eben die gemüthlichkeit in der mythologie auf: dazu aber mitzuhelfen, den archäologen sich anzuschliessen, welche den so oft in der archäologie auch ohne weiteres zugelassenen dilettantismus nicht mehr dulden wollen (s. ob. n. 2, p. 103), wird den jetzigen mythologen schwer: sie fühlen instinctiv, dass es mit ihrer herrlichkeit zu ende gehe. — *Fr. X. Krauss*, die blutampullen der römischen katakomben. 8. Wiesbaden. 1868: anzeige von *Bu*. — *Musée imperial du Louvre. Notice de la sculpture antique par W. Fröhner.* 8. Paris. 1869: anzeige von *Bu*: s. ob. n. 2, p. 99. — Nr. 22: *A. Dederich*, die feldzüge des Drusus und Tiberius in das nordwestliche Germanien. 8. Neuss. 1869: empfehlende anzeige von *H. Br.* — *B. Büchsenschütz*, traum und traumdeutung im alterthum. 8. Berlin. 1868: ansprechende, aber nicht erschöpfende anzeige von *Bu*, der bemerkt, dass Aristot. de divin. p. somn. p. 462b 26 σημεῖα „anzeichen, kennzeichen, ungefähr = wirkung", nicht aber „vorzeichen" bedeuteten. — Nr. 23: *G. Hertzberg*, Rom

und könig Pyrrhos. Nach den quellen dargestellt. 8. Halle. 1870: anzeige. — *Ph. A. F. Walter*, die alterthümer der heidnischen vorzeit innerhalb des grossherzogthum Hessen, nach ursprung, gattung und örtlichkeit besprochen. 8. Darmstadt. 1869: anzeige von *H. Br.*, die auf Tac. Germ. 16, 28 rücksicht nimmt. — Nr. 24: *Kropatschekk de Gepidarum rebus.* 8. Halle. 1869: eingehende anzeige von *H. D.* — *M. Th. v. Heuglin*, reise in das gebiet des weissen Nil und seiner westlichen zuflüsse in den jahren 1862—64. Mit einem vorworte von dr. *A. Petermann*. 8. Lpzg. 1869: inhaltsanzeige. — *Les frises du Parthenon par Phidias, vingt-deux planches reproduites par le procédé de phototypie de Tessié du Motay et Maréchal par G. Arosa et Cie.* fol. Paris. 1868: *La colonne Trajane interpretée par Wilhelm Froehner, conservateur-adjoint au département des antiques au musée du Louvre. Reproduction en gravure phototypique par Gustave Arosa.* Paris. 1870: prachtwerke, von *Bu* angezeigt und auf das wärmste empfohlen: vrgl. unt. nr. 5, p. 271.

Zeitschrift f. d. gymnasialwesen, 1869, november, p. 828: *O. Retzlaff*, vorschule zu Homer. 8. Berl. 1868: lobende anzeige. — Xenophon's Cyropaedie für den schulgebrauch erklärt von *L. Breitenbach*. 2. aufl. Leipz. 1869: anz. von *Büchsenschütz*, der die eigenthümliche construktion des textes hervorhebt, p. 831. — *Miklosich*, über den accus. c. infinitivo: aus den sitzungsberichten der acad. d. wiss. zu Wien 1868 abgedruckt: anzeige, p. 832. — *Hartz*, nekrolog des prof. dr. *Tappenbach* in Bremen, p. 878. — December, p. 881: *Güthling*, zur schullectüre von Quintilians *Institutio oratoria*. — Berichte über die philologen-versammlung in Kiel.

1870. Januar: *Lehrs*, Horatius Flaccus, angezeigt von dr. *Schmidt* in Husum, p. 50: findet alles vortrefflich: vrgl. ob. nr. 3, p. 149. — Februar: Richters ausgabe von Cic. or. p. Sulla, angezeigt von *Eussner*: beachtenswerth. — *Weissenfels*, anz. von *Hoffmann* übungsstücke zum übersetzen ins lateinische, p. 135. — *Fritzsche*, übertrieben lobende anz. von *Schmidt*, leitfaden in die rhythmik und metrik der classischen sprachen, p. 139: vgl. Philol. XXX, p. 118 und ob. nr. 1, p. 79: vrgl. p. 220. — März, april (doppelheft); lateinische elementarbücher von Süpfle, Haacke, Fritzsche, Dünnebier, v. Gruber, Blume, Lattmann, Hoffmann-Gedicke, Seyffert-Ellendt, angezeigt von *O. Weissenfels*, p. 244, genaue titelangabe kann man sich aus dem index zu Philol. Anz. 1869 leicht verschaffen. — *E. Curtius*, griechische geschichte, bd. 1. 2, dritte aufl., p. 264: anzeige von *Büchsenschütz*, die sich auf die der neuen auflage eignen zusätze beschränkt, manches jedoch, was der bessernden hand besonders bedarf, übersieht: s. Phil. Anz. I, p. 245. — Erwiderung von *Eyssenhardt* und antworten von *Fischer*, p. 308: die recension des letztern von der ausgabe der *Historia miscella* des erstern betreffend: Fischer hat entschieden unrecht, dass er einem so grossen manne wie hr. Eyssenhardt, der wie es scheint mit dampfkraft ausgaben zu machen versteht, die wahrheit zu sagen gewagt hat. Es wird sich jedoch Fischer wie aus sich selbst so auch aus ob. p. 222 trost zu holen wissen: aus allem diesen aber folgt, dass der Phil. Anz. I, p 152 zu schonend verfahren ist.

Zeitschrift für ethnologie von A. Bastian und R. Hartmann, bd. I, 1869, hft. 1: *A. Bastian*, das natürliche system in der ethnologie. — *A. Bastian*, das thier in seiner mythologischen bedeutung. — *R. Hartmann*, studium zur geschichte der hausthiere.

Nr. 5. Mai 1870.

Philologischer Anzeiger.

Herausgegeben als ergänzung des Philologus

von

Ernst von Leutsch.

---

138. Disputationis de Iliadis B, 1—483 pars altera. Scripsit Richardus Franke. 4. Lips. 1870. — 10 ngr.

Ein interessantes beispiel, wie die kritik trotz aller vermeintlichen fortschritte doch nur in einer kreislinie sich bewegt und unvermerkt dem ersten ausgangspunkte wieder zusteuert. Lachmann hat bekanntlich aus den versen *B*, 1—483 nach ausscheidung etlicher stellen sein zweites lied hergestellt. Köchly zeigt, dass dieses vermeintliche lied widersprüche enthält, welche zu der annahme nöthigen, dass es aus zwei verschiedenen liedern zusammengeschmolzen sei. Franke hat nun in einem schon vor sechs jahren veröffentlichten programm bewiesen, dass auch von diesen beiden Köchly'schen liedern das erste manches auffällige und anstössige enthält, auch ein paar stellen, welche wohl in den überlieferten zusammenhang unserer Ilias, nicht aber in den von Köchly angenommenen passen, und dass sein zweites lied nur ein fragment ist, dessen schluss bei dem verschmelzungsprozesse auf eine ganz unerklärliche weise verloren gegangen sein muss. Da nun weitere ausscheidungen und theilungen nicht mehr möglich sind, so sieht sich der verfasser gezwungen einen ehrenvollen rückzug anzutreten und wiederum zu Lachmanns annahme zurückzukehren. Dies geschieht in dem vorliegenden zweiten programme. Die weglassung der *βουλὴ γερόντων* rechtfertigt der verfasser damit, dass der sänger vor zuhörern sang, welche in den alten sagen heimisch waren und sich sogleich orientiren konnten, sobald der sänger ein lied von der *πεῖρα* angekündigt hatte. Die immerhin seltsame versuchungsgeschichte sucht er damit zu erklären, dass der dichter hierbei

der alten tradition habe folgen müssen, mochte auch die betreffende sage ihre ursprüngliche bedeutung bereits eingebüsst haben. Er beruft sich auf Lachmanns bemerkung, dass der erste gedanke einer sage sich bald ganz verliert, dass aber der stoff, minder flüchtig und doch leicht vermehrt oder geschmälert, im verlaufe der zeit unter andern und wieder andern einheiten des gedankens versammelt wird. Eine andere bemerkung Lachmanns („die darstellung des zweiten liedes hat etwas besonders alterthümliches, indem das innerliche, die gedanken und absichten verschwiegen werden und der erfolg plötzlich hervortritt") dient zur vertheidigung mehrerer stellen, in denen Köchly eine klare motivierung vermisst. Das ist alles recht schön und gut. *Οὔ τίς τοι τὸν μῦθον ὀνόσσεται, ὅσσοι Ἀχαιοί, οὐδὲ πάλιν ἐρέει· ἀτὰρ οὐ τέλος ἵκεο μύθων.* Warum soll man nicht auch den letzten noch übrigen schritt thun, und die verse 1—483 für einen theil der Ilias erklären, vorausgesetzt, dass die *βουλὴ γερόντων* wegbleibt? Erst im zusammenhange mit dem ersten buche der Ilias erhält die versuchungsgeschichte eine ausreichende motivirung. Nicht muthlosigkeit beim heere setzt Agamemnon voraus, sondern bösen willen und unbotmässigkeit bei den fürsten, da das benehmen des Achilleus ihn misstrauisch gemacht hat. Deshalb wendet er sich an das volk und sucht dieses zu gewinnen, damit die fürsten auch wider ihren willen in den kampf mit fortgerissen werden. Wie sich bald zeigt, hat der könig beide theile falsch beurtheilt und ist seine versuchende rede eine verkehrte massregel gewesen. Diese verkehrtheit ist aber im plane des gedichtes nothwendig, weil sie den anstoss dazu giebt, dass das verhältniss zwischen könig, fürsten und volk sich vollständig klärt, ehe noch der kampf beginnt. Diese art orientirung muss der hörer oder leser verlangen, gleichviel ob er in den alten sagen heimisch ist oder nicht; sie ist eine poetische nothwendigkeit. Welchen poetischen werth aber ein einzelnes selbständiges lied von der *πεῖρα* hat, dies uns zu zeigen bleibt dem verfasser des besprochenen programms noch vorbehalten. *L. G.*

---

139. Ueber den neid der götter bei Homer von dr Dörries. Programm des gymnasiums zu Hameln. 4. Hameln. 1870.

In dieser abhandlung wird der beweis geführt, dass der

neid der götter, wie ihn Herodot kennt, bei Homer noch nicht vorhanden ist, dass vielmehr noch überall, wo man eine solche ansicht zu finden gemeint hat, nur von einem bestrafen der *ὕβρις* die rede ist. In eine unnöthige künstelei verfällt Dörries bei der besprechung der erzählung, Menelaos hätte die rüstung des Euphorbos erbeutet, *εἰ μή οἱ ἀγάσσατο Φοῖβος Ἀπόλλων*. Aus der spätern übermüthigen (?) äusserung des Menelaos schliesst der verfasser auf gleichen übermuth bei ihm vor Apollo's eingreifen und will deshalb auch hier das *ἀγάσασθαι* des gottes als berechtigten unwillen auffassen. „Unsere stelle", heisst es, „wäre dann ein interessanter beleg dafür, dass sich die gottheit gegen den sündigen willen wendet, bevor er zur that wird". Ich denke, Apollo's freundschaft für die Trojaner ist genügend zur erklärung, und man braucht nicht an eine offene oder versteckte *ὕβρις* des Menelaos zu denken. Uebrigens scheint der verf. auch darin zu weit gegangen zu sein, dass er die vorstellung vom neide der götter ganz und gar aus Homer verbannt wissen will; namentlich macht sich das gefühl, als würde der darstellung des dichters ein wenig gewalt angethan, dort geltend, wo die versteinerung des Phäakenschiffes besprochen wird. Die auffassung von Lehrs (vorstellung der Griechen über den neid der götter und die überhebung), wie sie die schönere und poetischere ist, möchte wohl auch die richtigere und zutreffendere sein. *L. G.*

---

140. Die sittliche weltanschauung des Pindaros und Aeschylos. Von dr. E. Buchholz, professor in Erfurt. Leipzig, Teubner. 8. 1869. — 1 thlr. 10 ngr.

Es ist ein bleibendes verdienst Naegelsbachs durch seine homerische theologie für die kenntniss des alterthums ein neues und wichtiges gebiet erschlossen zu haben. Zu beklagen ist nur, dass seine dabei befolgte methode den anforderungen der strengen wissenschaft nicht entspricht, indem dem stoff durch ein ihm fremdes eintheilungsprincip gewalt angethan wird. Das schema einer christlichen dogmatik kann nicht ohne weiteres einer darstellung der griechischen theologie zu grunde gelegt werden. Einerseits fehlt dieser ein so bestimmtes und concretes centrum, wie es die christliche theologie an der person des stifters hat, aus der sie naturgemäss herausgewachsen ist

und an der sie fortwährend ihre einheit und ihren maasstab hat; andrerseits liegt gerade auf diesem gebiete das material uns noch keineswegs so vollständig vor, dass man bereits daran denken könnte, es zu einem systeme zusammenzufassen. Die aufgabe ist lediglich eine historische und will auch als solche behandelt sein. Hat Naegelsbach trotzdem resultate gewonnen, die wissenschaftlichen werth haben, so verdanken wir das seiner grossen gelehrsamkeit, seinem scharfsinn und seiner gründlichkeit. Wo diese fehlen zeigt sich die verkehrtheit seiner methode aufs deutlichste. Ein beweis dafür ist das angezeigte buch von Buchholz, dessen pindarische ethik wir ausführlicher besprechen, weil sie gelegenheit giebt eine ganze reihe ähnlicher literarischer erzeugnisse zu characterisiren, deren urheber den drang in sich fühlen, die wissenschaft mit büchern zu bereichern, ohne doch einen beruf dazu zu haben.

Wie Buchholz es angefangen hat, um so ein buch, das mit dem anspruch auftritt, zum ersten mal eine vollständige ethik Pindars zu geben, zu stande zu bringen, darüber ist ihm im anhang eine andeutung entschlüpft, „wo noch einige practische lebensregeln ihre stelle fanden, für die sich „im vorhergehenden keine passende rubrik darbot". Also rubrikenarbeit haben wir vor uns; und das ists, was wir unwissenschaftlich nennen. Man macht sich da wie ein tischler ein gestell mit verschiedenen fächern und vertheilt in diese seinen stoff, so gut es eben geht; was sich gar nirgends einreihen lassen will, das verweist man mit ruhigem herzen in den — anhang. Stoff aber ist leicht herbeizuschaffen; man liest, den bleistift in der hand, seinen Pindar ein- oder zweimal rasch durch und excerpirt, was in diese oder jene schon im voraus verfertigte rubrik passen könnte und setzt dann die gesammelten *centones* zusammen. Es fehlt nur noch die überschrift: „eine vollständige ethik des Pindar" — und das buch ist fertig und wird gedruckt, sogar bei Teubner.

Nimmt man nun, bestochen durch den hochklingenden titel und die berühmte firma, das buch in die hand, was findet man? Etwa eine darlegung der pindarischen gedichte mit besonderer berücksichtigung ihres ethischen gehalts? oder eine aus einer einheitlichen grundanschauung herausgearbeitete darlegung dessen, was Pindar über gott und welt gedacht hat? oder eine ge-

schichtliche monographie, welche die damals herrschenden ethischen anschauungen nachweist und dann zeigt, wie sich ihre strahlen in Pindars persönlichkeit brechen und in seinen liedern abspiegeln? Nichts von alledem! nichts von dem was man sich sonst unter einer ethik vorzustellen pflegt.

Buchholz hat sich seine aufgabe gar nicht klar gemacht; er scheint sich nicht einmal gefragt zu haben, was man von einer ethik Pindars erwartet. Dass Pindar und seine volksgenossen keine menschenfresser waren, das werden wohl die meisten gebildeten wissen; dass man sich schon damals über einen sieg freute und über eine niederlage grämte, das kann man sich denken. Auch eine darlegung der sittlichen anschauungen des damaligen Griechenlands überhaupt ist nur insofern berechtigt als sie zur folie der pindarischen ethik und zur vollständigkeit dient. Dagegen will man wissen, was Pindar eigenthümliches hatte, welches seine grundanschauung war, die sein ganzes dichten und trachten beherrschte, und wie weit er auf seine zeitgenossen damit einfluss ausübte. Jeder, der die griechische geschichte kennt, weiss wie das delphische orakel seit der grauen vorzeit einen bestimmenden einfluss auf die griechische welt ausübte, weiss, wie seit der zeit der persischen kriege, als sich die griechischen grossstaaten bildeten und eigne politik trieben, dieser einfluss zwar nicht aufhörte, aber eine durchgreifende änderung erfuhr, die es der Pythia möglich machte, bis in die spätesten zeiten Griechenlands auf dem geistigen, ethischen und politischen gebiete eine zusammenfassende, vermittelnde und ausgleichende thätigkeit zu entfalten. Pindar aber, der geistliche mann, wie ihn Welcker nach Plato nennt, ist der delphische dichter *κατ' ἐξοχήν*. Welches interessante und dankbare problem wäre es nun gewesen, durch eine eingehende darlegung der grundanschauungen des dichters zu zeigen, wie in ihm die delphische tradition individuelle gestalt gewonnen hat, und wie es nur daraus erklärlich ist, dass ihm über alle stammesvorurtheile hinweg schon von seinen zeitgenossen eine ganz einzigartige verehrung gezollt wurde. Merkwürdiger weise sagt nun das buch über das verhältniss des dichters zu Delphi kein sterbenswörtchen; nicht einmal der name Delphi kommt darin vor. Freilich hätte, um solche fragen zu lösen, die behandlungsart selbst eine ganz andere sein müssen. Wenn

auch nicht in abrede zu stellen ist, dass gerade Pindar seine gedanken sehr häufig in der form von kurzen sentenzen ausspricht, so würde man sich doch sehr irren, wenn man meinte lediglich durch heraussuchen und zusammenstellen derselben ein verständniss der pindarischen denkweise zu bekommen. Pindar gebraucht solche sentenzen entweder als grundlage und ausgangspunct für einen mythus, aus dem dann erst klar wird, was Pindar mit der vorausgeschickten sentenz sagen wollte, oder sie dient zum abschluss eines solchen und wird auch da erst verständlich durch das vorausgegangene, oder sie dient zur überleitung von einem mythus zum andern und versieht die stelle eines wegweisers, damit der hörer den sich durch das ganze ziehenden faden leichter auffinde. In allen fällen lässt sich des dichters eigentlichster gedanke nur durch versenken in den mythus erkennen. Würde der verfasser dies gethan haben, und nur z. b. sich die mühe gegeben haben, die erste pythische ode verstehen zu lernen, so hätte er über Pindars anschauung vom wesen der götter etwas anderes sagen können als §. 38 ff. gesagt ist; er hätte vielleicht auch den punct entdeckt, wo Pindars religiöse, ethische und politische anschauung sich berühren und sein buch anders geschrieben — oder, was das gescheiteste gewesen wäre, gar nicht. Indem aber der verf. von einer derartigen behandlung keine ahnung zu haben scheint und sich lediglich auf ein zusammenstoppeln einzelner sentenzen beschränkt, die aus dem zusammenhang herausgerissen und mit gleicher berechtigung neben einander gestellt werden, bringt er ein werk zusammen, das allerdings aus lauter pindarischen sätzen zusammengesetzt ist, aber nothwendig eine ganz falsche vorstellung von des dichters gesammtanschauung hervorrufen muss. Welche heillose verzerrung des urbildes muss aber vollends entstehen, wenn diese sentenzen von dem excerpirenden selbst schon missverstanden wurden, oder gar, als unausbleibliche folge des flüchtigen arbeitens, in einer gefälschten form dem leser geboten werden? Nur die strengste und gewissenhafteste kritik kann solche fehler vermeiden, der verf. hat es nicht gethan. Wir reden gar nicht davon, dass er allzurasch noch keineswegs sichere conjecturen (mit vorliebe gewaltsame Hartungsche) aufgenommen hat, wie p. 5 Nem. 3, 75, p. 93 Olymp. 1, 60, p. 114 Nem. 3, 29 oder p. 66 Pyth. 3, 86, wo er

im text die vulgata auslegt, unter dem text aber Bergks conjectur σ' ὁ μέγας πότμος bietet. Schlimmer ist es, wenn er einzelnen stellen einen sinn unterlegt, den sie im zusammenhang gar nicht haben können: p. 6 Isthm. 4, 4 (3, 22) sagt nicht, dass das verhängniss des todes schlechthin in der hand der gottheit liegt, Nem. 9, 23 sagt weder, dass des menschen bestimmung ist den rauch zu nähren, noch dass aus dem Hades keine rückkehr mehr möglich ist. Olymp. 5, 15 wird öfters falsch citirt, es heisst nur, dass ohne mühe und aufwand nichts grosses erreicht wird. Pyth. 4, 222 ist von der ehe nach ihrer physischen seite zu verstehen (p. 43); Ol. 6, 49 ff. hat einen andern sinn, als ihm p. 47 untergelegt wird: der göttersohn zeugt ein unsterbliches geschlecht. Ol. 9, 19 (p. 57) ist die mutter der Lokrer (nicht: der bürger) die stadt Opus, nicht das vaterland. Nem. 8, 32 (p. 107) ist nicht vom neid die rede, sondern von der kunst der verdrehung. So sind auch die §. 20 vom zorn angeführten beispiele sämmtlich falsch gewählt, sie sind alle anders zu verstehen. Als muster sittlicher selbstbeherrschung wäre Iason in Pyth. 4 anzuführen gewesen. Andere stellen sind falsch übersetzt, z. b. Nem. 7, 55. Pyth. 8, 92. Doch das sind mehr oder weniger kleinigkeiten. Was soll man aber dazu sagen, wenn p. 101 κεινὰν παρὰ δίαιταν Ol. 2, 65 übersetzt wird: „nicht durchfurchen sie bei so harmlosem leben das erdreich"! So etwas kann einem doch nur bei der ersten lecture Pindars und auch da nur bei der allergrössten flüchtigkeit passiren. Es liesse sich noch manches derartige vorbringen. Wir wollten nur beispiele geben. Sie werden den mangel an gründlichkeit genügend beweisen. Schliesslich haben wir noch die schlimmste seite des buches zu erwähnen, die allenthalben hervortretende unklarheit des denkens. Schon die eintheilung des ganzen (cap. 1. der mensch nach seiner physischen existenz, c. 2. der mensch im sittlichen verbande, c. 3. der mensch im verhältniss zur gottheit, c. 4. der mensch nach seiner sittlichen selbstbestimmung, c. 5 practische tugendlehre) macht dem verstand des verf. nicht grosse ehre und bereitet uns gleich auf vielfache wiederholungen vor, an denen es auch nicht fehlt. Es ist, wie wenn es der verf. darauf angelegt hätte, es nirgends zu einer einheitlichen anschauung kommen zu lassen: zusammengehöriges wird auseinander-

gerissen, fremdartiges zusammengeworfen. Es ist eine ächt griechische anschauung, dass das individuum nur in seiner zugehörigkeit zu einem grösseren ganzen betrachtet wird und noch nicht zur vollen selbständigkeit kommt. Je lebhafter man sich nun des naturzusammenhangs noch bewusst war, um so mehr war man geneigt die in der natur sichtbaren gesetze auch auf den menschen zu übertragen. Dies gilt ganz besonders von Pindar. Der einzelne steht im innigsten physischen und geistigen zusammenhang mit seiner familie, seinem geschlecht, stamm und volk; es manifestirt sich in ihnen allen die gleiche kraft nach den gleichen gesetzen: wie man an der frucht den baum erkennt, so erkennt man an den thaten des einzelnen sein geschlecht; wie der acker mitunter pausirt im produciren, dann aber um so fruchtbarer sich zeigt, so zeigt die gleiche erscheinung sich in den einzelnen familien. Davon bekommt man aber bei Buchholz keine rechte vorstellung; denn in folge seiner eintheilung haben wir das hieher gehörige uns theils aus dem ersten capitel, wo es allein hingehörte, theils aus dem zweiten §. 27 und 28 erst mühsam zusammenzusuchen; und so wird uns auch anderes in einzelnen fetzen geboten, was bei Pindar eine einheitliche anschauung war. Wir erwähnen nur beispielsweise noch, dass der *θεὸς γενέθλιος* §. 1, 27 und 40; die göttliche gerechtigkeit §. 40. 41 und 50; der einfluss der göttlichen macht auf den menschen an den verschiedensten puncten besprochen wird. Die gleiche unklarheit des denkens zeigt sich dann auch im einzelnen; man kann kaum ein paar seiten lesen ohne belege hiefür zu finden, weshalb wir es unterlassen solche anzuführen. Um jedoch dem verf. nicht unrecht zu thun, wollen wir doch anerkennen, dass das in §§. 10—14 über die seele, allerdings im engsten anschluss an den entsprechenden abschnitt der homerischen theologie Nägelsbach's, gesagte beifall verdient, sowie auch das capitel über *φθόνος θεῶν* §. 41 und über Pindars angebliche geldgier §. 18 f. Abgesehen hievon müssen wir aber nicht blos sagen, dass das buch werthlos ist, sondern auch diejenigen die Pindar nicht schon genauer kennen davor warnen. Was hier als pindarische ethik ausgehoben wird, verdient diesen namen keineswegs. Wer hiernach aber noch glauben kann, dass für Aeschylos das buch besseres geleistet und der beurtheiler auch diesen theil um der

gerechtigkeit willen eben so ausführlich hätte besprechen müssen, der würde doch zu deutlich verrathen, dass von ihm nicht gälte *sapienti sat!* Wir führen daher kurz die eintheilung an nach p. 124: „Erstes capitel: der mensch nach seiner physischen existenz; I. das menschliche leben in seinem wechsel und seiner vergänglichkeit; II. die menschliche seele und ihre affecte. Zweites capitel. Der mensch im sittlichen verbande: I. familie und haus. II. vaterland, staat und volk. Drittes capitel. Der mensch nach seiner sittlichen selbstbestimmung: I. das sittlich gute; II. sünde(!) und schuld; 1. von der schuld des einzelnen frevlers; 2. vom geschlechtsfluch; III. praktische tugend- und sittenlehre". Der kenner sieht, dass so die aufgabe nicht gelöst werden kann. Ein weiteres eingehen auf diesen abschnitt würde nur nöthigen, neue schwächen des buchs vorführen zu müssen, wie das ignoriren, wo nicht unkenntniss, der besten unter den neuern leistungen über die kunst des Aeschylos, die geschmacklose, oft gradezu lächerliche darstellungsweise u. s. w., und das ist eben kein angenehmes geschäft: nur eins mag noch zum schluss erwähnt werden: es ist gewiss eine gute idee grade in hinsicht auf die sittliche anschauung Pindar und Aeschylos neben einander zu stellen und aus ihnen die gedanken, welche in der damaligen so grossen zeit das Hellenenvolk bewegt haben, zu entwickeln: aber dann müssen sie eben in innerlichem zusammenhange behandelt, nicht aber, wie hier, rein äusserlich neben einander gestellt werden, so dass bei Aeschylos kein wort von Pindar, bei Pindar kein wort von Aeschylos gesagt wird. Also das resultat: es ist gar traurig, dass solche bücher bei uns geschrieben und gedruckt werden können.

---

141. De Clitarcho Diodori Curtii Justini auctore scripsit Car. Raun Phil. Dr. 8. Bonnae apud Ad. Marcum. 1868. — 10 gr.

Die frage, welche in der vorliegenden schrift beantwortet werden soll, ist, ob Diodor und Curtius bei der darstellung der geschichte Alexanders des Grossen den Kleitarchos durchgängig und unmittelbar benutzt haben, oder nicht. Die grundlage der untersuchung bildet eine zusammenstellung der abschnitte, in welchen Diodor und Curtius sich entweder selbst auf Kleitarchos berufen oder mit andern schriftstellern übereinstimmen, welche diesen citiren. Da hier durchaus kein neues fragment

beigebracht, sondern nur das von R. Geier und C. Müller gesammelte material verwerthet wird, so konnten füglich hinweisungen auf diese sammlungen genügen. Im cap. 2 wird eine lange reihe von stellen aus Diodor und Curtius angeführt, aus denen hervorgeht, dass beide autoren von derselben quelle abhängig sind. Arrian hingegen weicht von ihnen so sehr ab, dass man für ihn benutzung einer andern quelle annehmen muss. Die übereinstimmung des Justin mit Diodor (c. 4), welche nur durch unbedeutende in Justins kürze oder nachlässigkeit begründete abweichungen gestört wird, lässt auch ihn als von Kleitarchos abhängig erscheinen. Dieses resultat ist aber weder neu — man vgl. u. a. C. Müller zu Clitarch. fr. 9 *Diodorus, Iustinus, Curtius, quos omnes ex eodem auctore hausisse patet* — noch durch neue argumente gestützt. Die bemerkungen über Plutarch p. 37 sind zu skizzenhaft und wären besser ganz weggeblieben, denn weder wird der allgemein ausgesprochene satz, Plutarch habe gewöhnlich einen seinem helden günstigen und einen ihm ungünstigen autor benutzt, beifall finden, noch kann ich eine wörtliche übereinstimmung z. b. zwischen Just. IX, 7, 4 und Plut. Alex. 9 finden. Am wenigsten befriedigend ist das urtheil über Timagenes (c. 5), welchem ein werk über Alexander vielleicht ganz abzusprechen sei. Meines erachtens ist es weit wahrscheinlicher, dass Curtius den in Rom zu seiner zeit sehr angesehenen Timagenes (Quint. X, 1, 75) ausgeschrieben und aus diesem, welcher dem Kleitarchos folgte, sowohl das citat IX, 8, 15 als die einander gegenübergestellten berichte des Ptolemaeus Lagi und Kleitarch, IX, 5, 21 entlehnt hat. Ein positiver beweis dafür lässt sich freilich bei dem mangel an fragmenten nicht führen. — Dass Kleitarchos, der nach dieser annahme nur mittelbar vom Curtius benutzt wäre, ein anhänger des Ptolemaeus Lagi gewesen sei und diesem geschmeichelt habe, wird c. 6 bewiesen und dargethan, dass er durch rhetorischen schmuck und anecdotenhafte erzählungen seine leser zu fesseln bedacht war. Hiernach nimmt sich das c. 7 etwas sonderbar aus, in welchem dargelegt werden soll, dass aus Kleitarchos die erzählung des Arrian vielfach ergänzt werden könne. Dies wird man nur in sehr wenigen fällen zugeben können, da allerdings Arrian den character Alexanders etwas idealisirt und die vorgänge in Griechenland wenig beachtet. Sonst genügt

schon das vom verf. c. 2 zusammengestellte z. b. die zwei wunder bei der belagerung von Tyrus, Alexanders traum, seine zusammenkunft mit der Amazonenkönigin Thalestris, um das bisher bestehende ungünstige urtheil über Kleitarchos aufrecht zu erhalten. — Leider stört eine nicht geringe zahl von uncorrectheiten z. b. p. 6 *eodem derivata*, p. 52 *quarum igitur*, p. 57 *redientes!* besonders auch in den accenten und zahlangaben der citate den leser. *E. S.*

---

142. Plutarch und Tacitus. Eine quellenuntersuchung von dr Octavius Clason. Berlin, Heinersdorff. 1870. 73 s. — 15 ngr.

Das vorliegende schriftchen, dessen stolzer titel mehr verspricht, als in wirklichkeit geboten wird, ist in der absicht geschrieben, die ansichten, welche Hermann Peter in seiner abhandlung: die quellen Plutarchs in den biographien der Römer (1865) über das verhältniss des Tacitus, Plutarch und Sueton in ihrer lebensbeschreibung, bzw. geschichte des Galba und Otho zu einander und zu ihren quellen, ausgesprochen hatte, zurückzuweisen. Herm. Peter ist nämlich der meinung, dass jene schriftsteller eine und dieselbe quelle ihrer darstellung zu grunde gelegt hätten. Clason scheint dies dahin verstehen zu wollen, als solle damit Tacitus der vorwurf einer zu genauen anlehnung gemacht werden, was diesen allerdings in einem ungünstigen lichte erscheinen lassen würde.

Einestheils stellt nun Clason eine benutzung des Plutarch durch Tacitus entschieden in abrede, was aus der abfassungszeit ihrer werke schon hinlänglich bewiesen war, anderntheils will er eine fast ausschliessliche benutzung des Tacitus durch Plutarch nachweisen. Dies ist ihm aber misslungen. Denn schon die methode der untersuchung muss eine wenig wissenschaftliche und exacte genannt werden. Nachdem er in dem haupttheile der arbeit erst die stellen, in denen Plutarch und Tacitus differiren, dann die, in denen sie sich gleichen, theils citirt, theils wörtlich angeführt, macht er sich die für den kenner beider schriftsteller wirklich recht verlorne mühe, in einem anhange, der, beiläufig gesagt, über zwei drittel des buches einnimmt, die stellen in denen er eine ähnlichkeit findet, neben einander aufzuführen. Dies ist um so ungeschickter, als Clason den leser dadurch selbst auf die schwächen seiner beweisführung hinweist.

Denn, wenn ich gleich die möglichkeit einer theilweisen benutzung des Tacitus durch Plutarch nicht ausschliesse, wie es durch einzelne wirklich gleiche stellen wahrscheinlich gemacht wird, so bin ich doch weit davon entfernt, den Tacitus als hauptquelle Plutarchs anzusehen. Dies leuchtet sogar ein bei der vergleichung der von Clason zum entgegengesetzten zwecke wirklich sorgfältig ausgewählten beweisstellen. Sollte verf. wirklich meinen, dass Plutarch den Tacitus so mosaikartig ausgenutzt hätte, dass er seine darstellung z. b. in Galb. cap. 3 aus bruchstücken der capitel Tac. Hist. I, 12. 88. 14. 16. 17. 21. etc. oder Otho 1. aus I, 47. 71. 77. 90. 71 zusammengesetzt hätte? Auch die sprache ähnelt sich in den meisten fällen nicht mehr, als es die gleichheit des stoffes mit sich bringt. Im gegentheil möchte das angeführte eher beweisen, dass Plutarch und Tacitus wirklich eine hauptquelle benutzten, Plutarch an dieselbe sich sehr genau anschliesst, Tacitus dagegen das material, welches jene quelle ihm bot, verarbeitet, ordnet und in den geeigneten zusammenhang bringt, ganz wie es der methode seiner geschichtschreibung entspricht. Und in diesem falle möchte die bekannte rede des Claudius, von deren original uns die lyonner erztafeln fragmente bieten, eher zu einem beweise gegen Clason als zu einer stütze seiner argumentation werden. Selbst die einander gleichen stellen dürften in diesem falle nicht allzustark berücksichtigt werden. Also selbst Clasons vergleichende zusammenstellung beweist nichts für ihn, eher spricht sie gegen seine ansicht.

Ferner ist die art, wie der vf. sich schwierigeren untersuchungen über verschiedenheiten zwischen Plutarch und Tacitus zu entziehen weiss, eine oberflächliche und unwissenschaftliche. Es genügt ja nicht, von solchen stellen zu sagen, dass sie nach einer erfindung Plutarchs aussähen (p. 7. 9. 37) oder von producten der reflexion (p. 8. 42. 44) oder der auschmückenden phantasie desselben (p. 8. 44) oder nur im allgemeinen von andern quellen oder nebenquellen (p. 7. 8. 9. 11. 31) zu reden oder mit ähnlichen redensarten den leser abzuspeisen. Sonach hätte vf. wenigstens nicht versäumen sollen, den einschlägigen schriftstellern der damaligen zeit mehr aufmerksamkeit zu schenken, als geschehen, und nicht blos von den von Plutarch genannten (Cluvius Rufus und Secundus) zu reden. Die abhandlung Adolph Schmidt's:

de quibusdam auctoribus romanis, quos in describendis rebus ann. 68 *et* 69 *p. Chr. n. gestis Tacitus, Plutarchus, Suetonius secuti sunt* etc. 4°. Jena 1860, würde ihm hierzu ein sehr werthvolles material geliefert haben. Schliesslich bemerken wir noch, dass Sueton noch stiefmütterlicher behandelt wird, als die andern schriftsteller und Clason genügt, in betreff der allerdings auffallenden ähnlichkeit zwischen Suet Galb. 17 und Plut. G. 19 nur ganz unbestimmt von einer „gleichen quelle" zu reden.

A. Ss.

---

143. Analecta critica ad Thucydidem Lysiam. . . Scripsit H. van Herwerden. Utrecht 1868. — 16 ngr.

Da in der anzeige dieser schrift in Philol. Anz. 1, p. 9 gar nicht von den versuchen die rede gewesen, welche sich auf Lysias beziehen (p. 56—60), so kommen wir auf sie noch einmal zurück. Diese seiten enthalten eine reihe von bemerkungen im adversarienstil, einfälle und notizen, wie sie die lectüre mit sich bringt, zum theil schon in des verfassers ausgabe ausgewählter reden des Lysias enthaltene (z. b. *παράγοντι τοῦτον* XIII, 32, *διειδότες* XXV, 1 u. ö.): bestimmte kritische grundsätze sind nicht wahrnehmbar, eine motivirung nur selten angedeutet. Berücksichtigt sind sämmtliche reden ausser XVI. XVII. XXVIII. XXIX. XXXI. XXXIII. Die conjecturen zur ersten rede sind jüngst von einem rec. im liter. Centr.-Bl. 1869, nr. 24 fast ausnahmlos abfällig beurtheilt worden; auch die dort gebilligte tilgung von *τῆς μοιχείας* hinter *νόμους* I, 36 kann ich nicht plausibel finden; der gedanke ist offenbar: niemand wird künftig sich durch die gesetze wegen ehebruchs, welche doch tödtung des ertappten ehebrechers gestatten, gesichert glauben, wenn ihr durch gesetzwidriges urtheil diese wahrung des hausrechts präjudicierend straffällig macht. Andere missgriffe finden sich XXX, 18, wo Herwerden anstatt *τῆς τύχης ἕνεκα* schreibt *τῆς γ' εὐτυχίας ἕνεκα*, da doch über die *secunda fortuna* kein zweifel sein kann; vgl. Demosth. XX, 110: *εἰ καὶ κατὰ τὸν λογισμὸν ἐκεῖνα φανείη βελτίω, τῆς γε τύχης ἕνεκα, ᾗ παρὰ ταῦτ' ἀγαθῇ κέχρησθε, ἐπὶ τούτων ἄξιον μεῖναι.* Die einschaltung von *ἐκ πλουσίων* vor *πένητες* XXVII, 9 ist kaum passend, da doch nicht alle Athener (als deren repräsentanten die richter angeredet werden) vor dem kriege reich gewesen sein können. XXIV, 17 liegt die emendation *τοῖς δὲ πρεσβυτέροις* näher als *τοῖς δὲ γέρουσιν.* V, 3 fordert v. Her-

werden οὐδεὶς οὐδὲν πώποτε ἐνεκάλεσεν, obschon ἐγκαλεῖν τινι ohne sachobject ganz geläufig ist; vgl. Lys. XIX, 55 (wo Rauchenstein in ausg. 3 ein οὐδέν einsetzen wollte), Isocr. XII, 101. Demosth. XX, 138. XXXX, 51 u. o. Zustimmen möchte ich z. b. der streichung des artikels in dem sentenziösen οὐδὲν πιστὸν εἶναι [τοῖς] θεράπουσιν VII, 35, der umwandlung des postulierenden προσήκει in das desiderierende προσῆκε XIV, 21, auch die einsetzung des ὧν XXIV, 10 (ὧν εἷς ἐγὼ ὢν περιπεπτωκώς) scheint begründet; vgl. ausser der von Herwerden angeführten stelle Lys. XXVI, 3 noch Isocr. XVIII, 63 (ὧν εἷς ἐγὼ φανήσομαι γεγονώς), [Andok] IV, 2: ὧν εἷς ἐγὼ βουληθεὶς ἐξετάζεσθαι μεγίστοις περιπέπτωκα κινδύνοις: Plat. Gorg. 515d: ὧν ἐγώ φημι ἕνα Ἀρχέλαον ἔσεσθαι: Legg. XII, 948 b: auch die einsetzung eines ἤ vor πάντων XXXIV, 2 dürfte schwerlich widerspruch erfahren. Die art, wie die notizen entstanden sind, macht es erklärlich, dass viele conjecturen wiederholungen früherer sind; der vf. hat im voraus gegen den vorwurf angemasster autorschaft protestirt. XII, 54 ist εἰκότως ἄν schon vermuthung Westermanns (Quaest. Lys. 3, 19) für δικαίως ἄν; XIV, 2 καὶ τοὺς ἐχθροὺς bereits von Fr. Jacobs bei Bremi, dann von Scheibe und Westermann conjiciert; XIV, 12, wollte βελτίους ἔσονται [οἱ] πολῖται auch Dobree (Advers. I, 228: *„they will be better citizens“*), wogegen Lys. XXVIII, 16 zu vergleichen ist: ἂν μὲν ἐμοὶ μὴ πεισθῆτε, χείροσι τοῖς ἄλλοις πολίταις χρήσεσθε. XXIV, 12 wird σιωπᾶν ἄν übereinstimmend von Scheibe, Kayser, Rauchenstein, Francken empfohlen. Von den acht auf die Nicomachea bezüglichen conjecturen sind drei nicht original; λόγον ἀποφέρουσι für ἀναφέρουσι §. 5 ist vermuthung Rudolf Schöll's bei Rauchenstein (seit der 4. ausgabe); ὡς εἰς εὐσέβειαν §. 21 schrieb Sluiter. lect. Andoc. 178 (Schiller.); οὐ προσήκει οὐδέν §. 29 schlug Reiske vor, doch ohne noth, wie z. b. aus Demosth. XXXIX, 28 erhellt.

---

144. Neue plautinische excurse. Sprachgeschichtliche untersuchungen von Friedrich Ritschl. Erstes heft. Auslautendes D im alten latein. Leipzig. 8. 1869. Teubner. — 1 thlr.

145. Beiträge zur lateinischen grammatik von Theodor Bergk. Erstes heft. Halle. Mühlmann. 1870. — 1 thlr.

Wenn die beiden obengenannten schriften im folgenden zu-

sammen besprochen werden, so bedarf dies verfahren um so weniger einer besonderen rechtfertigung, da die letztere durch die erstere hervorgerufen ist, sich direct gegen dieselbe richtet und ihr eigentlich auf schritt und tritt folgt.

Mit recht hebt es Bergk als einen bedeutsamen wandel in Ritschl's ansichten über die behandlungsweise der plautinischen comödien hervor, dass derselbe es nachgerade als ein höchst unsicheres, ja gefährliches hülfsmittel erkannt hat, allein zur vermeidung eines hiatus selbst an stellen, wo weder sinn noch sprachgebrauch etwas an der überlieferung aussetzen lassen, den text mit auch noch so sinngemässen einschiebseln zu interpoliren. Das jetzige verfahren Ritschl's unstatthaften oder ihm als unstatthaft erscheinenden hiaten gegenüber geht darauf aus, wenn nicht sonstige gründe eine anderweitige änderung erheischen, dieselben in erster linie durch einsetzung archaistischer formen möglichst zu beseitigen, und man muss diesem verfahren als einem ungleich verständigeren beistimmen, wenn anders die einzusetzenden archaistischen formen sich als in der umgangssprache der plautinischen zeit oder gar von Plautus selbst wirklich noch gebraucht nachweisen lassen. Dies ist durchaus der fall mit den durch inschriften, grammatiker-citate und zahlreiche sichere handschriftliche zeugnisse belegten pronominalformen *med* und *ted*, an deren missbräuchlichem vorkommen auch im accusativ nach Ritschl's beweisführung kein zweifel mehr sein kann. So manches *ted* und *med* mag noch in mehr oder weniger starken verderbnissen der handschriften stecken: z. b. liegt MGl 1274 in dem *sed quid volt me tacerit* (B) oder *met agere* (CD) vielleicht *sed quíd volt met, aperit*[*o*]; in Amph. 873 *Nunc Amphitruonem mémet, ut occepi semel, Esse ádsimulabo* ist *memet* dem sonstigen plautinischen gebrauche nicht recht entsprechend und auch der rhythmus des verses anstössig, jeder anstoss schwindet durch einsetzung von *met*, aus welchem ja *memet* sehr leicht entstehen konnte; Asin. 709 *Postea ad pistorés dabo, ut ibí cruciere cúrrens* wird metrum wie sinn in ordnung gebracht, wenn man mit leichter änderung schreibt *Pos téd ad pistorés* cett. Wenn übrigens Cas. I, 55: *Hic quidem pol certo níl ages sine med árbitro* Ritschl, um *med* halten zu können, *ages* in *agis* zu ändern für nöthig erachtet, Bergk dagegen, um die änderung des futurum in das von ihm mit recht für minder gut gehaltene präsens zu vermei-

den, lieber *med* aufgiebt, so ist dagegen zu bemerken, dass eine änderung gar nicht nothwendig ist, da *ages* ebenso gut pyrrhichisch gemessen werden kann als *voles* Ba. 83. Cist. 1. 1. 48, *vehes* Asin. 699, *ames* Poen. IV, 45 u. a. So „schlechthin unverständlich in seinem ursprunge" ist ferner der irrthum wohl nicht, durch den sich Curc. III, 8, 7 *Sequere hác ted absolvam, qua ádvenisti grátia* das falsche *ted* eingeschlichen hat; es kann aus einem durch dittographie entstandenen *tea* (vgl. *meo orare* Pers. 119, worin Bergk die spur eines ebenfalls irrigen *med* zu sehen vorübergehend geneigt war) von einem abschreiber gemacht sein, dem das *ted* aus dem anfange des stückes erinnerlich war. Sicher sind übrigens bei Plautus *med* und *ted* nur vor vocalen bezeugt, vor consonanten giebt es kein unzweifelhaftes beispiel. Für die existenz der entsprechenden form *sed* fehlt es ja bekanntlich nicht an inschriftlichen belegen, dagegen für den plautinischen gebrauch giebt es nicht ein einziges unanfechtbares zeugniss, wie verhältnissmässig so viele für *med* und *ted*. Hätte Plautus an der einzigen von Ritschl beigebrachten stelle MGl. 1275 wirklich so wie der Vetus giebt *Ad séd eas: tecum vívere* cett. geschrieben, so hätte er die gelegenheit wahrhaft mit haaren herbeigezogen, ein pyrrhichisches *eas* anzubringen. Bergk muss eine derartige messung nicht für möglich halten, wenn er ebenfalls Ritschl's meinung bekämpfend sagt, folge man dem Vetus, so müsse *sed* verkürzt werden, was natürlich nicht möglich ist. Es wird sicher mit Bergk die ganz unanstössige lesart der handschriften CD *Ad se út eas* beizubehalten sein, die bekanntlich in diesem stücke den äusserst liederlich geschriebenen Vetus vielfach übertreffen. Ein noch offenbareres versehen derselben handschrift und nicht etwa die kostbare spur eines alten *sed* bietet die neulich beigebrachte stelle MGl. 801, wo B *Vt sedeat mecum* für das fehlerlose *Ut sese ad eum* von CD hat. Da nun überall das von Plautus neben *se* ohne unterschied der bedeutung so häufig gebrauchte *sese* zur beseitigung eines hinter überliefertem *se* stattfindenden hiatus ausreicht, so wird jeder, der nicht ein D-„fanatiker" ist, sich mit Bergk hüten, ein *sed* oder gar ein *sesed* in den Plautus einzuführen. Dagegen ist es durchaus zu billigen, wie es auch von Bergk geschieht, wenn Ritschl *med* und *ted* einsetzt, wo auf diese weise ein unstatthafter hiatus beseitigt werden kann, ja es hat sogar die weitere von Bergk

bekämpfte ansicht Ritschl's, dass diese formen auch zur beseitigung sonst nicht von dem dichter gemiedener hiate zu verwenden sind, einen ziemlichen grad von wahrscheinlichkeit. Im einzelnen lässt sich wohl manches gegen Ritschl's etwas äusserliches verfahren bei durchführung dieses principes einwenden, wie auch Bergk mit mehr oder weniger grund gethan hat; doch ist dies auszuführen hier nicht der ort.

Bewegt sich die auch von Bergk in ihrem werthe anerkannte untersuchung über *med* und *ted* auf dem festen grund und boden einer dreifachen bezeugung, so theilen mit Ritschl's versuche, ein *sed* in den Plautus einzuführen, das gleiche loos einer äusserst unsichern grundlage die abschnitte seines buches über auslautendes D im anderweitigen pronominal- und im nominalgebiete, im adverbial- und im präpositionalgebiete und schliesslich im verbalgebiete, in welchen er mit kühner zuversicht, aber auch nicht ohne manche spur von oberflächlichkeit in einer überaus grossen zahl von fällen archaistisches D einsetzt. Fehlt es auch nicht an inschriftlichen zeugnissen für auslautendes D im anderweitigen pronominal-, im nominal- und adverbialgebiete aus plautinischer zeit, so ist doch, wie Bergk sehr klar auseinandersetzt, das verhältniss der inschriftlichen beispiele mit D zu denen ohne D ein derartiges, dass man der gleichzeitigen litteratur kaum einen sehr ausgedehnten gebrauch desselben zutrauen darf und dass es damals schon aus der sprache des lebens, deren sich ja eben Plautus bediente, so gut wie völlig geschwunden war. Aus der alten litteratur lässt sich ein nominales D nur in einem nävianischen saturnier glaubwürdig nachweisen; zwei angebliche beispiele aus Ennius Annalen, das eine für pronominales, das andere für adverbiales D, kann Ritschl selbst nicht umhin für unsicher zu erklären, namentlich ist das letztere ganz unwahrscheinlich. Grammatikerzeugnisse fehlen gänzlich, und dieses stillschweigen wäre nach Bergk's richtiger bemerkung ganz räthselhaft, wenn sich in den gedichten des Livius, Nävius, Ennius (um von Plautus abzusehen, für den Ritschl eine unten zu erwähnende erklärung dieses umstandes beibringt, welche zum mindesten nicht in dem gleichen masse für die genannten gelten kann) noch erhebliche spuren des alten D erhalten hätten, da sie doch andere archaismen sorgfältig verzeichnen. Aus den plautinischen handschrif-

ten vermag Ritschl nur zwei zeugnisse beizubringen, und auch diese beruhen auf unsicherer conjectur, zumal ist das letztere Merc. 982 erst durch ein verfahren zu stande gebracht (verschmelzung zweier verschiedenen fassungen desselben verses), das Ritschl selbst zwar ein nachweislich häufig genug durchaus angezeigtes nennt und auch häufig angewendet hat, das aber von Bergk mit vollem rechte als unmethodisch bezeichnet wird. Wenn Bergk von Ritschl ohne weiteres eingesetzte formen wie *aetated*, *lepored*, *urbed* beanstandet, weil sich von der dritten declination inschriftliche beispiele des alten ablativ aus alter zeit nur auf *id* finden, so ist dies wohl kein ausreichender grund, um die möglichkeit solcher formen in jener zeit in zweifel zu ziehen, ebensowenig als man die möglichkeit von formen wie *tribud*, *arbitratud*, *red*, *died*. *(hodied)* deshalb anzweifeln darf, weil sich sichere inschriftliche beispiele für ablativisches D in der vierten und fünften declination noch nicht haben nachweisen lassen. Bergk selbst drückt sich hierüber höchst widerspruchsvoll aus, wenn er es einerseits höchst gewagt findet, dass Ritschl bei dieser sachlage derartige formen bildet, und es andrerseits doch nur für zufall hält, dass gerade für diese declinationen die beweise fehlen. Im pronominalgebiet zeigt sich auch Bergk nicht ganz abgeneigt, spuren der alten ablativendung anzuerkennen, „da die pronomina überhaupt das alterthum der sprache mit einer gewissen treue wahren"; doch ist er weit davon entfernt sich zu verhehlen, dass die fälle, wo man einen solchen überrest vor sich zu haben glauben könnte, weder zahlreich noch hinlänglich gesichert sind. Wenn Ritschl in inschriftlichem *quodcirca* neben *quocirca*, in *nequidquam*, *nequicquam* neben *nequiquam* überreste eines ablativischen D erblickt, so erklärt Bergk das *quod* und *quid* in diesen formen sehr einleuchtend als accusative, die durch einbusse des auslautes zu *quo* und *qui* wurden; auch die länge des vocals ist ja bei dieser auffassung nicht unerklärlich. Aber auch das *quod* in den verbindungen *quodsi*, *quod utinam* u. s. w., das Bergk und Ritschl als ablativ fassen, lässt recht wohl eine erklärung als accusativ zu. Eine handschriftliche spur eines pronominalen *quid* = *qui* glaubt Ritschl Poen. III, 1, 32 in dem *de qui oederis* des Vetus (*de quo ederis CD*) entdeckt zu haben; aber hier erkennt Bergk sehr scharfsinnig vielmehr eine form des pronomen *quoius*, das er noch zur heilung

anderer stellen glücklich verwerthet. Für ein pronominales *quod* = *quo* beruft sich Ritschl auf Trin. 35 *id, quod prosint pluribus* und 807 *diem conficimus, quod iam properatost opus.* Zu letzterer stelle erklärt Ritschl das *quod iam properatost opus* mit *eo, quo iam properato opus est;* vielleicht können sich andere eher bei dieser erklärung beruhigen, die nur einen höchst unklaren sinn ergiebt und nicht geeignet ist, den verdacht einer verderbniss zu beseitigen. An der ersten stelle, wo Ritschl das ablativische *quod* wegen der merkwürdigen übereinstimmung von A mit BCD für ganz besonders gesichert hält — als ob eine solche übereinstimmung in merkwürdigen fehlern etwas so seltenes wäre —, ist es sehr die frage, ob Plautus, wenn er wirklich das gar zu nahe liegende *id quod prosit* nicht geschrieben hat, nicht vielmehr *qui prosint* geschrieben haben würde. Auch Bergk bringt noch zwei solche handschriftliche *quod* bei, von denen aber das erste, wie er selbst nachweist, noch andere fassung zulässt und das andere gar aus der nachplautinischen schlussscene des Poenulus ist. Handschriftliche belege für adverbiales *quid* = *qui* führt Ritschl drei an, von denen das eine wegen der unsicherheit der überlieferung gar keine gewähr hat, das andere sich mit Bergk sehr wohl auch als accusativ deuten lässt, das dritte von demselben mit recht als durch gedankenlose wiederholung entstanden bezeichnet wird. Bergk selbst bringt noch einige beispiele bei, deren es überhaupt noch manches giebt z. b. Poen. V, 5, 43, schickt aber die nur zu begründete bemerkung voraus, dass bei dem häufigen wechsel von *qui* und *quid* in unseren handschriften die gefahr des irrens sehr nahe liege. Sogar ein adverbiales *quod* = *quo* wohin und *quoquod* nimmt Ritschl an, indem er sich hier wie anderwärts über das bedenken, dass gar kein ablativ vorliegt, mit der annahme einer vermischung verschiedener casusgebiete nach analogie von *med* und *ted* leicht hinwegsetzt, als ob eine einmalige erscheinung dieser art berechtigte, ein gleiches in jedem beliebigen anderen falle anzunehmen; man muss Bergk vollkommen beipflichten, wenn er gegen ein solches verfahren verschiedentlich energischen einspruch erhebt. Für dieses *quod* hat Ritschl nur ein beispiel aufgetrieben, das noch dazu durch die art der handschriftlichen überlieferung als blosses versehen deutlich genug gekennzeichnet ist; Bergk weist noch mehrere nach: alle sind sie wie die von

dem anderen *quod* und von *quid* so geartet — keines beseitigt einen unstatthaften hiatus —, dass man im falle ihrer echtheit annehmen muss, auslautendes D sei Plautus noch so geläufig gewesen, dass er es auch ohne noth angewendet habe, wogegen ja das oben berührte verhältniss der gleichzeitigen inschriften entschieden spricht. Auch ist der umstand der Ritschl'schen ansicht nicht gerade günstig, dass sich zum grossen unterschiede von *med* und *ted* kein einziges beispiel eines einen unstatthaften hiatus tilgenden D findet. Für ein von Ritschl ferner, und zum theil auch ohne zwingenden grund, angenommenes *introd, ultrod, interead, praeteread, modod* giebt es keine urkundliche spur, ebensowenig für *noctud* oder gar für das von ihm ohne weiteres auf dieselbe linie damit gestellte, von Bergk richtig als accusativisch erklärte *diu*, lange; das gleiche gilt von *verod*, *continuod, profectod.* Dem *facilumed* des SC de Bacch entsprechend glaubt Ritschl in dem *ad aequet* von *Ba* (*ad aequae Bb adaque C.D*) Most. 30 (nicht 36) ein zufällig gerettetes *adaequed* zu erkennen; wenn mit recht, so wäre auch dies wieder ein beweis, dass, da das folgende wort consonantisch anlautet, Plautus derartige formen ohne noth gebrauchte, dieselben also damals noch ganz üblich waren, wovon sich ebenfalls in der gleichzeitigen litteratur keine spur zeigt. So fehlt es auch für ein *prod* = *pro* ausser der composition an jedem sicheren anhalte; dennoch nimmt Ritschl nicht anstand, dasselbe an einer stelle einzusetzen. — Im verbalgebiete ist ein auslautendes D des imperativs nur aus vorplautinischer zeit sicher bezeugt; auch aus den plautinischen handschriften vermag Ritschl kein zeugniss beizubringen; nichts desto weniger wagt er es formen wie *salvetod* bei Plautus einzuführen.

Um eine erklärung, wie sich das von ihm so überaus häufig eingesetzte D bis auf so schwache spuren aus den plautinischen handschriften verloren hat, und zwar schon frühzeitig, wie er meint, bereits vor Varro und Cicero, ist Ritschl nicht verlegen. Erstlich verweist er darauf, dass auch andere archaistische formen hier und da aus den handschriften geschwunden sind. Er hätte sich vor allem auf *hocedie* berufen können, das man trotz der neuen von Bergk beigebrachten angeblichen belegstellen als aus unseren handschriften spurlos verschwunden bezeichnen muss; aber diese form ist uns aus dem alterthume für

die ältere litteratur ausdrücklich bezeugt, und auch für andere archaistische formen, denen es im laufe der zeit wenn auch nicht ganz so schlimm, doch ähnlich ergangen ist, giebt es neben directen zeugnissen aus dem alterthume immer noch deutlichere spuren als für das auslautende D. Die beseitigung dieses speciell führt Ritschl auf die spätere aufführung plautinischer stücke zurück: „einzelne verschollene alterthümlichkeiten hätten sogar als pikante witze wirken und ein behagliches wohlgefallen erregen können und haben sich eben darum erhalten; aber ein (über *med* und *ted* hinaus) durchgeführtes auslautendes D wäre späteren ohren ohne zweifel unerträglich gewesen". „Ueber *med* und *ted* hinaus" kann doch nur bedeuten mit ausnahme von *med* und *ted;* aber wie wären denn gerade diese formen dazu gekommen, späteren ohren weniger unerträglich zu sein? Höchst beachtenswerth ist ferner Bergk's bemerkung, dass, wenn schon das publicum des alten Rom gegen den hiatus so äusserst empfindlich war, als es Ritschl annimmt, das spätere publicum es noch mehr hätte sein müssen, also die späteren theaterdirectoren sich sicher nicht mit einer so rein mechanischen beseitigung der alterthümlichen wortformen hätten begnügen dürfen, sondern die durch ihr verfahren entstandenen hiate ebenso sorgfältig tilgen müssen, als sie Plautus selbst nach Ritschl's ansicht gemieden hat. So plausibel auch Ritschl's erklärung für das verschwinden des D in so ausgedehntem masse auf den ersten blick ist, so kann sie doch nicht entfernt als ausreichend angesehen werden, und man kann der ganzen sachlage gegenüber kaum anders als die massenhafte einführung des allerdings eine grosse zahl von mehr oder minder unbequemen hiaten mit einem schlage beseitigenden D als mindestens höchst bedenklich und unsicher anzusehen, selbst auf die gefahr hin, von der schaar der „starken" oder auch starkgläubigen ausgeschlossen und unter die „den markt mehr oder weniger beherrschenden schwachen" gerechnet zu werden, ein schicksal, das mit einem manne wie Bergk zu theilen noch einiger massen trost gewährt. Freilich bleibt die grosse zahl von hiaten nach ursprünglich auf D auslautenden formen immerhin auffällig; doch verdient hierbei die von Ritschl zwar kurzweg als ziemlich vage bezeichnete ansicht berücksichtigung, dass das ehemalige D auch nach seinem schwinden eine art von nachwirkung auf den plautinischen

versbau ausgeübt habe, wie nach Bergk's bemerkung auch eine nachwirkung des unterdrückten gutturalen anlautes bei *ubi*, *uter* und ähnlichen stattgefunden zu haben scheint.

Beide schriften enthalten neben dem besprochenen hauptinhalte des bemerkenswerthen noch manches, ganz besonders aber die äusserst reichhaltige Bergk'sche, in der freilich auch nicht weniges zum widerspruche herausfordert; wir erwähnen nur c. XV: zur geschichte der überlieferung des plautinischen textes, excurs I: die temporale bedeutung des genitiv; exc. IV: hiatus in den reden des Cato u. s. w.: doch müssen wir uns hier ein weiteres eingehen versagen. — *o* —

---

146. Ausgewählte komödien des T. Maccius Plautus. Für den schulgebrauch erklärt von Julius Brix. Zweites bändchen. Captivi. 8. Zweite aufl. Leipzig. 1870. IV. 76 ss. — 10 sgr.

Die versicherung des herausgebers im vorworte, alle seit der ersten auflage erschienenen Plautina gewissenhaft benutzt zu haben, bestätigt ref. gern. Gegen 20 verse der komödie treten uns hier in einer durch die im vorworte genannten gelehrten emendirten gestalt entgegen; andere haben eine bessere metrische form erhalten: 831—834, 213—215; wieder andere sind als unächt erkannt: 661 sq. 819; zuweilen hat auch der herausgeber früher verschmähte lesarten Fleckeisen's an die stelle eigener gesetzt: 247, 405, 460. Aufnahme hätten gewiss noch verdient: Fleckeisen's umstellung von 410 nach 404, H. Weil's *tu* für *te* (Neue Jahrb. 1864, p. 49) 972, C. F. W. Müller's (Plaut. Pros. 290) *abi*, *stultu's* 867, A. Spengel's *ligatum* 654 und seine schreibung und erklärung von Prol. 11 (Phil. XXIV, 736; 175 sq.). Anerkennung verdient des herausgebers besonnene haltung in der hiatusfrage (vgl. zu arg. 1): in der hauptcäsur des iambischen senar's wird er mit Müller und Ritschl jetzt überall entfernt — wohl mit recht —, während die bestrebungen beider gelehrten, ihn auch in der diäresis des trochäischen septenars und bei jedem personenwechsel gewaltsam zu tilgen, entweder nur in den anmerkungen berührt oder gänzlich ignorirt werden. — Die beiträge Dombart's zur exegese, deren in der vorrede mit verdientem danke gedacht wird, haben nicht blos zur vertauschung unrichtiger noten mit richtigen geführt (50, 421 *ut*, 533 extr., 815), sondern sind oft wörtlich aufgenommen und haben vielleicht noch

häufiger den herausgeber zu neuen, mit eigenen zuthaten versehenen bemerkungen angeregt. Auch die vom Dombart zu 645 gesammelten stellen und die beachtenswerthen vorschläge zu 332 hätten nicht bei seite gelassen werden sollen; mit recht dagegen ist dieses den anm. zu 13, 151 sq., 119, 214, 237, 438, 867, 991 widerfahren; schwerlich richtig ist auch die zu 190, welche Brix zu 17 wiedergiebt; hier hätten wir die der ersten ausgabe beibehalten gewünscht. — Vom herausgeber selbst ist diesmal auf dem gebiete der kritik, wo er früher treffliches geleistet, wenig geschehen (930 sq., anm. zu 130, 263, 349); zahlreicher sind die neuen bemerkungen über den plautinischen sprachgebrauch: wir zählen derer etwa 30, zum theil recht hübsche (54, 123, 341, 350, 353, 463, 539, 564, 666, 695), zum theil aber auch gar zu unwichtige und deshalb lieber vermisste: 22, 116, 169, 259, 327, 368, 394 u. a. Hierdurch werde ich auf einen grundfehler der Brix'schen ausgaben zurückgeführt, den ich in einer ausführlichen recension derselben in den Gött. gel. Anz. 1868, st. 30—31 dargelegt und bewiesen habe. Es ist die übergrosse eile und flüchtigkeit, mit der der herausgeber seinen commentar zusammenschrieb und alles mögliche in denselben zusammenhäufte, ohne sich vorher klar gemacht zu haben, was für den zweck der ausgabe nöthig und wichtig sei, was nicht, und ohne demnach nach festen grundsätzen eine sorgfältige sichtung des gesammten kritischen und exegetischen apparats vorzunehmen. Statt, wie ich a. a. o. p. 1174—1179 vorgeschlagen, am ende des buches auf höchstens einem bogen einen kritischen anhang herzustellen, ist vielmehr der auf dem letzten blatte der ersten ausgabe befindliche in den commentar selbst hineingefügt worden und dazu noch alle neueren vorschläge, oft ohne die den meisten lesern so erwünschten angaben der fundorte. Ferner hätte der commentar bedeutend erleichtert werden können durch entfernung der die etwa 20 (gleichfalls zu streichenden) glosseme und dittographien betreffenden anmerkungen, durch wegschneiden mancher überflüssigen parallelstellen, übersetzungen und erklärungen, wie durch kürzung zu langer anmerkungen, um nicht von der streichung einiger ganz unrichtigen (226, 269, 333, 493, 580 zu *boni*) und berichtigung mehrerer weniger richtigen, zu sprechen. Eine bereicherung hätte dagegen entstehen können durch hinzufü-

gung nicht weniger jetzt vermissten bemerkungen. Ueber alles nähere kann ich auf meine recension p. 1213—1227 verweisen. Erst wenn durch ein solches, durchgreifendes verfahren den lesern ein wirklich stützender und fördernder commentar geboten worden sein wird, anstatt des jetzigen, der ihnen ein zeitraubendes, ermüdendes und wahrlich nicht anregendes durcharbeiten aufbürdet, unter dem sie nur zu oft den dichter selbst aus den augen verlieren, — erst dann darf der herausgeber mit recht die jetzt nicht zu bestätigende hoffnung aussprechen, dass „fast jede seite zeugniss davon ablegen werde, wie sein eigenes bemühen nicht gerastet habe, das werkchen seinem zwecke mehr und mehr entsprechend zu gestalten" (vorwort). — Ueber andere bedeutende schwächen der Brix'schen ausgaben habe ich mich ebenfalls a. o. p. 1227 ff. ausgelassen: über die sehr mangelhafte auffassung und behandlung der plautinischen sprache im grossen und ganzen, über das vollständige ignoriren alles dramaturgischen, über die wenig befriedigenden und in allen ästhetischen beziehungen ganz vernächlässigten einleitungen. In bezug auf das erste ist, namentlich mit hülfe der Dombart'schen beiträge, ein wenig geschehen und wird vielleicht in der nach dem vorworte demnächst bevorstehenden neuen ausgabe des Trinummus (die doch aber wohl Ritschl's neue bearbeitung wird abwarten müssen) noch mehr geschehen; in bezug auf das zweite und dritte ist nichts gethan und wird wohl auch schwerlich etwas gethan werden von dem auf diesem gebiete fast fremden herausgeber. — Was das rein äusserliche dieser ausgabe betrifft, so sind auch jetzt noch mehrere der früher gerügten nachlässigkeiten übrig geblieben: text und anmerkungen stimmen nicht 197, 204, 765; die klammern fehlen 811 und 819; die namen der gefangenen sind verwechselt 290, 444, 456, und an druckfehlern, namentlich in den zahlen, ist kein mangel. *Aug. O. Fr. Lorenz.*

Die zweite auflage dieses verdienstvollen werkchens unterscheidet sich von der ersten nicht nur dadurch dass die inzwischen erschienene litteratur sorgfältig benutzt ist, sondern auch dadurch dass der kritik eine wesentlichere rolle eingeräumt worden: in den anmerkungen ist manche streitfrage kurz erörtert und im text ist die erweiterung des ursprünglichen plans auch äusserlich

dadurch deutlich gemacht, dass nach conjectur eingesetzte worte durch andern druck hervorgehoben und umgestellte verse zugleich mit der früheren zählung versehen sind; zu bedauern ist nur dass der kritische anhang der ersten auflage weggefallen ist. In der erklärung hat der herausgeber bisweilen das naheliegende verschmäht um eine künstliche interpretation zur geltung zu bringen. So ist prol. 2 an der erklärung festzuhalten: „weil sie stehen — darum sitzen sie nicht", der scherz *παρὰ προςδοκίαν* kommt uns durchaus nicht so „frostig" vor wie Brix schon in der ersten auflage. Vs. 12 verdient die Dombart'sche erklärung der worte, *„est ubi ambules"* entschieden den vorzug vor der Ritschl'schen; dass v. 13 Geppert das richtige sah, geht aus v. 14 hervor; v. 17 gab Brix in der ersten auflage selbst das zutreffende; v. 134 hätte bemerkt werden können, dass Ergasilus diesen vers für sich spricht, denn wie sich aus dem verlauf ergiebt, merkt Hegio noch nicht die stimmung und gesinnung des parasiten; v. 526 ist die erklärung des *„copiast"* trotz der scheinbaren parallelstelle Epid. III, 1, 4 unstatthaft, ein gewaltsames heilmittel wie das bei Fleckeisen dürfte der einzige ausweg sein.

Um zur kritik einzelner stellen überzugehen, so wünschten wir dass Brix nicht beständig „komödien des T. M. Plautus" statt „komödien des T. Maccius Plautus schriebe. Vs. 119 und 120 verrathen wie so manches in diesem stück den spätern überarbeiter, der zu v. 112 einen ähnlichen witz vermisste wie 118, ihn aber unpassend nachhinken liess. Vs. 286 wird wohl *pertenax* statt *pertinax* zu schreiben sein. Cretische füsse, die aus drei langen monosyllaben bestehen wie v. 200 *nunc si vos,* v. 214 *rem quem quae* dürfen Plautus nicht durch conjectur aufgedrungen werden, da er selbst dergleichen wahrscheinlich nie baute Dass von den versen 222 und 223 nur einer plautinisch sein könne, ist richtig, doch möchte ich 223 für den echten halten schon wegen der allitteration *(lucrum lutulentos):* wegen des derben ausdrucks *lutulentus* ward er später durch v. 222 ersetzt. Vs. 398 und 399 verschmilzt der herausgeber mit andern zu einem verse, richtiger wären nur v. 398 die worte *me* und *dicito* gestrichen und als ersatz einer irgend wie entstandenen lücke bezeichnet; der name *Tyndare* ist 399 so nothwendig wie 412 *Philocrates.* Vs. 460 ist zu streichen, denn von dem im v. 459

ausgesagten ist das folgende die ausführung. Vs. 552 sind die worte *atque is prefuit* keineswegs durch die angeführten stellen geschützt, doch bietet sich eine einleuchtende verbesserung nicht dar. Auch v. 641. 42 sind von Brix mit unrecht umgestellt, sie sind vor dem *sed vide sis* 637 unentbehrlich. *L. R.*

---

147. De excerptis Tibullianis. Dissertatio inauguralis philologica. Scr. Ernestus Protzen. 8. Gryphiswaldiae. 1869.

Eine vortreffliche dissertation, die ebenso sehr von dem fleisse wie von dem verständigen urtheil und der guten methode des vf. zeugniss ablegt. Ein wichtiger die überlieferung des Tibull betreffender punkt, die frage nach dem verhältniss der verschiedenen excerptsammlungen zu einander und zu den vollständigen handschriften, wird in derselben, so weit dies nach den bis jetzt bekannten hülfsmitteln möglich ist, erledigt. In dem ersten abschnitt *(de excerptis Frisingensibus)* sucht der vf. die scheinbar jedes princips entbehrende willkür in der reihenfolge der freisinger excerpte, welche L. Müller in folge einer vermehrung der ersten zusammenstellung durch spätere zuthaten entstanden glaubt, in einer, wie uns scheint, sehr probabeln weise zu erklären (p. 5 ff.) und bespricht sodann eine anzahl von stellen, wo die freisinger excerpte von den vollständigen handschriften abweichen (p. 9 ff.). Auf die untersuchungen über die formen *Garunna Garumna Garonna* (p. 12 ff.) und über *pustula pusula* (p. 17 ff.) machen wir besonders aufmerksam. Das zweite capitel handelt *de ceterorum excerptorum fontibus, cognatione, virtute*. Schlagend widerlegt wird hier die ansicht Richters, dass Vincentius von Beauvais die von ihm mitgetheilten stellen aus Tibull aus einer Tibullhandschrift selbst excerpirt habe (p. 33 ff.); Vincentius benutzte vielmehr excerpte, welche aus derselben sammlung stammten wie die pariser excerpte. Diese von Vincentius benutzten excerpte aber sind identisch mit denen Scaligers, sei es nun, dass (wie Lachmann angenommen zu haben scheint, Tib. p. VI) auch dasselbe exemplar beiden vorlag, sei es dass zwei sehr ähnliche exemplare (so Francken in den Jahrb. für Philol. 99, p. 208). Sicher ist nur eine abweichung zwischen Scaligers excerpten und Vincentius: 3, 6, 45 bieten die ersteren *non vos decipiant*, Vincentius *ne nos decipiant*. Ausserdem führt Protzen p. 32 an, dass der vers 3, 3, 11 bei

Vincentius laute *quid prodesse potest pondus grave divitis auri*, in Scaligers excerpten *quid prodesse potest pondus* m i h i *divitis auri*. Letzteres beruht auf der angabe in den *castigationes*; aber nach Heinsius haben auch Scaligers excerpte *grave*, und die richtigkeit dieser notiz wird durch Francken, der die eigenhändige collation Scaligers vor augen hatte, bestätigt. Dagegen führt Francken zwei andere eine abweichung zeigende stellen an: 1, 2, 89 schreibt Vincentius *miseros iuvenum damnasset* statt *iuvenum miseros lusisset*, 3, 3, 32 *vitae munere* statt *cara coniuge;* Scaliger nämlich würde, so meint Francken, diese lesart nicht unerwähnt gelassen haben, wenn er sie in seinen excerpten vorgefunden hätte, ein schluss, der doch wohl nicht als ganz überzeugend gelten kann. — Was dann die autorität dieser excerpte betrifft, so wird gleichfalls mit recht ihren lesarten, insoweit nicht die absicht des excerptors zu ändern klar am tage liegt, ein selbständiger werth neben den lesarten der vollständigen handschriften zugeschrieben (p. 37 ff.), während L. Müller die entgegenstehende ansicht äusserte (Ob dem excerptor übrigens eine handschrift vorlag, in welcher das vierte buch fehlte, oder eine vollständige, ist für d i e s e frage ganz ohne belang; auch eine so verkürzte handschrift konnte vieles gute bewahren). Schliesslich werden die stellen aufgezählt und theilweise behandelt, an welchen die pariser excerpte andere lesarten bieten als die vollständigen handschriften. Entschieden falsch ist es, wenn 1, 2, 89 das *damnasset* der excerpte dem *lusisset* der handschriften vorgezogen wird. Denn erstlich ist das epitheton *miseri* bei *amores* weit passender, wenn es sich um ein *ludere*, als wenn es sich um ein *damnare* handelt, und zweitens stimmt das vorhergehende *qui laetus* r i d e s *mala nostra* nur zu *qui iuvenum* m i s e r o s l u- s i s s e t *amores*: nicht an den moralisten, sondern an den schadenfrohen spötter wendet sich Tibull. — Nicht billigen können wir ferner die ansicht des vf. über 1, 10, 40. Die hand schriften haben hier *occupat*, die excerpte *occulit*. Nach der lesart *occupat* wird demjenigen, welcher im kampfe fällt, der landmann entgegengesetzt, der friedlich mit seinen kindern auf seinem gütchen sitzt und so ein hohes alter erreicht; lesen wir dagegen *occulit*, so bildet den gegensatz zum erschlagenen der landmann, der sich bereits im greisenalter befindet. Ersteres scheint uns weit passender; im frieden alt zu w e r d e n, nicht

alt zu sein hält der junge Tibull für ein glückliches loos. Bei dem folgenden *sic ego sim* (v. 43) schwebt ihm jedenfalls das bild des greisen landmanns nicht vor; sonst könnte er nicht unmittelbar daran anschliessen *liceatque caput candescere canis*. Dazu kommt, dass der ausdruck *senecta occulit* hier sehr bedenklich erscheint. Von einem staatsmann oder feldherrn, der sich in seinem alter vom treiben der welt zurückzieht, könnte er sehr wohl gebraucht werden; der landmann aber, wie ihn Tibull hier und sonst schildert, ist während seines ganzen lebens *occultus*, nicht erst wenn er sich im greisenalter befindet. An den drei von Protzen angeführten stellen des Tibull, wo *occulere* vorkommt, hat es ein persönliches subjekt. Mit unserer stelle hat man passend Hor. Epist. 1, 20, 18 verglichen (*ut pueros elementa docentem occupet extremis in vicis balba senectus*). — Die bemerkungen des vf. zeigen fast durchweg besonnenheit und guten geschmack. Um so unangenehmer berührte uns die vermuthung, 1, 3, 68 sei das *circa* der excerpte wohl dem *circum* der handschriften vorzuziehen, *ut sono quoque depingeretur inferorum quaedam vasta solitudo „abdit a quam circa flumin a nigr a sonant“*. Es werden dann drei beispiele angeführt, wo das *a* in ähnlicher weise gehäuft, aber von einer *vasta solitudo* keine rede ist. — Unbekannt scheint dem vf., der in der literatur über Tibull sonst wohl belesen ist, Lachmanns recension der Dissenschen ausgabe (Hall. Lit. Ztg. 1836, 2, 251) geblieben zu sein. Sonst hätte er wohl nicht die verbesserung der falschen interpunction von 1, 10, 5 f. und die conjectur *rescissisque* zu 1, 10, 37 Haupt zugeschrieben (p. 52): beides rührt von Lachmann her. — Von druckfehlern in den citaten sind uns aufgefallen p. 17 z. 13: III, 3, 10 statt II, 3, 10; p. 32 unten III, 4, 45 statt III, 6, 45 und IV, 163 statt V, 163; das. anm. 69: VI, 13 statt VI, 73.

---

148. Arnold Hug Quaestionum Curtianarum pars prima. 4. Turici. 1870. 20 ss. (Universitätsprogramm).

In seiner jüngsten schrift hat Hug seinen früheren verdiensten um die texteskritik des Curtius (Beitr. z. kritik lat. prosaiker. Basel 1864, p. 1—20, Rhein. Mus. XX, p. 117—129) ein neues hinzugefügt. Im allgemeinen theile behandelt der verf., ausgehend von dem nachweise der verwandtschaft des durch

ihn bekannt gewordenen fragm. Rhenaugiense mit dem zuerst von Hedicke verwertheten Parisinus 5716, die frage über das verhältniss dieser handschrift zu den anderen nicht interpolirten handschriften und kommt zu dem von Hedicke in seiner ausgabe (Berl. 1867, p. III) angedeuteten und von mir in meinem *Specimen criticum* (Würzb. 1868, p. 6 sqq.) zuerst genauer ausgesprochenen resultate, dass im Parisinus eine andere überlieferung vorliegt als im Leid. Voss. Bern. Flor. A. Nur den von mir (a. o. p. 7) behaupteten relativ höheren werth des Parisinus bestreitet der verf., jedoch so, dass seine polemik zu missverständnissen über die von mir vertretene ansicht führen muss. So durfte p. 11 mein satz: *ita ut etiam Parisini vitia ceterorum tolerabili lectioni sint praeferenda* — nicht angeführt werden, ohne dass das von mir ausdrücklich gesetzte *saepe* und der wesentliche beisatz *cum ipsa veram emendandi rationem monstrent* mit aufgenommen wurde. Wenn ferner der verf. (p. 11) schreibt: *videtur criticis illis accidere, ut bonitate quarundam lectionum in recensione [scil. Par.] perspecta ingratis animis obliviscantur, quot aliis locis alteri, ex qua manaverunt, qui optimi vocabantur, recensioni vera etiam nunc debeatur scriptura* —, so scheint er vergessen zu haben, was ich (a. a. o. p. 7) ausgesprochen habe: *Est autem hic codex Parisinus tam negligenter scriptus, ut vix persuadere tibi possis librarium omnino latine scivisse; quo factum est, ut plurimis sane locis scateat mendis quibusdam, quae in ceteris libris non inveniuntur.* Auffallend war es mir auch bei Hug (p. 12) eine reihe von beispielen gegen mich angeführt zu sehen, die ich selbst (p. 8 meinèr schrift) zusammengestellt und sonach bei der aufstellung meiner ansicht gewiss nicht unbeachtet gelassen hatte. Uebrigens ist inzwischen durch Hedicke's gründliche und umfassende darstellung *de codicum Curtii fide atque auctoritate* (Bernburg 1870) meine auch von E. Vogel (vgl. Teubner's Mittheilungen 1870 p. 5) acceptirte ansicht über die geschichte der Curtiusüberlieferung im wesentlichen bestätigt worden (vgl. besonders Hedicke p. 31), wie die vergleichung des von mir a. o. p. 6 aufgestellten *stemma codicum* mit dem schema bei Hedicke p. 32 zeigt. Ist somit der allgemeine theil von Hug's schrift nur durch die genaue darlegung über das fragm. Rhenaugiense und durch gelegentliche berichtigung einzelner angaben Hedicke's über handschriftliche lesarten werth-

voll, so bietet dagegen der zweite abschnitt eine zahl zum theil treffender emendationen, wodurch die kritik des schriftstellers entschieden gefördert wird. Denn von den vorgeschlagenen änderungen verdienen wenigstens drei eine stelle im texte: IV, 1, 22 *habitus* statt *huius;* 7, 15 *ducentium* statt *cedentium;* III, 8, 3 *proditioni* statt *proditionem,* nur ist diese letzte conjectur schon von U. Köhler (Rhein. Mus. XIX, 187) vorweggenommen und durch die nämlichen beispiele belegt worden, die auch Hug (p. 16) zur begründung derselben beigebracht hat. — In dem p. 19 f. angehängten sündenregister des Parisinus in lib. III fehlen 8, 13 [*et*]; 12, 1 *fagatus;* 12, 3 *regi*; 12, 6 *qua;* 12, 14 *invidio;* dagegen sind daraus zu entfernen 14, 1 *satrapam*, vgl. Philol. XXVIII, 468; und 6, 19 [*in re*], denn hier ist wohl die lesart *plerumque militari gratiora vulgo sunt* richtig, indem *militari* als dativ zu *vulgo* zu ziehen ist, vgl. Liv. XXII, 30 und über die wortstellung Mützell zu IV, 10, 27. Auch 3, 16 *sacravenerant* wäre besser weggeblieben, da die lesung der anderen codd. *sacraverant* gewiss auch corrumpirt ist; vielleicht stand etwas ähnliches wie: *inter haec aquil a aur e a: e a m pinnas extendenti similem s i m u l a c r a (?) veneran t u r.* Noch ein paar vermuthungen zu diesen capiteln lege ich zur prüfung vor: III, 1, 12 *Tunc a d i b a t* (scil. Alexander) *nobilem quondam Midae regiam;* 2, 5 *peditum decem milia e q u i t a t u m pari armatu sequebantur;* 3, 5 *quidam non aeque augurabantur; quippe et q. s.*

Adam Eussner.

---

149. M. Tullii Ciceronis Somnium Scipionis. Für den schulgebrauch erklärt von C. Meissner. 8. Berlin 1869. — $7^{1}/_{2}$ ngr.

Dem texte ist durchweg die ausgabe von Klotz (Teubner) zu grunde gelegt; selbst das *poteris* am ende von 6, 12 *(a quibus expectare gloriam certe nullam poteris)* ist beibehalten, statt *potestis.* Warum der verf. sich aller eigenen prüfung der lesarten enthalten hat, sieht man nicht ein; er kann doch unmöglich der meinung gewesen sein, dass die Halmsche textesconstitution (Turic. 1861) überhaupt nicht mehr in betracht gezogen zu werden brauche! Die einzige stelle, an welcher er auf Halms seite tritt, ist 2, 4; gerade hier aber trifft die von Halm aufgenommene conjectur Bouhiers *parumper* ebensowenig das richtige,

wie die übrigen bisherigen versuche diese verderbte stelle *(parum rebus)* zu heilen. Dagegen erscheint mir, um nur weniges aus Halm anzuführen, als das richtige: 1, 1 *suspexit ad caelum* (wenn auch de Rep. 3, 2, 3 *in* steht); *in Capitolium invectus* (dagegen Liv. 2, 31, 3 *urbem invehitur);* 5, 10 *Quid hic*; 7, 16 *deficere sol hominibus visus est.*

Abweichend von Halm, wie von Klotz, welche das komma hinter *regem* setzen, würde ich 1, 1 interpungieren: *ut Masinissam convenirem, regem familiae nostrae amicissimum,* wie auch Dübner (Paris) und Anthon (New York) gegeben haben. Schon die ungewöhnliche wortstellung *Masinissa rex* gibt zur überlegung anlass. Denn wenn dergleichen beispiele auch bei Cicero vorkommen (*Ariobarzanes rex*: de imp. Pomp. 5, 12; *Ptolomaeum regem:* de Fin. 5, 19, 54; *Alexandrum regem:* Tusc. 4, 37, 79; *Hieronis regis:* Verr. 4, 53, 118), so stehen sie doch nur vereinzelt da, und die richtigkeit der bereits von Zumpt §. 796 a. e. gegebenen regel steht im allgemeinen fest. Auch Sallust folgt derselben (mit ausnahme einer einzigen stelle: Hist. 3, 6 Kritz., wo *Alexandro regi* steht) überall; und was Cicero betrifft, so hat z. b. in der rede *pro rege Deiotaro* wegen des sonst in derselben constant herrschenden usus (§§. 1; 4; 6; 8; 12; 13; 22; 30; 39; vgl. auch Philipp. 2, 37, 93 und 94; 11, 12, 31; Epist. 15, 1, 6; 15, 4, 5 und 15) Heraeus in der einzigen ausnahmsstelle 3, 8 den namen *Deiotari* als glossem getilgt, obgleich sich auch Philipp. 11, 13, 33; de Div. 1, 15, 26; ad Att. 5, 21, 14 *Deiotarus rex* findet.

Die handschriftliche lesart *te senatus, te omnes boni, te socii, te Latini* in 2, 4 wird zu ändern sein in *te socii et Latini.* Rhetorische gründe, auf welche sich Meissner für die von dem gewöhnlichen ausdrucke abweichende handschriftliche lesart beruft, sprechen gerade für die correctur. Denn dass Cicero hier im ganzen nur drei verschiedene classen im auge gehabt hat, geht unwiderleglich hervor aus der entsprechenden stelle Lael. 3, 12; *(Scipio) domum reductus ad vesperum est a patribus conscriptis* [= *senatus*], *populo Romano* [= *omnes boni*], *sociis et Latinis.*

So ist denn für die textesconstitution durch die Meissnersche ausgabe kein fortschritt angebahnt. Auch stören zahlreiche druckfehler in der überschrift p. 9 und 10 und in den anmerkungen; auch im texte selbst steht 1, 1 *Massinissam* und

7, 16 *ab eius* (für *ab eis*). — Die orthographie zeigt *oboedire, conexus;* aber *intelligo.*

Die erklärenden anmerkungen, für welche mehrfach auch die ausgabe von Büchling (Leipz. 1800) zu rathe gezogen ist, durften, da die ausgabe der privatlectüre von schülern dienen soll, mit rücksicht auf die vielen sachlichen schwierigkeiten, welche das verständniss erschweren, nicht zu knapp bemessen werden. Aber der verf. hat das richtige mass erheblich überschritten, namentlich in beibringung von parallelstellen. — Gegen die richtigkeit des inhalts lässt sich im allgemeinen nichts einwenden; wohl aber mitunter gegen klarheit und bestimmtheit des ausdrucks. So durfte 1, 2, wenn überhaupt zu *equidem* eine bemerkung gemacht werden sollte, nicht bloss von der ersten person die rede sein, sondern genauer von der ersten person im singular. Uebrigens mag daran erinnert werden, dass an drei ciceronischen briefstellen (ad. Att. 3, 3; 13, 26, 1; 16, 5, 5) nach der handschriftlichen autorität *equidem* mit *paenitet, erit, sunt* verbunden steht, und dass, während Baiter corrigiert, Hofmann in seiner ausgabe jene lesarten beibehält.

---

150. Der altrömische kalender von Adolf Helfferich. Anhang: altitalische texte in der übersetzung. Frankfurt a. M. 1869. Winter. 109 s. — 24 gr.

Vom römischen kalender bringt die schrift nur hie und da einiges wenige, aber sehr seltsame vor, z. b. dass das erste jahr des julianischen kalenders 443 tage gehalten, vorher aber ein achtjähriger cyklus mit 22 schalttagen im 2. und 3., mit 23. im 5. 6. 7. und 8. jahr eines octenniums stattgehabt habe und nicht wie bei den Griechen am schluss des februar, sondern wie früher in Athen bei den archairesien nach dem 23. februar eingeschaltet worden sei; Cäsar habe mit seinem kalender die *ambitio* und das viertägige interregnum beseitigen wollen; das frühere jahr aber habe 353 tage gehabt. Diese probe mag genügen; ein beweis für die so ganz neuen meinungen wird natürlich nirgends, auch nicht zum scheine, versucht. Der grösste theil des opus besteht aus einer sündfluth wüster und wilder, oft unsaubrer etymologien und deutungen, einem hexengebräu von hariolationen *de omnibus rebus et quibusdam aliis*, zu welchem die bräuche und sprachen aller welt, von den Albanesen bis zu

den Marquesasindianern herhalten müssen. *Vesta* ist festjahr, *janua* Johanna, *Ceto* schwarzkätter, *Φάνης fanum*, die weisse rose der Yorks kämpft für die *furca* des *Φόρκος* oder *Φόρκυς* (weiss), und so fort *in infinitum*. Der anhang ist von demselben kaliber und kann das ganze mit seinen schnurren freunden des höheren blödsinns sattsam empfohlen werden. *Fg.*

---

151. Mémoire sur les officiers qui assistèrent au conseil de guerre tenu par Titus, avant de livrer l'assaut au temple de Jérusalem, par M. Léon Renier. — (Mémoires de l'institut impérial de France, académie des inscriptions et belles-lettres, tome XXVI, 1re partie, p. 269—321). 8. Paris. 1867.

Ausser den lebensabrissen, welche laut dem titel seiner abhandlung (von der separatabdrücke nicht in den buchhandel kommen) der berühmte alterthumskenner zeichnet, indem er durch glückliche combinationen eine reihe neuer notizen dem bekannten hinzufügt, hat derselbe darin für einige offene fragen in betreff römischer amts- und heerverhältnisse eine bestimmte lösung und antwort gefunden, deren resultate zwar als endgültige noch nicht erscheinen können, die aber jedenfalls des ansprechenden neuen und trefflicher winke so viel enthalten, dass eine speciellere untersuchung dadurch wohl angeregt werden dürfte. — Der erste theil gibt mit einem ausführlichen commentar die restitution der kopflosen inschrift, welche Marini in der nähe von Antium copirt und in den Iscriz. Alb. p. 53 edirt hat. Sie lautet mit Reniers ergänzungen:

[A. Larcio. A. F. Lepido || sevi]r. equit. Rom. [trib. mil. leg. . . . .] X. vir || [st] litib. judic. quaes[t. pr. p]r. provinciae || [C]retae. et. Cyrenar[um. leg. i]mp. Vespasiani || [C]aesaris. Aug. leg. X. Freten[s. donato.] donis. militaribus || [a]b. imp. Vespasiano. Caesar[e. Aug. et.] T. Caesare. Aug. f. || [b]ello. Judaico. corona. murali. vallari. aurea. hastis. puris || [v]exillis. duobus. tr. pl. pr. leg. provinc. Ponti. et. Bithyniae || [C]aecinia. A. f. Larga. uxor. et || [La]rcia. A. f. Priscilla. filia. fecerunt. ||

Zunächst folgt nun eine ziemlich weitläufige, kaum neues bietende besprechung der amtslaufbahn. In betreff der *seviri eq. R.* hält Renier an der bisherigen ansicht (gegen Mommsen) fest, dass ihre zahl überhaupt nur sechs, je einer für eine turme

gewesen. Aus der seltneren einfügung des kaisernamens in den legatentitel wird, wohl mit recht, (s. u.) geschlossen, dass die ernennung nach dem 1. juli 69 erfolgt sei. Die ausnahme von der durch Henzen (ann. 1860) nachgewiesenen ordnung, welche die ertheilung von weniger als drei *hastae* und *vexilla* an den legionslegaten zu machen scheint, „bisher die einzig bekannte“ [vgl. jedoch Henzen 5450 not. 3 und die inschriften der brüder Lucanus und Tullus] wird dadurch erklärt, dass das commando vor der prätur übertragen wurde, was zwar nicht gerade selten, aber doch gegen die regel war. — Die ergänzung der lücken in den ersten sieben zeilen unterliegt schwerlich einem zweifel; nicht mit gleich unbedingter sicherheit sind die namen in den letzten zeilen herzustellen. In z. 8 verwirft Renier das mögliche *Gr*]*aecinia* 1) weil das von dem *cognomen* Graecinus gebildete gentilicium wenig in die zeit Vespasians, noch weniger für eine frau senatorischen standes passe; 2) weil weder der vorname *A.* noch der beiname *Largus* bei den Graeciniern nachweisbar sei und sich deshalb, angesichts der bekannten beschränkungen im namengebrauche, *Graecinia* nicht empfehle. Es bleibe nun aber kaum eine andere ergänzung möglich als *Caecinia*, welchen namen als das correlat von *Caecina* zu betrachten der vergleich mit *Volasenna, Perpenna, Maecenas* neben *Volasennia* (Momms. I. N. 2416 ff. 2383), *Perpennia* (Mur. 1223, 13. Grut. 954, 4), *Maecenatia* (Fabr. p. 158, 26) überzeugend lehre; und für diesen namen spreche überdies alles, was gegen Graecinia habe angeführt werden müssen, namentlich sei vor- und beiname den *Caecinae* eigenthümlich. Unsere *Caecinia A. f. Larga* sei vermuthlich die urenkelin des A. Caecina Severus, der als Germanicus legat im j. 15 bereits 40 j. diente und sich im j. 21 vater von sechs kindern nannte. Einer seiner söhne wird C. Caecina Largus cos. 42, dessen sohn A. Caecina Allienus cos. 69 gewesen sein (vergl. über letzteren Tac. Hist. 3, 13 31). So erklärt sich auch leicht der beiname Larga, den unsere Caecinia nach ihrem grossvater geführt. — Für den namen der tochter in z. 9 bieten sich *Porcia, Marcia, Larcia* [*Turcia* hat Renier offenbar mit recht unerwähnt gelassen]; der beiname *Priscus* findet sich in keiner dieser familien, der vorname *A.* in der *gens Porcia* gar nicht, in der *Marcia* nur einmal, bei der freilich minder vornehmen *Larcia* dagegen fast durchgängig; daher ist die

ergänzung zu *Larcia A. f. Priscilla* so gut wie sicher. — Wenn sonach der vater *A. Larcius (A.) f.* hiess, so führt der vergleich der stelle bei Josephus B. I. VI, 4, 3, wo derselbe den Larcius Lepidus als legaten der bei dem sturm auf Jerusalem mitwirkenden leg. X. nennt, mit z. 3—7 unserer inschrift sofort auf die vermuthung, dass der zu anfang fehlende name zu *A. Larcio A. f. Lepido* zu ergänzen sei. — Die *leg. X. Fret.* kämpfte im ersten und zweiten feldzuge mit auszeichnung unter dem „legaten“ Trajanus. [Da dieser in nächster zeit consul wird, so muss er im jüdischen kriege als prätorier commandirt haben, war also keinenfalls erst tribun, wofür Haackh und Fröhner das ἡγεμών bei Joseph. l. c. 3, 7, 31 genommen haben]. Bei der ankunft vor Jerusalem scheint die *leg. X. Fret.* eine zeitlang ohne legaten gewesen zu sein, da bei den von Jos. 5, 2, 3 f. erzählten vorfällen eines solchen nirgends erwähnung geschieht und die frühere straffe führung Trajans vermisst wird. [Diese vermuthung hätte Renier, glaube ich, mit grösserer bestimmtheit ausgesprochen, wenn er nicht, wie auch Teuffel R. E. u. Vespasianus, die eröffnung des krieges durch Vespasian erst im frühjahr 68 annähme. Es ist durchaus an dem ansatze in 67 (Tillemont, Clinton, Dierauer, Gesch. Traj. p. 4, Peter R. G. III, 2, p. 76) festzuhalten, wofür mir beweisend scheinen Tac. Hist. 5, 10: *duas aestates* (67. 68); *proximus annus* (69) *civili bello intentus, quantum ad Iudaeos per otium transiit,* und Jos. 3, 10, 10 von der sendung der 6000 bei Tarichea (8. sept.) gefangenen Juden zum canalbau nach Corinth an Nero, dessen tod doch im september schon in Syrien bekannt gewesen sein wird. Trajans proconsulat von Asien im j. 69 lässt sicher annehmen, dass er etwa 10 j. vorher consul gewesen. Dierauer schwankt (p. 5, anm. 4) zwischen 69 und 68. Die consulate 69 sind sämmtlich bekannt; das j. 70 ist kaum denkbar, weil Trajan dann von Vespasian ernannt sein müsste und dieser wohl kaum einen bewährten general gerade vor der entscheidung von seinem posten abberufen haben würde, um seine stelle dem bedeutend jüngern quästorier Lepidus zu übertragen. Es bleibt also nur übrig anzunehmen, dass Trajan noch von Nero für das j. 68 zum consul bestimmt gewesen und demgemäss, vielleicht erst nach der eroberung von Gadara (4. märz), im sommer abgereist ist und das consulat gegen ende 68 (september oder november) angetreten hat. Dass

er nicht sofort einen nachfolger im commando erhielt, ist nicht auffallend, ja vielmehr natürlich, da die ernennung der legionslegaten nur dem kaiser zustand; Nero aber war todt, Galba und Otho hatten genug mit sich selbst zu thun, Vespasians recht dazu entstand erst mit der usurpation des purpurs im juli 69. Früher als im herbste 69 könnte also Lepidus unmöglich legat geworden sein; da er aber erst im august 70 als solcher genannt wird und noch im märz auf den mangel eines tüchtigen führers, wie doch Lepidus es, da er *dona mil.* erwarb, später gewesen sein muss, aus der schlechten haltung der legion geschlossen werden darf, so scheint die vacanz allerdings fast zwei jahre gedauert zu haben. Ich wäre geneigt anzunehmen, dass er die quästur erst 69 von Vitellius erhalten hat, d. h., wenn Mommsens ansprechende, aber doch nur durch e i n indirectes zeugniss getragene vermuthung (Herm. 3, p. 82) richtig ist, von juni 69 bis dahin 70, so dass er unmittelbar nach ablauf seines amtsjahres von Vespasian als legat zum heere in Judäa geschickt wurde]. Unzweifelhaft richtig findet weiter Renier die schnelle beförderung des jungen Lepidus im causalzusammenhange mit dem, was über A. Caecina Allienus, über dessen verrath und aufnahme bei Vespasian berichtet wird; jedenfalls war derselbe mit Lepidus frau nahe verwandt. — War er schon damals (?) sein schwiegervater, so wäre vielleicht sogar bereits sein abfall von Vitellius aus der sorge für seinen in Vespasians bereich weilenden eidam zu erklären]. — Nach der eroberung von Jerusalem blieb die legio X. Fret. dort als besatzung und zwar unter dem befehl des Terentius Rufus. Obgleich Reniers bemerkung, dass Josephus (7, 2, 1) ihn „legat der X. legion" n e n n e, nicht ganz genau ist, so ist sie der sache nach doch richtig, denn ἄρχων τῆς στρατιᾶς kann an jener stelle nur den chef aller in Jerusalem stehenden truppen bezeichnen und dieser konnte lediglich der legat der *leg. X. Fret.* sein; als interimistischer statthalter von Judäa blieb Cerealis, bis dahin *leg. leg. V* (s. unt.) zurück; denn von ihm übernahm im j. 71 der neu ernannte *leg. Aug. pro pr. Bassus* (Jos. 7, 6, 1) τὴν στρατιὰν d. h. hier, wie gleich die folgenden worte lehren, sämmtliche im ganzen lande vielfach vertheilten streitkräfte nebst der X. legion. — Lepidus hatte also unmittelbar nach der beendigung des feldzuges seine ehrenvolle entlassung als legionslegat

erhalten und begab sich ohne zweifel nach Rom zur weiteren verfolgung der regelmässigen amtslaufbahn zurück. Man erkennt in dieser verkürzung des sonst üblichen commandos gern mit Renier das bestreben Vespasians, die regelmässige stufenfolge der ämter möglichst schnell herzustellen, wenn die umstände eine abweichung geboten hatten, wie ja die beförderung eines quästoriers zum legionscommando immer eine ausnahme war. Treffend erinnert Renier an das gleiche verfahren Vespasians mit Plotius Gryphus (Tac. Hist. 3, 52. 4, 39). — Dass Juvenal XIV, 25—30 sich auf die wittwe und tochter unseres Lepidus beziehen, ist nicht unmöglich. — Der zweite theil beschäftigt sich dann mit Joseph. B. J. 6, 4, 3. Die offiziere sind streng nach dem range geordnet: 1) bei Ti. Julius Alexander, *praef. praetorio*, wird ausser dem bekannteren (vergl. Haackh. R. E. VI, 2, p. 1943) hervorgehoben, dass wegen der namen *Ti.* Julius weder Caligula noch Claudius das bürgerrecht an ihn haben ertheilen können; er müsse demnach im j. 70 wenigstens 53 j. alt gewesen sein; ferner wird bewiesen, dass *πάντων τῶν στρατευμάτων ἐπάρχων* (6, 4, 3) und *τῶν στρατευμάτων ἄρχων* (5, 1, 6) nur die würde eines *praef. praetorio* bezeichnen könne, die er also gleichzeitig mit Arrecinus Clemens bekleidete, welchen Mucian in Rom an Arrius Varus stelle gesetzt hatte. Aber schon nach kurzer zeit ward statt seiner Titus selbst präfect und blieb es bis zur thronbesteigung. Diese auffallende thatsache lasse sich vielleicht dadurch erklären, dass Vespasian dem manne, der ihm zum throne verholfen, unmöglich einen andern als seinen sohn zum nachfolger habe geben können. Auf Alexander bezöge sich ferner Juvenal. I, 128 f. (Renier liest *alabarchas*); sein sohn sei unstreitig Julius Alexander, der eroberer von Seleucia und consul 117; sein enkel der arvale unter Commodus. — 2) Sex. Vetulenus Civica Cerealis commandirt das streifcorps nach Samaria als *praef. leg. V Macrianae* (27. juni 67); wird zum trib. militum befördert, als solcher kämpft er am 1. juli 67 beim sturm auf Jotapat und commandirt im juni 69 ein streifcorps gegen Idumäa; erscheint im september 70 als *legat leg. V Mac.*, ist also inzwischen in den senatorenrang erhoben (doch wohl *inter praetorios adlectus*), bleibt nach dem abmarsch der legio V, die Titus nach Aegypten begleitete, in Judäa als *legatus Augusti propraetore* zurück, bis er von Lucilius

Bassus abgelöst wird; muss dann zwischen 74/77 das consulat bekleidet haben und verliert 88/89 als *procos. Asiae* durch Domitian das leben. — Den vollständigen namen und diese laufbahn findet Renier dadurch, dass er zunächst in sämmtlichen stellen, in welchen ein Cerealis bei Josephus vorkommt, dieselbe person erkennt, ferner, auf die bemerkung bei Tac. Hist. 2, 82: *plerosque senatorii ordinis* etc. hin, Sueton. Domit. 10 und Tac. Agr. 42 auf ihn bezieht, und aus *inscr.* 6926 Or. (von seiner frau ihrem vater gesetzt) den gentilnamen Vetulenus ihm vindicirt und in Jos. 7, 6, 1 für das gleichfalls nur auf conjectur beruhende *Οὐιτελλιανοῦ* vorschlägt, indem er ausserdem auf das zusammentreffen der namen bei dem *cos* 136 Sex. Vetulenus Civica Pompejanus, wohl seines enkels, hinweist. — [Wenn diese combination im allgemeinen, namentlich in bezug auf die zeit seit dem j. 70, wohl mit recht beifall finden wird, so dürften für den ersten theil einige modificationen geboten scheinen. Uebersehen ist zuerst Joseph. 6, 2, 5, wonach ihm am 23 juli 70 die ehre eines ausnahmecommandos zu theil wird; er heisst auch hier nur *ἡγεμών*. Sollte im juli 70 seine standeserhöhung noch nicht erfolgt gewesen sein, obgleich er seit beginn des krieges von Vespasian als tüchtiger führer gekannt und verwendet war? Oder ist hier *ἡγεμών* = *legatus* (vergl. 5, 15, 2 fin.)? Dass gerade 6, 4, 3 der vorname *Sex.* hinzugefügt ist, während er an den früheren stellen nicht steht, ist nicht auffallend. Aber in 3, 7, 34 erregt gerade der vorname bedenken gegen die identität; dazu kommt das wunderbare *τις* bei einem kurz vorher in auszeichnender weise genannten manne, und die unwahrscheinlichkeit, dass Cerialis, der am 27. juni die Samariter auf dem Garizim zu paaren trieb, am 1. juli an dem sturm auf Jotapat theilgenommen; jedenfalls hat er sein corps doch selbst die drei bis vier tagemärsche zurückgeführt; überdies wird der tribun Sex. Cerealis doch wohl der *leg. XV Apoll.* angehört haben und man müsste zugleich eine versetzung unseres Cerealis aus der *V Mac.* in die *XV. Apoll.* annehmen]. — Auf Larcius Lepidus (s. ob.) folgt 4) *Τίτος Φρύγιος*, *leg. leg. XV Apollinaris*, nachfolger des Titus im commando, als dieser Cäsar wurde. Der name ist offenbar verderbt, augenscheinlich aber die identität der person mit dem *cos. suff.* 80 (Marini Arv. XXIII), der bisher nach Marini gewöhnlich M. Tillius Frugi genannt worden

nt. Renier zieht mit San Clemente (de vulg. aer. em. p. 154, cf. Marini p. 816) die lesung *Tittius* vor, und schliesst aus dem platze, den er in der aufzählung bei Josephus einnimmt, dass er an rang dem Lepidus nachgestanden habe. Er wird also nur *adlectus inter quaestorios* gewesen sein; was auch erklärt, dass er erst zehn jahre später zum consulat gelangte. — Man vermisst im kriegsrath den legaten der *leg. XII Fulm.*; die stelle wird vacant gewesen sein. — 5) *Φρόντων Λιτέρνιος στρατοπεδάρχης τῶν ἀπ' Ἀλεξανδρίας δύο ταγμάτων.* Darin will Renier zunächst, wie mir scheint ohne noth, ἀπ' in ἐπ' ändern, da die beiden ägyptischen legionen nur je 1000 mann nach Judäa geschickt hätten. Für das sonst gänzlich unbekannte *Λιτέρνιος* bieten einige handschriften, darunter die pariser n. 1425 aus dem zehnten, spätestens eilften jahrhundert, *Ετέριος*, wonach Renier *Haterius Fronto* schreiben will, den er für einen verwandten (oheim?) des consularen unter Domitian (Borgh. opp. V p. 3) und grossvater des T. Haterius Nepos praef. Aeg. 121, urgrossvater des gleichnamigen consul 134 hält.

Wichtiger aber als alle diese erörterungen persönlicher verhältnisse ist die ansicht, welche Renier über rang und bedeutung des *praefectus legionis* in der früheren kaiserzeit (p. 303—307) und das commando der ägyptischen legionen (p. 316—319) vorträgt. Aus dieser nach meinem dafürhalten interessantesten partie der abhandlung kann hier nur eine kurze inhaltsübersicht gegeben werden. Beide gegenstände sind einer umfassenderen untersuchung noch gewärtig, aber auch werth. Reniers ansicht ist folgende: in jeder legion sind zwei *praefecti*, der *praef. castrorum* und der *praef. legionis*, welche unter sich im range gleich die mittelstufe zwischen dem *primuspilus* und den tribunen bilden (eine reihe von inschriften aus Or.-Henz.). Der *praef. castrorum* ist *„une sorte de commandant de place"*. Der *praef. legionis* war zu Vegetius zeit (de r. mil. 2, 9) *„sous les ordres du légat* [der legion?] *commandant en chef de la légion"*, stand also damals über den tribunen. Die legion besteht von August bis auf Diocletian aus 6000 *pedites* und 726 *equites* [! aber Joseph. 3, 6, 2?]. Die zehn cohorten werden von je einem *tribunus militum (legionis)* geführt; denn diese tribunen ohne wirkliches commando zu denken, verbietet schon ihre rangstellung über den tribunen der auxiliarcohorten. Die reiterei

war nach Veget. 2, 6 unter die zehn cohorten vertheilt, *„mais il n'en était ainsi, probablement, que pour la solde et la subsistance"*; in der *acies* bildete die reiterei ein besonderes corps (Tacit.) und musste einen commandeur haben; dies war der *praefectus legionis*, eine abkürzung für den vollständigen titel *praef. equitum legionis*. Beweise: Inscr. de l'Alg. 1282, z. 10 *praef. equitum* [*leg.*] d. h. *leg. III Aug.*, *Or.* 125 *praef. cohort. German*[*or* || *pra*] *ef. equit. trib. mil. leg. V* [*Mac?*], wo *leg.* V auf beide vorhergehende ämter zu beziehen ist; Mommsen I. N. 4092: *trib. milit. leg. III August* || *leg. X. Geminae. praef. equit.* || *praef. castror. praef. fabr.*, wo die wiederholung der worte *leg. X Geminae* hinter den titeln *praef. equitum* und *praef. castorum* mit demselben rechte unterbleiben durfte, wie die wiederholung des titels *trib. milit.* vor *leg. X Gem.* Dass im laufe der zeit der *praef. legionis* den legionstribunen den rang abgelaufen und zum stellvertreter des legaten geworden, und dass schliesslich der titel den oberbefehlshaber der legion bezeichnet, wird nicht auffallen, wenn man bedenkt, dass immer das reitercommando für *plus important* als das infanteriecommando angesehen worden ist (?!). — In betreff der ägyptischen legionen macht Renier darauf aufmerksam, dass sie nicht hätten von legaten commandirt sein können, da mindestens quästorrang für die stelle erforderlich war und senatoren einerseits überhaupt Aegypten nicht betreten durften, andrerseits nicht wohl unter den befehl des *praef. Aeg.*, eines römischen ritters, gestellt werden konnten. Der höchstgestellte(?) offizier, welchen die bisher entdeckten ägyptischen inschriften nachweisen, ist Suedius Clemens *praef. castrorum* (Memnonsinschr. Létronne II, p. 331), welcher nach Marini Arv. p. 776 = Mommsen I. N. 2314, und Tac. Hist. 1, 87; 2, 12 unter Otho und Vespasian lebte. Er muss des oben genannten Fronto nachfolger als *praef. castrorum* der ägyptischen legionen geworden sein und diese stellung viel mehr als der gewöhnliche grad eines *praef. castrorum legionis* gewesen sein, weil er daraus zum tribunus in Italien, also einer *coh. urbana* oder *praetoria*, avancirt; da er sich nun nicht *praef. castrorum* einer bestimmten legion nennt, so kann er in Aegypten nur der einzige *praef. castrorum* gewesen sein nnd man hat in ihm den befehlshaber des heeres in Aegypten zu erkennen. Die gleiche stellung hatte vor ihm

Fronto, den Josephus ebenfalls *στρατοπεδάρχης τῶν ἐπ' Ἀλεξανδρείας δύο ταγμάτων* nennt. — Hierzu bemerke ich jetzt nur, dass allerdings nirgends ein senatorischer offizier der legionen in Aegypten, weder legat noch tribun, sich nachweisen lässt; andrerseits aber doch der *praefectus Aegypti* als befehlshaber der gesammtarmee, gleich den *legati Aug. pro pr.* der anderen provinzen, zu betrachten ist und es sonderbar wäre, wenn nicht jede der beiden legionen, entsprechend den *legati Aug. legionis*, die dem statthalter untergeordnet waren, ihren besondern befehlshaber gehabt hätte. Soll das commando über beide in einer hand liegend gedacht werden, so scheint mir der *praef. Aegypti* selbst den meisten anspruch darauf zu haben.

St.

---

152. *Τὰ Κυπριακά. Τόμος τρίτος. Ἡ ἐν Κύπρῳ γλῶσσα, ὑπὸ Ἀθανασίου Ἀ. Σακελλαρίου, Ἁγιοπετρίτου, καθηγητοῦ τοῦ ἐν Πειραιεῖ γυμνασίου.* 8 mai. Athen. 1868. LVI und 430 S.

Der erste band (1863) dieses werkes enthält die geographie von Cypern, der zweite ist noch nicht erschienen, dieser dritte, der ein selbständiges ganze ausmacht, behandelt die sprache. Nach einer kurzen übersicht über die geschichte der sprache, worin zugleich von der aussprache derselben gehandelt wird, und des volks (vrgl. dazu H. Ewald in Gött. Gel. Anz. 1865, p. 1761 ff.) bringt verf. eine grammatik des kyprischen dialekts, welche besonders auf den buchstabenwechsel und die ableitungssilben der substantiva eingeht, dann aber eine reihe sprachproben, als volkslieder, kinderlieder, ferner sprüche, eine art *ἀποφθέγματα*, räthsel, sprüchwörter, märchen u. s. w., offenbar das wichtigste des buchs, da es zum theil noch nicht gedruckt war, mittheilt, leider wohl nicht immer mit der hinsichtlich des textes zu wünschenden genauigkeit. Den beschluss machen *λέξεις*, zuerst *ἀρχαῖαι*, meist aus Hesych, dem Etymologicum, nebst etymologien, die obgleich sie zum theil aus G. Curtius genommen, doch meist viel zu wünschen übrig lassen; dann *νέαι*. Ist auch manches im einzelnen, was genauere forschung nicht billigen kann, manches, was — namentlich im ersten theile sich durch das von Vogüé, von dem später hier noch die rede sein wird, gelieferte material wird genauer bestimmen lassen, so ist doch auch

vieles für classische philologie sehr verwendbare in diesem buche enthalten und verfehlen wir daher nicht auf selbiges aufmerksam zu machen.

---

153. Die Byzantiner des mittelalters in ihrem staats- hof- und privatleben, insbesondere vom ende des zehnten bis gegen ende des vierzehnten jahrhunderts nach den byzantinischen quellen dargestellt von prof. dr J. H. Krause. 8. Halle. 1869. XXVI und 422 S. — 2 thlr.

Es geht dem philologen mit der byzantinischen epoche ungefähr eben so, wie mit dem mittelalter des westlichen Europa: er fühlt und kennt die nothwendigkeit genauer kenntniss derselben, wie ihm denn z. b. die kenntniss der bei den byzantinischen grammatikern üblichen art die texte der griechischen classiker zu erklären und kritisch zu behandeln unerlässlich ist — aber die in andern fällen so erwünschte fülle der quellen schreckt ihn bei dem immer grösser werdenden umfange der eignen wissenschaft gar leicht und natürlich zurück. Daher wird denn jeder das angezeigte buch mit froher spannung in die hand nehmen: aber schon die vorrede, noch mehr aber die dieser folgenden vierzig kapitel werden nur das gefühl grösster enttäuschung hervorbringen. Denn das, was die vorrede uns angiebt, dass vf. nur die s. g. Byzantiner, nicht aber andre quellen, wie kirchenväter, orientalische quellen, nicht die von Tafel und Thomas edirten urkundlichen documente, benutzt und somit sich selbst eine nur höchst unvollständige und mangelhafte kenntniss vom byzantinischen reich und seinen verhältnissen verschafft habe, wird in den capiteln der darstellung vollständig bestätigt: der verf. schreibt über ein ihm so gut wie fremdes gebiet. Um ein beispiel anzuführen: c. 23 soll eine „beleuchtung (!) der verschiedenen dem byzantinischen reiche feindlichen völkerstämme“, enthalten. Da wird denn p. 163 unter andern seltsamkeiten auch ernstlich untersucht, ob die Skythen, welche s. XIII da erscheinen, nachkommen der bei Herodot beschriebenen seien oder ob Mongolen oder gar Seldschucken!! *Sapienti sat.*

---

154. Das carmen de bello saxonico oder gesta Henrici IV. neu herausgegeben von G. Waitz. (Aus bd. XV der abhandl.

der kgl. gesellschaft der wissenschaften zu Göttingen). Göttingen. 4. Dieterichsche buchhandlung. 1870. 86 s. 1 thlr. 6 gr.

Der unglückliche und schwerbegreifliche versuch Aschbach's, die werke Hrotsuit's von Gandersheim als eine grossartige fälschung, verübt von dem gelehrten Konrad Celtes, hinzustellen, hat von verschiedenen seiten die gebührende zurückweisung erfahren. Am umfassendsten ist dies in der letzten schrift des verewigten Rudolf Köpke[1]) geschehen, die auf gründlichem studium des ottonischen zeitalters beruht und ein liebevolles versenken in die werke der in ihrem urheberrechte so schwer bedrohten klosterjungfrau bekundet. Im anhange ist da p. 278—91 auch das bekannte gedicht über den Sachsenkrieg könig Heinrichs IV besprochen, das seit zwei jahrzehnten der gegenstand gelehrten streites gewesen ist. Noch Stenzel, ein doch wohl nicht zu verachtender kenner der quellen jener zeit, sprach von dem „carmen" als der geschichte des „sächsischen kriegs, welche ein zeitgenosse bis zur erhebung der Sachsen im oct. 1075 in versen beschrieb" und fand es „im allgemeinen glaubwürdig und wegen mancher einzelnheiten nicht unwichtig". G. H. Pertz dagegen erklärte das gedicht für unächt und bei der unumschränkten alleinherrschaft, welche dieser berühmte gelehrte hinsichtlich der *Monumenta Germaniae* bekanntlich ausübt, war damit die ausschliessung des carmen aus der grossen quellensammlung entschieden. Es änderte daran nichts, dass sich vielseitiger widerspruch erhob und namentlich Waitz in den nachrichten von der göttinger universität 1857 — wie Wattenbach anerkennt — „die echtheit des gedichtes überzeugend dargethan". Da nun eine neue ausgabe desselben sehr zu wünschen, so ist erfreulich, dass Waitz eine solche besorgt hat und bei dieser gelegenheit in erschöpfender weise die scheingründe, welche gegen die echtheit des carmen von Pertz (dem neuerdings Aschbach und Köpke sich anschlossen) geltend gemacht worden, widerlegt, dazu dasjenige, was deutlich den alten ursprung der *gesta Henrici* verbürgt, ins rechte licht gesetzt hat. Die frage ist nun wohl als endgültig entschieden anzusehen, wenigstens für einen jeden, der zwingenden gründen zugänglich ist. Freilich so einfach wie bei den dichtungen Hrotsuit's lag

1) Ottonische studien zur deutschen geschichte im zehnten jahrhundert II. Hrotsuit von Gandersheim. Berlin. 1869.

die sache hier nicht: war da schon durch die wohl erhaltene handschrift aus dem eilften jahrhundert für jeden kundigen der streit geschlichtet, so besitzen wir von dem carmen nur eine abschrift aus dem sechzehnten jahrhundert und die von Gervasius Soupher besorgte *editio princeps* von 1508; aber Waitz hat überzeugend aus lesefehlern, interpunktion und rechtschreibung dargethan, dass druck und abschrift von einander unabhängig sind und auf eine gemeinsame ältere handschriftliche quelle zurückweisen, die dem eilften oder zwölften jahrhundert angehört haben muss. Es fehlt aber auch nicht ein unmittelbares zeugniss, dass eine ältere handschrift vorhanden war; denn J. Wimpfeling äussert in einer 1502 geschriebenen stelle, dass er in der bibliothek zu Speier ein *„poëma heroicum"*, über den krieg Heinrichs IV. mit den Sachsen gesehen habe. Dass grade in Speier, einem lieblingsorte der fränkischen kaiser, eine solche handschrift sich befand, ist ebenso wahrscheinlich als erklärlich ist, dass sie grade dort leicht zu grunde gehn konnte. Mit vollem recht sagt daher Waitz (p. 10) dass, trotzdem keine alte handschrift erhalten sei, die „äussere beglaubigung des buches eine so genügende ist, wie irgend zu wünschen". Allerdings hat der verf. desselben aus classischen schriftstellern wie Lucan, Ovid, Sallust und ganz besonders aus Virgil eine grosse menge von wendungen und bildern entlehnt (vgl. die nachweisungen im einzelnen, welche A. Pannenborg und Günther, zwei zuhörer von Waitz, gegeben haben), aber mitunter schreibt er ganz entschieden mittelalterliches latein: und selbst die fleissige benutzung der classiker nöthigt durchaus nicht, an einen humanistischen urheber zu denken, gegen den auch die leoninischen verse sprechen; denn wie Pannenborg in einem lehrreichen nachtrage (p. 78 ff.) gezeigt hat, lässt sich vielfache übereinstimmung des carmen mit andern mittelalterlichen dichtungen darthuen, namentlich die beziehungen zu dem *poeta saxo* der karolingischen zeit lassen sich nicht abweisen. (Die vermuthung, welche Pannenborg p. 84 dort aufstellt, der dichter des carmen sei ein Baier, ist sehr gewagt und schwerlich richtig). — Die verdächtigungsgründe, welche dem inhalt des gedichtes entlehnt wurden, sind auch nicht von bedeutung. So wird z. b. die bemänglung der angabe, dass *„sutores fabri, pistores, carnificesque"*, (I, 198) aus Goslar gegen die besatzung der Harzburg ziehen, treffend zurück-

gewiesen: man darf hierbei vielleicht auch daran erinnern, dass 70 jahre später in Goslar urkundlich nicht blos kaufleute, steinmetzen, leinweber *(linarius)*, sesselmacher *(sellarius)*, blasebalgverfertiger *(follicularius)*, waffenschmiede *(scutarius)* vorkommen, sondern sogar das luxusgewerbe eines parfumeriehändlers *(fucarius)* vertreten war (Niedersächs. archiv 1842 p. 360 — die „*pugiles*" welche an derselben stelle genannt werden, hält der herausgeber dieser übrigens schon in Heineccius antiqu. goslar. gedruckten urkunde für fechtlehrer; es sind aber wohl eher leute, die gegen bezahlung arm und schwert zur verfügung stellten). Sehr gut hat Waitz von der eigenthümlichen beschreibung des königlichen heeres, die von den zweiflern besonders angefochten wird, dargelegt, dass grade sie nur bei einem verfasser des eilften jahrhunderts verständlich ist; dass u. a. auch die verpönten ausdrücke *Vangiones* und *Rhipheae* sich ungezwungen erklären. (S. 22 muss es statt: „Ligurinus" wohl im Ligurinus heissen). Bekanntlich hat Giesebrecht die vermuthung ausgesprochen, Lambert von Hersfeld möchte der verfasser des carmen sein und Th. Lindner meinte jüngst in seinem buch über Anno v. Köln, diese vermuthung sei fast eine gewissheit. Waitz hat darauf eine eingehende vergleichung des carmen mit dem werke Lamberts und andern quellen vorgenommen, deren ergebniss ist, dass die auffassung des dichters eine wesentlich andere ist als bei den übrigen schriftstellern, welche von dem Sachsenkrieg handeln, und dass mit Lambert der verfasser des carmen allerdings im grossen ganzen übereinstimme, in den einzelnen zügen aber sich doch sehr von ihm unterscheide. Die vermuthete urheberschaft Lamberts ist daher unbedingt zurückzuweisen, aber dass der dichter aus Lambert geschöpft, ist gleichfalls unwahrscheinlich und Pertz gedanke, der Sachsenkrieg sei eine aus vaterländischer gesinnung entsprungene fehdeschrift gegen das ausland, ist ein ganz verfehlter; „denn wie sollte ein dichter, der die grossthaten der Deutschen Frankreich gegenüber verherrlichen wollte, darauf kommen, einen theil der unglücklichen innern kämpfe Deutschlands darzustellen", vielmehr ist das carmen „so gewiss ein echtes werk der literatur des eilften jahrhunderts, wie irgend eins, das uns erhalten ist: wie die art der überlieferung so verbürgen es sprache, vers und inhalt in gleicher weise". Wenn nun aber Waitz überzeugend

die unwahrscheinlichkeit, dass Lambert verf. des carmen gewesen sei, dargethan hat, so deutet er dann eine spur an, die zu dem ursprung unseres gedichts hinzuleiten scheint. Erheblich ist nämlich — und es ist abermals das verdienst von A. Pannenborg, dies bemerkt zu haben — die übereinstimmung in auffassung, darstellungsweise und ausdruck zwischen dem carmen und der dreissig jahre später geschriebenen *vita Heinrici IV.* und es ist eine sehr ansprechende vermuthung, wenn gesagt wird, dass beide werke vielleicht von einem manne und zwar von einem geistlichen in Speier verfasst seien: für Speier verrathe der verf. der vita ein gewisses näheres interesse, hier auch habe sich eine handschrift des carmen erhalten: „Speier, das die fränkischen könige so besonders begünstigt, mochte wohl unter seinen geistlichen für Heinrich IV auch den biographen und lobredner stellen". Sollen doch sogar nahe verwandtschaftliche bande grade Heinrich IV an Speier geknüpft haben. Nach einer späteren nachricht (Boehmer Fontes IV, 336), die aber offenbar auf alter örtlicher überlieferung beruht, war bischof Johann von Speier (1090—1104) der sohn einer natürlichen tochter Heinrichs III.

Die neue ausgabe des carmen bietet trotz des mangels einer alten handschrift auf grund der vorhandenen hülfsmittel d. h. des cod. hambg. und der ed. princ., einen gegen frühere drucke wesentlich verbesserten text. Vs. 196 auf p. 54 hat einen fuss zu viel, statt „*nudati sunt*" ist vielleicht „*nudatique*" zu lesen. Zu v. 48 anm. 2 kann bemerkt werden, dass auch in urkunden die gegenüberstellung von „*advenae*" und „*indigenae*" vorkommt, z. b. in der des erzbischof Adalbero v. Bremen (Lappenberg Hamburg. urkundenbuch I, 143), zu p. 74 v. 205 ist daran zu erinnern, dass die Böhmen ihrer raubsucht wegen verrufen waren („*gens nostra rapinis semper intenta*" sagt ein böhmischer geschichtschreiber selbst. SS. XVII, 687).

NEUE AUFLAGEN: 155. Demosthenes ausgewählte reden erklärt von C. Rehdantz. Bd. I. heft 1. Dritte auflage. 8. Leipzig. Teubner, 9 sgr. — 156. Vorlesungen über die wissenseschaft der sprache. Von Max Müller. Für das deutsche publicum bearbeitet von K. Böttiger. 2. serie. 2. aufl. 8. Leipzig, Klinkhardt, 2 thlr. 20 gr. — 157. F. H. Vering, geschichte und institutionen des römischen privatrechts. 3. we-

sentlich verbesserte und vermehrte auflage. 8. Mainz. Kirchheim, 2 thlr. 20 gr. — 158. Lübke, W., geschichte der architectur. 4. aufl. Liefer. 11—13. Lex.-8. Leipzig, Seemann, à 10 ngr.

NEUE SCHULBÜCHER: 159. H. Middendorf und Fr. Grüter, lateinische schul- grammatik für sämmtliche gymnasialklassen. I. thl. 8. aufl. 8. Münster. Koppenrath. 1 thlr. — 160. A. Vlachos, neugriechische chrestomathie. 8. Leipzig. Brockhaus, 24 ngr. — 161. Glaise, leitfaden zum leichten erlernen der rumänischen sprache. gr. 16. Galatz. Brockhaus, 1 thlr. 15 gr. — 162. Th. B. Welter, lehrbuch der weltgeschichte für schulen. 27. aufl., gr. 8. Münster, Coppenrath, 25 gr.

KLEINE PHILOLOGISCHE ZEITUNG: Fr v. Raumer erhielt zu seinem 90sten geburtstag vom könig von Preussen den stern zum rothen adlerorden. Auch ist derselbe, nach fast 60jähriger academischer thätigkeit in den ruhestand getreten.

H. Leo in Halle erhielt bei gelegenheit seines 50jährigen jubiläums den rothen adlerorden 2. classe mit eichenlaub.

In dem prospect, welcher dem werke *W. Fröhner's la colonne Trajane* — s. ob. n. 4, p. 224 — vorgedruckt ist, wird über das von Tessié du Motay erfundene und in der kunstanstalt von G. Arosa in Paris angewandte phototypische verfahren so auskunft gegeben: *les bas-reliefs de la colonne Trajane, surmoulés à Rome par ordre de S. M. l'empereur en 1862 et 1863 et reproduits par la galvanoplastie, ont été photographiés avec le plus grand soin, au Louvre même. Les clichés transportés sur cuivre dans les ateliers de M. Arosa et tirés à l'encre d'imprimerie, fournissent des épreuves inaltérables, qui offrent toutes les qualités d'une gravure en taille douce, en même temps qu'ils ont l'avantage de ne subir aucune retouche.* In einem andern prachtwerke, dem über den fries des parthenon — s. ob. p. 224 —, ist man von diesem verfahren in soweit abgewichen, dass man die nach gypsabgüssen gemachten clichés nicht auf kupfer sondern auf stein übertragen und davon abgedruckt hat: die abdrücke erscheinen heller, als bei der Trajanssäule, bei der aber der eindruck des plastischen noch stärker hervortritt: in beiden fällen ist aber der character der originale mit der grössten genauigkeit und treue wiedergegeben. Von Fröhner's werk sind übrigens für reiche liebhaber auch exemplare auf chinesischem papier zum preise von 600 fr. das exemplar abgezogen: das werk erscheint oder soll erscheinen in 54 monatlichen lieferungen zu 10 fr., deren jede entweder 5 tafeln oder 4 tafeln und einen bogen text enthält. (Liter. Centralb. 1870, p. 714).

Dr. S. Lefmann in Heidelberg ersucht die, welche im besitze geeigneter zuschriften von Franz Bopp sind, ihm solche für dessen biographie entweder im original oder in bewährter abschrift zu zeitweiliger benutzung anvertrauen zu wollen und entweder indirect durch die Dümmlersche buchhandlung in Berlin oder direct an ihn selbst gelangen zu lassen.

AUSZUEGE aus zeitschriften: *Neue jahrb. f. philol. und pädagogik*, CI heft 4: 29. Ueber die bifurcation der hypothetischen periode nach Platon, von M. Schanz, p. 225. — (5.) Zu Polybius, von *Moritz Müller*, p. 245. — 30. Zu Platons Laches, von *M. Wohlrab*, p. 247. — (13) Anz. von *G. Zillgenz*, Aristoteles und das deutsche drama, von *Ed. Müller*, p. 249. — 31. Zur Elegia de nuce, von *A. Riese*, p. 282. — 32. *Voxor = uxor*, von *H. A. Koch*, p. 283. — 33. Zu Caesar de bello civili, von *G. Radtke*, p. 286. — 34. Zu Ovid. Met. XIV, 847. 848, von *Fr. Polle*. p. 288.

Heft 5: 35. Ueber die zusammengesetzten nomina bei Homer, von *C. Herzog*, p. 289. — 36. Zu Lykurgos rede gegen Leokrates, von *C. Bursian*, p. 302. — 37. Miscellen, 22. 23, von *M. Hertz*, p. 303. — 38. Anz. von *A. Steitz*, die werke und tage des Hesiodos, von *E. Hiller*, p. 305. — 39. Zu Aesch. Pers. 43, von *W. A. Roscher*, p. 319. — 40. Zu Soph. Antig. 506. 507, von *A. Doberenz*. p. 320. — 41. Anz. von *J. Classen*, Thukydides, 4ter bd., von *J. M. Stahl*, p. 321. — 42. Noch einmal Senec. Epist. 115, 5 von *F. L. Lentz*, p. 342. — 43. Die neueste literatur der Aristotelischen politik, 2ter artikel, von *Fr. Susemihl*, p. 343. — 44. Zu Varr. LL. VII, 50, von *L. Schwabe*, p. 350. — 45. Zu Seneca's tragödien, von *B. Schmidt*, p. 352.

Jahrbücher des Vereins von alterumsfreunden im Rheinlande, heft XLVI. Bonn, 1869: *Stark*, die Mithrassteine von Dormagen; nebst anderen ineditis des Mithrasdienstes (mit tafel I—IV), p. 1. — *Gaedechens*, eberkopf und Gorgoneion als amulete (mit tafel V), p. 26. — *Merlo*, ein unedirter Nerva in Grosserz. p. 43. — *Aus'm Weerth*, römische gewandnadeln aus der sammlung des verstorbenen herrn Fritz Hase zu Hannover (mit 19 holzschnitten), p. 45. — *Hübner*, über die schriftformen der Nenniger inschriften, p. 81. — *Fickler*, neuestes aus Ladenburg-*Lupodunum*, p. 110: ein inschriftstein der dritten aquitanischen cohorte gefunden zu Osterburken. Eine räthselhafte inschrift, gefunden zu Ernstweiler bei Zweibrücken. Die letztere lautet:

IN H DD DEAE VERCANV
ISD. COS. IPS. ANT. Q. F. POS. AQ.
V. ID. MAI.

Janssen, römische alterthümer, welche während der fortifications-arbeiten zu Vechten (provinz Utrecht) aufgegraben und im museum für alterthümer zu Leiden aufgehoben sind, p. 115: nur anticaglien und münzen. — Der abschnitt „litteratur" giebt eine widerlegende anzeige von Wilmowsky's schrift: die römische villa zu Nennig und ihre inschriften, von *Nissen*. — Auch der abschnitt „Miscellen" giebt noch mancherlei die römischen alterthümer des Rheingebietes betreffendes, von *Freudenberg*, *Kamp*, *Fulda* und *Christ*.

Nr. 6. **Juni 1870.**

Philologischer Anzeiger.

Herausgegeben als ergänzung des Philologus

von

Ernst von Leutsch.

---

163. Die entwicklung der lateinischen formenbildung von H. Merguet. Berlin. 8. Gebr. Bornträger. 1870. — 1 thlr. 20 gr.

Dieses buch will theils die ergebnisse der neueren sprachwissenschaftlichen forschungen zu einer systematischen specialdarstellung des lateinischen verwerthen, theils mehrere wichtige formationsfragen, bei denen die bisherige lösung dem verf. unbefriedigend erschien, auf neuen wegen lösen. Das bedürfniss einer lateinischen formenlehre mit der tendenz genetischer erklärung ist sicherlich vorhanden, da die von Neue statistisch verfährt; dem verf. nun, der diesen versuch gemacht hat, kann man nicht absprechen, dass er auf sprachgeschichtlichem gebiet bewandert ist; insbesondere ist die herbeiziehung der andern italischen dialekte anerkennenswerth. Aber die resultate seiner selbständigen untersuchungen werden sicherlich keinen beifall finden. Die hebel, mit welchen der verf. für seine neuerungen ansetzt, sind die genusunterschiede bei den nomina und die formation des perfects sowie im zusammenhang damit die der sog. zusammengesetzten tempora. Merguet nimmt an, dass längere zeit die indogermanischen wortstämme ohne irgend eine unterscheidung des genus gebraucht worden seien, bis endlich zunächst zur unterscheidung des persönlichen und sachlichen die suffixe —*s* einerseits, —*t* und —*m* andrerseits geschaffen worden (p. 8 f.). In einer neuen entwicklungsperiode seien dann nachträglich innerhalb der persönlichen wörter auch masculina und feminina unterschieden worden dadurch, dass wenigstens einige von den unterarten des suffixes —*s* vorwiegend dem einen oder andern zugetheilt wurden, z. b. die endungen *a*(*s*)

und *es* wenigstens annähernd einen specifisch weiblichen, —*os*, —*us* einen männlichen charakter erhielten (p. 11). Danach wird also der nominativ ganz aus der reihe der casus entnommen, er hat kein suffix wie diese, sondern ist der reine stamm; dagegen wird an ihm das genus unterschieden, während nach der bisherigen anschauung die genusunterschiede erst hereinkamen, nachdem die casussuffixe und unter ihnen das des nominativs —*s* schon geschaffen waren. Es liesse sich nun am ende wohl denken, dass der nominativ, wie er logisch eine exemte stellung einnimmt, so auch formativ eine solche gehabt hätte, aber dass das suffix —*s* genuszeichen sei, lässt sich nicht rechtfertigen. Wenn am nominativ nur das genus sich specifisch durch suffixe ausgeprägt hätte, und nicht etwa bloss —*t* und —*m* als sächliche, sondern gleichzeitig —*s* als persönliche angesetzt worden wären, so wäre sicherlich die unterscheidung von persönlichem und sachlichem wesentlich anders ausgefallen, als es thatsächlich der fall ist, und dasselbe gilt von dem unterschied zwischen männlichem und weiblichem. Ganz anders ist es, wenn erst von dem mit —*s* versehenen nominativ aus sich die neutra und feminina nachträglich ausschieden; da erklärt sich das sporadische, vielfach irrationelle, unsystematische der genusunterschiede. Der unterschied eines *dominus* und *domina(s)*, speciell das ursprüngliche —*as* des nominativs der feminina lässt sich vom sprachvergleichenden standpunkte aus nicht rechtfertigen. In consequenz seiner anschauung will der verf. unter andrem erklären, wie es gekommen sei, dass die abart derer auf *ies* gegenüber von *ia* (*amicities*, *amicitia*) zu ihrem *s* in nominativ gekommen seien: sie haben es, meint er, weil sie ursprünglich alle auf *as* auslauteten. Allein jene abweichung zu —*ie* aus —*ia* kann ja auch beim accusativ statt beim nominativ begonnen haben, worauf der analogie andrer nomina nach, bei denen einem accusativ auf —*em* ein nominativ auf *es*, gen. —*ei*, entsprach, auch hier die übrigen casus sich bildeten.

Ist durch diese genustheorie die declinationslehre einigermassen umgewühlt, so ist es noch viel mehr die conjugation durch die theorie von lauteinschub. Merguet geht davon aus, es sei nicht möglich, dass in den einzelsprachen flectirte hülfsverba an unflectirte stämme angetreten seien, also ein *fui* (—*vi*), ein *fuam* (*bam*) an *ama* u. s. w. In *calefacio* und ähnlichem sei *cale-*

nicht stamm, sondern eine kürzere form des infinitivs, ohne *re*: (p. 191). Vielmehr seien *ui-* oder *-vi*, *-bam*, *-bo* u. dgl. entstanden durch euphonischen einschub von consonanten zwischen vocalen zur vermeidung des hiatus. Um die entstehung der endung *ui* aus *fui* zu widerlegen, sucht der verf. das dafür beigebrachte argument zu entkräften, wornach wie *possum* aus *potis* oder *pote sum* so *potui* aus *potfui* entstanden sei. Es lasse sich für *pote fui* nur ein einziges verhältnissmässig spätes beispiel (Terent. Phorm. 535) nachweisen, während *potesse*, *potissum* u. dgl. häufig vorkommen, ausserdem könne *potfui* lautlich nicht *potui* werden, sondern höchstens *poffui* (p. 190 ff.). Weder die negativen noch die positiven argumente dieser beweisführung sind genügend. Die analogie von *potui* wird nicht als einziger beweis angeführt, sondern nur als ein besonders deutliches beispiel, bei welchem die bestandtheile noch in historischer zeit getrennt erscheinen; *potui* wird ferner nicht unmittelbar aus *potfui* abgeleitet, sondern für das *f* wird ein schwinden angenommen, wofür die analogien bei Corssen Ausspr. 1[2], p. 102 gegeben sind. Die annahme aber, dass als erstes glied einer zusammensetzung auf dem boden der einzelsprache unflectirte stämme nicht angenommen werden können, hätte nur dann ihre berechtigung, wenn man den ausdruck „stamm" so fasst, dass noch das bewusstsein von seiner ursprünglichen bedeutung dabei angenommen würde. Sobald man aber sich vergegenwärtigt, dass dem unterschiede von stamm und suffix auf dem boden der einzelsprache der etwas laxere von constantem und beweglichem theile des worts entspricht, so wird man an der möglichkeit des antretens von hülfszeitwörtern an einen constanten theil *ama-* u. s. w. ebensowenig anstoss nehmen wie an der bildung eines zusammengesetzten nomens *μακρόχειρ*, *longimanus*. Endlich die annahme von euphonischem einschub von consonanten in dem umfang, wie dies p. 201 geschieht, ist geradezu ein rückschritt gegenüber dem gegenwärtigen standpunct der forschung. Für die angegebenen beispiele wird erwiesen sein, dass wenn die wiederholte kritische anregung schwieriger fragen in diesem buche dankenswerth ist, die eigene erledigung derselben nicht befriedigend genannt werden kann. Es gilt dies aber auch für die erklärungen des passivs und der infinitivformen, auf die wir hier nicht näher eingehen können. Dass die besprechung

der personalendungen erst nach der lehre von den tempora und modi eine glückliche neuerung sei, ist nicht zu ersehen.

---

164. Das kunstgesetz Homers und die rhapsodik von W. Jordan. 8. Frankfurt a. M. 1869. VI, 95 s. — 18 gr.

Nach 2600 jahren hat der mit nicht geringem selbstbewusstsein auftretende vfr. die ganze technik der Odyssee wieder gefunden, weil er in ähnlicher weise wie Homer umherziehend gelernt habe einen grossen epischen stoff zum behuf kurzer vorträge zu gliedern. Doch giebt er nur drei puncte dieser technik, die beiden ersten andeutend, den dritten ausführlich. Der dichter verwendet — und dieser punct ist nicht so ganz neu, wie der vf. zu glauben scheint — die götter so dass ihre erscheinung zwar ein wunder heissen kann, ihre wirksamkeit aber doch auch durch sonstige verhältnisse genügend motivirt ist. Wenn Athene sich mit Odysseus beräth, so ist das ein zu-rathe-gehen des helden mit sich selbst oder es ist wenigstens möglich an solches zu denken. Diese bemerkung wird an *α* 252 u. s. w. gut durchgeführt und dabei *ἀνοπαῖα* als „unsichtbar" erklärt, bekanntlich eine der vielen zur auswahl überlieferten erklärungen, die die etymologen sich vielleicht nicht gefallen lassen. Wir würden das empedokleische „aufwärts fahrend" vorziehen. Der zweite punct betrifft das von Braun aufgestellte gesetz der episode, in welcher die unglaublichen mährchen nicht vom dichter in eigenem namen erzählt, sondern nur einem erzähler in den mund gelegt werden dürfen, die erzählte erzählung ein sprachrohr in zweiter potenz, wie vfr. es nennt. Das ist eine unzweifelhafte wahrheit, die man ruhig annehmen kann. Der dritte punct betrifft die einheitliche idee der Odyssee. Eine menge episodischer züge von den Atriden, von Poseidon der seinen sohn rächt, von Leukonoe der treuen schwester und mutter, und andere führen nach Jordan den gedanken der familie in allen schattirungen aus. Selbst die zuthat des Aresliedes sei eine sühne gestörter familienehre; und so sei auch der hauptgedanke der Odyssee das heiligthum der familie und die rache für den frevel der an demselben begangen wird. Uns will bedünken als seien die lacher in der Aresscene auf der seite von Hermes und werde gerade die entgegengesetzte wirkung erreicht. Aber, wenn man darüber streiten kann, so beklagen wir dass vfr. uns nicht auf-

klärt über das verhältniss von Odysseus zu Kalypso und Kirke. Wenn selbst Megapenthes durch seinen namen jener idee dienen soll, wie konnte Odysseus so leichthin bei Kirke seiner gattenpflichten vergessen und doch held dieses familiendramas, rächer der gestörten familie werden? Es setzt sich bei Homer sein verhältniss zu Kirke als ein so natürliches voraus, dass der dichter unmöglich bei Odysseus an Penelope gedacht hat. Bei ihr wäre er ja ohne seine gefährten noch länger geblieben. Nicht der gedanke an seine frau begleitet Odysseus auf der meerfluth, *ἀρνύμενος ἥν τε ψυχὴν καὶ νόστον ἑταίρων* ist er geirrt und der rauch der heimath, nicht die gemahlin ist das ziel seiner sehnsucht. Er ist der rastlose wanderer, wie ihn die küstenlandschaften erzeugen, der alles gesehen, selbst das reich des Hades, und den endlich doch einmal das heimweh ergreift, der des hundes sich freut und die bäume im garten zählt, froh wieder auf eigenem grund und boden zu stehen, die echte seemannsnatur und der ächte vertreter der seefahrenden Hellenen. Aber ganz richtig hat Teiresias seinen mann taxirt. Er wird auch so keine ruhe finden, wird wieder aufbrechen und endlos wandern, bis das unmögliche geschieht dass jemand ein ruder für eine wurfschaufel hält, eine verwechslung, die den Ioniern gewiss besonderes vergnügen gemacht hat. Nicht das uninteressanteste in dem interessanten buche gibt anhang II über die vielbesprochene götterversammlung in *ε*. Der vf. meint Homer habe *ε*—*ν* oder *ξ* zuerst gedichtet, dann um die verhältnisse auf Ithaka zu schildern, *α*—*δ* zugefügt. Dadurch sei er genöthigt worden die götterversammlung nach *α* zu verlegen. Neben der vollständigen Odyssee aber habe für rhapsodenzwecke der dichter eine gekürzte im vorrathe gehabt, welche von *α* 79 auf *ε* 29 überspringend am meisten gebraucht worden sei. Dadurch sei im gedächtniss der rhapsoden der anfang von *ε* verdunkelt worden, nur *ε*, 1—4 sei ihnen gegenwärtig gewesen, als sie der Peisistratoscommission ihre verse dictirt hätten, und so sei letztere genöthigt worden *ε*, 5—20 nach bestem vermögen selbst zu liefern. Aber der wahre Homer habe nur eine götterversammlung gehabt. Jedenfalls kann man sich die sache so denken: das einzelne würde hier zu weit führen. Aber warum macht Jordan griechische hexameter? warum versucht er es vielmehr? *Non omnia possumus omnes.* Hätte er uns lieber die

ganze Odyssee in solche rhapsodenvorträge getheilt. Ueber die welche die einheit der Odyssee läugnen zuckt er mitleidig die achseln, gibt aber doch wenigstens zu, dass nicht alles echt und alles echte in echter anordnung überliefert sei. Die Ilias ist ihm fast ebenso sehr conglomerat als composition.

B. Giseke.

---

165. Die entstehungsweise der homerischen gedichte. Untersuchungen über die berechtigung der auflösenden Homerkritik. Von Fr. Nutzhorn, cand. d. philologie. Mit einem vorwort von dr. J. N. Madvig. 8. Leipzig. Teubner. 1869. XIV, 268 s. — 1 thlr. 20 gr.

Die schrift ist 1863 dänisch erschienen und jetzt nach dem tode des vfrs. von einem jugendfreunde sehr gut ins deutsche übersetzt. Im vorwort erklärt sich Madvig, der als lehrer den vfr. angeregt hatte, mit dessen resultaten einverstanden. Der erste theil behandelt die geschichtlichen zeugnisse und stellt zunächst A) fest, dass das alterthum nur eine einzige schriftliche überlieferung kannte, ein satz der durch die flüchtigen erwähnungen der alten ἐκδόσεις u. a. hier zwar nicht erwiesen wird, aber auch wenn er wahr ist, durch die zahlreichen in handschriften versteckten verse, die wir in unserer vulgata nicht haben, durch die alexandrinischen athetesen und v. a. unzählige beschränkungen erleidet. Man wird die homerische überlieferung, wo auf jedem schritt verse gestrichen werden, ganz fehlen, aus citaten und aus handschriften ergänzt werden u. drgl., doch nicht auf einen fuss stellen wollen etwa mit der sophokleischen, und ohne demnach jenen satz gebührend zu beschränken, kann man nicht das aus ihm folgern, was Nutzhorn daraus schliessen zu dürfen meint. Dann wendet Nutzhorn sich B) gegen die annahme einer redaction durch Peisistratos und namentlich gegen die berühmte angabe bei Tzetzes, den er einmal zu hoch stellt, wenn er meint die unpassenden zwischenbemerkungen, die er gelegentlich einstreut, möchten nicht von ihm selbst, sondern aus dem collegienhefte eines zuhörers stammen — wo hätte Tzetzes wohl nicht dergleichen albernheiten —, dann auch ein anderes mal zu hoch, wenn er annimmt er habe die bekannten vier namen ohne überlieferung aus eigenen mitteln dem Peisistratos zur seite gesetzt: denn dann würde schwerlich auch nur ein einziger annähernd

in jene zeit fallen. Er macht ferner geltend dass Herodot nichts von des Onomakritos Homerkritik sage, also auch nichts von ihr wisse, ein *argumentum a silentio*, das man leicht gegen Nutzhorn kehren kann, da derselbe Herodot 1, 65 gar mancherlei von Lykurg sagt, aber nichts von dessen Homerthätigkeit; also muss Nutzhorn (p. 33) dieses dem spätern Plutarch glauben. Es ist immer schwer zu behaupten etwas sei nicht vorhanden, weil ein bestimmter schriftsteller nicht auch davon spreche, und wenn es bei Nutzhorn (p. 51) heisst, es sei eine für die zeit des Peisistratos merkwürdige kunst, in Athen ein ionisches gedicht zu stande zu bringen, so wäre es doch, scheint uns, noch viel merkwürdiger und ist doch unzweifelhaft dass in der mutterstadt des ionismus noch in der zeit des gereiften atticismus dorische chorgesänge für das attische volk geschrieben wurden: oder sollte (p. 46) Cicero ohne äussere überlieferung auf den gedanken gekommen sein, die gedichte Homer's seien nicht von Homer, sondern von Peisistratos in letzter hand bearbeitet? Hat er, argumentirt Nutzhorn spöttelnd weiter, den gedanken nicht aus einem geheimen archiv, so musste auch Aristoteles von der sache etwas wissen und also auch davon sprechen. Wir glauben dass auch Wolf diese dinge gekannt und ihre schwierigkeiten sich nicht verhehlt hat. Sie lassen sich bis jetzt nicht vollständig erklären, aber wegschaffen, aus der welt bringen, lassen sie sich auch nicht, am wenigsten durch Nutzhorn's behauptung (p. 42) alle die merkwürdig übereinstimmenden überlieferungen über Peisistratos hätten als grundlage die „unklaren ausdrücke" des bekannten epigramms und wenn er (p. 65) sagt „die ältere und allgemeinere tradition spricht positiv aus dass Homer der verfasser ist", so erregt uns dies „positiv" manches bedenken. Waren diese Griechen wirklich in der lage positive angaben über Homer zu machen? Wussten sie selbst etwas positives? Was ist denn der Homer der Griechen, an den uns Nutzhorn auffordert zu glauben? in so vielen städten geboren und in der zeit vom trojanischen kriege bis auf die olympiaden herunter schwankend? War es einer, und wenn nicht, welchen sollen wir auslesen? Warum erklärt Nutzhorn nicht die widersprüche der tradition? An diese zu glauben, wie sie ist, ist geradezu unmöglich. Sengebusch vertheilt sie auf einen weiten raum und in eine lange zeit und sagt, in ihrer gesammtheit bedeuten sie die

homerische poesie. Das lässt sich doch denken, aber Nutzhorn sagt uns nicht wie er sich die tradition der einheit gedacht hat. Er behandelt C) die Homeriden und kommt D) auf die unzulänglichkeit der rhapsodenvorträge als mittel zur verbreitung umfangreicher dichtungen, sowie auf die frage der buchstabenschrift. Letztere hat Wolf nicht zu gunsten seiner eigenen idee entscheiden wollen und Nutzhorn, dessen werk bis jetzt hauptsächlich gegen Wolf polemisirte, nimmt sie auch nicht für die einheitliche abfassung in anspruch. Mit recht nennt er Phemios und Demodokos dichter wie Homer selbst war und denkt sich den sänger als gast bei den festen der grossen in aristokratischer zeit, nicht in der lärmenden volksmenge, die für solche ausführlichkeit der schilderung nicht zeit und geduld habe. Auf den edelsitzen lässt er den sänger seine erzählung von einem tage zum andern hinspinnen. Darauf hat jetzt schon Kammer geantwortet. Wir finden manche feine bemerkung, aber nicht dass dieselben die einheitliche abfassung von Ilias und Odyssee beweisen. Das Demodokoslied von Ares führt Nutzhorn selbst an, den hymnos auf Apoll rechnet er (p. 69), der tradition des Thukydides folgend — warum nicht der des Aristarch, der ihn nicht als homerisch anerkennt — als ein von Homer selbst verfasstes gedicht, für *K* giebt er (p. 223) die möglichkeit zu, dass es späterer zusatz sei zu der schon fertigen Ilias. So hätte er drei kleinere gedichte, die κλέα ἀνδρῶν und des Phemios' gesänge noch gar nicht gerechnet, zum theil selbst von Homer oder in dessen gedichten überliefert. Sind das nicht die blossen situationsbilder, die er so lebhaft verabscheut, wenn er später Lachmann's kleine lieder angreift? Wir wollen letztere gewiss nicht vertheidigen, wenn wir auch gerade nicht Lachmann in der weise angreifen möchten, wie Nutzhorn es thut; aber die existenz der oben genannten gedichte scheint uns nicht für einheitliche abfassung zu sprechen. Die Alexandriner verwarfen doch auch das ende der Odyssee, obwol dasselbe in der tradition homerisch war und sie auf Peisistratos nicht rücksicht nehmen. Die tradition ist eben nicht einheitlich, es früge sich, sind es Ilias und Odyssee? Das führt auf theil II: die innern kriterien. Der widersprüche gibt es viele. Sie beseitigen sich nach Nutzhorn durch homonymie, wie der berüchtigte Pyaemenes, durch erklärung oder sie sind versehen wie auch neuere

sie machen. Aber in der that sind es doch die pfeile die man einzeln zerbrechen kann, aber nicht in einem bunde vereinigt, und bei Homer sind diese pfeile nun einmal eng verbunden. Auch Vergil hat ihrer gemacht; aber bei Homer sind es mehr und ihr gewicht wächst nicht bloss arithmetisch. Man kann einen, man kann viele beseitigen, und dadurch ist Lachmann's ganzes verfahren in grossen nachtheil versetzt; aber ihre gesammtheit wirkt immer überwältigend. Grote's gemässigtere ansicht findet bei Nutzhorn ruhigere würdigung, wenn er auch schliesslich sie ganz verwirft und namentlich *I* mit aller kraft vertheidigt. Er thut dies mit bemerkungen über gleichnisse und deren häufung und gibt charakteristiken von helden, namentlich von Achill, deren feinheit man anerkennen kann, ohne den schluss zu machen, den er daraus zieht. Er sagt (p. 216): „wo der charakter nicht begriffsmässig erkannt, sondern nur als das unbekannte, zu grunde liegende *agens* angesehen wird", könne eine einheitliche charakterzeichnung nur von einem dichter herstammen. In einem reflectirten zeitalter dagegen, welches den charakter nach feststehenden begriffen auffasse, sei es für die (vielen) dichter nicht schwer sich einigermassen über den charakter zu einigen. Wir glauben überhaupt nicht dass solche moralische kategorien aufgestellt und dann mit fleisch und blut ausgefüllt werden, wenn ein dichter z. b. den Othello schafft, und vermögen andrerseits sehr wohl uns vorzustellen, wie selbst der ungebildete mensch, das kind und also auch ein reflexionsloses zeitalter einen charakter nicht nach logischen kategorien, sondern nach eigenen kennzeichen auffasst, auch andern seine gedanken darüber mittheilt, und wir können uns wohl denken wie in einem kreise gleichgesinnter menschen alle e i n e bestimmte vorstellung von einem charakter theilen, ohne denselben in eine solche kategorie bringen zu können. Das würde auf die sage führen, welche Nutzhorn möglichst fern hält und durch das eine dichtende individuum ersetzen will, ein punct in dem er sich am weitesten von unsern ansichten entfernt und den er, sollten wir meinen, bei vergleichung der ihm näherliegenden nordischem poesie hätte anders auffassen sollen. Einverstanden sind wir mit ihm darin, dass er die moralisirende einheit von Nitzsch abweist. Im ganzen verweilt er bei der Ilias und berücksichtigt die Odyssee nur gelegentlich, Kirchhoff's bedenken über deren vermeint-

liche einheit finden keine berücksichtigung. Die untersuchungen über sprache und verse werden kurz von der hand gewiesen. Eine gewisse animosität gegen uns Deutsche durchzieht das ganze buch.

B. Giesecke.

Bereits im jahre 1863 war vorliegende schrift in dänischer sprache erschienen; die deutsche übersetzung wurde erst mehrere jahre später von einem freunde des inzwischen verstorbenen verfassers besorgt und mit einer vorrede von J. N. Madvig, dem lehrer des verstorbenen, versehen. Dadurch wird es erklärt und entschuldigt, dass die neuesten erscheinungen auf dem gebiete der Homerliteratur nicht sämmtlich berücksichtigt worden sind.

Die arbeit zerfällt in zwei theile, indem zuerst die historischen zeugnisse, dann die inneren kriterien, welche für oder gegen die einheit sprechen, einer prüfung unterzogen werden. Der erste theil, offenbar die glanzseite des buches, ist im obigen vorzugsweise besprochen: ich wende mich daher zu dem zweiten und schwächeren theile des buches. Die anhänger der einheit werden allerdings auch hier mit vergnügen manche treffende bemerkung, manche neue bestätigung für ihre ansichten finden, die gegner aber werden sich trotzdem noch nicht für geschlagen erklären. Zwei entgegengesetzte fehler, eine gewisse flüchtigkeit in behandlung wichtiger fragen und andrerseits eine unangenehme weitschweifigkeit bei minder wesentlichen, gereichen dieser arbeit zum nachtheil und sind schuld daran, wenn das darin enthaltene gute nicht recht zur geltung kommt. Namentlich leidet der abschnitt über die breite der epischen poesie, dem übrigens ein richtiger gedanke zu grunde liegt, entschieden selbst an einer unvortheilhaften breite. Eines seltsamen widerspruchs müssen wir hier noch erwähnung thun, weil er den gegnern eine bequeme handhabe bietet, die wesentlichsten resultate der untersuchung sogleich umzustossen. Der verfasser bespricht nämlich den schon oft besprochenen brief des Bellerophon — eine überflüssige mühe, da er nichts neues darüber zu sagen weiss — und kommt endlich zu dem schlusse, dass Homer ohne hülfe schriftlicher aufzeichnung gedichtet habe. Er beruft sich dabei unter andern auf das beispiel von Silvio Pellico und Maron-

celli, die auf dem Spielberge die fertigkeit gewonnen hatten, lange stücke auswendig zu dichten, sie unzählige male zu feilen und zu derselben glätte und abrundung zu bringen, die sich durch schreiben nur irgend hätte erreichen lassen. Hiergegen wäre nun nichts einzuwenden. Wenn aber weiterhin die widersprüche bei Homer aus der vergesslichkeit des dichters erklärt werden, und wenn eine anzahl ähnlicher widersprüche bei Vergil, Milton, Cervantes u. a. zur entschuldigung Homers angeführt werden, so geräth der verfasser hierdurch mit sich selbst in den stärksten widerspruch. Wer ein so gutes gedächtniss besitzt, dass er Ilias und Odyssee im kopfe dichten, ausfeilen und behalten kann, dem darf man nicht bei jeder gelegenheit fehler des gedächtnisses schuld geben. Wolfram von Eschenbach, der auch im kopfe dichtete, hat solche fehler nie begangen, sondern nur jene dichter, welche am schreibtisch arbeiteten. Der verfasser hätte überhaupt seinen beweis für das alter der schreibkunst nicht im Homer selbst suchen sollen. Dieser dichter stellt die heldenzeit, welche er schildert, in einen entschiedenen gegensatz zu seiner eigenen zeit, wie schon der ausdruck *οἷοι νῦν βροτοί εἰσιν* zeigt, und diesen gegensatz hält er consequent fest. Er lässt bekanntlich seine helden niemals fleisch kochen, obwohl er diese kunst in einem gleichnisse erwähnt; er lässt sie niemals fische geniessen, ausgenommen in der grössten noth, und kennt doch angler und fischer von profession; er lässt sie nie reiten, und kennt doch sogar schon kunstreiter; und wenn er die alten helden nicht schreiben lässt, so beweist dies noch nicht, dass ihm selbst die schreibekunst unbekannt gewesen sei. Ebenso wenig stichhaltig ist es, wenn der verfasser behauptet, die Griechen hätten erst seit Psammetich's zeiten papyrus erhalten können, weil Egypten vorher den fremden verschlossen war. Schon lange vor Psammetichs zeiten bestand Milesion Teichos als griechischer handelsplatz in jenem lande, und wenn die alten Egypter gleich den Chinesen die ausländer nicht ins innere kommen liessen, so gestatteten sie ihnen doch den handel an einzelnen küstenpunkten, und so konnte nach Milet und überhaupt nach Ionien schon frühzeitig papyrus gelangt sein. Doch dies erfordert eine ausführliche untersuchung, auch über das zeitalter Homers, wozu hier nicht der ort ist.

Schliesslich bemerken wir nur noch, dass neben verschie-

denen weniger bedeutenden druckfehlern, die das buch von Nutzhorn enthält, sich auch ein recht fataler auf p. 220 findet: „die göttinnen schände der fremdling." *L. G.*

---

166. Zur homerischen frage. Von **Eduard Kammer**. I. Königsberg i. Pr. 1870. 8. 39 s. — 10 gr.

Gewissermassen [1]) auf Grote's standpunct stehend, zeigt der vfr. mit glücklichem griffe, dass dessen bedenken mit einem geringen aufwand von mitteln erledigt werden können; man dürfe sogar *B*—*H* gar nicht ausscheiden, weil sie in ihrer gesammtheit (hauptsächlich wegen *E* 785—92 verglichen mit 793, und wegen *B* 379 ff. *Δ* 509 ff. *Z* 99 ff. *H* 126 ff.) Achills abwesenheit und als die *μῆνις* voraussetzen, wenn auch Nitzsch' gallerie von stammeshelden und Nutzhorns annahme, dass das selbstvertrauen der Griechen erst gesteigert werde, um sie desto sicherer zu verderben, mit recht verworfen werden. Der mauerbau sei in seiner jetzigen gestalt zwar flickwerk, aber an sich gerechtfertigt. Grote gegenüber scheidet der vfr. ein lied von *Γ* 1—*Δ* 200 und von da auf *H* 345 (*τόφρ' ἀγορὴ Τρώων*) übergehend aus. Gehe man von den vorbereitungen zur schlacht in *B* sogleich auf *Δ* 223, so erkläre sich die stimmung der Griechen in der epipolesis, welche dem jetzt vorhergehenden bundesbruch nicht entspreche, und man gelange in *H* bis zu der sendung des Idäos mit dem anerbieten des waffenstillstandes zur beerdigung. Das eingeschobene lied vom bundesbruch führe aber auch zu einer *ἀγορὴ Τρώων*, die mit recht *δεινὴ τετρηχυῖα* heisse, und zu einer andern sendung des Idäos mit dem anerbieten der schätze ohne Helena. Beide sendungen seien bei der einfügung verschmolzen, obwohl eine der andern widerspreche. Das eingeschobene lied deute auf den anfang des kriegs, weil Priamos die feinde nicht kenne, Helena von ihren brüdern nichts wisse, und durch *ὀψὲ* *Δ* 161. Durch seine ausscheidung vermeide man den doppelten zweikampf an einem tage und die identischen scenen *Γ* 1 ff. und *Δ* 428 ff., könne auch erklären, warum Menelaos' verwundung an stellen nicht erwähnt werde, wo eine anspielung nöthig sei, z. b. *E* 102 ff. *Z* 55 ff., namentlich bei Hektors herausforderung, während die beziehungen auf dieselbe (*Δ* 225 ff. *Z* 239 ff.

1) S. eine erste anzeige ob. nr. 3, p. 132.

H 69—72. *E* 106 —8) unbedeutend seien und sich beseitigen lassen. Auch den catalog scheidet vfr. aus; derselbe sei ebenfalls für den anfang des kriegs, wahrscheinlich für die abfahrt berechnet und nur durch zusätze wie *B* 699—709, 721—8, 577—80, 587—90, 696—94, 760—79 für das zehnte jahr zurecht gemacht. Dass vfr. die genannten anspielungen auf das lied von der verwundung nicht ohne weiteres ausscheidet, hängt zusammen mit seinem allgemeinen standpunct. Denn obwohl er zwei einzellieder gewinnt, die mehr glaubwürdigkeit für sich haben, als die meisten, die man bis jetzt hergestellt hat, ist er kein anhänger der liedertheorie; er ist vielmehr geneigt dem einen dichter widersprüche nachzusehen, da derselbe bei verschiedener gelegenheit verschieden einkleiden dürfe und zwar die *μῆνις* mit ihrem ethischen motive im auge behalte, im einzelnen aber die situation ohne ängstliche rücksicht auf früheres und späteres gestalte. Das ist jedenfalls eine möglichkeit welche man beim suchen nach liedern zu wenig oder gar nicht beachtet hat; aber auch das einheitsmoment würde man zu stark hervorheben, wenn man alle theile der Ilias als gleichmässig von ihm durchdrungen ansähe. Die versprochene fortsetzung der untersuchungen, welcher wir mit interesse entgegen sehen, wird zeigen, ob vfr. auch nach dieser seite hin die extremen ansichten abweist, welche lange genug die homerische frage beherrscht haben.

B. Giseke.

---

167. Pindars siegesgesänge mit prolegomenis über pindarische kolometrie und textkritik von Moritz Schmidt. I. bd. — A. u. d. t.: Pindars olympische siegesgesänge, griechisch und deutsch von Moritz Schmidt. Jena, Mauke. 1869. — 2 thlr.

Das vorliegende buch ist ein neuer beweis von der ausgedehnten gelehrsamkeit und glänzenden geistigen begabung des in der philologischen welt längst wohlbekannten verfassers; es zeigt aber zugleich, wie wenig wirklich brauchbare resultate für die wissenschaft durch einen blossen *lusus ingenii* erzielt werden. Geistreichsein ist schön und wenigen gegeben, aber seinen geist im dienste einer ernsten wissenschaftlichen methode in zucht halten allein fruchtbringend und verdienstlich. Das buch fesselt von anfang bis zu ende, aber man wird nie des eindrucks los, dass

es dem verf. mehr darum zu thun ist zu zeigen, was er aus allem zu machen versteht, als das verständniss Pindars zu fördern. Das buch zerfällt in drei theile: eine einleitung über kolometrie (p. I—XCII), eine *diatribe de Pindari locis nonnullis controversis* (p. XCIII—CXLVI) und einen versuch einer übersetzung der olympischen oden (p. 1—90); der letzteren ist der griechische text, hauptsächlich nach Ambr. A und Vat. B, nebst kurzen kritischen anmerkungen beigegeben. Ueber die metrisch-musikalische einleitung wird hier noch ein besonderer bericht erstattet werden. Von der achten olympischen ode ist nur der griechische text gegeben, „weil der spröde stoff keine so geschmeidige gestaltung gestatten wollte, als der verf. sie wünschte". Die 13. olympische ode ist nach Gurlitt's manier in schwungvoller prosa, die I, V und XIV im versmass des originals, die übrigen sind in modernen rhythmen zum theil mit reimen übersetzt. Wir haben also hinlängliche auswahl. Im ganzen liest sich die übersetzung sehr gut, sie ist im ausdruck durchaus edel gehalten und zeigt, dass der übersetzer seine muttersprache beherrscht; auch ist sie im ganzen correct, womit natürlich nicht gesagt sein soll, dass wir solche übertragungen billigen wie Olymp. 7, 56: *δαέντι δὲ καὶ σοφία μείζων ἄδολος τελέθει* „denn auch den angeborenen kunstsinn bringt die schule erst zu reicherer entfaltung"; oder Olymp. 13, 109: *ἀλλά, κούφοισι μ' ἐκνεῦσαι ποσί* — „Lass, Zeus vollbringer, sie ihre bahn durchlaufen munteren schritts". Eine andere frage ist es, ob die übersetzung auch wirklich den eindruck eines Pindar im deutschen kleide macht. Was die im originalmetrum übersetzten drei oden betrifft, so geben wir zu, dass dies dem verf. gelungen ist, aber in nicht höherem grade, als den früheren übersetzern auch. Wenn dagegen die in moderne rhythmen gebrachten oden für pindarische gedichte ausgegeben werden, so muss man dies geradezu eine fälschung nennen. Solche übertragungen helfen nichts, sie schaden vielmehr. Will man sich der mühe nicht unterziehen, die antiken metra nachzuahmen, was allein einen werth hat, so begnüge man sich lieber mit einer prosaischen übersetzung, in der dann wenigstens die g e d a n k e n Pindars zum unverfälschten ausdruck kommen. Ein ding der unmöglichkeit ist übrigens die übertragung der pindarischen metra ins deutsche nicht, nur müssen sich die rechten

leute dazu finden; die hymnen Platens sind der beste beweis dafür.

Wir gehen über zu der diatribe über einzelne schwierige stellen. Der verf. gründet seine kritik auf die annahme, dass alle unsere Pindarhandschriften aus einer einzigen von Aristophanes stammenden urhandschrift der alexandrinischen bibliothek geflossen seien, und zwar sei diese dort nur in e i n e m exemplar vorhanden gewesen. Das letztere lässt sich zwar eben so wenig beweisen als in abrede stellen, wir wollen es aber vorderhand dem verf. zugeben. Dies exemplar war von vorzüglicher güte. Aufgabe der kritik ist es an den stellen, wo unsere handschriften verderbt sind, vermittelst der scholien, die bisher nur zu gering beachtet wurden, und mit hilfe der besten handschriften herauszubringen, was in der urhandschrift stand. Vor durchgreifenden änderungen habe man sich sehr zu hüten. Unendlich oft reiche ein buchstab aus, um alles in ordnung zu bringen, ebenso oft die umstellung zweier nachbarbuchstaben oder zweier sylben. Dies hört sich alles sehr schön an und spannt unsere erwartung. Lesen wir aber weiter, so finden wir, dass gerade bei anerkannt verderbten stellen diese methode sich nicht bewährt hat, während sie ihm andrerseits oft zur verführerin geworden ist auch an solchen stellen zu ändern, die bisher noch kein besonnener für verderbt erklärt hat. Pyth. 10, 20 wurde noch von niemand *λαχόντες — ἐπικύρσαιεν* beanstandet, weil es ebenso durch die handschriften beglaubigt ist, wie es auch den besten sinn gibt. Schmidt ändert *λαχών τις — ἐπικύρσαι. ἔνθεος εἴη;* ebenso unnöthig v. 22 *εὐδαίμων* in *εὐαίων.* Nur an ein paar stellen ist es ihm gelungen wirklich ansprechende änderungen zu finden, so Pyth. 4, 152 *ἀλλὰ κνᾷ*, 4, 250 *συνάνταν τῶν* (besser *τᾶν*) *Πελίαο φονῶν*, Pyth. 9, 62 das auch von Bergk empfohlene *δαησάμεναι — αὐγαῖς.* An andern stellen lässt sich zwar eine verderbniss nicht in abrede stellen, aber doch mit ziemlicher sicherheit nachweisen, dass wenigstens einige bessere handschriften davon sich frei erhalten haben, so dass die conjecturalkritik noch keine berechtigung hat, so Pyth. 4, 40 wo Schmidt *ἐναλίας — ἐς πέτρας* lesen will; Pyth. 2, 17 statt *ποί τινος — ὀπιζομένα* liest er *ποιπνυὸς — ὀπαζομένα.* Solche seltene wörter liebt der herausgeber des Hesychius überhaupt und sucht sie im Pindar einzuschmuggeln, so Pyth. 4,

213 τ' ἀγαυρῷ, Pyth. 9, 25 ἀλδίσκοισα, Nem. 3, 24 σπιδίας und Isthm. 4 (5), 38 σπιδόθεν u. s. w. Im bisherigen haben wir zumeist nur solche stellen erwähnt, bei denen nur diejenigen conjekturalkritik üben werden, die sich nicht fragen: wo muss man ändern, um einen passenden sinn zu bekommen, sondern: wo kann man ändern, um geistreich sein zu können? Wie bewährt sich aber Schmidts kritik in wirklich bedenklichen fällen? Seine misshandlung von Olymp. 2, 76 f. ist ein wahrer hohn auf alle kritik; er kommt schliesslich zu folgendem resultat:

ὃν πατὴρ (ἔνασσέ ποτ') ἑτοῖμον αὐτῷ πάρεδρον,
πόσις ὁ Ῥέας ὅπᾳ τὸν ἔσχατον ἔχει Γᾶς θρόνον.

Das ist denn doch etwas mehr als die umstellung von zwei buchstaben oder sylben und stimmt wenig zu dem vom verf. aufgestellten grundsatz, dass „man sich, wenn irgendwo, so bei Pindar, vor durchgreifenden änderungen sehr zu hüten hat.“ Dagegen müssen wir es auch wieder rühmend anerkennen, dass es dem verf. gelungen ist, das schwierige und viel besprochene zweite scholion zu v. 140 (Boeckh p. 81 z. 3 v. u.) wieder herzustellen: παῖς δὲ τῆς ὕπατον ἐχούσης θρόνον, τῆς Πίσης γὰρ τῶν Τιτάνων ὁ θρόνος, οἵ Γῆς εἰσιν υἱοί: Schmidt ändert trefflich so: παῖς δὲ τῆς ὕπατον ἐχοίσας θρόνον, τῆς Γῆς. εἷς γὰρ τῶν Τιτάνων ὁ Κρόνος, οἵ κτλ. — Gewaltsam und ganz unnöthig wird Olymp. 2, 61 f. geändert in ἴσαις δ' ἐν νύκτεσσιν ἄμμι χρόνον ἐν ἁμέρᾳ θ' ἵλαον ἔχοντες. Es ist kaum möglich sich hierüber kritisch zu äussern, denn es fehlt an jeder handhabe zu einer besonnenen beurtheilung, da in der ganzen behandlung dieser stelle durch Schmidt eine willkührlichkeit die andere drängt. In ähnlicher weise behandelt er aber auch andere schwierige stellen, weshalb wir, von den wenigen oben bereits angeführten abgesehen, ihm auch nicht ein einziges mal in seinem resultat beizustimmen vermögen. Man vergleiche nur seine vorschläge zu Olymp. 2, 95. 3, 17. 7, 64. Nem. 3, 43 ff. 5, 32. 9, 7. 11, 9. Isthm. 4, 35 (3, 53). Dennoch aber können wir nicht umhin anzuerkennen, dass auch da, wo wir weder die art der behandlung noch das resultat zu billigen vermögen, wir bei der grossen gelehrsamkeit des vrfs. mannigfache anregung und belehrung gefunden haben. — Die ausstattung des buches ist wahrhaft splendid und der druck sehr correct.

168. Quaestionum Lysiacarum specimen, scr. Fr. Kirchner. Programm des progymnasiums zu Demmin. 1869. 4.

Der verfasser sucht darzuthun, dass die achte rede in der sammlung lysianischer reden doch möglicher weise von Lysias herrühren könne, da die phraseologie von der lysianischen im wesentlichen nicht verschieden sei; freilich hat er diese congruenz nur durch vielfache emendationen herzustellen vermocht. Im einzelnen hat Kirchner viel fleiss einer hoffnungslosen sache gewidmet und dem sprachgebrauch des Lysias eine eingehende aufmerksamkeit zugewandt; besonders beachtenswerth für die untersuchungen über den gebrauch von *καίτοι* (p. 4—6), *πρῶτον μέν* p. 16, über die consequente umgehung des aorists *ἔλεξα* p. 13; Lysias benutzt von *λέγειν* nur das praesens, imperfect und futurum. Ein irrthum ist es, wenn p. 14 behauptet wird, *καὶ ταῦτα* (*idque*) mit particip komme bei Lysias nur XIV, 30 vor; es findet sich auch XXX, 22. Dass XXXI, 34 *καίτοι* beim participium für *καίπερ* stehe, ist durch den sprachgebrauch der redner nicht zu begründen. Uebrigens bezweifle ich nicht die nothwendigkeit *καίπερ* zu ändern. Die argumente gegen die ächtheit, die namentlich Benseler (*de hiatu* p. 183 f.), dann Pertz (*quaest. lys.* 2, 16 ff.), namentlich Blass (att. beredtsamk. p. 658) geltend gemacht haben, können durch die vorliegende dissertation nicht erschüttert werden.

Anhangsweise bespricht Kirchner noch einige stellen aus rede I. IV. VII; die einsetzung eines *αὖθις* zwischen *ἐκέλευον* und *αὐτήν* I, 12 ist acceptabel, dagegen beruht die bemerkung zu I, 40, dass *συνδειπνεῖν* für *δειπνεῖν* zu schreiben sei, um den dativ *αὐτῷ* erklärlich zu machen, auf einem (nachträglich vom verf. erkannten) missverständniss; *αὐτῷ* gehört ja zu *μοί*. Verkannt ist des Lysias' streben nach parallelismus, wenn IV, 13 anstatt der corrumpirten lesart: *οὐ γὰρ ἀργύριον λαβεῖν προθυμοῦνται, ἀλλ' ἐκ τῆς πατρίδος ἐκβαλεῖν αὐτὸν ποιοῦνται*, vorgeschlagen wird: *οὐ γὰρ ἀργύριον λαβεῖν, ἀλλ' ἐκ.. ἐκβαλεῖν ἐμὲ αὐτὸν προθυμοῦνται*, wodurch das homoioteleuton und isokolon zugleich beseitigt, auch *ἐμέ* durch *αὐτόν* ungehörig betont wird; wenn Kirchner sagt, durch eine veränderung des *αὐτὸν ποιοῦνται* in *μ' ἔργον ποιοῦνται* (Cobet Nov. lect. 567 nach Scheibe's vorschlag), oder *ἀντιποιοῦνται* (Sauppe): *languet oratio propter illud quod antecedit προθυμοῦνται, quod similem illis habet sententiam*

so hat er übersehen, dass Lysias gerade parallele satzglieder durch synonyma abzuschliessen liebt; vgl. meine bemerkung zu XXV, 22, wo noch XIII, 2. XV, 8 und anderes hinzugefügt werden kann. Die vermuthung *ἔργον ποιοῦνται* „sie machen es sich zur aufgabe" scheint mir noch am plausibelsten, vgl. Isokr. XV, 81. XVI, 40; ausser dem infinitiv hat die phrase auch *ὅπως* mit dem futurum nach sich, Isokr. XV, 248; entsprechend ist *ἔργον ἔχειν* mit dem infinitiv, s. Isokr. XV, 138. Lysianisch ist allerdings sonst die wendung nicht.

H. Frohberger.

---

169. Lysiae contra Philonem oratio latine reddita et adnotationibus instructa. Scr. Magnus Wilhelm. Huss. Dissert. inaug. Upsala. 1868. 25 s. 8.

Einen höhern werth als den einer anfängerarbeit hat und beansprucht die dissertation nicht. Der verfasser tritt wie Rauchenstein und Blass, denen entgegen, die die rede dem Lysias absprechen; die übersetzung ist grösstentheils sinnentsprechend, dagegen hie und da in conflict mit der latinität, namentlich dem gebrauche der tempora; z. b. giebt er den deliberativus der gegenwart (opt. mit *ἄν*) wiederholt durch den conj. imperfecti wieder, wie §§. 12. 29. In der textesrecension lehnt er sich meistens an Rauchenstein an; die eigenen vermuthungen sind unbedeutend; §. 9 ist *ἐνθένδε* — *ἐξῴκησε* für *ἐνθάδε* längst von Bekker vorgeschlagen, was freilich auch Cobet nicht abgehalten hat, *ἐνθένδε* als *„lectio a me reposita"* vorzuführen. Genauer hätte es der verf. mit den citaten nehmen sollen; er citiert wiederholt „Vischer und Schönman, attischer process" und „Schönman, griech. alterthümer"; das wird doch durch mangelhafte kenntniss des deutschen nicht entschuldigt.

H. Frohberger.

---

170. Lysiae oratio ea, quae de tyrannide affectata vulgo inscribitur, latine versa et annotationibus illustrata. Scrips. Carl Jonas Falkenholm. Dissert. inaugur. Stockholm. 1869. 32 s. 8.

Vor der vorher erwähnten dissertation zeichnet sich die arbeit Falkenholm's durch bessere latinität und gewissenhaftere benutzung der hülfsmittel aus; im übrigen steht sie mit ihr im

wesentlichen auf einer stufe. Wenn §. 4 Falkenholm *ἀποφανῶ — γεγενημένος* gegen die correctur *φανῶ* (Scheibe, Cobet) und *ἀποφήνω* (van den Es, Francken) vertheidigt, weil möglicherweise in den verlorenen denkmalen attischer literatur, für die persönliche construction des passivs *ἀποφαίνεσθαι* mit dem particip sich treffende belege finden würden, so ist das freilich ein elastisches argument; die construction *ἀποφαίνω — γεγενημένος* ist auch für Lysias hinlänglich durch XXXII, 29: *οὐκ ἂν δύναιτο ἀποδεῖξαι οὔτε — ἀπολωλεκὼς οὔτε — εἰληφὼς οὔτε — ἀποδεδωκώς* gesichert. In der einleitung wird Munychia als ein *portus Piraeo finitimus* bezeichnet; sollte Falkenholm wirklich von der beschaffenheit der Piraeushalbinsel noch eine so schülerhafte anschauung haben? *H. Frohberger.*

---

171. De interiectionum usu Plautino Terentianoque. Commentatio philologica quam . . . . summos in philosophia honores rite consecutus (sic) edidit Frid. Hirth. Specimen primum continens: 1. Ueber den gebrauch der epiphonemata (interjectionen ausserhalb des verses). 2. *De vae interiectionis usu Plautino Terentianoque.* 8. Rostock. 1869. 22 s.

Dieses in sonderbarer zwittergestalt auftretende büchlein (p. 3—18 deutsch, hierauf kaum drei seiten latein!) stellt p. 4 die behauptung auf, dass es eine ganze klasse von ausrufungspartikeln gäbe, deren epiphonematischer gebrauch unbedingt zu verwerfen sei: es seien dies die einsilbigen, vocalisch anlautenden *ah, au, eu, hem, heu, hui;* denn, wenn diese einen vers schliessen, gehe ihnen stets elision voraus. Dieses „gesetz" werde bewiesen durch eine grosse anzahl stellen im Terenz und eine kleine im Plautus (12, von denen aber Truc. II, 6, 54, wo *hem* gar nicht überliefert ist, und der kritisch ganz unsichere vers Casin. III, 5, 29 sogleich wieder zu streichen sind, s. über letzteren O. Seyffert im Philol. XXVII, 447 sq.). Erst wenn man sich einige seiten weiter durch die überaus unreife und oberflächliche, ohne kritisches eindringen in die behandelten stellen und ohne belesenheit in der reichen neueren plautinischen litteratur zusammengeschriebene dissertation gearbeitet hat, wird es klar, was der verf. eigentlich will und wie jenes „gesetz" eigentlich heissen soll. Die ganze idee stammt aus Bentley's anmerkung zu Ter. Andr. III 4, 12 *hem et hui in fine versus ponuntur; idque*

hoc certo iudicio, quia, ubicunque fere hodie hem versum inchoat, prior versus vel vocali vel consonante m terminatur: quod casu accidisse non potest. Dieses will der verf. auf alle jene sechs vocalisch anlautenden interjectionen ausdehnen, findet die „beweiskraft" der zahlreichen Terenz- und der zehn Plautusstellen für sein „gesetz" darin, dass an diesen schon die handschriften der interjection die nach seiner meinung allein richtige stellung geben, und will dann p. 8—12 mit allen denjenigen stellen, „wo die abschreiber dazu verleitet worden sind vom gebrauche der beiden dichter abzuweichen", „mancherlei operationen" vornehmen kraft des „gesetzes", welches, wie nun einleuchtet, statt der gewählten ganz verdrehten fassung vielmehr folgende hätte erhalten sollen: „wenn ein vers mit einer elisionsfähigen silbe schliesst, darf eine darauf folgende, vocalisch anlautende interjection nie von diesem verse getrennt werden". Allein, um von den im einzelnen fast sämmtlich misslungenen operationen zu schweigen (es wird z. b. Most. 1030 das durchaus unzertrennbare *ei mihi*, Bacch. 789 und Trin. 48 das *o* und sein casus, auseinander gerissen!), es steht überhaupt sehr bedenklich mit diesem „gesetz". Erstens giebt es verse, wo die interjection zum folgenden verse gezogen werden muss, weil sie metrisch mitgerechnet wird: Andr. 73, Eun. 986, Phorm. 797; zweitens muss neben dem auslaut des ersten verses auch der anlaut des folgenden und der personenwechsel in betracht gezogen werden. Führt dieselbe person zu sprechen fort, so muss, bei vocalischem aus- und anlaut, die interjection ausserhalb des verses gestellt werden: denn ganz elidirt werden kann sie, als ausruf, unmöglich: sehr mit unrecht verwirft daher der verf. an stellen wie Most. 8, Rud. 177, Andr. 604 die epiphonematische stellung; bei consonantischem anlaut kann sie am ende des vorhergehenden verses stehen bleiben, wie Truc. I, 1, 8. Es bleiben drittens noch die bei weitem zahlreichsten fälle übrig, wo nach elisionsfähigem auslaute vor der interjection personenwechsel eintritt: hier kann man schwanken, und so thun in der that die herausgeber; nur bei dem echt plautinischen versanfang ***Heu, hercle***, oder ***Heu, edepol***, von dem der verf. p. 10 nr. 5, keine ahnung hat, während er doch auf s. 12 anm. ***Eu, hercle*** kennt, kann kein zweifel obwalten. — Höchst unglücklich sind die versuche, die der verf., „von einer inneren stimme" getrie-

ben, auf p. 12—18 anstellt, um auch zweisilbige interjectionen, wie *ehem, ohe, eho,* stets in den vers hineinzubringen; die richtige lesung von Pseud. 873—875 hätte er sehen können in einem aufsatze Studemund's in den Neuen Jahrb. f. Philol. 1866, p. 63, die von Rud. 805 in Spengels Plautus p. 95 oder in Müller's plautinischer prosodie p. 472. Das p. 19—21 über *vae* gesammelte ist allbekannt. Gut, dass der verf. sein überaus schwaches product veröffentlichte, *summos in philosophia honores rite consecutus:* denn *ad summos in philosophia honores rite consequendos* hätte es ihm schwerlich geholfen.

Aug. Fr. O. Lorenz.

---

172. *Program Kraljevske gimnazije u Zagrebu konkem skolske godine 1868.* Hierin: Horatius de Plauto in epistola ad Augugustum recte an secus senserit quaeritur. 7 s. 4. Von *Arminius Srabek.*

Bescheiden sagt der verf. zu anfang seiner abhandlung: *Hanc ego disputationem scripsi, non quo multum in rebus novi me ad virorum doctorum iudicia additurum sperarem, sed ut rerum, quae mihi maxime probarentur, ipsas summas breviter perstringerem, utque iuventutem nostram ad latinae linguae discendae studium pro virili parte stimularem.* Die abhandlung bringt denn in der that auch nichts neues, verdient aber anerkennung wegen der umsichtigen benutzung der einschlagenden literatur und des gesunden urtheiles, mit dem aus derselben das richtigste, eventuell wahrscheinlichste herausgehoben und anerkannt worden ist.

---

173. *Izvestje o Kralj. Velikoj gimnaziji u Oseku konkem skolske godine* 186⁸/₉. Hierin: De Horatii in sales numerosque Plautinos animadversione. 13 s. 4. Von *Arminius Srabek.*

Auch diese abhandlung macht, nach der einleitenden bemerkung des verfassers, keine grosse ansprüche. Nach einigen kurzen worten über den standpunkt des Plautus seinem publicum gegenüber und des Horaz dem alten komiker gegenüber wird eine fleissige und vollständige sammlung der verschiedenen varietäten des plautinischen witzes gegeben aus dem *Miles gloriosus* und den *Captivi*, übersichtlich nach rubriken geordnet *εἰρωνεία, ἀμφιβολία, συζυγία, ἀναχρονισμός* u. s. w. Neue, selbstständige beobachtungen über den plautinischen sprachgebrauch,

vergleichende und supplirende sammlungen aus anderen stücken sucht man freilich vergebens, und was p. 15 f. über die *numeri Plautini* gesagt wird, ist höchst unbedeutend und allbekannt.

---

174. Grammatica Plautina. Specimen primum: de particulis copulativis. Scr. Aemilius Ballas. Gryphiswaldiae 1867. 50 p. 8. (Dissert. inaug.)

Es ist sehr wünschenswerth, dass die in der umgangssprache so überaus wichtigen partikeln auf dem gebiete der palliaten gegenstand neuer gründlicher untersuchungen werden: denn Hand's Tursellinus leidet, ganz abgesehen davon dass er nur bis *puta* reicht, an zwei grundfehlern, die den gebrauch desselben sehr erschweren: an einer übergrossen sucht nach unzähligen „feinen" distinctionen und an höchst ungenügender (für die palliaten damals freilich unmöglicher) benutzung der kritischen hülfsmittel; Holtze ist in den betreffenden abschnitten seiner *Synt. prisc. script. Lat.* (II cap. XV mit appendix) entweder ganz von Hand abhängig oder lange nicht genügend. Gut ist es auch, dass mehrere kräfte sich in die arbeit theilen, und hiermit ist jetzt, nach den früheren versuchen Fleckeisens (*ne*: Philol. II p. 73 ff.) und Müller's (*sive* und *uel*: Neue jahrb. 1861, p. 262 ff.), ein guter fortschritt gemacht durch die vorliegende und demnächst folgende dissertation. Die arbeit von Ballas verdient lob wegen des fleisses, womit der verf. seine weitläufigen, meistens auf ermüdendes detail basirten untersuchungen durchgeführt hat, und wegen der sorgsamen, übersichtlichen anordnung des stoffes. Sie enthält mehrere, wenn auch nicht eben völlig neue, so doch für den Plautuskritiker wichtige und stets im auge zu behaltende beobachtungen über den sprachgebrauch des dichters, und vollständige, dazu gehörende sammlungen. Wir heben hervor cap. I §. 2 (*et* für *etiam?*), wo Cist. IV, 2, 56 durch ein *imperato* für *impera et tu* hergestellt wird; das über *et* für *et tamen* auf p. 11 beigebrachte; p. 15 f. über *i et* und *abi et;* cap. III §. 1 über *ac* und *atque;* ibd. §. 2 b; §. 3 init.; §. 7. Auf der anderen seite fehlen aber auch nicht vielfache spuren, die den anfänger verrathen. So ist gleich auf p. 4 f. bei dem über *contra* bemerkten der vers Merc. 918 vergessen, der unächte prologvers Cist. II, 3, 43 als plautinisch citirt, ebd. I (nicht II, eine der vielen verdruckten zahlen), 1,

97 nach Bothe's falscher schreibung aufgenommen und nicht mit glück vertheidigt: denn eben die wahrnehmung, dass *contra* in der hier vorkommenden phrase stets im zweiten gliede stehe, zeigt, dass nicht *et ille me*, sondern *Quid est* gestrichen werden muss, also: *Coépi amare ego illum et ille me cóntra. O mea Silénium*, wonach auch das folgende *Assimulare e. q. s.* viel nachdrücklicher hervortritt. Asin. 631 darf nicht mit Fleckeisen *itidem* eingeschoben werden: es muss offenbar heissen: *quia ego hánc amo et haec me cóntra amat.* So sind hin und wieder mehrere verse nach verdorbener überlieferung oder unrichtigen änderungen angeführt, wie p. 7 Asin. 183, p. 18 Asin. 59 und Mil. gl. 1088 hätte statt auf p. 33 auf p. 34 nach Bacch. 327 gestellt werden müssen. Die vom verf. ebds. 1341 auf p. 8 vorgeschlagene änderung kann neben Ritschl's Opusc. II, p. 474 anm. nicht bestehen, und ebenso wenig glück hat er mit den drei bis vier anderen änderungen, die er vorschlägt, Capt. 331 (p. 46) kann gut ohne ein *homonum* bestehen, s. Brix zur stelle; Pers. 254 (p. 26) ist gewiss ganz misslungen, und Curc. 454 (p. 30 f.) steht schon bei Fleckeisen mit dem zeichen einer lücke da. Die erklärenden bemerkungen zu einzelnen versen, die zuweilen gegeben werden, sind vollständig entbehrlich und verrathen unreife: so p. 7 zu Curc. 688 (? verdruckt), p. 12 zu Aul. 708, p. 16 zu Amph. 715, p. 17 zu Most. 196, p. 21 zu Truc. 525, p. 23 zu Truc. 202; vergessen sind auf p. 9 für die frage, ob *et* ohne weiteres für *etiam* stehen könne, zwei verse aus Amphitruo und Curculio, die der verf. schon bei Holtze II p. 330 hätte finden können. Ungenügend ist endlich die auf p. 47—49 versuchte darlegung des *usus comparativus* der partikel *atque:* hier ist Holtze a. o. p. 335 ff. bei weitem besser und vollständiger. Ein haupteinwand gegen die dissertation bleibt aber, dass die gefahr, die allerdings bei einer monographie vorliegender art die nächste ist, nicht vermieden worden ist, das jagen nach zu feinen, im wesentlichen ganz unwichtigen distinctionen, und das massenhafte anhäufen von parallelstellen für ganz einfache, gar kein missverständniss oder deutelei zulassende grundbedeutungen der drei partikeln. Ersteres ist namentlich der fall in cap. III: von p. 35 „*Vim coercentem*“ sqq. an bis p. 41 §. 7 incl., dann §. 8—10; letzteres gilt fast von dem ganzen zweiten capitel, wo oft ganze seiten das vortragen,

was, als allbekannt und allgültig, in einigen zeilen klar und bündig hätte gesagt werden sollen. Das buch hätte nun reichlich um ein drittel kleiner sein und doch, *mutatis mutandis*, das lob einer fleissigen und ziemlich vollständigen monographie verdienen können.

---

175. Die epidemien-periode des fünften jahrhunderts vor Christus und die gleichzeitigen ungewöhnlichen natur-ereignisse. Mit besonderer berücksichtigung der attischen pest. Aus den quellen bearbeitet von Val. Seibel. Programm des königl. lyceum's zu Dillingen. 1869. 38 s. 4.

Eine sehr lesenswerthe, auf gründlichstem quellenstudium beruhende arbeit! Seibel hat die ausserordentlichen naturerscheinungen und die neben ihnen hergehenden epidemischen krankheiten des fünften jahrhunderts in zwei hauptgruppen, 480—452 und 436—412, eingetheilt. Der ersteren voraus ging das von Herodot (VI, 98) erwähnte erdbeben auf Delos im jahre 490; mit recht bemerkt der verfasser, dass trotz der bemerkung bei Thukyd. II, 8 an der authentie des herodoteischen berichts nicht gezweifelt werden könne, da Herodot die nachrichten über das phänomen an ort und stelle erhielt. Aus der ersten gruppe treten besonders hervor das grosse erdbeben zu Sparta ums jahr 464 und die von Livius (III, 6 ff.) und Dionys (IX, 67) mit so lebhaften farben geschilderte „νόσος λοιμική" zu Rom in den jahren 463 und 462, über deren diagnose freilich aus den berichten der historiker ein sicherer fingerzeig nicht zu entnehmen ist. Die zweite gruppe beginnt mit dem erdbeben und der pest in Rom und dessen umgegend im jahre 436 (Livius IV, 21, Niebuhr, röm. gesch. II, 573. 2. aufl.); die epidemie dauerte volle acht jahre und ist, nach *Krauss*, *disquisitio historico-medica de natura morbi Atheniensium* (Stuttgart 1831) in ihrem grundcharacter der attischen pest der jahre 430 ff. gleichartig gewesen; nach dem urtheil Seibel's ist freilich der beweis dafür nicht vollständig zu führen. Der lebendigen schilderung der letztern ist die kleinere hälfte der arbeit (p. 21 ff.) gewidmet; im anschluss an die gewichtige autorität Häser's (geschichte der epidemischen krankheiten, 2. aufl., Jena 1865, p. 13), erkennt der verfasser (so auch Classen zu Thukyd. II, 49) den exanthematischen typhus, auf welchen übri-

gens ausser den p. 28 angeführten gründen namentlich der passus bei Thukyd. II, 49, 3: *τὸ σῶμα ἦν — ὑπέρυθρον, φλυκταίναις μικραῖς καὶ ἕλκεσιν ἐξηνθηκός* hinweist, offenbar die röthe der haut, die der medicinische terminus jetzt *exanthema typhosum* nennt. Eine treffliche darstellung der folgen der seuche in politischer und culturhistorischer beziehung bildet den schluss der abhandlung, die es verdient, dem gewöhnlichen schicksale der programmdissertationen, beschränkte verbreitung oder nichtbeachtung, entzogen zu werden. Ein versehen oder druckfehler ist die nennung des *Kritias* p. 33; die dort characterisirte persönlichkeit ist *Kallias ὁ δᾳδοῦχος*, der schwager des älteren Alkibiades. *Hermann Frohberger.*

---

176. Historische topographie von Panormus. Erster theil. Von dr. Julius Schubring. Mit zwei unedirten karten. 42 s. 4⁰. Lübeck 1870.

Der verfasser, der bei einem mehrjährigen aufenthalte in Messina die erwünschte gelegenheit hatte, sich mit der topographie der sicilischen städte bekannt zu machen, hat die resultate seiner studien zum theil bereits in einer reihe von abhandlungen bekannt gemacht; diesen arbeiten, zu welchen auch noch ein auf der philologenversammlung zu Kiel gehaltener vortrag über Akragas zu rechnen ist, schliesst sich die vorliegende grössere abhandlung über Panormus an.

Nach einer besprechung der literarischen quellen, die namentlich im mittelalter sehr reichlich fliessen, geht der verfasser zur schilderung der lokalität über. Palermo's lage in einer sogenannten *conca* (muschel), einer zwischen meer und berg eingeklemmten kleinen kulturebene, wie wir sie in Griechenland und Sicilien öfters finden, begünstigte hier wie anderwärts eine abgesonderte cantonale existenz und zugleich die richtung auf das seewesen. Diese letztere rücksicht sowie der wasserreichthum und die fruchtbarkeit der ebene zogen die ansiedler gleich anfangs, abweichend von andern städteanlagen, nach dem meere hin, so dass der *Monte Pellegrino*, wo die Phönizier zuerst fuss gefasst hatten, bald nur noch die bedeutung einer heiligen und militärischen position behielt.

In den folgenden abschnitten bespricht der verfasser eingehend die phönicisch-römische, die byzantinische und die ara-

bische periode Palermo's in politischer und kulturgeschichtlicher beziehung und mit besonderer rücksicht auf baudenkmäler und sonstige alterthümer. Von interesse ist namentlich der nachweis der bedeutenden terrain-veränderungen, denen das gebiet der stadt unterworfen war; ein theil des heutigen Palermo ist an der stelle erbauet, wo ehedem der herrliche hafen der Phönizier sich befand.

Die gründliche und sehr werthvolle arbeit des dr. Schubring, deren reichen inhalt wir hier nur ganz oberflächlich andeuten konnten, lässt uns lebhaft wünschen, von seiner hand bald ein vollständiges werk über Sicilien zu erhalten.

L. G.

---

177. Gli equi o un periodo della storia antica degli Italiani per Giuseppe Colucci. 4. Vol. I. Firenze. 1866. VIII und 123 s. — 2 thlr.

Das volk der Aequer in den verschiedenen äusserungen seines geschichtlichen lebens soll hier dargestellt werden auf grundlage nicht bloss der tradition, sondern auch der denkmäler der sprache und des cultus. Das erste buch behandelt die abstammung der Aequer, das zweite die chorographie. Bis hierher reicht der vorliegende band, auf den wir die aufmerksamkeit unserer leser vorzüglich wegen der fortsetzung lenken, die hoffentlich nicht gar lange mehr auf sich warten lässt. Der verf. verspricht uns nämlich weiter die topographie der städte und beschreibung der monumente, durch karten und pläne veranschaulicht, eine sammlung sämmtlicher inschriften, unter denen wichtige unedirte sein sollen. Zum schluss will er äussere geschichte, verfassung, cultus, internationale verhältnisse darlegen. — Das studium alter geschichte geht in Deutschland von der litteratur, in Italien von den monumenten aus. Dies liegt in den lebensverhältnissen und dem bildungsgang beider nationen begründet. Die philologische behandlung altrömischer geschichte durch Niebuhr, die archäologische behandlung altitalischer geschichte durch Micali können als gemeingültige typen angesehen werden, die den nachfolgenden die wege wiesen und vielfach noch weisen. Allerdings hat die entwicklung des modernen verkehrs die geistige isolirung der völker aufzuheben begonnen; man nimmt jenseit wie diesseit der Alpen von allen

einschlagenden novitäten ziemlich rasch notiz. Allein darum bleiben die nationalen besonderheiten in auffassung und methode mit ungeminderter schärfe bestehen. Wir Deutschen haben bei dem austausch vorab den weit überwiegenden gewinn gezogen: die Winkelmann, Gerhard, Mommsen haben immer aufs neue befruchtende ströme aus Italien auf das ackerfeld deutscher alterthumsforschung geleitet. Aber wer unter den südländischen arbeitsgenossen hat den erfolgreichen versuch gemacht kritik, methode, resultate unserer philologie in seine heimat zu verpflanzen? wer darf auch nur sich rühmen die entwicklung der historischen wissenschaft Deutschlands im 19. jahrhundert vollständig zu übersehen? — Diese bemerkungen drängen sich fast bei jeder neueren historischen untersuchung eines Italieners auf. Die deutsche gelehrsamkeit wird hier mit aufrichtigem respect behandelt, aus unserer überreichen litteratur eine fülle von citaten beigebracht, wie man sie eben den unmittelbar benutzten büchern entlehnen konnte. Dabei keine ahnung von dem wirklichen stand der forschung; keine ahnung dass Niebhur (*sic*), Creuzer, Döderlein in vielen fällen einfach phantasiren, wo Mommsen, Preller, Corssen auf dem boden exacter thatsachen stehen. Und neben dem citatenschatz aus büchern, die in Deutschland mit recht halb verschollen sind, eine seltsame unkenntniss der antiken litteratur. Von Herodot z. b. schreibt Colucci p. 86: *dimorando egli a Thurii nel 444, quando Roma già contendeva á Sanniti l'egemonia di tutta l'Italia meridionale, non è credibile che egli ignorasse l'esistenza di quella città e dé popoli limitrofi, egli, che avea precise notioni de' Tirseni e degli Agillei, e che assai probabilmente doveva conoscere il trattato di navigazione del Mediterraneo conchiuso frá Cartaginesi ed i Romani ne primi anni della republica.* Er fand eben in einem buche die gründung von Thurii 444 v. Chr. gesetzt, las dass Herodot sich in gedachter stadt aufgehalten und arglos die rechnung nach jahren Roms, der er sonst folgt, derjenigen von Christus gleichsetzend macht er den vater der geschichte zum zeitgenossen der Samniterkriege. Und warum sollte Herodot Rom und dessen handelstractate nicht kennen? hält er doch auch die Pyrenäen für eine stadt, bei der die Donau entspringt. Mit den berufungen auf alte autoren steht es in vielen fällen eben so bedenklich wie hier. — Wir wollen auch dem verf. in seinen

erörterungen über Pelasger nebst ihrer zahlreichen sippe, mit der in den früheren untersuchungen die phantasie ein so luftiges und lustiges spiel getrieben, nicht weiter folgen. Die vergleichende sprach- und in ihrem gefolge die vergleichende geschichtsforschung bescheidet sich vorläufig auf einige wenige feststehende thatsachen und lässt die tradition mit ihren zahllosen widersprüchen und räthseln auf sich beruhen. Diese harren noch der lösung, aber nicht einer solchen, dass man sie mit Colucci einfach in pragmatische geschichte umsetzt. Vielmehr wird die fabel von den Pelasgern nebst mancher unverstandenen notiz dann zu ihrem rechte gelangen, wenn die erkenntniss der gesetze, die aller geschichtsbildung und geschichtsschreibung zu grunde liegen, weiter fortgeschritten sein wird als gegenwärtig. Von den hypothesen des verf. abgesehen, enthält der vorliegende band wenig neues. Ein hauptpunct mag kurz berührt werden: welchem sprachstamm gehörten die Aequer an? Nach den älteren funden reichte das gebiet der oskischen sprache im norden nicht über den Sangrus und Liris hinaus; Süditalien als geschlossenes sprachgebiet stand den vereinzelten dialekten der mittleren halbinsel, dem volskischen, marsischen, picentischen, sabinischen gegenüber. Eine in den 50ger jahren zu Nesce nördlich vom Fucinersee gefundene oskische inschrift (Fabretti C. I. I. 2732 *pup. herenniu med. tur. nuersens hereklei prufatted*) macht diese anschauung schwankend. Sie lehrt uns zunächst die lage von Nersa, der stadt der jagd- und kampflustigen Aequiculer (Verg. Aen. 7, 744 fg.) sicher kennen; wie so viele alte städte behauptete sie sich in römischer zeit nur noch als *vicus* (Plin. NH. 25, 86 *in Aequicolis circa vicum Nervesiae*). Die berglandschaft, in der Nesce oder Nersa liegt, *stato di Cicoli* oder *il Cicolano* bewahrt noch jetzt unter leicht erkennbarer entstellung den namen der *Aequiculi* oder *Aequiculani*. Hier auf einer breite nördlich von Rom der oskischen sprache und schrift zu begegnen muss nach den bisherigen ergebnissen archäologischer funde und der auf sie gestützten combinationen als sehr überraschend gelten. Colucci weist mit recht den erklärungsversuch zurück, als hätten wir es hier mit einer hülfsschaar oder einem versprengten haufen samnitischer herkunft zu thun. Vielmehr ist anzunehmen, dass sprache und abstammung die Aequer als glied der grossen oskischen familie zuweist, ferner auch dass

in jener zeit, wo das alphabet von ihnen angenommen ward, ihr friedlicher verkehr nicht westwärts nach dem nahen Latium, sondern südlich nach Campanien gerichtet war. In dem ersten factum liegt ein bedeutsamer hinweis auf den gang und die schichtung der italischen einwanderungen. Das zweite factum dagegen gewährt eine treffliche erläuterung zu dem jahrhunderte dauernden krieg, den das bergvolk gegen die latinische ebene geführt hat. — Hoffen wir dass neue funde unsere kenntniss der verwickelten volksverhältnisse Mittelitaliens bald erweitern und bereichern mögen. Untersuchungen wie die vorliegende, so wenig sie auch den forderungen deutscher wissenschaft genügen, werden immer mit dank diesseit der Alpen begrüsst werden. Sie legen zugleich ein ehrenhaftes zeugniss davon ab, dass das junge Italien die alten und mit so grossem erfolg betriebenen studien an seinem theile fortzuführen beflissen ist.

—nn—

---

178. A. W. Zumpt: das geburtsjahr Christi. Geschichtlich-chronologische untersuchungen. 8. Leipzig. 1869. — 2 thlr.

Es giebt bekanntlich nur wenige wissenschaftliche probleme, die eine so umfangreiche literatur hervorgerufen haben, als die chronologische fixirung des geburtsjahres Christi. Es liegt in der natur der sache, dass es hauptsächlich theologen waren, welche diese sie zunächst angehende frage zu beantworten suchten, und es braucht kaum bemerkt zu werden, dass diese antwort sehr verschieden ausgefallen ist, da die art der untersuchung wesentlich bedingt wird durch das urtheil, das man sich über die glaubwürdigkeit der quellen gebildet hat. Während der grössere theil, gewappnet mit dem starken glauben, dass in den nachrichten der evangelisten ein irrthum unmöglich sei und dass die unleugbaren widersprüche, die sich bei ihnen finden, sich schon mit der zeit würden lösen lassen, an die frage herantrat, gingen doch einige von der allerdings ungleich weniger bequemen kritischen voraussetzung aus, dass die zuverlässigkeit der historischen nachrichten in den evangelien nicht grösser, ja in vielen fällen weit geringer sei, als die profaner schriftsteller derselben zeit.

A. W. Zumpt erklärt in der dem buche vorangeschickten widmung an Twesten, dass der geschichtliche theil „der evange-

lischen schriften auch geschichtlicher betrachtung unterworfen werden müsse"; er will „die volle freiheit, wie sie die wissenschaft fordert, nur durch die besonnenheit der forschung beschränkt wissen". Leider ist in dem buche selbst von dieser wissenschaftlichen freiheit wenig zu merken; wie es aber mit der besonnenheit der forschung und der kritischen behandlung der biblischen und profanen überlieferung steht, ist kurz und scharf von kompetenter seite (A. v. G. im liter. Centralblatt 1869, p. 1377 ff.) schon zur genüge dargethan worden. Es kann überhaupt zweifelhaft erscheinen, was Zumpt veranlasst hat, mit diesem werke die gelehrte welt zu beschenken, denn es ist in dem ganzen buche kaum ein einziges neues beweismoment beigebracht, um das ebenfalls nichts weniger als neue resultat, zu dem der verfasser schliesslich gelangt, zu stützen. Vielleicht ist die behandlung, die Mommsen in der ausgabe des *Monumentum Ancyranum* dieser frage hat zu theil werden lassen, der hauptsächlichste anlass gewesen, denn die polemik gegen Mommsen zieht sich, wie ein rother faden durch das ganze buch hindurch: der schwere vorwurf, den A. W. Zumpt seinem gegner macht, er habe den gegenstand zu kurz behandelt, findet freilich auf ihn selbst weder in dieser noch in irgend einer seiner übrigen schriften anwendung.

Die eigentliche untersuchung über das geburtsjahr Christi macht nur einen kleinen theil des buches aus; die verschiedenartigsten dinge, die keineswegs sämmtlich in unmittelbarem zusammenhange mit dem hauptthema stehen, sind, bevor der verfasser zu demselben gelangt, darin abgehandelt. Den ersten abschnitt (p. 20—89) nach der einleitung (p. 1—19) bildet eine lange untersuchung über die statthalterschaft des Quirinius, die zu dem richtigen und von Zumpt schon früher (*Commentat. epigr.* II, p. 88 ff.) dargelegten resultate führt, dass Quirinius schon um die jahre 750—753 einmal statthalter von Syrien gewesen sein müsse. Dagegen sind die einwendungen, die Zumpt gegen die beziehung der bekannten tiburtinischen inschrift (Henzen 5366) auf Quirinius macht, keineswegs stichhaltig und die von ihm beliebte deutung auf *Sentius Saturninus* ist ungleich weniger wahrscheinlich. Es folgt dann in dem zweiten abschnitte (p. 90—230) eine darstellung des römischen census im allgemeinen und der schatzung zur zeit der geburt Christi im speciellen;

auch hier ist die sache, wenn sich auch hin und wieder einige brauchbare bemerkungen finden, nicht wesentlich gefördert. Ein eclatantes beispiel der willkührlichkeit, mit der Zumpt die quellen deutet und seinen zwecken gemäss auslegt, giebt der nachweis, dass in den worten des Lucas: *ἐγένετο δὲ ἐν ταῖς ἡμέραις ἐκείναις, ἐξῆλθεν δόγμα παρὰ Καίσαρος Αὐγούστου*, unter den *ἡμέραι* nicht etwa tage oder monate, sondern nicht mehr und nicht weniger als zwanzig jahre zu verstehen seien, vgl. p. 159: dies ist das *δόγμα*, von welchem der evangelist spricht: „seiner sprach- oder anschauungsweise gemäss (*sic!*) konnte er wenngleich es zwanzig jahre vor der geburt Christi erlassen war, sagen, es sei in jenen tagen von Augustus ausgegangen". — Unbekannt scheinen dem verfasser die untersuchungen von Rodbertus (in Hildebrand's jahrbüchern für nationalökonomie und statistik b. 5, 1865 p. 135—171 und 241—315) geblieben zu sein, in denen genau dieselben fragen in scharfsinniger und origineller weise behandelt sind und besonders zu der eben angeführten stelle des Lucas sich sehr beachtenswerthe bemerkungen finden (p. 158—166 anm. 19).

Erst nach diesen vorfragen gelangt Zumpt im letzten abschnitte (p. 225—306) zu seinem eigentlichen thema; es ist dieser theil unzweifelhaft als der schwächste des ganzen werkes zu bezeichnen, reich an willkürlichen hypothesen und äusserst arm an irgendwie beweiskräftigen momenten. Auf die frage selbst näher einzugehen, kann an diesem orte natürlich nicht beabsichtigt werden; dass dieselbe schon vollständig gelöst sei wird niemand behaupten wollen, jedoch hat die annahme des jahres 747, für das sich Sanclemente, Jdeler, Huschke und auch Zumpt erklärt haben, selbst abgesehen von der durch Kepler versuchten astronomischen bestimmung des sterns der weisen, die meiste wahrscheinlichkeit. Ob die frage überhaupt jemals endgültig entschieden werden wird, ist zweifelhaft: das buch von Zumpt hat jedenfalls zur lösung derselben äusserst wenig beigetragen.

o—d.

---

179. Oeuvres complètes de Bartolomeo Borghesi publiées par les ordres et aux frais de S. M. l'empereur Napoléon III. Oeuvres épigraphiques tome troisième. 4. Paris, imprimerie impériale. MDCCCLXVIII. 640 s.

Bis jetzt sind sechs bände dieser meisterhaften abhandlungen

des grossen gelehrten erschienen. Der vorliegende fünfte band (der sechste ein theil seiner briefe) ist schon im jahre 1868 herausgekommen, enthält u. a. folgende kostbaren inedita: *Annotazioni agli annali ed alle storie di Tacito. Annotazioni alle satire di Giovenale. Observations sur le mémoire de m. Mommsen, intitulé de apparitoribus magistratuum Romanorum* (auch in italienischer sprache). Da die anmerkungen zu den Annalen schon von Nipperdey im auszug in seiner ausgabe mitgetheilt sind, mögen blos einige bemerkungen zu den Historien hier angeführt werden. Zu 1, 76: Iulius Cordus war vorher statthalter von Cypern; 1, 79 ist nicht Fulvius, sondern Fulvus Aurelius zu lesen, legat der III. legion und grossvater des Antoninus Pius; Numisius Lupus war legat der VIII. legion; 1, 87 Annius Gallus war consul *suffectus* nach 64; zu 2, 37: Suetonius Paulinus war zum erstenmal consul im jahre 42 n. Chr.

Schon in seiner abhandlung *età di Giovenale* 5, 49 ff. hatte Borghesi dargethan, dass der 15, 27 erwähnte consul Iunius im j. 127 das consulat bekleidete, wahrscheinlich auch der 13, 17 genannte Fonteius im jahre 67, also von da ab 60 jahre auf das j. 127 führen. In den jetzt zum ersten male bekannt gemachten, an O. Jahn gesandten anmerkungen zeigt er, dass die meisten satiren nicht vor Trajan's regierung geschrieben sein können. Ausführlich werden dann die personen der vierten satire behandelt; bei mehreren hätten die herausgeber bemerken können, dass schon Heinrich das richtige gesehen hatte, so z. b. dass *Crispinus praefectus praetorio* war; bei den meisten sind Borghesi's bestimmungen ebenso neu wie richtig, z. b. der interessante beweis, dass der delator Messalinus, der L. Valerius Catullus Messalinus hiess, im jahre 73 consul ordinarius war und von dem bruder des dichters abstammte.

---

180. Antike und mittelalterliche räthselpoesie. Mit benutzung noch nicht veröffentlichter quellen aus der handschriftenbibliothek zu Bern und Einsiedeln. Eine populäre skizze von dr. Hermann Hagen. 8. Biel. 1869. 51 s.

Zweierlei muss der leser dieser schrift festhalten: einmal, dass sie eine „populäre skizze" ist und sein will, dann dass der begriff „räthsel" im allerweitesten sinne gefasst wird. Wenn daher der vf. im interesse seiner nichtphilologischen leser *bal-*

lein für *βάλλειν* schreibt, jedes lateinische citat sorgsam ins Deutsche zu übersetzen für nothwendig erachtet, und in dem haupttheile weniger neue gesichtspuncte eröffnet als das bekannte zusammenfasst, so möge man daraus nicht ein vorurtheil zu ungunsten des büchleins ableiten; auch der philologe wird sich entschädigt finden sowohl durch die frische der darstellung als auch durch die angehängten gelehrten anmerkungen: vgl. z. b. p. 48—50 über subscriptionen der abschreiber von handschriften. Wir werden mitten in ein symposion versetzt; lebende bilder, motive, die reden und fragen der gelehrten oder ungelehrten gäste führen uns unvermerkt hinüber in das gebiet der aenigmen und griphen, hinüber zu dem 10. buche des Athenäus, der ergiebigsten fundgrube für diesen gegenstand. Von da braucht es nur einen schritt, und wir gelangen zu den erhaltenen räthselsammlungen des Symposius [1]) und Aldhelmus, um unsere wanderung mit dem ausgehenden mittelalter zu beschliessen. Sind auch die räthsel des cod. Bern. 611 *saec.* VII. oder VIII. bereits von Riese in der Anthol. lat. 1. p. 296 ff. veröffentlicht, so ist es doch dem forscherfleisse des vf. gelungen aus den bibliotheken von Bern und Einsiedeln eine hübsche nachlese zu ziehen, darunter vier rechenräthsel eines gewissen Acbrannus, welche nächstens R. Peiper in seiner Rithmimachia im original publicieren wird, und (wenn man auch dies noch unter den begriff räthsel bringen will) zwei ungedruckte gedichte über das schachspiel, endlich acrosticha des Byzantiners Theodorus Prodromus.

Vermisst haben wir u. a. die in griechischer und lateinischer redaction erhaltenen fragen und antworten, welche sich an die namen Hadrian und Secundus (oder Epiktet) knüpfen, übrigens in verschiedene massen von ungleichem werthe zerfallen. Einerseits liegt, wie Sauppe nach der neu aufgefundenen *vita Secundi* richtig urtheilt (Philol. 17, 153), kein grund vor §. 1—20 (*τί ἐστι κόσμος;* bis *τί ἐστι θάνατος*) für unächt zu halten, wie denn auch nur diese, was man bisher nicht beachtet, Vincentius Bellov. Spec. doctr. 5, 10. 74. 86. 105. 112, spec. nat. 31, 106. 107 berücksichtigt hat, wogegen derselbe allerdings

[1]) Der in Pertz Arch. 8, 286 genannte *cod. Paris.* n. 149 *Bouhier*, *saec.* IX, den wir seiner zeit verglichen, enthält von den 100 räthseln nur 45, nämlich die zweite hälfte mit einigen defecten, auch sonst zur emendation nicht viel erhebliches.

Spec. hist. 10, 71 bereits ein unächtes anhängsel kennt: vgl. Orelli, Op. mor. 1, 228 ff. Den späten ursprung der nur lateinisch erhaltenen fragen und antworten verräth theils die schlechte latinität (*quid fel? iracundiae susceptaculum* Or. 234), theils lassen sich die quellen nachweisen. Hält man zusammen Or. 236 *Quid est optimum et pessimum? Verbum.*, mit Anacharsis bei Diog. Laert. 1, 8 *ἐρωτηθεὶς τί ἐστιν ἐν ἀνθρώποις ἀγαθόν τε καὶ φαῦλον, ἔφη, Γλῶσσα,* so wird man daran erinnert, dass dergleichen definitionen schon in den biographien der alten philosophen eine grosse rolle spielen. Manchmal haben erst spätere sammler spitzige aussprüche in die form von frage und antwort gekleidet, wie die vergleichung des Anon. de moribus 45–47. 60 mit den originalstellen des Seneca ergiebt. Vgl. Auson. VII Sap. Bias, und den delphischen spruch von der selbsterkenntniss (Cic. Tusc. 1. §. 52 und oft) mit der frageform (*τί χαλεπώτατον*) bei Diog. Laert. 1. Thales 36, Stob. Flor. 21, 13, Chilon. So hängt vielleicht Or. 233: *Quid est littera? historiae custos,* zusammen mit Liv. VI, 1 *litterae, una custodia fidelis memoriae rerum gestarum,* und ähnliche zusammenstellungen lassen sich leicht zu dutzenden machen. Dass aber aufgaben nach diesem zuschnitt, nämlich zu einem prädikate das subject zu finden oder umgekehrt, nach dem essen gestellt zu werden pflegen, ist bekannt genug: vgl. Macrob. Sat. 2, 7: *Joculari super cena exorta quaestione quodnam esset molestum otium, alio aliud opinante, Podagrici pedes dixit.*

E. W.

---

181. Index scholarum in univ. litt. Frid. Halensi — per aest. a. 1870 — habendarum. Inest *Ioannis Aurispae epistula edita ab* Henrico Keilio. pp. X.

Es ist der brief, auf den sich Keil in der vorrede zu seiner vor kurzem erschienenen ausgabe des Plinius Secundus (p. XXXVII f.) bezieht. Aurispa berichtet von Basel aus 1433 (vgl. p. VI), dass er in Mainz eine handschrift der Panegyrici des Plinius und anderer, eine des Donatus zu Terentius, in Köln eine des *Consultus de arte dicendi* gefunden habe und zu Basel sich eine der *Phisica Plinii* finde. Keil erkennt mit wahrscheinlichkeit in der handschrift der Panegyrici das archetypon aller noch vorhandenen, in der des Donatus das der jüngeren handschriftenfamilie. Die des Consultus ist der noch vorhandene

Coloniensis des Censorinus und Chirius Fortunatianus, der den beinamen *Consultus* hat (Halm Rhet. lat. p. 102). Von der handschrift des Plinius vermuthet Keil, dass es die von Albanus Torinus 1528 in seiner ausgabe verschiedener *Scriptores de re medica* benutzte sei. Ueber Aurispa's leben stellt Keil viel zerstreute nachrichten mit grosser sorgfalt zusammen.

---

182. Caroli Nipperdeii memoria Caroli Goettlingii. *Vorausgeschickt dem:* Index scholarum hibernarum publice et privatim in universitate litterarum Ienensi inde a d. XVIII m. Oct. a. MDCCCLXIX usque ad d. XIX m. Mart. MDCCCLXX habendarum. 4. Jenae. 9 s.

Unter den philologen, welche den von A. Böckh für die gedeihliche erforschung des classischen alterthums gezeigten weg sofort eifrigst verfolgten, nimmt Karl Wilhelm Göttling eine hervorragende stellung ein: die bei ihm vorhandene vereinigung gründlicher sprachkenntniss und genauer, umfassender vertrautheit mit der realen seite der philologie berechtigen zu diesem urtheil. Es ist daher nur erfreulich, wenn die nach amt und wissenschaft ihm am nächsten gestandenen collegen sein andenken der wahrheit gemäss der nachwelt zu überliefern bemüht sind. So giebt Nipperdey wenn auch keine eigentliche biographie in dem angezeigten programme, doch immer einen dankenswerthen beitrag zu derselben. Nachdem des kurz vor Göttling in voller manneskraft dahingerafften A. Schleicher gedacht worden, heisst es p. 3: *Goettlingius sexto et septuagesimo aetatis anno exacto, laetissima quaeque expertus, omni munere praestantissimae indoli debito praeclare et plene functus, ita a nobis discessit, ut in hoc quoque insignem eius felicitatem praedicaremus, quod, cum vita ei iam suavis esse non posset, tum eum lenis et non lenta mors excepit.* Es folgt dann ein abriss des bildungsganges p. 4: *in gymnasio Vimariensi, quod inde ab anno 1808 per triennium frequentavit, praeceptores habuit Franciscum Passovium et Joannem Schulzium, qui postea in Borussia institutioni publicae et maxime universitatibus literarum praefectus, cum per longissimum temporis spatium ea litteris et humanitati praestitisset, quae immortali posteritatis memoria retinebuntur, venerabilis senex trium et octoginta annorum ipso uno mense post Goettlingium obiit, cuius ab hoc tirocinio per totam vitam amicissimus permanserat. Hi tum adolescentes, fervido animo et exacto antiquitatis Graecae et*

Romanae studia et summa quaeque foventes, ut multorum aliorum, ita Goettlingii generosum animum incitarunt, et eorum, quae postea consecutus est, prima, sed firma fundamenta iecerunt. Inde ab anno 1811 ad studia academica transgressus Ienae per triennium versatus est; ubi tum philologiam solus fere Eichstadtius docebat, praeter scholas huius proprias et societatis Latinae exercitationes etiam historiam litterarum universam tradens, vir multiplicis et ingenii et scientiae, Latine dicendi et scribendi artifex, ad multarum rerum studia excitanda quam ad rectam studiorum rationem tradendam magis idoneus, gloria aliquamdiu magna, quae brevi evanuit, cum solidae doctrinae monumenta nulla reliquisset. Itaque Goettlingius tum eorum studiorum, quibus se iam Vimariae addixerat, ipse potissimum sibi dux et praeceptor fuit. Audiit autem praeter Eichstadtium Griesbachium, celeberrimum litterarum sacrarum criticum et interpretem, Ulricum philosophum, Ludenum historicum et politicum, quem paternae domus amicum ipse ei percarus praecipue coluit; etiam Okenum, naturalis philosophiae quae tum vigebat, interpretem, aliosque de hominis et rerum natura disserentes. Postremo, cum anno 1814 voluntarius eques adversus Francogallos meruisset, a qua militia reduci ordo philosophorum Ienensium auctore Ludeno, tum decano, doctoris diploma ultro obtulit, Berolini per unum annum Wolfium, Boeckhium, Buttmannum alios audivit et seminarii philologi sodalis fuit. Atque hoc quamvis breve spatium iam corroborato et provecto ad studia recte persequenda plurimum profuisse iudicamus. Es hat Göttling dann auch in der folgenden zeit in Jena meist gelebt und gewirkt: denn, *studiis academicis absolutis*, heisst es p. 4, *paucos annos Rudolphopoli et Novi Wiedii professor et director gymnasiorum versatus, inde ab a. 1822, qui erat ipsius tricesimus, professor extraordinarius, ab anno 1826 praefectus seminarii philologi, 1829 professor honorarius, duobus annis post ordinarius, per dimidium fere saeculum Ienae docuit, annis 1824 et 1826 bis Berolinum, 1831 Portam, 1841 Goettingam in locum Odofredi Muelleri, 1848 Tubingam quamvis lautis conditionibus frustra vocatus.* Er fand in Jena unter den studirenden beifall, p. 7: *alliciebat enim et tenebat iuventutem praeter reliquas virtutes, quas in eo fuisse diximus, miro vigore atque alacritate, hilaritate quoque et sale, quibus studiorum severitatem condiebat; neque quemquam auctorem saepius enarravit quam Aristophanem.* Doch war neben ihm Hand als docent von grossem einfluss, eine

etwas trockene natur, aber gründlich und namentlich im seminar in allem sehr genau und lehrreich. Dies das leben: die schriftstellerische thätigkeit wird von Nipperdey natürlich auch geschildert, aber doch nicht so, dass ein klares und bestimmtes gesammtbild entstände. Göttling's ansehen gründete sich rasch: seine ausgabe von Aristoteles' Politik ward sehr günstig aufgenommen, ebenso seine recensionen, namentlich die im Hermes: in den zwanziger und dreissiger jahren war es für uns jüngere stets ein ereigniss, wenn von Göttling eine recension erschienen war. Als aber die geschichte der römischen staatsverfassung (1840) den erwartungen nicht recht entsprach, der eindruck dieses buchs durch weitere bedeutende werke grössern umfangs nicht verwischt wurde, überhaupt bei Göttling ein stillstand im produciren eingetreten zu sein schien, fing er an zurückzutreten: immer aber behielt er den ruf eines bedeutenden gelehrten, den er dann durch die programme und die kleinen so geistvollen aufsätze sich zu erhalten verstand: auf den philologen-versammlungen namentlich erregte es stets freude, wenn er einen vortrag hielt. Und so wünschen wir, dass seinem andenken recht bald von einem seiner vielen verehrer und schüler eine seiner würdige biographie gewidmet werden möge.

E. v. L.

---

183. Caroli Guilelmi Goettlingii Opuscula academica. Praefationis loco auctoris imaginem adumbravit Kuno Fischer. Accedunt tabulae tres lithogr. 8. Lips. Hirzel. 1869. — 2 thlr.

Unter den aufsätzen, welche als quellen für Göttling's leben von Nipperdey in dem unter nr. 182 eben angezeigten programme genannt werden, erscheint neben einem in Döring's Jenaischem universitäts-almanach (1845) sich befindenden aufsatze von Göttling selbst und dem von E. Danz, dem langjährigen treuen freunde und genossen, geschriebenen nekrologe in der Weimar. Ztg. 1869, nr. 36 flgg., auch das oben genannte lebensbild von Kuno Fischer. Es ist das aber keine biographie, sondern der vf. spricht auf sechs seiten die eindrücke aus, welche der langjährige persönliche umgang mit Göttling wachgerufen. Aehnliche oder gleiche eindrücke wird jeder, der mit Göttling in nähere berührung gekommen, empfangen haben:

das echt deutsche benehmen, die gradheit, biederkeit, die männliche kraft und dabei doch milde namentlich im urtheil über andre, wirkte auf jeden wohlthuend, man konnte nicht anders, man musste Göttling gut sein. Natürlich wirkte dies auf seine schriftstellerische thätigkeit; es bezeugt das auch dieser band *Opuscula*, dessen inhalt wir in der kürze hier angeben wollen:

I. Vita Iohannis Stigelii Thuringi, p. 1; II—VIII academische reden in lateinischer sprache, p. 65—120; IX. X zwei carmina, p. 128; XI. de Hor. Od. I, 30, p. 138; XII. de Hor. Od. I, 32, p. 141; XIII. de loco Hor. Od. III, 4, 10, p. 146; XIV. de argumento carminis 20 l[i] III Q. Horatii, p. 149; XV. de M. Tulli Ciceronis laudatione Catonis et de C. Iuli Caesaris Anticatonibus, p. 153; XVI. de Margita Homerico, p. 167; XVII. de Homeri Iresiona p. 175; XVIII. carmen Homeri fornacale, p. 182; XIX. de loco quodam hymni homerici in Cererem, (vs. 265), p. 188; XX. spicilegium primum fragmentorum Hesiodi, p. 192; XXI. spicilegium alterum fragmentorum Hesiodi, p. 194; XXII. De Bacide fatiloquo, p. 198; XXIII. de Ericapaeo Orphicorum numine, p. 206; XXIV. de loco Antigonae Sophoclis vs. 866—879, p. 215; XXV. de diverbio nuncii et Creontis in Sophoclis Antigona, p. 222; XXVI. animadversiones criticae in Sophoclis Philoctetam, p. 226; XXVII, de morte fabulosa Aeschyli, p. 230; XXVIII. animadversiones in Aristophanis Equites, p. 236; XXIX. de βεκκεσέληνος vocabulo ab Aristophane ficto, p. 238; XXX. de loco quodam in Aristophanis Triphalete, p. 243; XXXI. de loco quodam Aristophanis (Nub. 244), p. 245; XXXII. de epigrammate Callimachi XIIII, p. 251; XXXIII. de duobus Callimachi Epigrammatis (XXX Ern. et fr. LXXI Bentl.), p. 256; XXIV. de Callimachi epigrammate XXV, p. 261; XXXV. resuscitatur Callimachi epigramma diu sopitum, p. 265; XXXVI. nova quaedam fragmenta poetarum Graecorum (Aristophanis, Eupolidis, Cratetis, Menandri, Xenophanis), p. 270; XXXVII. de loco quodam Aristotelis in libro primo Politicorum (1, 1), p. 274; XXXVIII. de ATTA, pronomine Graeco, p. 277; XXXIX. de soloecismo logico rhetorico grammatico eiusque veriloquio, p. 281; XL. de loco M. Terentii Varronis (RR. 1, 2), qui de rogationibus Liciniis agit, p. 287; XLI. inscriptiones Acrenses III in Sicilia repertae ad legem Hieronicam pertinentes, p. 294; XLII. inscriptiones III in curia Atheniensi nuper repertae, p. 302; XLIII. inscriptiones olympicae IV, p. 306; XLIV. über ein attisches thongefäss des archäologischen museum in Jena (mit zwei lithographien), p. 315; XLV. de incantata Thessalonicensi, p. 320; XLV, de suggestu oratorum Atheniensium a trigintaviris non mutato, p. 325; XLVII. de Metonis astronomi heliotropio Athenis in muro Pnycis posito, p. 334.

Uebrigens wäre passend gewesen, hätte die herausgabe dieses bandes, dessen letzte durchsicht laut vorrede Göttling selbst noch vollendet hat, ein philolog besorgt, da dann wohl eben so wenig ein für solche arbeiten in unserer zeit so nothwendiger index (bd. I und II haben solchen) als eine Göttlings würdige ausführliche *Vita* fehlen würde.

---

184. Novissimae epistolae obscurorum virorum. Berolini. F. Berggold 1869.

In dem bekannten latein dieser gattung, welches uns allerdings hier und da ein lächeln abnöthigt, schildert der verf. mit grosser dreistigkeit das angebliche treiben der protestantischen orthodoxen. Die personen sind unter der leichten namensbekleidung, mit ausnahme der die rolle der statisten ausfüllenden landpastoren, leicht erkennbar: dass sie ihrem charakter nach gezeichnet sind, stellen sie gewiss in abrede. Aber schlimm ist es freilich, dass ein solcher verdacht gegen die gesinnungs- und handlungsweise der partei nicht nur bei dem grossen haufen, sondern auch unter den literarisch gebildeten platz greifen und explodiren kann.

NEUE AUFLAGEN: 185. Kleineres *Brockhaus*'sches conversations-lexikon für den handgebrauch. 4 bde. oder 40 hfte. 2. völlig umgearbeitete auflage. 8. Leipzig, 7 thlr. 20 gr. — 186. *August Müller's* allgemeines wörterbuch der aussprache ausländischer eigennamen. Fünfte aufl. neu bearbeitet von *F. Boock-Arkossy*. Leipzig. Arnold, 1 thlr. — 187. *F. Ch. Schlosser*, weltgeschichte für das deutsche volk. Neue aufl., mit zugrundelegung der bearbeitung von G. L. Kriegk revidirt von dr Osc. Jäger und Th. Creizenach und fortgesetzt bis auf die gegenwart von Th. Bernhardt. 8. Leipz. Spaarmann'sche verlagshandlung: erscheint in circa 90 lieferungen à 5 gr., doch wird nach Börsenbl. n. 178 wegen der durch den krieg veranlassten verkehrsstörungen vorläufig die versendung von heft 2 an unterbleiben.

NEUE SCHULBÜCHER: 188. *Freund's* schüler-bibliothek. 1. abth. Präparationen zu den griechischen und römischen schulklassikern. Präparation zu Herodot's geschichte. 7. hft. 16. Leipzig, 5 gr. — 189. Freund's.. Präparationen zu Homers Odyssee. 1. hft. 4. aufl. 16. Leipzig, 5 gr.: die sachen müssen doch viel gekauft werden: zeigt, dass auf gymnasien die disciplin sehr lax sein muss; aber noch merkwürdiger, dass auch der krieg

diesem unternehmen nicht den geringsten stillstand zu gebieten scheint. Unkraut vergeht nicht.

BIBLIOGRAPHIE: Gratis-anzeiger für die lehrer des preussischen staats. Central-organ für bekanntmachungen offener lehrerstellen. 4. Neustadt-Eberswalde. Ad. Lemme, verlagsbuchhandlung, vierteljährlich 25 gr. 3 pf.: dies blatt soll dazu dienen, die vakanzen-anzeigen, welche bisher in den verschiedensten politischen zeitungen und tagblättern zerstreut waren und die deshalb selten zur kenntniss aller interessirenden gelangten, an einem platze zu vereinigen. Ausserdem werden regelmässige mittheilungen über die bedeutenderen neuen erscheinungen auf dem gebiete der pädagogischen literatur darin enthalten sein. So nach der ankündigung: es wäre vielleicht noch günstigere aufnahme zu hoffen, wenn die versetzungen der lehrer u. s. w. auch aufgenommen würden. Uebrigens erfolgt die zusendung an die vorsteher sämmtlicher höhern, öffentlichen und privatschulen, so wie an die rectoren der elementarschulen in allen städten franco und gratis und richtet die verlagshandlung an diese herren nur das ergebene ersuchen, das blatt zur kenntniss der lehrer zu bringen. Für andre leser ist der oben angegebene preis bestimmt.

Eine neue zeitschrift ist: „Der literarische verkehr. Organ für die interessen der deutschen schriftstellerwelt, herausgegeben unter mitwirkung von dr. *N. Frenzel*, dr. *Fr. Friedrich*, dr. *H. Kletke*, director *J. Lehmann*, dr. *R. Löwenstein*, dr. *M. Ring*, *A. Streckfuss* u. a. Verlag von Otto Löwenstein in Berlin. Preis jährlich 1$^{1}/_{3}$ thlr.“ Es erscheint alle 32 tage 1 bogen; sie will das literarische eigenthum vor freibeuterei und diebstahl sicher stellen, die materielle lage des schriftstellers beachten und etwa folgendes enthalten: 1) eine bibliographie, 2) offizielle mittheilungen aus allen schriftstellervereinen; 3) leitende artikel, den literarischen verkehr betreffend: 4) biographische notizen; 5) revue der in kammern, vereinen gepflogenen verhandlungen den literarischen verkehr betreffend; 6) anzeigeblatt. Wir wünschen bestes gedeihen.

Moltke, deutscher sprachwart. Zeitschrift für kunde und kunst der sprache, insonderheit für hege und pflege unsrer muttersprache in allen ihren mundarten, für schirm und schutz ihrer gerechtsame in heimath und fremde, für reinheit und richtigkeit ihres gebrauchs in rede und schrift: in diesem jahre hat der fünfte band begonnen.

Subscriptions-einladung auf den neuen atlas von Hellas und den hellenischen colonien von H. Kiepert in drei lieferungen à 5 blatt, royal-folio, Berlin, Nicolaische buchhandlung. 8 thlr. 20 gr.

Cataloge von buchhändlern: Messrs. Longmanns, Green, Rea-

der and Dyer's Monthly List of new books published in Great Britain, 1. juni 1870, nr. 330: enthält sehr wenig philologisches, nur schulbücher und schulausgaben.

Verzeichniss der verlagsartikel der Nicolai'schen buchhandlung (A. Effert und Lindtner) in Berlin.

Verzeichniss empfehlenswerther kartenwerke für lehr-anstalten aus dem verlage von Dietrich Reimer in Berlin, ausgegeben im mai 1870.

KLEINE PHILOLOGISCHE ZEITUNG. Wie viel für ein lebendiges und wahres bild des lebens in den kleinern italischen städten zur zeit des alterthums durch sorgfältig ausgeführte ausgrabungen sich gewinnen lässt, zeigt ein hübsch geschriebener aufsatz in den Grenzboten 1870, nr. 22, p. 334 flg., „die ausgrabungen in Ostia". Nach kurzer darlegung der geschichte Ostia's von seiner gründung bis auf die gegenwart, erzählt der vrf. auch nur kurz die erst seit ende des vorigen jahrhunderts zuerst von privatpersonen, dann seit 1803 durch Pius VII begonnenen, aber da der zeitumstände wegen nach drei jahren wieder aufgegebenen, später von cardinal Pacca forgesetzten, dann erst wieder seit 1855 durch Pius IX umfassender betriebenen ausgrabungen, welche immer von bedeutendem erfolg für die kunst gewesen: die büste des jugendlichen August stammt z. b. daher. Jetzt erkennt man nun deutlich den umfang der alten stadt, dann das grosse, halbkreisförmige mit statuen geschmückte emporium, an das sich magazine für getraide, wein, öl anschlossen: eben so die schiffswerfte, die docks mit ihren schleussen, quais und landestellen. Neben der sorge für den handel und den erwerb achtete man aber auch auf die höheren genüsse des lebens, hatte theater u. a., namentlich schön eingerichtete bäder, für die nach inschriften besonders Hadrian und Antoninus Pius thätig gewesen: aber auch privatpersonen liessen sich dergleichen angelegen sein. In den bädern tritt besonders eine praktische einrichtung für luftheizung hervor, indem der fussboden überall auf einzelnen ungefähr einen fuss hohen und eben so weit von einander stehenden pfeilerchen mit ziegeln ruht und vor jede wand eine reihe von hohlen backsteinen aufgerichtet ist. Eine solche einrichtung, die die gemächer gewissermassen zu schwebenden macht, beansprucht freilich viel raum, aber bewirkt, dass die durch einen in der tiefe angelegten heizapparat erwärmte luft rings um die zimmer circulirt, ohne direct in sie einzutreten und verleiht selbst noch entfernteren räumen eine behagliche temperatur. Dazu dann tempel, ein noch sehr gut erkennbarer, nur dass sich welcher gottheit er geweiht gewesen, noch nicht hat nachweisen lassen; dann reste solcher dem Vulkanus geweihter, der

ein hier ganz besonders verehrter gott gewesen: doch ist da noch vieles dunkel: vgl. ob. nr. 3, p. 16: dazu Cybele nebst Attis, Isis, Mithras: sie wurden von einzelnen, eben so von corporationen, wie den dendrophoren, cannophoren verehrt und belege dafür liefern inschriften. Durch diese ist auch das gedächtniss eines P. Lucilius Gamala erhalten, eines privatmannes, der ausser verschiedenen leistungen bürgerlicher art, wie pflasterung einer strasse, unentgeldliche abhaltung von spielen, stiftung von normalgewichten, ausstattung des tribunals mit marmorschmuck, schenkung einer geldsumme an die stadt zu kriegszeiten, mehrfacher speisungen der stadtbewohner — welch muster ist der mann für unsre zeit! — auch den tempel des Vulcan hat restauriren und den göttinnen Venus, Fortuna, Ceres und Spes heiligthümer neu hat erbauen lassen. Das meiste, nicht alles neu gefundene gehört freilich der kaiserzeit an: das thut nichts: denn es wird dadurch klar, dass man diese zeit nicht allein nach den vorgängen in Rom und am hofe daselbst zu beurtheilen hat.

Dergleichen entdeckungen können wir in unserm kalten norden nun nicht aufweisen: aber es gelingt doch zuweilen ein schärflein beizutragen. So ist unter zahlreichen slavischen todtenurnen vor einiger zeit an einem fundorte solcher gefässe in der Altmark bei Stendal auch eine römische gefunden worden. Sie ist aus rothem thon auf der drehscheibe gefertigt, 4 zoll hoch, der flache fuss hat 11 zoll durchmesser, die etwas eingebogene, mit einem rundlichen rande versehene öffnung hat 9 zoll durchmesser. Auf der mittleren höhe läuft eine 1/2 zoll breite zone, welche wahrscheinlich verzierungen enthalten hat; diese sind aber ausgeschabt. Im innern grunde steht das fabrikzeichen: (GINTVGNATV)

+ Durch eine freundliche mittheilung sind wir in der lage, etwas genaueres über die ob. nr. 1, p. 67 erwähnte auffindung eines codex der vierten dekade des Livius zu Liegnitz berichten zu können: es ist nämlich über diesen fund ein in den schlesischen zeitungen geführter streit entstanden zwischen Dr R. Peiper und dem vermeintlichen finder Dr Kraffert: letzterer hatte im liegnitzer stadtblatte, 1870 nr. 216 seinen fund bekannt gemacht, worauf in der breslauer zeitung 1870 vom 13ten mai eine kurze erklärung von ersterem erfolgte, wonach schon in Büsching's Fragment. p. 78 die handschrift erwähnt und von Peiper selbst früher dem bibliothekar als eine junge gegekennzeichnet war. Kraffert hat dies nicht zugeben, auch Peiper's urtheil verdächtigen wollen, wogegen Peiper sich dann wieder verwahrt: s. Bresl. Zeit. v. 30. mai, bresl. ztg. v. 1. juni, am ausführlichsten aber in der bresl. ztg. vom 4. juni, weshalb wir den Livius überschriebenen artikel hier folgen lassen.

„Die jüngste erklärung des dr Kraffert über seinen Liviusfund, wie seine aus dem liegnitzer stadtblatt in der mittagsausgabe der Breslauer zeitung freitag den 13. v. m. abgedruckten bemerkungen werden manchen zu dem glauben verleiten, mein im morgenblatt desselben tages befindliches urtheil über jene handschrift sei damit widerlegt. Dies sowie die rücksicht auf das publikum, in welchem irrthümer, die in wissenschaftlichen kreisen bereits beseitigt sind, sich oftmals noch lange erhalten und neue irrthümer erzeugen, lassen eine ausführlichere besprechung der sache nicht überflüssig erscheinen".

„Den philologen ist bekannt, dass viele werke der Griechen und Römer noch decennien nach ihrer ersten drucklegung in zahlreichen handschriften verbreitet wurden, theils weil die ersten drucke für weniger bemittelte noch zu theuer waren, oder der buchhändlerische betrieb noch nicht wie heute sich organisirt hatte und bei mannigfachen verkehrshemmungen den am ende des jahrhunderts sich steigernden bedürfnissen nicht rasch genug genügt werden konnte, theils wegen des zunehmenden luxus der privatbibliotheken, die ja selbst erst eine erfindung dieses jahrhunderts waren, welchen die unscheinbaren drucke nicht genügen konnten. So finden sich denn die umfangreichsten klassiker, die um 1470 und später in Italien gedruckt wurden, in grosser anzahl von besonders italienischen handschriften — die florentiner abschreiber leisteten bekanntlich vorzügliches — aus diesem und den folgenden decennien in allen bibliotheken Europa's vor. Sehr häufig wurden diesen abschriften geradezu gedruckte texte zu grunde gelegt, wenn originalhandschriften nicht zur hand oder nicht leserlich genug geschrieben waren: bekannt ist, dass die prachtbibliothek des Matthias Corvinus zu Ofen an solchen handschriften, denen der innere werth nicht durch die schöne hülle ersetzt werden konnte, leider nicht arm war. Auch unsere stadtbibliothek liefert beweise des gesagten; sie besitzt z. b. eine copie von Ovid's Metamorphosen und seinen *Epistolae ex Ponto*, die ein armer aus Breslau gebürtiger magister zu Erfurt im jahre 1491 verfertigte; die Heroiden, von denen er sich einen druck verschafft hatte, sind der handschrift beigebunden. Eine handschrift der kleineren unter Virgils namen im mittelalter verbreiteten gedichte aus dem ende des funfzehnten jahrhunderts ist direct der ersten römischen ausgabe entlehnt. Die prachtvolle Rhedigersche foliohandschrift der ersten und vierten decade des Livius auf 598 der besten pergamentblätter in einem die schönsten handschriften des neunten und zehnten jahrhunderts nachahmenden schriftcharakter, ist 1468—70 in Italien gerade während und nach dem druck der ersten ausgabe des schriftstellers (Rom um 1469), einem so bedeutenden ereignisse, dass es weder dem reichen besteller des buches, noch seinem armen schreiber ver-

borgen bleiben konnte, abgefasst. — Hätte sich h. Kraffert der erkenntniss dieser punkte nicht verschlossen, so würde er in der altersbestimmung der von ihm entdeckten handschrift vorsichtiger gewesen sein".

„Freilich der geringere theil der philologen, zu denen sich vielleicht h. Kraffert nicht einmal rechnet [1]), ist in der günstigen lage, palaeographische studien an einer genügenden anzahl von handschriften selbst machen zu können; dass h. Kraffert also zur entscheidung, ob das datum der handschrift, in welchem tausender und hunderter fehlen, 1395 oder 1495 ist, nicht die nöthige schriftkenntniss mitbringt, wollen wir ihm nicht anrechnen, wohl aber, dass er, der den mangel fühlen musste, die belehrung, die ihm die breslauer stadtbibliothek gewähren konnte, verschmähte, und in der freude über seinen fund zu rasch seine entscheidung traf. Da er bisher nur einige späte deutsche handschriften gesehen, erchienen ihm die runderen züge der italienischen handschrift älter als sie in der that sind, und der wunsch, seinen fund über die erfindung der buchdruckerkunst — wir müssen vielmehr sagen, über die verbreitung dieser kunst in Italien — zurück zu datiren, liess einen zweifel, ob denn die mindere zahl selbst im ausgange des vierzehnten jahrhunderts schon allgemeiner in gebrauch gewesen, nicht in ihm aufkommen. Ebert versichert dies freilich, aber ohne jeglichen beweis, während Wattenbach erst für's funfzehnte jahrhundert sie gelten lässt. Das mahnt zur vorsicht, und ohne weiteren beweis, ohne triftigere gründe dürfte h. Kraffert es nicht wagen, 1300 jahre, er müsste zu den 95 der handschrift 1400 ergänzen. Und das ist demnach die zeit, wo die vierte decade des Livius fleissig abgeschrieben wurde, wofür z. b. die exemplare in Wolfenbüttel und Dresden ausser dem breslauer und anderen zeugen".

„Aber hr. Kraffert ist ja bescheiden genug, sich auch mit einem geringeren alter befriedigt zu erklären, da nach seiner ansicht der werth einer handschrift gerade nicht ausschliesslich von ihrem alter abhänge; freilich nicht vom alter, sondern von den gewöhnlich damit verbundenen vorzügen. Es sind seltene fälle, dass weit ältere handschriften hinter viel jüngeren zurückstehen, und gesetz ist es, dass, wo handschriften des achten bis zehnten jahrhunderts vorhanden, die des vierzehnten bis funfzehnten gar nicht oder nur im nothfall in betracht kommen, da bekanntlich die texte nicht bloss in orthographischer hinsicht in den späteren jahrhunderten des mittelalters ungeheure veränderungen erfahren haben".

1) Er muss wohl historiker sein! er hat wie ich höre die geschichte des liegnitzer gymnasii verfasst und setzt die von einem anderen begonnene geschichte der stadt Liegnitz fort.

„Das publikum muss nun freilich glauben, ein solcher ausnahmefall liege hier vor, da der codex nach hrn. Krafferts versicherung mehr als der bamberger, der älteste und beste dieser decade, *enthalte*, und es hofft demnach den Livius plötzlich um mindestens zwei bücher derselben vervollständigt zu sehen, da der bamberger bekanntlich nur acht davon enthält. Der wahre sachverhalt ist jedoch der, dass die *editio princeps* wie alle jüngeren handschriften quantitativ schon mehr enthält, als der *Bambergensis*, und dass beide die lücken der decade, die bereits seit langer zeit uns vollständig vorliegt, gegenseitig ergänzen. Ob nun wirklich der liegnitzer codex mehr enthält als die *editio princeps*, ob z. b. das 33. buch sowie der schluss des 40. in ihm sich befindet und er auf diese weise den besten handschriften an die seite tritt, ja sie überragt, ob er gar bisher unbekannte stücke bietet, das war zunächst festzustellen; die pflicht gegen das publikum erforderte es, da es einmal nachricht von dieser entdeckung erhalten hatte; aber obgleich nur wenige stunden nöthig waren, um diese überzeugung zu gewinnen, bewahrt hr. Kraffert immer noch tiefes schweigen".

„Doch vielleicht hat er jetzt schon eingesehen, dass der liegnitzer codex in allen diesen dingen nichts voraus hat vor den übrigen seiner zeit. Dann war es freilich ganz unnütz, das interesse weiterer kreise dafür in anspruch zu nehmen, welches für philologischen kleinkram, wie lesearten sind, nicht wie eingefleischte philologen sich erwärmen kann. Und diese zu erwartenden lesearten? ich fürchte, sie werden nichts anderes sein, als längst bekannte, ja längst als unecht verworfene conjecturen der Italiener und verderbnisse; das wahrscheinlichste bleibt ja doch, dass wir in dem ganzen funde nur die copie einer der beiden ersten römischen ausgaben vor uns haben, und die vergleichung mit einer derselben, von denen glücklicherweise in keiner der grösseren deutschen bibliotheken ein exemplar fehlen wird, wird hr. Kraffert, wenn er noch lust hat, sich mit einer verlornen sache weiter zu befassen, nicht scheuen dürfen".

Darauf hat Kraffert eine schwache erklärung in der Bresl. Ztg. v. 8. juni folgen lassen. Wir glauben, dass die sache erledigt und von dieser handschrift nichts für den text des Livius zu erwarten ist. —

Hersfeld, 2 juli. An diesem tage beging unser gymnasium seine 300jährige jubelfeier: am 1., an dem zahlreich frühere schüler eingetroffen, war fackelzug der schüler der jetzt stark besuchten anstalt durch die vielfach erleuchtete stadt: am 2. morgens kirchliche feier, darauf die im gymnasium, wo der oberpräsident v. Möller dem director dr Eyssel den rothen adlerorden, den dr Deichmann und dr Wiskemann die ernennung zu professoren übergab, woran sich die festrede des director schloss, welche einen mit vielfachen betrachtungen durchzogenen abriss der geschichte

des gymnasiums gab, vgl. Münscher Chronik des gymnasium zu Hersfeld, programm v. j. 1836, Eyssel einladungsschrift zur jubelfeier. 4. 1870. Die hessischen gymnasien hatten ihre theilnahme meist durch vertreter und votivtafeln bezeugt: der pädagogische verein aber in Cassel hatte die für dies fest angefertigte büste des frühern, an diesem fest aber rüstig und freudig theil nehmenden director dr. phil. und theol. W. Münscher zur aufstellung in der aula des gymnasium übersandt und ihre enthüllung bot einen der schönsten momente des überhaupt so schönen festes. Münscher hat als lehrer an unserm gymnasium fast ununterbrochen ein halbes jahrhundert, als director über ein menschenalter gewirkt und sich nicht nur durch seinen sittlichen ernst, seine characterfestigkeit und gelehrsamkeit um das gymnasium, sondern auch durch sein pädagogisches talent um die reform des hessischen höhern schulwesens grosse und bleibende, überall auch freudig anerkannte verdienste erworben. —

In der Augsburger Allgemeinen zeitung ausserordl. beil. zu nr. 222 liest man aus Köln, 5. Aug.: „der verein von alterthumsfreunden im Rheinland erlebt eine rechte freude an seinem ehrenmitgliede, dem kaiser der Franzosen. Vor einigen monaten fand — laut berichten in den zeitungen — der erste secretair des vereins sich bemüssigt nach Paris zu reisen, um die ehre zu haben Napoleon III das diplom zu überreichen und der zeitige präsident, ein mehr als achtzigjähriger mann, der von seinem könig durch höhere classen zweier preussischer orden ausgezeichnet worden ist, ging in seiner demuth so weit, dass er das silberne kreuz der ehrenlegion annahm, das geringste was Frankreich ihm zu bieten vermochte. Jetzt wo Napoleon dem ihm verliehenen titel auf seine weise ehre zu machen und sein lebendiges interesse am Rheinlande, an seinen alterthümern wie an seiner gegenwart durch eclatante beweise zu bethätigen sucht, scheint den herren ein licht aufzugehen, und man schreit über arglist, man klagt hinter den archäologischen forschungen müssen andere militairische zwecke verborgen gewesen sein. Ein artikel in bonner blättern, dessen autor leicht zu errathen ist, hat sogar die naivität, sich über die schnöde behandlung entrüstet zu zeigen, die einem „deutschen archäologen“ einst von einem der kaiserlich französischen alterthumsforschern im Rheinlande, dem mehrgenannten Stoffel, widerfuhr. Man hat nur bekommen, was man verdient. Dass die untersuchungen über die cäsarischen Rheincampagnen auch zu andern als gelehrten zwecken dienten, war denen kein geheimniss, die nicht bloss in einer antiquarischen welt lebten". Es folgen weitere grosssprecherische bemerkungen, die, da sie sich auch auf artikel in der bonner zeitung beziehen, uns nicht recht verständlich sind: dann heisst es: „der gegenwärtige moment ist übrigens ein solcher, wo, abgesehen vom rheinischen alter-

thumsverein, mehr als ein deutscher autor sich zu schämen grund hat wegen der betheiligung an der zurechtmachung der *Histoire de César* für das deutsche publicum". Wie schon gesagt, man versteht nicht alles und daher ist der artikel schlecht: sollte aber wirklich der betreffende verein tactlos gehandelt haben, nun so mein ich hat er sich um die Rheinlande so viel verdienst erworben, dass ein Kölner ihm schon etwas zu gute halten kann. Und gerade der gegenwärtige moment ist ein solcher, wo man sich vor allem kleinlicher gelehrter zänkereien enthalten sollte: eben so aber auch, gegen Napoleon III zu bramarbasiren, da für alle zeit das feststeht, dass durch die von ihm gegebene anregung das verständniss des Caesar auch bei uns bedeutend gefördert worden. Einen zu boden liegenden feind ungerecht zu schmähen ist weder tapfer noch deutsch. —

Wie jetzt in Deutschland jeder stand danach strebt, unsern im felde stehenden brüdern ihre schweren pflichten zu erleichtern, zeigt auch das ehrenwerthe thun der deutschen buchhändler: man lese die nummern der Börsenhalle von beginn des kriegs an und jede nummer wird beweise für die freudigste opferwilligkeit lieferen. Das ist die echte deutsche art! —

Ein werk, was jeden gelehrten interessiren dürfte, ist: *W. Petsch*, die gesetzlichen bestimmungen über den verlagsvertrag in den einzelnen deutschen staaten, so wie die darauf bezüglichen hervorragenderen entwürfe und von der wissenschaft aufgestellten grundsätze. Im auftrage des börsenvereins der deutschen buchhändler zusamengestellt. 8. Leipzig. X und 122 s.: der verfasser hat seinen stoff in folgender weise zurecht gelegt: 1) verlagsrecht, verlagsvertrag; 2) gegenstand des verlagsrechts; 3) form des vertrags; 4) verfasser, dessen rechtsnachfolger; 5) pflichten des verfassers im allgemeinen; 6) pflichten des verlegers im allgemeinen; 7) honorar; 8) umfang des übertragenen verlagsrechts; auflage und ausgabe; 9) veränderungen durch verfasser oder verleger; 10) weitere befugnisse des verfassers, beziehentlich des verlegers, in der verfügung über das werk; 11) willkührliches rücktrittsrecht des verfassers; 12) zufälliger untergang des werks beziehentlich der auflage; 13) unmöglichkeit der erfüllung; 14) beendigung des verlagsrechts. — Eine nur einzelnes aussetzende anzeige des buchs findet sich Börsenbl. n. 174, von dr Georgi.

AUSZUEGE aus zeitschriften: *Augsburger allgemeine zeitung*, 1870, beil. zu nr. 203: *A. v. Reumont*, geschichte der stadt Rom. 3. bd. Berlin. 8: der band, gearbeitet in derselben weise, wie die frühern, bezieht sich auf das mittelalter. — Die katholische philosophie und die römische dictatur. — Nr. 204. 205: das passionsspiel in Oberammergau. — Beil. zu nr. 204: das *dictionnaire de Géographie* der bibliographen: unglückliche ausführung eines guten gedanken. — Weibliche gymnasien und progymnasien in Warschau. — Beil. zu nr. 207: *H. Nissen*, das *templum*: anerkennende anzeige, die aber die

sachlage nicht klar schildert: vrgl. ob. n. 2, p. 117. — Beil. zu nr. 208: die ammergauer passionsspiele. — Beil. zu nr. 210: verkehrsstockung. — Nr. 211: Cypern ist zum vollständigen vilajet erhoben, das eine ausgebreitete autonomie erhält. — Beil. zu nr. 211: der tarif für fremde bücher in Nord-America. — Beil. zu nr. 214: das deutsche sprachgebiet in Frankreich. — Nr. 216. 217. 219: die glorreichen spuren der Franzosen. I. II. III. — Beil. zu nr. 217. 218: deutsche Dante-literatur und kunst. — Ausserord. beil. zu nr. 222: Napoleon III und die rheinischen antiquare: greift den verein der alterthumsfreunde im Rheinland wegen aufnahme Napoleons III als ehrenmitglied an: hätte der courageuse verfasser wirklich courage, musste er den angriff auf seine landsleute **vor** dem jetzigen krieg machen. Uebrigens s. ob. p. 318. —. Beil. zu nr. 226: *Overbeck* geschichte der griechischen plastik: lobende aber nichts enthaltende anzeige: s. ob. nr. 2, p. 97 und nr. 3, p. 165. — Nr. 227: zur Götheliteratur: *index scholarum in academia Georgia Augusta p. sem. aest. a.* 1870 *habendarum. Insunt Hermanni Sauppii Goethiana:* „kritische bemerkungen über Goethe in einem universitätskatalog zu finden darf man wohl als ein ereigniss betrachten, erinnert man sich mit welcher vornehmheit die altclassischen philologen auf die kritik und auslegung unserer neueren classischen literatur herabzusehen pflegen“. So beginnt die anzeige einer schrift, die jeder gebildete Deutsche mit interesse gelesen. Und was berechtigt denn den anonymus zu einer solchen ganz falschen anklage oder verdächtigung? Wer gehört denn zu denen, auf deren urtheil Göthe ganz besonders viel hielt? Doch wohl Fr. A. Wolf? Und wer sorgt denn besser für würdige beurtheilung Göthe's als dichters wie als menschen als die „altclassischen“ philologen? Oder gehören etwa Riemer, Döderlein, Näke, Göttling, A. Schöll, O. Jahn u. s. w. nicht zu diesen? Es ist also lediglich unwissenheit oder bornirtheit, was den anonymus dergleichen schreiben lässt. Haben übrigens philologen die jetzigen meist so geschmacklosen erklärer der Göthe'schen gedichte getadelt, nun so haben sie das mit vollstem rechte gethan und sich der zustimmung der gebildeten der nation zu erfreuen gehabt. Doch wie spricht nun der anonymus von Sauppe? Es wird dieser sehr vornehm behandelt, wie denn die anzeige auch schliesst: dass Sauppe als mitarbeiter auf diesem gebiet zwar willkommen sei, vorausgesetzt dass er sich mit den neuesten leistungen in der Göthe'schen textkritik vertraut mache. Wie? also weil Sauppe entweder eine schrift des anonymus — denn dass dem so sei, bestätigt anderes in der anzeige — nicht gekannt oder vielleicht absichtlich als zu unbedeutend nicht erwähnt hat, deshalb ist seine schrift unbedeutend? Oh ob der kleinlichen, so undeutschen eitelkeit! Daher wollen wir philologen den tadel dieses so grossartig denkenden anonymus uns nicht zu herzen nehmen, vielmehr, wenn die erklärer der gedichte Göthe's, Schillers u. s. w. uns in ihrer geschmacklosen art fortzufahren scheinen, auch fortfahren, ihnen gelegentlich die wahrheit zu sagen.

Philologen-versammlung.

Die für den anfang october bereits angekündigte versammlung deutscher philologen und schulmänner wird mit rücksicht auf die allgemeinen vaterländischen interessen **in diesem jahre** nicht gehalten werden.

Leipzig 12. August 1870. Das präsidium

F. Ritschl. F. A. Eckstein.

Nr. 7. Juli 1870.

Philologischer Anzeiger.

Herausgegeben als ergänzung des Philologus

von

Ernst von Leutsch.

---

190. Pindari carmina cum deperditorum fragmentis selectis. Recognovit W. Christ. Lipsiae in aedibus B. G. Teubneri. 1869. — 9 ngr.

Diese ausgabe ist bestimmt, in der Teubnerschen bibliothek der gr. u. röm. classiker an die stelle der Schneidewinschen zu treten, ist aber keine überarbeitung derselben, sondern eine ganz selbständige arbeit. Der herausgeber hat sie bestimmt: *praeclari vatis amicorum usui, non grammaticorum curiosae importunitati,* und sich deshalb damit begnügt, einen im ganzen lesbaren text herzustellen, und auch mit anerkennungswerthem geschick dafür gesorgt, dass schon durch den druck und die bezeichnung der ictussilben auch dem weniger eingeweihten das verständniss der schwierigen pindarischen metra erleichtert werde. Die bei der textkritik befolgten grundsätze kann man nur billigen. Als grundlage dienten cod. Ambr. A, Vat. B, Par. G und Med. B, jedoch so, dass eine gelegentliche benutzung auch geringerer handschriften nicht ausgeschlossen ist. Mit recht wird den älteren scholien eine grössere autorität als sämmtlichen texthandschriften zuerkannt. An ganz verderbten stellen hat Christ auch keinen anstand genommen theils eigene theils fremde conjecturen in den text aufzunehmen, was jedermann billigen wird. Dagegen dürfte es doch noch als fraglich erscheinen, ob der herausgeber berechtigt ist, auf grund eines tieferen verständnisses der metra so zuversichtlich den bei weitem grössten

theil der varianten für falsch zu erklären. Doch hat er versprochen sich hierüber noch besonders zu äussern und bis dahin muss man also wohl sein urtheil suspendiren. Eine grosse anzahl von stellen hat Christ durch die im Philol. XXV, p. 607 von ihm ausführlicher erörterte annahme einer falschen übertragung von O und E in das jüngere alphabet richtig hergestellt. Wir dürfen ihm jetzt unbedingt beistimmen Ol. 3, 9 *γέγωνεν*, 25 *πορεύειν*, Ol. 6, 76 *ποτιστάξῃ* (nach Bergk), Ol. 13, 6 *ἀσφαλές*, Pyth. 1, 20, wo er *πανέτης* in den text hätte setzen sollen, Ol. 1, 3. Pyth. 4, 56. 4, 115. Isthm. 7, 40. Ol. 1, 53. Pyth. 5, 16 (*συγγενές*), Pyth. 5, 72. Pyth. 4, 268 *ἀμφέπη* (mit Heyne), ib. 2, 41 *ἀνδεῖξαι* (mit Mitscherlich), Nem. 5, 17 *ἀτρεκές*, Ol. 6, 77 *ὄρους*. Aus diesem grunde hätte er aber auch Pyth. 4, 118 Hermanns *ἱκοίμαν* nicht verwerfen sollen, da Christs *οὐχ ἵκω ξέναν μὰν* schon wegen der kakophonie bedenken erregen muss. Dagegen war Ol. 10, 6 mit sämmtlichen handschriften *ἀλιτόξενον* beizubehalten. Hinsichtlich der aufnahme eigener oder fremder conjecturen ist Christ sehr vorsichtig verfahren; doch hätte er manchmal weniger ängstlich sein sollen: Ol. 7, 26 war mit Hermann *νῦν εἰ κἀν* zu schreiben, ib. 7, 33 mit Schnitzer *ἔντυ' ἐς*, Ol. 9, 32 mit Thiersch das malerische *πελεμίζων*, Ol. 6, 76 *γ' οὐλίῳ γόνος* mit Hermann und Boeckh, Pyth. 2, 80 mit Bergk *εἶμι*, Pyth. 9, 62 war Bergks geniales *θαησάμεναι — αὐγαῖς* zu geben, Nem. 4, 16 *υἱὸν — πέμψαντα* mit Bergk, Isthm. 6, 33 *ἀμφιαρήγοντα* mit Schnitzer. Beifall verdienen dagegen manche eigene vorschläge des herausgebers, so Pyth. 4, 253 *ϝῖν'*, ib. 5, 69 *ᾧ*, 72 *τὸ δ' ἐμὸν, γαρύειν τἀπὸ*, 86 *ἄνδρας οἰχνέοντάς σφι δωροφόροι*, Pyth. 6, 4 *εὐήρατον*, Pyth. 6, 50 *ὀργᾶς ὃς ἱππειᾶν ἐσόδων*, Pyth. 11, 41 *μισθοῖο συνέθευ*, Nem. 7, 97 *δυςβάτων διδόμεν, ἄνα*, Isthm. 3, 31 *τᾶν οὐκ ἔνι*, Isthm. 5, 36 *ἐς πλόον ξυνόν*. Dagegen können wir uns mit Christ nicht einverstanden erklären: Ol. 1, 29, wo *φρόνιν* als vermuthung unter dem text; *φάτις* lässt sich nicht antasten; ferner: Ol. 2, 84 *ὄν τε Γᾶς ἔχει πάις*: unsere handschriften können hier nicht mehr massgebend sein; denn die stelle war schon zu Aristarchs zeit corrupt. Auf keinen fall kann *Κρόνος* oder eine ganz unverkennbare bezeichnung desselben im text gestanden haben, denn Aristarch bezieht die ganze stelle auf Zeus und schreibt deshalb im nächsten vers *πόσιος*. Auch Zeus kann nicht genannt gewesen sein, da die andern alten erklärer die stelle auf Kronos beziehen. Es kann also

weder Christs vorschlag, noch Bergks παῖς ὁ Γᾶς, noch Mommsens πατὴρ ἔχει Διὸς richtig sein. Es stand vermuthlich πατήρ ohne nähere bezeichnung da, und es wurde dann πάντων oder Κρόνος als erklärung daneben geschrieben, das dann die verderbniss hervorrief. Es muss neben πατήρ ein wort gestanden haben, das keiner erklärung bedurfte, weshalb es die scholien meistens übergiengen. In einem aber findet sich eine spur der ursprünglichen lesart: ὁ γὰρ Ῥαδάμανθυς διακονεῖ τοῖς κάτω, ὑπηρετῶν τῷ Κρόνῳ. Wir vermuthen daher: ὃν πατὴρ ἔχει κάτω ἑτοῖμον αὐτῷ πάρεδρον. Wenig zu empfehlen ist auch Ol. 2, 69 ταράσσοντες ἀκμᾷ χερός, eine vermuthung unter dem text, besser ist ἔγχερος ἀκμᾷ von Mommsen; Ol. 6, 15 ἐτασθέντων (vielleicht τὲ λεχθέντων?); Ol. 9, 112 Αἰαντέῳ ’ν ὅς δυεῖ ϝιλιάδα, wo Rauchensteins verbesserung den vorzug verdient; Ol. 10, 11 unter dem text κοῖον λόγον(!); Ol. 13, 107 Ἀρκάσιν ἵστωρ, Pyth. 1, 77 δὲ κλέων, wo die handschriftliche lesart beizubehalten war mit bezug auf das von Mommsen wieder hergestellte ἱρέομαι v. 75; Pyth. 4, 173 ist γενεά, βλέποντες ohne noth geändert, da die vulgate sich leicht erklärt; Pyth. 5, 55 δὲ πρέπει, Nem. 5, 43 σ' ἀγάλλει καί σου, ib. 7, 33 *fort.* λάχεν μόρον unter dem text; Nem. 8, 21 ὄψον φθονεροῖσι δὲ μόμφοι unter dem text; Nem. 11, 9 ἀλλ' ἀγακλεὴς τέλος, 11 ἀνδρὸς ἐγώ. In den meisten dieser stellen lässt sich die lesart der codd. recht gut erklären. Diese hätte auch Ol. 2, 25 und 62, 5, 45 und 47, Pyth. 2, 17 (ποί τινος), 4, 264, Nem. 1, 65. 3, 23. 6, 74 (65 Momms.), Isthm. 1, 14 beibehalten werden sollen. Im ganzen hätte namentlich Ambr. A grössere berücksichtigung verdient. Die unter dem texte beigegebenen kritischen nachweise beschränken sich dem zwecke gemäss natürlich auf das allernothwendigste, manchmal war die sparsamkeit zu gross, wo eine quellenangabe sehr erwünscht gewesen wäre. Auch wichtigere conjecturen hätten in grösserer anzahl unter dem texte ihren platz finden dürfen. Ol. 13, 114 (109) stammt ἄνα nicht von Bergk, sondern von Pauw, Pyth. 2, 82 war für ἀγὰν Boeckh als quelle anzuführen. Leider wird das buch durch zahlreiche druckfehler entstellt, wie sie bei Teubnerschen texten sonst nicht vorzukommen pflegen. Namentlich erschwert die öfters ungenaue angabe der nummer des gedichtes und der verszahlen das nachschlagen.

---

191. Codicis Ambrosiani 222 scholia in Theocritum primum edidit Christophorus Ziegler. 8. Tubingae. 1867. 104 s. — 24 ngr.

192. Theocriti carmina ex codicibus Italis denuo a se collatis iterum edidit Christophorus Ziegler. 8. Tubingae. 1867. X u. 173 s. — 1 thlr. 10 gr.

193. Bionis et Moschi carmina ex codicibus Italis a se collatis edidit Christophorus Ziegler. 8. Tubingae. 1868. VIII u. 52 s. — 15 ngr.

In diesen drei büchern giebt uns der fleissige herausgeber die früchte seiner zweiten, in den jahren 1864—65 unternommenen italienischen reise, nachdem durch einige vorausgeschickte notizen in den Neuen Jahrb. für Philol. ICV, p. 30—32 bereits die aufmerksamkeit des philologischen publicums geweckt worden war; eine vierte ebendaher entsprungene arbeit ist die Philol. Anz. I, p. 73 besprochene ausgabe des Theognis. Von jenen dreien aber ist die erste unzweifelhaft die wichtigste und interessanteste, daher wir auch bei dieser etwas ausführlicher verweilen müssen. Sie enthält nämlich die scholien der besten aller theokriteischen handschriften, des Ambrosianus 222 (k bei Ahrens, K bei Gaisford), zum ersten male vollständig und mit grösster sorgfalt (nicht weniger als drei mal) collationirt. Bisher waren nur die scholien zu Id. IV bekannt, welche Jos. Müller für Ahrens verglichen und dieser im zweiten bande seiner grossen ausgabe veröffentlicht hatte. Schon hieraus aber erkannte Ahrens, dass, wie jene handschrift für die gedichte die beste sei, so auch ihre scholien sich in der verhältnissmässig ältesten und reinsten redaction erhalten haben: er nennt daher die handschrift in dieser beziehung den *codex optimus* der *familia prior* der *scholia vetustiora* (praef. vol. II, p. XLIV). Und wie ausserordentlich viele berichtigungen und erweiterungen, ja nicht selten ganz neue zusätze zu dem bisher bekannten wir aus dieser reichlich fliessenden quelle (sie umfasst die Id. 1. 7. 3—6. 8—13. 2. 14. 15. 17. 16. 29) würden entnehmen können, liess schon die vierte unter jenen in den N. Jahrb. l. c. veröffentlichten notizen vermuthen und bestätigt jetzt die leicht vorzunehmende vergleichung der scholien des Ambrosianus zu Id. 4 und 9 mit denen des cod. Medic. 37 zu denselben, welche der herausgeber eben *ut appareret discrimen* hat abdrucken lassen, p. 98—102.

Wir fügen dazu noch die neuen citate, welche sich aus einer vergleichung der Schol. Ambros. ad Id. 1 mit den bisher bekannten zu demselben ergaben: 34 *Ἀμερίας*, 48 *Ἀπίων*, 50 *Θεαίτητος*, 55 *Ἡρωδιανός*, 61 *Δίδυμος*, 65 *Νυμφόδωρος* (nach einer dem herausgeber mitgetheilten verbesserung von Ahrens für das *Ἀπολλόδωρος* des codex). Dieses wird genügen um zu zeigen, wie höchst dankenswerth diese publication ist, und wie völlig unentbehrlich sie jedem, der den Theokrit gründlich studiren will, künftighin sein wird neben den sammlungen von Ahrens oder Dübner. Ein register der neu erklärten wörter und der neuen citate wäre erwünscht gewesen. Für die heilung der zahlreichen verderbten stellen (s. die beschreibung des codex in der vorrede) hat der herausgeber nach eigenem geständnisse nur wenig thun können (p. VII): er lenkt die aufmerksamkeit der kritiker auf einige besonders schlimme stellen hin und wollte selbst lieber: *in rebus dubiis verba codicis reddere, expressa accurate, ubi de litterarum notis mihi parum constabat, singulari eius scribendi ratione. Me sagaciores et in divinando feliciores quin vera sint inventuri non dubito.*

Kürzer können wir uns über die textausgaben der drei Bukoliker selbst fassen. Der herausgeber hat mit grösstem fleisse vielfache italienische handschriften verglichen: für den Theokrit die in der vorrede aufgezählten zwölf, den Ambr. 222 sogar drei mal, den Vat. 915 zwei mal „von neuem": denn schon auf seiner ersten reise (die zu Ziegler's erster ausgabe des Theokrit, 1844, veranlasste), hatte er diese und andere handschriften verglichen. Offenbar sind die von Ahrens praef. vol. I, p. XIV sqq. gegebenen winke beherzigt. Zu Bion und Moschos (wozu ein paar berichtigungen in den N. Jahrb. f. Phil. ICVII, p. 344) sind ebenfalls zwölf handschriften benutzt worden, von denen freilich keine einzige sämmtliche erhaltene gedichte giebt; es kommen dazu noch vier handschriften des Stobäus und drei nur hin und wieder benutzte. Wir haben somit jetzt hier und in der grossen ausgabe von Ahrens einen vollständigen kritischen apparat für die drei Bukoliker, und mehr wollte der herausgeber eigentlich auch nicht leisten. *Feci quod facere potui*, sagt er in der praef. Theocr. p. x, *strenuorum fabrorum instar, qui congerunt materiam: architectorum partes sustinebunt alii.* Und ähnlich in der anderen vorrede. Demgemäss

ist die gestaltung des textes im grossen und ganzen conservativ, obwohl der herausgeber bei dem oft so arg depravirten texte nicht umhin konnte eine ziemliche anzahl von conjecturen aufzunehmen; viele andere fanden ihren platz in den anmerkungen. Die neun stellen im Theokrit, wo Ziegler eigenes giebt, sind aufgezählt praef. IX, nr. 6, in Bion und Moschos ist er noch zurückhaltender: nur Bion. 1, 85 ist *ἀνέψυχεν* für *ἀναψύχει* corrigirt, und Mosch. 2, 107; 4, 71, und 81 enthalten die anmerkungen unsichere verbesserungsvorschläge.

Aug. O. Fr. Lorenz.

---

194. Melander, de anacoluthis Herodoteis commentatio. 4. Lundae. 1869. 66 s.

Die dissertation Melanders', in der anlage ähnlich den beiden abhandlungen Engelhardt's *anacolutha Platonica* (Danzig. 1834. 1838), giebt eine sehr sorgfältige registrirung aller anakoluthischen erscheinungen bei Herodot in 21 abschnitten; vorausgeschickt sind eine kurze characteristik des herodoteischen stils überhaupt so wie eine ausführliche definition des anacoluthon und seiner unterarten. Da nach der ansicht Melander's dem anacoluth immer eine absicht *(aliqua semper causa consulto subiecta est sive gravitatis sive perspicuitatis sive venustatis sive animi affectionis eius qui scribit aut loquens a scriptore inducitur,* p. 2), nicht eine nachlässigkeit des schreibenden zu grunde liegt, so rechnet er dasselbe zu den „figuren". Freilich geht Melander in der aufzählung der arten des anacoluth ziemlich weit; p. 23 rechnet er dazu auch die beziehung des plural des verbum auf einen collectiven singular; p. 46 die verschiedenen arten der epanalepsis durch *δή, δέ* u. dgl. Mit recht bekämpft er die nivellirungssucht der interpreten, die I, 108 den übergang von der copulativen zur adversativen coordination (*οὔτε — δέ*) durch veränderung des *δέ* hinter *φυλασσόμεσθα* in *τὲ* verwischt haben; bei den rednern, historikern und Platon ist diese form der anacoluthie ja ganz zweifellos constatiert; vrgl. meine bemerkung zu Lys. or. XXV, 34 mit dem anhang, wo noch Stallbaum zu Plat. Apol. 19 D hinzugefügt werden kann. Für die herausgeber des Herodot ist die abhandlung Melander's ein brauchbares, statistisch vollständiges hülfsmittel.

H. Frohberger.

---

195. Emendationes Andocideae. Scr. Reinhold Koepke. Progr. des gymnasiums zu Guben. 4. 1869.

Das genannte programm enthält ausser der arbeit von Köpke noch „beiträge zum geometrischen unterrichte" von Eduard Fischer und einen commentar zur ersten olynthischen rede des Demosthenes von Carl Schmelzer. Die „*Emendationes Andocideae*" füllen p. 19—24 und enthalten beachtenswerthe vorschläge zur verbesserung des textes der rede *περὶ τῶν μυστηρίων*. Unbedingt muss man zustimmen zu der emendation §. 4: *γῆ πολλὴ καὶ ἀγαθὴ δεδομένη ἐν δωρεᾷ ὑπάρχουσα* für das handschriftliche *ἡ* (*γῆ* Reiske, Valckenaer) *πολλὴ καὶ ἀγαθὴ διδομένη καὶ δωρεὰ ὑπάρχουσα*; eben so §. 65: *Ἀμίαντον τὸν ἐξ Αἰγιλίας* (vielmehr *Αἰγιλιᾶς*), für das sinnwidrige *τὸν ἐξ Αἰγίνης*, denn von attischen bürgern muss dort die rede sein; Aigilia war ein demos der Antiochis, *Ἀμίαντος* erscheint auch sonst als athenischer name (Corp. Inscr. I, nr. 286), und die vermuthung Schönbeck's („der Hermokopidenprozess; programm Bromberg, 1864, p. 23) *Ἀδείμαντος* ist müssig. Dass ähnlich Naber an das demoticum *τὸν Αἰγιλιᾶ* gedacht hat, ist Köpke nicht entgangen. §. 110 hat die ergänzung von *τοῖς πρυτάνεσιν* hinter *ὥσπερ ἔθος ἐστίν* viel wahrscheinlichkeit, da *προςήει* eines complements bedarf. § 47 ist die conjectur Köpke's, dass in dem *ὁ ὀρχησάμενος* hinter dem namen des Phrynichos der name des vaters des Phrynichos, beispielsweise *ὁ Θρασυμένους, Ναυσιμένους* und dgl. stecke, für den ersten blick ansprechend; aber Köpke hat übersehen, dass der zusatz *ὁ ὀρχησάμενος*, der gewesene tänzer (über das sprachliche s. meine bemerkung zu Lys. XIX, 52), ein sehr geeignetes, vermuthlich populäres epithethon der genannten persönlichkeit ist; Phrynichos, des Chorokles sohn (Schol. zu Aristoph. Vög. 749 Dindf.), war ein tragischer schauspieler, dessen weichliche affectierte art zu tanzen Aristophanes in den Wespen (1490. 1524 Bergk). und Eupolis (Schol. zu Aristoph. Wesp. 1564 Dindf.) verspotteten; deshalb mochte ihn der volksmund mit diesem beinamen benennen, auch nachdem er seiner kunst entsagt hatte, vgl. Meineke Histor. crit. com. gr. p. 147 ff.; der beiname erinnert an *Διόδωρος ὁ δολιχοδρομήσας* bei Aeschin. or. III, 91. — §. 9 will Köpke die worte *καὶ λόγους παρεσκευάσθαι* hinter *κατήγοροι* setzen, abhängig von *γνώσεσθε*: „*facile intellegetis, quam falsis criminationibus me insimula-*

rint accusatores et inanes rumores (sc. ab eis contra me) esse confictos; der constructionswechsel ist allerdings, namentlich in der *(sit venia verbo)* schlottrigen ausdrucksweise des Andokides, nicht weiter auffällig und *λόγοι* in der bedeutung „leere worte“ bei den rednern ganz geläufig: vgl. z. b. Demosth. XX, 101. XXIII, 151; XXX, 34; XXXVI, 60. Lykurg. Leocr. 23. Westermann und Rehdantz zu Demosth. VIII, 13; ebenso *λόγους λέγειν* bei Aristoph. Ach. 299; *verba et ineptiae* bei Cic. p. Flacco 5, 12; aber der stelle ist durch die emendation von Emperius *καὶ αὐτοὺς παρεσκευάσθαι* („dass ihr schon von selbst dazu disponirt seid“) schon längst aufgeholfen. Etwas gezwungen ist die emendation §. 29 *οἱ λέγοντες τῶν κατηγόρων* anstatt *οἱ λόγοι τῶν κατηγόρων*: „*accusatorum* (s. §. 92 ff.) *qui verba fecerunt*“, ähnlich der vermuthung Wyttenbach's: *οἱ λογοποιοῦντες τῶν κατηγόρων*; denn dass nur die von den drei anklägern, (Kephisios, Epichares, Meletos), die das wort ergriffen, „schreckliche und haarsträubende dinge *(δεινὰ καὶ φρικώδη)* mit erhabener stimme declamiren *(ἀνορθιάζειν)* konnten“, ist doch selbstverständlich. Jedenfalls enthalten die worte eine anspielung auf die in der dem Lysias zugeschriebenen rede *κατ' Ἀνδοκίδου* erzählten fälle eclatanter bestrafung von *ἀσεβεῖς* durch die götter, von denen ein rest in dem fragmentarischen eingange der genannten rede enthalten ist; diese einigermassen miraculösen geschichten bezeichnet Andokides gleich nachher „als fabeln“ *(λόγους εἶπον)*. Deshalb bin ich schon früher auf den gedanken gekommen, *οἱ λόγοι* könne der überrest von *οἱ μυθολόγοι* sein, „die mährchenerzähler“, ein spöttischer seitenhieb auf die von von den anklägern, die ihre sagenkenntniss, welche zum theil auf familientradition fusste (Pseudolys. VI, 54), bei dieser gelegenheit gegen Andokides verwertheten. Spöttisch ist der ton der worte unzweifelhaft, wie die emphasen *φρικώδη* und *ἀνωρθίαζον*, anklänge an phrasen der tragiker (Eurip. Androm. 1148, die stellen aus Aeschylos bei Köpke selbst, vgl. Blass, attische beredtsamkeit p. 291), beweisen. Ist Meletos identisch mit dem gleichnamigen ankläger des Sokrates (was durch K. F. Hermann's *disputatio de Socratis accusatoribus* nicht widerlegt ist), so wird namentlich bei ihm der hieb gesessen haben; denn Meletos, doch wohl der sohn des von den komikern so viel verspotteten (Kock zu Aristoph. Ran. 1302) tragischen dichters dieses na-

mens, pfuschte nach der andeutung bei Paton, Apol. 23 E, selbst ins väterliche handwerk. Möglich, dass Meletos der sprecher (und verfasser) der pseudolysianischen rede ist; wenigstens bleibt nach §. 42 nur die wahl zwischen ihm und Epichares. Dass die rede nicht das machwerk eines späteren sophisten, sondern ein ächtes, freilich nicht lysianisches document aus dem vierten jahrhundert ist, hat neuerdings auch Blass, Beredtsamkeit p. 571 ff., ausführlich gegen Falk, Francken u. a. erörtert.

Hermann Frohberger.

---

196. De particularum comparativarum usu Plautino. Particula I. Diss. inaug., scripsit Carolus Fuhrmann. 8. Gryphisw. 1870. 46 ss.

Angeregt durch einen aufsatz Fleckeisen's in den Neuen Jahrb. f. phil. 1867, p. 630 f. begann der verf. umfassende und gründliche studien über die bei vergleichungssätzen im Plautus angewandten partikeln und veröffentlichte die resultate seiner untersuchungen und die darauf begründeten vorschläge zur rectificirung der überlieferung theils in einer abhandlung in den genannten jahrbüchern 1868 p. 841—854 (über *atque* als comparative partikel p. 841—847, über die auslassung des *quam* nach dem comparativ p. 847—852, über *proin* und *proinde* p. 852—854) theils in obiger dissertation (*de particula quam* p. 7—27, *de part. ut* p. 28—34, *de part. quasi* p. 34—43), die öfter auf jene abhandlung verweiset. Beide arbeiten verdienen entschiedenes lob: sie sind mit grossem fleisse gearbeitet, deutlich geordnet und tragen durchweg das gepräge besonnenen und gesunden urtheiles; auch ist die reiche neuere plautinische literatur ziemlich vollständig benutzt worden, obschon der verf., der sich in einem späteren aufsatze über Cas. III, 5 in den Neuen Jahrb. 1869 p. 480—484 bescheiden einen anfänger plautinischer studien nennt, über seine geringen hülfsmittel klagt. Sein verfahren ist einfach das, dass die anwendungen jeder partikel, von der einfachsten und allbekanntesten an bis zur eigenthümlichsten, stufenweise verfolgt werden unter heranziehung aller einschlagenden stellen, von denen jedoch nur diejenigen ausgeschrieben werden, deren text unsicher ist oder über die verf. in beigefügten anmerkungen etwas zu sagen wünscht. Nachdem auf diese weise der sprachgebrauch des Plautus fest-

gestellt ist, werden die wenigen übrigen stellen, die sich diesem nicht zu fügen scheinen oder in der that nicht fügen, genauer besprochen und entweder genügend erklärt oder geändert oder als unächte verworfen. Diese beobachtungen und vorschläge dürfen von künftigen herausgebern des Plautus nicht ausser acht gelassen werden: Brix hat sie schon in der zweiten ausgabe der Captivi an drei stellen verwerthet, so seine anmerkung zu 289. Von guten vorschlägen führen wir an: Cas. V, 2, 9 *Ut prior, quám senex núptias fáciam* (p. 8, not 1); Aul. III, 6, 12 *hic* für *hoc* (wie auch *BD* haben: Wagner's auf Pareus fussende angaben sind hier wie sonst sehr häufig irrig), p. 15 not.; Trin. 762 ist unächt, p. 25; desgl. Amph. 172, thes. 2. Aber, um auch ein paar kleine ausstellungen zu machen, das *numquam* für *nec* ebds. 173 ist ganz unnöthig, und das *lubitu* ebds. 171 unverständlich (= *lubitui* von einem neuen *lubitus?*); die vorschläge von den thesen 3 und 4 (Cas. III, 5, 25 *quid est? póssum ego istuc scire ex te, quíd sit negóti?* Bacch. 901 *i vide sitne ibi*) unbedeutend, der erste auch wenig probabel. Das *sorderum* der thesis 5 für Poen. I, 2, 101 hat auch Bugge, s. Philol. bd. 28, p. 563; dass Trin. 409 eine dittographie zu 408 sei (p. 42), behauptete schon Bergk, Z. f. Alterthumswiss. 1848, p. 1138 f.; dass Truc. I, 2, 67 *tam id* gelesen werden müsse (p. 16 sq.), ist längst erkannt von A. Spengel, T. M. Plautus p. 35. Der p. 14 als ächt benutzte vers Mil. 668 ist gewiss nicht von Plautus, Capt. 398 (p. 16) ist *istuc* mit den neuesten herausgebern einfach zu streichen, Poen. V, 5, 11 ist nach *replebo* eher ein *atra* zu suppliren (p. 9, not. 2). Die behandlung von Truc. I, 1, 47 sq. (p. 39 sq.) kann nicht neben Ritschl's früherer oder Spengel's jetziger bestehen, vgl. Philol. bd. 29, 408; der vorschlag zu Stich. 100 (p. 32, not. 1) ist zu kühn: denn *perinde* ist auch erhalten Stich. 520; ebenso der vorschlag p. 22 *ut* nach *quam* an drei stellen zu tilgen; denn Most. 1171 wird es erklärlich durch ein leicht zu wiederholendes *impetrari*, Merc. 502 durch die familiäre redensart *est ut* für *est cur* (Capt. 254), Stich. 747 durch die einem *efficiet* sich nähernde bedeutung des *repperiet*.

Aug. O. Fr. Lorenz.

---

197. Kritische untersuchungen über die quellen des Livius

im 21—22. buche, von C. Böttcher. Separatabdruck aus dem fünften supplementbande der jahrb. für class. philol. 1869, p. 353—442. 8. Leipzig 1869.

Der verfasser hat in der vorliegenden abhandlung seine dissertation *quaestiones criticae de T. Livii libri XXI et XXII fontibus.* Koenigsberg 1867, die schon im Philolog. Anzeig. I, nr. 2, p. 55 besprochen worden, nicht sowohl umgearbeitet, als ausgeführt. Die resultate beider schriften sind dieselben. Böttcher nimmt im dritten buche des Polybius eine beständige benutzung des Silenus an, sobald von Hannibal und seinem heere geredet wird; Livius dagegen folgt ohne ausnahme dem Coelius, der in angelegenheiten des karthagischen heeres gerade wie Polybius den Silenus ausschrieb, in angelegenheiten der Römer aber stets die annalisten benutzte und zwar fast immer dieselben, welche auch Polybius mit seiner karthagischen quelle verband (p. 359. p. 439 ff.). Auf diesem wege will der verfasser sowohl die grosse übereinstimmung des Livius mit Polybius, ale auch ihre abweichungen erklären. Man muss bereitwillig anerkennen, dass es dem verfasser gut gelungen ist, die annahme einer benutzung des Polybius durch Livius abzuweisen; jedoch dem gesammtresultate gegenüber können wir auch jetzt nur das im Philol. Anz. (a. o.) gesagte billigen. Schon damals wurde auf die innere unwahrscheinlichkeit der indirekten benutzung einer gemeinsamen quelle bei Livius hingewiesen und auch in seinen „kritischen untersuchungen" operirt Böttcher nur mit wahrscheinlichkeitsgründen, die ihn zu seinen weitgehenden folgerungen nicht berechtigen. — Dass Livius den Coelius einsah, wollen wir gern zugeben; dass er ihn beständig ausschrieb, darin müssen wir Böttcher stück für stück widersprechen.

Denn was die allgemeinen gründe betrifft, aus denen Coelius als quelle sich dem Livius empfehlen mochte, z. b. sein zeitalter, seine rednerische form (s. p. 370), so passen diese auf andere annalisten eben so gut. Das namentliche citat eines schriftstellers bei Livius beweist aber an sich noch gar nichts (s. Nitzsch, N. Rhein. Mus. XXIII. p. 608; Nissen krit. Untersuch. p. 37. 47). Nun wird freilich Coelius in der dritten decade neunmal citirt, cfr. lib. XXI, 38, 6. 46, 10. 47, 4. XXII, 31, 8. XXIII, 6, 8. XXVI, 11, 10. XXVIII, 46, 14. XXIX, 27, 13. 35, 2, doch werden siebenmal seine auga-

ben zurückgewiesen. Wenn aber Böttcher gar die bekannte stelle Liv. XXI, 46, 10 benutzt, um aus derselben auf das hohe ansehen des Coelius zu schliessen, so müssen wir entschieden widersprechen. Die bekannten worte: *malim equidem de filio verum esse, quod et plures tradidere auctores et fama obtinuit,* — mit denen Livius die abweichende notiz des Coelius begleitet, dass ein ligurischer sklav dem Scipio das leben gerettet habe, sollen heissen (s. 397): „von allen schriftstellern, welche über dies ereigniss berichten, ist Coelius der zuverlässigste: daher muss ich seiner angabe schon den meisten glauben schenken, wenn auch mit schwerem herzen". Aber Livius urtheilt nur subjectiv als redner und Römer; er findet es rührender, pikanter, dass der sohn den vater gerettet habe; er schliesst sich also dem Coelius nicht an, sondern sucht ihn zu widerlegen. Böttcher hätte nur Weissenborn's erklärung folgen dürfen. Wollte Livius das sagen, was Böttcher meint, so würde er *mallem* geschrieben haben.

Indessen gründet Böttcher seine ganze theorie nicht auf Coelius, sondern auf Silenus, wenn er auch bei seiner zergliederung der quellen immer von Coelius ausgeht. Die benutzung des Silenus durch Polybius nun folgert er aus verschiedenen stellen im dritten buche, die so geschrieben sein sollen, dass sie nur auf einen augenzeugen zurückgehen können, besonders der Rhone-, und Alpenübergang (p. 356—357). Wir können nicht zugeben, dass Böttcher diese behauptung überzeugend bewiesen hat; selbst wenn es aber der fall wäre, würde es ihn nicht berechtigen, ohne jeden anderen anhalt, seiner theorie zu liebe, alle wichtigen nachrichten über Hannibal auf dieselbe quelle zurückzuführen. Ist aber die beständige benutzung des Silenus bei Polybius nicht ganz sicher und unumstösslich, so kann man auch nicht die dem Polybius entsprechenden stücke bei Livius mit sicherheit dem Coelius zuweisen. Sehen wir aber von allen allgemeinen gründen ab, so ist es in der that eine merkwürdige erscheinung, dass gerade in den stellen, die wegen ihrer detaillirten nachrichten auf Silen gedeutet werden, sich bei Polybius gewisse der lateinischen sprache entnommene oder nachgeahmte wendungen finden, die mit Livius wörtlich übereinstimmen. So werden die könige der Gallier von Polybius bald *οἱ κατὰ μέρος ἡγεμόνες*, bald *δυνασταὶ*, bald *βασιλεῖς* genannt;

schliesslich aber sagt er mit einem ganz ungriechischen worte (p. 217, 2 ed. Bekk.) *τοὺς βασιλίσκους τοὺς περὶ Μάγιλον;* und ebenso Livius XXI, 29, 6 *reguli Magali adventus.* Ferner Pol. 245, 16 = Liv. XXI, 52, 7—8: Pol. 205, 24 = Liv. XXI, 21, 11, wo der gebrauch des wortes *πίστις* und ähnlicher auf ein lateinisches vorbild weist. Auch in der schilderung des Alpenüberganges findet sich dergleichen: s. Polyb. 226, 15. ib. 24. — Böttcher hat dies nicht beachtet. Woher stammen denn aber diese im griechischen theils unerhörten, theils höchst merkwürdigen ausdrücke? Woher anders als aus der gemeinsamen quelle? Und kann diese dann immer noch nur der Grieche Silenos gewesen sein?

Indessen eben so wenig wie wir Böttcher's theorie billigen, können wir die rein äusserliche art, mit der er nun alles, was irgend von Hannibal berichtet wird, auf Silen zurückführt, anerkennen. Es ist immerhin schon merkwürdig, dass Polybius und Coelius beide stets im gleichen moment den Silen mit einer römischen quelle vertauschen, es ist aber noch weit wunderbarer, dass sie fast immer gerade auf denselben Römer verfallen. Zu welchen folgerungen dies führt, zeigt am besten Böttcher's untersuchung über die begebenheiten, die mit dem gefechte am Ticinus zusammenhängen (p. 396). Es soll dort Liv. XXI, c. 39, 1—3 aus einer römischen quelle stammen, die auch Polybius benutzt hat; 39, 4—10 aus Silenus; 39, 10 — c. 41 aus einer römischen auch von Polybius benutzten quelle; c. 42—44 aus Silen; c. 45—46, 2 aus römischer quelle, die Polybius nicht benutzt hat; c. 46, 3—47, 3 aus Silen, dem aber Polybius hier nicht folgt; c. 47, 6—48, aus einer römischen quelle, die auch Polybius benutzt; c. 49—51 aus einer römischen, die er nicht benutzt. — Wir können aber nicht zugeben, dass die bei Polybius von Hannibal hier überlieferten sachen durchaus auf einen karthagischen augenzeugen deuten; wir können noch weniger in der darstellung des Livius einen grund finden, sie so auseinanderzureissen. Vielmehr glauben wir, dass Böttcher selbst unbeschadet seiner haupthypothese hätte zugeben können, dass bei beiden schriftstellern eine lateinische quelle vorliege, die Polybius, vielleicht mit berücksichtigung karthagischer angaben, berichtigt, Livius aber ganz aufgenommen habe.

Aber auch an anderen stellen geht Böttcher zu weit. Es ist bekannt, dass bei Livius die personen der feldherren, Scipio, Sempronius, Flaminius, Fabius, Minucius, Terentius durchaus vom aristokratischen standpunkte angesehen werden, und es ist auch bei Polybius ein nachhall dieser auffassung nicht zu läugnen (s. Nitzsch, Kieler Monatsschrift. 1854, p. 79. Nissen, die schlacht am Trasimenus, N. Rh. Mus. XXII, 585 ff.). Bei Böttcher verschwindet dies vollkommen. Nun finden sich aber stellen, in denen, in enger verbindung mit details über Hannibal, der geist der darstellung ein römisch - aristokratischer ist. Hier kommt auch Böttcher mit der durchführung seines principes in verlegenheit; besonders p. 400. Wir können in dem hier gesagten nur ein zurückweichen vor den natürlichen consequenzen finden.

Zum schluss verwahren wir uns noch gegen die falsche intrepretation Böttcher's p. 381, anm. Hier sollen die worte Liv. XXI, 26, 6, *(Volci) diffisi citeriore agro arceri Poenum posse, ut flumen pro munimento haberent — ulteriorem ripam armis obtinebant;* allein hinreichen, eine karthagische quelle anzudeuten, denn nur eine solche könne das westliche ufer der Rhone *citerior* nennen. — Aber Böttcher vergisst, dass die Gallier es sind, die hier reden und denken. Diese befinden sich auf dem westlichen ufer, Hannibal gegenüber, und können von ihrem standpunkte aus das ufer, auf dem sie stehen, doch nicht anders als das diesseitige nennen. An „das absichtliche einnehmen eines standpunktes" durch Livius oder seine quelle scheint uns dabei nicht gedacht werden zu können. Nach dem gesagten können wir dem von Böttcher aufgebotenen scharfsinn und fleiss die verdiente anerkennung nicht versagen, glauben aber, dass er bei weniger schroffer durchführung seines principes, sowie bei einiger berücksichtigung sprachlicher erscheinungen und der individualität des überlieferten ein weit annehmbareres resultat gefunden haben würde.

F. F.

---

198. Coniectanea Ammianea codice adhibito Vaticano scripsit V. Gardthausen, phil. dr. 8. Kiliae in aedibus Schwersianis. 1869. 46 s.

Das schriftchen enthält eine reihe von verbesserungsvor-

schlägen zu folgenden geographischen und ethnographischen digressionen bei Ammianus Marcellinus: 14, 4, 1—7; 14, 8, 1—15; 15, 9, 1—15, 12, 6; 22, 8, 1—48; 22, 14, 7—22, 16, 24; 23, 6; 31, 2. An den meisten stellen werden die conjecturen gestützt entweder durch vergleichung mit Plinius, Solinus und namentlich Ptolemäus, oder durch genauere kenntniss der lesarten der besten handschrift, des Vaticanus, welche der verfasser von Hübner zu den betreffenden stellen erhalten hat. Dabei zeigt sich wieder recht deutlich, wie nothwendig eine neue auf die beste handschriftliche autorität gestützte ausgabe des Ammianus ist. Von den vermuthungen sind viele ohne zweifel wirkliche emendationen, z. b.: 22, 8, 14 *per quae litora in sinus oblongos curvatus Sangarius — funduntur in mare* statt *curvata;* 23, 6, 12: *ergo permeatis angustiis ante dictis venitur ad Carmaniae sinum* statt *Armeniae*; 23, 6, 21: *iunctis navalibus pontibus* statt *iuncti;* mit hülfe des Vaticanus werden unter anderen verbessert: 22, 15, 18 hat die vulgata: *alii (crocodili) dirumpuntur suffossis alvis mollibus certis ferarum dorsualibus cristis*, Vat.: *sertis;* Gardthausen: *serratis;* 22, 15, 23: *et carnes saucias coeno oblinit,* Vat.: *pares,* Gardthausen: *partes;* 23, 6, 8: *ut bella praetereamus Alexandri et testamento*, Vat.: *Alexandri nae testamento*, Gardthausen: *Alexandrina et testamento.*

An anderen stellen hat Gardthausen das richtige nicht getroffen; wir heben folgende hervor: 14, 8, 1: *Isauria pari sorte uberi palmite viget* (so Vatic.) *et frugibus multis,* wo im gegensatz zu *palmes fruges* seine eigentliche bedeutung hat: feldfrüchte, getreide und gemüse; daher ist die conjektur Gardthausens *minutis* statt *multis* überflüssig. 15, 10, 9: *Primam Thebaeus Hercules ad Geryonem extinguendum, ut relatum est*, *et Tauriscum lenius gradiens, prope Maritimas composuit Alpes: hicque Graiarum indidit nomen.* So die vulgata, der Vat.: *hique harum;* Gardthausen: *hisque harum*, weil die grajischen Alpen nicht in der nähe der *maritimae* seien und Ammianus vorher *prope Maritimas Alpes* sage; *Alpes Graiae* und *maritimae* seien durch die *Cottiae* getrennt. Aber es ist durchaus unerklärlich, warum die *Alpes maritimae* ihren namen dem Hercules verdanken sollten; sie grenzten an's meer auch ohne und vor dem zuge des Herkules und haben gewiss auch nach der ansicht des

Ammianus nur von der l a g e ihren namen. Die *Alpes Graiae* dagegen werden auch von andern schriftstellern mit Hercules in verbindung gebracht: s. Plin. N. H 3, 20, §. 134, Nepos Hann. c. 3. Als sie nach der ansicht des Ammian, von dem griechischen heros ihren namen bekamen, war die benennung *Alpes Cottiae* aber noch nicht vorhanden, da dieser name §. 2 von dem könige Cottius aus der zeit des O c t a v i a n hergeleitet wird; mithin konnten sie die *Graiae* von den *maritimae* in früherer zeit n i c h t trennen. Die vulgata *Graiarum* ist also richtig, *his* dagegen mit Gardthausen zu billigen. 23, 6, 30: *s u n t apud eos prata virentia: fetus equarum nobilium.* Der Vat.: *dent* und *equorum*; das letztere wort wird mit recht von Gardthausen beibehalten; doch die änderung *edunt* statt *dent* ist unmöglich richtig. *Edere* ist allerdings ein passendes verbum für das objekt *fetus*, aber die wiesen thun das doch nicht. Näher als *edunt* liegt der überlieferung *vident;* dieses verbum wird in ähnlicher metaphorischer bedeutung nachklassisch nicht selten gebraucht: s. 25, 10, 5: *cuius (Iuliani) suprema et cineres, si qui tunc iuste consuleret, non Cydnus videre deberet, quamvis gratissimus amnis et liquidus.* 23, 6, 75: *sed ut generaliter corpora describamus e t m o r e s, graciles paene sunt omnes* cett. Vat.: *et priores*, Gardthausen *describamus, primores graciles* cett. als gegensatz von §. 80, wo von *servi* und *plebeii obscuri* gesprochen werde; Ammianus wolle die vorher erwähnten *hominum d i v e r s i t a t e s* beschreiben. Diese will Ammianus aber eben n i c h t beschreiben, sondern *generaliter* nur das, was allen g e m e i n s a m ist; die folgende schilderung passt daher durchaus nicht ausschliesslich auf die *primores*, die *servi* und *plebeii obscuri* werden für sich nicht beschrieben, sondern nur flüchtig erwähnt, endlich ist nicht von den *corpora* allein die rede; die vulgata *mores* ist unzweifelhaft richtig.

Mitunter ist der sprachgebrauch des Ammianus nicht sorgfältig genug berücksichtigt: 14, 4, 2: *licet — meminerim retulisse;* Vat. *meminerittulisse;* Gardthausen: *memini me retulisse.* Zur vertheidigung des indicativs *memini* nach *licet* verweis't Gardthausen, auf fünf andere stellen; vielleicht beabsichtigte er nicht, dieselben vollständig anzuführen, wir können wenigstens noch sechs hinzufügen: 18, 4, 5: *licet — perfudit;* 21, 12, 12: *licet ipsi — gemebant;* 17, 12, 11: *licet — pollicebantur;* 19, 6, 4: *licet — paria pertulerunt;* 22, 8, 29: *licet alia quoque — praetenditur*

natio; 26, 2, 4: *licet nonnulli existimarunt.* Jedenfalls aber ist entschieden zu missbilligen, dass Gardthausen *me* einschieben zu müssen geglaubt hat. Bekanntlich finden sich bei Ammian eine menge griechischer construktionen; wegen des einfachen infinitivs vgl. z. b. 17, 1, 9: *nisi per anfractus longos et asperos ultra progredi posse advertebant;* 17, 3, 2: *animam prius amittere, quam hoc sinere fieri existimabat;* 20, 4, 18: *iamque periculum praesens vitare non posse advertens (Iulianus) reniti perseverasset* etc.; 20, 7, 8: *efferatā vesaniā regis obstante, non ante castrorum excidium digredi pertinaciter adiurantis;* 20, 8, 10: *assensus sum, vim lenire sperans armatam;* 20, 11, 3: *qui crebro adiurans, animam prius posse amittere, quam sententiam* u. s. w. Diese beispiele lassen sich noch um viele vermehren. 15, 10, 11: *excisaque rupe — quam cremando vi magna flammarum acetoque infuso dissolvit;* Vat.: *infuso insolidis solvit,* Gardthausen: *in solidam (dis)solverat.* Das plusquamperfectum ist gemäss dem sprachgebrauch des Ammianus nicht erforderlich, s. 29, 5, 20, wo *imposuit* statt *imposuerat;* 29, 5, 43 unserer stelle ganz ähnlich: *post gentem, quae obstitit, superatam;* 30, 6, 5: *arefactis membris, quod meatus ... obserati sunt;* 30, 10 6: *dilexit et educavit* statt *dilexerat et educaverat.* Dieser gebrauch ist dem Tacitus nicht fremd [1]): Ann. 1, 53: *literaeque quas Iulia patri Augusto cum incertatione Tiberii scripsit, a Graccho compositae credebantur;* ebenso 2, 43: *qui (Piso) civili bello resurgentes in Africa partes acerrimo ministerio adversus Caesarem iuvit.* Doch ist die schrift Gardthausen's immerhin ein beitrag zur kritik des Ammianus; mögen sich bald andere daran reihen.

---

199. Cicero's rede für P. Sulla. Für den schulgebrauch herausgegeben von Fr. Richter. 8. Leipzig. Teubner. 1869. — 5 ngr.

Die Richterschen ausgaben von Cicero's reden können im allgemeinen als bekannt angesehen werden. Auch dieses neue heft beruht auf eingehender, gründlicher forschung. Freilich trete ich in der kritik mehr auf Halms seite, welcher den codex T zu grunde legt, während Richter mit zu grosser vorliebe dem R folgt. Es zeigt sich dies natürlich besonders in dem kritischen

1) Wegen der nachahmung des Tacitus von seiten Ammians vgl. Philol. bd. 29, p. 558 ff.

anhange — ein solcher sollte in keiner schulausgabe fehlen, die zugleich irgend wie kritischen werth in anspruch nimmt — in welchem Richter eine reihe von stellen (in §. 61 und 71 ist übrigens die lesart des T nicht richtig angegeben) bespricht: er hat aber auch in den anmerkungen unter dem texte theils in wiederholungen (so §. 61 *ab illis;* §. 70 *in intemperantia*), theils in weiteren zusätzen (so §. 4; §. 7; §. 8; §. 25) die verschiedenheit der lesarten berücksichtigt. Das ist nur dann zu billigen, wenn es im interesse der erklärung liegt. Was sollen aber gar varianten unter dem texte, wie §. 2 *necessitatem,* §. 42 *totae?* — oder §. 34 *idem* (warum nicht auch §. 82 *At idem iis?*), als wenn dies etwas anderes wäre, als die bessere form für *iidem* (Neue Formenl. II, p. 143 f.)?

Von den im anhange gemachten verbesserungsvorschlägen verdient beachtung §. 44 *non mecum ut cum familiari tuo,* wenn man nicht lieber mit Oehler (Philol. XIII, p. 682) *ideo* (statt *tuo*) aus *meo* machen will; ferner §. 42 die Huldrichsche interpretation *Quid? deinde quid feci?* auch §. 68 *consulem* und §. 71 *sua natura ac vita.* Dagegen wird §. 35 das Orellische *dolor me meus* schon durch die wortstellung gerichtet (lieber noch bloss *dolor me*). — §. 61 halte ich die lesart *in quo afflictus iacet* für richtig: bei der bedeutung, in welcher *casus* hier gebraucht ist, steht der redensart *in casu iacere* nichts im wege, und die hinzufügung von *afflictus* kann daran nichts ändern. — §. 64 steht mit der wortstellung *peterem veniam errato* auch der folgende genitiv *L. Caecilii* fest. — §. 78 nehme ich an *verissima et* keinen anstoss. — §. 79 müsste statt *ex vi sua* doch wenigstens *ex sua vi* geschrieben werden. Vielleicht: *ipsam ex se sua natura facillime perspici.* — §. 89 ist sicherlich nicht *spoliatus est* zu schreiben; wir haben nur eine antithese, deren zweiter theil aber seine beiden glieder coordiniert, während logisch das erste dem zweiten hätte subordiniert werden müssen.

Was die unter dem texte befindlichen kritischen bemerkungen betrifft, so kann ich auch ihnen nicht überall beipflichten. So wird mit Halm §. 27 *si quaeris;* §. 29 *non [modo] solum* zu schreiben sein. Auch §. 72 halte ich, schon wegen der wortstellung, *cum illius vita P. Sullae vobis notissimam* für richtig; in der beziehung des *notissimam* auf ein zu ergänzendes *vitam* liegt keine grössere schwierigkeit, als in der

ergänzung von *vita* zu dem genetiv *illius*. — Weiter ist §. 74 die von Fleckeisen (N. J. 93, p. 860) vorgeschlagene versetzung des *tamen* (*afuit tamen ab oculis vestris*) nicht unbeachtet zu lassen. — §. 77 lässt Richter die beiden genetive *amicorum* und *hominum* ihre stellen tauschen. Ich möchte die worte *honestissimorum amicorum* (oder *hominum*) *gregibus* für einen erklärenden randzusatz zu den vorhergehenden *ex his qui* — *vixerunt* halten und in klammern setzen. — §. 18 würde ich mit Lambin das so nahe liegende *in aedibus meis* vorziehen. Man beruft sich auf Cic. de dom. §. 147, aber auch hier würde ich *aedibus* den vorzug geben vor *sedibus* (vgl. auch die gleichlautende stelle 37, 100 *Nam si vos me in meis aedibus collocatis*) und ebenso das. §. 145 schreiben *in meas aedes restitutus*.

Die einleitung ist zweckmässig und klar. Aber warum schreibt der verf. p. 3, 12 *L. Tullo et M'. Lepido coss.*? Vgl. dagegen Philol. XXII, p. 68. — Auch die abkürzung *Qu.* statt Q. auf p. 11, 47, ist vom übel. Die existenz einer von der *lex Plautia* zu unterscheidenden besonderen *lex Lutatia de vi*, welche der verf. zu erweisen sucht, bleibt freilich noch zweifelhaft; s. auch Lange, Röm. Alterth. II², p. 619 u.

Mit den sprachlichen und sachlichen anmerkungen kann man grösstentheils nur einverstanden sein. Zu 1, 2 *huius periculi* konnte auf ähnliche verbindungen hingewiesen werden; z. b. Lael. 9, 30 *virtutis eius*; 11, 37 *illius furoris*. — 2, 7 ist die anmerkung zu *sodales* und *collegae* nicht klar genug gefasst, insofern man nach derselben beide ausdrücke als ganz gleichbedeutend ansehen, oder gerade in dem ersteren speciell religiöse brüderschaften suchen müsste. — Auch der unterschied von *praeter ceteros* und *prae ceteris* ist in 3, 7 nicht hinreichend markiert. — 5, 15 bedarf *tumultu* eines erklärenden wortes; wenn auch nur auf die anm. zu 10, 33 verwiesen wäre! — 3, 9 ist die construction von *proprius* mit dem dativ zu bemerken; schwerlich lässt sich die sache so wenden, wie Deor. nat. 1, 37, 103 und or. de imp. Pomp. 16, 48. — 17, 49 genügt die bemerkung zu *nullius* nicht; dieses vertritt ja ständig den genetiv von *nemo*; vgl. Neue Formenl. I, p. 517. — Zu *ac si indicaret* 18, 51 hätten ähnliche stellen verglichen werden können, z. b. Cic. Epist. 3, 5, 4; 13, 43, 2; ad Att. 3, 13, 2; p. Muren. 4, 10 *(ac si)*; Lael. 4, 14 *(quasi)*; Epist. 2, 14 *(ut si)*.

Die orthographie lässt consequenz vermissen: neben *afuisse cotidie* begegnet uns andererseits *intelligo, succenseo.*

---

200. M. Tullii Ciceronis epistularum emendationes scripsit Josephus Krauss. 8. Lipsiae. Teubner. 1869. — 10 ngr.

Der verf. dieses *opusculum*, in welchem eine reihe von conjecturen zu Cicero's briefen *ad Familiares* vorgetragen sind, hat leider die neuesten ausgaben dieser briefe gänzlich unberücksichtigt gelassen und seine emendationsversuche lediglich auf den text der Orellischen ausgabe basirt. So hält er denn noch manche stellen für verdorben, die schon als genügend verbessert zu betrachten sind und bringt theilweise conjecturen vor, die entweder an werth hinter den bereits gemachten zurückstehen oder schon von anderen veröffentlicht sind. Einige beispiele mögen genügen: V, 8, 1 liest Klotz schon *quartum a. d. . . . meum studium:* ich kann mich jedoch weder von der nothwendigkeit noch wahrscheinlichkeit einer hier als geschmacklos erscheinenden zeitbestimmung überzeugen, glaube auch nicht, dass Cicero gesagt hat: „wie gross meine bemühung für dich an dem tage (nun folgt das datum) gewesen ist, werden dir ohne zweifel alle deine freunde geschrieben haben". Freilich weiss ich auch nicht, wie *ad* für den gedanken, der vollständig klar ist, verwerthet werden kann und stimme deshalb Baiter bei, der es streicht. — IX, 4 hat Manutius bereits *Chrysippi an haec;* IX, 24, 1 Baiter *me unum gratissimum*, wo die von Krauss für *unus* beim superlativ beigebrachte grosse stellensammlung p. 29. 30 ebenso überflüssig ist wie die für *quoquo* p. 28. Ferner liest X, 14, 2 Baiter nach Buecheler *tecum e republica esse facturum* (überliefert ist *tecum et reipublicae*), was dem vorschlage von Krauss *tecum et e republica* vorzuziehen ist. — XV, 20 ist *olei* schon von Koch conicirt, von Baiter aber mit recht nicht aufgenommen. Um mich kurz zu fassen, verweise ich noch auf die ausgabe von Klotz und Baiter zu folgenden stellen I, 7, 2; 4, 15, 2; 9, 6; 12, 7; 13, 16, 1; 16, 3: an letzter stelle ist überliefert *cotidie videro* nicht *quotidie;* somit wird wohl die conjectur von Ernesti *cito te videro* vor der von Krauss *propinquo te die videro* den vorzug verdienen.

P. 15 tadelt Krauss Hofmann, dass er 1, 7, 6 statt der vulgata *oportere* (überliefert ist *optere*) *optare* geschrieben habe:

es hat aber Hofmann schon in der 1865 erschienenen ed. II. die verfehlte conjectur zurückgenommen. Der von unserm vf angeführte grund, dass *optare* bei Cicero nur mit *ut* verbunden werde, ist nicht stichhaltig, denn es findet sich mit dem acc. c. infinitivo Orat. 1, 19, 87. de Deor. Nat. 3, 40, 95; *exopto te videre* Ep. ad Fam. 4, 6. Ausser dem von Krauss angeführten einzigen entschuldbaren beispiele Fam. X, 20, 3 *(opto et confido)* findet sich noch ein gleiches ibid. 1, 7, 11 *spero et opto*. Auch bei Caesar, wenngleich er das simplex *opto* nie gebraucht, lesen wir das compositum *praeopto* mit dem infinitiv Bell. Gall. 1, 25, 4; und ib. VIII, 9, 2 *opto* mit acc. c. infinitivo und unter dem einfluss von *videre* ib. 41, 2. — Sprachlich nicht zu rechtfertigen scheint mir die conjectur VII, 26, 1 *quo de Epicurum tuum stoici male accipiunt:* M hat *quod*: Krauss sagt, es finde sich *de* noch an vier stellen bei Cicero nachgestellt; nach Neue Formenl. d. lat. spr. II, p. 553 sind es aber vielmehr n e u n stellen. Es ist jedoch erstens zu bemerken, dass es so fast ausschliesslich in der schrift *de inventione*, nämlich siebenmal, einmal Verr. 2, 11, 31 in einem gesetz und in de Or. 1, §. 29 (Klotz liest *de quo agitur*) erscheint, dann dass es ausserdem nur in bestimmten ausdrücken sich findet, wie *quo de agitur*, *quaestio*, *dictum*, *indicatum est*: daher lesen jedenfalls vorsichtiger Baiter und Klotz nach Wesenberg *in quo*. — IX, 6 ext. schlägt Krauss in den worten *faciam ergo illud, quod rogatus sum, ut eorum, quae temporis huius sint, quae tua audiero, ne quid ignores* für *quae tua* vor *quacunque via*. Varro hat den Cicero durch Caninius bitten lassen, ihm alles mitzutheilen, wovon er glaube, dass es für ihn wissenswerth sei. Cicero erzählt jedoch in dem briefe allerlei, das wie er zuletzt selbst gesteht, Varro schon genau weiss und schliesst nun mit den worten: du sollst deiner bitte gemäss alles was passirt und von interesse für dich ist, erfahren. Dies scheint mir der einzig richtige gedanke zu sein, den auch die conjecturen von Schuetz *quaeque tua interesse videro* und Kayser *quae scire interesse tua videro* geben; denn dass Cicero gesagt habe, auf welchem wege ich es nur erfahren habe, halte ich für mehr als unwahrscheinlich. Die änderung jedoch, um einen solchen gedanken auszudrücken, ist fast zu gewaltsam und so genügt vielleicht (denn von den vorschlägen von Klotz *vera* oder *certa* sehe ich ab) das farblose *nova*.

Doch ich breche hier ab und will nur noch die vorschläge erwähnen, die mir beachtenswerth erscheinen: 1, 7, 4 vertheidigt der vrf. wohl mit recht die lesart des Med. *aliquo beneficio* gegen Orelli - Baiter; 5, 10, 2 *qui sua ob bona direpta . . . actiones expostulant;* 7, 23, 2 *aptum bibliothecae decus;* 12, 13 (p. 36 cet.) die überschrift *L. Cassius* statt *C. Cassius;* 16, 8 *singula et iusta testimonia.*

---

201. Bibliothek humoristischer dichtungen, herausgegeben von Gustav Haller. Vierter band. Humoristische lyrik des klassischen alterthums. Uebersetzungen von Rudolf Westphal. Zweite auflage. Halle. G. Emil Barthel. 1868.

Da die quelle des humors (eigentlicher wohl nur des scherzes) in der lyrischen dichtung des alterthums ziemlich spärlich fliesst, so hat der verfasser, um ein bändchen davon füllen zu können, bis zu den theilweise über die gränze des klassischen weit hinausliegenden Anakreonteen greifen, auch manches andere aufnehmen müssen, was eigentlich in keiner weise scherzhaft gemeint ist, wie das Ambarvallied des Tibull; auch das zwiegespräch des Horaz *donec gratus eram tibi* gehört keineswegs in die sammlung, wenngleich der verfasser sich bemüht hat, den leidenschaftlichen ton desselben für seinen zweck, um mit dem *bourgeois - gentilhomme* zu sprechen, etwas zu ragaillardiren. — Dass der verfasser die alten metra nicht beibehalten hat, ist für manche der übersetzten gedichte eine nothwendigkeit gewesen; und wenn er einmal statt des antiken rythmus bei diesen gereimte strophen anwendete, so war, der gleichförmigkeit wegen, die anwendung derselben in allen fällen (bis auf die eingestreuten epigramme) gewissermassen erforderlich. Für denjenigen, der die originale im sinne hat, bringt diese übersetzungsweise, wie der verfasser gewiss selbst fühlt, einen fremdartigen eindruck hervor; und in allen fällen, wo uns die alten maasse geläufig sind, scheint eine metrische übersetzung, wenn sie sich sprachlich keinen zwang aufzuerlegen hat, vorzuziehen. Um ein beispiel zu geben: die verse des Horaz *Qua pinus ingens* etc. scheinen in ihrem tone durch die strophe des verfassers:

Doch schön ist's, freund, auf grünen matten
zu ruhen, wo zum schattendach
sich pinie und pappel gatten,

wo tönend rinnt der silberbach.

weniger treu wiedergespiegelt zu werden als durch die sich genau dem original anschmiegende übersetzung:

Wo himmelhoch die fichte und silberweiss
Die pappel gastlich lieben ihr schattend dach
Zu wölben und durch krumme ufer
Flüchtig die welle sich müht zu rinnen.

Sonst ist der verfasser allerdings wohl bemüht gewesen, den eindruck der alten verse, so weit es möglich ist, wieder zu geben; diesem bestreben wird z. b. die form „rufte" (statt rief) zuzuschreiben sein, die in ihrer ungebräuchlichkeit und mit ihrem dunkeln vocal wohl den dorismus des Moschus hat zurückrufen sollen. Bei einem metriker von profession erwartet man formenreinheit; um so mehr fällt es auf, dass der verfasser unter die fünffüssigen jamben hier und da (p. 31. 51. 90) trimeter oder alexandriner einmischt; p. 130 z. 3 bringt er unter die trochäischen tetrameter einen vers, der einen ganzen fuss zu viel hat und jedem, der ein ohr hat, überaus lästig werden muss:

laut erkling am tisch bei uns sein name, ist er auch nicht gegenwärtig;

der pentameter:

Ūnd dēr Dŏrŏthēā frisch sie umduftender kranz

hat keine deutsche messung. Durfte doch wohl nicht vorkommen. Hier und da ist der ausdruck verfehlt:

Selten noch stört keckes lärmen junger männer deinen schlaf,

ist so gesagt, als wenn Lydia ihr geschäft noch nicht recht in gang gebracht hätte, während es doch nicht mehr in flor ist; es müsste heissen: selten nur noch — oder: selten mehr stört —; auch würde ich keinem deutschen dichter rathen, einen mann zu seiner geliebten sagen zu lassen: mein herz ist ganz von liebe geschmelzt; auch die „farrengeaugte" Antikleia ist eine grosse geschmacklosigkeit und der vers „Ares schwingt sein schlachtspeer" enthält einen genusfehler der unerträglichsten art. Warum lässt man die sextaner im lateinischen die geschlechtsregeln so genau lernen, wenn in ihrer eignen muttersprache die professoren sich so leicht darüber hinwegsetzen? Ich würde diese ausstellungen so weit nicht ausgedehnt haben, wenn nicht das kleine

buch viel treffliches enthielte; ich wünsche ihm einen zahlreichen leserkreis und hoffe bei einer zu erwartenden neuen auflage auf verbesserung der berührten mängel.

---

202. Darstellung des erziehungs- und unterrichtswesens bei den Griechen und Römern von J. L. Ussing, professor in Kopenhagen. Aus dem dänischen übersetzt von pastor P. Friedrichsen. 166 s. kl. 8. Altona 1870. Mentzel. — 24 sgr.

Wissenschaftliche untersuchungen über irgend einen das thema einschliessenden punct werden in diesem buche nicht angestellt. Der erste theil von p. 1—74 enthält eine in fortlaufende, freilich anmuthige erzählung umgesetzte darstellung dessen, was Becker in den anmerkungen zum Charikles und Gallus, und andere bereits gegeben haben. Mit besonderer vorliebe verweilt der verfasser bei dem abschnitte über die kindheit und kindererziehung bei den Griechen und Römern, während der wichtigere abschnitt über das unterrichtswesen der jugend nicht mit derselben, wenngleich genügenden ausführlichkeit behandelt wird. Eine besondere eigenthümlichkeit dieser arbeit beruht darauf, dass die cultur des alterthums, soweit sie im erziehungs- und unterrichtswesen sich manifestirt, als ein in sich zusammenhängendes ganzes angesehen wird. Griechen und Römer werden nicht von einander geschieden. Jene sonderung, deren nothwendigkeit der verfasser für eine wissenschaftliche bearbeitung des themas im vorworte anerkennt und fordert, glaubt er in einer populären darstellung, wie der gegebenen, fallen lassen zu dürfen. Indessen scheint es mir doch viel zweckmässiger die forderung einer gesonderten betrachtung beider culturvölker auch auf die minder wissenschaftliche behandlung zu übertragen. Jedenfalls wird die gefahr, das verschiedenartigste unter einander zu mischen und somit das ganze zu trüben, auf diese weise eher vermieden. Haben wir doch bei der betrachtung griechischer bildungsweise für sich die ältere von der späteren zeit und den ionischen character der erziehungsmethode von der dorischen sorgfältig zu scheiden. Eine vermengung mancher im princip einander entgegengesetzten ansichten der Hellenen über erziehung und unterricht mit denen der Römer ist in Ussings buche nicht überall vermieden und muss ich gestehen, aus der lectüre dieses vom verfasser

im allgemeinen fleissig durchdachten buches sowie eines aufsatzes von Göll „der volksunterricht" in den kulturbildern aus Hellas und Rom den eindruck einer bald hierher, bald dorthin hüpfenden, desultorischen darstellungsweise gewonnen zu haben. — Die übersetzung ist in jeder hinsicht correct und unseres lobes werth.

---

203. Studien zur geschichte der römischen kaiser von dr G. R. Sievers. Aus dem nachlasse des vaters herausgegeben von Gottfried Sievers, cand. rev. min. Hamburg. — Berlin, Weidmann. 1870. gr. 8. 574 s. — 3 thlr.

Das kurze vorwort des herausgebers bemerkt über diese „sammlung von abhandlungen", dass die drei ersten, (I. Tacitus und Tiberius, II. Nero und Galba, III. Antoninus Pius) bereits früher als programme der realschule des Johanneums in Hamburg 1850. 1851. 1860. 1861 erschienen sind, die neun übrigen, zum erstenmal gedruckt und einzeluntersuchungen über die letzten zeiten der römischen geschichte enthaltend, vorarbeiten zu der geschichte Theoderichs und den verhältnissen des oströmischen reiches unter Justinian bilden sollten. — Da die erste gruppe als bekannt vorausgesetzt werden darf, unterziehe ich nur die zweite einer kurzen besprechung. Sie ist in neun grössere abschnitte zerlegt, welche für die bedeutenderen politischen ereignisse und regierungen seit Julian bis zum ende des fünften jahrhunderts eine gewiss erwünschte zusammenstellung des für jetzt erreichbaren materials enthalten. Wenngleich die chronologie dabei natürlich eine hauptrolle spielt, so ist doch zweckmässig eine annalistische anordnung, wie sie Clinton haben musste, nicht gewählt; vielmehr sind die verschiedenen materien capitelweise im zusammenhange behandelt. Dadurch ist die übersicht über die zahllosen, aus den entlegensten quellen oft ganz vereinzelt zuströmenden notizen bedeutend erleichtert und für eine vergleichende kritik jener quellen, wie sie heutzutage die wissenschaft für jede diese zeiten betreffende untersuchung und darstellung mit recht beansprucht, eine treffliche vorarbeit gewonnen, manche mühevolle und ermüdende arbeit erspart. — Die benennung „abhandlungen" dürfte nur in allgemeinster bedeutung des wortes für diese collectaneen passen; nur einige sind in allen theilen zu einigermassen abgerundeten skizzen ausgeführt; die meisten enthalten neben dem geordneten material

nur hindeutungen auf widersprüche und schwierigkeiten, deren lösung oft gar nicht versucht oder mit einer kurz ausgesprochenen vermuthung erledigt ist; wogegen theilweise auch die untersuchung begonnen und bis auf einen gewissen punkt geführt wird, ohne zu einem abschluss zu gelangen. — Die überschriften der neun abschnitte sind: IV. Julian (p. 225); V. Valentinian und die Germanen (p. 273); VI. Theodosius (p. 281); VII. das öströmische reich unter Arcadius (p. 335), VIII. Synesius von Cyrene (p. 371); IX. Theodosius II (p. 419); X. Galla Placidia (p. 445); XI. Ostrom von 450 bis 518 (p. 473); XII Westrom von 455—480 (p. 515—555). — Das bedeutendste stück ist die untersuchung über Synesius (VIII) und seine zeit. An die besprechung seines aufenthaltes in Constantinopel knüpft sich die analyse der rede περὶ βασιλείας, deren ächtheit in schutz genommen wird; die analyse des ägyptischen mythos in der späteren rede περὶ προνοίας weiset nach, dass unter dem Typhon nicht Gainas, sondern nur ein bruder Aurelians gemeint sein könne, welcher nach Aurelian einige monate hindurch praef. praetorio gewesen sei, also schwerlich Caesarius (Cod. Theod. 1, 12, 1). Sehr eingehend wird die briefsammlung gemustert und die zahlreichen chronologischen notizen daraus gesammelt und gesichtet. Synesius bekannte, familie, literarische thätigkeit, episcopat, die behörden in Libya und der krieg in Cyrene bilden den inhalt ebenso vieler specieller capitel, den schluss macht ein verzeichniss der episteln mit angabe des hauptinhalts, der zeitbestimmung und dem rückweis auf die vorhergehende abhandlung. — Nächstdem sind von besonderem interesse die ersten capitel aus der skizze über Julian (II). In cap. I (Julians jugendzeit) und cap. 2 (Proäresius) wird der versuch gemacht, für die dunkeln partieen in Julians jugendzeit einiges licht zu gewinnen durch eine sorgfältige sammlung und vergleichung aller chronologischen notizen, welche sich namentlich aus Eunapius, Libanius, Julian selbst und Suidas über die rhetorenschulen jener zeit entnehmen lassen. — Für die regierung des ersten Theodosius (VI) ist in zehn capiteln: abstammung, jugend, erhebung, Theodosius und die Gothen, derselbe und Maximus, krieg zwischen Theodosius und Maximus, Eugenius, schlacht am Frigidus, Theodosius und die Perser, letzte tage des Theodosius das material zusammengestellt. Im

letzten capitel ist die reise des kaisers nach Rom im j. 394 mit neuen gründen angezweifelt (gegen Henzen-Orelli 5593 not. 13). Was jedoch über die präfectur des Pasiphilus gegen Borghesi Opp. III, 471 angeführt wird, erscheint nicht stichhaltig; denn es beruht auf der Identität des *Fabius Felix Pasifilus Paulinus v. c. et inl. praef. urbi* (Or. 5587) mit *Fabius Pasiphilus v. c. agis. vicem praefectorum praetorio et urbi* (Or. 6478) und mit Pasifilus, an welchen der erlass des Honorius vom 25. december 395 adressirt ist (Cod. Theod. 2, 1, 8) und in welchem Gothofred und nach ihm Corsini p. 309 wegen der anrede *sinceritas tua* wohl mit recht einen provinzialstatthalter erkennen; endlich noch mit dem Pasifilus, welchem Palladius sein buch *de insitione* gewidmet hat. — Zu den ausführlicheren skizzen gehören noch VII: Ostrom unter Arcadius, (eine sammlung für die regierung des Honorius fehlt) und IX: Theodosius II, worin die fragmente 1—14 des Priscus zum theil anders als bisher chronologisch bestimmt und die vorhandenen notizen über eine reihe angesehener persönlichkeiten des hofes von Constantinopel aus der mitte des saec. V zusammengestellt werden. — In ähnlicher weise bringt nr. X (Galla Placidia) besondere capitel über Constantius, Bonifacius, Aetius, Gallien seit 406 und über die versuche die *ara Victoriae* in Rom herzustellen. — Der letzte abschnitt (XII.) bringt am schlusse über den römischen senat im vierten und fünften jahrhundert, sowohl in Rom als in Constantinopel, einen excurs, dessen erster ausführlicherer theil an Mommsens erklärung von Or. 3111 in den Epigr. Anal. 15, p. 211, später modificirt im C. I. L. I, p. 383, anknüpfend, das recht des senats in betreff der besetzung des consulats bespricht und zu dem resultat gelangt, dass die consuln nie vom senat gewählt worden seien. Dabei ist jedoch der unterschied zwischen den *coss. ordinarii* und *suffecti* ganz ausser acht gelassen, und wenn für jene Sievers ausführungen meiner meinung nach gewiss das richtige treffen, so dürfte für diese, die *suffecti*, welche Mommsens vermuthung überhaupt nur allein im auge hatte, das auch von Rossi behauptete wahlrecht des senats nicht so unbedingt verworfen werden können (vgl. Philol. XXVII, p. 104). Sehr dankenswerth sind dagegen die weiteren notizen über einzelne fälle und gelegenheiten, welche anzudeuten scheinen, dass der senat, namentlich der von Constan-

tinopel in späteren zeiten nicht ohne alle politische bedeutung gewesen ist.

Mögen diese andeutungen dazu beitragen, dem buche recht viele freunde zu verschaffen; denn man kann es dem herausgeber nur dank wissen, dass er dies ehrende zeugniss von der rastlosen thätigkeit seines vaters auf einem gebiete, auf welchem er sich schon durch seinen „Libanios" ein bleibendes denkmal gesetzt hatte, den mitarbeitern desselben auf diesem felde trotz der überall mehr oder minder zu tage tretenden unfertigkeit des buches nicht vorenthalten hat. — In einer beziehung jedoch hätte für das werk mehr gethan werden können und müssen, ohne die pietät im geringsten zu verletzen. Fehler, welche von offenbarem versehen des verfassers oder von unleserlichkeit des manuscriptes herrühren, wären vor oder während des druckes zu verbessern gewesen. Abgesehen von unzähligen unbedeutenderen druckfehlern, welche sich beim lesen sofort von selbst corrigiren, wie p. 284: 23. august statt des kurz vorher zweimal richtigen 24. august — ib. frühling 363 st. 368. — p. 313 Stoli st. Stobi — p. 317 Faurus st. Taurus — p. 338 ein präfectus st. n i e präfectus — p. 339 *sancti cubiculi* st. *sacri cubiculi* — p. 378 nach jahren st. nach monaten — p. 422 oströmisch st. weströmisch — Burra und Peta st. Burrus und Paetus, Aeonius st. Aconius und ähnliches; abgesehen ferner von der stylistischen formlosigkeit vieler partien, die weder befremden kann noch auch dem werthe des inhalts abbruch thut, lässt sich eine lange reihe von stellen nachweisen, in welchen der unvollendete oder verwirrte bau des satzes, auslassung wichtiger wörter und anderes das errathen des sinnes erschweren, z. b. p. 313, 22; p. 317, 18. 36; p. 332, 5, wo es statt „b i s z u r schlacht am Frigidus u n d dem tode des Theodosius" heissen muss: v o n d e r schlacht b i s zum tode; p. 338, 28—30; p. 384, 26 („d e r" statt „dass er"); p. 387, 14—16 u. s. w. Man hätte bei der sonst tadellosen ausstattung des buches erwarten dürfen, dass solche fehler entweder sorgfältiger ausgemerzt oder wenigstens unter der rubrik „verbesserungen" p. 574, wo nur acht sich finden, vermerkt worden wären. — Die citate scheinen glücklicherweise deutlich geschrieben gewesen oder ihnen besondere aufmerksamkeit zugewendet worden zu sein; mir ist wenigstens, bei allerdings nur hie und da ange-

stellter prüfung, nur ein falsches citat aufgefallen, nämlich p. 322, wo statt Tillemont p. 735 es heissen muss: p. 365. — Das dem buche angehängte register von geographischen und personennamen ist eine angenehme zugabe, aber nur flüchtig oder nicht mit der erforderlichen sachkenntniss angefertigt, namentlich sind die irrthümer des textes (Burra, Stoli, Faurus) getreulich wieder abgedruckt; wer sucht Caesennius Paetus unter unter Ce? die stadt Aemona steht unter A und H, weil sie in verschiedener schreibung im texte vorkommt u. dergl. mehr.

St.

---

204. Electron oder über die vorfahren, die verwandtschaft und den namen der alten Preussen. Ein beitrag zur ältesten geschichte des landes Preussen von dr William Pierson. 8. Berlin. 1869. 128 s. — 1 thlr.

Der vrf. hat mit diesem werke, wie er selbst angiebt, zweierlei bezweckt. Er will erstens eine reihe gelehrter forschungen geben und zweitens eine darstellung für freunde vaterländischer studien. Diese absicht hat er erreicht, denn sein werk ist so geschrieben, dass jeder gebildete mann es mit interesse lesen kann und doch bringt es andererseits das nöthige gelehrte material. Der zweck bedingte naturgemäss die eintheilung. Das werk zerfällt in sieben capitel, von denen ein jedes eine abhandlung für sich bildet und alle doch wieder innerlich zusammenhängen.

Der vrf. ist ferner bestrebt alle zeugnisse zusammenzustellen, welche vor ankunft des deutschen ordens von diesen gegenden handeln. Die wesentlichsten hat er angeführt, doch wird er wohl selbst nicht behaupten wollen, dass keine nachlese mehr möglich sei. — Das erste capitel giebt die ältesten nachrichten über das Bernsteinland bis zu Ptolemäus. Hier zeigt sich sofort eine schwierigkeit für die untersuchung. Der name Preussen ist erst, wie der vrf. selbst p. 6 angiebt, mit der ankunft des ordens dem lande zwischen Weichsel und Memel so recht eigenthümlich geworden. Somit ist der vrf. veranlasst worden, bisweilen auf die küste Ost- und Westpreussens allein sich zu beschränken und dann wieder bis tief nach Russland hinein überzugreifen. Ferner ist bei der untersuchung vorausgesetzt, dass die küste Preussens zwar einige veränderungen (s. p. 6)

mag erlitten haben, aber nicht eben bedeutende. Ich bin nun der ansicht, dass das möglich, aber nicht bewiesen ist. Wenn wir auch zugeben wollen, dass Holstein, Schleswig und Jütland deswegen grösseren umwälzungen unterworfen gewesen sind, weil in der Nordsee ebbe und fluth bedeutende factoren sind, so steht doch so viel durch die geologischen untersuchungen fest, dass die Ostsee in früherer zeit mit dem Eismeer in verbindung gestanden und dass sie einst durch andere canäle und sunde in die Nordsee mündete, als jetzt. Ist das nun einmal nicht zu läugnen, dann fallen die berechnungen, welche über die tagfahrten der alten schiffer mit alleiniger berücksichtigung der heutigen verhältnisse angestellt sind, selbstverständlich in sich zusammen. Es ist ferner eine längst angenommene hypothese, dass einst die Weichsel ihren hauptabfluss nach westen in dem thal gehabt habe, in welchem jetzt Netze und Warthe strömen und dass erst nach und nach der durchbruch und abfluss nach norden erfolgt sei. Ferner ist die beobachtung gemacht worden, dass alle flüsse, welche von süden nach norden gehen, besonders ihre ostufer verändern und zwar schreibt man das der umdrehung der erde von west nach ost zu. Wenn wir diese drei momente beachten, so werden wir zugeben müssen, dass wir die jetzige gestaltung der preussischen küste denn doch nicht ohne weiteres als massgebend ansehen dürfen, wenn es sich um untersuchungen handelt, welche bis in das vierte jahrhundert vor Christo heraufgehen. So lange also nicht durch geologische untersuchungen festgestellt ist, welche veränderungen die küsten der Ostsee erlitten haben, so entbehren alle erklärungsversuche der stellen aus den alten einer festen grundlage und sind nur als mehr oder weniger anziehende hypothesen zu betrachten. Wir können ferner nicht verschweigen, dass der vrf. doch recht oft ansichten als bewiesen hinstellt, welche sehr zweifelhaft sind. So sagt er p. 1 Diodor V, 23 nehme an, dass die preussische küste der eizige fundort des bernsteins sei und belegt das mit der stelle: *τῆς Σκυθίας ... καταντικρὺ νῆσός ἐστι πελαγία κατὰ τὸν Ὠκεανὸν ἡ προσαγορευομένη Βασιλεία. εἰς ταύτην ὁ κλύδων ἐκβάλλει δαψιλὲς τὸ καλούμενον ἤλεκτρον, οὐδαμοῦ δὲ τῆς οἰκουμένης φαινόμενον.* Nun ist die lage von Basileia, ja selbst der name sehr zweifelhaft; darüber ist der lebhafteste streit geführt und meinen wir, dass die stelle viel zu unbestimmt

sei, um irgendwie als beweis dienen zu können. Wo liegt *Σκυθία*, was heisst *καταντικρὺ*? Liegt Scythia nördlich oder östlich von Basileia? Eben so unsicher ist p. 7 die annahme, dass Teutonen einst in Skandinavien gewohnt haben. Um das zu beweisen, liest Pierson mit Vossius statt *Codanovia* bei Pomp. Mel. III, 6 *Scandinavia*, stützt also seine hypothese auf eine recht kühne conjectur. Aus diesen beiden annahmen beweist er dann weiter, dass der name Abalos von den Teutonen herstamme, s. p. 10, also deutsch sei und erklärt dann: Abalos bedeute Haffland. So baut sich luftig hypothese auf hypothese.

Wenn nun vor Tacitus, wie der vf. p. 18 selbst angiebt, überdies die ethnographischen verhältnisse dunkel sind, dann kann man auf die deutung der namen nicht viel geben. Der vrf. bemüht sich zwar jedesmal nachzuweisen, warum er einen bestimmten namen aus dieser oder jener sprache deute, doch ist die beweisführung meist so künstlich, dass sie kein rechtes vertrauen erweckt. Er erklärt z. b. Mentonomon aus dem finnischen, er meint Rubeas sei das cap Domesnes und der name des caps sei auf einen gleichnamigen fluss übertragen und dieser fluss sei die Düna, p. 21. P. 22 erklärt er das wort Morimarusa aus dem littauischen oder altpreussischen, während andere forscher es der celtischen sprache vindiciren.

Das zweite capitel behandelt die guttische verwandtschaft im süden während des alterthums. Guttische völker nennt der vrf die völker littauischen namens. In diesem capitel führt uns der vrf. in die weiten ebenen, welche sich von der Ostsee bis zum schwarzen meere erstrecken. Auch in diesem capitel finden sich recht kühne annahmen, so p. 27 die über das volk der Galindier, ferner p. 33 über Neurer, Wiltae und Litwen. P. 34 nimmt der vrf. ohne weiteres an, dass alle in Russland Scythen genannten völker Mongolen sind, während doch auch slavische und vielleicht auch germanische völker mit diesem namen bezeichnet sind. So hat man ja die von Herodot erwähnten, in Südrussland sitzenden Budiner für Deutsche, für diener Odins gehalten.

Je weiter der vrf. in die historisch bekannteren zeiträume kommt, desto weniger hypothesen stellt er auf. Das zeigt schon das d r i t t e capitel, in dem die nachrichten über das Bernsteinland von Ptolemäus bis auf Wulfstan gegeben werden: doch

ist, dass Witland von den *Vidioaren* seinen namen haben soll, p. 56, wieder eine kühne annahme. — Im vierten capitel werden die missionen Adalberts und Bruns besprochen: wir vermissen da ungern die bezugnahme auf Giesebrechts untersuchungen. — Das fünfte capitel behandelt den bericht Adams von Bremen, das sechste den namen Preussen, und das siebente die kämpfe der Preussen im eilften und zwölften jahrhundert: gegenstände, die uns hier fern liegen. Ueberhaupt ist selbstverständlich, dass über ein werk, wie das vorliegende auf so knapp zugemessenem raume nicht eingehend verhandelt werden kann. Jedenfalls kann es das verdienst beanspruchen, diese fragen von neuem angeregt und die nachrichten zusammengestellt zu haben. *R. F.*

---

205. Dr Ernst Schulze, de vasculo picto et Amazonis pugnam et inferiarum ritus repraesentante. Programm des Ernestinum zu Gotha. Gotha. 1870. 4. p. 12. Schulnachrichten — p. 26.

Aus Bacola bei Baiae stammt die vase, deren bilder hier eine sehr einlässliche erklärung gefunden haben. Sie befindet sich in einer sammlung von gefässen, welche „Ferdinandus de Leesen, L. B.“ in den jahren 1852 und 1858 in Unteritalien zum theil bei eigens veranstalteten ausgrabungen zusammengebracht hat. Wo diese sammlung sich befindet und wie der verfasser in besitz einer zeichnung gekommen sei, wird nicht angegeben.

Die darstellungen der vase sind nicht neu. Sie reihen sich ein in grosse klassen wohlbekannter ähnlicher bilder und geben daher zu neuen resultaten der erklärung keinen anlass. Auf der einen seite des gefässes sieht man eine mit binden geschmückte stele, welcher zwei frauen mit kränzen und geschenken nahen; auf der andern eine amazone zu pferd, von einer genossin im kampf gegen einen Griechen, der sie zu fuss angreift, unterstützt. Dieses oft wiederholte schema ist ausser von Klügmann auch von Stephani Comte-Rendu 1866, p. 155 flg. besprochen worden. Die polemik des verfassers gegen Klügmann scheint uns nur zur hälfte zutreffend zu sein.

Die sepulcralscene hat den verfasser veranlasst über darstellungen von gräbern und grabcultus in vasenbildern über-

haupt zu handeln. Seine fleissigen sammlungen werden manchen willkommen sein, sie bleiben indessen hinter dem zurück was eine systematische behandlung dieses überaus wichtigen und interessanten gegenstandes zu leisten haben würde. Von unteritalischen gefässen, welche den reichsten und nutzbarsten stoff für diese frage bieten, ist verhältnissmässig wenig publicirt: es müssen daher die grossen kataloge von vasensammlungen ersatz leisten, vor allen die de Witte'schen (Durand u. s. w.) und der bedeutende der kaiserlich russischen Ermitage von Stephani. Als ersten grundsatz aber würde nach unserer überzeugung eine solche systematische behandlung festzuhalten haben: die strengste scheidung der sepulcralen sitte nach den verschiedenen ländern. Trotz der unleugbaren ähnlichkeit sepulcraler darstellungen aus Griechenland, beziehentlich Attika, und aus Unteritalien lassen sich bestimmte unterschiede sowohl was die form der gräber als die sitte des todtencultus betrifft, wohl erkennen; und es erscheint uns allerdings unrichtig, griechisches und unteritalisches ohne unterschied für herstellung eines gesammtbildes zu verwerthen. Nur durch derartige scheidung und durch möglichste vollständigkeit würde eine solche untersuchung nicht blos eine bereicherung unserer literatur, sondern eine erweiterung unserer kenntniss gewähren.

---

206. Die ältesten schiffsdarstellungen auf antiken münzen namentlich den altpersichen und phoenicischen im vergleich mit den griechischen und den römischen darstellungen, von Bernhard Graser. Mit 4 tafeln in kupfer radirter abbildungen. 4. Berlin. 1870. S. Calvary & Co. 76 S.

Der durch verschiedene gediegene schriften über das antike und moderne seewesen rühmlichst bekannte verfasser beschäftigt sich seit jahren mit vorarbeiten zu einer geschichte der entwickelung des seewesens im alterthum. Er besitzt für diese aufgabe alle nothwendigen talente und voraussetzungen. Unterstützt durch die ausgebreitetsten technischen kenntnisse, wohlbewandert in den antiken quellen, methodisch geschult und ausgestattet mit einem unermüdlichen spürsinn hat er sich in alle details dieser specialität mit solchem erfolg eingearbeitet, dass er mit vollem recht anspruch auf den namen einer autorität in diesen dingen hat. Es wird nicht blos in Deutschland, sondern

überhaupt nur sehr wenige gelehrte oder techniker geben die seinen untersuchungen kritisch zu folgen im stande sind. Ich kann hier nur hervorheben, auf einem wie methodisch angelegten und verfolgten plane Graser's studien beruhen. Nachdem er auf grund der von Boeckh behandelten urkunden der athenischen werftbehörden den typus der athenischen kriegsschiffe aus der zeit des Demosthenes festgestellt und in einem grossen von ihm eigenhändig gearbeiteten modell im antiquarium des berliner museums veranschaulicht hatte — und das von ihm gewonnene resultat ist in hinsicht auf das rudersystem durch ein neuerdings auf der Akropolis gefundenes relief einer attischen triere (Annali d. instit. 1861 tav. d'agg. M) und rücksichtlich der schiffsdimensionen durch messungen der antiken neosoikoi im Peiraeeus vollständig bestätigt worden — hat er auf dieser gewonnenen festen basis es unternommen, die nationalen und zeitlichen eigenthümlichkeiten der schiffsform in den verschiedenen ländern und den verschiedenen perioden des alterthums zu untersuchen. Vollkommne durchforschung und ausbeutung der antiken monumente war hierfür unerlässliche grundbedingung. Eine schrift über antike geschnittne steine mit schiffsdarstellungen machte den aufang. Dieser reiht sich die vorliegende an, in welcher der verfasser einen theil seiner systematisch durchgeführten studien über die bezüglichen typen der antiken münzen niedergelegt hat. Nach seiner darstellung hat sich die phönicische schiffsform nicht aus der aegyptischen, sondern selbständig neben ihr entwickelt; sind die ältesten griechischen schiffstypen die der karischen seeräuberschiffe, nämlich die schiffe von Samos und Knidos, deren form sich aus dem altphönicischen typus entwickelte; findet sich nächst jenen typen die älteste griechische schiffsform an der nordwestecke des asiatischen Griechenlands, in der gegend von Prusias und Sinope; ist der älteste schiffstypus, den wir auf münzen überhaupt besitzen, derjenige der altpersischen münzen, nicht nationalpersisch, sondern nationalphoenicisch u. s. w. — Möchte es dem verfasser gelingen seine untersuchungen glücklich zu ende zu führen, und die wesentlichen resultate derselben in knapper verständlicher form niederzulegen, so dass auch diejenigen, welche weder interesse noch fähigkeit besitzen in alle techni-

schen details zu folgen, sich dadurch im verständniss der alten schriftsteller und der antiken monumente gefördert finden.

---

207. M. François Lenormant et le trésor de Hildesheim. Une monographie. 16. Paris 1869.

Diese brochüre ist nicht im buchhandel erschienen und entzieht sich daher einer öffentlichen besprechung. Da sie indessen ein allgemeines wissenschaftliches interesse berührt — dafür kann doch wohl das geistige eigenthumsrecht eines verfassers gelten — so erscheint es zweckmässig wenigstens ihren inhalt kurz mitzutheilen. Sie zeigt durch genaue gegenüberstellung, wie ein längerer wissenschaftlich gehaltener artikel Fröhners über den hildesheimer silberfund, gedruckt zuerst im Journal officiel und dann wiederholt in der Revue archéologique, von François Lenormant in der Gazette des Beaux-arts zum grossen theile wörtlich und unter durchgehender erweckung des scheines der eigenen urheberschaft wiederholt worden ist. Der nachweis dieses plagiates lässt keinen zweifel zu und schliesst wie es scheint jede entschuldigung aus. Nicht blos die beschreibung des faktischen ist einfach herübergenommen, sondern auch die exegetischen und kunsthistorischen bemerkungen Fröhners, meist nur mit kleinen veränderungen, durch welche mitunter unrichtigkeiten in den text eingeführt sind.

---

208. Joseph Kamp, die epigraphischen anticaglien in Köln. 4. Köln. 1869. 17 S.

Diese schrift enthält eine lehrreiche zusammenstellung griechischer und römischer inschriften auf kleineren kunstgegenständen, welche sich gegenwärtig in den alterthümersammlungen der stadt Köln befinden. Die copien machen den eindruck von genauigkeit und der text giebt manchen nützlichen beitrag zu einer umfassenden ausbeutung dieser unscheinlichen und sehr reichen denkmälerclasse. — Wir heben einen punkt von allgemeinerem interesse aus. Schon früher ist bemerkt worden, dass an thongefässen aus römischer zeit sich häufig erhaben gestempelte inschriften finden, deren herstellung ein unserm letterndruck ähnliches verfahren voraussetzt, indem die hohlen formen der inschriften aus einzelnen beweglichen buchstabentypen zusammengesetzt gewesen sind. Der verfasser beweist die richtigkeit dieser wahrnehmung durch einige neue beispiele, in wel-

chen einige buchstaben verkehrt oder umgewendet vorkommen, zum beispiel V statt A, S statt S, N statt N. Auch an fehlerlosen inschriften dieser art lassen sich die einzelnen bestandtheile ihrer form erkennen, wenn nämlich die buchstaben nicht genau in einer linie stehen oder nicht genau die senkrechte richtung einhalten. Schon die griechische fabrikation hat dasselbe verfahren gekannt, vrgl. beispielsweise Philol. XXVII, p. 593. Ob bereits in vorrömischer zeit, mag einstweilen dahingestellt bleiben. An der berühmten Xenophantosvase der St. Petersburger ermitage welche aus dem vierten jahrhundert vor Christus stammt (Stephani Compte-rendu 1866, pl. IV, p. 139—147, vrgl. 1864, p. 75—82), scheinen nach der vortrefflich genauen publication die jetzt vorliegt zu schliessen, die inschriften auf dieselbe art aufgestempelt worden zu sein. Das genannte verfahren ist indess nicht auf gefässinschriften beschränkt gewesen. Die legenden der münzen zeigen oft die nämlichen stempelfehler, und vor allem giebt es reliefcompositionen auf vasen aller art, welche deutlich erkennen lassen, dass jede figur ihre besondere lose stempelform hatte. — Es ist also unbestreitbar, dass im alterthum die hauptelemente des letterndrucks bekannt waren. Einen schritt weiter in dieser erfindung, und wir wären um unsern Gutenberg gekommen. — Die sache verdient allseitigere erwägung und eine eingehendere behandlung, wozu in neuester zeit von verschiedenen seiten anregung gegeben worden ist. Erst kürzlich hat Albert Dumont in den Compte-rendus der pariser akademie 1869, unabhängig von allen frühern, dieselbe wahrnehmung gemacht und sie als eigene entdeckung vorgetragen.

---

209. Giornale degli scavi di Pompei. Nuova serie publicata degli alunni della scuola archeologica. Volume primo. 4⁰. puntata I—IX. 279 S. (Mit mehreren lithographischen tafeln.) Napoli tipografia italiana nel Liceo V. Emanuele 1869.

Seitdem das von Fiorelli herausgegebene Giornale degli scavi di Pompei, das sich auch durch die unregelmässigkeit und lückenhaftigkeit mit der es erschien, auszeichnete, schliesslich in vollständiges stocken gerathen war, hatte man keine andern berichte über die fortlaufenden pompejanischen ausgrabungen, als die gelegentlichen beschreibungen im Bullettino dell' instituto di

correspondenza archeologica. Die vorliegende neue zeitschrift stellt sich nun die aufgabe das unterbrochene wieder aufzunehmen, die seit 1866 in Pompei gemachten entdeckungen eingehend zu registriren und fundberichte der laufenden ausgrabungen zu geben. Wir hoffen dass dies regelmässiger und angemessener als bisher geschehen werde. Eine bürgschaft dafür scheint der umstand zu verheissen, dass die schüler der 1859 gegründeten unter aufsicht Fiorelli's stehenden *scuola Pompeiana*, junge philologen und archäologen die zu einer art praktischen curs im studium des alterthums zwei jahre in Pompei sich aufzuhalten haben, diese beschreibungen und berichte zu liefern verpflichtet sind. Dieselben haben zugleich proben selbständiger arbeiten in diesen blättern niedergelegt und einzelne werke meist ausländischer literatur angezeigt. Das ganze unternehmen verspricht nützlich zu werden. Freilich darf man — es wäre dies auch unbillig bei dem gegenwärtigen zustand der öffentlichen bildung und der öffentlichen institute in Italien — nicht den deutschen masstab an die leistungen dieser jungen autoren anlegen. Man kann ihnen, nach dem vorliegenden, nicht genug anrathen gründlicher zu lernen und eine gründlichere art zu untersuchen sich anzueignen, ehe sie sich in eine scheinproductivität werfen, welche ihnen wenig nutzen bringt und der wissenschaft noch weniger. Wir können im folgenden nur einige punkte berühren.

E. Brisio erklärt (p. 169—182) eine als gladiator ergänzte statue Farnese des Neapolitanischen museums (Mus. Borbonico V7, Gerhard Neap. ant. Bildw. p. 17 n. 35) einen verwundeten darstellend im begriff zusammenzubrechen, für Protesilaos und und will darin eine copie nach dem Protesilaos des Deinomenes erkennen (Plin. NH. 34, 76 — der verfasser schreibt constant „Dinomede"). Beides ohne jeden auch nur scheinbaren grund. Von der statue des Deinomenes ist nicht einmal bekannt ob sie den heroen darstelle; nach dem zusammenhange der stelle des Plinius ist es sogar wahrscheinlicher in ihr das portrait eines athleten zu vermuthen.

Von topographischem und historischem interesse ist, wie G. de Petra p. 185—187 mit wenigen worten richtig hervorhebt, das auf tav. VIII veröffentlichte neuerdings gefundene wandgemälde, welches das pompeianische amphitheater, auf der südseite theilweis überspannt von einem grossen velum, und unmittelbar dahinter die mauer der stadt mit zwei thürmen, in

vogelschau gesehen darstellt. Die malerei hat keinerlei künstlerischen werth, ein sehr ungeübter stubenmaler hat sich hier selbständig im nachahmen der natur versucht, ohne eine ahnung von perspective, und überhaupt mit der flüchtigsten unbehülflichkeit. Aber es ist mancherlei aus seiner malerei zu lernen. Der grosse platz vor dem amphitheater, nach der seite des Vesuvs, ist bestanden mit einzelnen wie es scheint in regelmässigen zwischenräumen gepflanzten bäumen, also eine art stadtpromenade. Zum theil unter diesen bäumen zum theil etwas tiefer im bilde auf dem freien platz stehen einige buden und zelte von verkäufern, die sich hier offenbar nur für die dauer des spiels auf das publicum eingerichtet haben. Diese fliegenden händler welche wie ihre collegen von heute bei jeder öffentlichen feier im südlichen Italien, ohne zweifel „*rinfreschi*" aller art feilgeboten haben, und sogar in den gängen des amphitheaters selbst sich postirten, hatten die erlaubniss der aedilen einzuholen, wie R. Schöne durch eine reihe von bisher unverstandnen wandinschriften gezeigt hat (Hermes IV, p. 138; am vollständigsten C. Inscr. L. IV 1096 *Permissu aedilium Cn.* | *Aninius Fortu*|*natus occup(avit)*. Rechts von dem amphitheater befindet sich ein grosses oblonges oben offenes gebäude mit zwei grossen thoren nach der seite des amphitheaters zu und einem viereck, vielleicht einer cisterne, in der mitte. Es kann das — der stadtboden ist an dieser stelle noch nicht aufgedeckt — unmöglich etwas anderes als ein übungsraum für gladiatorenkämpfe sein: so war das amphitheatrum Flavium in Rom umgeben von dem ludus Magnus, Matutinus, Dacicus, Gallicus (Preller Regionen d. stadt Rom p. 120 folg.). In der arena und auf den stufen des amphitheaters selbst, sowie auf dem freien platze vor demselben sieht man gruppen von kämpfenden, fliehenden und gefallenen personen. Es ist also der aus Tacitus Ann. XIV, 17 bekannte streit der Pompejaner und Nuceriner dargestellt, der i. j. 59 während einer vorstellung im amphitheater ausbrach und mit einstellung der spiele auf zehn jahre bestraft wurde.

Auch auf das grosse auf tav. VI veröffentlichte gemälde, welches 1858 in der nähe des forum gefunden wurde und von Helbig (Wandgemälde nr. 1475) ungenau nach einer im Museo nazionale befindlichen zeichnung beschrieben ist, machen wir wegen der vielen räthselhaften details, die es enthält, aufmerk-

sam. Es ist ein festlicher aufzug dargestellt, an welchem unter andern eine Isispriesterin und ein *popa* mit opferstier theilnimmt und in welchem auf verschiedenen *fercula* ein von einer schlange umwundener baum, ein kleiner tempel, ein helm u. s. w. getragen werden. In der mitte des bildes befindet sich ein ionischer tempel, in welchem die figur der Venus Pompeiana sichtbar ist, umgeben von Priap und einer knabenhaften figur mit phrygischer mütze, in tunica und mit bulla. Von den stufen des tempels schreitet eine weibliche figur herab, welcher Herakles die hand reicht. E. Brizio (p. 182, 219, 240 folg.) denkt an die vermählung von Herakles und Hebe was aus den verschiedensten gründen unwahrscheinlich ist, und sieht in dem tempel ein abbild des alten ionischen tempels am pompeianischen forum, was ihn ziemlich mit allem was über diesen tempel gesagt ist in widerspruch bringt und zu einer eingehenden polemik, wie uns scheint ohne förderliche resultate, veranlasst. Er gibt eine mythologische abhandlung über die Venus Pompeiana Physica, in welcher manche hübsche bemerkung zu lesen ist, und unter anderm eine von Dilthey ihm nachgewiesene wichtige stelle des Dio Chrysost. VII, p. 269 Reisk., die richtige verwendung gefunden hat. Die göttin sei griechisch und habe einen alten cultus in Pompei, Pompei selbst sei — im gegensatz zu der jetzt allgemein verbreiteten unter anderm auf die autorität Strabo's gestützten ansicht — nicht für eine oskische, sondern eine griechische gründung zu halten.

Offenbar dieser meinung zu lieb erklärt derselbe gelehrte p. 237 einen „*difronte al lupanare in Pompei, e sopra il podio della via*“ befindlichen konischen stein für einen Agyieus-bomos Noch sei besonders hervorgehoben dass eine anzahl neuer oskischer inschriften in dieser zeitschrift mitgetheilt ist.

---

210. Etudes sur la poesie Latine par M. Patin de l'académie française, doyen de la faculté des lettres de Paris. Tome premier. 8min. Paris. Hachette. 1869. VII u. 378 S. — 7 frcs.

Es besteht dieser band aus einer reihe einzelner capitel oder selbständiger abhandlungen, welche laut vorrede der vf. zum theil seinen seit 1832 in Paris gehaltenen vorlesungen, zum theil den seit 1838 im *Journal des Savants* erschienenen aufsätzen entnommen hat: sie alle bilden jetzt vereinigt eine art

geschichte der lateinischen poesie, die durch diese ihre freiere form und durch die in ihr herrschende directe rede lebendiger geworden, als bei der gewöhnlichen darstellung möglich gewesen wäre. Zugleich hat man hier mit resultaten eines langen studium zu thun, darf also, zumal da der vf. schon andre werke über diesen stoff geschrieben, z. b. *Mélanges de littérature ancienne et moderne,* 1840, *Oeuvres d'Horace, trad. nouvelle, avec le texte en régard, precédée et suivie d'études bibliographiques et littéraires, 2 voll.* 1860, erwarten, auf eigenthümliche und reife ansichten zu stossen, eine erwartung, welche durch einzelnes piquante in der vorrede gesteigert wird, auch dadurch, dass in ihr der vrf. als seine führer nur Franzosen nennt, Nisard, Martha, le Clerk, keine Deutschen, endlich p. 377 durch die spannenden überschriften der siebzehn abschnitte, in die das ganze zerfällt; um den inhalt des buches anzugeben, setzen wir sie hierher:

Discours sur l'histoire générale de la poésie latine: I. de l'enseignement historique de la littérature et en particulier de la poésie latine; p. 1; II. sur l'utilité des études classiques, p. 26; III. histoire abrégée de la poésie latine depuis son origine jusqu'au siècle d'Auguste, p. 35; IV. la poésie latine au temps de César et Auguste, p. 56; V. du renouvellement de la poésie latine par Lucrèce et par Catulle, p. 76; VI. Lucrèce et Catulle, p. 100; VII. du poème *de la nature.* L'Antilucrèce chez Lucrèce, p. 117; VIII. des écoles littéraires et des poètes du siècle d'Auguste, p. 138; IX. de l'épopée avant Virgile et de l'Enéide, p. 157; X. de la poésie épique chez les Romains au temps de César et d'Auguste, p. 172; XI. de l'épopée latine après Virgile et de l'Enéide, p. 191; XII. Virgile et Horace, p. 215; XIII. coup d'oeil général sur Horace et ses oeuvres, p. 237; XIV. d'Horace considéré principalement comme poète didactique, p. 268; XV. de la poésie didactique à ses différents âges, particulièrement chez les Romains, p. 284; XVI. de la poésie satirique et de la satire latine, p. 312. — *Deuxième partie.* Livius Andronicus et Névius, p. 327: poésie primitive des Romains. Imitation de la poésie grecque, p. 328. Livius Andronicus: premiers essais de pièces regulières; traduction de *l'Odyssée,* p. 534; Névius, p. 335; sa biographie, p. 338; ses comédies, p. 344; ses tragédies, p. 355; son poème de la *Guerre punique,* p. 461, Hymne composé par Livius Andronicus l'an de Rome 547, p. 372.

Welchen wissenschaftlichen werth dürfen wir nun diesen ausführungen beilegen? Von unserm standpunkt aus, d. h. dem der deutschen wissenschaft, nur einen äusserst geringen: denn

genauere prüfung ergiebt den gänzlichen mangel selbständigen und umfassenden quellenstudiums, also der unerlässlichen bedingung für irgendwelchen erfolg: daher denn auch die vielen missverständnisse der quellen, die so zahlreichen schiefen und halbwahren ansichten, das fehlen eines sichern maasstabes für lob und tadel, für die beurtheilung der anfänger und vollender, für die des verhältnisses der griechischen literatur und kunst zur lateinischen, vor allem aber das unvorsichtige weiterbauen auf unsichern vermuthungen neuerer u. s. w. Aber wie das in der kürze beweisen? Es lässt sich dafür jedes kapitel benutzen: aber theils wegen einiger in nächster zeit von mir zu schreibenden anzeigen, theils der gerechtigkeit wegen nehme ich c. 3 und II, c. 1, also die kapitel, welche die grundlage für die ganze lateinische literatur bilden: in ihnen zeigen sich sowohl die grundansichten des vfs., seine art das allgemeine zu behandeln, als auch seine methode bei der beurtheilung der einzelnen dichter.

Und so wirft denn Patin p. 36 einen blick auf die älteste zeit: Rom, nur an krieg im innern wie im äussern denkend während der ersten fünf jahrhunderte seines bestehens, *reste sans loisir et même sans goût pour les lettres*: also die gewöhnliche ansicht. Doch meint man, es werde anders, wenn der vf. fortfährt: *cependant la poésie est si naturelle, si nécessaire à l'homme en général et aux sociétés elles-mêmes*, dass auch Rom etwas davon gehabt haben müsse: und so ist es auch: *aussi peut-on, en cherchant bien, retrouver dans ces cinq prémiers siècles quelques ébauches de poésie satirique et dramatique, de poésie didactique, de poésie lyrique, de poésie epique, ébauches bien informes sans doute, car l'inspiration poétique n'avait alors pour interprêtes qu'une imagination sèche et pauvre, comme celle d'hommes tout pratiques, dont la pensée se terminait à l'utile et au nécessaire, une langue grossière et rude, un mêtre qui n'était pas un mêtre(!), qui avait besoin pour le devenir, d'être refondu par Névius dans quelque moule de la Grèce:* vgl. p. 328, wo dasselbe weiter ausgeführt wird. Es fehlt demnach den Römern die anlage zur poesie, p. 27: *mais, vraiment, au peu de progrès qu'elle avait faits en tout cela dans les cinq premiers siècles de son existence, il est permis de penser qu'elle ne pouvait la tirer toute seule, et sans assistance étrangère, de l'étroite ornière où elle cheminait:* es ist

und wird auch bei uns über diese zeit viel, sehr viel verkehrtes geschrieben: aber so unvorsichtig schreibt man seit Ritschl doch nicht mehr. Denn dass volkspoesie in Rom während dieser zeit existirte und zwar eine ungemein reiche und lebendige, wer kann bei einigermassen genauer lectüre des historikers Livius das leugnen? Und solche volkspoesie ist doch nicht nur eines fortschrittes fähig, sondern sie erzwingt ihn aus innerer nothwendigkeit, hat auch anlage, keime zur kunst in sich: vrgl. Philol. XXX, p. 196 flg. Hätte Patin nur die überbleibsel von den liedern der Salier sich angesehen und mit denen die der XII tafeln verglichen, würde er einen bedeutenden umschwung in der sprache wahrgenommen haben; da ein solcher sich doch nicht vollziehen kann ohne bewegung in der ganzen culturstellung des volks, so muss doch auch die vorhandene volkspoesie davon ergriffen, sie somit vorwärtsgeschritten und die des s. IV von der des ersten jahrhunderts verschieden gewesen sein. Dasselbe lehrt auch die kunst: denn es ist doch, mein' ich, ein unterschied zwischen den tempeln und deren schmuck zur zeit der könige und der, wo Fabius Pictor malte und Carvilius einen koloss weihte und Kineas den reichthum Roms an kunstgeräthen bewunderte. Und beachtet man die literatur, poesie wie prosa, in diesen fünf jahrhunderten, so enthält sie doch etwas, was ihr für uns, für alle zeiten ein eigenthümliches interesse sichert: denn aus dieser prosa und poesie können wir mit historischer sicherheit die allmählige entwicklung der kunstpoesie aus volkspoesie lernen, etwas, was so viel ich weiss, bei keinem andern volke in der weise wieder erscheint; hier also findet sich die grundlage für das sichere auffinden der wege, welche die Hellenen vor Homer (Cic. Brut. 18, 71) haben einschlagen müssen, um zur homerischen poesie zu gelangen; man hat also ganz in der nähe, was man bis jetzt im mittelalter und kalten norden oder in düsterer vorzeit des orients gesucht hat. Daher sind denn die Römer des s. VI mit ganz bestimmten begriffen von nationaler poesie an die benutzung der ihnen längst bekannten, aber in ihrem kunstwerth von ihnen nicht begriffenen griechischen litteratur gegangen und haben von dieser für sich genommen, was für sie passte und daher dann im s. VI eine selbständige lateinische poesie geschaffen, als deren urheber wir jetzt gewohnt sind den Livius Andronicus

anzusehen. Da dieser entwicklungsgang unserm vf. ganz unbekannt geblieben, so fehlt ihm jede grundlage für die beurtheilung und gerechte darstellung der lateinischen poesie dieser epoche: es zeigt sich das auch am Livius selbst, den er c. 3 nur ab und an, aber p. 335. 375 ausführlicher, bespricht und zwar so, dass er sehr hinter Nävius, nach Patin der eigentliche schöpfer der lateinischen poesie, zurücktritt: p. 335 heisst es: *mais son* — des Livius — *plus prochain*, *son véritable successeur c'est Névius. Névius l'a continué avec un progrès sensible pour l'art de la versification et l'art du style, pour la précision, l'élégance, l'harmonie, le talent poétique, le mouvement original de la pensée; il l'a continué, non pas dans l'ode, mais dans la comédie, la tragédie, l'épopée*: man wird auch hier mein obiges urtheil bestätigt sehen: Patin sagt dinge, die sich gar nicht aus den quellen beweisen lassen. Vor allem musste er aber wegen seiner sätze das leben des Livius genau untersuchen: das verhältniss zwischen ihm und Nävius wäre dann anders bestimmt: aber auch ohne das hätte er diesen schon im alterthum dunkeln punkt der zweifel wegen, die jetzt noch über ihn verbreitet sind, besprechen müssen. Will man nach der gegenwärtigen sachlage zu einem sichern resultate gelangen, so fragt es sich zuerst nach den feststehenden daten: es ist nur ein einziges sicher, nach Atticus und andern alten dieser und der frühern zeit, 514 a. u. = 240 a. Chr. nämlich, das jahr der ersten dramatischen aufführung, Cic. Brut. 18, 72. Wie alt war Livius damals? Dazu hilft Fest. s. *scribas* p. 333 Muell., eine stelle, deren verständniss erst O. Jahn in Bericht d. sächs. gesellsch. d. wiss. VIII, p. 264 eröffnet hat, was Patin nicht weiss und deshalb p. 376 stark irrte: sie lautet: *itaque cum Livius Andronicus bello Punico secundo scripsisset carmen, quod a virginibus est cantatum, quia ..:* denn da aus Liv. XXVII, 37 — nicht 27, wie Patin citirt —, 7 zu ersehen, dass dies lied 547 a. u. = 207 a. Chr. gedichtet, da ferner Festus fortfährt: *quia* — dieser satz bezieht sich auf das folgende — *prosperius res p. populi R. geri coepta est* — das passt gerade auf diese zeit, vrgl. Liv. XXVI, 37, 2. 9 — *publice attributa est in Aventino aedis Minervae, in qua liceret scribis histrionibusque consistere ac dona ponere, in honorem Livi, quia is et* ***scribebat fabulas et agebat***, so folgt, dass, da damals Livius noch auftrat, er höchstens gegen 60 jahre alt war: und

so folgt weiter, dass die notiz bei Hieron. Chron. Ol. 148, 2 = 567 a. u, p. 125 Sch.: *Titus Livius tragoediarum scriptor clarus habetur* cett. in dieses jahr 547 gehört, eine verschiebung, welche durch den consul Livius Salinator des j. 566 a. u. veranlasst sein dürfte. Demnach steht aber einem längern leben des Livius nichts entgegen: es muss das sogar wegen der von Cicero (Brut. l. c.) widerlegten ansicht des Attius statuirt werden, der zufolge Livius 557 a. u. zuerst ein drama aufgeführt hatte. Attius konnte ja nur dann dergleichen behaupten, wenn das jahr 557 a. u. im leben des Livius ein bedeutendes gewesen: es war das, weil in selbiges ein glanzpunkt im leben dessen fiel, dem Livius seine freiheit in Rom verdankte. Darnach kann also Livius nur um 560 a. u. als ein siebziger gestorben sein. Doch dieser ansicht scheint Cic. de Senect. 14, 50 schwierigkeiten zu bereiten, wo Cato sagt: *quam gaudebat bello suo punico Naevius! quam Truculento Plautus, quam Pseudolo! Vidi etiam s e n e m Livium, qui cum sex annis ante quam ego natus sum fabulam docuisset Centone Tuditanoque coss., usque ad adulescentiam meam processit aetate:* darnach hat, wie *vidi* verlangt, Cato mit Livius nicht verkehrt, wohl aber mit Nävius und Plautus, welche später als jener gestorben; er, Cato, hat *senem Livium* aber nur als *adolescentulus* g e s e h e n; da er ein solcher um 535 war, so widerspricht unsern obigen annahmen die stelle: wie nun helfen? Nimmt man Cicero's worte scharf, so kommt man, da Cato 520 a. u. geboren, auf 535—540 a. u. als Livius' sterbejahr, also zu einer unmöglichkeit: ist solche bei Cicero möglich? Vergleicht man Cicero im Brut. 18, so konnte dieser, war 535—540 a. u. Livius gestorben, vermöge dieses todesjahrs den Attius se bündig wie möglich widerlegen: er thut das nicht; warum? w e i l   e r   d a s   t o d e s j a h r   d e s   L i v i u s   e b e n   s o   w e n i g   w e i s s   a l s   d a s   d e s   N ä v i u s: er weiss sicher nur dies eine aus dem leben des Livius, dass er 513 a. u. zuerst aufgeführt hat. Doch wie ist Cicero, der in diesen dingen nicht leichtfertig verfährt, zu seinem *usque adulescentiam meam* gekommen? Auch das glaube ich nachweisen zu können. Cato hat von seiner jugend grade bei ihrem ende 565. 566 a. u. = 199. 198 a. Chr., in der rede *de suis virtutibus contra L. Thermum* ausführlich gehandelt und darf man daher das was Cato bei Cicero von dieser sagt, auf sie zurückführen: also wenn er Senect. 4,

10 mit bezug auf 545 a. u. sich, den 25jährigen, *adolescentulus* neunt, darf er um 555 a. u. als *adolescens* betrachtet werden: da hat er *senem Livium* gesehen und zwar, wie aus dem zusammenhange von Cic. Senect. 14, 50 sich ergiebt, in freudiger erregung, also 557 a. u., wo er, Livius, bei dem feste seines befreiers mitgewirkt hatte. Dass aber Cato den Livius nur gesehen, nicht näher mit ihm verkehrt hatte, kommt von seinem verhalten in der jugend: Cato selbst sagt XI, 1, p. 43 Jord.: *ego iam a principio in parsimonia atque in duritia atque industria omnem adolescentiam meam obtinui* (codd. *abstinui*), *agro colendo, saxis Sabinis, silicibus repastinandis atque conserendis:* aus dem väterlichen hause war er nach alter sitte gleich in den kriegsdienst gegangen, s. Marquardt R. A. V, 1, p. 137, und nun alle seine feldzüge gemacht, fr. 2: *quid mihi fieret, si non ego stipendia omnia ordinarius meruissem semper*: daher war er wenig in Rom gewesen, hatte sich überhaupt weniger um wissenschaft bekümmert, wie denn seine reden auch erst um 559 a. u. beginnen, s. Jordan Cat. q. s. p. LXIII. Diese data und auch die begegnung mit Livius hatte Cicero nicht klar vor augen als er sein *usque ad adulescentiam meam* schrieb: machen wir uns also von Cicero's auffassungen frei, halten wir uns nur an das, was er in seinen guten quellen finden musste, so ist Livius um 490 a. u. geboren, kam um 505—510 a. u. durch seeräuber gefangen oder durch einen sonstigen unfall als sclav von Tarent nach Rom in das haus des Livius Salinator, in dem er, ein schöner, griechisch gebildeter jüngling, als pädagog benutzt ward; dann aber bald freigelassen, hat er die kinder seines patron wie die anderer als grammatiker unterrichtet und ist nach gehöriger erlernung des latein 513 a. u. als dramatiker aufgetreten. Seine dichterische entwicklung ist demnach von Tarent kaum beeinflusst gewesen und was davon Patin p. 334 sagt, ohne gewicht: dagegen hat neben dem griechischen im allgemeinen das in Rom heimische dramatische spiel, wie Liv. VII, 2 deutlich erkennen lässt, auf ihn gewirkt, da er sich an dieses auf das engste anschloss. Diesen so ungemein wichtigen zusammenhang hat Patin wegen seiner gänzlich ungerechtfertigten gleichgültigkeit gegen die entwicklung der ersten fünf jahrhunderte und speciell des fünften *a. u.* nicht einmal geahndet: er sieht den Livius als einen rohen nachahmer der Griechen an und lässt ihn ko-

mödien und tragödien schreiben, die er nie geschrieben hat: Livius kann nach Liv. VII, 2 und nach der ganzen entwicklung der römischen poesie in dieser alten zeit nur dramen, *saturas, fabulae* geschrieben haben, wie ich etwas genauer schon in Ersch und Grub. Allg. Encycl. unt. Glaukoma, I, LXVIII, p. 163 flg. nachgewiesen: wie früher in dieser hinsicht die texte der alten täuschten, zeigt jetzt auch Schol. ad Hor. Epist. II, 1, 69 nach Hauthal's fassung. Aus allem diesem, was ich der kürze wegen ohne rücksicht auf die mir wohl bekannten neuern geschrieben habe, ergiebt sich weiter, dass Livius und Nävius neben einander hergehen: während Livius immer der alten römischen weise nahe bleibt, entfernt sich Nävius, der anfänglich gleichen schritt mit jenem hielt, plötzlich kühn vom alten und gelangt zur komödie: s. Ersch und Grub. l. c.: erst Ennius ist der erste tragiker Roms. Nävius hat aber als der jüngere den Livius überlebt: freilich nach Hieron. Chron. Ol. 144 stirbt er schon 553 a. u. = 201 a. Chr.; aber wie Utica das nicht zulässt, so auch Varro nicht: Cic. Brut. 15, 60: .. *quamquam Varro noster . . . putat in hoc erratum vitamque Naevi producit longius*: er muss nach Cato bei Cic. Senect. 14, 50 bis gegen 570 a. u. gelebt haben: anders Ritschl. Par. Plaut. I, p. 50. Wie Patin hiernach den Livius als dramatiker irrthümlich fasst, so auch diesen als lyriker: er sieht ihn als den begründer der griechischen lyrik in Rom an und sagt p. 335 mit alleinigem bezug auf das schon oben berührte *carmen* bei Liv. XXVII, 37: *il* (Livius) *se rend par ses vers l'interprête des sentiments publics, et fait connaître aux Romains, à peu près le premier, ce dont leurs anciens hymnes religieux, leurs anciens chants patriotiques leurs avaient donné seulement une faible idée, la poésie lyrique*: denn Livius hat sich bei dieser leistung, zu der ihn wahrscheinlich der consul des jahres, Livius Salinator, veranlasst hatte, ganz an die alten römischen hymnen, die lieder der Salier, der Arvalbrüder u. s. w. halten müssen, hat also eine neue lyrik damit nicht einführen können. Auf eine andere weise irrt der vf. p. 375, wenn er dieses lied mit dem bei Liv. XXVII, 37, 12 genannten identificirt; denn wie, wer das ganze kapitel liest, sofort sieht, das da erwähnte lied ist ein von dem des Livius ganz verschiedenes. Und auch dieses lied beurtheilt der vf. ganz falsch, wenn er es *bien étranger à notre goût, bien grossier* nennt;

denn die aufführung des liedes, der tanz, der gesang dabei war vortrefflich, da in dergleichen von jeher die bewohner Italiens ausgezeichnet waren: vrgl. z. b. Grenzbot. 1870, nr. 26, p. 488. Dasselbe gilt auch von dem lied des Licinius Tegula, den Patin p. 376 nach andern mit Licinius Imbrex identificirt: so wenig aber ein dachziegel ohne weiteres einem hohlziegel gleich ist, so wenig sind auch diese beiden männer sich gleich. Und zu solchen und ähnlichen und ärgern ausstellungen giebt jedes capitel, ja jede seite gegründeten anlass: es hat demnach der vf. wie für die einzelnen dichter so auch für die characteristik ganzer epochen wirklich förderndes nicht beigebracht: lasse sich also niemand durch die häufigen verweisungen auf Patin in Bähr's literatur-geschichte zum nachschlagen verleiten: wer dies thut, wird nichts als oberflächliche fanzösische redensarten finden.

E. v. L.

---

211. Antike und mittelalterliche Räthselpoesie. Mit benutzung noch nicht veröffentlichter quellen aus den handschriften-bibliotheken zu Bern und Einsiedeln. Eine populäre skizze von dr Hermann Hagen. 8. Biel 1869. 51 S.

Was [1]) der titel verspricht, resultate eingehender zum theil trockner studien in einer auch weiteren kreisen der gebildeten verständlichen darstellung zu liefern, ist dem von begeisterter liebe für die alte litteratur getragenen verfasser vortrefflich gelungen. Es dürfte in der that nur wenige schriften geben, welche einen direct dem pergament entnommenen stoff der modernen welt so mundgerecht vorlegen, ohne je die wissenschaftliche haltung zu verlieren. Von den heitern scherzen der symposien ausgehend bespricht der verfasser in ziemlicher vollständigkeit was uns meist durch Athenaeus über das griechische räthsel in weiterem sinne und seine litteratur erhalten ist, woran sich am rechten orte die römisches leben betreffenden notizen aus Petronius u. a. anreihen. Er characterisirt sodann die grösseren sammlungen des alterthums, die sämmtlich nur der späteren römischen litteratur angehören, des Symphosius, des jüngst von Riese herausgegebenen *Anonymus Bernensis*, des Aldhelmus, und tritt tiefer in das in dieser beziehung so ungemein reiche und noch lange nicht erschöpfte mittelalter ein, mit seinen rechenspielen, schachspiel-gedichten, acrostichen und ver-

1) Eine andre anzeige s. ob. nr. 6, p. 304.

wandten künsteleien, neben denen aber auch des echt volksmässigen sich weit mehr als im alterthum geltend macht. Reichhaltige proben werden in gewandter metrischer übertragung allerorten eingeflochten. In einer reihe von anmerkungen endlich begründet und erweitert der verfasser seinen text und liefert darin dem philologen manche dankenswerthe nachweisung. Eine besondere wichtigkeit legen wir dem schriftchen deshalb bei, weil sie beweist wie die klassische philologie auf eine genauere kenntniss der viel geschmähten mittelalterlichen litteratur nicht verzichten kann, wie sie tagtäglich mehr und oft unfreiwillig sich genöthigt sieht, den spuren des klassischen alterthums in den erzeugnissen dieser zeiten nachzugehen.

Um unser interesse an dieser arbeit zu bethätigen, sei es uns gestattet, durch einige gelegentlich gesammelte notizen das von Hagen verarbeitete material zu erweitern. Aus der römischen litteratur sind uns doch ausser dem einen auf p. 12 genannten räthsel einige andere erhalten: zwei bei Vergil. Ecl. IV, 104—107 nachgeahmt in Theoduls ecloga 317—324; ein drittes bei Donatus in der *Ars gramm.* III, 6, 2 (p. 402 *K.*). Auch gehören die dem Vergil zugeschriebenen verse in Donat's *vita Vergilii* c. XVII (*Sic vos non vobis* —) hierher. Ein pompejanisches „*setema*" gibt nach Zangemeisters abschrift Overbeck Pompeji p. 107 der zweiten bearbeitung: erläuterungen dazu Bücheler im Rh. M. XII, p. 258. — Im interesse eines grösseren publicums lagen weitere ausführungen über die orakel von Delphi, als p. 21 geboten werden; mindestens konnten die bekannten lösungen Herodot. VII, 142, Thukydid. I, 134 u. a., gerade weil allgemein bekannt, angeführt werden. Die reichen sammlungen in Mone's anzeiger VII und VIII sind, freilich ohne grossen schaden, dem verfasser entgangen. Der Aldhelmus ist dort VII, 32 aus zwei brüsseler handschriften mitgetheilt. Die p. 31 citirte auflösung zu Anthol. 1061 M. findet sich bereits dort VIII, 315, — etwas ähnliches VII, 39. 40. Hingegen vermisst man ungern die aussprüche des philosophen Secundus, die eine besondre species des räthsels vertreten: s. Mullach *fragmenta philos. graec.* I, 518 ff., vgl. 511 ff., vorher in Orelli *Opusc. sentent.* p. 230 ff., vgl. auch Philol. XVIII, p. 523. Mit den asigmatischen griphen des alterthums p. 14 sind ausser Fulgentius die versuche des Petrus Riga in den *Recapitulationes* (*Leyser hist. poet.*

m. aevi p. 703) zusammenzustellen, mit der buchstabenbeschreibung p. 22 eine erklärung der arabischen ziffern in M. Haupts Zt. f. d. a. V, p. 413. Ueberall ist man im stande aus deutschen volksräthseln und kinderspielen parallelen nachzuweisen, ein punct der das interesse an dieser schrift für jeden leser zu erhöhen geeignet ist, vgl. p. 17 z. 4, p. 19 z. 8 u. s. w. Von der vorliebe des mittelalters für rechenspiele aller art — eine eigenschaft, die wie so vieles andre Aschbach so sehr verkannt hat — gibt Hrotsuit ein beispiel in der Sapientia p. 278 Barach. Das Berner schachspielgedicht p. 35 ist wahrscheinlich identisch mit dem der *carmina burana* p. 246, der *Africus* in v. 4 in *Alficus* zu verwandeln. Das gedicht aus Einsiedeln p. 34 f. hat wohl bereits Massmann in der geschichte des schachspiels; dies buch ist mir leider nicht zur hand. — Das räthsel aus Athenaeus X, 85 auf p. 17 ist in neuerer zeit mehrfach von philologen besprochen worden.

Die unterschriften der handschriften, welche Hagen in anm. 21 erwähnt, sind oft vom grössten interesse, ja wohl an mancher handschrift das einzig anziehende. Gelegentlich der aus cod. Bern. 236 angeführten möchte ich mir einige ausführungen erlauben: der dort ausgesprochene gedanke war nämlich im mittelalter ausserordentlich beliebt. Das bild selbst ist aber in der alten griechischen wie römischen litteratur eins der gebräuchlichsten von anfang an gewesen. Plautus Cistell. I, 1, 15: *Quod ille dixit qui secundo vento vectus est, Tranquillo mari, ventum gaudeo ecastor ad te.* Am beginn des mittelalters Ennodius p. 1810 Sirm. Im späten mittelalter der dichter des Pamphilus:

> Non miser evadam, me nauta reliquit in undis
> Et portum quero nec reperire queo,

und so hunderte der zwischen diesen zeitpuncten liegenden dichter [1]). Auf litterarische producte wird es dann mit vorliebe übertragen. Eins der ältesten zeugnisse sind die in der übersetzung von Hagen mitgetheilten drei disticha des cod. Bern. 236 vom jahre 911, welche ein Eriulphus Levita schrieb (Sinner p. 405). Sie finden sich um ein viertes erweitert hinter einem

[1]) Z. b. ein neuerdings vielfach besprochenes epigramm: *inveni portum spes et fortuna valete etc.*, welches kürzlich auf Anthol. Pal. IX n. 49 zurückgeführt wurde: vrgl. Philol. XXVII, p. 191. 192.

evangeliar des s. XI in Paris (*Ms. latin. 107 de St. Germain*: vrgl. *Bibl. de l'école des chartes* V, 1 [1860], p. 403):

Nauta rudis pelagi ut saevis ereptus ab undis
in portum veniens pectora laeta tenet:
Sic scriptor fessus calamum sub calce laboris
deponens habeat pectora laeta quidem.
Ille deo dicit grates pro sospite vita
proque laboris agat iste sui requie.
Mercedes habeat Christo donante per aevum
ille qui hunc scribere iussit librum. Amen.

(*5 dicat* Bern.)

In zwei rehdigerschen und einer florentiner handschrift (Bandini I, 119, s. XI) der Consolatio des Boetius finden sich folgende verse:

Ut laetus ponti spumantis navita limphas
Munere congaudet summi transnasse tonantis,
Sic sacros calamo scriptor sulcante libellos.
Ut gaudere solet fessus iam nauta labore
desiderata diu litora nota videns,
Haut aliter scriptor optato fine libelli
exultat viso lassus et ipse quidem.

Die drei hexameter sind in dem einem Rehdigeranus hinter die distichen gestellt. Die letzteren stehen auch in einer Wiener handschrift (n. 126 Endl., s. XV) hinter Vergils Georgica und Aeneis (vorauf geht noch der vers: *Hic teneat nostras anchora iacta rates*) und einer Rehdigerschen handschrift von Augustins *Confessiones*, s. XIV (S IV, 2 a. 16) die in Italien geschrieben ist.

(VL.: v. 3 *sacro* Rehdigerani. 5 *potens* Vindob. 6 *viso nunc* statt *optato* im Augustinuscodex).

Eine bamberger handschrift des Amalarius (A II 53, s. X, facsimile in Jäck's schriftmustern II, 10) gibt in der bekannten geheimschrift, die wohl nur in folge ungenauer facsimilirung sich nicht überall ohne änderungen entziffern lässt [1]), folgenden gedanken:

[1]) Die geänderten buchstaben habe ich cursiv drucken lassen. Regenpoldus für Reginpold ist gesagt wie Regenaldus für Reginald bei Pertz SS. XX im index.

Finit. quam dulcis est navigantibus por|tus ita scriptori novissimus | versus. legentes in libro isto con|scripto orate pro ipso ut | veniam mereatur a $\overline{XP^o}$ qui pres|tat uobis ab ipso | oro in die nocteque regen poldo quia ipse laboravit | in isto libro.

Uebereinstimmend heisst es in der *subscriptio* des Uuarembertus aus Corbie in einem tractat des Paschasius Radbertus (und ähnlich in einer andern handschrift aus Corbie, n. 263 *de St. Germain*): *Amice qui legis retro digitis teneas, ne subito litteras deleas, quia ille homo qui nescit scribere nullum se putat habere laborem, quia sicut navigantibus dulcis est portus, ita scriptoribus novissimus versus. Calamus tribus digitis continetur, totum corpus laborat.* So nach Delisle im Serapeum XXIII, p. 215. Eben dort wird aus griechischen handschriften (cod. Colbert. 370 und einem Theocrit der Leipziger stadtbibliothek) angeführt:

ὥσπερ ξένοι χαίρουσι πατρίδα βλέπειν,
οὕτως καὶ οἱ γράφουσι τέλος βιβλίου.

Auf eine geheimschrift und andere arten derselben hätte Hagen selbst einzugehen gelegenheit nehmen können. Die transcription einzelner worte in die geheimnissvollen zeichen der griechischen schrift, deren kenntniss der mehrzahl schon entschwunden war, findet sich wie in jener unterschrift des *HPYOΛΦOC ΛEOYΘΛ* — sein auftraggeber war *ΛHΘBHPTOC sacerdos* — häufig genug. Daran schliesst sich die sitte hier und da, nicht durchgängig die vocale durch den im alphabet folgenden consonanten auszudrücken, *a* durch *b*, *e* durch *f*, *i* durch *k*, *o* durch *p*, *u* durch *x*, wie in der oben besprochenen subscription. Wenn kürzlich A. Höfer in Pfeiffers Germania II (XIV), p. 215 darauf den volksthümlichen ausdruck jemandem ein X für ein U machen zurückzuführen gesucht hat, nicht aber auf den zahlenwerth der buchstaben X und V (wie das. XIII, 270 behauptet wurde), so kann ich ihm nur beistimmen. Beispiele dieser schrift finden sich aus einer Reichenauer handschrift s. X bei Mone anz. VII, 40, aus St. Galler handschriften s. IX und X bei Hattemer III, 598. 601 f. 603—608. Noch im *Ovidius ex Ponto* der Wiener handschrift 312 s. XIII wird man dreimal durch das plötzliche eintreten dieser schreibweise (IV, 1 vv. 12, 18,

47) überrascht. Nicht minder häufig mag die ersetzung der vocale in ihrer alphabetischen folge durch ein bis fünf puncte sein, wie sie beispielsweise in einem Rehdigeranus (I, 4, 3) sich findet. Kehren wir zu unsern subscriptionen zurück: in einer Berliner handschrift (*Historia Barlaam et Josaphat etc. Theol. in fol.* 79) vom jahre 1368 heisst es:

Quo properabamus, huc ventis vela dabamus.
stat navis in portu, prout nox luminis ortu
Illa sue natis quod restat posteritatis
Mandetque metas istas pertranseat etas.

Auch das abgeschriebene werk selbst wird in versen desselben gedankens genannt. So in den von L. Müller im Rh. M. (1868) XXIII, p. 657 aus einem Leydener codex (Voss. F. 12) publicirten drei distichen Virgil, und in einem *Oxoniensis* s. XV (canonic. III, p. 371) der werke des Lactantius:

Lacteus eloquio Lactantius equore longo
explicit instituens vera prophana vetans.
Hoc pelagus pennis superavi, iam tibi virgo
stella maria maris munera laudis ago.

Um endlich einige beispiele von mittelalterlichen dichtern anzuführen, so sagt Eberardus Bethuniensis am schlusse seines Laborinthus (bei Leyser p. 854):

Aspirante deo tenet optatum mea portum
anchora,

und Galfredus redet gegen ende der *poetria nova* v. 2060 den pabst folgendermassen an:

Jam mare transcurri. Gades in littore fixi
Et mihi te portum statuo.

---

212. Carl Otfried Müller, ein lebensbild entworfen von Ferdinand Ranke und zum theil am 12. februar im wissenschaftlichen verein vorgetragen. Aus dem jahresberichte der königlichen realschule abgedruckt. 4. Berlin. 1870.

Der verf., von dem eine ausführlichere lebensbeschreibung O. Müller's angekündigt ist giebt hier auf gedrängtem raume eine skizze seines lebens. Der leser wird der lebendigen, mit warmer empfindung geschriebenen darstellung mit um so grösserem interesse folgen, als der bejahrte erzähler zum theil selbst-

erlebtes aus seiner göttinger zeit berichtet. Auch er geleitete wie O. Müller die sieben professoren im december 1837 aus der stadt. Freilich mehr als ein in grossen umrissen hingeworfenes bild von Müllers leben wird keiner in diesem engen rahmen suchen, welcher erst durch eine eingehendere darstellung und namentlich kritik der litterarischen thätigkeit ausgefüllt werden muss. Dazu ist nur einmal p. 8 ein anfang gemacht [1]).

Es ist im Philol. Anzeig. I, p. 28 bemerkt, wie selten den jetzigen philologen biographien grade der besten unter ihnen gelingen. Das bestätigt auch die vorliegende schrift; ist sie auch keine biographie, so soll sie doch eine solche dem vernehmen nach vorbereiten und muss somit die meinung erregen, besondre sorgfalt sei auf sie verwandt. Das ist aber leider nicht der fall: die schrift verräth vielmehr mangel an umfassenden vorstudien sowohl über das leben Müller's selbst als auch über das wesen der zeit und der wissenschaft, in der er lebte und wirkte; nicht einmal dem styl ist die gehörige sorgfalt geschenkt. Den beweis dafür soll so weit es hier der raum gestattet das folgende liefern, um den vf. zu bewegen auf die biographie, sollte sie zu stande kommen, gründlicheres studium zu verwenden, auch sie mit mehr sammlung und ruhe zu schreiben.

Müller's leben ist im ganzen bekannt; sonach liegen die beweise für unsern tadel mehr in den urtheilen, den motiven, in nebenumständen, die aber, einmal herangezogen den hauptsachen gleiche sorgfalt verlangen, in mangelhafter benutzung der so reichlichen quellen. Um von den letzten anzufangen, was ist p. 5 bei der schilderung des äussern Müller's aus der schönen darstellung von Klütz (Augsb. Allg. Ztg. 1841, beil. n. 79) geworden! Nach Ranke muss man nämlich meinen, bei Müller sei alles im schönsten ebenmaass gewesen: und doch hatte dieser ein zu langes bein, was seinen so hervorgehobenen gang gewiss zu einem eigenthümlichen, aber eben so gewiss weder zu einem kühnen noch schönen machte. Man muss nicht alles loben wollen. Auf der universität zu Breslau werden p. 4 als die lehrer Schneider, Heindorf, Passow auf gleiche linie gestellt; aber zu Passow hat sich Müller nie hingezogen gefühlt; noch

1) Diese anzeige habe ich aufgenommen, weil in ihr anders geurtheilt wird und beistimmender als von mir. Aber daraus sieht man, wie leicht jetzt schon täuschungen möglich sind. — *E. v. L.*

später konnte er seine verstimmung nicht bezwingen und sich heftig über ihn äussern. Dagegen hat Manso, als Müller am Magdalenäum lehrer war, einfluss gehabt: erzählte letzterer doch gern von den gesprächen, welche er in den zwischenviertelstunden mit dem in kurzen beinkleidern gravitätisch auf den gängen des gymnasium einherschreitenden alten herrn gehabt hatte. Doch die hauptaufgabe für den biographen liegt im leben in Göttingen: dies leitet allerdings ein brief Heeren's ein, nur nicht ein nach p. 6 am 12. januar, sondern in wirklichkeit ein am 1. juni 1819 geschriebener. Orchomenos und die Dorier entstehen daselbst, werden aber meines erachtens p. 8 ganz ungerecht beurtheilt: schon das ist unvorsichtig, beide werke auf gleiche stufe zu stellen; mir ist stets ein deutlicher beweis der strenge Müller's gegen sich selbst gewesen, dass er das jeden andern so anziehende und fesselnde Orchomenos als ein unreifes, übereiltes buch ansah und deshalb es nicht neu auflegen lassen wollte: „es soll selten werden" äusserte er einmal. Die Dorier dagegen galten ihm und mit recht für ein wirklich historisches werk: wie besteht das aber mit den worten Ranke's p. 8: „die zuversicht der beweisführung scheint zu gross: die resultate entbehren der evidenten begründung. Es gemahnt uns, als ob wahrheit und dichtung in nur zu reizenden bildern uns entgegentreten". Wahrheit und dichtung? was soll das hier heissen? kann diese phrase auf anderm als auf verkennung des wesens des hier behandelten stoffs und der für diesen nothwendigen methode beruhen? Wer über ein werk wie die Dorier gerecht urtheilen will, muss doch zunächst ausgehen von dem standpunkt der wissenschaft zur zeit der entstehung derselben: ist der durch das werk von da aus bewirkte fortschritt dargelegt, mag man fragen, wie es sich zu der gegenwart verhalte. So war vor allem auch bei den Prolegomenen zu verfahren: nach Welcker's aufsatz namentlich (N. Rhein. Mus. XIII, p. 605; vrgl. Philol. bd. XIV, p. 144) war der biograph gradezu verpflichtet, die entstehung, das ziel dieses buchs genau auseinanderzusetzen. Und sollte von O. Müller als mytholog gesprochen werden, so war vor allem seine von Ranke nicht einmal erwähnte abhandlung über Athene in Ersch und Grubers Encyclopädie zu beachten als die letzte und eigentlich einzige quelle dafür aus späterer und also reiferer zeit.

Es schildert der vrf. p. 11 flg. Müller als docent. Zunächst thatsächliches: es hat Müller nie über römische litteraturgeschichte gelesen; der irrthum erklärt sich vielleicht daraus, dass Müller meines wissens laut berufung zu dieser vorlesung verpflichtet war. Herodot hat er nur in den ersten jahren erklärt: an seine stelle trat Aeschylus, wo die einleitung, die sg. *ars tragica*, die hauptsache war. Alle vorlesungen sind jedoch nicht aus eigner wahl hervorgegangen; denn, als Müller hier eintrat, bestand noch — ein beweis der wahren collegialität unter den philologen des alten Göttingen — der so praktisch von Mitscherlich, Dissen, Welcker festgestellte, auch nebst näherer motivirung durch den druck (Vandenh. und Ruprecht, 1817) bekannt gemachte, die hauptseiten der classischen philologie umfassende cyclus von collegien, demgemäss jeder der drei directoren des philologischen seminars sechs bis acht nach den eignen studien gewählte vorlesungen, je zwei in einem semester, in fester folge zu halten hatte; so fanden die d r e i professoren neben einander raum, die studirenden wurden nicht überladen, konnten auch, was so sehr wünschenswerth, das eine oder andre zweimal hören und behielten doch noch zeit für andere dem gelehrten schulmanne nothwendige studien in andern fächern. Müller, an Welcker's stelle tretend, bekam dessen vorlesungen und so ist er z. b. zu den griechischen antiquitäten gekommen, da Dissen die römischen las. Als dieser kränklichkeits halber sich zurückzuziehen genöthigt war, übernahm Müller die grammatik und las sie seit sommer 1828, aber, wie Hugo erzählte, nach sechs vollen jahren vorbereitung: sie ward ihm eine lieblingsvorlesung. So sorgsam nahm er es übrigens nach alter göttinger weise mit allen seinen vorlesungen, ein gutes „heft“ musste gegeben werden; damals auch dem studenten eine freude, jetzt ist es ihm leider nur zu oft ein schrecken, ein ärgerniss. Aber trotzdem war in den ersten jahren Müller's beifall kein grosser; noch im sommer 1827 fand die archäologie keine zuhörer: Dissen zog vorzugsweise an: auch waren der eigentlichen philologen damals noch wenige unter den studirenden: erst seit 1827 hat sich das hier geändert: und um diese zeit beginnt auch Müller's glanzperiode als docent. Was Müller als solcher gewirkt hat, ist bekannt; es erleichterte ihm dies sein wirken, dass er

mit der jugend ungezwungen zu verkehren verstand. Er war leicht zugänglich; von „unübersteiglichen hindernissen“ (p. 13) eines zusammenseins mit ihm ist mir nichts bekannt: allerdings gab er keine studenten-gesellschaften, keine „abfütterungen“: aber wer ihn etwas zu fragen hatte, irgend eines wissenschaftlichen raths bedürftig sich an ihn wandte, war ihm stets willkommen. Dass aber keiner in solchem falle unbefriedigt von ihm ging, dieser verkehr sein wirken nur förderte, war folge des staunenswerthen umfangs seiner studien, seines wissens: es mochte im seminar eine abhandlung vorkommen, welche da wollte, im geselligen verkehr irgend ein stoff, Müller war immer durch eignes studium mit ihm vertraut. In den zwanziger jahren war geschichte der römischen legionen ein kaum genannter gegenstand — Müller war im besitz reicher sammlungen und wusste die darüber arbeitenden zu fördern: als Fallmerayer mit seiner these über die Griechen im mittelalter auftrat und Gieseler für sie plaidirte, wusste Müller ihn bis in's einzelnste zu aller erstaunen sofort zu bekämpfen; da er wenig über seine arbeiten sprach, wurden oft selbst die ihm nahe stehenden über die resultate in seinen druckschriften überrascht: und so kann nur wer die vorlesungen über die grammatik, wo auch das älteste latein besprochen ward, nur wer die über Pindar, deren einleitung über griechische metrik und musik sich verbreitete, gehört hat, wissen, wie Müller selbständig zu den bemerkungen über diese materien z. b. in seinem Festus gelangt war. Daher denn auch sein grundsatz, nicht einmal einen aufsatz zu schreiben, in dem nicht etwas neues sei: die göttinger gelehrten Anzeigen liefern hierfür den beweis.

Doch es fehlt in den biographien gelehrter zeitgenossen auch nicht das unerfreuliche: dahin gehören die streitereien der gelehrten, in denen ja über dem gelehrten der mensch so oft vergessen wird. Will, kann der biograph dergleichen nicht umgehen, muss er grade hier wahr und rücksichtslos zu verfahren den muth haben: Ranke ist anders verfahren. Um dem ganzen, wie es scheint, recht den charakter einer lobrede zu geben — beiläufig gesagt, das verkehrteste, was man in unserer zeit thun kann — wird p. 20 ein theil der beweise der anerkennung aufgezählt, welche Müller'n nach seinem jähen tode in Hellas in Deutschland zu theil geworden. Nach erwähnung von Schnei-

dewin's nachruf im *index lectionum* $^{1840}/_{41}$ beisst es: „bald darauf sprach sich die societät der wissenschaften in derselben weise aus": aber diese war entweder gar nicht zu erwähnen — was niemand aufgefallen wäre — oder es musste doch wenigstens der leser merken, dass die gesellschaft in diesem falle ihrer verpflichtung nicht nachgekommen sei, da sie bei einem ihrer hiesigen ausgezeichnetsten mitglieder sich nicht mit der so allgemein gehaltenen erwähnung im vorbericht der Abhandl. v. 1837—41 p. IV genügen lassen durfte, sondern für eine sie selbst nur ehrende *memoria* zu sorgen hatte. Es ist auch in der that mit einer solchen Heinrich Ritter betraut gewesen, hat sie auch geschrieben: aber da er das, was er über die damaligen politischen verhältnisse gesagt hatte, sich nicht wollte streichen lassen, ist der druck verhindert. Das muss auch Ranke wissen, da es hier jeder weiss: daher musste er entweder nichts von der societät sagen oder die wahrheit. Noch unvorsichtiger ist das über G. Hermann und Gotha p. 20 gesagte: das zeigt ein einblick in die worte von Rost in den Verhandl. d. philol. zu Gotha 1840, p. 61. Es spricht eben nicht für den takt des vfrs, dass er zu solchen ausstellungen herausfordert.

Ich habe dies nicht geschrieben um zu tadeln und zu verletzen, sondern um so viel meine geringen kräfte es vermögen dazu beizutragen, dass das leben und wesen meines mir stets theuren lehrers den zeitgenossen der wahrheit gemäss in der erinnerung erhalten bleibe. *E. v. L.*

---

213. Discours de M. C. A. Sainte-Beuve de l'académie française prononcé le 13 octobre 1868 pour l'inauguration du monument à la mémoire de J. Fr. Duebner 8. Paris. Gaume frères. 13 s.

Das schriftchen erzählt p. 3. 4 die aufstellung des dem am 13. october 1867 verstorbenen J. Fr. Dübner von seinen freunden zu Montreuil-sous-bois errichteten monuments; dasselbe wird p. 3 folgendermassen beschrieben: *ce monument élégant et simple consiste à une table de marbre verticale, d'un style grec, portant au fronton des tablettes entrelacées dans une couronne, la plume du correcteur et de l'écrivain, les emblèmes philologiques; au milieu, le médaillon de Duebner, que couronnent deux figures al-*

légoriques: une Minerve représentant l'Iliade, un Ulysse représentant l'Odyssée. Au dessus, entre le fronton et le médaillon, une inscription latine, due à M. Léon Renier, indique le plus envié et le plus récent des travaux de Duebner. En voici les termes, sauf la forme épigraphique des lettres: C. Iulii Caesaris Commentarios Napoleone III jubente et juvante, recensuit et emendavit Frid. Duebner. Au dessous du médaillon, d'un coté, se lit un distique grec, de la compositon de M. Chassang, maître de conférences à l'école normale; de l'autre, un distique latin, envoyé de Gotha par un ami, un compatriote de M. Duebner. Au bas et au milieu, l'épitaphe est en français. L'éffet est du meilleur gout, l'ensemble du travail fin, pur, et d'un classique approprié au sujet: es ist das ganze ausgeführt von *Mathieu Meusnier.* Das ist das für uns interessante aus der broschüre: denn die kurze bei errichtung des monuments gesprochene rede von *Emile Gaume,* so wie die von demselben dabei verlesene von *Sainte-Beuve,* der durch unwohlsein verhindert war bei dieser feierlichkeit zugegen zu sein, enthalten nicht nur für uns nichts neues, sondern auch falsches, wie dass Dübner Mitscherlichs *élève et ami* gewesen: es hat auf ihn in Göttingen vorzugsweise Dissen gewirkt; überhaupt aber ist Dübner weder als mensch noch als gelehrter gerecht und wahrhaft geschildert: eine reihe französischer redensarten sind auf ihn verschwendet, das ist alles. Man hat bald nach seinem tode Dübner hart angegriffen: s. Philol. XXVI, p. 733: was den menschen, den christen anlangt, wohl nicht mit unrecht: jung nach dem von der juli-revolution noch taumelnden Paris gekommen ward er von dem strudel des dortigen üppigsten lebens so ergriffen, dass die folgen seiner fehltritte auf sein nachheriges leben den entschiedensten einfluss gehabt haben: auch der beklagenswerthe übertritt zum katholicismus gehört dahin. Doch wir haben es hier mit dem gelehrten zu thun. Da einflussreiche familien nicht in nahe verbindung zu ihm traten, anstellung vom staate ihm auch nicht wurde, musste er um des brodes willen an schulausgaben und andre bücher nicht wissenschaftlichen werthes seine zeit verschwenden, somit seine eigentlichen ziele, *Anthologia Graeca* und *Latina*, Aristophanes, Terenz aufgeben: hat er für die beiden ersten auch mancherlei thun können, das was er da leisten wollte und auch konnte, hat er nicht ge-

leistet. Zum Cäsar, den die Franzosen so hervorheben, kam er nur *Napoleone III jubente*, wie sie selbst sagen, doch hat er sich da bleibende verdienste erworben, wie Philol. XXXI, 1, des nähern gezeigt werden soll: auch vrgl. Philol. XXV, p. 341. Den meisten fleiss hat Dübner dem *Thesaurus* von *H. Stephanus* gewidmet, wie die gebrüder Dindorf wohl noch näher nachweisen werden; der philologie aber wohl am meisten genutzt durch seine stets unermüdliche gefälligkeit im anfertigen von genauesten vergleichungen der manuscripte der klassiker: jeder — und es sind deren sehr viele — der in dieser hinsicht mit ihm in berührung gekommen, wird die ganze liebenswürdigkeit seines wesens kennen gelernt haben und ihm ein freundliches angedenken bewahren.

NEUE AUFLAGEN: 214. Florilegium latinum sive thesaurus sententiarum quae in veterum poetarum Romanorum scriptis exstant. Composuit F. Frommelt. Ed. altera. 8. Jenae. Dabis; 1 thlr. 10 gr.: die sprüche sind alphabetisch geordnet, aber ein sachindex angehängt: wissenschaftlichen werth hat das buch nicht. — 215. H. F. Bähr, geschichte der römischen literatur. 4. aufl. 3. bd., enthaltend die zweite abtheilung der prosa. 8. Carlsruhe, Müller; 2 thlr. 12 gr. — 216. Moritz Heyne, kurze grammatik der altgermanischen dialekte, gothisch, althochdeutsch, altsächsisch, angelsächsisch, altfriesisch, altnordisch. 8. Thl. I. Paderborn. Schöningh; 1 thlr. 12 gr.

NEUE SCHULBÜCHER: 217. Homer's Iliade. Erklärt von V. H. Koch. 3. heft. 8. Hannov., Hahn; 10 ngr. — 218. A. Eichert vollständiges wörterbuch zu den verwandlungen des P. Ovidius Naso. Geh. 5. aufl. Hahn. Hannover; 24 ngr. — 219. G. A. Koch, vollständiges wörterbuch zu den gedichten des P. Vergilius Maro. 4. aufl. 8. Hannov. Hahn, 1 thlr. — 220. O. Eichert, vollständiges wörterbuch zu dem geschichtswerke des Q. Curtius Rufus. 8. Hannov. Hahn; 24 ngr. — 221. A. Winter, mythologie der Griechen und Römer für die reifere jugend. 7. aufl., Langensalza, Gressler; 12 ngr. — 222. J. Minckwitz, katechismus der mythologie. 2. aufl. 8. Leipz. Weber; 15 gr. — 223. W. Stahlberg, leitfaden für den unterricht in der geschichte. 5. aufl. 8. Berlin. Duncker; 10 ngr. — 224. Handwörterbuch der neugriechischen sprache. K. Tauchnitz'sche ster. ausg. Neuer abdruck. 16. Gotha. Leipzig; 1 thlr. — 225. R. Benedix, katechismus der redekunst. 8. Leipzig. Weber, 15 gr.

BIBLIOGRAPHIE: 226. F. A. Brockhaus, monatlicher bericht über die in dessen verlag erschienenen neuigkeiten und fortsetzungen, nr. VIII. August. — 227. Mittheilungen der verlagshandlung B. G. Teubner in Leipzig, nr. 3: I. notizen über künftig erscheinende bücher: von *A. Schöne, Analecta philologica historica,* die sich auf die quellenschriftsteller Alexander des Grossen beziehen, und unter andern gegen Arrian gerichtet sind; dann Cron über Platons Gorgias, Plüst Centurienverfassung, Zumpt Criminal-process, H. E. Dirksen's hinterlassene schriften zur kritik und auslegung der quellen römischer rechtsgeschichte und alterthumskunde, herausg. von F. D. Sanio, wovon der inhalt genau angegeben wird. — Es folgen mittheilungen über die fortsetzung der *bibliotheca Teubneriana* und der schulbücher.

Cataloge von antiquaren: Joseph Baer's (Frankfurt a. M.) antiquarischer anzeiger nr. 186, juni; Livres, estampes, manuscrits du magasin de Frederik Muller à Amsterdam, nr. 3: bietet manche archäologische werke älterer und neuerer zeit an.

KLEINE PHILOLOGISCHE ZEITUNG. Von Forcellini's lateinischem lexicon ist von der neuen bearbeitung Corradini's T. II fasc. 11 erschienen.

Es ist sehr natürlich, dass die kriegsverhältnisse den buchhandel drücken und einzelne buchhandlungen auch bekannt machen, dass nur das, was auf den krieg sich bezöge, von ihnen verschickt werde. Aber merkwürdig ist doch, wie die philologische literatur plötzlich zurücktritt: selbst schulbücher und schulausgaben erscheinen nicht mehr, obgleich da man es am wenigsten erwarten sollte: denn in den gymnasien und schulen geht doch die arbeit ununterbrochen fort. Wir wollen wünschen, dass sich diese erscheinung baldigst verliere.

Der buchhändler Georg Karl Winter, besitzer der universitäts-buchhandlung Carl Winter in Heidelberg ist 16. juli gestorben: vorbereitet zum buchhandel bei dem alten Georg Reimer, zeigte er stets an der classischen philologie interesse. Notizen über sein leben giebt das Börsenblatt n. 184.

Am 29. Juli starb an den folgen eines sturzes vom pferde zu Viecheln dr. ph. Hermann Dettmer, 24 jahr alt, der vrf. der ob. p. 96 angezeigten abhandlung *de Hercule Attico.* Er war mitglied der philologischen seminare in Göttingen und Bonn gewesen und grade im begriff zu seiner weitern ausbildung nach Rom und Griechenland zu gehen.

Otto Wiegand sen., geboren in Göttingen, bekannt als bedeutender buchhändler, starb in Leipzig 1. september.

** Dass unser so glorreicher zug gegen Frankreich gar

manche fast in vergessenheit gerathene, von den Franzosen auf das ungerechteste gegen uns verübte unbill wieder wachruft, ist natürlich: nur sei man nicht mit der erinnerung zufrieden, sondern mache man den zugefügten schaden wieder gut. Und dass dies namentlich auch mit rücksicht auf die wissenschaft in unsern leitenden kreisen erkannt wird, sieht man aus der im Staatsanz. vom 4. september mitgetheilten verfügung, wonach der staatsarchivar dr Harless mit dem assistenten dr Pfannenschmid nach Nanzig gereist ist behufs durchforschung der lothringischen und elsässischen archive, um die auf deutsche städte bezüglichen archivalien aufzusuchen. Dies ruft uns in's gedächtniss zurück, was im Philol. XXIX, p. 640 im anfang dieses jahrs zu lesen war: Leutsch erzählt da wie die Franzosen 1815 gar manche handschrift der classiker widerrechtlich zurückbehalten, z. b. den Mutinensis des Theognis, den Italus des Thucydides, und schliesst: „ich bringe dies alles auch in erinnerung, damit, sollten die Franzosen uns zwingen wieder wie 1815 nach Paris zu kommen, wir diese handschriften zu uns nehmen, um sobald der rechtmässige besitzer nachgewiesen, sie diesem wieder zuzustellen". Schneller als man damals ahnen konnte, werden wir in Paris sein und daher wollen wir hier darauf aufmerksam machen, dass man seiner zeit die handschriften in Paris doch besser durchsehen möge als 1815.

AUSZUEGE aus zeitschriften: *Augsburger allgemeine zeitung*, 1870. Beil. nr. 228. 229: kritische geschichte der philosophie von ihren anfängen bis zur gegenwart, von dr *K. Düring*: der vf. habe sich nicht weniger vorgesetzt, als für eine bessere auffassung des bisher geschehenen die umrisse zu verzeichnen: die verständige anzeige geht die einzelnen partien genau durch und findet die leistung beachtenswerth. — Nr 230: prof. *Reinhold Klotz* †. — Beil. zu nr. 230: an E. Renan: brief von *D. F. Strauss*: über den jetzigen krieg. — Beil. zu nr. 235: aus Schellings leben. — Beil. zu nr. 239: *Wolfgang Menzel*, kritik des modernen zeitbewusstseins: anerkennende, aber die übertreibungen des vrfs nicht verschweigende und daher lesenswerthe anzeige: sie macht auf das bedeutende buch nachdrücklichst aufmerksam. — Nr. 240: durch decret vom 23. VIII ist das ministerium der literatur, der schönen künste und der wissenschaften in Paris aufgehoben und mit dem ministerium des unterrichts vereinigt worden. — Nr. 241: zur geistesgeschichte des Elsasses: dazu könnten von der philologie aus noch viele beiträge geliefert werden. — Beil. zu nr. 244: Metz: geschichte desselben. — Lazarus Geiger †. — Beil. zu nr. 245: neue besetzungen und aufschwung der universität Zürich. — Lazarus Geiger: nekrolog. — Nr. 246: zur geistesgeschichte des Elsasses: s. ob. nr. 241. — Beil. zu nr. 247: ein nachträgliches wort über W. Menzel's kritik des modernen zeitbewusstseins. — J. H. E. Schwarz: nekrolog. — Nr. 248: A. Andresen's handbuch für kupferstichsammler. — O. Wiegand †. — Nr. 249: auch K. Hillebrand aus Frankreich vertrieben. — Beil. zu nr. 249: *de Rossi's Bullettino di Archeologia christiana*: lesenswerthe anzeige. — Beil. zu nr. 250: die verbrannten bibliotheken Strassburgs. — *H.*

Frantz, die naturlehre des staats als grundlage aller staatswissenschaft: anzeige wie buch beachtenswerth. — Ausserord. beil. zu nr. 250: dr. Strauss, E. Renan, Max Müller über die deutsche sache. — Beil. zu nr. 251: Martin Luther's sprache und wortschatz: in anschluss an H. Dietz: s. unt. nr. 9. — Noch einige berühmte Elsasser. — Beil. zu nr. 253: prof. dr. C. Fr. Ameis: nekrolog. — Beil. zu nr. 254: besitzergreifung der Elsass-lothringischen archive.

Blätter für das bayerische gymnasialschulwesen, bd. VI, 1870, heft 2, p. 49: einige bemerkungen zu Sophokles Antigone (von einem freund der classischen lektüre): will vs. 595 *πήματ' ἀφεύκτως* lesen; vertheidigt vs 606 *παντογήρως* der handschriften = der alle älter machende; vs. 613 flg. wird vorgeschlagen *τὸ δὲ τρεῖν γε καὶ τὸ μέλλον . . νόμος ὅδ'. Οὐδὲν ἕρπει | θνατῶν βιότῳ πένθιμον ἐκτὸς ἄτας*, alles andre bleibt; vs. 799 wird *πάρεδρος* für corrupt erklärt, aber eine genügende verbesserung nicht gefunden; vs. 940 wird als apostrophe Antigone's an die verstorbenen ahnen ihres hauses gefasst; vs. 980 wird *κλαῖον ἐχούσας ματρὸς ἀνύμφευτον γονὰν* ⏑⏑ – – ⏑⏑ – – ⏑ – umgestellt; vs. 1035 *τοῖς δ' ἐμοῦ γένους* gelesen; vs. 1095 *καὶ δεινοῦ πάρα*, vs. 1110 *εἰς τὸν ἄψυχον τόπον* oder, wenn sich *ἀποψυχής* (von *ἀποψύχω exspirare*) nachweisen lasse, *εἰς ἀποψυχῆ τόπον*, vs. 1301 wird *λύει* vertheidigt = sie öffnet das auge; vs. 1344 sucht vf. durch erklärung die überlieferung zu retten. — P. 54: *Bacher*, Plat. Reip. VI, p. 488, sucht das gleichniss vom wahren steuermann und von einem starken schiffsherrn (dem athenischen *δῆμος*), der etwas harthörig, kurzsichtig und im schifffahren unkundig ist, und von der meuterischen schiffsmannschaft (das publicum) genau zu analysiren. — P. 60: *Leo*, etymologisch betrachtet von *Zehetmayr*. — P. 66: *H. Stadelmann*, chorgesang aus Sophokles (Oed. Col. 669—719), übersetzung: als probe genüge der anfang:

Fremdling komm, die schönsten auen
Attika's zu sehen, mit mir!
Schau Kolonos sanft vom blauen
Aether überwölket hier!
höre von tausend nachtigallen
schmerzentsprühende lieder erschallen
rings in dem grünenden waldrevier!

Wir haben schon oben p. 220 in übereinstimmung mit Lehrs die solchen reimereien zu grunde liegenden ansichten verworfen.

Heft III, p. 81: zu Sophokles, von *Cron*; schreibt Aias 176 *ἦ πού τινος ἀκάρπωτον χάριν — | ἤ ῥα κλυτῶν ἐνάρων | ψευσθεῖσα δώροις — εἴτ' ἐλαφοβολίας*, so dass dies letztere *εἴτ'* mit *ἦ πού τινος .. χάριν* correspondire; ib. 355 sei *δηλοῖ* transitiv aufzufassen und als subject zu *ἔχει* aus dem vorhergehenden *αὐτοὶ* oder *Αἴας* zu ergänzen; Oed. Tyr. 624. Oed. Col. 45. 946 wird die überlieferung durch erklärung zu sichern gesucht; Oed. Col. 1524 nach *γειτόνων* ein *τ'* eingefügt; Electr. 363 *γονῇ* (d. h. *γονέα*!) statt *μένον* conjicirt; Trach. 46 *δέλτον* gegen Nauck u. a. vertheidigt; Trach. 77 zwischen *πιστὰ* und *τῇσδε* eine lücke angenommen; Trach. 309 *γενναία δέ τις* gerechtfertigt, *ib.* 379 *καὶ κατ' ὄνομα καὶ φύσιν* vorgeschlagen; ib. vs. 903 wird nach 913 gestellt; ib. 946 *ἐκμάθῃ* für *εὖ πάθῃ* geschrieben, Philoct. 29 *κἂκ στίβου*. — P. 100 vertheidigt *K. Meiser* seine ob. p. 75: angegebenen conjecturen zu Tacitus Agricola, p. 102 bleibt *A. Miller*, auf seinen ansichten bestehen. — P. 103. *Quinti Ciceronis reliquiae. Rec. Fr. Buecheler*: s. ob. p. 151: ausführliche anzeige von *A. Eussner*; nachdem ref. den inhalt der prolegomena angegeben, wendet er sich zur widerlegung der conjecturen des herausgebers, aber selten glücklich: wir heben 10, 39 hervor, wo Eussner *praeter mittendum* geschickt

vertheidigt, 11, 44, wo er *ab amicis si laudatur* lesen will, 12, 48 wo *foris* statt *in foro* u. s. w.: dagegen verwirft er ganz die ansicht Büchelers von interpolationen, erkennt übrigens die bedeutende leistung an. — P. 111: das leben des Agricola von Tacitus. Schulausgabe von *A. A. Dräger*: s. ob. p. 154: recension von *Ad. Eussner*, der in Agric. 5, 5 *et commeatus pessum datus titulum* lesen will, sonst auf viele übereilungen des vrfs aufmerksam macht.

Deutsche vierteljahrs-schrift, nr. 129 januar—märz 1870: *E. v. Hartmann*, aphorismen über das drama, p. 256: I. der stoff und die diction; II. das rührende, das grässliche, mitleid und erschütterung, das wesen des tragischen, sind die behandelten punkte: p. 296 flg. spricht sich der verf. in einer note auch über die katharsis aus: „wenn Aristoteles bei seiner katharsis eine religiös-mysteriöse bedeutung im sinne gehabt hat, so wird sie wesentlich in einer annäherung an diesen gedanken bestanden haben müssen: dass das tragische moment uns von dem jammer und entsetzen befreien solle, das nothwendige elend des daseins für ein letztes, unerlösbares anzusehen. Schwerlich wird Aristoteles dies deutlich entwickelt, er wird es wohl nur in der form der ahnung besessen haben. Soviel ist aber gewiss, dass, wenn er auf diese einzig mögliche idee abgezielt hat, die auffassung von Jacob Bernays (der sich Ueberweg u. a. bereits angeschlossen haben) als die einzig mögliche erscheint, nämlich die dass κάθαρσις τῶν παθημάτων nicht reinigung oder läuterung der leidenschaften, sondern reinigung oder befreiung (der seele) von den leidenschaften heisst . . . Dann wäre die κάθαρσις der gegensatz zu der κίνησις oder aufregung durch die leidenschaften und bedeutete die beruhigung, das zuruhekommen, stillwerden der seele, das wiederfinden des durch die leidenschaften gestörten seelenfriedens".

Göttingische gelehrte anzeigen 1870, st. 27: beiträge zur vaterländischen geschichte. Herausgegeben von der historischen gesellschaft in *Basel*. IX bd. 8. Georg, Basel: anzeige von *B. Stern*: darin ein aufsatz von *Fechter*, miscellen zur basler buchdruckergeschichte: bezieht sich auf J. Froben. — St. 28 u. 29: *Inscriptiones Hispaniae latinae consilio et auctoritate Academiae literarum regiae Borussicae edidit Aemilius Huebner. fol.*: s. ob. heft 1, p. 15: ausführliche, sehr beachtenswerthe und reiche anzeige von *O. Hirschfeld*, die nach allgemeinen bemerkungen über das von der academie befolgte princip diese leistung hauptsächlich mit rücksicht auf die bedeutung der inschriften für die geschichte des landes und die politische und religiöse verfassung so wie der sittlichen und literarischen zustände der spanischen städte bespricht, dabei das decret des Aemilius Paullus a. 564 oder 565 a. u. berührt, auch auf die geringen spuren aus der vorrömischen periode aufmerksam macht: dabei einige bemerkungen über das von Vespasian an Spanien verliehene *ius Latii* und die stellung der *incolae* in den municipien und colonien; zum schluss mehrere verbesserungsvorschläge zu einzelnen inschriften, wie nr. 2126. 4364, der im Hermes IV, p. 284 publicirten, in der ref. *praelioque* statt des dort *praedoque* vorgeschlagenen bessert, auch zu schriftstellern, wie Agenn. Urb. p. 84 Lachm., wo *oneribus* statt *honoribus* richtig hergestellt wird; besonders wünscht vrf. den index verbessert; auch wird eine theilweise ausgabe der späteren bände gewünscht. u. s. w. — St. 29: *Hesychii Alexandrini lexicon post Ioannem Albertum recensuit Mauricius Schmidt. vol. V. Ienae.* 1868: anzeige von *Hugo Weber*, der auf mancherlei mängel aufmerksam macht. — *H. Ratjen*, geschichte der universität zu Kiel. 8. Kiel. Schwers: anzeige von *E. Alberti*. — St. 31: *de Ioannis Murmellii vita et scriptis commentatio literaria. Scr. Reichling. 8. Münster. Russel:* genaue anzeige von *L. Geiger*, — St. 33: Rudolf von Langen. Leben und gesammelte gedichte des ersten münsteri-

schen humanisten. Ein beitrag zur geschichte des humanismus in Deutschland von *Adalbert Parmet*. 8. Münster. 1869: ausführliche anzeige von *L. Geiger*. — Anleitung zur lateinischen paläographie von *W. Wattenbach*: s. ob. nr. 1, p. 21: eingehende anzeige von *A. Cohn*. — *Lexicon rhetoricum cantabrigiense. Recensuit et annotationibus instruxit E. O. Houtsma.* 8. *Lugd. Batav.*: anzeige von *H. Sauppe*, der die nachweisung der stellen, auf die die bemerkungen sich beziehen, vermisst, die artikel *ἀγωγεύς* und *ἀγραφίου δίκη* bespricht und eine entdeckung des vfs in praef. p. IV über Claudius Casilon auf ihr richtiges maass zurückführt. — St. 34: altfranzösische romanzen und pastourellen, herausgegeben von *K. Bartsch*, Leipzig, Vogel: interessante anzeige von *Felix Liebrecht*, mit einer bemerkung über *γλαυκός* und grüne augen.

Monatsberichte der königl. preussischen akademie der wissenschaften zu Berlin, 1870, *januar*: *Kirchhof*, über eine jüngst publicirte vermuthlich lakonische urkunde, p. 51: sie ist auf bronze, wird sehr gelehrt erläutert und lautet nach Kirchhoff's herstellung, p. 53:

a

1 *Ξουθίᾳ τῷ Φιλαχαίω δια-*
2 *κάτι|αι μναῖ*
3 *αἴ κα . . . . ἀνελέσ|θω*
αἰ δέ κ' ἀποθάνῃ, τῶν τέκ-
4 *νων | ἤμεν, ἐπεί κα πέντε ϝέ-*
5 *τεα | ἡβῶντι.*
6 *αἰ δέ κα μὴ γένηται|ι πέντε*
7 *ϝετῶν, ἐπιδικατὸν ἤμεν | δια-*
γνῶμεν δὲ τὼς Τεγεάτα[ς] |
8 *κατὸν θεθμόν.*

frei.

b

Ξουθίᾳ παρκάθηκα τῷ 1
Φιλαχα|ίω τετρακάτιαι 2
μναῖ ἀργυρίω·
εἰ μ|ὲν κα ζώῃ, αὐτοὶ ἀν- 3
ελέσθω, αἰ δὲ κ|α μὴ ζώῃ, τοὶ 4
υἱοὶ ἀνελόσθω τοὶ γνή|σιοι, ἐπεί 5
κα ἡβάσωντι πέντε ϝέτε|α. 6
εἰ δέ κα μὴ ζῶντι, τοὶ θυ- 7
γατέρες | ἀνελόσθω ταὶ γνή-
σιαι.
εἰ δέ κα μὴ | ζ[ῶ]ντι, τοὶ 8
νόθοι ἀνελόσθω.
εἰ δέ κα | μὴ νόθοι ζῶντι, 9
τοὶ ἄσσιστα ποθίκοντ|ες ἀν- 10
ελόσθω.
εἰ δέ κ' ἀνφιλέγωντι, τ|οὶ 11
Τεγεάται διαγνόντω κατὸν| 1
θεθμόν.

Februar: *Pertz*, sammlung von schrifttafeln zum gebrauche bei diplomatischen vorlesungen, p. 139: bezieht sich auf die oben p. 183 besprochenen hefte. — *E. Curtius*, über griechische personennamen, p. 159—169: sind betrachtungen allgemeiner art. — März. April: enthalten nichts philologisches. — Mai: *Rödiger*, über einige zum theil fragmentarische phönikische inschriften aus Cypern, p. 264. — *Köhler*, über zwei inschriften aus dem äussern kerameikos von Athen, p. 272—74: die erste bezieht sich auf die in der schlacht bei Korinth Ol. 96, 3 gefallenen; sie lautet:

*οἵδε ἱππῆς ἀπέθανον ἐν Κορίνθῳ.**
Φύλαρχος Ἀντιφάτης

* *Μελησίας. Ὀνητορίδης. Λυσίθεος. Πάνδιος. Νικόμαχος. Ἐν Κορονείᾳ,*
Θεάγγελος. Φάνης. Δημοκλέης. Δεξίλεως. Ἔνθημος. Νεοκλείδης,

was so zu lesen, dass nur Neokleides bei Koronea gefallen. Köhler macht dazu einige bemerkungen über Dexileos. — Dann folgende aus dem vierten jahrh. v. Chr.:

ὅρ[ο]ς
τῆς ὁδοῦ τῆς
Ἐλε[υ[σινάδε.

Nr. 8. August 1870.

Philologischer Anzeiger.

Herausgegeben als ergänzung des Philologus

von

Ernst von Leutsch.

---

228. Erläuterungen zu meiner griechischen schulgrammatik, von G. Curtius. Zweite aufl. Prag. 1870. 224 S. — 25 ngr.

Die nothwendigkeit einer neuen auflage dieses buchs ist ein erfreulicher beweis, dass die opposition gegen die neue sprachwissenschaftliche behandlung der griechischen grammatik in den schulen mehr und mehr anfängt zu verschwinden. In anlage und inhalt ist diese zweite auflage nicht wesentlich verschieden von der ersten. Doch hat natürlich was mittlerweile an sprachwissenschaftlichen aufsätzen und schriften neu erschienen ist, gebührende rücksicht gefunden, so dass nach wie vor dem classischen philologen, der sich über den gegenwärtigen stand der sprachvergleichenden forschung einigermassen orientiren will, in diesem buche ein vortreffliches hülfsmittel geboten wird. Auch finden sich manche kleine zusätze, namentlich wo neuern forschungen gegenüber der verf. es für angemessen gehalten hat, seinen standpunkt darzulegen; auch hat der verf. in einigen fällen frühere ansichten zurückgenommen oder modificirt z. b. p. 93 über die endungen *-αται* und *-ατο*, p. 94 f. über den bindevocal, p. 117 über die einschiebung und verdoppelung des *σ* in gewissen verbalstämmen, p. 119 über den ursprung der silbe *νυ* in den verben auf *-νυμι*, u. s. w.

Auf eine weitere besprechung des inhalts einzugehen möchte, da das buch in weiten kreisen bekannt ist, überflüssig sein. Eben so verzichte ich auf die darlegung einiger abweichenden ansichten, da dieselben in der von mir und Lattmann herausgebenen formenlehre ihren ausdruck meistens schon gefunden haben. Doch kann ich nicht unterlassen auszusprechen, dass

auch bei nochmaliger lectüre des abschnittes über die terminologie „stark“ und „schwach“, so wie über das aspirirte perfectum (p. 91 ff.) der verf. mich von der richtigkeit seiner behandlung nicht hat überzeugen können. Denn die bezeichnung „stark“ in dem sinne, wie der verf. selbst sie definirt, passt doch jedenfalls nicht zu seiner analyse des aor II passivi, und was das aspirirte perfectum anbetrifft, so ist dasselbe doch unter allen umständen eine jüngere bildung, eben so gut wie das perfectum auf -κα, fällt also keinenfalls mit dem sg. perf. II zusammen. Hinsichtlich das aor. II passivi hätte übrigens wohl noch auf die von Kühner Ausf. Gramm. I, p. 560 vorgetragene ansicht rücksicht genommen werden können.

---

229. Grekisk Grammatik utgiven af Einar Löfstedt. 8. Stockholm. 1868. 238 S.

Ein buch, welches zeigt, dass man auch in Schweden den wichtigsten resultaten der sprachvergleichung den eintritt in den schulunterricht nicht verwehren will. Dasselbe ist in der formenlehre hauptsächlich nach Müller - Lattmann bearbeitet, denen es sich in vielen punkten sehr eng anschliesst. Doch ist daneben auf G. Curtius vielfach rücksicht genommen, manches auch nach eigenem ermessen gestaltet. In der typographischen darstellung der formenbildung mittelst durchstrichener lettern und anderer hülfsmittel ist wohl mitunter zu weit gegangen, namentlich im paradigma des verbums (λύω), welches doch besser dem schüler erst in der gestalt vorgeführt wird, in welcher er die einzelnen formen wirklich in den schriftstellern liest, damit er zunächst ein richtiges bild des thatsächlichen in sich aufnehme. Auch ist der verf. in den zusätzen eigener erfindung nicht immer glücklich gewesen, wie z. b., wenn er in dem übrigens ganz nach Müller - Lattmann §. 101 gearbeiteten §. 58 (perfecta und plusquamperfecta nach der II. conjug.) die allgemeine regel gibt: *Indicativi Singularis böjes efter conj. på — ω* und dennoch später eine form *με - μα - α* aufstellt. Doch zeigt der verf. im ganzen richtige einsicht und guten tact.

Die syntax ist sehr kurz gehalten (p. 143—231), bietet aber das nothwendigste. Die casuslehre macht hin und wieder einen versuch zu einer vergleichung mit dem lateinischen, der jedoch nicht genügend durchgeführt ist, indem z. b. zwar bei

dem dativ eine ausscheidung der ablativischen verhältnisse vorgenommen wird, aber nicht bei dem genetiv. Bei der behandlung des letztern casus erregt auch anstoss, dass der *gen. loci*, welchen doch Homer genau genommen gar nicht kennt (denn fälle wie *πεδίοιο* u. s. w. sind anders zu erklären), an die spitze gestellt wird. — Druck und papier zeichnen sich vor deutschen schulbüchern aus.

---

230. Methodische grammatik der griechischen sprache von Rudolf Westphal. Erster theil. Erste abtheilung. 8. Jena. 1870. XXXVI und 447 S. — 2 thlr. 20 ngr.

Wenn ein gelehrter, dessen name einen so guten klang in der philologischen welt hat, wie der des verf., hand legt an die ausarbeitung einer griechischen grammatik, so wird jeder fachgenosse von vornherein überzeugt sein, des neuen und tüchtigen sehr viel erwarten zu dürfen. Diese erwartung rechtfertigt denn auch schon die vorliegende erste abtheilung des ersten bandes, welche die lautlehre und die wort- und flexionslehre bis zum verbum (excl.) enthält. Selbständigkeit des urtheils, volle beherrschung des materials und eine klare, geistvolle darstellung machen, was bei grammatiken ein seltener fall ist, die lectüre für jeden sachkenner zu einem wahren genuss, und obwohl der verf. erklärt, dass er es vorzugsweise auf die syntax abgesehen habe und in der formenlehre sich im wesentlichen mit dem von seinen vorgängern zusammengebrachten materiale begnügen werde, so stellt sich doch auch hier der bekannte stoff unter neuen und anregenden gesichtspuncten dar. Dass er dabei überall den resultaten der sprachvergleichung die gebührende beachtung schenkt, versteht sich von selbst.

Was der verf. demnächst über griechische syntax zu sagen gedenkt, bezeichnet er als eine den gebrauch der casus- und verbalflexionen darstellende „bedeutungslehre". Diese hatte er anfänglich so auszuführen beabsichtigt, dass er vor angabe des gebrauchs jedes mal in dem betreffenden abschnitte eine erörterung der form, um die es sich handelte, vorausschicken wollte, aber nachdem er bei der ausführung dieses plans auf schwierigkeiten gestossen, hat er sich entschlossen, eine übersicht über das eigentlich formelle wesen der declinations- und conjugationsflexionen vorauszuschicken; ein dieser vorangestellter kurzer

überblick der griechischen lautverhältnisse soll bloss zur erläuterung der weiterhin vorzuführenden flexionen dienen, ohne auf selbständige berechtigung ansprüche zu erheben.

Aus diesen intentionen des vf. ergiebt sich, dass ein in das detail eingehendes urtheil verschoben werden muss, bis das ganze oder wenigstens die gesammte formenlehre vorliegt. Nur über den gewählten titel und einige punkte der lautlehre gestatten wir uns hier einige bemerkungen.

Der verf. nennt sein buch eine „methodische" grammatik der griechischen sprache, weil er sich eine „methodische anordnung des stoffs" für die formenlehre als hauptsächlichstes ziel gestellt hat. „Nichts von dem später zu sagenden", erklärt er p. XII, „sollte in einem frühern capitel anticipirt, und es sollte das bereits einmal ausgeführte nicht weiterhin zum zweiten male dargestellt werden. Das sind zwei fehler, von denen keine der bisherigen grammatiken frei geblieben ist". Freilich muss er von der forderung keine anticipationen zu machen die lautlehre ausnehmen und damit zugestehen, dass jene forderung im vollsten umfange unausführbar ist; ob er in allen übrigen puncten derselben entsprechen wird, lässt sich noch nicht übersehen. Aber wenn ihm dies auch gelingen sollte, so hat er doch kein recht die nichterfüllung derselben in den bisherigen grammatiken als fehler zu bezeichnen. Denn diese haben alle mehr oder weniger das bedürfniss der schule im auge gehabt, welches neben den wissenschaftlichen gesichtspuncten auch die rücksicht auf den lernenden ins auge zu fassen zwingt, und solche rücksicht üben ist doch auch ein „methodisches" verfahren, wenn auch in anderm sinne. Richtiger wäre also wohl der titel: „wissenschaftliche grammatik der griechischen sprache". Um deutlicher zu machen, was ich gesagt habe, mag folgendes dienen. Der verf. hält es unter anderm bei der behandlung des verbums für das richtigste, nach dem vorgange der sanskrit-grammatik die flexionen und die stammbildung zuerst des präsens und imperfectums und sodann der übrigen tempora zu erörtern oder mit andern worten die von Bopp zu grunde gelegte eintheilung in special- und universaltempora, doch ohne dessen „etwas ungefüge" nomenclatur zu adoptiren. Dagegen ist nun vom wissenschaftlichen standpuncte aus nichts zu erinnern, aber die schule wird, so weit wenigstens meine erfahrung reicht, niemals dar-

auf eingehen dürfen, weil es für sie bedürfniss ist, den anfänger so bald als möglich in den stand zu setzen mit allen formen des verbums namentlich aus der conjugation auf ω operiren zu können, und deshalb wird hier ein vorläufiges zurückstellen der conjugation auf μι und der seltnern formationen des präsensstammes (der s. g. unregelmässigen verba) unerlässlich sein. Eben so wird es in der schule unmöglich sein die bildung der nominalstämme, wie der verf. thut, zugleich bei der bildung der flexion zu behandeln, und eine voranstellung der sg. zweiten declination vor die erste verbietet sich einstweilen schon durch die nothwendige rücksicht auf die lateinische sprache, abgesehen davon dass die vom verf. betonte inconsequenz ἀδελφός hinter ἀδελφή zu behandeln sich nur so ganz beseitigen liesse, wenn man sich auch gewöhnte die reihenfolge ἀγαθός ἀγαθόν ἀγαθή aufzustellen. Derartige änderungen erscheinen mir auch vom wissenschaftlichen standpunkte aus als ἀδιάφορα.

Was nun die lautlehre anbetrifft, so vermisse ich das gesetz, dass drei consonanten nicht zusammenstehen können, wenn nicht einer eingeschlossenen muta eine liquida vorhergeht oder nachfolgt, ein gesetz, das in der flexion doch bedeutenden einfluss übt (vgl. γέγραφθε für γέγραφσθε). P. 36 wird das lautgesetz aufgestellt, dass in zwei- und mehrsilbigen wörtern ein ursprüngliches ν hinter einem ursprünglich kurzen α sich nicht halten könne; ausgenommen seien nur die acc. singularis μέγαν λᾶαν Δήμητραν und die fälle, wo ursprünglich noch ein anderer consonant darauf folgte, wie das particip τύψαν für τυψαντ. Das ν im acc. singularis ist aber bekanntlich ein ursprüngliches μ, ebenfalls ist die erste person sing. aorist I ἔτυψα nicht aus ἐτυψαν, sondern aus ἐτυψαμ hervorgegangen. Es hätte also etwa gesagt werden müssen: μ kann im auslaut sich nicht halten, sondern muss entweder abfallen oder in ν übergehen; ersteres geschieht, wo der ursprüngliche vocal beibehalten, letzteres, wo er in ο übergegangen ist. P. 53 wird ein übergang des ι in ε angenommen für die verben auf εω, die nominalstämme auf ι-ς gen. εως und die adjectiva auf εος wie χρύσεος, weil die mundarten in allen diesen fällen oft ι statt ε bieten. Die gewöhnliche auffassung ist die, dass hier überaall hinter dem ε ein j ausgefallen sei (φιλέω aus φιλεjω, πόλει aus πολεjι, χρυσεος aus χρυσεjος). Diese scheint nicht nur einfacher,

sondern bei den adjectiven auf εος die allein mögliche, da hier auch die sonst unerklärbaren formen auf ειος und ηιος vorliegen. Die schwierigkeit, die bei dieser erklärung der dativ. pluralis πόλεσι macht, p. 246, kommt nicht in betracht, da hier eben so gut eine falsche analogie angenommen werden kann, wie bei dem acc. pluralis πόλεις, den der verf. der analogie des nominativ folgen lässt.

Die lehre von der accentuation unterscheidet in einer sehr ansprechenden und, wie mir scheint, treffenden weise ein etymologisches und ein phonologisches accentprincip, von denen jenes als das ältere bezeichnet wird. In der that lassen sich die ungleichheiten in der accentuation der griechischen wörter auf diese weise recht gut erklären.

Uebrigens mag noch hervorgehoben werden, dass der verf. grundsätzlich jede anführung von sanskritformen, ja sogar das wort sanskrit vermeidet und, wo er es nicht umgehen kann auf diese sprache rücksicht zu nehmen, lieber im allgemeinen von „verwandten sprachen" oder „verwandten orientalischen sprachen" redet. In der vorrede rechtfertigt er dies damit, dass eine griechische formenlehre vom sprachvergleichenden standpuncte auch ohne das sich ausführen liesse. Das ist allerdings bis zu einem gewissen grade richtig, und für eine schulgrammatik ist dieser grundsatz sicherlich zu empfehlen. Allein da doch in vielen fällen die anschaulichkeit der darstellung nur gewinnen kann, wenn gelegentlich die sanskritischen formen angeführt werden, so möchte ich wünschen, dass der verfasser sich entschlösse diese caprice — denn etwas anderes ist es doch am ende nicht — aufzugeben. Auch möchte es sich wohl empfehlen, dass etwas mehr auf die einschlägige grammatische litteratur hingewiesen würde. Die ausführliche grammatik von Kühner hat in dieser beziehung einen für den philologen nicht gleichgültigen vorzug.

Schliesslich mache ich noch auf einige sinnentstellende druckfehler aufmerksam, die in dem ziemlich umfangreichen verzeichnisse p. 446 f. nicht bemerkt sind. P. 19 z. 2 v. u. l. „organs" f. „nasals". P. 21 z. 3 v. u. l. „anlautende" f. „auslautende". P. 23 z. 9 v. u. scheint vor „in" ein „wie" ausgefallen zu sein. P. 37 z. 12 v. u. l. „vocal" f. „consonanten".

231. A Latin Grammar by B. L. Gildersleeve. 8. New-York 1870. 33 s.

Auch diese grammatik stellt sich auf den boden der neuern sprachwissenschaft. Die formenlehre ist „*chiefly* (richtiger: fast wörtlich) *from the German of Lattmann and Müller*, die syntax in beziehung auf die allgemeine anlage nach Kritz, in beziehung auf zahlreiche einzelne puncte und besonders in der casuslehre nach Lattmann und Müller, mit geschick bearbeitet. Das buch ist ein beweis, dass eine rationelle behandlung der lateinischen grammatik in der schule, welche in Deutschland noch von vielen schulmännern im namen der praxis zurückgewiesen wird, selbst dem practischen sinn der Amerikaner durchaus nicht widerstrebt.

H. D. M.

---

232. Beiträge zur lehre von den lateinischen partikeln. Von Otto Ribbeck. Zur begrüssung der 27. versammlung deutscher philologen und schulmänner in Kiel. 8. Leipzig. Teubner. 1869. — 12 ngr.

Das angezeigte schriftchen soll an einer anzahl von partikeln eine probe geben, in welcher weise etwa eine anerkannter massen nothwendige „vollständige umgestaltung und erneuerung" von Hand's Tursellinus vorzunehmen wäre. Die dabei angewendete methode — urkundliche feststellung der form, ermittlung der grundform und grundbedeutung unter zuziehung der sprachvergleichung, eingehende untersuchung des sprachgebrauches — ist eine durchaus richtige, und überhaupt muss man die arbeit im ganzen als einen schätzbaren beitrag zur lateinischen partikellehre anerkennen. Im einzelnen freilich findet sich mancher anlass zu mehr oder minder erheblichen ausstellungen; bisweilen gewinnt es den anschein, als hätte sich verf. etwas übereilt. P. 2 hätte das rare *peregrei abiit* des A in Most. 958 durchaus erwähnt werden müssen. Höchst bedenklich ist p. 3 die auffassung von *praefiscine* als eines in den instrumentalis übergegangenen locativus und die deutung „voran mit dem amulet". Der angebliche beleg für ursprüngliche länge des *de* in *quamde* p. 4 ist doch zu wenig sicher, als dass er mit solcher zuversicht erwähnt werden durfte. Auch sonst zeigt sich verf. allzusehr geneigt, spuren ursprünglicher

länge da zu sehen, wo gar keine sind: so wenn er p. 17 zum erweise, dass in der endsilbe von *quippe* ein alter locativ oder ablativ eines verschollenen pronomen stecke, spondeische messung des *quippe* in dem ennianischen satirenverse annimmt, wo nichts daran hindert *quippĕ sine cura* zu messen, oder wenn er p. 23 mit grosser bestimmtheit behauptet, dass sich ein auf ursprüngliches *usqui, usquei* hindeutendes *usquein* erhalten habe in der lesart der palatinen Most. 449 (nicht 448) *usque invaluisti*, wo vielmehr in dem *in* zu falschem *usque* (vgl. Merc. 372) ursprünglich übergeschriebene und dann in den text gezogene correctur zu sehen und umsomehr mit Ritschl einfach *usquin* zu schreiben ist, als dieses von dem alten Glossar. Plautinum bezeugt wird. Neben dem für Livius Andronicus bezeugten *demus* = *demum* hätte p. 6 wohl auch erwähnung verdient die lesart der handschriften der anderen recension Truc. II, 1, 34 *demus danunt* (A *demum oggerunt*), ebenso p. 24 neben *necutrum, neque utrum* = *neutrum* u. a. das Trin. 282 in A erhaltene *neque ullum* = *nullum*. Bedenklich ist p. 6 die herleitung von *immo* aus *ipsimo*, sehr einleuchtend dagegen die erklärung von *ferme* als superlativ zu *fere;* nur hätte Ribbeck nicht in dem augenscheinlichen fehler der handschriften Trin. 319 *fert me* die spur eines verschollenen *ferime* sehen sollen. In ähnlicher weise scheut er sich nicht, p. 44 sich auf das so offenbar falsche *eccerē* des Vetus Men. 401 neben in übereinstimmung mit allen übrigen stellen stehendem *eccere* der anderen handschriften zu berufen, zur bestätigung seiner erklärung von *eccere* = *ecce rem*, die noch nicht einmal die nächstliegende ist. Die erörterung über das *ve* in *vecors* u. s. w. p. 8 ss. beseitigt noch nicht alle schwierigkeiten. Wenn mit *vegrandis* derjenige bezeichnet wird, „dessen grösse durch zertheilung entfernt, durch irgend eine ursache verkümmert ist," wie kann da das vom verf. in der Cicerostelle gebilligte *hominem vegrandi macie torridum* einen vernünftigen sinn haben? Unklar ist, was p. 10 über *vescus* = *ve -escus* bemerkt wird; höchst komisch nimmt es sich inmitten des gelehrten apparates aus, wenn alles ernstes *vescum papaver* als „fressender pfeffer" gedeutet wird. Die p. 16 beigebrachten belege von *mirum ni*, hätten Ribbeck belehren sollen, dass an der stelle des Novius: *Quíd ploras, patér?* (es fragt sich, ob es nicht sinngemässer ist zu interpungiren: *quid? ploras, pater?*) — *Mirum ni cántem* : *condem-*

nâtus sum, die fassung des *mirum ni cantem* als frage und die erklärung „ich glaube gar, ich soll singen" nicht statthaft sind. Wenn *mirum ni cantem* richtig und nicht vielmehr *mirum quin cantem* zu schreiben ist (vgl. Trin. 495 *mirum quin tu illo tecum divitias feras*, wo BCD *ini* für *quin* geben), so kann es nur bedeuten „ich möchte wahrhaftig singen," was natürlich ironisch zu fassen ist. Warum der verf. übrigens in den Com. rell. vs. 114 die stelle nicht wie oben geschehen einfach als trochäischen septenar, sondern als zwei senarfragmente *quid ploras pater?* — *Mirúm ni cantem* ´— v *condemnâtus sum* gefasst hat, dafür möchte er kaum einen triftigen grund anzuführen haben. Sonderbarerweise bezeichnet er auf derselben seite auch einen trochäischen septenar aus dem Poenulus als aus bruchstücken verschiedener verse bestehend. Ein seltsames versehen ist es auch, wenn p. 21 als beispiel pyrrhichischer messung von *atque* der versanfang von Trin. 824 *Atque tibi ego Neptune* angeführt wird: wäre auch die abweichung von der überlieferung *Atque égo, Neptune, tibi* gerechtfertigt, so liegt doch gar keine veranlassung zu derartiger messung des *atque* vor; dagegen bietet die zweite vershälfte einen sicheren beleg *gratis ago atque habeo súmmas*. P. 30 hätte nicht als beispiel des hiatus nach *em* Pseud. 444 angeführt werden dürfen, da die von Ribbeck angenommene schreibweise Ritschl's längst durch den Ambrosianus als verfehlt erwiesen ist und vielmehr ein beispiel von *em* am versschlusse vorliegt; noch viel weniger durfte er sich p. 24 auf das nicht nur nicht überlieferte, sondern auch ganz falsche *et quoque* [*etiam*] *catulo meo* Asin. 184 berufen, was wenigstens heissen müsste: *etiam catulo quoque meo* oder *catulo quoque etiam meo:* es wäre vielmehr anzuführen gewesen Asin. 502: *atque etiam tu quoque ipse*. Ganz verfehlt ist der gegen Ritschl p. 39 sq. versuchte nachweis, dass Plautus *equidem* auch ausser verbindung mit der ersten person gebraucht habe. Erstlich sind die handschriftlichen spuren eines solchen *equidem* äusserst schwach; nach abzug der unsicheren stellen Aul. II, 1, 18, wo Ribbeck ohne weiteres *decet te equidem* anführt, die handschriften aber *decet equidem* haben, also *decet* [*t*]*e quidem* das nächstliegende ist, Pers. 546, wo derselbe *Nísi quia specie haéc equidem edepol líberalist* schreibt, das überlieferte *nisi qui aspeci equidem cett.* aber *Nísi qui* [*a*] *a specié quidem cett.* zu lesen das einfachste ist (*quia a specie* zu schreiben ist aus

einem bestimmten, hier nicht weiter zu erörternden grunde nöthig), Pers. 639 (nach dem stande der überlieferung von ihm selbst für unsicher erklärt), Stich. 329, wo auch ohne das zeugniss des Ambrosianus jeder unbefangene die lesart der palatinen *nam equidem harum miserebat* einfach zu *nam* [*m*] *e quidem cett.* ergänzt, während sich für Ribbeck „aus den differenzen der handschriften am einfachsten folgende gestalt" ergiebt: *nam med equidem harum,* Men. 551 *Insánit hic equidem, qui ípse maledicit sibi,* wo das metrum *quidem* verlangt, Ribbeck aber in blindem eifer für sein *equidem* lieber *hic* tilgt, Trin. 352, wo das allerdings von A gebotene *quandoequidem* gegenüber so vielmaligem und auch hier von den palatinen bezeugten *quandoquidem* für den unbefangenen gar keine gewähr hat — nach abzug dieser stellen bleiben von den von Ribbeck zusammengestellten belegen, Ba 974, wo er selbst geneigt ist, das überlieferte *equidem* aus metrischen gründen mit Ritschl zu tilgen, noch mit eingerechnet, nur sechs übrig. Davon steht an vier stellen *equidem* nach auslautendem *e*, an allen verträgt das metrum ebenso gut *quidem*, und dieses *quidem*, dessen gebrauch Ribbeck gar nicht zu rathe gezogen hat, wie es doch methodisch gewesen wäre, erscheint in einer grossen zahl von stellen, gegen welche jene sechs rein verschwinden, genau in denselben verbindungen (vgl. z. B. einmaliges *dum equidem hercle* im wunschsatze Stich. 554, neben viermaligem *dum quidem hercle* Curc. 704. Merc. 425. Stich. 687. Trin. 58). Ebenso wenig vermögen die beigebrachten belege ein solches *equidem* für Terenz zu erweisen.

Gereichen auch die berührten mängel einer zumal für solchen zweck bestimmten schrift nicht eben zur zierde, so beeinträchtigen sie doch unseres erachtens den gesammtwerth des buches nicht so, dass es nicht zu untersuchungen über seinen und verwandte stoffe anregen sollte.

---

233. Beiträge zu den elementen der antiken rhythmik und grammatik. I. Ueber die annahme von bruchzeiten unter 1 in der antiken rhythmik. II. Ueber die begriffe des nomens und verbums. Von F. Ch. Kirchhoff. — Programm des Christianeums in Altona. 4. 1870. 13 S.

Die wissenschaft der antiken metrik hat neuen reiz und neues leben gewonnen, seit sie in engere beziehung getreten ist

zu den gesetzen der rhythmik. Der neuerdings über metrik geschriebenen bücher ist eine grosse zahl, und so viel dem referenten bekannt ist, erkennen sie alle den satz an, dass den mannigfaltigen combinationen kurzer und langer sylben in griechischen versen stets ein für die ganze strophe, oder wenigstens für mehrere verse derselben gleichbleibender takt zu grunde liege. Westphal, Brambach, Moritz und Heinrich Schmidt, endlich Brill eifern um die wette, den rhythmus antiker strophen durch taktstriche, auch wol durch viertel- und achtelnoten zu veranschaulichen, und triumphirend sieht Lehrs, der die nothwendigkeit dieses verfahrens längst behauptet, dasselbe nun zum durchbruch gelangt. Es scheint allgemein zugestanden zu sein, dass ohne einheitlichen takt und rhythmus die äussere schönheit einer poetischen composition uns unfassbar ist, indem ja von schönheit eines kunstwerkes nur dann die rede sein kann, wenn wir gesetz, ordnung und ebenmass in allen einzelnen gliedern desselben herrschen sehen. Erst wenn man sich von L. Schmidt belehren lässt, wie in den griechischen strophen architektonische constructionen mit feiner symmetrie und strenger consequenz bis ins kleinste ausgeführt sind, kann man ohne selbsttäuschung von bewunderung des metrischen baues jener strophen reden.

Gut ist es aber, dass die deutschen philologen sich nicht durch das gefühl der bewunderung dazu verleiten lassen, die richtigkeit neuer aufstellungen ohne eingehende prüfung anzuerkennen. Besserungen im einzelnen werden alle die neuen metrischen systeme sich gefallen lassen müssen, — H. Schmidt wird namentlich seine auffassung des epitriten in der dorischen strophe ändern müssen, da das verhältniss 3: 1 von Aristoxenus p. 302 rundweg als unrhythmisch bezeichnet ist, — der erste theil des obengenannten programms aber enthält, wenn auch nicht unmittelbar, einen angriff auf den satz von der taktgleichheit und droht also alle combinationen der neuen schule mit einem schlage umzuwerfen.

Kirchhoff's angriff ist zunächst gegen den kyklischen daktylus gerichtet, eine seite der neuen systeme, an welcher in der that der unterbau ein recht schwacher ist. Die zwischen trochäen eingestreuten daktylen logaödischer strophen bringt bekanntlich Westphal unter berufung auf ein paar stellen des Dionysius von Halikarnass dadurch mit dem takte der übrigen

strophe in einklang, dass er die länge und erste kürze jener daktylen zu $^4/_3$ und $^2/_3$ moren, im ganzen also nur zu 2 moren annimmt. Während nun gegen die verkürzung einer länge wegen Dionys. Hal. de comp. vb. 11 nichts einzuwenden ist, bestreitet Kirchhoff die existenz verkürzter kürzen mit aller entschiedenheit.

Er bespricht zu dem ende eingehend alle jene stellen des Dionysius, in denen man ähnliche kürzen hat finden wollen, und weist in überzeugender weise nach, dass in ihnen wirklich von solchen quantitäten keine rede ist. Gegen ende der metrischen abhandlung geht Kirchhoff zu den quellen der rhythmik über, und zeigt, dass auch Aristoxenus und Aristides kürzere quantitäten als einen *χρόνος πρῶτος* nirgends erwähnen, dass sie die untheilbarkeit des *χρόνος πρῶτος* scharf betonen und ihn als *ἐλάχιστος* mit der *δίεσις*, dem kleinsten harmonischen intervall, vergleichen. Die untheilbarkeit nun ist allerdings eine nicht anzufechtende eigenschaft des antiken *χρόνος πρῶτος* im gegensatze zum achtel der modernen musik, doch ist sie für unsre frage gleichgültig. Wichtiger ist, dass Aristoxenus jenen *χρόνος* auch wirklich als *ἐλάχιστος* bezeichnet, und Kirchhoff bestreitet, dass dazu das merkmal ganz (kleinster ganzer *χρόνος*) ergänzt werden dürfe. Auch wir halten eine solche ergänzung nicht für passend, glauben aber doch an die existenz eines auch in seinen kürzen verkürzten daktylus. Auch unsre jetzigen componisten können einem musikstücke den $^2/_4$ takt vorzeichnen, eine taktart, die von rechtswegen nur die zerlegung in zwei gleiche hälften zulässt, und dürfen darum doch ausnahmsweise auch drei gleiche theile auf einen solchen takt bringen, die dann also schneller als die viertel, langsamer als die achtel vorgetragen werden sollen, und solche triolen sind sogar in märschen, also einfachen musikstücken mit scharf ausgeprägtem rhythmus, sehr häufig zu finden. Dennoch fehlt es in unsrer notenschrift an einer genau adäquaten bezeichnung für diese taktheile, auch lehrt man dem anfänger im musikunterricht nur die zerlegung der ganzen note nach vierteln, achteln u. s. w. und schiebt die lehre von den triolen auf, bis die praxis gelegenheit dazu an die hand giebt. Ganz ähnlich ist der fall mit den verkürzten daktylen der Griechen, nur mit dem unterschiede, dass in der triole drei theile auf den zeitraum von zwei taktgliedern, bei dem verkürzten daktylus aber vier theile auf den zeitraum von drei

moren kommen. Auch in letzterem falle haben wir es mit grössen zu thun, die sich einer einfach klaren berechnung entziehen, also da, wo die grundlage der rhythmischen theorie gegeben werden soll, am besten unberücksichtigt bleiben. So, meine ich, durfte Aristoxenus bei bestimmung des *χρόνος πρῶτος* in seiner theorie der rhythmik denselben einfach als den *ἐλάχιστος* bezeichnen und die erwähnung jener ausnahme sich für eine spätere gelegenheit vorbehalten. Der vergleich mit der harmonischen diesis aber ist eben bloss ein vergleich und hat schon darum keine starke beweiskraft; ausserdem steht er nur im Aristides, und dessen kenntniss der musicalischen praxis darf man sich ja nicht zu hoch vorstellen. Da es nun aber schlechterdings unmöglich ist, dass die Griechen in ihren logaödischen strophen überall, sobald ein daktylus kam, den bisherigen takt sollten aufgegeben und einen anderen von entgegengesetzter art an die stelle gesetzt haben, um denselben beim nächsten trochäus wieder aufzugeben, so wird die neuere metrik doch recht haben, wenn sie einen daktylus annimmt, der die länge von drei moren nicht überschreitet. Darüber freilich, wie diese drei moren auf die einzelnen sylben zu vertheilen sind, gehen die meinungen bis jetzt noch sehr auseinander. Gegen die art, in welcher Westphal den verkürzten daktylus messen will, lässt sich sehr viel sagen, wie aus Brill, Aristoxenus' rhythmische und metrische messungen p. 63 zu ersehen; auch Brill's auffassung wird sich schwerlich viele freunde erwerben. Die einfachste und natürlichste art, jene daktylen zu messen, hat Cäsar gezeigt (grundzüge der rhythmik p. 162), der die länge zu $^6/_4$, jede kürze zu $^3/_4$ moren annimmt.

Obgleich wir nun in der polemik gegen jene beschleunigten kürzen Kirchhoff nicht zustimmen konnten, müssen wir doch bemerken, dass sein programm doch auch schon in seinem metrischen theile manch interessantes und richtiges enthält. So ist es ja ganz gewiss richtig, dass Dionysius de comp. verbb. cap. 17 und 20 nicht von den unter trochäen eingemischten daktylen spricht, dass man also gar kein recht hat, dieselben als kyklische zu bezeichnen. *Κυκλικός* heisst vielmehr nach cap. 17 eine art anapäst, dessen länge kürzer ist als zwei moren und dessen kürze wir, da Dionysius darüber schweigt, als normal werden annehmen müssen. Die umkehrung dieses fusses

ergibt dann eine art von daktylen, in welchen ebenfalls die länge verkürzt und die kürzen vollwiegend sind. Als beispiele hiefür dienen die verse Odyssee *ι*, 39 und *λ*, 598. Diese verse können unmöglich von den unmittelbar vorausgehenden so total verschieden gewesen sein, dass in ihnen auf einmal dem daktylus nur drei viertel von der dauer gegeben wurde, die er in den versen vorher hatte. Alles sind ja epische hexameter und es kann sich für die beiden angeführten nur um eine gewisse beschleunigung der declamation handeln, *ὥστε ἐνίους* [*τῶν δακτύλων*, die am meisten beschleunigten daktylen] *μὴ πολὺ διαφέρειν τῶν τροχαίων*, c. 20. Die rhythmiker wussten nicht anzugeben, wie viel die ictussylbe dieser füsse verkürzt wurde, und nannten darum diese sylbe irrational (c. 17). Dionysius aber betrachtet die sache keineswegs aus dem rhythmischen gesichtspunkte. Er schreibt ja *περὶ συνθέσεως ὀνομάτων* und so sind für ihn (c. 20) die sylbenzahl der worte, die constellation der vocale oder consonanten u. s. w. die erscheinungen, in welchen er den grund für jene beschleunigung sucht. Eine hauptsache liegt für ihn darin, dass keine spondeen, sondern lauter daktylen in jenen versen stehen. Dies alles hat Kirchhoff mit vollem rechte aus Dionysius entwickelt; für einige versfüsse zieht er auch den accent als jener verkürzung besonders günstig in betracht. Nach seiner auseinandersetzung (p. 6) soll überhaupt das ursprüngliche mass des hexameters der feierliche choralartige spondeus gewesen sein (vgl. Diomedes p. 495), dann habe man im recitirenden epos die senkung aufgelöst und den so entstehenden daktylus nicht mit vollem aushalten der länge gesprochen, um das erzählende *ποίημα* weniger feierlich, mehr fliessend zu machen. Die noch vorkommenden spondeen aber hätten die feierlich langsame bewegung behalten, unmittelbar vor [wir fügen hinzu „und nach"] den wichtigsten cäsuren aber habe auch die ictussylbe des daktylus sich wieder zur vollen länge gedehnt. Damit bringt Kirchhoff in zusammenhang dass sich gerade im zweiten und dritten, ganz besonders aber im vierten fusse des lateinischen hexameters vorherrschend spondeen zeigen, und das ist ja sicher, dass die im dritten fuss eintretende cäsur die länge des vierten fusses zu einer besonders stark betonten macht, während der fünfte fuss, der immer durch daktylus vertreten ist, bedeutend schwächere betonung erhält. *J.*

234. Homerische untersuchungen von Jacob la Roche. 8. Leipzig. Teubner. 1869. — 2 thlr.

Man hat der philologie öfters den vorwurf gemacht, dass sie bereits die deutlichen kennzeichen des greisenalters an sich trage, dass alle produktivität bei ihr nachgerade unmöglich sei, dass sie niemals etwas wahrhaft neues zu tage bringe, sondern höchstens das alte und längst bekannte mit einem neuen mäntelchen zu bekleiden verstehe. Das vorliegende buch liefert den beweis, wie wenig begründet diese vorwürfe sind. Auf dem vielbehandelten gebiete der Homer-erklärung hat der verf. durch seine streng methodischen untersuchungen gar manches neue und werthvolle gefunden und dadurch sowohl die textgestaltung als auch die erklärung des dichters wesentlich gefördert.

Die ersten unter diesen homerischen untersuchungen beschäftigen sich hauptsächlich mit formalen dingen. Die bekannte und hier genauer begründete regel, dass muta vor liquida meistentheils position bildet, führt zu der consequenz, dass das paragogische *ν*, welches vor jener consonantenverbindung zur bildung von position keineswegs erforderlich ist und auch in der regel in den handschriften nicht steht, an zahlreichen stellen beseitigt werden muss. Eine ausnahme bilden die wörter mit dem suffix *θει* oder *φιν*. Nämlich *θεν*, an substantive gehängt, verliert sein *ν* nicht, und Ω 492 ist demnach statt *ἀπὸ Τροίηθε μολόντα* zu schreiben *ἀπὸ Τροίηθεν ἰόντα*. Man sieht aus diesem beispiele, wie dergleichen minutiöse untersuchungen, deren unmittelbares resultat die möglichste reinlichkeit des textes, die beseitigung der bisherigen willkür durch sicher begründete gesetze ist, doch auch noch einen weiterreichenden einfluss haben. Namentlich gilt dies von dem über die elision gesagten. Ist es schon nicht ganz gleichgültig, ob man *ξεῖνε φάνης* oder *ξεῖν' ἐφάνης* schreibt, so ist es doch noch wichtiger zu wissen, ob in *ἀλείφειν λίπ' ἐλαίῳ* ein *α* oder ein *ι* elidirt ist. Aus dem, was über die elision des *ι* im dat. singularis der dritten deklination gelehrt wird, ergiebt sich mit evidenz, „dass *λίπα* ein proleptisch adverbialer accusativ ist (einen fett salben), nicht dativ *λιπί* oder *λίπαι*, *λίπᾳ*, welcher niemals verkürzt werden könnte.“ In einem weitern abschnitte wird der alte aberglaube widerlegt, dass der hexameter volltönende formen am schlusse haben müsse. Es wird gezeigt, „dass am versschlusse das paragogische *ν* un-

nöthig ist, wenn der nächste vers mit einem consonanten beginnt, dass ἐσσί und die contrahirten formen auf ει das ν noch viel weniger annehmen dürfen, dass nicht οὕτως sondern οὕτω zu schreiben ist, wenn die handschriften es wollen, und dass man nicht nöthig hat ein ἀμφί am versschluss in ἀμφίς zu ändern, so wenig als man statt der dualformen auf ε die pluralformen zu setzen berechtigt ist."

Wenn die bisherigen untersuchungen, zu denen auch eine sehr gründliche über das ι subscriptum gehört, trotz ihrer in die augen fallenden wichtigkeit doch auch unzweifelhaft etwas ermüdendes haben, so wird in der zweiten hälfte des buches (von p. 222 an) der leser für seine geduld auch wieder belohnt. Es folgen hier eine reihe von verbesserungen des textes, die in geistreicher und scharfsinniger weise begründet werden. Wir erwähnen daraus Ἀλιθέρσης statt Ἁλιθέρσης (β 157), ἐμπρησεν statt ἔπρησεν (β 427), τροφέοντο statt τροφόεντα (γ 289), ὄφρ' ἂν ἵκηαι statt ὄφρ' ἀφίκοιο (κ 65), οἶδε δέ τοι ἴσασι statt οἶδε δὲ καί τι ἴσασι (ξ 89), βοῶς statt θοῶς (χ 364). In θ 116 wird nach dem worte Ναυβολίδης das θ' weggelassen, eine verbesserung, die allerdings schon Grashof vorgeschlagen hat, die aber hier durch neue und überzeugende gründe gestützt wird. In α 16 sq. wird durch die veränderung der interpunktion der richtige sinn gewonnen.

Die weitern abschnitte handeln über die endung μι beim conjunctiv, über προτί und ποτί, über die quantität von πρίν, über den zusatz des σ und ν, über den wechsel der orthotonirten und enklitischen pronominalformen u. s. w.

In der vorrede zu seinem buche giebt der verfasser den recensenten den rath, mit ihrem urtheile zurückhaltend zu sein, da ihnen ja zum nachdenken nur wenige wochen zeit gegeben sind, während der verfasser sich einige jahre zeit dazu hat nehmen können. Zum beweise, dass diese lehren nicht auf unfruchtbaren boden gefallen sind, enthalten wir uns jeder eingehenderen kritik des vorliegenden buches und begnügen uns damit, die gelehrten und mühevollen forschungen des verfassers der aufmerksamkeit aller fachgenossen zu empfehlen.

L. G.

235. Studia Theognidea. scripsit H. W. van der Mey. Accessit collatio codicis Mutinensis tantum non omnis. 8. Leidae. 1869. 71 s. — 15 gr.

236. Animadversiones philologicae ad Theognidem. Scripsit Henricus van Herwerden. Accedunt miscellanea critica in lyricos graecos. 8. Traiecti ad Rhenum. 1870. VIII. 79 s. — 18 gr.

Nach dem ausführlichen bericht über die neuere literatur des Theognis und speciell über die oben bezeichnete schrift van der Mey's im Philol. XXIX, p. 651 ff. können wir uns in allen dort berührten punkten kurz fassen. Es genüge zunächst die bemerkung, dass dem mangel einer neuen vergleichung des Mutinensis (*A*), der auch in diesem anzeiger I, p. 75 hervorgehoben wurde, nun durch van der Mey's (p. 53 ff.), Herwerdens (p. 47 ff.) und Pressels (Philol. XXIX, p. 546 ff.) sich gegenseitig ergänzende collationen abgeholfen ist.

Die ansicht van der Mey's über die entstehung der Theognideischen sammlung geht, kurz resümirt, dahin, dass an den ursprünglichen politischen grundstock jener poesie (abschnitt I) die nachahmung einzelner structuren oder ganzer verse sich ansetzte (II); ein reiches feld der nachdichtung bot sich ferner für die parodie der gnomen (III), zu der das ganze zweite buch, die *παιδικά*, gerechnet werden; fragmente, die erweislich anderen dichtern zugehören, geriethen in die sammlung, (IV) die endlich, wie aus den zahlreichen wiederholungen ganzer distichen hervorgeht, aus mindestens drei chrestomathien excerpirt wurde. Der kundige sieht leicht, dass die einzelnen momente, die hier combinirt sind, durch frühere arbeiten auf diesem gebiet gegeben waren: so der ganze vierte abschnitt durch Bergk, so der nachweis der parodien durch F. G. Welcker. Die stichworttheorie, die doch die wiederholungen am genügendsten erklärt, und die doch auch nach Fritzsche's einschränkungen (Phil. XXIX, p. 521 ff.) bestehen bleibt, ist dabei vom vf. weder widerlegt, noch berührt. Bei gelegenheit der parodischen dichtung sind von ihm einzelne, bisher nicht beachtete ähnlichkeiten verschiedener stellen hervorgehoben, sicherlich durfte er darauf hin aber nicht folgenden schluss wagen: v. 575. 6 sind aus zwei distichen zusammengezogen, zwischen *προδιδοῦσιν* und *ἐπεὶ* ist die betreffende lücke anzusetzen, denn 861—4 enthält eine parodie darauf und dort füllt der gedanke zwei distichen: die vermeintliche parodie

beschränkt sich aber lediglich auf die gleichen versanfänge *οἵ με φίλοι προδιδοῦσιν;* der vf. durfte auch nicht 1258 aus 1071 ff. corrigiren oder 1177 das correcte *ἀπαθὴς καὶ ἀεργὸς* wegen vs. 1310 in *ἀδαής* ändern wollen. Die widerlegung mancher conjectur hat Herwerden vorweggenommen; dagegen ist mit letzterem zu billigen vs. 639: *ἔρρειν* für *εὖ ῥεῖν*, und zurückzuweisen die wirklich verfehlte ausstellung an den untadeligen vv. 237 ff., wie auch die conjectur vs. 111 *παρόντων* für *παθόντες*.

Herwerden's arbeit, eine ferienschrift, ist von etwas desultorischem character: in dreimaligem anlauf geht der vf. den Theognis durch und rechnet man 4) die parallelstellen, 5) die *addenda* 6) die *praefatio* hinzu, so hat man in der that mühe, der unermüdlichen frische nachzukommen, mit der er an die schwierigkeiten herangeht, sie aber auch in überraschender, mitunter unmöglicher weise durch einsetzung ganz anderer worte glättet, wie er andererseits in allzu feinem sprachgefühl an bisher intacten stellen anstösst, und noch während der arbeit einzelnes zurücknimmt: die bemerkung p. 60: *„ego ne sim ἀσύμβολος hariolor:“* gilt vielleicht nicht allein für diese stelle. Wir geben für unsere aufgestellten behauptungen einzeln die belege: v. 625 sqq. *intellegerem sic scriptos: ῥήϊτερον –ἢ* (*ἀργαλέον –καὶ* die codd.), 637 *ὄλοιντο* (*ὅμοιοι* codd.), 926 *ὀχέοις* (*τελέοις* codd.), 1192 *Ἐλπιδίῃ* eigenname (*ἐμπίομαι* codd.), 1137 *ἁγνὴ* (*ἀνδρῶν* codd.), 1142 *εὐνομίας* (*εὐσεβίας* codd.), 1194 *τῷ δ'οὐδὲν* (*τὸ ξύλον ἢ* codd.). Auf *ἀλέγοιμεν*, das Herwerden 997 einsetzt: *τῆμος δεῖπν' ἀλέγοιμεν* für *δείπνου δὴ λήγοιμεν* verfiel schon Meineke. Ist es ferner nicht allzu empfindlich, vs. 48 an *κεῖται ἐν ἡσυχίῃ* anstoss zu nehmen, da *κεῖται* nur in schlechtem sinn gebraucht sein soll und *χρῆται* resp. *οἰκεῖ* vorzuschlagen? oder 170 für *ἀνδρὸς δὲ σπουδὴ γίγνεται οὐδεμία* ein *οὐτιδανή*, die sich doch nicht weiter unterscheiden als etwa *nullum est* und *„nihili est“*. Vs. 185 bedarf es der lesart des Xenophon *κτήσασθαι* nicht, *βήσεσθαι* ist noch neuerdings im bericht des Philol. XXIX, p. 651 richtig erklärt worden. *„Suadet ratio graecitatis“* heisst es zu v. 378, um für *ἐν ταὐτῇ μοίρῃ — ἔχειν* der handschriften *ἄγειν* zu schreiben. Doch wohl unnöthig. Auch geht schwer an, den wortschatz des Theognis um die bildung *ἐπευφρῆναι* (für *ὑπερβῆναι* vs. 1015 zu bereichern, die doch nur im medium und ganz spät vorkommt, oder 1203 *κεκλήσεται*

mit ι subscriptum als futurum tertium von κλῄζω zu erklären, das doch nur bis zum aoristus activi nachweislich ist (Arist. Av. 950, Eur. Iph. A. 1522), oder v. 494 δηὶν (= πόλεμον), wenn nicht noch lieber δὴν ἀπερυκόμενοι zu corrigiren, das nur aus grammatikern erweislich ist. Die besserung von v. 276:

χρήματα δὴν καταθεὶς πόλλ' ἀνιηρὰ παθών,
τὸν πατέρ' εἰ 'χθαίρουσι

scheitert einfach an der unmöglichkeit, eine solche synizese oder crasis von ει und ε im Theognis zu statuiren; nimmt Herwerden doch selbst das unmögliche ἢ 'ποιεθὲν (424 für ἢ τὸ κακὸν) *praef.* p. V. zurück; und die möglichen fälle der crasis bei unserm dichter sind bei Renner (G. Curtius studien zur griech. und latein. grammatik I, p. 197 f.) aufgeführt; desselben erschöpfende sammlungen über das digamma bei Theognis, p. 147 lassen auch Herwerden's zusammenstellungen p. 3 und 51 überflüssig erscheinen. An druckfehlern seien bemerkt: p. 8 v. 149 (für 145), p. 11 *testimonii usum esse*, p. 57, 9 *funere fletu*, und ob p. 9 *eadem notione gaudere* lateinisch ist?

Schliesslich seien unter den verbesserungsvorschlägen hervorgehoben: v. 144 ἀλιτών (θνητῶν A), 229 τίς ἂν κορέσειεν ἀπλήστους; (ἅπαντας), 296 φθεγγομένου δ' ἅμ' ἄση τοῖσι παρῇ πέλεται (φθεγγόμενος δ' ἀδαής, οἷσι παρῇ, μέλεται), 689 σημαίνειν — σημαντέον für πημαίνειν — πημαντέον der handschriften.

---

237. De Iphigeniae Aulidensis forma ac conditione. Dissertatio inauguralis Berolinensis. Scripsit Hermannus Hennig. 8. Berol. ap. Weidm. MDCCCLXX. 191 s. — 2 thlr.

Die abhandlung lässt schon durch ihren umfang mehr erwarten, als man für gewöhnlich in dissertationen zu suchen pflegt. In der that wird diese erwartung nicht getäuscht; der verfasser zeigt sich, was bei so schwierigen fragen kein geringes lob ist, seinem stoffe gewachsen. Wir verkennen nicht, dass die untersuchung (man vergleiche in dieser hinsicht etwa p. 25, p. 112 u. a.) sich ohne schaden für die sache vielfach in knapperer form hätte bewegen können, und thut der verf. in der anführung der divergirenden ansichten und ihrer gewährsmänner eher zu viel als zu wenig, dennoch wird das vorgetragene auch da, wo die evidenz nicht sofort einleuchtet, zu sorgfältiger prüfung auffordern.

Die schrift stellt im eingange (p. 1—23) noch einmal sorgfältig die so auseinandergehenden ansichten über den verfasser und die aufführung der Iphigenia in Aulis zusammen, wobei mit recht jedes rütteln an der überlieferung des Schol. Arist. Ran. 67 zurückgewiesen wird. Es bleibt als resultat bestehen, dass das stück nach dem tode des Euripides und nach den Fröschen von dem jüngern Euripides aufgeführt wurde, so dass wir weder mit Boeckh an eine *iterata editio*, noch mit Bremi an eine verschmelzung dieser beiden zu denken haben. Mit recht hatte schon Vitz darauf hingewiesen, dass wir im Schol. Arist. l. c. ausdrücklich *διδαχἑναι* lesen, nicht *ἀναδιδαχἑναι*, und nur in letzterem falle würde die ansicht von einer wiederholten aufführung durch die überlieferung gestützt sein. Vielfach verkehrt verstanden wurde der ausdruck *ὁμωνύμως* in demselben scholion, vf. hält sich, wie es auch schon Vitz that, an die ohne zweifel richtige deutung G. Hermann's. So wird denn der bemerkung des scholiasten zu Ar. Ran. 1309 dem aus den didaskalien geschöpften scholion 67 gegenüber jede bedeutung abgesprochen. Kaum nöthig möchte vielen heute die zurückweisung Gruppe's erscheinen, p. 15—18: die übereilung Gruppe's liegt ja auf der hand, und es kann vollends nach der behandlung der fraglichen stelle Athen. XIII, p. 562 durch Meineke gar kein zweifel mehr aufkommen. Wenden wir uns zum prolog, so führt vf. hier, wie auch sonst im stück, die mannigfaltigen schwierigkeiten auf verschiedene interpolatoren zurück. Was zunächst die ausscheidung der vss. 124—132 betrifft, so ist dies in der that die beste lösung für viele zweifel. Die darlegung des vf's ist überzeugend. Unsicher dagegen muss die vermuthung über den verfasser der bezeichneten verse bleiben. Hennig characterisirt ihn (p. 46) als *hebetis animi interpolator*", aber dennoch weist er die stelle dem jüngeren Euripides zu; er verfällt also in denselben fehler, den er an Vitz auf p. 22 ff. mit recht gerügt hatte. Solches ungeschick wird man dem zeitgenossen der grossen tragiker schwerlich zur last legen können. Es sei hier gleich bemerkt, dass sich der verf. überhaupt öfters mit einer offenen *professio ignorantiae* hätte begnügen sollen, statt vermuthungen vorzutragen, die der natur der sache nach sich nur in seltenen fällen der gewissheit nähern.

Abgesehen von der thätigkeit des jüngern Euripides unter-

scheidet der vf. häuptsächlich zwei interpolatoren. Der eine von ihnen habe das stück mehr auf eigne hand und aus eignen mitteln, der andere es mehr aus dem stücke selbst ergänzt und zugeschnitten. Dem ersteren wird z. b. v. 338 zu gewiesen, 365, 368—369 (nach dem vorgange Hartungs), 374, 413—414, 440—441 (414—441 wollte L. Dindorf sämmtlich getilgt wissen), 773—783 (nach Hartung), 805—809, 925, 981—989 besonders probabel erschien uns aus dieser zahl die tilgung der verse 368—369, 374, 413—414, 440—441, 805—809, 925.

Viel tiefer steht der zweite interpolator, den Hennig auch der zeit nach weiter hinabrückt. Ihm sollten z. b. zufallen v. 22, 342, 599—606, 899, 910, 946—947, 953—954 (den ersteren athetirte schon A. Nauck), 1191—93, 1264—1268.

Aber auch nach der wie man sieht nicht unerheblichen thätigkeit dieser interpolatoren ist nach der ansicht des verf. das stück von weiterer unbill der überlieferung nicht verschont worden. Nicht nur am schluss sondern auch in der mitte habe ein Byzantiner die neu entstandenen lücken auszufüllen gesucht: vgl. p. 191. Dem letztern wird also zugeschoben, was nicht wohl auf rechnung der beiden andern kommen konnte. Am spätesten fällt endlich die thätigkeit der correctoren, wie namentlich die des *corrector Palatinus*, dessen verfahren wir Philol. XXVII, p. 534 ff. eingehender characterisirt haben.

Nach unserer anschauung verdient diese scheidung eine gründliche beachtung. Schon darin wird Hennig recht behalten, dass er die zeit, in der das stück die wesentlichste umgestaltung erfuhr, nicht zu tief hinabrückt, den einen jener interpolatoren nennt er *vigentis adhuc ac florentis linguae aequalis*. Es stimmt dies gut zu der erfahrung, dass die texte der scenischen dichter schon in sehr früher zeit die eingreifendsten veränderungen erlitten. Auch das princip, nach dem die thätigkeit der beiden oben bezeichneten interpolationen auseinander gehalten wird, ist einleuchtend und ungesucht. Da sich eine nicht unbeträchtliche reihe von stellen findet, deren sprache von auffallenden härten und unzuträglichkeiten nicht frei ist und deren sachlicher gesichtskreis sich zugleich innerhalb des stückes selbst bewegt, so ist es in der that geschickt, diesem complex einen anderen entgegenzustellen, der an sich im zusammenhange des stücks nicht minder unpassend

doch durch einen origineleren gedankenkreis wie auch durch correctheit des ausdrucks hervorsticht. Wir haben hiermit den kernpunct des buches hervorgehoben. Erscheint uns diese scheidung glücklich, so ist damit nicht ausgeschlossen, dass wir in der beurtheilung der einzelnen stellen nicht selten anderer meinung sind als der verfasser. Im folgenden kurz einige proben. Bei der behandlung des stasimon 751 ff. (*ἥξει δὴ Σιμόεντα καὶ κτλ.*) athetirt Hennig die verse 764—767:

Τρῶες, ὅταν χαλκάσπις Ἄρης
πόντιος εὐπρῴροισι πλάταις
εἰρεσίᾳ πελάζῃ
Σιμουντίοις ὀχετοῖς,

und bespricht zunächst den bekannten grundsatz der ausschliessung des trochäus innerhalb zweier dactylen im logaödischem masse, Rossb. und Westph. III, p. 478, 1. aufl.: dann verwirft er die vorschläge G. Hermann's *Φρύγες ὅταν* und *ἅλιος εὐπρῴροισι*, weil diese worte — *usitatiores erant qualibet aetate, quam quae glossatoris interpretationibus indigerent*, wie er sagt. Aber da tritt uns offenbar eine viel zu begrenzte vorstellung von der thätigkeit der glossatoren und interpreten zumal in so schlechten handschriften entgegen: die möglichkeiten solcher *interpretamenta* muss durchaus zugegeben werden. Geradezu unbesonnen wird aber die darlegung, wenn im weiteren (p. 104) zu erweisen versucht wird, dass die worte *Τρῶες ὅταν — ὀχετοῖς*, deren poetischer gehalt hier nicht entgehen konnte, von dem vermeintlichen interpolator aus anderen dichterstellen zusammengesucht seien: *χάλκασπις Ἄρης* finde sich Pind. Isthm. VI, 25, *εὐπρῴροισι πλάταις* erinnere an das bekannte *εὔπρυμνοι πλάται* u. s. w. Als ob mit dergleichen parallelen auch nur das geringste bewiesen werden könnte. Auch der gedanke der fraglichen stelle bietet uns keinen anstoss. Die strophe 731—761 kündet das nahen des Griechenheeres und alles unheils für Troia an, die antistrophe giebt uns die zunächst liegende folge: *στάσονται δ' ἐπὶ περγάμων Τροίας ἀμφί τε τείχη | Φρύγες,* sobald der Griechenzug sich naht". Wenn Hennig hier eine unnütze wiederholung aus der strophe zu finden meint, so übersieht er, dass dem *κομίσαι θέλων* (v. 770) das *ὅταν χάλκασπις Ἄρης πελάζῃ* oder etwas dem doch ganz ähnliches sogar vorausgehen musste. Auch die bemerkung p. 104: *qui enim Troianos modo*

in vallo stantes v i d e r i t i m p e t u m p r o h i b i t u r o s, m a g n o p e r e *is mirabitur Graecos ne eggressos quidem e navibus in eo esse ut littori* a p p e l l a n t, kann uns nicht von der unechtheit der v. 164—167 überzeugen. Vielmehr ist zu sagen, dass das *στάσονται — Φρύγες* zunächst in der schaulust und neugier wie in dem ergreifen der nächsten vorsichtsmassregel (*Τροίας ἀμφί τε τείχη*) seine erklärung findet. — Verfehlt ist auch die behandlung einer melischen stelle 1319 ff.: *μή μοι ναῶν χαλκεμβολάδων πρύμνας ἅδ' Αὐλὶς δέξασθαι κτλ.* zunächst zwar stimmen wir dem verfasser bei, wenn er *Εὐρίπῳ* als glossem betrachtet; denn die tilgung dieses wortes wird auch durch das nun entstehende homoioteleuton empfohlen — *μηδ' ἀνταίαν πνεῦσαι πομπάν*. Die folgenden verse aber deren schwierigkeit den bisherigen herausgebern nicht entgehen konnte, glaubt vf. mit ausscheidung von v. 1327 *τοῖσι δὲ λύπαν, τοῖσι δ' ἀνάγκαν* gegeben zu haben. *His secretis*, heisst es auf p. 159, *quae relincuntur genuina ita sunt accipienda ut ἄλλοις ἄλλαν et praeponatur, quippe totum singulis partibus, et in aequo ponatur tribus illis quibus excipitur τοῖς δὲ. nimirum hanc verborum structuram opinor in mente habens Euripides, ἄλλοις θνητοῖς ἄλλην αὔραν μειλίσσων, τοῖς μὲν ὥστε λαίφεσι αὐτοὺς χαίρειν, τοῖς δὲ ὥστε ἐξορμᾶν αὐτους κτλ., tanquam in unum contraxit quas non ita ut debebat distinxit totam rem eiusque partes.* Aber eine solche zumuthung an den leser ist undenkbar, *λαίφεσι χαίρειν* lässt sich nun und nimmer im sinne von *τοῖς μὲν ὥστε λαίφεσι αὐτοὺς χαίρειν* fassen. Dass weiterhin, wie Hennig will, *λαίφεσι χαίρειν* und *τοῖς δὲ στέλλειν, τοῖσδ' ἐξορμᾶν* und *τοῖς δὲ μέλλειν* hier in einen gegensatz treten sollen, verbietet die wortstellung; auf alle fälle aber ist die ausdrucksweise breit und ohne schärfe. Unter den verschiedenen verbesserungsvorschlägen, welche diese stelle hervorrief, und auf die wir hier nicht weiter eingehen, ist der von Hennig einer der schwächsten. Unsere ansicht ist, dass die verse 1327—1329, die auch metrisch genau nach dem schema der drei vorhergehenden gebildet sind, einem interpolator angehören, der die gelegenheit nicht vorüberliess, das *ἄλλοις ἄλλαν* in seiner weise zu specialisiren. Nach dieser ausscheidung ist alles in ordnung: „hätte doch Zeus niemals widrigen wind gesandt, er, der doch den sterblichen dem einen diesen dem anderen jenen sturmeshauch sänftigt, dass sie der segel sich freuen!"

In kräftigem gegensatz zu letzterem gedanken fährt dann die folgende dactylische periode fort: *ἦ πολύμοχθον ἄρ' ἦν γένος, ἦ κτλ.*

Abgesehen von der höchst dankenswerthen untersuchung über die interpolationen versäumt der vf. nicht auch der conjecturalkritik und erklärung im einzelnen sich zuzuwenden. Der uns hier zugemessene raum verbietet darauf weiter einzugehen. Daher hier nur noch ein paar worte gegen einzelne ausführungen. V. 133 will Hennig mit recht *δεινά γ' ἐτόλμας* statt *δεινά γε τολμᾷς;* nicht richtig wird aber das *γὲ* erklärt (p. 45), das sich vielmehr auf die worte des Agamemnon in v. 98 *ἔπεισε τλῆναι δεινά* bezieht. — Bedenklich ist die anwendung der besonders von Cobet öfters empfohlenen methode einen vers dadurch zu heilen, dass man die willkührliche ergänzung einer ehemaligen grösseren lücke statuirt. So sucht Hennig v. 665 zu restituiren vgl. p. 96: vielleicht genügt: *εἰς ταὐτὸν ἥκεις, θύγατερ, εἰς ταὐτὸν πατρί.* — Hinter v. 812 vermuthet Hennig nach anleitung des palatinus eine lücke, in der sich ehemals der grund für das ungeduldige drängen der Myrmidonen gefunden habe. Aber einmal ist der letztere an sich so selbstverständlich, dass niemand seine erwähnung vermisst; andrerseits wird diese erwähnung gerade hinter v. 812 am wenigsten möglich sein. Der verf. hätte eine solche möglichkeit wenigstens andeuten sollen. — V. 888 nimmt Hennig unsere emendation auf *οἴχομαι τάλαινα, δακρύων νάματ' οὐκέτι στέγω.* Sehr gezwungen wird aber (p. 117) der sich daran anschliessende vers des *πρεσβύτης* gedeutet: *εἴπερ ἀλγεινὸν τὸ τέκνων στερομένην δακρυρροεῖν, neque id mirandum, si quidem acerbus ideoque difficilis ad retinendum matri est qui liberorum morte movetur fletus.* Das *εἴπερ ἀλγεινὸν κτλ.* giebt nach unserer ansicht nur eine etwas nüchterne, aber dem character des *πρεσβύτης* entsprechende begründung der worte *οἴχομαι τάλαινα*: lediglich an diese wird dabei angeknüpft. — Dass auch nach Hennig's beiträgen das stück noch an sehr zahlreichen stellen das conjecturale talent herausfordern wird, bedarf für den kundigen keiner erwähnung. Aus vielem hier zum schlusse nur eins. V. 1446 sieht Klytemnästra, dass sich Iphigenia von ihrem hochherzigen entschlusse, für das vaterland den opfertod zu dulden, nicht mehr abbringen lässt, sie willigt ein: *ἀλλ', ὦ τέκνον, σοὶ πείσομαι· λέγεις γὰρ*

εὖ. Darauf soll Iphigenia nach unseren handschriften erwidern: ὡς εὐτυχοῦσά γ' Ἑλλάδος τ' εὐεργέτις. Diese worte enthalten eine hässliche verkehrtheit. Kein verständiger wird das εὖ λέγειν als eine folge des εὐτυχεῖν betrachten. Iphigenia sagte:

ὡς εὖ φρονοῦσά γ' Ἑλλάδος τ' εὐεργέτις,

Vgl. v. 1423 γενναῖα γὰρ φρονεῖς; für die vertauschung von εὐτυχεῖν und εὖ φρονεῖν haben wir ehemals beispiele beigebracht Exercit. crit. p. 24 sq., ebenso Meineke Men. rell. p. 230. — Was endlich die darstellungsweise des verf.'s angeht, so hätten wir dem gediegenen gehalte der schrift öfters eine ungezwungenere und natürlichere form gewünscht. Zumal die lateinische periode ist vielfach zu verschränkt und, so zu sagen, überlatinisirt. Inconsequenzen in der orthographie (p. 7 giebt Hennig die schreibung *Clytaemestra*, sonst *Clytaemnestra*) finden sich selten. Auch sinnstörende druckfehler sind uns nicht aufgestossen. *Otto Hense.*

---

238. Adhortatio ad iuventutem academicam Sydneiensem. Scripsit Carolus Badham, professor. 8. Sydneiae ex officina Gibbsiana et Shallardiana. 1869.

Die philologie hat mit diesem universitätsprogramm ihren rundgang um die welt gemacht. Also auch in Australien, sehen wir, giebt es commilitonen, und es wird ihnen von demselben katheder in reinstem anmuthendsten latein Sophokles und Aristophanes, Plato und Demosthenes, Herodot und Thukydides interpretirt. Das ist, was ein philologenherz mit rechtschaffener freude erfüllen mag, und wir gratuliren dem prof. Badham aufrichtig zu dem verdienst, dass er, so viel wir wissen, der erste ist, der die neueste welt mit den schätzen der antiken bekannt macht. Er selbst ist den philologen durch seine euripideischen und platonischen arbeiten (die taurische Iphigenie, Helene, Ion; Philebus, Euthydem, Symposion) ein alter bekannter, der seinem freunde Cobet, man möchte sagen, auf's haar gleicht, wenn der eine auch aus Paris, der andere aus London stammt. Das könnte ein zeugniss für die richtigkeit ihrer methode sein, wenn die sache selbst nur nicht zu stark das gegentheil bewiese. Die unzahl schlechter handschriften, die sie zusammen in Italien gesehen, hat ihnen auch den glauben und den respekt vor den guten und besten genommen, und so werden denn auch hier

vor den Sydney-zuhörern, wenn sich nicht sogleich auf den ersten wurf ein verständniss ergeben will, mit vollen händen die conjecturen verstreut, von denen fürchte ich mit wenigen ausnahmen alle auf den weg fallen und zu verkommen bestimmt sind. Andern schriftstellern wird diesmal nur gegen ende einige hülfe geboten, besonders sollen die rettungen dem Thukydides zu theil werden, *cuius oratio, siqua alia, omni genere corruptelarum laborare visa est.* Wir im gegentheil hatten bis dahin gegeglaubt, gerade für den Thukydides ausgezeichnete handschriften zu besitzen, und sind auch jetzt durch das hier vorgetragene an dieser überzeugung nicht irre geworden. Wir geben als proben seiner art die verbesserungen, die Badham als seine besten pferde, wie es scheint, ausserhalb der später folgender reihe zuerst aus dem stall zieht und nach seiner meinung bloss vorzuführen braucht, um sie sogleich approbirt zu sehen.

γ, 66, 33 (Bekk. ed. st.) will vf. für *ἡμῖν μὴ κτείνειν ψευσθεῖσαν ὑπόθεσιν*, was niemand verstehen könne, lesen: *ἦ μὴν μὴ κτενεῖν ψευσθεῖσαν ὑπόσχεσιν.* Sein *ὑπόσχεσιν* geben nach geringeren handschriften schon seit Poppo alle neueren, doch hätten sie lieber mit Bekker bei dem besser überlieferten *ὑπόθεσιν* verbleiben sollen. *ὑπόθεσις* ist hier nämlich nicht, wie Poppo es fasst, *opinio aliqua*, sondern was schon in seiner grundbedeutung liegt: eine voraussetzung, auf der ein anderes beruht. Für die ausführung dieser voraussetzung ist ein bedingungssatz das natürliche, wie hier folgt: *ἢν τὰ ἐν τοῖς ἀγροῖς ὑμῖν μὴ ἀδικῶμεν,* und für den ausdruck dessen, was darnach zu geschehen hat, ein ergänzender infinitiv, wie hier: *μὴ κτείνειν.* Und dabei ist der inf. des präsens, nicht des futur, bei dem relativen bezug auf einen bedingungssatz Thukydides sprachgebrauch, wie *α,* 93, 5: *προφέρειν* bei *ναυτικοὺς γεγενημένους; α,* 127, 2: *προχωρεῖν* bei *ἐκπεσόντος αὐτοῦ; δ,* 127, 24: *διαφθείρειν* bei *καταλαβόντες; η,* 8, 3: *εἶναι* bei *εἰ — ἀποπέμψουσιν.* Das *ἡμῖν* bei *ὑπόθεσιν* kann hier so wenig anstoss geben wie *ε,* 35, 15: *κατὰ τὴν τῶν χωρίων ἀλλήλοις οὐκ ἀπόδοσιν* und an unzähligen andern stellen beim verbalen substantiv, vgl. Kr. Sp. 48, 12, 4. Andrerseits wäre *ἦ μήν,* das Badham dafür einsetzen will, im Thukydides einzig in seiner art, bei dem es sonst stets nach dem worte der betheuerung steht: *δ,* 86, 24; *δ,* 88, 9; *δ,* 118, 9 zw.; *ε,* 38, 26; *ε,* 50, 21; *ζ,* 72, 6; *θ,* 33, 14; *θ,* 75, 13;

ϑ, 81, 20. Ist demnach gegen die worte, wie Bekker sie mit den besten handschriften gegeben hat, sprachlich nichts einzuwenden, so erkennt man auch bald, wie mit ὑπόϑεσιν hier etwas viel specielleres als mit ὑποσχεσιν gesagt ist. Denn ὑπόθεσις in dieser verbindung, mit einem dazu gehörigen dativ, einem erklärenden infinitiv und einem ausführenden bedingungssatz ist keine blosse ὑπόσχεσις mehr, sondern eine verabredung, die unter einer bestimmten voraussetzung getroffen ist, ähnlich wie Xen. Cyrop. 5, 5, 13.

Eine ebenso zweifellose corruptel findet er in den worten η, 31, 22: *οὔτε καταλύουσι τὸν πόλεμον*: wie er helfen soll, weiss er selbst nicht recht, doch schlägt er vor: *οὔτε μεταλείπουσι τὸν πορϑμόν*. Wo die worte des schriftstellers nur durch eine intimere kenntniss der sachen zu verstehen sind, sollte Badham lieber nichts versuchen, denn da zeigt er sich allzusehr unvorbereitet. So beweist sein vorschlag hier, dass er von der augenblicklichen situation gar keine vorstellung hat. Die überlieferten worte aber thun alles was sie sollen. Officiell bestand der friede des Nikias bis zum neuen einfall der Peloponnesier in Attika, η, 19. Kurz vorher war den Athenern vom Nikias die nachricht zugegangen, dass in Sicilien ein heer der Peloponnesier erwartet werde, η, 15, 6. Sogleich senden die Athener 20 schiffe auf die station von Naupaktos, um eine peloponnesische hülfsflotte, die natürlich zumeist eine korinthische war, am auslaufen zu verhindern. Jetzt meldet aber Konon der athenischen flotte, die zur verstärkung nach Sicilien geht, dass die Korinthier sich durch seine blokade von ihren rüstungen nicht abhalten lassen, vielmehr zu einer seeschlacht sich anschicken. Das also heissen die worte: *οὔτε καταλύουσι τὸν πόλεμον κτλ.* Wer den Thukydides kennt, weiss, dass er mit diesen worten seine frühere angabe wiederholt, η, 17, 9: *πολλῷ μᾶλλον ἐπέρρωντο κτλ.* Es ist die eigne sache des Demosthenes und des Eurymedon, diesen korinthischen zuzug nach Sicilien zu verhindern, daher sie sogleich zur unterstützung des Konon bereit sind. *Καταλύειν τὸν πόλεμον* heisst hier vom kriege abstehen, den krieg aufgeben, wie auch sonst: ε, 23, 3. 10; ε, 47, 32. 6; δ, 108, 13; vgl. auch α, 24, 33. Und darf man sich darüber wundern, dass was im allgemeinen von den Korinthern gilt, von ihren 25 schiffen gesagt ist? Wollte Badham doch

eine conjectur machen, so musste er nach ζ, 34, 3 vorschlagen: *καταλύουσι τὸν πλοῦν*, und jedermann würde ihm zugestanden haben, dass diese, so unnütz sie ist, doch in der sache nicht vorbeigeschossen hätte.

Sodann versucht er sich an ζ, 104, 21, wo er *ἔπνει* für *ἐκπνεῖ* will. Das sicher richtige also verkennt er, denn wegen *ἑστηκώς* ist gerade ein präsens nothwendig, während er für die wirkliche schwierigkeit, die hier der terinäische *κόλπος* macht, kein auge hat. ζ, 34, 10 endlich, das letzte seiner prunkpferde, ist sein vorschlag *ῥιψοκινδύνους* für *ἰσοκινδύνους*. Die einzige stelle, wo sein *ῥιψοκίνδινος* bei einem schriftsteller besserer zeit vorkommt, Xen. Mem. 1, 3, 9, hat es mit *ἀνόητος* verbunden, ist also für ihn hier wenig empfehlend. Mit solchen gegnern ist ein kampf schon zu bestehen. Andrerseits heisst *ἰσοκίνδυνος* hier nicht, wie er meint, in gleicher gefahr befindlich, gleiche gefahr bringend (wie sie selbst jenen). Das zeigt Dio Cass. 41, 55, 58, wo es mit *ἰσόρροπος* auf gleicher linie steht, sodann das scholion, ferner die variante der gern erklärenden handschriften: *ἐπικινδύνους*, und zuletzt und vor allem der schriftsteller selber, der dem worte z. 15 die *ἀληθὴς δύναμις* zur seite stellt. — Dann beginnt die reihenfolge seiner conjekturen den büchern nach mit α, 18, 17: *δυνάμει γὰρ ταῦτα μέγιστα διεφάνη*, wo er *μέγιστα δὴ ἐφάνη* will. Aber *διεφάνη*: hatten sich als sehr bedeutend herausgestellt, sich als solche erwiesen, vgl. β, 51, 9; δ, 108, 28; ζ, 17, 7, ist gerade so sehr das, als man hier braucht, wie *δή* an dieser stelle so unpassend als möglich wäre. Wo *δή* bei *μέγιστος* erscheint, ist es das urtheil des schriftstellers selbst und hat ausschliessenden sinn, so dass ein *ὧν μεμνήμεθα, τῶν πρὸ ἑαυτῆς, τῶν πρίν* oder dgl. gerne sich anschliesst: ϑ, 41, 3; α, 50, 18; ϑ, 96, 27; α, 1, 8; ε, 74, 32 (wo es zu erhalten ist); ϑ, 1, 12; man vgl. damit *μέγιστος* ohne *δή*: α, 126, 20; α, 126, 1.3; α, 141, 24; β, 65, 1; β, 68, 33; β, 97, 34; ζ, 89, 1; η, 67, 20, 21; η, 69, 18; ϑ, 90, 12 u. s. w., und wird leicht einsehen, dass wie hier so auch an unsrer stelle *δή* vollkommen unstatthaft ist. Aber so geht es unserm schnellfertigen interpreten, so lange er von den handschriften des Thukydides seine geringe vorstellung hat, wird er sich und andern nur mühe machen, ohne dass der schriftsteller selbst davon einen gewinn hat.

---

239. Herculanensium voluminum quae supersunt collectio altera. T. VI fasc. I—IV. fol. Neapol. 1861—1870. — 16 thlr.

1866 war das erste heft von dem VIten bande der Herculanensia volumina erschienen. Es nimmt das grosse werk Epikurs περὶ φύσεως wieder in angriff. Was von diesem mehr verständlich war, haben die Neapolitaner bereits im anfange dieses jahrhunderts bearbeitet und ist durch Orelli's thätigkeit auch uns allgemein zugänglich geworden. Wäre das ganze, wie es in jener herkulanischen bibliothek sich vorfand, uns erhalten und leserlich, philosophen wie philologen würden wetteifernd sich dessen bemächtigen, auch Lucretius würde sicher dadurch bedeutend gewinnen; aber es sind nur zerrissene blätter oder vielmehr stücke von blättern, aus denen man zwar noch manchen satz wie er ursprünglich gewesen, herausbringen kann, doch kaum ein verständniss oder aufhellung irgend eines epikureischen dogma's erwarten darf. Doch wir wollen den liebhabern dieser antiken philosophie nicht vorgreifen, sie vielmehr zu näherer untersuchung auffordern und werden uns freuen, wenn sie uns widerlegen und auch nur etwas erkleckliches zu leisten im stande sind. Nach vierjährigem stillstand hat das ergiebige und fruchtbare jahr 1870 drei weitere hefte, jedes vierzig folia enthaltend, des sechsten bandes geliefert; es genüge hier den inhalt kurz anzugeben:

1) *ΕΠΙΚΟΥΡΟΣ ΠΕΡΙ ΦΥΣΕΩΣ Α* — vierzehn fragmente, fol. 1—7

2) „ „ „ „ „ „ *ΙΔ*[1]) — elf fragmente und zehn gebrochene columnen, fol. 8—23.

3) „ „ „ „ „ „ *ΙΕ*
ΧΧΥΗΗ
ΕΜΑΧ Υ[2]) — vier und dreissig fragmente, fol. 24—36.

4) „ „ „ „ „ *ΚΗ* — acht fragmente, dreizehn co-

1) Nach der angabe des 14ten buches (*ΙΔ*) folgt auf dem titelblatte:
Χ . . ΚΙΗ Η Ν . .
ΙΙΡΙC . . ΝΟ . .
in ersterem ist angegeben, wie viel zeilen das buch enthalten hat, das untere enthält möglicher weise, nach dem folgenden zu urtheilen, die angabe des archon, unter welchem das buch geschrieben worden.

2) Es ist keine andeutung als wenn ein buchstabe fehlen würde, nach dem nächsten aber denkt man an den archon, also *ἐπὶ Ἡγεμάχου*, Olymp. 120, 1.

	lumnen, fol. 37—54. Unter der angabe des buches *ΚΗ* sind die buchstaben
. . *ωΝΑΡΧΑΙ* . .	
	dann bruch der columne, sicher aber ist hierauf zu lesen
ἐγράφη ἐπὶ Νικίου τοῦ μετ' Ἀντιφάτην	
	also deutliche angabe des jahres Olymp. 121, 1 in welchem das buch geschrieben worden.
5) *ΕΠΙΚΟΥΡΟΥ ΠΕΡΙ ΦΥCΕωC*	elf fragmente, vierzehn columnen, fol. 55—68. Angabe des buches hier und in dem folgenden nicht erhalten.
6) „ „ „ „ „ „ „	siebzehn fragmente fol. 69—81.
7) „ „ „ „ „ „ „	siebzehn columnen, fol. 82—91.
8) „ „ „ „ „ „ „	drei fragmente, fol. 92—95.
9) *ΚωΛωΤΟΥ ΠΡΟC ΤΟΝ Π(λάτωνος) ΕΥΘΥΔΗΜΟΝ*	dreiundzwanzig fragmente, fol. 96—105.
10) *ΦΙΛΟΔΗΜΟΥ ΠΕΡΙ ΕΠΙΚΟΥΡΟΥ*	zehn fragmente, fol. 106—111.
11) *ΚωΛωΤΟΥ ΠΡΟC ΤΟΝ ΠΛΑΤωΝΟC ΛΥCΙΝ*[3])	vier fragmente, elf columnen, fol. 112—120.
12) *ΔΗΜΗΤΡΙΟΥ ΠΕΡΙ ΤΙΝΩΝ CΥΖΗΤΗΘΕΝΤωΝ ΔΙΑΙΤΑΝ*	zehn fragmente, fol. 121—6.
13) Unbekannter autor	vierundzwanzig fragmente, elf columnen, fol. 127—160.

Die titel sind grossentheils aus dem cataloge der Oxforder Hercul. Volum. bekannt, doch fehlt manches, wie nr. 4 mit der merkwürdigen angabe des jahres, in welchem das buch geschrieben ist, Olymp. 121, 1 = 296, die kaum vom autor selbst ausgeht, wahrscheinlich von einem leser aus einer im buche ent-

3) Das titelblatt der Neapolitaner ausgabe giebt allerliebst: *ΠΡΟC ΤΟΝ ΠΛΑΤΩΝΟC ΛΥCΙΑΝ.* Uebrigens hat die handschrift wiederholt *ΚΩΛΩΤΟΥ,* nicht wie der Oxforder catalog schreibt p. IV no. 208 *ΚΟΛΩΤΟΥ.*

haltenen notiz dem titelblatte beigesetzt ist. Wer für den Lysis oder Euthydemus auch nur das mindeste zu gewinnen hofft, wird sich schrecklich getäuscht fühlen; nicht einmal das wort *φίλος* ist zu finden, den namen Menedemos (sein schüler, wie es scheint) lesen wir fol. 118. 119: *οὐκοῦν τοῦτό γε οὐδὲ Μενέδημος* [*κα*]*λῶς ἐδόξαζεν*, *ἀλ*[*λ*]*ὰ μ*[*ὴ*] *σὺ Μενέδημε* . . . In den fragmenten über Euthydemus wird die abhandlung über Lysis als vorausgehend bezeichnet, fol. 103: *τὸ πρὸς τὸν Πλάτωνος Λύσιν γεγραμμένον.* Die fragmente des demetrischen buches belehren über den titel nicht, ob *διαιτᾶν* iuridisch oder medicinisch oder sonst wie zu fassen sei; das wort kehrt nicht wieder. Eben so wenig wird man aus den bruchstücken des unbekannten autors fol. 127—60 klar, man sieht nur, dass von poesie und sprache die rede ist . . 128 *ἰαμβικὸν* . . 134 *δὲ τῶν ποητικῶν* . . *ποητ* . . 136 *τραγωδίαν* . . . [*Φ*?]*ίληβον καὶ* . . . 144 *ἐπὶ τῶν ὀνομ*[*άτων καὶ*] *ῥημάτων καὶ τῶν ἄ*[*λλων μ*]*ερῶν τοῦ λόγου καὶ τῶν παρακειμένων αὐτοῖς συμβεβηκότων πάντα πλὴν τούτου διδόσθωι* . . nur eine stelle ist merkwürdig, sie wird daher vollständig mitgetheilt, fol. 154

ΟΙΟΝΓΑΡΦΗCΙΝ ΚΑΙ ΟΤΑΝ
CΟΦΟΚΛΗC ΕΙΠΗΙ ΝΑΥΤΑΙ
ΔΕΜΗΡΥC. ΑΝΤΟΝΗΟCΙC
ΧΑΔΑ [*Φε*]*ΡΟΜΕΘΑ ΓΑΡΕΦΟ*
ΒΟΥΛΕ[*τα*]*Ι Κ*[*αὶ*] *ΟΠΟΗΤΗC*
ΟΥ . . . . . *κ*] *ΑΡΠΟΝ* . *Ι*

es ist die aus Athenaeus III, 99 (fragm. 41) erhaltene stelle *κἂν ἄλλοις δὲ τὴν ἄγκυραν Σοφοκλῆς ἰσχάδα κέκληκε διὰ τὸ κατέχειν τὴν ναῦν*

ναῦται δ' ἐμηρύσαντο νηὸς ἰσχάδα.

So viel d. h. so wenig enthalten die ersten vier hefte oder 160 kupfertafeln des VIten bandes, die nächsten 40 des fünften heftes (jeder band umfasst 200 platten) werden nichts besseres liefern. Nach der vorerinnerung liegen aus dem ende des vorigen und dem anfange des jetzigen jahrhunderts mehr als zweitausend solcher radirten columnen vor, von denen die eine hälfte in den sechs bänden bereits reichlich veröffentlicht ist; es ist die höchste zeit, für die folgenden bände vorher zu untersuchen, ob diese sachen auch das drucken werth sind oder nicht; mit buchstaben und einzelnen wörtern ist niemand ge-

holfen, wir wissen hinreichend, dass auch die librarii jener zeit häufig ungleich, der eine schön, der eine andere schlecht, geschrieben haben; gar weniges abgerechnet ist das neu gegebene kaum die druckerschwärze geschweige denn das viele geld werth, das man für jeden solchen band (20 thaler) zu zahlen hat. Um so wichtiger ist es, was die erste ankündigung versprochen hat, wovon aber seit einem decennium nichts weiter mehr vernommen worden, die vielen vorhandenen noch uneröffneten rollen zu untersuchen, das wichtigste auszuwählen, mit der möglichsten sorgfalt und schonung zu enthüllen und den freunden des alterthums baldmöglichst mitzutheilen.

---

240. Römische schlendertage von Hermann Allmers. Mit einem titelbild in holzschnitt nach einer zeichnung des verf. 8. Oldenburg. Schulze. 1869. 350 S. — 1 thlr. 26 ngr.

Es liegt in dem wesen der philologie, dass sie, um ihrer aufgabe, eine alte, längst dahingeschwundene zeit zu klarer anschauung zu bringen, gehörig nachzukommen, kenntniss auch nehmen muss von der gegenwärtigen beschaffenheit der länder und deren füllung, in denen jene alte welt während ihres daseins sich bewegt hat: somit gehören denn auch reisewerke neuerer zeit zu den quellen des philologen, zumal wenn sie, wie das oben genannte, leider mit druckfehlern zu reichlich versehene buch [1]), mit vorliebe die gelegenheit ergreifen, bei schilderung der neuzeit auf die alte, classische einzugehen. Wir wollen daher in der kürze versuchen, auch in unserm kreise interesse für selbiges zu erregen. Es zerfällt in achtzehn abschnitte. Nach einem *Italia* überschriebenem gedicht folgt p. 3 der zweite abschnitt, „einfahrt", in welchem wie immer in diesem buche auf anziehende weise die reise nach Rom geschildert wird, die der verf. in begleitung seines jungen archäologischen freundes, des dr D. aus Glückstadt, macht, der sich später,

1) Was ohne zu suchen mir aufgefallen, ist p. 139 z. 13 dem st. den, p. 130, z. 21 deftig, st. heftig, p. 240, z. 16 schreibe zwei von . . hervorragenden, p. 243, z. 1 sch. *corona*, z. 10 l., schilden, p. 254 z. 23 l. metaphorische. — Zuweilen stösst man auch auf unvorsichtig gewählte ausdrücke, p. 110 z. 20 verstorben st. erstorben, wie p. 421: „dort liegt das thal des circus Maximus, wo über 400,000 zuhörer (??) sitzend den spielen und und wagenrennen beiwohnen konnten" u.s.w. u.s.w.

p. 119, 205, als freund Detlefsen entpuppt: daran schliesst sich „ein tag in Rom", p. 13, „weihnachtsbilder', p. 23, "römisches strassenleben", p. 39, schilderungen, in denen viele einzelne züge unwillkürlich an das alterthum erinnern, was aber in dem sechsten „der italienische volkscharacter" p. 55 und dem siebenten „aus dem tagebuch" p. 79 noch mehr hervortritt. Wenn z. b. p. 61 bei den vorstellungen der Italiener von der beschaffenheit unserer nordischen heimath es heisst, bei uns sei *sempre neve*, so fällt uns Verg. Ecl. X, 46 oder auch der vers des Furius Bibaculus bei Schol. ad Hor. Serm. II, 5, 41 und drgl. ein, bei der freude an ihrem eignen schönen lande Verg. Georg. II, 136 oder die klagen Ovid's über das land der Geten: eben so erinnert die neigung zu inschriften aller art p. 74, die abneigung vom häuslichen leben und der satz p. 73: „das haus gilt dem Italiener eben wenig, die strasse alles" an das alterthum, s. auch p. 128: alles zeichen von der unzerstörbarkeit des volkscharacters. Noch wichtiger sind die mittheilungen über die volksthümlichkeit der mimik und der dramatischen darstellungen, p. 67, 137, überhaupt des theaters, wonach mimisches talent jeder Italiener besitzt, jeder „ein geborner schauspieler ist": denn das offenbaren schon in grauer vorzeit die römischen jünglinge, welche die kunst der tuskischen *ludiones* für ihre dramatischen *iocularia* (Liv. VII, 2) benutzen, und zwar so, dass eben durch das dramatische das spiel der erstern erst populair wird, eben so die Campaner und ihre stammverwandten durch die atellane, deren stehende masken sich leicht auch aus dem jetzigen volkscharater begreifen lassen: denn wie der bei uns so heimische tief betrübte und schmachtende liebhaber dem alten Römer geradezu lächerlich vorkam und daher in der atellane und der komödie nicht erschien — denn der alte will in der liebe rasch zum genuss kommen, denkt nicht nach Tibull, sondern wie Petron. Sat. c. 127 beschreibt — so wird noch jetzt der schelm und schalk, der listige und kühne, mag er herr oder diener sein, mit freudigem beifall überschüttet, p. 70. Dem entsprechend ist dann auch das öfter von Deutschen, z. b. von Göthe, geschilderte und uns so schön polizeilich erzogenen so auffallende benehmen dieser südländer im theater: der Italiener bezieht das spiel auf der bühne sofort auf die gegenwart, auf sich, durchlebt was er sieht und hört gleich mit, äussert sich laut

darüber, spectakelt, so dass die äussere zuthat des theaters, die decorationen u. s. w. nur nebensache: „damit verbindet sich dann aber zugleich das feinste verständniss und die gespannteste aufmerksamkeit: nichts geht verloren, keine wendung, kein witz, kein characterzug und es kann in dieser hinsicht kaum ein dankbareres publicum geben", p. 68 flg.: das war alles eben so im alterthum: Cic. Ep. ad Attic. IV, 15. Parad. III, 2 u. s. w.: Philol. Suppl. bd. I, p. 114. Daher denn in Rom wie in Athen die politischen anspielungen, Cic. Orat. I, 51. III, 25, daher die theater in grossen wie kleinen städten Italiens, daher der reichthum an verschiedenen dramatischen gattungen und ihre rasche, volksthümliche entwicklung im fünften bis siebenten jahrhundert a. u., erscheinungen, welche von uns noch lange nicht genügend entwickelt sind. Dies der character des volks; wie dieser, so ist auch der character und die schönheit des landes erhalten geblieben; dieselben baumarten, welche Vergil begeisterten, Ecl. VII, 65. Georg. II, 10 sqq., dieselben gewächse und blumen, denen der vf. p. 193 ein besonderes — das zehnte — capitel gewidmet hat, vergl. auch p. 119, 198, 290, erfreuen den besucher auch jetzt: zu den überall hervortretenden schönen formen, der schönen lage der städte (s. p. 332), gesellt sich die farbenherrlichkeit — p. 289 — „die man eben gesehen haben muss mit eigenen augen, um sie sich vorstellen zu können", s. Verg. Aen. IV, 486. Plin. NH. II, 61, 152: es ist also begreiflich, wenn selbst das den alten schmutzig und hässlich erschienene (Mart. Ep. XIV, 83 — *vel siquid pulice sordidius* —) dem durch die erinnerung an das classische alterthum in doppelter potenz begeisterten spätgeborenen als merkwürdig, reizend, der genauen beschreibung würdig erscheint. So ergeht es unserm vf. p. 104: als er in der *casa Tarpea* (s. p. 11) schreibt, springt ihm einer der unter königlich preusisschem schutz stehenden flöhe des archäologischen instituts auf das papier: nach dem barbarischen brauch des nordens tödtet er den lebensfrohen auf der stelle; aber nach geschehener that wird ihm klar als unumstössliche wahrheit: „die flöhe des schönen süden sind ungleich frischer, kühner, gewandter und lebendiger, als ihre verkümmerten armen brüder im kalten norden und auch üppiger und körperlich ausgebildeter sind sie als diese und ich möchte diese vorzüge nicht ganz allein auf den glücklichen himmel, unter

dem sie sich ihres daseyns freuen können, schieben, sondern namentlich auf ihre sociale stellung, die sie hier in der menschlichen gesellschaft einnehmen. Während bei uns in anständigen zirkeln ja kaum ihrer erwähnt werden darf, steht ihnen im schönen süden die ärmste hütte wie der glänzendste palast gleich offen, so dass sie in ganzen schaaren . . . jederzeit den freisten zutritt haben. Ein solcher echter vollgenuss des lebens und ein solches bewusstsein ist wohl im stande, tief im herzen derselben ein stolzes selbstgefühl aufgehen zu lassen und eine selbstständigkeit und kühnheit hervorzurufen, von welchen unsere nordischen flöhe in ihrer niederen proletariergesinnung kaum eine ahnung haben." Und hiervon tief ergriffen zeichnet der vf. sofort den leichnam des unschuldig gemordeten und jetzt ist er angezogenen orts in feinem holzschnitt der dankbaren nach- und mitwelt überliefert. Es entschuldigt der vf. den unbewachten augenblick, in dem er diese digression zweifelhaften anstandes dem druck übergab, mit Nicolai, der in seiner italienischen reise sehr ausführlich von den flöhen handelt, sowohl im allgemeinen als im besondern: aber er konnte sich in dieser hinsicht schon auf das classische alterthum beziehen, gestalten schon Isocr. Encom. Helen. p. 210 A von rhetoren als verherrlichern der flöhe berichtet, vorausgesetzt dass Valckenaer dort richtig *τὰς ψύλλας* statt des überlieferten *τοὺς ἅλας* hergestellt hat; eben so haben die Lateiner wie das mittelalter diesen stoff sich nicht entgehen lassen: s. Wernsd. Poet. L. M. VI, 1, p. 251, ja in der an tiefen anschauungen so reichen mythischen zeit scheint man dessen noch mehr gedacht zu haben, da ein diesen thieren geistig verwandtes volk ihnen gleichnamig (Herod. IV, 173 *c. intt.*) und dessen urahn *Ψύλλος* nach dem gelehrten Alexandriner Agroitas sohn des heros Amphithemis und einer nymphe gewesen, Stephan. Byz. s. *Ψύλλος,* Lobeck Aglaoph. II, p. 988. Lehrs ad Herod. Opusc. tr. p. 32: der umstand, dass der vater dieses floh-heros sterblich, die mutter aber unsterblich, scheint zu der vermuthung zu berechtigen, dass diese ereignisse in die zeit eines weiberregiments, also in die der vollen geltung des mutterrechts fallen. Aber so wichtig dies auch für mythologen und juristen sein mag, für uns scheint hier doch noch wichtiger, dass auch hier wieder dem unbefangenen klar wird, wie dem nordischen philologen nicht genug der satz eingeschärft

werden kann, nicht aus seiner unmittelbaren gegenwart auf die verhältnisse im klassischen alterthum zu schliessen: denn nach den sonstigen bemerkungen bei Allmers über die grösse und kraft der südlichen flöhe, darf, wer das von Sokrates bei Aristoph. Nub. 145 gelöste problem nachprüfen will, dies nicht mit einem hiesigen exemplar unternehmen, sondern erst dann, wenn er sich aus dem süden eins und wo möglich ein lebendiges verschafft hat: ein solches dürfte dann wohl auch dazu beitragen, den erklärern von Xenoph. Symp. 6, 8 die augen zu öffnen. Doch ohne den anstand zu verletzen, dürfen wir wohl in diesen so bedenklichen, hier nur um des im Anzeiger geltenden grundsatzes willen, in jeder anzeige eigenes vorzubringen, zugelassenen erörterungen nicht weiter fortfahren, so verlockend eine stelle in Arist. Plut. 585 auch ist: es folgen also p. 141 dichtungen, als neunter abschnitt „schutt und scherben" p. 179, in dem über die marmorarten gesprochen wird; hierauf die schon erwähnten vegetationsbilder; das elfte, p. 203, und zwölfte p. 225, capitel sind „das festleben in Rom" und „zwischen den mauern" überschrieben, die wir übergehen, um für das dreizehnte „unter der erde", p. 235, noch einigen raum zu gewinnen und zu zeigen, welch schönen stoff auch diese gräber und katakomben — über sie vrgl. p. 264, auch Philol. XXIII, p. 113 — dem denkenden und fühlenden geben: es heisst p. 269: „man entdeckte an den wänden in steter wiederholung von gleicher hand eingerizt den namen *Sophronia* geschrieben. Wie ein rother faden zog er sich durch das ganze gewirr der gänge und nebengänge, bald hier, bald dort erscheinend, zuweilen auch wohl von einigen andern worten begleitet. So hiess es z. b. einmal: *Sophronia ubi es?* ein andermal: *mea Sophronia ubi iaces?* So verfolgte man den namen stundenlang bis in die entlegendsten winkel. Endlich an einem ort, wo die katakombe verschüttet war, fand man ihn zuletzt, aber nun hiess es dabei wie ein begeisterter oder wehmüthiger ausruf: „meine Sophronia, du lebst immer, immer lebst du in Gott, ich will dich preisen, so lange auch ich lebe". — War es ein armer verlassener, der vergebens den leichnam einer lieben todten suchte? Wer vermag es zu sagen, denn ein ganzes jahrtausend ist darüber hingerollt. Und da man nun nach diesem jahrtausend die schrift des armen suchenden entdeckt und ihr nachgeht bis zur ver-

schütteten stelle, wo sie aufhört und man nun weiter forscht und aufräumt, was zusammengestürzt war, da plötzlich nur wenige schritte tiefer zeigt sich ein grab, und auf dessen platte steht gegraben: "*Hic iacet Sophronia*". — Und nun folgen c. 14 „die vier jahrszeiten der kunst" p. 271, c. 15 „Campagnawanderungen", p. 283, c. 16 „zum heutigen kunstleben" p. 313, c. 17 „eine vergessene stadt" p. 327, Ninse, des mittelalters, betreffend und schliesslich, p. 347 ein gedicht, „abschied von Rom": möge uns der vf. mit ähnlichem bald wieder erfreuen.

E. v. L.

NEUE AUFLAGEN: 241. M. T. Ciceronis scripta quae manserunt omnia. Recogn. B. Klotz. 16. Ps III. vol. 2. Lips. Teubner; 18 gr. — 242. Lübke, W., geschichte der architektur. 4. aufl. 14—19 lfrg. 4. Leipzig. Seemann; à 10 ngr.

NEUE SCHULBÜCHER: 243. Phaedri fabulae Aesopiae. Recognovit et praefatus est L. Mueller. Mit einem wörterbuch für den schulgebruch von A. Scheubach. 8. Leipzig. Teubner; $7^1/_2$ gr. — 244. A. Schaubach, wörterbuch zu den fabeln des Phädrus. Für den schulgebrauch. 8. Leipzig. Teubner; 5 gr. — 245. M. Wohlrab, aufgabensammlung für einübung der formenlehre und der einfachsten syntaktischen regeln der griechischen sprache. 1. thl. Das nomen und das regelmässige verbum auf ω. 2te aufl. 8. Leipz. Teubner; $7^1/_2$ gr. — 246. M. Seyffert, Palaestra Ciceroniana. Deutsche originalstücke zum übersetzen in das lateinische. 6. aufl. 8. Leipzig. Holtze; 1 thlr. 6 gr. — 247. Desselben, Progymnasmata. Anleitung zur lateinischen composition. 3. aufl. 8. Leipzig. Holtze; 24 ngr. — 248. Desselben, Scholae latinae. Beiträge zu einer methodischen praxis der lateinischen styl- und compositionsübungen. 3. aufl. 8. Leipzig. Holtze; 1 thlr. 5 ngr.

BIBLIOGRAPHIE: 249. Verzeichniss ausgewählter werke aus dem verlage von H. Ebeling und C. Plahn, in Berlin, september, 1870: es wird darin auch nachricht gegeben von einer neuen sammlung der griechischen und lateinischen klassiker mit deutschen noten, von der einzelne theile schon erschienen seien: uns ist ausser der Ilias von La Roche, von der in nr. 10 näher berichtet wird, nichts zu gesicht gekommen. Als in vorbereitung begriffen werden angegeben: Demosthenes von Alfred Schöne, Euripides ausgewählte tragödien von G.

Kinkel, Homer's Odyssee von Hugo Weber, Horaz Oden von Hirschfelder, Vergil's Aeneis von Hagen, Livius von Vielhaber u.s.w.

KLEINE PHILOLOGISCHE ZEITUNG. *Chronik des deutsch-französischen kriegs* 1870: die gründe für diesen abschnitt sind unten in nr. 9 p. 433 flg. angegeben: hier nur so viel, wir glaubten jedem deutschen philologen mit einer auch später leicht zugänglichen grundlage für diese grosse, heilige zeit einen dienst zu erweisen. Wir folgen dabei zumeist den besondern beilagen des königl. preussischen staatsanzeigers.

War auch rasch 1866 der frieden hergestellt, zu dem vollen genuss desselben sollten wir Deutschen trotz der sehnsucht nach ihm doch nicht gelangen. Denn liess auch das mancherlei unerquickliche, was Nord- und Süddeutschland, Preussen und Oesterreich bewegte, befürchtung vor deutschem kriege nicht aufkommen, so drohte von Frankreich um so ernstere gefahr. Denn das, was die leidenschaft und sünde fesseln soll, verschwand dort sichtlich: geschah in wissenschaft und kunst auch manches treffliche, schien der kaiser auch durch eignes beispiel dies zu fördern, s. ob. p. 318, der äussere glanz verhüllte doch nur oberflächlichkeit: wie denn Napoleon, dem man doch kenntniss des latein zutrauen sollte, den Cäsar nur in französischer übersetzung las: s. Philol. XXVI, p. 697. Dem entsprechend schrumpfte das schulwesen allmählich zusammen, pfaffenwesen und verdummung und alles zerstörende lüge wucherten immer üppiger, die sg. schöne literatur gerieth ganz in die bahnen des unglaubens, des frivolsten spiels mit dem den menschen heiligsten, an die stelle des vom Deutschen so hoch gehaltenen keuschen familienlebens trat die liederliche üppigkeit des *demi-monde:* daneben aufhetzereien in Oesterreich, in Italien und sonst gegen Preussen, kindisches gerede von revanche für Sadowa, sonstige anzeichen massloser überhebung und der verachtung gegen das ja immer geduldige Deutschland: dass Luxenburg aufgegeben ward — manchem guten Deutschen hat dies zurückweichen die schamröthe ins gesicht getrieben: ob mit recht, wer mag es sagen — schien nur zu zeigen, was wir alles um der erhaltung des friedens willens uns bieten liessen: achtenswerthes hatten wir nach diesem nachbarn nichts. Dies und anders vergällte den frieden, erweiterte von tage zu tage den alten riss zwischen Deutschland und Frankreich, zumal da unsre wege Gott sei dank andre waren: denn in der ganzen, auch militärischen, erziehung, und somit in der ganzen literatur, also auch in poesie und selbst im roman, herrschte vor allem in folge erstarkten öffentlichen lebens eine tiefere, ernstere richtung: die eine zeitlang beliebte oberflächliche manier verschwand und darstellung der tiefen, die gegenwart bewegenden religiösen und politischen ideen ward

die aufgabe: daneben stete acht auf die pflege der einzigen festen grundlage wahrer freiheit, des volksschulwesens, um gesunde bildung in alle schichten des volks zu verbreiten, damit das allgemeine wahlrecht — es greift volksthümliche weiterbildung des staats überall ein — auch den niedrigsten zur selbständigen ausübung seiner pflicht vorbereitet fände. Und dies geschah, ohne dass man sich dessen rühmte: im gegentheil, obgleich der fortschritt in kirche und staat, in wissenschaft und kunst klar vorlag, wie viel aller orten am rechten fehlte, blieb nicht verschwiegen: *γνῶθι σαυτόν* ging zum wahren segen des volks ins volksbewusstein über. Während die Franzosen in ihrer literatur nur ihr lob zu hören verlangten und auch hörten, passten unsre schriftsteller uns auf den dienst, strenger wie kammern den ministern und erndteten dafür — den dank der nation. So vollzog sich still aber sicher eine regeneration in Deutschland: so ganz mit sich beschäftigt, traute man gar gern den lügnerischen friedensversicherungen des neuen und des, wie er auch log, constitutionellen ministers Ollivier, tadelte kühnlich den aufwand für das heer und wähnte den scheidungsprocess Spaniens von seiner Isabella, die intriguen Napoleon's, den pabst mit seiner infallibilität getrost dem Kladderadatsch überlassen zu können. Aber als im anfang juli mit der infallibilität es ernst wurde, als plötzlich am 4ten juli der französische geschäftsträger zu Berlin im auswärtigen amte erschien, um der peinlichen empfindung ausdruck zu geben, welche die annahme der thronkandidatur in Spanien seitens des erbprinzen Leopold zu Paris hervorgebracht habe, da fing man trotz der antwort des staatssecretairs, dass diese angelegenheit für die preussische regierung nicht existire und letztere nicht in der lage sei, über die verhandlungen auskunft zu ertheilen, doch an, das herannahen einer ernsten prüfung zu begreifen, zumal da an demselben tage in einer unterredung zu Paris zwischen dem botschafter des nordbundes, freiherrn von Werther, und dem herzog von Gramont, unter theilnahme des ministers Ollivier, der botschafter ersucht ward, bei seiner beabsichtigten anwesenheit in Ems, wo der könig von Preussen zur cur weilte, die eindrücke, welche in Paris herrschten, Sr. Majestät vorzutragen. Und man täuschte sich nicht. Aber je näher der mit entsetzlicher frivolität heraufbeschworene krieg rückte, um so kräftiger erhob sich der kriegerische sinn der nation, gleichen schritt in seinem wachsthum haltend mit den nun schlag auf schlag sich folgenden ereignissen.

5. Juli. Die bischöfe der minderheit auf dem concil entsagen dem wort.

— Abreise des freiherrn von Werther nach Ems.

— Der deputirte Cochery bringt im gesetzgebenden körper zu Paris eine interpellation über die spanische frage ein.

6. Juli. Der herzog von Gramont beantwortet diese interpellation in einer Preussen verletzenden weise.

9. Juli. Der französische botschafter beim bunde, graf Benedetti, von Wildbad in Ems eintreffend, wird vom könige empfangen, welchen er bittet, dem erbprinzen die annahme der spanischen krone zu verbieten. Der könig lehnt dies ab.

11. Juli. Graf Benedetti dringt wiederholt in den könig, den erbprinzen zum verzicht auf die kronkandidatur zu veranlassen. Der könig weist diese zumuthung zurück.

12. Juli. Der erbprinz von Hohenzollern entsagt aus eigenem antrieb der kandidatur. — Der herzog von Gramont verlangt in einer unterredung mit dem an demselben tage in Paris wieder eingetroffenen botschafter des bundes, der könig solle sich bei dem kaiser schriftlich entschuldigen und der entsagung des erbprinzen anschliessen.

13. Juli. Graf Benedetti stellt dem könige in Ems auf der promenade das ansinnen, die verzichtleistung des erbprinzen zu approbiren und die versicherung zu ertheilen, dass auch in zukunft diese kandidatur nicht wieder aufgenommen werden würde. Der könig lehnt dies entschieden ab und verweigert dem grafen Benedetti weitere audienzen.

— Abstimmung des concils über die officielle formel des dogma's von der infallibilität des pabstes: 451 bischöfe dafür, 61 geben ein bedingtes *placet*, 88 ein absolutes *non placet*, 100 enthalten sich ihrer stimme: vrgl. Augsb. AZ. beil. zu nr. 201.

15. Juli. Der minister Ollivier verliest im gesetzgebenden körper über die diplomatischen vorgänge ein unrichtige thatsachen enthaltendes exposé und theilt mit, dass Frankreich sich zum kriege entschlossen habe.

— Rückreise des königs nach Berlin. Begeisterter empfang auf der ganzen reise und in Berlin. Aus allen theilen Deutschlands werden dem könige an diesem und in den nächsten tagen zustimmungsadressen überreicht.

— Verordnung, betreffend die einberufung des reichstags des norddeutschen bundes zum 19. juli.

— Unterzeichnung und erlass der mobilmachungsordre für die norddeutsche bundesarmee.

16. Juli. Der bundesrath des norddeutschen bundes billigt einstimmig alle bisherigen schritte des bundespräsidiums und erklärt, den von Frankreich angebotenen krieg anzunehmen.

— Verordnung, betreffend das verbot der ausfuhr und durchfuhr von waffen und kriegsbedarf und bekanntmachungen von behörden, welche sich auf mobilmachung der norddeutschen bundesarmee beziehen.

— Die baierische armee und die badische division werden mobil gemacht.

17. Juli. Grossbritannien bietet seine vermittlung zur beilegung des conflictes an.

— Mobilisirung der würtembergischen armee.

18. Juli. Der bundeskanzler lehnt im auftrage des königs die vermittelung Grossbritanniens ab.

19. Juli. Feierliche eröffnung des reichstags des norddeutschen bundes durch den könig im weissen saale des königlichen schlosses zu Berlin.

— Französische chasseurs d'Afrique überschreiten die grenze und werden von preussischen ulanen zurückgeworfen.

— Die kriegserklärung Frankreichs an Preussen wird dem minister der auswärtigen angelegenheiten, grafen Bismark um $1^{1}/_{2}$ uhr mittags übergeben.

— Königliche urkunde über die erneuerung des ordens des eisernen kreuzes für diesen krieg.

— Todestag der königin Luise, welche vor sechzig jahren an gebrochenem herzen über die erniedrigung Deutschlands starb.

20. Juli. Der reichstag des norddeutschen bundes beschliesst eine adresse an den könig, die allerhöchstdemselben mittags überreicht wird. Graf Bismark legt dem reichstage die auf den konflikt bezüglichen aktenstücke vor. In der nachmittagssitzung genehmigt der reichstag einstimmig (in erster und zweiter, am 21. in dritter berathung) den für die mobilmachung und kriegsführung geforderten kredit von 120,000,000 thalern.

— Erlass der königin: „das vaterland erwartet, dass alle frauen bereit sind ihre pflicht zu thun! Hülfe zunächst an den Rhein zu senden.“ Die königin.

— Die baierische regierung macht dem bundeskanzler die mittheilung, dass in folge der kriegserklärung Frankreichs an Preussen und des stattgehabten angriffs der Franzosen auf deutsches gebiet die baierische regierung auf grund des allianzvertrags als verbündeter Preussens in den krieg gegen Frankreich gleich sämmtlichen deutschen regierungen eingetreten sei.

— Der könig benachrichtigt den könig von Baiern, dass er sofort das kommando über dessen armee übernommen und dieselbe der unter den kronprinzen von Preussen gestellten III. armee überwiesen habe. Gleichzeitig dankt der könig dem könige von Baiern für die treue festhaltung der bestehenden verträge, auf denen das heil Deutschlands beruhe.

— Erwiederungstelegramm des königs von Baiern.

— Allerhöchste kabinets-ordres, betreffend die regelung der freiwilligen krankenpflege bei dem norddeutschen bundesheere.

— Ernennung des fürsten Heinrich XI. von Pless zum kommissar und militär-inspecteur der freiwilligen krankenpflege bei dem norddeutschen bundesheere.

— Die „Gazette" veröffentlicht die neutralitätserklärung Englands.

21. Juli. Allerhöchster erlass betreffend die abhaltung eines ausserordentlichen allgemeinen bettages am 27. juli d. j. Er lautet:

Ich bin gezwungen, in folge eines willkürlichen angriffs das schwert zu ziehen, um denselben mit aller Deutschland zu gebote stehenden macht abzuwehren. Es ist Mir eine grosse beruhigung vor Gott und den menschen, dass Ich dazu in keiner weise anlass gegeben habe. Ich bin reinen gewissens über den ursprung dieses krieges und der gerechtigkeit unserer sache vor Gott gewiss. Es ist ein ernster kampf, den es gilt, und er wird Meinem volke und ganz Deutschland schwere opfer auflegen. Aber Ich ziehe zu ihm aus im aufblicke zu dem allwissenden Gott und mit anrufung seines allmächtigen beistandes. Schon jetzt darf Ich Gott dafür preisen, dass vom ersten gerücht des krieges an durch alle deutsche herzen nur ein gefühl rege wurde und sich kund gab, das der entrüstung über den angriff und der freudigen zuversicht, dass Gott der gerechten sache den sieg verleihen werde. Mein volk wird auch in diesem kampfe zu Mir stehen, wie es zu Meinem in Gott ruhenden vater gestanden hat. Es wird mit Mir alle opfer bringen, um den völkern den frieden wieder zu gewinnen. Von jugend auf habe Ich vertrauen gelernt, dass an Gottes gnädiger hülfe alles gelegen ist. Auf Ihn hoffe Ich und fordere ich Mein volk auf zu gleichem vertrauen. Ich beuge Mich vor Gott in erkenntniss Seiner barmherzigkeit und bin gewiss, dass Meine unterthanen und Meine landsleute es mit Mir thun. Demnach bestimme Ich, dass am mittwoch, den 27. juli, ein ausserordentlicher allgemeiner bettag gehalten und mit Gottesdienst in den kirchen, so wie enthaltung von öffentlichen geschäften und arbeit, soweit die dringende noth der zeit es gestattet, begangen werde. Zugleich bestimme Ich, dass während der dauer des krieges in allen öffentlichen Gottesdiensten dafür besonders gebetet werde, dass Gott in diesem kampfe uns zum siege führe, dass Er uns gnade gebe, auch gegen unsere feinde uns als christen zu verhalten, und dass er uns zu einem die ehre und unabhängigkeit Deutschlands dauernd verbürgenden frieden in gnaden gelangen lasse.

Berlin, den 21. juli 1870. Wilhelm.

21. Juli. Gesetze für den norddeutschen bund, betreffend den ausserordentlichen geldbedarf der militär- und marineverwaltung; betr. die zu gunsten der militärpersonen eintretende einstellung des civilprocessverfahrens; betr. die wirksamkeit der §§. 17 und 20 des gesetzes über erwerbung und den verlust der bundes- und staatsangehörigkeit vom 1sten juni 1870; betr. eine zusätzliche bestimmung zum ersten satz des art. 24 der verfassung des norddeutschen bundes (verlängerung der legislaturperiode des reichstags für die dauer des kriegs mit Frankreich, spätestens bis 31. dezember 1870); betr. die begründung öffentlicher darlehnskassen u. s. w.

— Allerhöchste präsidial-verordnung, betreffend die erklärung des kriegszustands in den bezirken des 8., 11., 10., 9., 2. und 1. armee-corps.

— Cirkulardepesche des herzogs von Gramont an die ver-

treter Frankreichs im auslande, worin Gramont gegen die preussischen intriguen zu gunsten des prinzen von Hohenzollern die härtesten vorwürfe richtet.

— Der general der infanterie Vogel von Falckenstein, zum general-gouverneur der bezirke des 1. 2. 9. und 10. armeecorps ernannt, übernimmt seine dienstfunktionen (hauptquartier: Hannover).

— Schluss des reichstags des norddeutschen bundes.

— Die ständeversammlung in Würtemberg bewilligt die kreditforderung von 5,900,000 gulden.

— Vorpostengefechte bei Saarbrücken.

22. Juli. Allerhöchster erlass, die einsetzung von general-gouverneuren und deren instruction betreffend. Nach diesem erlass werden für das gesammte bundesgebiet fünf generalgouverneure eingesetzt, und zwar 1. für den bezirk des 1., 2., 9., 10. armee-corps (Hannover); 2. des 7., 8., 11. a. c. (Coblenz); 3. des 3., 4. a. c. (Berlin); 4. des 5., 6. a. c. (Breslau) 5. des 12. a. c. (Dresden).

— Baden erklärt sich als im kriegszustand mit Frankreich befindlich; der französische gesandte reist von Karlsruhe ab.

— Sprengung der Kehler Rheinbrücke durch die Deutschen.

23. Juli. Proklamation des kaisers Napoleon an das französische volk, betreffend den krieg mit Preussen.

— Schluss des gesetzgebenden körpers und senats in Frankreich.

24. Juli. Allerhöchster erlass, betreffend die in gemässheit des gesetzes vom 21. Juli 1870 zur deckung des ausserordentlichen geldbedarfs der militär- und marineverwaltung aufzunehmende anleihe.

— Vorpostengefecht bei Saarbrücken. Der feind versucht, in der ungefähren stärke eines bataillons, sich in den besitz der brücke bei Wehrden zu setzen, wird jedoch durch ein aus Saarlouis entsandtes infanterie-bataillon und eine abtheilung ulanen daran gehindert und zieht sich wieder zurück.

— Scharmützel beim dorfe Gersweiler (südlich von der Saar und westlich in unmittelbarer nähe von Saarbrücken). Die Franzosen verlieren 10 mann und ziehen sich zurück.

— Eine compagnie des 8. rheinischen infanterie-regiments nr. 70 nimmt das zollhaus in Schrecklingen mit zollkasse.

— Einige 30 ulanen des rheinischen ulanen-regiments nr. 7 sprengen einen viadukt in die luft und unterbrechen dadurch die verbindungsbahn zwischen Saargemünd und Hagenau.

25. Juli. Allerhöchster dankerlass für die dem könige zugegangenen kundgebungen der hingebung und opferfreudigkeit für das gemeinsame vaterland. Er lautet:

Aus allen stämmen des deutschen vaterlandes, aus allen kreisen des deutschen volkes, selbst von jenseit des meeres, sind Mir aus an-

lass des bevorstehenden kampfes für die ehre und unabhängigkeit Deutschlands von gemeinden und korporationen, von vereinen und privatpersonen so zahlreiche kundgebungen der hingebung und opferfreudigkeit für das gemeinsame vaterland zugegangen, dass es Mir ein unabweisbares bedürfniss ist, diesen einklang des Deutschen geistes öffentlich zu bezeugen und dem ausdruck Meines königlichen dankes die versicherung hinzuzufügen, dass Ich dem Deutschen volke treue um treue entgegenbringe und unwandelbar halten werde. Die liebe zu dem gemeinschaftlichen vaterlande, die einmüthige erhebung der Deutschen stämme und ihrer fürsten hat alle unterschiede und gegensätze in sich beschlossen und versöhnt, und einig wie kaum jemals zuvor, darf Deutschland in seiner einmüthigkeit, wie in seinem recht, die bürgschaft finden, dass der krieg ihm den dauernden frieden bringen und dass aus der blutigen saat eine von Gott gesegnete ernte deutscher freiheit und einigkeit spriessen werde.

Wilhelm.

— Allerhöchste ordre, die errichtung einer freiwilligen seewehr betreffend.

— Cirkularerlass des evangelischen ober-kirchen-raths, betreffend die abhaltung einer kollekte in den evangelischen kirchen am bevorstehenden bettage, den 27. d. m., für die zurückgebliebenen bedürftigen familien der ausmarschirten truppen.

— Frankreich veröffentlicht im *Journal officiell* seinen entschluss, die regeln der seerechts-deklaration von 1856 zu beobachten.

26. Juli. Der kronprinz begiebt sich zur übernahme des befehls über die deutsche südarmee nach München.

— Prinz Friedrich Karl von Preussen begiebt sich von Berlin zur II. armee nach Mainz.

— Kleines gefecht an der brücke von Rheinheim (an der Blies, nordöstlich Saargemünd). Französische infanterie wird von preussischen ulanen und pionieren nebst baierischen jägern zurückgeworfen.

— Rekognoszirung der gegend um Hagenau durch den würtembergischen generalstabsoffizier grafen Zeppelin und drei badische offiziere.

— Verkündigung des kriegszustandes im grossherzogthum Hessen südlich vom Main.

— Der könig von Würtemberg übergiebt die würtembergischen truppen der führung des königs von Preussen.

— Der könig von Preussen benachrichtigt den könig von Würtemberg in einem erwiderungstelegramm, dass er die würtembergischen truppen dem kommando des kronprinzen von Preussen zugetheilt habe.

— Neutralitätserklärung des regenten von Spanien und der portugiesischen regierung.

27. Juli. Allgemeiner bettag in Preussen.

— Buss- und bettag im fürstenthum Schwarzburg-Sondershausen.

27. Juli. Ankunft des kronprinzen von Preussen in München.

— Der „Staats-Anzeiger" veröffentlicht den dem bundeskanzler seitens des grafen Benedetti überreichten vertragsentwurf, betreffend die einverleibung der süddeutschen staaten in den norddeutschen bund und die eroberung Belgiens durch Frankreich.

— Drei compagnien französischer infanterie und 40 mann cavallerie greifen bei Völklingen, westlich von Saarbrücken, einen zug des 7. Rheinischen infanterie-regiments nr. 69 an, werden jedoch mit verlust von 1 offizier und 7 mann abgewiesen.

28. Juli. Ankunft des kronprinzen von Preussen in Stuttgart, abends in Karlsruhe.

— Der kaiser der Franzosen begiebt sich zur armee nach Metz.

— Preussische recognoscirungen bei Saarbrücken.

— Der „Staats-Anzeiger" veröffentlicht eine depesche des bundeskanzlers an den preussischen botschafter grafen Bernstorff in London.

AUSZÜGE aus zeitschriften: *Hermes*. Zeitschrift f. class. philologie unter mitwirkung von R. Hercher, A. Kirchhoff, Th. Mommsen herausg. von *Emil Hübner*, bd. V, hft. 1: *U. Höhler* studien zu den attischen psephismen, p. 1. — *M. Haupt*, Varia p. 21: beziehen sich auf stellen in Lycurg, griechische wie lateinische epigramme, Martial, ein capitel aus Theomnestus in Grynaeus ausgabe den Hippiatrica, cod. Theodosianus, Plinius den jüngern, den Φιλογέλως, Seneca's briefe, Hieronymus, Ausonius, Ovid, Cicero, Properz. — *A. Kirchhoff*, zur geschichte des attischen epigramms, p. 48. — *V. Rose*, commentare zur ethik des Aristoteles, p. 61. — *R. Schöll*, Plutarchhandschriften in Florenz, p. 114. — *Th. Mommsen*, athenische stiftungsurkunde, p. 129. — *H. van Herwerden*, *ad veterum Orphicorum fragmenta*, p. 138. — Miscellen: *P. Krüger*, Ciceroniana, p. 146. — C. Aldenhoven Fil., zu *Victor de viris illustribus*, p. 150. — *B. Müller*, zu Plutarch περὶ ψυχογονίας. p. 154. — *V. Rose*, Suidas lateinisch (*liber Suda*), p. 155. — *Ph. Jaffé*, consonantenverdopplung in der schrift, p. 158. — *M. Haupt*, eine paläographische fabel, p. 159.

Jahrbücher des vereins von alterthumsfreunden im Rheinlande. Heft XLVII und XLVIII: *von Cohausen*, zur geschichte der Römerstätte bei Niederbiber. Caesar am Rhein. Forschungen und bemerkungen zu der geschichte Cäsars von Louis Napoleon. Cäsars zweiter Rheinübergang (mit tafel 1—11), p. 1. — *E. Schmidt*, über die auf dem terrain des römischen castells bei Kreuznach, die heidenmauer genannt, vom oct. 1858 bis nov. 1866 stattgefundenen ausgrabungen (mit drei tafeln), p. 66. — *Düntzer*, neue bereicherungen der römischen alterthümer des museums Wallraf-Richartz in Köln, p. 114: unter den inschriften einige interessante matronen-steine, SVLEVIS, MEDICINIS, DIIABVS, LVCRIITIS und MATRONIS. — *Fiedler*, in blei gefasster glasdeckel mit griechischer inschrift, p. 157. — *Leemans*, drei neu entdeckte römische inschriften aus Vechten bei Utrecht, p. 160: darunter eine: MATRIBVS || NORICIS || ANNEVS ||

MAXIMVS || MIL. LEG. I. M || V. S. L. M., und eine inschrift, welche den alten namen von Vechten bewahrt und von Leemans folgendermassen ergänzt wird:

DEAE
VIRADECDI
CIVES. TVNGRI
ET. NAUTAE
QVI. FECTIONE
CONSISTVNT
V. S. L. M.

Freudenberg, römische inschriften aus Bonn und umgegend, p. 165. — Der abschnitt „litteratur" bringt eingehende anzeigen von Henzen's *Scavi nel bosco sacro dei fratelli arvali*, Roma 1868, und Schneider's neuen beiträgen zur alten geschichte und geographie der Rheinlande (II. Der kreis Rees unter den Römern. Düsseldorf 1868), von *Freudenberg* und *Fiedler*. — Die „miscellen" geben ausser einigen kleinen nachrichten über alterthumsfunde eine erwiederung des herrn *von Wilmowsky* in Trier in sachen der Nenninger inschriften nebst bemerkungen hierauf von den professoren *Hübner* und *Nissen* und vom vorstande.

Neue jahrbücher für philologie und pädagogik, heft VI: 46. *Oeri*, die responsion bei Aristophanes, p. 353. — 47. *R. Gropius*, zu Pers. Sat. II, p. 390. — 48. *L. Schwabe*, zu Cic. ad Fam. XVI, 21, 1, p. 392. — (15) *Ed. Müller*, anz. v. *Zillgenz*, Aristoteles u. d. deutsche drama, p. 393. — 49. *B. Friederich*, zu Johannes von Antiochia, p. 416. — *Bursian*, anz. v. *E. v. d. Launitz*, wandtafeln zur veranschaulichung antiken lebens und antiker kunst, p. 417. — 51. *Kappes*, zu Verg. Aen. III, 684, p. 421. — *J. Brix*, anz. von *Lübbert*, grammatische studien, 2ter thl., 423. — (9) *J. Jeep*, zu Hor. Od. III. 5, 37.

Heft. VII: 53. *A. Schaefer*, anz. von *A. Schoene*, analecta philol. historica. I. p. 433. — 54. *O. Richter*, zu Herod. VII, 36, p. 446. — 55. *B. Friederich*, zu Eunap. XV, 68, p. 448. — 56. *W. Roscher*, über aspiration und aspiratae im griechischen, mit zusatz von *A. Fleckeisen*, p. 449. — 57. *A. F.*, zu Plaut. Aulul. IV, 8, 1, p. 459. — 58. *A. Weil*, anz. v. *J. Girard*, le sentiment religieux en Grèce d'Homere à Eschyle, p. 460. — 59. *M. Schmidt*, dochmien, p. 465. — 60. *O. Clason*, anz. von *C. L. Urlichs*, comm. de vita et honor. Agricolae, p. 477. — 61. *H. Düntzer*, des Polykleitos *ἐν ὄνυχι γενέσθαι*, p. 493.

Rheinisches museum für philologie, herausgeg. von Fr. Ritschl und Klette, XXV, 2: *Fr. Blass*, zu Alkman. II. Das egyptische fragment des Alkman, p. 177: nach einer neuen collation des papyrus. — *W. Helbig*, beiträge zur erklärung der campanischen wandbilder. IV: das tafelbild als mittelpunkt des wandfeldes, p. 202. — *F. Nietzsche*, *Analecta Laertiana*, p. 217. — *W. Brambach*, kritische streifzüge. II. Metrik und musik, p. 232. — *E. Hiller*, Eusebius und Cyrillus, p. 258. — *J. Frey*, der scholiast des Germanicus, p. 263. — *J. Steup*, der abschluss des 50jährigen friedens bei Thukydides, p. 273. — — *Miscellen:* grammatisches: *Fr. Ritschl*, *Cubi = ubi* und verwandtes, p. 306. — *W. Schmitz*, zu den tironischen noten, p. 312. — Metrisches: *L. M.*, zu Marius Victorinus, p. 313. — Zu des Servius Centimeter, von demselben, p. 314. — Kritisch-exegetisches: *A. Schmidt*, zu Euripides, p. 314. behandelt Orest. 45. — *J. Klein*, zu Galenus, p. 315: zur Expln. voc. Hippocr. — *K. Dziatzko*, zu Horatius, p. 315: bespricht Serm. 1, 6, 1—14. — *Fr. R.*, zu Cic. Reip.

1, 26, 41, p. 318: zwischen *manuque* und *saepsissent* soll *munitam* ausgefallen sein. — *F. F.*, *Erotemata philologica*, die Ritschl in den noten widerlegt. — *W. Teuffel*, erklärung, p. 320; auf den mimographen Catullus bezüglich.

XXV, 3: *K. Dilthey*, archäologische streifzüge. II. Die Artemis des Apelles und die wilde jagd, p. 321. — *L. Müller*, Annianus Faliscus und Septimius Serenus, p. 337. — *Th. Struve*, pontische briefe. II. III, p. 345: bespricht griechische inschriften aus den gegenden des Pontus. — *G. Meyncke*, die pariser Tibull-excerpte, p. 369. 452: vrgl. Philol. XXVII, p. 152 und ob. p. 250. — *W. Helbig*, beiträge zur erklärung der campanischen wandbilder. V. die prospecten malerei, p. 393. — *R. Enger*, kritische bemerkungen zu den Persern des Aeschylus, p. 408. — *Miscellen.* Antiquarisches: *H. Nissen*, die limitation von Turin, p. 418. — Grammatisches: *J. Sommerbrodt*, über das somation der griechischen schauspieler, p. 424. — *O. Ribbeck*, nochmals *dice*, p. 427. — *W. Schmitz*, zu den tironischen noten, p. 429. — *R. P. C.*, zur plautinischen prosodie, p. 431. — Literarhistorisches: *R. Grosser*, der dichter Agathon auf der attischen bühne, p. 432. — *L. M.*, der dichter Turnus, p. 436. — *K. Dziatzko*, zu Euanthius, p. 438. — Kritisch-exegetisches: *W. Roscher*, zu den Persern des Aeschylos, p. 439: bespricht vs. 209 sq., 513. — *Martin*, nach einer mittheilung von Sommerbrodt, p. 441 coniicirt Aesch. Pers. 733 παῖς νέος ἔτ' ὢν νε' ἀφρονεῖ. — *R. Enger*, zu Soph. Oed. R. 252 sqq., p. 441. — *G. Krüger*, zu Soph. Aiac. 474, p. 442, will οὔποτ' ἐκλήξει μάχῃ lesen. — *Alb. Schmidt*, zu Euripides, p. 442, bespricht Orest. 692. 954. — *J. M. Stahl*, zu Thucydides, p. 444, behandelt VI, 49, 4. — *J. Classen*, p. 446, auslassung über Thuc. VIII, 46, 2. — *J. Klein*, zu den κεστοί des Julius Africanus, p. 447. — *L. M.*, zu Propertius, p. 448; bespricht IV, 3, 1—18. V, 1, 73. — *H. Anton*, zu Caesar, p. 450, geht auf BC. III, 86, 5. — *H. Müller*, zum rhetor Seneca, p. 450, nämlich zu griechischem auf p. 194, 10. 19. — Handschriftliches: *L. M.*, zur lateinischen anthologie, p. 453. — *Fr. Ritschl*, zu Placidus und lateinischer glossographie, p. 456. — *O. Ribbeck*, berichtigung, p. 463: berichtigt ein versehen, durch welches Enger fälschlich für einen fehler verantwortlich gemacht worden. — Philologenversammlung, p. 464.

Zarncke's literarisches Centralblatt, 1870, nr. 27: *Fr. Junge*, *de Ciliciae Romanorum provinciae origine ac primordiis.* 8. *Berol.* 1869: wird empfohlen. — Nr. 28: *W. Fricke*, untersuchungen über die quellen des Plutarchos im Nikias und Alkibiades so wie des Cornelius und des Diodoros und Justinus in dem entsprechenden abschnitte der griechischen geschichte. 8. Leipzig. 1869: kurze anzeige der beachtenswerthen schrift. — *M. A. Levy*, phönizische studien. Hft. 4. Breslau. 8: lobende anzeige von *Th. N.* — *O. Hubatsch*, die lateinischen vagantenlieder des mittelalters. 8. Görlitz: anerkennende, im einzelnen aber viel abweichende anzeige. — *R. Peiper*, Walter von Chatillon. 4. Breslau. 1869: lobende und ins einzelne eingehende anzeige. — Nr. 29: *Jac. Burckhardt*, der Cicerone. Eine anleitung zum genuss der kunstwerke Italiens. 2. aufl. unter mitwirkung von mehrern fachgenossen bearbeitet von *dr. A. v. Zahn.* 3 bde. 8. Lpzg. 1869. 70: *O. Mündler*, beiträge zu J. Burckhard's Cicerone. Abtheilung malerei; ebendas. 1870: sehr empfehlende anzeige von *A. W.* — Nr. 30: *J. H. Heinr. Schmidt*, die synonymen des schlafes. Als probe einer später erscheinenden allgemeinen griechischen synonymik. 4. Husum: ist nach dem ref. *C.* auf vier bde berechnet: die anzeige lobt, man erfährt jedoch aus ihr über den werth der probe nichts genaues. — Nr. 31: *Gobineau*, *comte de*, *histoire des Perses*

d'après les auteurs orientaux, grecs et latins et particulièrement d'après les manuscrits orientaux inédits, les monuments figurés, les medailles, les pierres gravées cett. 2 *voll.* 8. Paris. 1869; ausführliche anzeige, die darzuthun scheint, dass der vf. in betreff der quellen nicht immer die richtige kritik angewandt habe. — *J. C. Ussing*, darstellung des erziehungs- und unterrichtswesen bei den Griechen und Römern. Aus dem dänischen übersetzt von *P. Friedrichsen.* 8. Altona. Mentzel: sei zu empfehlen: vrgl. ob. p. 344.. —

Zeitschrift für die österreichischen gymnasien, 1868, nr. 9 und 10: *Förster* in Brünn, ist der Aias des Sophokles das glied einer trilogie? p. 715: wird vernünftiger weise verneint. — *Rozek* in Graz, bemerkungen zu Cicero's erklärung über *nobiscum*, p. 725: sucht es aus neigung der lateinischen sprache zur anastrophe zu erklären. — *A. Conze*, übersicht neuer erscheinungen der archäologischen literatur, p. 732: bespricht kurz die Annali, Compte-rendu aus Petersburg, Archaeologische zeitung, Ἐφημερὶς ἀρχαιολογικὴ, *Giornale degli scavi di Pompei*, schriften von Lützow, Finlay, Kekulé, Helbig, Benndorf: die berichte sollen fortgesetzt werden.

Heft 11: *Joh. Schmidt*, beiträge zur kritik des Dares Phrygius, p. 819—830. — *Meyring*, lateinische schulgrammatik, von *Vielhaber*, p. 838—65, in der ausführlichen recension wird auch auf *Gossrau's* grammatik, die obschon formlos, viel zu denken gäbe, rücksicht genommen: vrgl. Philol. Anz. II, nr. 4, p. 190. — *Pfuhl*, die bedeutung des aorist, p. 866. 67; anzeige von *Fleischmann*, der die syntaktischen ansichten des vfs nicht billigt, die schrift aber für kenner des überall herangezogenen slavischen interessant und lehrreich findet. —

Das december-heft ist jetzt (9. juli) in Göttingen noch nicht zu haben.

1870: januar: *Kvíčala*, zur kritik und erklärung der aulischen Iphigeneia, p. 1. — *Aristophanis Equites, rec. A. de Velsen:* angezeigt von *Stanger*, p. 21: hat den werth der ausgabe ganz verkannt. — Das leben des Agricola von Tacitus. Schulausgabe von *Dräger*, anzeige von *Koziol*, die vollkommen in ihrem recht ist, wenn sie vieles auszusetzen findet. Sonst vrgl. Philol. Anz. II, p. 154.

Februar und märz: *La Roche*, beobachtungen über den sprachgebrauch von ἐπί im Homer, p. 81—140. — *Stanger*, anzeige von *Aghte*, die parabase und die zwischenakte der attischen komödie, nebst anhang zu diesem buche, p. 141. — *Koziol*, anz. Apulei Metamorph. ll. XI. Rec. F. Eyssenhardt, p. 151—174, sehr eingehende recension, die dass durch die ausgabe ein fortschritt gemacht sei, trotz vieler ausstellungen anerkennt. — *Prammer*, anz. von *Draeger*, die Annalen des Tacitus, und dessen ausgabe von Tacitus Agricola, p. 174—187; der ref. stellt den schulausgaben eine sehr niedrige aufgabe und ist daher mit dem vom herausgeber geleisteten zufrieden. Uebrigens enthält die recension eigne ausführungen über einzelne stellen. Sonst s. oben heft 1.

Zeitschrift für völkerpsychologie und sprachwissenschaft, herausgegeben von dr *M. Lazarus* und dr *H. Steinthal*, 1869, bd. V, 1: *H. Steinthal*, über Homer und insbesondre die Odyssee, p. 1: mit rücksicht auf Kirchhoff die composition der Odyssee (s. Philol. Anz. ob. n. 1, p. 36): wie mir es scheint ein sehr rasch geschriebener aufsatz, den Pfaff — s. ob. p. 73 flg. — gut behandelt hat. — *Ric. Foerster Quaestiones de attractione enuntiationum* cett. p. 88: eingehende anzeige von *Holzmann*, die aber fast ausschliesslich allgemeinere fragen betrifft: vrgl. Philol. Anzeig. I, p. 5 flgg.

Druckfehler.

Nr. 4, p. 207 z. 2 v. o. l. *unmöglich* statt unumgänglich. Z. 26 l. *der* coniunctiv. P. 208 z. 17 l. *is.*

Nr. 9. **September 1870.**

Philologischer Anzeiger.

Herausgegeben als ergänzung des Philologus

von

Ernst von Leutsch.

An meine freunde und fachgenossen.

250. Die aufgabe dieser hefte, der classischen philologie zu dienen, gebietet scheinbar den verfassern derselben den blick ausschliesslich auf längst vergangene zeiten zu richten. Aber wie das studium des alterthums in wechselbeziehung selbst mit der gegenwart stehe, wie ohne letztere die behandlung des erstern nur kränkle, hat unser jahrhundert von anfang an zu seinem heil erfahren: denn dass erst mit dem erwachen des öffentlichen lebens in Deutschland die staatlichen verhältnisse in Hellas und Rom begriffen worden, ist bekannt, dass dadurch für ganze reihen früher gleichgültig betrachteter überlieferung reges interesse entstehe, erleben wir noch fortwährend; ja dass sitten und gebräuche, überhaupt vieles im volksleben der neuzeit, unmittelbar mit dem classischen alterthum zusammenhängen, ist neuerdings zur genüge erwiesen. Daher darf nicht wunder nehmen, wenn grossthaten der gegenwart, wenn leistungen, welche selbst die meistbewunderten des alterthums hinter sich lassen, in diesen heften einmal berührt und besprochen werden. Und ich mag nicht leugnen, dass so wie bei uns der krieg gegen den Franzmann beschlossen war, ich gewünscht habe, es möge mir, da das schwerdt zu führen das alter verbietet, hier mit der feder zu nützen, vergönnt sein. Und während ich schwanke und suche den wunsch zur that zu machen, kommt der aufruf unsers kronprinzen vom 6. september, mit welchem Se königliche hoheit die deutsche invaliden - stiftung gründet: wie der gegenwärtige krieg ein einheitliches deutsches heer geschaffen, so solle auch die sorge um die invaliden und hülflosen, welche

der krieg zurücklässt, eine gemeinsame deutsche angelegenheit werden: da dabei aber vor allem wichtig sei die zweckmässige vertheilung, das liebevolle eingehen auf die persönlichen verhältnisse, die vorsorge, dass die unterstützung nicht die noch vorhandenen erwerbskräfte schwäche anstatt sie zu stärken, so seien überall vereine zu bilden, welche in unterordnung unter gemeinsamen vorstand die sammlungen leiten und die ermittelung, prüfung und annahme der hülfsbedürftigen übernehmen. Der so überaus wichtige vorstand ist dann auch unter genehmigung Sr majestät des königs und Sr königlichen hoheit des kronprinzen laut bekanntmachung vom 19. september glücklich in dem geschäftsführenden ausschuss der Victoria-national-invaliden-stiftung zu Berlin gefunden; und um diesem sein mühevolles geschäft meinerseits zu erleichtern und um unsrer lieben philologischen jugend — *spes nostra atque cura* ward sie 1837 hier von Otfried Müller angeredet — einen thatsächlichen beweis der zuneigung zu geben, will ich in diesem philologischen Anzeiger ein verzeichniss aller der deutschen philologen aufstellen, welche diesen heiligen krieg mitgekämpft haben und entweder ihr junges leben für das vaterland dahin gegeben oder als invaliden heimgekehrt oder den gefahren glücklich und gesund entronnen sind — also verzeichnen:

1) die philologie studierenden Deutschlands, welche nicht seminaren angehören,

2) die mitglieder der philologischen seminare,

3) die candidaten der philologie und des schulamts,

4) die philologischen gymnasiallehrer, privatdocenten und in verwandten stellungen befindliche,

welche diesen krieg mitgekämpft haben. Um dies auszuführen habe ich erstens sämmtlichen directoren der philologischen seminare ein schema mit der bitte um ausfüllung desselben und baldmögliche rücksendung zugestellt und wiederhole hier diese bitte; ersuche hier zweitens die herren directoren der gymnasien, progymnasien und anderer lehranstalten, an denen philologen unterrichten, mir in folge dieser aufforderung die namen der ihren collegien angehörenden mitkämpfer gefälligst einzusenden, zugleich mit angabe des lebensalters, des geburtsortes, der stellung an der anstalt, dem tage und ort des todes, der verwundung oder

einer ausgezeichneten that; ersuche endlich drittens die überlebenden commilitonen, mir, wenn sie in den aufzustellenden verzeichnissen fehler und lücken finden, berichtigungen schnellmöglichst zugehen zu lassen. Was ich nämlich von den unter erstens und zweitens bezeichneten herren jetzt erhalte, werde ich sofort im philologischen Anzeiger unter der rubrik „Kleine philologische zeitung" bekannt machen, später aber, sobald vollständigkeit erreicht ist, ein gesammtverzeichniss aufstellen, zum gedächtniss an die opferwilligkeit und den patriotismus unserer deutschen philologischen jugend.

Damit aber dies der gegenwart angehörige nicht wie verloren unter philologischer gelehrsamkeit sich befinde, habe ich von nr. 8 an gewagt, eine chronik dieses kriegs unter anschluss an den preussischen Staatsanzeiger zu geben, untermischt mit betrachtungen und solchen aktenstücken und zeugnissen des volksgeistes, die später leicht zur hand zu haben manchem angenehm sein könnte, allerdings für mich ein gewagtes unternehmen: aber die zeit drängte und eine grundlage musste das verzeichniss doch haben.

Dies mein vorhaben. So grossartige erfolge dieser krieg auch gehabt hat, so segensreich er auch in die weitere blüthe Deutschlands eingreifen und eine so unerschöpfliche quelle zu wahrer freude und zu gerechtem stolze er auch sein wird — einen schmerz fühlt dabei die gegenwart doch tiefer als irgend eine andre zeit, den um die grösse des an unserer jugend erlittenen verlustes. Mag auch die zahl der opfer auf der seite des feindes numerisch die grössere sein, was sind Turcos und Zuaven und Zephyre und die des schreibens zum guten theil unkundigen französischen offiziere gegen unsre gebildete und zum theil für die wissenschaft zu den schönsten hoffnungen berechtigende jugend? unser einsatz ist mit dem Frankreichs gar nicht zu vergleichen! Dieser unserer jugend bereite man daher jede erlaubte ehre, feiere die überlebenden, traure vor allem um die todten und suche ihr gedächtniss in ehren zu erhalten. Das wollen wir hier; und so hielten es auch die alten: die Athener gruben die namen der in den kriegen für das vaterland gefallenen in marmorne tafeln ein und stellten diese zur nacheiferung für die folgenden geschlechter, zum ewigen dankbaren gedächtnisse öffentlich an geweihtem platze auf.

Und so hoffe ich bei diesem meinem unternehmen auf die unterstützung meiner fachgenossen mit sicherheit rechnen zu dürfen. *Ernst von Leutsch.*

Göttingen, 28. september 1870,
am tage der capitulation von Strassburg.

---

251. Analecta Philologica historica. I. De rerum Alexandri Magni scriptorum imprimis Arriani et Plutarchi fontibus disseruit Alfredus Schoene, dr. phil. philologiae professor P. O. 8. 59 s. Lipsiae, Teubner. 1870. — 10 ngr.

Bisher herrschte allgemein die ansicht, Arrian habe alle von ihm genannten schriftsteller und akten über die kriegszüge Alexanders aus eigner anschauung gekannt und unmittelbar benutzt. Hiernach würde Arrian unter den viel flüchtiger arbeitenden historikern seiner zeit eine ebenso rühmliche wie auffallende sonderstellung einnehmen. Jene an sich unwahrscheinliche annahme bekämpft und zerstört Schöne mit vielem scharfsinn und gelehrsamkeit. Die wesentliche grundlage der untersuchung bildet eine vergleichung der darstellung des Arrian mit der des Plutarch im Alexander. Arrian will, wie er in seiner vorrede angibt, berichten was Ptolemaios und Aristobulos übereinstimmend überliefern. Neunmal werden diese zwei historiker zusammen genannt, viermal werden ihre angaben sich gegenüber gestellt, wobei theilweise die überlieferung des Ptolemaios als die glaubwürdigere, Aristobulos hingegen als abergläubisch erscheint. Doch ist dagegen zu bemerken, dass er an einigen stellen die einfachere und naturgemässere auffassung bietet, s. Arr. III, 3, 6. II, 4, 7. Immerhin mögen die berichte von wahrsagungen auf ihn zurückgeführt werden (p. 23); sein werk begann vermuthlich mit dem übergange des Alexander nach Asien, da er von Arrian im ersten buche nicht citirt wird. Unter der grossen zahl andrer schriftsteller, welche von Arrian und Plutarch angeführt werden, ist auch Eratosthenes. Zweimal aber hat Plutarch (Alex. 3, 2. 31, 1), wie der vf. sehr wahrscheinlich macht, entweder selbst das citat irrthümlich zu einer anecdotenhaften mittheilung gesetzt statt zu einer unmittelbar folgenden gelehrten chronologischen bemerkung, oder hat diese verwirrung schon in seiner quelle vorgefunden. Aus Onesikritos erzählt Plutarch den tod des Bukephalos; dieselbe version hat Arrian, ohne sei-

nen gewährsmann zu nennen, er hat dessen buch also gewiss nicht selber nachgeschlagen. Ebenso wenig hat Arrian die briefe des Alexander selbst eingesehen, da er (VI, 1, 4) die indirecte rede, in welcher er den brief gibt, noch nach dessen schlusse fortsetzt. Nicht anders steht es mit den *ἐφημερίδες βασίλειοι*, aus denen Plutarch und Arrian abschnitte über die krankheitsgeschichte des königs anführen (p. 34 ff.). Beide beginnen mit demselben tage, dies beweist, dass beide, da sie nicht von einander abhängig sind, eine quelle benutzten, in welcher sich ein auszug der *ἐφημερίδες* fand, der mit jenem tage begann. Dieses verhältniss der übereinstimmung im inhalt und in anordnung des stoffes, auch wo diese der zeitfolge widerspricht, wird von p. 40 an an mehreren schlagenden beispielen nachgewiesen. Es finden sich sogar bei beiden schriftstellern für dasselbe ereigniss an gleicher stelle angaben über verschiedene überlieferungen nebst angabe der gewährsmänner. Diesen citatenreichthum fanden also beide in ihrer gemeinsamen quelle. — Gegen Rauns annnahme, Curtius, Diodor und Justin hätten direct aus Kleitarchos geschöpft, bringt Schöne mehrere beweise bei und kommt dabei auf die, auch im Anzeiger (s. ob. p. 233 flg.) ausgesprochene vermuthung, dass Curtius den Kleitarchos nur aus Timagenes kenne. Für Diodor wird eine grössere übereinstimmung mit Arrian (p. 52—54) nachgewiesen, als Raun zugab, doch ist sie nach ansicht des vf. nicht gross genug, um die benutzung ein und derselben quelle für beide annehmbar erscheinen zu lassen. — Das resultat, zu welchem Schöne nach eingehender erwägung der zeit, in welcher alle von Arrian und Plutarch citirten schriftsteller lebten, gelangt, ist, dass zu anfang des zweiten vorchristlichen jahrhunderts ein gewissenhafter historiker die nachrichten über die züge Alexanders mit sorgfältiger angabe der gewährsmänner in einem grossen sammelwerke vereinigte. Aus diesem schöpften Plutarch und Arrian, ohne die ganze masse der citirten schriftsteller aus eigner anschauung zu kennen. Arrian verfuhr bei abfassung seiner schrift mit mehr kritik als Plutarch und muss daher auch fernerhin als der beste zeuge für die züge Alexanders angesehen werden.

E. S.

In [1]) dieser ausführlichen darstellung behandelt der vf. zunächst jene stellen, in welchen die von Arrian. I, 12, 2 besonders hervorgehobenen gewährsmänner Ptolemäus und Aristobulus als mit einander übereinstimmend oder als einander widersprechend oder auch einzeln citirt werden. Die schlüsse des vfs. aus diesen stellen sind durch genaue exegese der einzelnen stellen und durch sorgfältige vergleichung ähnlicher belege gewonnen. Doch ist bisweilen auch spitzfindigkeit in den folgerungen für die sicherheit der ergebnisse nachtheilig gewesen. Da z. b. Arrian den Ptolemäus VI, 11, 7 zum letzten male citirt, den Aristobulus aber von da bis zum schlusse seines werkes noch zehmal anführt (wobei die citate VI, 28, 2. VII, 13, 3. 15, 6. 26, 3, welche nur von dem stillschweigen des Ptolemäus und Aristobulus sprechen, nicht gezählt werden): so folgert der vf. n. 32, dass möglicher weise Ptolemäus sein werk nur bis zu dem zeitpunkte fortgeführt habe, in welchem Alexander nach Pasargadä d. h. in das persische gebiet zurückgekehrt war. Gegen diesen schluss spricht aber folgendes: erstens ist in ganz ähnlicher weise von dem schweigen des Aristobulus die rede, dessen werk gewiss auch die folgende zeit behandelt hat, wie zahlreiche beispiele darthun; zweitens ist schon V, 7, 1 das schweigen beider gewährsmänner genau ebenso erwähnt, obwohl beide jene partie der geschichte in ihren werken umfasst haben. — Ferner weil Aristobulus nicht im I. (und nicht im V.) buche als gewährsmann angeführt wird, so statuirt der vf. n. 53 wohl zu voreilig, dass Arrian den Aristobulus erst von da an habe benutzen können, wo Alexanders thaten in Asien erzählt werden; denn die beiden hiegegen sprechenden zeugnisse des Plutarch lassen sich nicht durch die unwahrscheinlichen vermuthungen des vfs. ersetzen, welcher meint, Arrian könne ja die zerstörung von Theben vielleicht in einem andern werke erzählt oder als excurs in der geschichte der asiatischen feldzüge mitgetheilt haben. — Sehr wahrscheinlich ist es vom vf. gemacht, dass Aristobulus sein werk erst nach 287 geschrieben und, wie schon C. Müller angedeutet hatte, das werk des Ptolemäus benutzt habe. Wie im widerspruche damit n. 15 *fin.* und n. 18 *fin.* die vermuthung auf die beachtung des Aristobulus durch Ptolemäus geleitet werden konnte,

1) Von einem andern mitarbeiter.

ist schwer zu erklären. — Uebrigens sind weder diese gewährsmänner noch die übrigen von Arrian und Plutarch erwähnten geschichtschreiber Alexanders und die *βασίλειοι ἐφημερίδες* unmittelbar von diesen schriftstellern ausgebeutet worden; sondern beide haben sich an einen autor angeschlossen, der nicht vor dem zweiten jahrhundert v. Chr. gelebt haben kann, wie der vf. durch genaue interpretation des autorenverzeichnisses bei Plut. Alex. 46, 1 eruirt, dessen name sich aber nicht bestimmt bezeichnen lässt, obwohl man mit dem vf. an Aristus oder Asklepiades denken könnte. Diese quelle also ist von Arrian sorgfältiger als von Plutarch zu grunde gelegt worden; sie muss bei einzelnen thaten verschiedene ansichten bedeutender gewährsmänner zusammengestellt haben, unter welchen Arrian dasjenige heraushob, was auf Ptolemäus und Aristobulus zurückwies. — Die übereinstimmung des Curtius mit Arrian ist wie die des Plutarch auf eine gemeinsame quelle zurückzuführen; diese ist jedoch nicht in Clitarch zu suchen, welchen C. Raun (*De Clitarcho Diodori Curtii Iustini auctore:* s. oben nr. 5, p. 233 flgg.) als unmittelbare quelle für Curtius, Justin und Diodor nachzuweisen versucht hat. Für Justin lässt dies der vf. dahingestellt und bescheidet sich in betreff des Curtius gegen Raun mit dem negativen nachweise, dass hier Clitarch nicht direct benutzt sei. Ref. hält es für wahrscheinlich, dass Curtius durch vermittlung des Timagenes die angaben Clitarchs kenne; doch ist uns kein material erhalten, das eine untersuchung erlauben würde. — Mit recht leugnet Schöne auch die unmittelbare ausbeutung des Clitarch durch Diodor, was schon durch die erwähnung von *τῶν ὕστερον* II, 7 unwahrscheinlich gemacht wird, da Diodor nicht mehrere quellen zu vergleichen, sondern sich an eine einzelne anzuschliessen pflegt.

---

252. Zur frage über die reihenfolge der olynthischen reden von J. von Klebelsberg. (Programm des gymnasiums in Triest). Triest. 1868. 8°. 23 s.

Die schon so oft erörterte frage ob Dionysios von Halikarnass mit seiner änderung der reihenfolge der olynthischen reden recht habe oder nicht, ist in dieser abhandlung einer neuen besprechung unterzogen und zu gunsten der in den handschriften überlieferten reihenfolge entschieden worden. Nachdem der

vf. die unmöglichkeit dargethan, nach bestimmten nachrichten in den reden, verglichen mit den berichten der geschichtschreiber, die richtige folge zu finden, bemüht er sich aus ihrer allgemeinen innern beschaffenheit sowie aus einzelnen bezeichneten stellen ein urtheil zu schöpfen. Seine erörterung ist klar und verständig; doch sind einige seiten der frage ungenügend behandelt, die von Schäfer, der dieselbe schon in gleichem sinne resumirt hat (Demosthenes II, p. 148 ff.), ans licht gestellt sind. Dionysios, welcher keineswegs, wie der vf. vermuthet, nur aus flüchtigkeit die reden im briefe an Ammaios in dieser folge aufführt, und der allerdings, wie wir aus den Dindorf'schen scholien zu Demosthenes lernen, seine ansicht in einer verlorenen schrift ausführlicher entwickelt hatte, ging von der annahme aus, dass die drei reden den drei hülfssendungen entsprächen (darauf geht *ἄρχοντάς τέ τινας καταλέγων* in dem schlechten referat des scholions), und fand nun dass die zweite rede mit ihrem *προοίμιον ἐκ περιχαρείας ληφθέν* (Schol.) dieser situation, nach eintreffen der zweiten olynthischen gesandtschaft, schlechterdings nicht entspreche. Daher seine abänderung der überlieferten folge, wobei übrigens, nach aussage desselben scholions, er an Caecilius einen gegner fand. Da nun jene grundannahme irrig ist, so fällt auch die ganze ansicht des rhetors sofort zusammen. und wir sind lediglich auf die überlieferung angewiesen, so zwar, dass die autorität derselben für uns wenig bedeutet und dass wir berechtigt sind, jede beliebige folge nach eignem ermessen aufzustellen. So haben denn auch Stüve und Grote eine dritte reihenfolge angenommen, nach welcher die zweite rede die erste stelle einnimmt, die dritte aber an ihrem platze bleibt. Die argumente, welche von Schäfer und Klebelsberg gegen diese ansicht angeführt werden, sind in der that nicht sehr stark: *τῶν ὑπὸ τῆς τύχης παρασκευασθέντων συμμάχων* (2, 2) enthält nicht mit nothwendigkeit den schon geschehenen abschluss des bündnisses, und ebensowenig liegt in 1, 10 *πεφηνέναι τινὰ ἡμῖν συμμαχίαν* mit nothwendigkeit, dass das bündniss noch nicht geschlossen ist. Auch was Klebelsberg neu anführt, dass bezüglich der Thessaler in der ersten rede nur auf ihre unzuverlässigkeit für Philipp hingewiesen, in der zweiten dagegen ein versuch sie für Athen zu gewinnen gefordert wird, liefert wenigstens kein zwingendes argument. Indessen so leicht die gewichte in die-

ser schale auch sind, so sind sie doch durchaus nicht leichter als die in der andern, und so wird es wohl am sichersten sein, der überlieferung zu folgen. *B.*

---

253. Studien zur redekunst von Carl Schmelzer, gymnasial-oberlehrer. I. band: commentare zu Plato's Phaedrus, Demosthenes' olynthischen reden und Luther's erster rede gegen die bilderstürmer. Guben (Alb. König) 1869. 8° maj. 134 s. — 16 gr.

Der vf. ist ein schüler von Rehdantz und hat diesem seine arbeit gewidmet; dem vorliegenden ersten theil sollen commentare zu Platons Gorgias und zu den übrigen philippischen reden nachfolgen. Der zweck der schrift ist offenbar wesentlich ein pädagogischer: sie soll die schüler einführen in das tiefere verständniss der betreffenden werke sowohl nach dem inhalt wie namentlich nach der form, und daher ist denn auch, als parallele zu Demosthenes, unser redner Luther herbeigezogen. — Es ist gewiss ein richtiges princip, dass die interpretation der classiker auf der obersten stufe des gymnasialunterrichtes gerade nach der rhetorischen und ästhetischen seite hin betrieben werden muss, und man kann sich insofern, was die angewandte methode betrifft, mit dem vf. nur einverstanden erklären. Dass er sich beim Phädros nicht auf eine darlegung des philosophischen grundgedankens einlässt, und dass er überall ein auskramen von philologischer gelehrsamkeit vermeidet, rechtfertigt sich aus dem zwecke des buches, für welchen andrerseits der manchmal etwas drastische ausdruck wohl angemessen erscheint. Geht man freilich auf das einzelne ein, so findet man vieles mit dem man nicht so übereinstimmt, und es scheint manchmal, als hätte der vf. die betreffende litteratur nicht so durchgearbeitet, wie es, auch für seinen zweck, unerlässliche forderung war. So z. b. wenn er von der rede des Lysias im Phaedrus sagt (p. 11): „dass diese rede nicht von Lysias selbst herrühre, darüber heute noch zu streiten, wäre überflüssig" Der satz würde richtiger werden, wenn man die negation wegliesse; die herrschende ansicht ist jetzt entschieden die, dass allerdings Lysias die rede geschrieben hat. Sehr zweifelhaft ist auch, was der vf. p. 56 sagt: „Isokrates war ein lieblingsschüler des alten weisen", d. h. des Sokrates; hätte er den Busiris nachgesehen, so würde

er sich wohl nicht so ausgedrückt haben. — Auch die kritische behandlung, so weit dieselbe hier statthaft war, lässt manches zu wünschen übrig: so ist die vertheidigung des doppelten *ἰδών* Ph. p. 228 B entschieden missglückt, und desgleichen die erklärung der verdorbenen stelle 231 D: *ὥςτε πῶς ἂν εὖ φρονήσαντες ταῦτα καλῶς ἔχειν ἡγήσαιντο περὶ ὧν οὕτω διακείμενοι βούλονται;* der vf. bezieht hier *οὕτω διακείμενοι* auf *εὖ φρονήσαντες* zurück und erklärt: „wie kann man, wenn man zu verstande gekommen ist, glauben dass dasjenige sich wohl verhalte, in bezug worauf man, wenn man in dieser lage d. i. bei verstande ist, sich wohl zu befinden wünscht? d. h. wie kann ein verständiger mensch glauben, dass ein krankheitszustand etwas gutes sei?" Ich verstehe das nicht; bei Plato ist, denke ich, *βουλεύονται* zu schreiben und der satz auf die liebhaber zu beziehen. — Aber ich kann auch in betreff der rhetorischen oder ästhetischen interpretation mit dem vf. nicht durchweg übereinstimmen. Dass man die wirkung der gewählten einzelnen worte und phrasen, der wortstellung u. s. w. herauszufühlen und darzulegen sucht, ist gewiss eine sehr schöne sache, aber man muss sich auch hier vor dem zuviel hüten und nicht überall in jeder kleinigkeit besondre absicht und besondre wirkung finden wollen. Rehdantz' kommentar ist in dieser beziehung musterhaft, der vf. dagegen übertreibt und wird weitschweifig indem er sich bei allem und jedem aufhält. Z. bsp. über die ersten worte der ersten olynthiaca bemerkt Rehdantz treffend: „*χρημάτων*] D. lag gerade dieser einleitende gedanke nahe, weil es sich jetzt wirklich darum handelte, ob die Athener gegen ihr schaugeld den nutzen des staates einzutauschen sich entschliessen werden". Schmelzer aber fügt hinzu, dass auch die stellung des wortes *χρημάτων* für die bittere stimmung des redners charakteristisch sei um so mehr als es nach *ἀντὶ πολλῶν*, welches auch als selbständiges neutrum verstanden werden könne, dem hörer unerwartet komme, und dann erörtert er noch den fall, wenn Demosthenes es auch dem *ἑλέσθαι* nachgesetzt hätte: der ausdruck, meint er, wäre dann noch bitterer geworden und hätte verletzend wirken können. Ja, auf leute von ganz besonders fein organisirtem gefühl, auf gewöhnliche zuhörer gewiss nicht. Der vf. hat sich offenbar mit ganzer seele in den geist des redners zu versenken gesucht, ob er es aber bei seinen

schülern so weit bringt, dass sie ihm auch in diese spitzfindigkeiten hinein mit interesse folgen? ich glaube es nicht, und würde ihm rathen bei der sektion das mikroskop bei seite zu lassen.

Die im original vollständig mitgetheilte treffliche rede Luthers bildet eine willkommene zugabe des buches, und die nachfolgende besprechung derselben, wobei der vf. auch nicht in übermässige breite gefallen ist, enthält eine menge guter bemerkungen sowohl über das verhältniss Luthers zu Demosthenes wie über die art und weise lutherischer predigt im gegensatz zu der heutzutage üblichen. *B.*

---

254. Richard Volkmann, Animadversiones criticae in nonnullos veterum de praeexercitationibus rhetoricis locos (gratulationsschrift des Jauerschen gymnasiums zum jubiläum des gymnasiums zu Brieg). Jauer (H. Vaillant) 1869. 4. 8 S.

In dieser kleinen schrift bespricht der allen denen, die sich mit der alten rhetorik beschäftigen, rühmlichst bekannte verfasser zunächst eine reihe von stellen und schriftstücken, die sich auf progymnasmata beziehen, und sucht die verderbnisse derselben zu heilen. — Quintil. II, 4, 26 heisst es von den problemen: *quod genus chriae videri potest:* der vf. schreibt *thesis* für *chriae.* Die änderung ist sehr hart und scheint auch durchaus nicht nothwendig; bei solchen problemen ist die bestimmte person, die der chrie wesentlich ist, allerdings in den Lakedämoniern, den dichtern u. s. w. einigermassen gegeben, so dass der rhetor sagen kann: *genus chriae videri potest.* — Suet. de rhet. c. 1 fügt der vf. mit gutem rechte: nach *et dicta praclare per omnes figuras, per casus* die worte ein: *et numeros declinare.* Ebendaselbst heisst es von den *controversiae*: *olim eas appellatione Graeca* (so mit recht nach Schott's conjectur Wolf und Reifferscheid) *syntaxis vocabant;* für *syntaxis* hat Wolf die lesart des cod. Parisinus *synthesis* aufgenommen, bemerkt aber, dass ὑποθέσεις oder θέσεις richtiger scheine. Volkmann legt dar, dass es allerdings *hypothesis* heissen muss. — In einem zweiten abschnitt gibt Volkmann einige emendationen zu der schrift des rhetors Emporius; schlagend ist vor allen die besserung θέσεις für *ecce hic* p. 569, 27, woraus Halm *ethicae* gemacht hatte. — Der dritte abschnitt betrifft die progymnasmata des Hermogenes,

deren lückenhafte überlieferung aus der alten lateinischen übersetzung des Priscianus nachgewiesen wird. Volkmann ändert eine menge stellen des Hermogenes aus Priscian und dann auch einige des Priscian aus Hermogenes, und weisst im anschluss daran darauf hin, wie solche rhetorische schriften und auch andre von den byzantinischen schreibern vielfältig ganz unverantwortlich misshandelt sind. — Im vierten und letzten abschnitt entnimmt Volkmann für die von Schaarschmidt behauptete unechtheit des platonischen Laches ein neues argument aus der declamatorischen weise, in welcher dort die frage über den nutzen der ὁπλομαχία nach beiden seiten erörtert werde. Die beobachtung ist richtig, der schluss aber doch sehr zweifelhaft: denn die übereinstimmung mit den vorschriften der rhetoren geht einfach darauf zurück, dass der verfasser logisch disponirt hat, und wenn Aristoteles und seine schule ganz besonders sich mit der behandlung solcher θέσεις beschäftigten, so liegt darin noch nicht der beweis, dass nicht auch Plato schon bisweilen so etwas gethan. Und ist es nicht auch, wenn man will, eine θέσις, was im Phaedrus behandelt wird, dass der nichtliebhaber den vorzug vor dem liebhaber verdiene? Auf die sonstigen argumente für und wider die echtheit des Laches lässt sich Volkmann übrigens nicht ein. *B.*

---

255. Guilelmi Studemund commentatio de Vidularia Plautina. — Prooemium des greifswalder lectionscatalogs für das wintersemester $18^{70}/_{71}$. 4. Greifswald. 1870.

Bieten schon die früheren mittheilungen Studemund's aus seiner collation des Ambrosianus, die an genauigkeit alle früheren in erheblichem abstande hinter sich zurückzulassen scheint, des werthvollen eine reiche fülle, so beansprucht die vorliegende abhandlung ein ganz besonderes interesse; denn in derselben theilt er uns die aus der Vidularia, von der in den andern handschriften jede spur verloren gegangen ist bis auf die unterschrift des Vetus zum Truculentus „*incipit Vidularia*“, im A erhaltenen vier seiten — denn von vier andern seiten sind nur die innenränder mit einigen buchstaben übrig — in einer art von facsimile mit. Macht dasselbe schon den eindruck der grössten acribie, so scheint doch nach den andeutungen des verfassers damit das von ihm erstrebte ziel noch nicht erreicht zu sein und

dürfen wir in dem von ihm seit einiger zeit vorbereiteten abdrucke, um so zu sagen, der ganzen handschrift noch genauere angaben über die reste zweifelhafter buchstaben erwarten. Durch eine höchst einleuchtende in der beschaffenheit des A. begründete berechnung weist verf. nach, dass das stück ursprünglich 24 blätter der handschrift oder, die blattseite auf 19 zeilen gerechnet, 912 zeilen einnahm, also, da auf scenenüberschriften (je zwei zeilen) und versbrechungen eine verhältnissmässige zahl von zeilen in abrechnung zu bringen ist, ungefähr achthundert verse umfasste. Was die erhaltenen beiden blätter betrifft, so bieten sie keinen zusammenhängenden text, da ein oder zwei blätterpaare dazwischen verloren gegangen sind; auch sind von den darauf befindlichen drei verschiedenen scenen angehörigen 74 versen (eigentlich 76, aber zwei kommen für eine scenenüberschrift in abrechnung) nur etwa 50 mehr oder minder vollständig lesbar: doch verstatten diese im vereine mit den sonstigen fragmenten eine ungefähre vorstellung von dem allerdings in manchen punkten mit dem Rudens verwandten inhalte des stückes, wie derselbe vom verf. eben so besonnen und scharfsinnig entwickelt worden ist. Bleibt es auch so noch von einzelnen unter dem namen der *Vidularia* überlieferten fragmenten durchaus unklar, in welchem zusammenhange sie in dem stücke vorkamen, so muss man die noch von Wagner gebilligte vermuthung, dass Non. 332, 31 *Vidularia* für das offenbar falsche *Aulularia* zu schreiben sei, mit dem verf. für um so unbesonnener halten, als sich sonst keine spur von dem vorkommen eines *leno* in dem stücke findet und man mit nicht geringerer äusserer wahrscheinlichkeit ebensogut auch *Nervolaria*, wofür auch Non. 169, 8 *Aulularia* verschrieben ist, oder *Cornicularia* vermuthen kann, ein stück in welchem nach dem citate bei Non. 147, 27 ein *leno* vorgekommen zu sein scheint.

Auch in sprachlicher und metrischer beziehung bieten die ambrosianischen fragmente manches nicht unwichtige, so fr. I, 20 und 32 neue belege für die formen *estur* und *edit* statt *editur* und *edat*, formen, die man neulich wohl mit recht für unplautinisch erklärt hat, I, 26 ein neues beispiel für *em* im nachsatze, II, 2 die form *norim* (die allerdings spärlich vorkommenden contrahirten formen von *novi* ist man ja in neuster zeit zu verdächtigen geneigt gewesen), II, 3 ein dactylisches wort an stelle eines trochaeus im fünften

fusse des trochäischen septenars, von welcher versstelle man bekanntlich derartige wortformen hat ausschliessen wollen; das neue beispiel für das interjectionale *malum* II, 7 *qur malum patronum quaeram?* bestätigt den sonstigen gebrauch des Plautus und Terentius vollkommen, gegen den unsere *Plautinissimi* arg verstossen, wenn sie auf eigene hand schreiben MGl. 1335 *quid agis, malum?* Pseud. 1165 *quin, malum, totum tuom*, 1295 *quid, malum, tu in os mi inructas?* oder *quid ita, malum, ergo in os ructas mihi?* — es steht nur in fragesätzen mit formen des pron. interrogativum *quis* oder davon abgeleiteten adverbien, und zwar unmittelbar hinter denselben, wenn nicht ein pron. personale oder possessivum der zweiten person oder ein pron. demonstrativum oder ein von einem solchen abgeleitetes adverbium hinzukommt, welches stets dazwischen tritt, Stich. 597, wo man gewöhnlich nach BCD liest *qui, malum, tibi lasso lubet foris cenare?* ist vielmehr nach dem A zu schreiben *quid, malum? tibi lasso lubet foris cenare?* vgl. Amph. 403 *Quid malum? non sum ego servos Amphitruonis Sosia?* —, nur liegt die vermuthung, dass statt *qur* das sonst in dieser verbindung übliche *quid* zu setzen sei, um so näher, als das R von Studemund selbst als unsicher bezeichnet wird; II, 20 *in opus ut sese conlocavit quam cito!* erweist in verbindung mit Asin. 581 die richtigkeit des von Ritschl und Fleckeisen angetasteten handschriftlichen *ut apologum fecit quam fabre!* Dass I, 22 die nur noch Pseud. 43 bei abweichender lesart der anderen recension vom A nach Studemund's mittheilung p. 15 und zwar allem anschein nach auch nicht ganz zweifellos überlieferte construction von *impertio* mit dem dativ der person und accusativ der sache vorliegt, wie der genannte annimmt, muss bei der unsicherheit der handschriftlichen spuren zweifelhaft erscheinen; übrigens wäre noch Aul. prol. 19 unter den belegen für die andere sonst übliche construction anzuführen gewesen. — Was die kritische behandlung der fragmente betrifft, so ist Studemund mit anerkennenswerther besonnenheit und anspruchslosigkeit dabei zu werke gegangen: wo er die lesart der handschrift zu ändern unternommen hat, kann man ihm den beifall nicht versagen, die von ihm vergenommenen, nicht zahlreichen ausfüllungen haben mit wenigen ausnahmen einen hohen grad von wahrscheinlichkeit. Nicht recht abzusehen ist, weshalb er p. 11 am anfange des

ersten verses das allem anschein nach ziemlich sichere *est* unterdrückt hat; ist es richtig, so dürfte wohl das folgende *quo* zu *quod* zu ergänzen und etwa folgender zusammenhang anzunehmen sein: *est quod volo tecum, ni occupatu's, conloqui: quid ais? licetne?* oder *est quod tecum orem, ni occupatum censeam.* Wünschenswerth wäre es, wenn sich Studemunds vorgänger in der benutzung der handschrift durch das interesse der sache bestimmen liessen, recht bald ihre etwaigen abweichenden lesarten mitzutheilen; vielleicht ist ihnen manches noch lesbar gewesen, was mittlerweile unlesbar oder unklar geworden, und erwüchse aus ihren mittheilungen wenigstens noch einiger gewinn für die restitution dieser arg geschädigten bruchstücke. — Aus den zu einigen stellen angeführten bemerkungen sei als besonders interessant auf die beobachtung über die fassung der sceneninschriften im A und die daran geknüpfte und durch ein anderes argument aus der beschaffenheit derselben handschrift unterstützte vermuthung einer grösseren lücke im anfang von Epid. II, 2 hingewiesen. Zum schlusse möge dem danke für seine werthvolle gabe noch die dringende bitte an den neuen *sospitator Plauti* hinzugefügt werden, dass er den abdruck des Ambrosianus möglichst beschleunige, damit der jetzt herrschenden, auf das gedeihen der plautinischen studien wahrhaft lähmend wirkenden unsicherheit hinsichtlich der ältesten überlieferung endlich ein ziel gesetzt werde. Sicherlich wird dann auch dem immer noch arg vernachlässigten dichter eine erheblich grössere beachtung geschenkt werden, als es jetzt geschieht.

---

256. Index scholarum aestivarum in univ. litt. Ienensi — a. MDCCCLXX habendarum. Praemissa est C. Nipperdeii spicilegii alterius in Cornelio Nepote pars IV. Jenae. 4. 15 s.

Indem wir unserer anzeige des III. theiles obiger schrift (Philol. Anz. I, p. 146) diesen bericht folgen lassen, haben wir nur über folgende vom verf. behandelte stellen zu referiren: Ages. 1, 2 wird Fleckeisen's lange zurückgewiesene verbesserung *Mos erat* statt des überlieferten *est* endlich anerkannt; 2, 5 wird aus einer handschrift *hominesque sibi conciliari* statt des besser bezeugten (und in den augen des ref. auch bei Nepos unverfänglichen) *conciliare* empfohlen; 3, 4 gibt das aus dem archetypus der besten handschriftenklassen stammende *aliud eum*

facturum den ausgangspunkt zu einer erschöpfenden darlegung des Cornelianischen sprachgebrauchs beim reflexiven (possessiven) und demonstrativen pronomen, welche den grössten theil dieses programms (p. 4—15) ausfüllt. Statt eines auszugs der resultate, welche die lectüre der abhandlung doch nicht ersetzen könnte, fordert ref. zur prüfung einiger stellen des Nepos auf, in welchen er eine emendation nothwendig erachtet: Them. 6, 2 *ullam urbem munimenta habere, ne essent loca, quae hostes possiderent;* — hier ist es gewiss leichter das neben *loca* überlieferte *munita* mit leichter änderung in *munimta* neben *urbem* zu transponiren, als an dieser stelle *muros* einzuschieben; überdies wird so die ähnlichkeit mit Thuc. I, 90, 1; Justin. II, 15, 3 erhöht. — Transposition hilft auch Alc. 1, 3. 4 *temporibus callidissime serviens: cum tempus posceret, laboriosus patiens; idem, simulac se remiserat* e. q. s. — Durch dittographie ursprünglich corrumpirt und daher durch ausscheidung zu corrigiren ist Thras. 1, 5 . . . *praedicare.* [*Quare*] *illud* e. q. s.

---

257. Crispi Sallustii Catilina et Iugurtha. Nouvelle édition classique précédée d'une notice biographique et littéraire et accompagnée de notes en français par Emile Pessonneaux, ancien élève de l'Ecole normale, professeur au lycée Napoléon. 12. Paris, libraire classique d'Ernest Thorin 1870. 133 s.

Die ausgabe verheisst schon auf dem titel eine *notice biographique et littéraire;* es wird zur kennzeichnung dieser prolegomena hinreichen zu bemerken, dass dieselbe volle anderthalb seiten umfassen. Die dem texte beigegebenen noten suchen das verständniss auf dem kürzesten wege dadurch zu fördern, dass sie einzelne ausdrücke und ganze phrasen französisch wiedergeben, ohne auch nur durch vergleichung verwandter dinge aus der kenntniss des einzelnen zum verständniss des schriftstellers in seiner ganzen eigenthümlichkeit erheben zu wollen; so wird p. 5, n. 3 und p. 8, n. 12 *imperatores* durch „*chefs*" übersetzt, p. 5, n. 4 und p. 8, n. 2 die verbindung von ἔχειν mit dem adverb herbeigezogen, jedesmal ohne vergleichung der ähnlichen stellen. Für die oberflächlichkeit der grammatischen anmerkungen mag eine auf's geradewohl herausgenommene erklärung p. 9, n. 10 von *non legibus magis, quam natura* sprechen: *Substituez minus à magis, et renversez les deux termes legibus*

et natura, vous aurez: non moins par la nature que par les lois etc. Endlich der text scheint zur einführung in klösterliche mädchenschulen zugerichtet zu sein: das unanständige *viri muliebria pati, mulieres pudicitiam in propatulo habere* Cat. 13, 3 ist natürlich ausgefallen; auch das ungenirte *manu ventre pene* Cat. 14, 2 musste als sittengefährliches glossem gestrichen werden; selbstverständlich erschien auch die erwähnung von *stuprum* Cat. 13, 3. 15, 1. 23, 3. 24, 3 unstatthaft und ist daher unterblieben. Die letztgenannten stellen sind überhaupt gründlich purificirt und überraschen den Sallustkenner durch ihre textgestaltung aufs köstlichste. Doch genug; diese zeilen werden ausreichen, die deutschen forscher von der lectüre dieser ausgabe abzuhalten, es sei denn dass sich jemand durch autopsie seine schlüsse auf die art, wie in den höheren schulen Frankreichs die classische lectüre betrieben wird, bilden will.

Damit doch wenigstens etwas von interesse an dieser stelle besprochen werde, so mag hier nachricht von dem bruchstücke einer Sallusthandschrift gegeben werden, welches Karl Meiser in der Münchener staatsbibliothek im cod. Monac. 18467 (Teg. 467) vor einigen monaten gefunden hat. Dasselbe ist nach Meiser aus dem XI. oder XII. jahrhundert und enthält Jug. 7, 4 *qui tum* bis 11, 4 *in partem.* Ohne einer etwaigen publication des gelehrten finders vorzugreifen, darf hier folgendes bemerkt werden: 9, 4 *morbo aetate* und 10, 1 *liberis etiamsi* hat keine der zahlreichen von Dietsch benutzten handschriften; 8, 2 *adducit* und *quibusdam* stimmt das fragment nur mit Havn. 3560; 9, 2 *pro certo* mit Paris. 1574, also ganz geringen handschriften überein; dagegen bietet es 7, 7 *familiares amicitia,* 8, 1 *imperio,* 8, 2 *semetipsum et suam pecuniam,* 9, 3 *tum virtute,* 10, 1 *te iugurta,* 10, 2 *tua facta,* 10, 8 *colite et observate* im einklange mit guten, zum theil mit den besten handschriften; die lesart 10, 7 *quia aetate* steht sogar in Dietsch's neuester ausgabe im texte. Man erkennt schon aus diesen wenigen stellen, neben welchen die grössere zahl der übrigen varianten unerheblicher erscheint, dass das fragment bereits einen aus beiden handschriftenklassen contaminirten text darbietet, und man möchte hiernach vermuthen dass Meiser das alter desselben wohl etwas zu hoch angesetzt habe.

258. Eine Salluststudie. Einladungsschrift . . . der königl. studien-anstalt zu Bayreuth von Carl Spandau. 4. Bayreuth. 1869. 31 s.

„Sallust ein pamphletist?" Das ist der zweite titel obiger schrift, welche diese an Börne erinnernde frage (sonst erinnert hier nichts an den kritiker Börne) bejaht, indem sie den geschichtschreiber als den verfasser der beiden *Epistulae ad Caesarem senem de republica* zu erweisen sucht. Die abhandlung zeigt eine wunderliche mischung von mancherlei kenntnissen, die bisweilen sogar ohne directen bezug zur sache sich breit machen, und von mangelhafter methode. Der bittere ton der darstellung lässt nicht an einen richter denken, der durch ruhige beurtheilung des gegebenen entscheidet, sondern weit eher an einen sachwalter, der nach allen möglichen gründen für seine angelegenheit sucht und, wo er keine findet, lieber zu schalen spässen als zu einem ehrlichen zugeständniss sich entschliesst. Für die richtige würdigung der überlieferung, wovon der verf. mit recht ausgeht, wird eine lückenhafte stelle aus Fronto (p. 126 Na.) herbeigezogen, die aber für den gesichtspunkt, nach welchem die reden und briefe aus Sallust's *bella* und *historiae* excerpirt sind, nichts beweisen kann. So ist das schlussurtheil dieses abschnittes, dass der bearbeiter dieser im cod. Vat. 3864 überlieferten Sallust-chrestomathie an der autorschaft des pamphlets — so beliebt der vf. die sogenannten *epistulae* zu bezeichnen — unschuldig sei, ebenso wenig abschliessend, als das ergebniss des folgenden capitels, das eine übersicht der archaismen in den fraglichen stücken enthält. Hier müsste, wie der vf. richtig sagt, wenn die beiden schriften nicht von Sallust, sondern von einem späteren rhetor herrühren, unter dem archaistischen tenor des ganzen manche spur jüngerer latinität erkennbar sein. Nun hat Jordan *de Suas.* p. 24 sqq. genug belege hiefür zusammengestellt; allein Spandau versteht sie alle wegzudisputiren. Dabei wird *en passant* über die ursprüngliche von der cursirenden weit abweichende textgestalt Sallust's gesprochen, ohne dass auch nur der schatten eines beweises hiefür vorgebracht würde. Die äusseren beglaubigungen müssen natürlich auch für Sallust als autor der beiden schriftstücke sprechen; hier begegnet es dem vf., dass er bei der entscheidung über die originalität der ähnlichen stellen *ep. ad Caes.* II,

9, 1. 2 und invect. Sall. in Cic. 3, 11 das eine mal die den sprachlichen ausdruck streng gliedernde darstellung als beweis für die originalität, das andere mal den prägnanteren ausdruck als beleg gegen dieselbe anführt. Die mittelbar auch für ep. II belangreiche stelle bei Dio Cass. XLIII, 9, welche mit resp. Cic. in Sall. 7 zusammenstimmt, hat die einzig mögliche würdigung in den Jahrbb. f. class. Philol. XCVII, 647 gefunden; da diese aber für die darstellung des vfs. sich nicht eignet, so wird sie mit einem erborgten witze abgefertigt. Die betrachtung über die einzelnen in den beiden schriften enthaltenen vorschläge gibt viel richtiges, beweist aber nichts für die autorschaft des Sallust, da alles sich ebenso einfach erklärt, wenn man mit Jordan u. a. das ganze des inhaltes als eine art *vaticinium post eventum* auffasst. Auch über die wiederholungen und übereinstimmungen in den zwei werken und über die phraseologie wird manches treffende wie bei Jordan a. a. o. zusammengestellt; aber weder aus diesen abschnitten noch aus der künstlichen exposition des gedankenganges ergibt sich, dass die sogenannten *Epistulae* kein schulerzeugniss seien. Denn man fragt sich, warum die vorschläge, wenn sie doch auf éinem grundgedanken ruhen, in zwei schriftstücken getrennt niedergelegt sind? warum nur für das zweite derselben und nicht auch für das erste die briefform gewählt ist? warum einige vorschläge und motivirungen aus dem einen ziemlich gleichlautend im andern wiederholt sind? Diese fragen führen bei der annahme der autorschaft des Sallust zu widersprüchen, die von Spandau nicht gelöst sind, ja die sich als unlösbar zeigen, wenn man sich nicht entschliesst die in rede stehenden schriften als späteres rhetorenwerk mit lediglich formellem zwecke anzusehen. — Auch eine emendation der für die untersuchung nicht unwichtigen stelle ep. II, 4, 2 hat der vf. versucht; Vat. hat hier *atherculem catonem*, wofür bei Jordan steht *at hercule M. Catoni*; Mommsen, dem Jordan *de Suas.* p. 17 beipflichtet, schreibt: *at hercule a M. Catone;* nun schlägt Spandau vor: *at hercule cum Carbone.* — Bei dieser gelegenheit mag auch an die im Philol. Anz. I, p. 223 als these mitgetheilte emendation von A. Eussner zu II, 7, 6 erinnert werden: *ubi gloria honore* (Vat. *honorem*) *magis in dies virtutem opulentia vincit, animus ad voluptatem a vero deficit.* Für die verbesserung spricht Cat. 12, 1 *postquam divitiae honori esse coepere et eas gloria imperium potentia sequebatur* e. q. s.

259. Titi Livi ab urbe condita libri. Erklärt von W. Weissenborn. Vierter band. Buch XXI—XXIII. Vierte verbesserte auflage. 8. Berlin. Weidmann. IV und 270 S. — 25 ngr.

Ausführliche anzeigen neuer auflagen, wenn sie, was sehr selten vorkommt, nicht ganz umgearbeitet sind, unterbleiben besser, zumal wenn durch die zahl der auflagen das urtheil des publikum vorliegt: denn das publikum besseren, belehren, zum geständniss eines irrthums bewegen, wer darf dessen sich unterfangen? Wer sich also mit solcher anzeige herauswagt, muss etwas ganz besonderes auf dem herzen haben, was ihm das kluge schweigen unmöglich macht. Und so ist es in dem vorliegenden falle. Denn erstens möchte ich in grösserer schrift das wiederholen, was ich oben p. 170 in kleinerer gesagt habe, dass der neuen auflagen zu viele werden und dass deshalb die verfasser, sobald sie keine umarbeitungen liefern, die zusätze und verbesserungen der neuen auflage auf einem — denn mehr werden es selten sein — oder ein paar bogen besonders drucken lassen möchten: die verleger werden dabei keinen schaden haben, und nicht bloss unsre geldbeutel sich besser befinden, sondern auch die wissenschaft, da jedem möglich wird selbst den kleinsten fortschritten zu folgen. Ausserdem findet, einmal in diesen weg gewiesen, der speculative sinn unserer *Sosii* gewiss mittel und wege, durch die alle hier ins spiel kommenden interessen, die der käufer wie die der verkäufer, klingend befriedigt werden.

Dies das eine; ein zweites, viel wichtigeres, bezieht sich ebenfalls nicht allein auf die vorstehende ausgabe, sondern auf alle commentare zu den classischen historikern. Betrachtet man nämlich diese von ihrer formalen seite, so muss zugegeben werden, dass sie eine abschreckende sei. Nicht dass Weissenborn und die andern einen schlechten styl schrieben: ihr stylistisches talent kommt bei dieser notenschreiberei so gut wie gar nicht in frage — sondern, was ich tadle, ist, dass diese commentare eben gar keine form haben: da steht erst eine syntaktische bemerkung, dann eine auf eine form bezügliche, dazu lexikalische, rhetorische, stylistische: dazwischen historische, die antiquitäten in ihrer ganzen innern mannigfaltigkeit betreffende, geographische, topographische, strategische, kühne an-

gaben über die quellen: kurzum ein solcher commentar ist ein *mixtum compositum*, gegen das eine mischung wie der theriak ein kinderspiel ist: denn bei solcher ist doch immer eine einheit vorhanden, indem in ihr nur das verbunden, was sich wirklich verbinden lässt, bei uns steht aber der verbindung des unverbindbarsten nichts entgegen. Und das geschieht, obgleich man sich bewusst ist, dass z. b. die bemerkungen antiquarischer art, wie über einzeln stehende vorkommnisse bei den comitien u. drgl., nicht nur nicht nützen, sondern sogar schaden, indem sie, aus dem zusammenhange gerissen, namentlich anfängern nur dunkel und unklar sein können. Obendrein ist auch zum bessern schon der anfang gemacht: in den ausgaben der Dramatiker verlangen wir endlich eine das mythologische, das scenische, die fragen nach der composition im zusammenhange behandelnde einleitung, auf die bei den betreffenden versen verwiesen wird, so dass dem commentar das sprachliche, der gedankengang und analoges verbleibt: beide theile können dann eine anziehende form erhalten, wie bei Pindar Böckh wie Dissen und nach ihnen einzelne andere gezeigt haben. In ähnlicher weise wird auch bei den philosophen, den rednern schon verfahren, warum soll nun nicht eben so bei Livius verfahren werden und den historikern? Gerade Livius fordert zu solcher behandlung auf: man könnte bald zu einem buche, bald zu mehreren die einleitung schreiben und in ihr das zum verständniss nöthige historische, antiquarische, im weitesten sinne des worts, im zusammenhang passlich entwickeln, wodurch der verfasser gezwungen würde, selbstthätig so speciell wie möglich in den stoff einzudringen, während man jetzt sich schon für gelehrt hält, wenn man auf ein beliebiges handbuch verweist oder es ausschreibt (vrgl. ob. p. 155): dabei entstände raum für das sprachliche, was grade in Weissenborn's ausgabe mehr als billig zurücktritt; denn bei keinem andern stoffe ist die form so knapp gehalten, so oft mit blossen verweisungen sich begnügt, wie grade hier: meines erachtens mit unrecht, da das verhältniss zu Cicero, die eigenthümlichkeit des historischen styls bei den Lateinern, die oft in gradem gegensatz zu dem des Cicero steht, so dass statt dessen, was man jetzt sagt, so Sallust, so Cornelius und so Cicero, zu sagen ist: „so die historiker, so Cicero" —, da ferner die stylistische, vom stoff, von den quellen, dem lebensalter des Livius

u. s. w. abhängige verschiedenheit der einzelnen decaden und ähnliche punkte zu den mannigfaltigsten und immer das herz des grammatikers erfreuenden ausführungen veranlassung giebt. Beherzigt man dies, so werden nothwendig fortschritte in unserer wissenschaft sich ergeben: denn die aufgabe wird für den verfasser des commentars viel schwieriger.

Dies eine gewiss zeitgemässe expectoration: es hängt damit aber noch ein anderes eng zusammen. Nämlich wie sind wir denn zu diesen jetzt bei uns so allgemein gewordenen erklärenden commentaren in deutscher sprache gekommen? Die frühere geschmacklosigkeit und einseitigkeit unsrer ausgaben brachte Sauppe auf eine gute und zeitgemässe idee, zu deren ausführung er in dem leider zu früh verstorbenen L. Reimer einen trefflichen helfer fand: darauf kommt Teubner und trägt ohne weiteres jene idee, meines erachtens nur zum nachtheile der schule, auf schulausgaben über und jetzt sind wahrscheinlich Ebeling und Plahn auf demselben oder ähnlichem wege, hoffentlich nicht auf dem von Hahn und Violet. Concurrenz soll und muss sein, aber doch so, dass der eine den andern so vervollständige, bessere, im guten überbiete, dass das gut angefangene eigenthümlich der vollendung näher gebracht werde: jetzt bleibt man aber nicht nur auf demselben standpunkt, sondern concentrirt sich auch wohl etwas rückwärts, und kommt, nicht eben zur ehre der deutschen wissenschaft, der eselsbrücke immer näher. Und das hat auch darin seinen grund, dass auf die gestaltung der ausgaben die buchhändler selbst und deren so geringer (?) nutzen — sie selbst pflegen statt dessen von ihrem princip zu reden — einen viel zu grossen einfluss gewonnen und leider für einen geringen materiellen vortheil, honorar genannt, unter den deutschen gelehrten zu gefüge werkzeuge gefunden haben. Es sind gar viele dinge, aber nicht bloss in der philologie, in Deutschland faul.

Da alles dies fast bei jeder ausgabe gesagt werden konnte, so werden die leser dieses Anzeigers diese abschweifung gütigst als nicht zu der anzeige des vorstehenden buches gehörig betrachten, vielmehr diese erst von hier an rechnen: freilich sehe ich mit schrecken, dass sie auch so zu lang ist. Die erklärung des Livius hat nicht bloss wegen der art der überlieferung, sondern vor allem wegen der innern mannigfaltigkeit desselben mit

sehr vielen schwierigkeiten zu kämpfen; denn wer alles so weit wir es vermögen, klar machen will, bedarf der umfassendensten kenntnisse; er muss, um nur einiges hervorzuheben, das sprachliche gebiet wie das reale genau kennen, das latein wie das griechische, die historische kunst der darstellung und das rhetorische, verständniss für das aus den quellen wie von andern schriftstellern entlehnte und das eigene haben: hierin liegt, da solche allseitigkeit nicht jedermanns sache, meines erachtens hauptsächlich der grund, weshalb dieser schriftsteller so verschieden und so ungerecht beurtheilt wird und während Niebuhr ihn sehr hoch stellte, andre, und namentlich jetzt die jüngern, ihn kaum für einen guten abschreiber halten. Zu dem, was jetzt am verkehrtesten behandelt wird, gehören aber die reden, unter denen, abgesehen von einzelnen verfehlten, sich wahre rhetorische meisterstücke finden, welche zusammengefasst Livius als sprachkünstler über Cicero stellen, der doch eben nur einen styl zu schreiben wusste, den seinigen, jener dagegen versteht mit völliger sicherheit sich die verschiedensten stylarten anzueignen. Ich hoffe auf diesen gegenstand bald wieder zurückzukommen: hier mag eine rede zum beweise dienen, wie falsches urtheil in solchen dingen auch bei Weissenborn ab und an sich finde. Da der vierte band, die dritte decade, voransteht, bleiben wir bei XXI, 10 stehen und bemerken zunächst im allgemeinen, dass jede rede ihre besondere einleitung verlangt: dass eine solche in der regel in unsern ausgaben fehlt, beweist nur das verkennen der kunst und des werthes des Livius. Hier hat aber etwas der art Weissenborn: er sagt: „die folgende rede ist wol von L. selbst, vielleicht nach einem annalisten bearbeitet, und giebt, wenn auch einiges nicht genau ist, eine anschauliche schilderung der friedenspartei. Nach Pol. c. 15, 12 haben die röm. gesandten die Carthager nur gewarnt, aber die überzeugung gewonnen, dass der krieg nicht zu vermeiden sei.“ So in allen ausgaben, nur dass statt „annalisten“ früher „Fabius Pictor“ stand. Was heisst aber nun „nach einem annalisten bearbeitet“? Denn erstens, was für schriftsteller sind denn unter „annalisten“ gemeint? dichter oder prosaiker? Ennius, Fabius oder Cincius, Calpurnius Piso, Hemina u. s. w.? und haben diese so ohne unterschied reden, und noch dazu reden von Karthagern in ihre werke aufgenommen? Und hat denn

Livius für eine rede wie die vorliegende eines musters bedurft? dann wäre er ja ein ganz gedankenarmer mann. Man sieht, die bemerkung ist unklar, unverständlich. Es kann sein, dass frühere von einer rede Hanno's bei dieser gelegenheit gesprochen haben: man kann es aber nicht beweisen und daher muss man es auch nicht sagen, zumal da Livius zuerst hier eine rede eingelegt, sie also erfunden haben kann, weil nach seiner ansicht von Karthago's staatlicher einrichtung und damaligem innern zustand selbstverständlich bei dieser gelegenheit die verschiedenen parteien daselbst sich geäussert haben: die schliessliche beantwortung dieser frage wird somit von der ergründung der grundsätze abhängen, nach welchen Livius bei einlegung von reden verfahren. Für solche reden wie die in rede stehende brauchte Livius keine annalisten, da die gedanken für sie klar in der erzählung vorlagen und ausserdem, wie denkt man sich denn die thätigkeit des Livius in den rhetorenschulen? Denn dass Livius in diesen sehr thätig, vergleichbar in dieser hinsicht dem Ovid, gewesen, lehrt der rhetor Seneca deutlich. Nun, er trug da, vielleicht noch vor abfassung der erzählung reden vor, ähnlich wie Niebuhr, der die reden in der Röm. Gesch. bd. III in guten stunden während seines aufenthalts in Italien lange vor der abfassung des übrigen geschrieben hat: kam dann Livius zu den stellen in seinem werke, wo er die reden brauchte, so legte er mit rücksicht auf die urtheile der zuhörer die letzte hand an sie an. Es soll aber zweitens „eine anschauliche schilderung der friedenspartei" nach Weissenborn diese rede geben: dem muss ich geradezu widersprechen, da gerade in dieser hinsicht sie mir ganz misslungen scheint. Freilich muss man hierfür über die beschaffenheit und organisation der karthagischen friedenspartei und dann weiter über das wesen der karthagischen parteien, ja der Karthager überhaupt sich verständigen, dinge, von denen man bei Weissenborn nichts findet, die aber in der oben angedeuteten einleitung zu erörtern waren; denn eine gerechte beurtheilung von Livius' darstellung des zweiten punischen kriegs wird von ihnen wesentlich abhängen. Die Karthager nun, von Mommsen und andern unrichtig ohne weiteres als Semiten aufgefasst, bilden einen eigenthümlichen zweig der Chamiten, in dessen adlichen familien die namen — das lässt sich schon aus Oros. IV, 6 erkennen — wie die politischen grundsätze sich

fortpflanzten, letzteres eine erscheinung, welche in staaten, wo gesundes politisches leben sich entfaltet, oft wiederkehrt. Solcher parteien gab es in Karthago auch zur zeit des zweiten punischen kriegs; die, welche Hanno in unserer rede vertritt, scheint Karthago als handelsstaat aufgefasst, dabei das alte, eigentlich phönizische system festgehalten und feste, ausgedehnte eroberungen in der ferne abgewiesen zu haben: sie scheint ferner auf ausgleich mit Rom in richtiger erkenntniss von dessen überlegener macht bedacht gewesen, war daher eben so patriotisch, auch eben so klug als die der Barkas und verdient nicht im geringsten den durchaus ungerechten, auch durch die quellen nicht zu begründenden tadel Th. Mommsen's. Freilich hätte diese partei an der spitze Karthago weder in seiner blüthe erhalten noch gerettet: das haben aber bekanntlich die Barkas auch nicht gethan, vielmehr den untergang nur beschleunigt. Livius hat diese verhältnisse nicht durchschaut und deshalb schon muss seine darstellung an schwächen leiden; aber an denselben schwächen leiden alle alten darstellungen dieses kriegs und überhaupt der punischen kriege: und das deshalb, weil es von diesen überall im alterthum wegen des fehlens karthagischer quellen eine sichere, unparteiische darstellung nicht geben konnte; historiographie hat ja in Karthago nie existirt und alles was die alten, Aristoteles nicht ausgeschlossen, von Karthago's geschichte, verfassung, innerer organisation wussten, musste zum guten theil, zumal bei dem mangel an kenntniss fremder sprachen und der geringschätzung der barbaren, auf hörensagen, auf nachrichten aus der spätern zeit Karthago's, auf nothwendig parteiischen griechischen und römischen quellen beruhen; man wolle nur für letztere beachten, was merkwürdiger weise viel zu wenig beachtet wird, dass die einzigen alten und umfassenden, dem alten historiker ganz unentbehrlichen quellen Nävius und Ennius waren: es ist jetzt kaum annähernd zu bestimmen, wie diese die auffassung der punischen kriege im alterthum beeinflusst, wie viel aus diesen in das vom römischen geschichtschreiber immer respectirte volksbewusstsein übergegangen ist. Alles dies hat auf Livius eingewirkt und daher ist schon das sehr anzuerkennen, wenn man sich nämlich auf den standpunkt der alten, die bekanntlich heiden waren, stellt, dass Livius zur richtigen würdigung des kriegs kenntniss der geschichte Kar-

thago's für nöthig gehalten und sie b. XVI entwickelt hat: da war ohne zweifel auch von Karthago's verfassung die rede gewesen, so dass der leser eine vorstellung z. b. von dem senat in Karthago zu der erzählung mitbrachte; ohne das hätte die anwendung dieses wortes *senatus*, mit welchem der Römer eine so ganz bestimmte vorstellung verband, ohne weiteres veranlassung zu ganz irrigen ansichten gegeben. Und dies führt uns auf unsere rede zurück, denn auch hier, c. 10, 2, ist — für uns wenigstens — der ausdruck *senatus* unklar, bleibt es auch trotz c. 11, 1, blieb es auch wahrscheinlich trotz b. XVI: denn ist hier der ganze senat zu verstehen oder einer der ausschüsse? und welcher? und musste nicht, da der senat hier uneinig, die sache nach der vortrefflichen karthagischen verfassung der volksversammlung vorgelegt werden? wo bleibt nun die a n s c h a u l i c h k e i t? im folgenden fehlt sie auch sehr: denn was soll man bei *Hanno u n u s* denken? bildet er ganz allein die opposition? oder, bei hinzunahme von c. 11, 1, nur gar wenige mit ihm? was sollen dann c. 9, 4 die worte *ne quid altera* cett. und überhaupt die da erwähnten vorsichtsmassregeln Hannibal's? Wenden wir uns nun zur rede selbst, so muss sie als dem Hanno in den mund gelegt der eines grossen staatsmanns entsprechen: ist das der fall? Nein, denn als solche muss sie zunächst wahres enthalten: aber das über Tarent, eben so auch das über Sagunt gesagte ist nicht wahr, konnte also sofort widerlegt werden, dem redner also nur schaden. Weiter aber muss sie klug, auf das publicum, die umstände berechnet sein: denn ist der anfang, weil er das gegentheil einer *captatio benevolentiae* ist — etwas von solcher *captatio* muss aber jeder kluge anfang einer derartigen rede haben — auch rhetorisch interessant, so ist er hier doch nicht am platz, da, dass Karthago den ansichten des redners bis jetzt nicht gefolgt, dem staat keinen nachtheil gebracht hat: er verletzt also ohne irgend einen gewinn. Nun folgt eine prophezeiung, §. 5 *mox Carthaginem* cett.: aber sie kann nicht erschüttern, da man in Karthago jetzt einsah, dass der erste punische krieg mehr durch Karthago's eigne missgriffe als durch Roms kraft verloren ward, dass Rom auch in ihm mehr gelitten, als Karthago, das jetzt in voller blüthe war, während Rom kaum je so schwach wie jetzt war. Zeigt dies den redner als unpolitischen mann, so geschieht dies noch mehr in dem §. 6 durch

das über die bündnisse vorgetragene: denn an der stelle dieser hier zu lesenden declamationen musste staatsrechtlich der *casus foederis* erörtert, die differenzpunkte zwischen Karthago und Rom scharfsinnig auseinandergesetzt und darauf der nachweis vom rechte Rom's gebaut sein; ein nachweis, der einem denkenden karthagischen staatsmann nie gelingen konnte, da in diesem kriege das recht auf Karthago's seite stand. War also Hanno ein patriot, war seine partei eine patriotische, so konnte sie auf solche gedanken nicht kommen: am allerwenigsten aber auf den §. 11 ausgeführten von Hannibal's auslieferung an die Römer; denn das wäre ja unterwerfung unter Rom gewesen, wäre — doch was soll ich das weiter begründen, es wäre dergleichen einem seiner kraft sich bewussten staate zu empfehlen die idee — eines tollhäuslers gewesen. Also wo bleibt die anschauliche schilderung? Wollte Livius den Karthager politisch und patriotisch — wegen *auctoritatem* §. 2 musste er das — reden lassen, musste er ihn die macht der beiden staaten gegen einander abwägen, auch ausführen lassen, wie beide staaten neben einander existiren könnten, vor allem aber die mittel nachweisen, wie Rom zu befriedigen und dabei von der forderung der auslieferung Hannibal's abzubringen sei. So wäre die rede eine wirklich historische, den leser in der erkenntniss des wesens des kriegs fördernde geworden; jetzt ist sie eine hohle declamation, die beim leser obendrein irrige vorstellungen hervorruft. Aber wie ist Livius, der denkende Livius zu solcher rede gekommen? Hier lassen sich darüber nur andeutungen geben. Die reden in den geschichtswerken der alten sind aus dem character der Griechen und dem ihres politischen lebens, vor allem der engen begrenzung desselben entstanden und darnach von Thukydides meisterhaft behandelt. Als aber das griechenthum sich ausdehnte und die geistige kraft desselben erlahmte, sichere überlieferung von den wirklich gehaltenen reden zu erhalten häufig geradezu unmöglich war und in folge davon und aus andern gründen falsche grundsätze über einlegung von reden aufkamen, sanken die reden, eigentlich der glanzpunkt des geschichtswerkes, zu declamationen, zu excursen über strategische, politische, ethische stoffe herab, die mit den wahren principien der geschichtschreibung in keinen einklang zu bringen waren. So stand es, als die Römer mit frischer kraft die geschichtschreibung in schöner

form zu regeneriren unternahmen: unter ihnen haben Sallust — aber nur in den historien — und Livius bezüglich der reden in selbständiger leistung alle Griechen nach Thukydides weit übertroffen: nur der so unklar und ungerecht behandelte satz von der nachahmung der Griechen hat die neuern dies verkennen lassen. Dass dabei den Römern aber manches fehlerhafte mit untergelaufen, dass sie namentlich richtig erkannte sätze nicht immer mit der nothwendigen consequenz durchgeführt haben, leugnen wir nicht, haben das ja auch eben durch die an Livius geübte kritik bewiesen: aber ist die rede auch vom historischen standpunkt zu verwerfen, so bietet sie doch als rhetorische leistung des schönen gar viel: dahin gehört der übergang aus der indirecten rede in die directe, was bei Thukydides sich nicht findet, ferner die composition, indem in der kleinen rede alle theile der grossen und wirklichen sich finden, die durchführung des leidenschaftlichsten styls, dessen figuren Livius alle kennt, die stelle endlich, an der sie steht: durch sie macht sie einen tragischen eindruck, indem sie als eine art prolog das ende des nun beginnenden drama durchscheinen lässt: die götter müssen ja den fall Karthago's herbeiführen: es ist also das ganze eine poetische conception und kann daher, da nach Polybius' erzählung diese rede unmöglich ist, Ennius auf sie einfluss gehabt haben.

Nun sollte ich noch auf das einzelne eingehen; aber da ich den raum schon so ungebürlich überschritten, habe ich die stelle, welche ich hier kritisch behandeln wollte, in Philol. XXX, p. 556 gestellt: wie mancherlei ich in der erklärung geändert wünsche, ergiebt sich aus obigem. Und auch ohne diese zuthat zeigt das obige doch wohl, wie viel von uns, um Livius gerecht zu werden, noch geleistet werden muss: zur erreichung des ziels hilft aber diese ausgabe Weissenborn's vor allen andern ausgaben des Livius und verfehlen wir daher nicht, in übereinstimmung mit dem publicum das studium derselben denen nachdrücklichst zu empfehlen, welche richtige erkenntniss dieses classikers zu fördern beabsichtigen. *Ernst von Leutsch.*

---

260. Dr. Edmund Hedicke: de codicum Curtii fide atque auctoritate. 4. Bernburg 1870. 32 S.

Unter diesem titel veröffentlicht der neuste herausgeber des

Curtius die in der vorrede seiner ausgabe in aussicht gestellten genauern nachweise. Er bespricht zunächst die geschichte der texteskritik dieses schriftstellers und giebt eine gründliche beschreibung der vier sogenannten *optimi*, welche zu der gleichen familie gehören, des *Vossianus*, *Leidensis*, *Florentinus*, *Bernensis*. Die zwei erstern hat Hedicke vor seiner ausgabe selbst verglichen, über den *Florentinus* liess er sich einzelne aufschlüsse durch Studemund und Hinck geben, betreffend den *Bernensis*, welchen er nunmehr nachträglich selbst eingesehen hat, bestätigt Hedicke die von dem referenten früher gegebenen aufschlüsse. Nach all' diesen arbeiten kann nunmehr die lesart der *optimi* resp. ihres *archetypus* als völlig ermittelt betrachtet werden, während noch Zumpts ausgabe wegen der unzuverlässigen collationen auf sehr unsicherer grundlage beruht hatte. Auch haben die neuen aufschlüsse den *Vossianus*, *Leidensis* und *Florentinus* von dem verdachte, dass auch sie von der interpolation theilweise ergriffen seien, vollkommen gereinigt. Ebenso gibt referent nunmehr zu, darüber belehrt zu sein, dass die meisten correcturen von älterer hand im *Bernensis* sowie einzelne ergänzungen von lücken aus dem archetypus selbst stammen und daher kritische gewähr haben, da sie mehreren der *optimi* gemeinsam sind. Auffallend erscheint uns, dass in der sammlung von beispielen verbesserter lesarten (p. 9), welche durch die neuern collationen der *optimi* gewonnen wurden, immer nur BFLV citirt werden, der leser darüber im unklaren gelassen wird, ob nun der *Parisinus* mit ihnen übereinstimme oder nicht; indessen scheint diese übereinstimmung des *Parisinus*, welche nun von völlig entscheidendem gewichte ist, stillschweigend vorausgesetzt zu sein. Im zweiten theile seiner abhandlung bespricht der verfasser den von ihm wieder ans licht gezogenen *Parisinus* 5716 aus dem IX (oder X.) jahrhundert: die auffindung dieses codex ist um so wichtiger, als er der älteste repräsentant einer andern familie ist, zu welcher die meisten der spätern (interpolirten) handschriften gehören. In der stattlichen reihe von lesarten, in welcher der *Parisinus* vor den *optimi* den vorzug verdienen soll, laufen ein paar irrthümer mit, die referent in seinen *quaestiones Curtianae* theilweise schon angeführt hat. Wir fügen hier nur noch hinzu, dass wenn doch nach Hedicke selbst correcturen aus alter hand in den *optimi* aus dem archetypus stammen, diese in der würdigung

der güte der familie ebenfalls berücksichtigung verdient hätten: so ist z. b. III, 10, 1 sowohl im Bern. als Leidensis *iamtum* in *iactum* corrigirt. Wenn referent, wie er anderweitig nachgewiesen, wegen der na menlosen nachlässigkeit, mit welcher der schreiber des *Parisinus* verfuhr, und weil Hedicke sich mehrmals durch das *testimonium silentii* seiner collation zu gunsten des *Parisinus* täuschen liess, wie denn überhaupt diese collation des *Parisinus* noch hie und da spuren der eilfertigkeit an sich trägt, sich nicht zu dem standpunkte einer bevorzugung des *Parisinus* vor den andern zu erheben vermag, so hindert dieser bloss graduelle unterschied in der würdigung des *Parisinus* ihn nicht das verdienst Hedicke's anzuerkennen. In betreff dieser frage erwähnt er hier nur, dass z. b. IV, 7, 21 die bevorzugung des imperfects *habitabant* durch *„quoniam imperfectum in hac re poni solet“* direct widerlegt wird durch die unmittelbar vorhergehenden worte §. 20: *incolae habitant, medium nemus pro arce habent.* Ebenso ist dass plusquamperfect. *iusserat* VI, 7, 26 ganz dem sprachgebrauch unseres schriftstellers gemäss, der überhaupt oft dieses tempus da angewendet zu haben scheint, wo ihm im griechischen ein aorist entgegentrat. Schliesslich geht der verfasser noch auf die besprechung einzelner Curtius-fragmente über, von denen das Rheinauer das älteste ist, älter als der *Parisinus* selbst. Selbstverständlich können wir uns damit nicht einverstanden erklären, wenn die eigenthümlichen lesarten des Rheinauers auf interpolation zurückgeführt werden. Gelegentlich werden in den noten auch solche stellen besprochen, bei denen keine abweichung der handschriften in frage kommt; überall tritt sorgfältige berücksichtigung des sprachgebrauches hervor. Einverstanden sind wir mit der restitution der handschriftlichen lesart durch veränderung der interpunction VII, 3, 13; mit der verwandlung von *ut* in *ad* IV, 8, 1; mit der streichung von *in* vor *matrimonio* X, 3, 11; auch IV, 4, 12 betrachten wir das *in* ebenso als verdoppelung des *m* in *manibus* und schliessen uns gegen den *Parisinus* an die gewöhnliche lesart *manibus* an; dagegen stimmen wir wieder überein mit der conjectur *in tutelam* VII, 11, 29. — Wir schliessen trotz einzelner abweichenden ansichten mit dank für die schrift, welche dem unentbehrlich ist, der sich in der texteskritik des Curtius orientiren will.

A. H.

261. Dr. Emil Grunauer: beiträge zur texteskritik des Q. Curtius Rufus. 4. (Programm der thurgauischen kantonsschule 1870). 16 S.

Von den hier vorgeschlagenen emendationen sind mehrere recht ansprechend: III, 12, 24 ist der vorschlag: *et laude dignus es* statt *et ut uideo dignus es* jedenfalls der beste, der bisher gemacht ist; auch ist hier die begründung der conjectur durch entwicklung des zusammenhangs und des sprachgebrauchs sehr zu loben; die neuste vermuthung, die A. E. im Centralblatt p. 892 der Grunauerschen gegenübergestellt hat, *et ideo* wird den vom verfasser klar nachgewiesenen bedenken gegen das nackt dastehende *dignus* nicht gerecht. Die von Grunauer mit recht verworfene conjectur *invidia indignus* rührt unsers wissens nicht von C. G. Zumpt, sondern A. W. Zumpt her, welcher die 2. auflage der schulausgabe, in der allerlei wunderliche conjecturen stehen, besorgt hat. Ueberzeugend ist die auseinandersetzung Grunauer's, dass IV, 1, 31 ein verbum wie *discurrunt* ergänzt werden müsse; ansprechend der vorschlag *spoliis* aus dem *dis* = *olis* der handschriften zu eruiren. IV, 1, 30 vermissen wir mit AE. den nachweis von beispielen für das adverbielle *huc ipsum*, IV, 4, 4 ist zu billigen der vorschlag Britzelmayr's und Grunauer's *se mersit* für *emersit*, da so am einfachsten die vorstellung der Tyrier von dem *omen* erklärt wird[1]. Auf das verderbniss von V, 5, 3 haben wir schon früher (Rh. Mus. XV, p. 478 note) hingewiesen und dort: *iter faciens* für *itineris* vorgeschlagen, was einfacher ist als die ergänzung von *procedens*. VII, 2, 9 ist die heilung noch nicht gefunden: der verfasser macht mit recht auf die eigenthümliche stellung von *valde* und den umstand, dass dieses wort bei Curtius nicht vorkommt, aufmerksam. VIII, 8, 8 ist die Mützellsche änderung *confunduntur* (*confundut*ʳ) aus *confundimus* (*confundim*') paläographisch ebenso

1) Jedenfalls muss man entweder *emersit* in der angegebenen weise verändern, oder den satz, worin die ansicht der Tyrier ausgesprochen ist. Mit der neusten conjectur von A. Miller in den Blättern für das bayrische gymnasialwesen 1869 heft X: *accivisse belluam ad molem, quam - ruituram*, worin also der letztere weg angedeutet ist, wird sich kaum jemand einverstanden erklären. Dieser vorschlag ist mir übrigens nur aus dem philol. Anzeiger II, p. 786 bekannt geworden.

leicht als das Eussnersche *confundi videmus*, wir ziehen aber die änderung Mützells deswegen vor, weil das erste glied *ubi reverentia excessit* ebenfalls ganz objectiv gehalten ist. IX, 1, 25 ist *exiguos* für *insignes* sowohl sachlich als sprachlich völlig zu verwerfen, zu billigen dagegen X, 1, 41: *regna auxerat* für *regna reduxerat;* ebenso die herstellung des perfectum in V, 9, 4. In VIII, 11, 15 ist *telis* um so weniger einzusetzen nöthig, als es im vorhergehenden satze steht, also im gedanken ergänzt werden kann. Die zu III, 13, 17. X, 1, 19 vorgeschlagenen änderungen halten wir ebenfalls für überflüssig. Wir schliessen den bericht über das anregende schriftchen mit der bemerkung äusserlicher art, dass es wohl wirklich practischer ist, mit Hedicke zur alten capiteleintheilung zurückzukehren. *A. H.*

---

262. Ullrich, Franz Wolfg., die hellenischen kriege. Mit einem anhang über den wiederaufbau Athens nach der schlacht bei Platää. 4. Hamburg 1868. Mauke söhne. 50 S.

Den hauptinhalt dieser auch im osterprogramm des hamburger johanneum für 1868 erschienenen abhandlung bildet eine besprechung der vierzehn anwendungen der bezeichnung *Ἑλληνικὸς* oder *Ἕλλην πόλεμος*, die dem vf. bekannt geworden sind. Ref. bedauert, nicht sagen zu können, dass es dem vf. gelungen sei, die verschiedenen bedeutungen, in welchen sich dieser ausdruck findet, klar zu erfassen. Mit ausnahme von drei stellen, wo die bezeichnung von nationalkriegen der Hellenen gegen auswärtige feinde (Meder und Makedonier) gebraucht sei, bedeute nach dem vf. *Ἕλλην πόλεμος* entweder *πόλεμος Ἑλλήνων πρὸς ἀλλήλους*, also *πρὸς Ἕλληνας*, oder auch nur *πόλεμος πρὸς Ἕλληνας*, p. 24 f. vgl. p. 3. 22. Gleichwohl will vf. Thuk II, 36, (Lys.) 2, 48, Plut. Ages. 15, 2 den ausdruck von angriffskriegen von Hellenen gegen die Athener, resp. die Spartaner, also im grunde ganz ebenso wie an den drei stellen, die er ausnimmt, verstanden wissen (p. 16. 17. 21). Der verf. nimmt die hinzufügung eines adjectivs zu *πόλεμος* mit subjectivem sinn überhaupt in viel zu grossem umfang an. Glaubt er doch sogar (p. 22 f.), unter *Μηδικὸς πόλεμος* verständen die griechischen schriftsteller ein zwiefaches, bald den *πόλεμος Μήδων ὁ πρὸς τοὺς Ἕλληνας*, bald den *πόλεμος Ἑλλήνων ὁ πρὸς τοὺς Μήδους*! Ebenso findet er Thuk. I, 41 V, 28 I, 32 den bei *πόλεμος* stehen-

den genetiv zweideutig (anm. 1). Der vf. beschränkt nämlich den objectiven gebrauch des adjectivs und genetivs ohne grund auf die bezeichnung von angriffskriegen gegen ein volk (anm. 1). Pausanias meint IV, 6, 1, die bezeichnung des krieges *Λακεδαιμονίων καὶ τῶν συμμάχων πρὸς Μεσσηνίους καὶ τοὺς ἐπικούρους* mit *Μεσσήνιος πόλεμος* sei ungewöhnlich, da der name nicht von den *ἐπιστρατεύσαντες,* wie bei *Μηδικὸς* und *Πελοποννήσιος πόλεμος,* sondern von den *συμφοραί* genommen sei, wie man auch von dem *Τρωικὸς πόλεμος* statt von dem *Ἑλληνικὸς πόλεμος* spreche. Pausanias erkannte nicht, dass die namen *Μηδικός, Πελοποννήσιος, Μεσσήνιος, Τρωικὸς πόλεμος* nur von dem standpunkt einer partei aus, nicht von objectivem standpunkt aus, den betreffenden kriegen gegeben worden sind. Von der unterscheidung dieser beiden arten von kriegsbezeichnung glaubt ref. hätte die ganze untersuchung ausgehen müssen; der vf. hat den unterschied nirgend angedeutet. Leicht erklärlich ist das häufigere vorkommen der kriegsbezeichnung von parteistandpunkten aus; und zwar bezeichnete man die kriege — gleichviel ob es angriffs- oder vertheidigungskriege waren — gewöhnlich nach dem gegner, indem man entweder den genetiv oder das entsprechende adjectiv, beides in objectivem sinn, oder *πρὸς* c. acc. anwandte, welche dreifache ausdrucksweise sich auch bei der bezeichnung von verträgen findet (s. anm. 1). Von medischem standpunkt aus ist ein krieg der Hellenen und der Meder ein krieg mit den Hellenen oder ein hellenischer krieg, daher sagt Plut. Kim. 18, 7 *Θεμιστοκλέους ὑποδεδεγμένου βασιλεῖ κινοῦντι τὸν Ἑλληνικὸν πόλεμον στρατηγήσειν* (vgl. *Romanum bellum* z. b. Liv. 34, 60, 2. 35, 12, 5). Im gegensatz zu kriegen der Athener mit barbaren werden kriege derselben mit hellenischen staaten in derselben weise hellenische kriege genannt Thuk. I, 112. II, 36. (Lys.) 2, 48 und wohl auch Isokr. 12, 1. Genau ebenso findet sich der ausdruck Plut. Ages. 15, 2 von einem kriege der Spartaner mit Hellenen im gegensatz zu einem kriege derselben mit den Persern. Leicht zu erklärende ausnahmen sind Thuk. I, 128, die inschrift bei E. Curtius de port. Ath. p. 46 und Rangabé Ant. hell. II, p. 115, Plut. Phok. 23, 1, an welchen stellen *Ἑλληνικὸς* subjectiv zu fassen ist. Mit besonderer absicht nennt Thuk. I, 128 (*τῷ μὲν λόγῳ ἐπὶ τὸν Ἑλληνικὸν πόλεμον, τῷ δὲ ἔργῳ τὰ πρὸς βασιλέα πράγματα πράσσειν*)

einen griechisch-persischen krieg Ἑλληνικὸς πόλεμος: er wollte den gegensatz zwischen der vorgeblichen und der thatsächlichen absicht des Pausanias auch im ausdruck scharf hervortreten lassen: Μηδικὸν würde sehr matt sein. In derselben weise wurde in Athen nicht ohne besondere absicht der lamische krieg, wie die inschrift zeigt, officiell ὁ Ἑλληνικὸς πόλεμος genannt: man wollte dadurch seinen nationalen character betonen. Plut. Phok. 23, 1 zeigt dass dieser name auch in die historiographie überging. Die übrigen anwendungen des ausdrucks Ἑλληνικὸς πόλεμος sind, bis auf eine, beispiele von objectiver kriegsbezeichnung. Objective kriegsbezeichnungen sind besonders benennungen wie πόλεμος τῶν Πελοποννησίων καὶ Ἀθηναίων Thuk. I, 1 und II, 1 und πόλεμος Χαλκιδέων καὶ Ἐρετριέων Thuk. I, 15, welche ausdrücke der vf. (anm. 3) sonderbarer weise nicht als benennungen gelten lassen will (vgl. die analoge bezeichnung von verträgen Thuk. V, 25. 48). Hiermit sind zusammenzustellen die besonders der späteren zeit angehörigen fälle, in welchen unter Ἑλληνικὸς πόλεμος ein zwischen Hellenen geführter krieg zu verstehen ist (vgl. unsere 'deutschen kriege). So findet sich der ausdruck Dem. 9, 22, Plut. Them. 6, 5 und Aristodemos p. 362, 3 und 363, 3, welche beiden stellen in einer anzeige im Liter. Centralblatt 1868 p. 642 zu den vierzehn stellen des vf. hinzugefügt worden sind; und so fasste die bezeichnung wohl auch der scholiast zu Thuk. VII. 85, der ἐν τῷ Σικελικῷ πολέμῳ τούτῳ in ἐν τῷ Ἑλληνικῷ πολέμῳ τούτῳ — denn das fehlen von τούτῳ in dem scholion ist doch wohl nur ein versehen der abschreiber — geändert wissen wollte. Die noch übrig bleibende stelle, die sich in den scholien zu Aeschines 2, 147 findet, ist wohl sehr verdorben. — Mit der besprechung der vierzehn stellen hat der vf. die erörterung einer reihe von punkten verbunden die in näherem oder entfernterem zusammenhang mit denselben stehen, z. b. des verhältnisses des platonischen Menexenos zu der Thukydideischen leichenrede des Perikles (anm. 20), des endpunktes des defensivkrieges gegen die Perser (anm. 25). — Die chronologische untersuchung, welche der vf. in dem anhang p. 36—49 angestellt hat, gelangt zu dem resultat, dass der wiederaufbau Athens und seiner ringmauer früher anzusetzen sei als die eroberung von Sestos, da man damit nicht erst im frühjahr 478, sondern in der allerersten zeit nach der rückkehr in das verwüstete

Attika, also in der nächsten zeit nach den schlachten bei Platää und Mykale — als deren datum wird der 10. august berechnet — begonnen habe und mit der äussersten eile dabei zu werke gegangen sei. Das hauptergebniss ist wohl richtig, wenn der vf. auch wohl zu wenig berücksichtigt hat, dass wenigstens der mauerbau nicht vor der reise des Themistokles nach Sparta begonnen wurde. *J. Steup.*

---

263. Die lage des Comitium und der Curia Hostilia im verhältniss zum forum. Vom oberlehrer dr. A. Bucher. Programm der städt. höheren bürgerschule zu Berlin. 4. Berlin. 1870. — 29 s.

Die hypothese, die in dieser arbeit begründet und durch eine beigefügte lithographische tafel veranschaulicht wird, ist folgende: das comitium ist ein abgesonderter, viereckiger raum nördlich vom forum und von diesem durch die *via sacra (= sub novis)* getrennt, es erstreckte sich vom bogen des Septimius aus ostwärts, etwa auf der stelle, wo heute die kirchen SS. Martina e Luca und S. Adriano und zwischen ihnen die via Bonella liegt (p. 18) — an diesem platze ist übrigens das forum auf der neuen Kiepertschen karte bereits angegeben. — Die curia Hostilia lag an der westgrenze des comitium, vielleicht mit der front gegen das forum (p. 21), an die basilica Porcia grenzend, während das senaculum die östliche seite des comitium schloss (p. 27). Vor der Curie an der via sacra lagen die rostra und südöstlich von diesen, in geringem abstande, gleichfalls an der via sacra, die graecostasis und das volcanale (p. 23 ff.). — In der arbeit finden sich übrigens ausser mehreren druckfehlern auch incorrectheiten: p. 18, 17 ist für westen zu setzen: osten: p. 27 u. ist der satz: „aus derselben, wenn sie überhaupt richtig ist“ . . . schwer zu verstehen.

THESES: Sententiae controversae quae . . . in acad. Fridericia Guilelmia Rhenana . . . publice defendet d. XXIX m. Jul. *Aemilius Baehrens:* I. Apud Hor. od. I, 37, 23 legendum est „*nec latentes classe cita properavit oras*“; III. Stat. Silv. IV, 4, 83 ita corrigendus est: „*proavitaque tuto rura abiisse mari*“; IV. in Soph. Aias. v. 1310—13 eiecto foedissimo emblemate restituendi sunt: *ἐπεὶ καλόν μοι τοὔδ' ὑπερπονουμένῳ* |

θανεῖν προδήλως, ὡς δαίμονος λέγω; V. D. Laberii ex Staminariis fragmentum [comic. latin. fr. ed. O. Ribbeck. p. 249] hoc modo emenda: *tollat bona fide vos c o r u s nudus in Catonium*; VI. apud Phaedr. I, epil. 15 legendum propono: „*sin autem r a b u l i s doctus occurrit labor.*“

NEUE AUFLAGEN: 264. Sophokles erklärt von F. W. Schneidewin. 3. Bdch. Oedipus auf Kolonos. 5. aufl. 8. Weidmann. Berlin; 12 ngr. — 265. Griechische heroengeschichten. Von B. G. Niebuhr an seinen sohn erzählt. 4. aufl. 8. Gotha, Perthes; 16 ngr.: wir verfehlen nicht auch hier auf dies liebe büchlein aufmerksam zu machen. — 266. H. Brunn, beschreibung der glyptothek könig Ludwig's I in München. 2. aufl. gr. 16. Ackermann, München; 20 ngr. — 267. A. Fick, vergleichendes wörterbuch der indogermanischen sprachen. 1. abth. 2. aufl. 8. Vandenhoeck u. Ruprecht, Göttingen; 2 thlr.

NEUE SCHULBÜCHER: 268. A. L. Ahrens, griechisches elementarbuch aus Homer. 2. aufl. 8. Vandenhoeck u. Ruprecht, Göttingen; 14 ngr. — 269. Euripides Herakliden zum schulgebrauch mit anmerkungen von W. Bauer. 8. Lindauer, München; 8 ngr.: wir können den grundsätzen, nach denen diese schulausgabe gearbeitet ist, nicht im geringsten beistimmen und wünschen sehr, dass bearbeitungen der art künftig unterbleiben mögen. — 270. Freund's schüler-bibliothek: präparation zu Sophokles werken. 2. aufl. 2. hft. gr. 16. Leipz. Violet; 5 ngr. — 271. Dess. präparation zu Herodots geschichte. 8. hft. das.; 5 ngr.; — 272. Dess. präparation zu Xenophon's Hellenika. 2. 3. 5. hft. das.; 5 ngr.; — 273. P. Ovidius Naso ausgewählte dichtungen. Erklärt von W. Gross. 2. bd. Metam., index nominum. 8. Bamberg, Buchner; 25 ngr. — 274. G. A. Koch, vollständiges wörterbuch zu Xenophon's Memorabilien. 8. Hahn, Leipzig; 12 ngr. — 275. C. G. Mühlmann, deutsch-lateinisches handwörterbuch. 13. aufl. 8. Leipzig, Reclam; 20 ngr. — 276. Desselben lateinich-deutsches handwörterbuch. 12. aufl. 8. Leipzig, Reclam; 20 ngr.

BIBLIOGRAPHIE: 277. Mittheilungen der verlagsbuchhandlung von B. G. Teubner in Leipzig, gr. 4: kündigt als künftig erscheinend an: die schriften der griechischen Musiker. Griechisch und deutsch unter mitwirkung von prof. dr W. Studemund herausgegeben von Carl von Jan, Hermann Deiters und Paul Marquard, ungefähr 4 bde. Lex.-8: — ein unternehmen, was jeder philolog mit aufrichtiger freude begrüssen wird, zumal da bessern händen die ausführung gar nicht

anvertraut werden konnte. Doch geben wir zu bedenken, ob statt der deutschen übersetzung doch nicht besser eine lateinische zu geben wäre: nicht bloss des auslandes wegen, sondern auch um des philologischen interesses willen; gebe man doch einer oberflächlichen und gewiss bald verschwindenden zeitströmung nicht zu viel nach! [*E. v. L.*]. — Ferner werden angekündigt: *Cornelius Nepos* mit kritischem apparat von C. Halm, untersuchungen zur römischen kaisergeschichte von M. Büdinger, bd. III; mit bd. IV soll die serie enden; Antiphon und Gorgias von L. Blass, *Cebetis tabula* von Drosihn. P. 66 befindet sich ein recensionen-verzeichniss der Teubnerschen verlagsartikel: es ist nicht vollständig. — 278. Ferd. Hirt in Breslau, fliegende blätter, nr. V, october: s. ob. p. 217: diese nummer enthält nichts philologisches: wir erwähnen sie nur, weil nr. 2—4 uns nicht zugegangen sind. —

Nach börsenblatt nr. 220 sind von Freund's schülerbibliothek bis jetzt 132 hefte, präparationen enthaltend, bei Violet, Leipzig, erschienen. — Von Leuckart in Leipzig wird angekündigt: Uebersetzungs-bibliothek griechischer und römischer classiker und als so eben erschienen angegeben: Caesar's denkwürdigkeiten des gallischen kriegs von Rössler, Homer's Ilias und Horaz von R. Herda, Tacitus Germania von G. Horn.

Cataloge der antiquare S. Calvary & Cie, bericht über die neuen erwerbungen des lagers: Libreria Giusto Ebhardt in Venezia: Catalogo di libri d'occasione. Mai 1870, nr. 30.

AUCTIONEN: T. O. Weigel's bücher-auction, 14. November 1870: verzeichniss der von den herrn *G. F. Waagen*, director der kgl. gemälde-galerie und professor an der universität zu Berlin, dr med. *C. Bayer* und dr med. *W. G. Friedrich* in Leipzig.

KLEINE PHILOLOGISCHE ZEITUNG: Pindar in Obersteiermark: geht man von Leoben an der Murr nach der Muggl, trifft man kurz vor Christi-spitz einen wie von der natur gebildeten felsblock, in den folgende inschrift eingehauen und rothgefärbt ist: „berg- auf berg- ab steigen und fallen der menschen schicksale. 1812“: denn Pind. Ol. XII, 5 heisst es: *αἵ γε μὲν ἀνδρῶν Πόλλ' ἄνω, τὰ δ' αὖ κάτω ψεύδη μεταμώνια τάμνοισαι κυλίνδοντ' ἐλπίδες*: das muss der verfasser gekannt haben: sonst s. Augsb. Allg. Ztg. 1870, beil. nr. 276, p. 4349.

Chronik des deutsch-französischen kriegs 1870: wir knüpfen an ob. p. 429 an:

28. July. Der minister graf Andrassy beantwortet im ungarischen unterhause die interpellationen in betreff der neutralität Oesterreichs-Ungarns.

29. Juli. Königliche kabinetsordre, betreffend die übertra-

gung der geschäfte des königlichen ober-kommandos der marine an das marine-ministerium.

— Cirkulardepesche des bundeskanzlers grafen v. Bismarck an die vertreter des norddeutschen bundes, die allianzanträge Frankreichs betreffend.

— Der kaiser von Frankreich übernimmt den oberbefehl über die französische armee.

— Plänkeleien zwischen bayerischen jägern und französischen reitern bei Schweyen nächst Neuhornbach (in der Pfalz, dicht an der französischen grenze, südlich von Zweibrücken).

— Eine französische panzerflotte passirt Helsingör und geht theilweis bei Kopenhagen vor anker.

30. Juli. Der kronprinz von Preussen verlässt Karlsruhe und begiebt sich nach Speyer, wo das hauptquartier einstweilen seinen sitz hat.

— Prinz Friedrich Karl von Preussen verlegt sein hauptquartier von Mainz westwärts.

— Eine französische infanteriekolonne, welcher artillerie beigegeben ist, greift Saarbrücken an, wird aber zurückgeschlagen.

31. Juli. Proklamation des königs von Preussen. Sie lautet:

An mein volk.

Indem ich heute zur armee gehe, um mit ihr für Deutschlands ehre und für erhaltung unsrer höchsten güter zu kämpfen, will Ich, im hinblicke auf die einmüthige erhebung Meines volks, eine amnestie für politische verbrechen und vergehen ertheilen. Ich habe das staatsministerium beauftragt, Mir einen erlass in diesem sinne zu unterbreiten.

Mein volk weiss mit mir, dass friedensbruch und feindschaft wahrhaftig nicht auf unsrer seite war.

Aber herausgefordert, sind wir entschlossen, gleich unsern vätern und in fester zuversicht auf Gott den kampf zu bestehen zur errettung des vaterlandes.

Wilhelm.

— Der könig und prinz Karl von Preussen gehen nachmittags zur armee ab, in begleitung des königs auch der bundeskanzler graf von Bismarck-Schönhausen und die generale v. Roon und Frhr. v. Moltke.

— Allgemeiner bettag zu Sachsen-Weimar, Sachsen-Altenburg und Würtemberg.

— Armeebefehl des kronprinzen von Preussen.

— 1. August. Recognoszirung bayerischer chevauxlegers und preussischer husaren gegen Sturzelbrünn, ein französisches dorf östlich von Bitsch.

— Bekanntmachung des kriegs-ministeriums, die bezeichnung der general-gouvernements betreffend.

— Der stellvertretende kommandirende general des 9. armee-corps, von Etzel, setzt in den kreisen Apenrade, Haders-le-

ben, Tondern, Flensburg und Sonderburg die art. 5, 6, 27, 29 und 30 der preussischen verfassungsurkunde vom 31. januar 1851 ausser kraft.

2. August. Ankunft des königs von Preussen in der nacht in Coblenz, am morgen in Mainz (hauptquartier).

— Proklamation des königs an die armee. Sie lautet:

Ganz Deutschland steht einmüthig in den waffen gegen einen nachbarstaat, der uns überraschend und ohne grund den krieg erklärt hat. Es gilt die vertheidigung des bedrohten vaterlandes, unserer ehre, des eignen heerdes. Ich übernehme heute das commando über die gesammten armeen und ziehe getrost in einen kampf, den unsere väter in gleicher lage einst ruhmvoll bestanden. Mit Mir blickt das ganze vaterland vertrauensvoll auf Euch. Gott der Herr wird mit unserer gerechten sache sein.

Mainz, den 2. August 1870. Wilhelm.

— Der könig übernimmt das kommando über die gesammten armeen.

— 3 französische divisionen mit 23 geschützen greifen Saarbrücken an; die preussischen vorposten (3 compagnien vom hohenzollernschen füsilier-regiment nr. 40) ziehen sich, dem im voraus erhaltenen befehle zufolge, aus der stadt zurück und nehmen nördlich, nahe an derselben, eine neue stellung ein.

— Eine starke kolonne französischer truppen überschreitet bei Rheinheim östlich von Saargemünd die grenze, zieht sich aber nach heftigem feuern auf kleine patrouillen wieder zurück.

— Buss- und bettag im fürstenthum Anhalt und in der freien reichsstadt Lübeck.

— Eine französische flotte, in die Ostsee einlaufend, passirt Frederikshaven.

3. August. Allerhöchster amnestie-erlass.

— Ausserordentlicher gottesdienst, aus veranlassung des krieges, im königreich Sachsen.

— Das hauptquartier der III. armee verlässt Speier.

— Die am ersten august für einige schleswigsche bezirke verfügte suspension einzelner artikel der preussischen verfassung wird von dem stellvertretenden kommandirenden general des 9 armeecorps wieder aufgehoben.

4. August. Auf die zur freiwilligen zeichnung ausgelegte bundesanleihe werden am 3. u. 4. august ca. 68,300000 gezeichnet.

— Die Franzosen beschiessen den von Burbach nach Trier fahrenden eisenbahnzug bei Burbach mit granaten.

Dies der monat juli 1870: im tiefsten frieden begonnen, finden wir uns an seinem ende in einen furchtbaren krieg verwickelt. Denn noch um die mitte des monats zweifelten gar manche an seinem wirklichen ausbruch: kein mensch wolle ihn ernstlich, auch Napoleon nicht, der selbst den krieg nicht leiten, ehrgeizigen marschällen, wie Mac Mahon, Bazaine, die führung

nicht anvertrauen könne: das deutsche heer befinde sich auf vollstem friedensfusse: der kriegsschwindel in Paris müsse sich so schnell verziehen als er entstanden. Man erkannte nicht, dass Napoleon um sich und seiner schwächlichen dynastie die herrschaft zu erhalten den krieg nothwendig brauchte: denn nach aussen war das napoleonische *prestige* — ein hier merkwürdig vorbedeutend gebrauchtes wort — völlig erloschen, im innern wegen der im volke in stetem wachsthum begriffenen freiheitsbewegung trotz plebiscit und corruption sichtlich im erbleichen: solche bewegung treibt die im volk ruhenden guten und edlen keime hervor, der bonapartismus aber verachtet das hohe und gute in der nation, rechnet vielmehr mit den niedrigsten leidenschaften derselben, die bei den seit jahrhunderten durch die eigne regierung verdorbenen Franzosen längst das übergewicht hatten: indem sie grade Napoleon III auf jede mögliche weise nährte und pflegte, durch stetes hinweisen auf den besitz der Rheinlande die angeborne rauflust, durch andre mittel den niedrigen hang zur lüge, die masslose eitelkeit, die unersättliche gier nach bereicherung um jeden preis, die sinneslust und andre böse neigung, wusste er sein volk zu solcher selbstüberhebung, solchem gottvergessen hinaufzuschrauben, dass nicht bloss der grosse haufe, nein, die ganze nation mit ihren stimmführern dem verbrecherisch begonnenen kriege entgegenjauchzte und alle und jede besonnenheit aus ihr entwich. Daher Frankreichs kriegserklärung: so wie sie da war und durch Bismarck's enthüllungen die langgeplanten absichten der Deutschland feindseligsten französischen politik vorlagen, stand bei uns fest, dass Preussen und der nordbund, d. h. Deutschland, nicht mit Napoleon, dass es mit dem französischen volke krieg, und zwar krieg auf leben und tod zu führen habe, eine auffassung, die gestützt auf das von neuem erwachte bewusstsein des gegensatzes zwischen germanischem und romanischem stamme und staat zunächst in Preussen mit solcher gewalt hervorbrach, dass die eben noch fast weichlich dem frieden zugewandte nation jetzt im entscheidenden augenblicke — gott sei dank — den ihr angebornen kriegsmuth wiederfand und in massen von adressen und zuschriften den geliebten könig beschwor, den so frech hingeworfenen fehdehandschuh in der festen überzeugung aufzunehmen, dass sein volk zu ihm stehe und lieber untergehen, als zugeben wolle, dass seinem könig vom wälschen erbfeinde unehrenhaftes zugemuthet werde. Diese begeisterung ward zur that zuerst bei der zu den fahnen strömenden jugend: der handwerker, der landmann war, so schwer es ihm auch oft wurde, ohne verzug freudig am platze, gymnasiasten verliessen die schule, im ausland ihrem beruf, ihren studien obliegende jünglinge und männer eilten aus Italien und England, aus Amerika und den fernsten ländern herbei, um treu ihrer pflicht „des königs von Preussen blauen soldatenrock“

anzuziehen, viele um gar bald ihre liebe zu könig und vaterland mit dem tode zu besiegeln. Und die daheim bleibenden? Nun, nur das eine ziel erstrebten sie, die thatsächlichen beweise zu liefern, wie sie, was das heer für das vaterland einsetze, vollkommen zu würdigen verständen: denn die fürsten an der spitze suchten regierungen, magistrate, communen die unvermeidlichen lasten des krieges zu erleichtern, entfalteten in edlem wetteifer überall private eine gewiss noch nie in dem umfang vorhanden gewesene thätigkeit in schaffung von anstalten zur verpflegung der an der grenze sich aufstellenden armeen, zur unterstützung der von den ins feld gezogenen kriegern zurückgelassenen hülfsbedürftigen familien, in stiftung von vereinen zur linderung der nicht ausbleibenden leiden und schrecken des kriegs, zur errichtung von lazarethen, zur herbeischaffung der mittel und materialien für dieselben, von sonstigen räumen für pflege der verwundeten: daneben setzten andre preise und belohnungen aus für eroberte französische kanonen und mitrailleusen, adler und fahnen, ehrenpreise für gefangene generale — mit einem worte, die ganze nation war mobil und alle suchten für den sieg zu wirken. Und diese opferwilligkeit entstand bei dem völlig klaren bewusstsein von der grösse der drohenden gefahr: hatte doch Napoleon seine kriegerische armee nicht nur durch wiederholte kämpfe in Algier, durch die kriege in der Krimm, in Italien, Mexiko, China in steter kriegsübung erhalten, sondern in den letzten jahren unter zuziehung seiner besten heerführer sie durch eine durchgreifende reorganisation den fortschritten der neuzeit anzupassen gesucht, der infanterie die in Italien erprobten chassepots gegeben, die cavallerie vortrefflich beritten gemacht, endlich selbst ein durchgebildeter artillerist für die artillerie die geheimnissvolle mitrailleuse erfunden und durch alles dies das scheinbar kriegstüchtigste heer in Europa geschaffen, das neben dem unangreifbaren gürtel von festungen, bei der für die zwecke des kriegs überaus vortheilhaften centralisation und den sonstigen unerschöpflichen mitteln des reichen Frankreichs eine furchtbare, eine wie man glauben musste bei geschickter führung unüberwindliche macht darstellte. Solche führung setzten die Franzosen bei Napoleon und dessen kriegsgeübten marschällen voraus und dieses wie ihr unberechenbarer dünkel gaben ihnen den festesten glauben an ihren sieg, an die völlige unterwerfung Preussens: in Königsberg sollte der frieden dictirt, zur knechtung Deutschland's der Rheinbund von neuem ins leben gerufen, die grenze bis an den Rhein ausgedehnt werden: in allen tonarten variirten dies thema die zeitungen, die reden in den kammern, proclamationen und sonstige erlasse des kaisers. Wir geben zum beleg hier die in Paris am 24. juli erlassene proclamation des kaisers an die Franzosen: merkwürdig genug lehnt sich ihr anfang sehr an Schiller's Wallenstein: „es

giebt im leben augenblicke"; ein unwillkürliches zugeständniss für die deutsche überlegenheit: sie lautet:

Français, il y a dans la vie des peuples des momens solennels où l'honneur national, violemment excité, s'impose comme une force irrésistible, domine tous les intérêts et prend seul en mains la direction des destinées de la patrie. Une de ces heures décisives vient de sonner pour la France.

La Prusse, à qui nous avons témoigné pendant et depuis la guerre de 1866 les dispositions les plus conciliantes, n'a tenu aucun compte de notre bon vouloir et de notre longanimité. Lancée dans une voie d'envahissement, elle a éveillé toutes les défiances, nécessité partout des armemens exagérés, et fait de l'Europe un camp où règnent l'incertitude et la crainte du lendemain.

Un dernier incident est venu réveler l'instabilité des rapports internationaux et montrer toute la gravité de la situation. En présence des nouvelles prétentions de la Prusse, nos réclamations se sont fait entendre. Elles ont été éludées et suivies de procédés dédaigneux. Notre pays en a ressenti une profonde irritation, et aussitôt un cri de guerre a retenti d'un bout de la France à l'autre. Il ne nous reste plus qu'à confier nos destinées au sort des armes.

Nous ne faisons pas la guerre à l'Allemagne, dont nous respectons l'indépendance. Nous faisons des voeux pour que les peuples qui composent la grande nationalité germanique disposent librement de leurs destinées.

Quant à nous, nous réclamons l'établissement d'un état de choses qui garantisse notre sécurité et assure l'avenir. Nous voulons conquérir une paix durable, basée sur les vrais intérêts des peuples, et faire cesser cet état précaire où toutes les nations emploient leurs ressources à s'armer les unes contre les autres.

Le glorieux drapeau que nous déployons encore une fois devant ceux qui nous provoquent est le même qui porta à travers l'Europe les idées civilisatrices de notre grande Révolution. Il représente les mêmes principes; il inspirera les mêmes dévouemens.

Français,

Je vais me mettre à la tête de cette vaillante armée qu'anime l'amour du devoir et de la patrie. Elle sait ce qu'elle vaut, car elle a vu dans les quatre parties du monde la victoire s'attacher à ses pas.

J'amène mon fils avec moi, malgré son jeune âge. Il sait quels sont les devoirs que son nom lui impose, et il est fier de prendre sa part dans les dangers de ceux qui combattent pour la patrie.

Dieu bénisse nos efforts! Un grand peuple qui défend une cause juste est invincible!

Napoléon.

Wie fahl und matt gegen die erlasse unsers königs! Dazu fügen wir noch die proclamation, welche als der kaiser in Metz angekommen war, daselbst an das heer am 28. juli erlassen ward: sie lautet:

Soldats,

Je viens me mettre à votre tête pour défendre l'honneur et le sol de la patrie.

Vous allez combattre une des meilleures armées de l'Europe; mais d'autres, qui valaient autant qu'elle, n'ont pu résister à votre bravoure. Il en sera de même aujourd'hui.

La guerre qui commence sera longue et pénible, car elle aura

pour théâtre des lieux hérissés d'obstacles et de forteresses; mais rien n'est au-dessus des efforts persévérans des soldats d'Afrique, de Crimée, de Chine, d'Italie et du Mexique. Vous prouverez une fois de plus ce que peut une armée française animée du sentiment du devoir, maintenue par la discipline, enflammée par l'amour de la patrie.

Quel que soit le chemin que nous prenions hors de nos frontières, nous y trouverons les traces glorieuses de nos pères. Nous nous montrerons dignes d'eux.

La France entière vous suit de ses voeux ardens, et l'univers a les yeux sur vous. De nos succès dépend le sort de la liberté et de la civilisation.

Soldats, que chacun fasse son devoir, et le Dieu des armées sera avec nous! Napoléon.

Diesem an selbstvertrauen so grossen und in der that gewaltigen feinde stand Preussen und der nordbund allein gegenüber: wie den einzelnen kein gerechter tadel trifft, wenn ihn, sieht er sich bei herannahender gefahr von freundeshülfe verlassen, ein bangen beschleicht, so auch nicht den staat, die nation: in unserm falle war unmuthige klage um so gerechtfertigter, weil offener beitritt nur von einer der sogenannten grossmächte das unendliche elend des kriegs von uns und Europa fern gehalten hätte. Und warum kein beitritt? Oesterreich war geschwächt und hatte vollauf mit sich zu thun; Italien, dass dankbar sein müsste, pflegt nur an die ihm zufällig nächste gefahr zu denken, sucht ausserdem seine leiter in fremder nation; England, das stumpfe und altersschwache, fragt, den franzosenfreund Granville an der spitze, nur nach seinem schacher; Russland — nun mit Russland, dem uns instinctiv hassenden, ist für uns überall kein bündniss zu flechten: dass es jetzt nicht gegen uns streitet, liegt lediglich in der person des kaisers, der freilich activ für uns einzutreten nicht wagen durfte: also das resultat der umschau: wir stehen allein! Und woher dies? Nun, wie den pabst nur die abwehr der überlegenheit des deutschen geistes zum concil gebracht, so suchten derselben überlegenheit auch Italien, England sich zu erwehren, bekämpfte Russland sie offen: ginge es, meinten sie, wie bisher fort, so könne ja auch bei ihnen sich das offenbaren, was im laufe des kriegs Frankreich durch die so unsäglich schmachvolle vertreibung der ansässigen Deutschen offenbarte, dass auch dieser mächte eignes gedeihen auf deutscher wissenschaft, auf deutschem fleisse beruht. Wegen dieser erkenntniss hätten sie alle gar gern Frankreich beistand geleistet; nur die furcht vor deutscher kraft hielt sie zurück. So standen wir also allein, allein und zu der kriegsbereitschaft noch nicht gelangt, dem, wie man glauben musste, fertigen und bereiten gegner gegenüber: dass darnach neben aller opferfreudigkeit auch eine gedrückte stimmung sich bahn brach, dass, während an unserm endlichen sieg im gefühl der gerechtigkeit unserer sache niemand zweifelte, man doch wähnte um zu siegen erst geschlagen werden

zu müssen, wen kann das wundern? Daher also grosse freude, als Baiern seinen unbedingten beitritt zum kriege gegen Frankreich aussprach und Baden gleich darauf folgte: nun war man ja dem, was man so lange heiss ersehnte, um einen bedeutenden schritt näher gekommen, der einigung Deutschlands: die freude ward aber erst dann — auch echt deutsch! — zu einer unbeschreiblich grossen, als man erfuhr der anschluss sei auf des könig Ludwig's II eigensten entschluss erfolgt: unendlicher jubel erschallte deshalb vor des königs palais in München und von aussen kam adresse auf adresse; allem diesen gibt ausdruck Karl Gödeke in einem „könig Ludwig II" überschriebenen gedichte: es lautet:

König Ludwig II.

Einen könig gilts zu feiern,
König Ludewig von Baiern,
Der die rechte zeit ersah!
Als der blitz kaum eingeschlagen,
War er, ohne viel zu fragen,
Gleich den brand zu löschen da.

Mochten auch die pfaffen hadern,
Deutsches blut in jungen adern
Wollte bleiben nicht neutral;
Kam, wir wollen's ewig danken,
Mit den Schwaben, Baiern, Franken,
Mit den Pfälzern allzumal.

Von dem Watzmann bis zum Maine
Rief er, ungerufen, seine
Frischen buben all heran,
Und er hat die wackern knaben
Hessen, Würtemberger, Schwaben,
Mitgerissen auf den plan.

König Wilhelm liess er sagen:
„Da die rechte stund' geschlagen,
Schlag' ich mich zum vaterland;
Meine schützen, meine reiter,
Kanoniere und so weiter
Geb' ich all in Deine hand;"

„Magst sie wie die Deinen führen
Und sie werden bald verspüren,
Dass Du kennst das wo und wie.
Oft bei meinen jungen jahren
Hab' ich schon daheim erfahren,
Was es heisst mit harmonie."

So weit deutsche lieder klingen,
Sollen sie von Ludwig singen,
Der erst machte Deutschland heil.
Und es wird ihn nicht verdriessen,
Wenn wir kräft'gen frieden schliessen;
Zukunft bringt auch ihm sein theil.

Der schönste dem dichter gewordene lohn ist der von könig Ludwig ihm ausgesprochene dank. Aber wie der könig, so auch das volk: was in Preussen, im nordbund für die armee geschehen, geschah, die königin-mutter an der spitze, auch hier in reichstem maasse: schlösser und andrer werthvoller besitz wurde zur disposition gestellt, von beamten der gehalt; vereine bildeten sich, und was die hauptsache, alles hadern mit Norddeutschland war vergessen. Schneller als irgend geahnt werden konnte, vollzog sich die einigung des deutschen volks: doch als sollten wir zu voller freude nicht kommen, es fehlte noch Würtemberg: sorgenvoll sah man Varnbüler mit Gortzakow in verkehr, gedachte man der notorischen abneigung des hofes, des ministeriums gegen Preussen: wird es kommen? Auch diese sorge um Würtemberg legt grade so wie die freude über Baiern von dem freisein unseres volks von aller überhebung, von dem vorhandensein deutscher liebe und treue beredtes zeugniss ab. Und

grade um nicht zu spät zu kommen, kam Würtemberg: dass ihm dies kommen schwer geworden, blieb schon damals niemand verborgen: wie gern der kleinstaat das unmögliche geleistet und sich neutral erklärt, wie nur Russlands verweigerung eines schutzes, und, wie erzählt wird, Bismarck's drohung, dass das königreich Würtemberg falls es auf neutralität beharre, aufgehört habe zu existiren, es zu uns geführt hätte, erfuhr man erst später. So ward denn sehr ernst in andacht und demuth der bet- und busstag gefeiert: der krieg selbst hatte schon begonnen und forderte seine opfer. Das sprengen der Rheinbrücke bei Kehl, der unmittelbar darauf beginnende und unsre unfertigkeit darthuende kampf bei Saarbrücken, der unsre langgestreckten küsten bedrohende angriff der französischen, der unsrigen noch im entstehen begriffenen so unendlich überlegenen flotte, der den küstenbewohnern noch ganz besondre, aber auch mit freuden geleistete opfer auferlegte, dazu sonstige die des langen friedens gewohnten gemüther immerhin beunruhigenden vorrichtungen zum krieg mussten das durch Deutschland's einigung bei uns hervorgerufene gefühl der unüberwindlichkeit zurückdrängen, dagegen die besorgnisse über den verlauf des feindlichen angriffs wach erhalten, zumal da aus angeblich gut unterrichteten kreisen Berlins verlautete, dass nach Moltke's plan die erste schlacht auf deutschem boden geschlagen werden solle, ja der kronprinz selbst, der deutsche fürst und bewährte preussische krieger, bei seinem besuche in München und Stuttgart die möglichkeit eines im beginn nicht glücklichen kampfes andeutete. Klangen nun die berichte Napoleon's über seine erfolge bei Saarbrücken auch nicht grade sehr gefährlich, riefen sie vielmehr ungläubiges lächeln, ja lachen hervor — wir setzen als probe und als gegenstück zu den bald folgenden telegrammen unseres königs hierher das am 1. aug. aus Metz berichtete:

L'empereur a pris à partir d'aujourd'hui le commandement en chef. S. M. a travaillé avec le major-général et doit visiter dans le journée les cantonnements du 2. corps.

Le Prince impérial a parcouru dans la matinée les camps autour de la ville et a été partout acclamé. — —

Aujourd'hui, 2 août, à onze heures du matin les troupes françaises ont eu un sérieux engagement avec les troupes prussiennes.

Notre armée a pris l'offensive, franchi la frontière et envahi le territoire de la Prusse.

Malgré la force de la position ennemie, quelques uns de nos bataillons ont suffi pour enlever les hauteurs qui dominent Sarrebrück, et notre artillerie n'a pas tardé à chasser l'ennemie de la ville.

L'élan de nos troupes a été si grand que nos pertes ont été légères.

L'engagement, commencé à onze heures, était terminé à une heure.

L'empereur assistait aux opérations et le Prince impérial, qui l'accompagnait partout, a reçu, sur le premier camp de bataille de la campagne, le baptême du feu.

Sa présence d'esprit, son sang-froid dans le danger ont été dignes du nom qu'il porte.

L'empereur est rentré à Metz à quatre heures — —

lachte man auch weidlich über die lügenberichte in den französischen zeitungen — als probe mögen stellen aus dem *Journal des Débats*, der besten zeitung Frankreich's, vom 5. august dienen:

Je reviens sur quelques détails de la journée d'hier, dont je n'ai pu vous donner que certaines impressions recueillies à bâtons rompus.

Les troupes prussiennes auxquelles nous avons eu affaire ne nous ont pas paru très instruites ni très exercées. Les prisonniers que j'ai vu, étaient, soit de tout jeunes gens, soit des hommes d'âge chez lesquels on ne reconnaissait pas l'air dégagé que donnent les habitudes de la vie militaire. Ils sont en grande partie de la landwehr et je pense que nous trouverons plus tard des adversaires plus redoutables.

Comme tir, voici les résultats que j'ai constatés:

Une compagnie de nos chasseurs à pied s'est avancée jusqu-à 200 mètres de la ville et a reçu une fusillade très vive; aucun de ses hommes n'a été blessé: les balles passaient par-dessus leurs têtes, et l'une d'elles est allée frapper un sergent à 200 mètres en arrière. Nous avons pu voir quelques ennemis qui tiraient le talon de la crosse appuyé sur la cuisse; d'autres, l'arme appuyée horizontalement à la hanche. En constatant qu'ils n'ont pas su tirer profit de leur arme, qui est excellente jusqu'à 400 mètres, je ne veux pas me donner le facile et dangereux plaisir de ravaler des adversaires qui, dans d'autres circonstances, ont fait brillamment leurs preuves. Je dis ce qui est parce que c'est un indice que les troupes ne sont pas suffisamment exercées. Je crois que les Prussiens le sentent eux-mêmes, car nos prisonniers nous ont appris qu'ils faisaient chaque jour l'exercice. Ne nous prévalons donc pas trop de nos succès d'hier.

Un capitaine d'artillerie, grand admirateur des canons prussiens, m'a dit qu'ils n'en avaient pas fait bon usage.

Je crois définitivement acquis à l'expérience que le fusil Dreyse, excellent jusqu'à 400 mètres, n'a plus au delà de cette portée qu'un tir incertain. Je vous ai cité ce fait du 8e de ligne, qui a tiraillé pendant trois heures au delà de 400 mètres, et n'a eu que 5 blessés.

Ce nombre est à peu près la moyenne des pertes de chacun des régimens qui ont été engagés, sauf toutefois le 66e, qui a perdu une trentaine d'hommes et auquel revient en grande partie l'honneur de la joureée.

J'entends sonner le réveil; depuis longtemps nos soldats sont debout, les feux du bivouac sont allumés, le café est bu, la soupe est sur le feu. Je vous cite ces détails qui vous montrent que nos hommes, dont bon nombre n'ont pas fait campagne, sont déjà au courant de leur situation. Arrivés à la nuit dans un campement nouveau, ils ont trouvé le moyen de s'installer comme s'ils y étaient depuis vingt jours. Ils savent se débrouiller, c'est bon signe.

Quels seront les travaux de la journée? Je l'ignore. Depuis hier trois heures, la canonnade a cessé. Quelques coups se sont encore fait entendre jusqu'à cinq heures; depuis, aucun coup d'arme à feu n'a été tiré, même aux avant-postes. L'ennemi s'est retiré; je crois deviner qu'il n'a pas l'intention de tenir dans les positions secondaires; c'est à partir de ses places fortes que se masseront ses plus nombreuses et ses meilleures troupes. On dit encore qu'il songe à abandonner Sarrelouis. J'ignore si l'on a opéré de ce côté.

La présence de l'Empereur et du Prince impérial indiquerait que Sarrebrück a été hier l'unique objectif.

J'ai vu l'Empereur et le Prince; celui-ci se tenait bravement à cheval, il était avec son père sur une hauteur où ont éclaté plusieurs obus; le prince n'a pas sourcillé, il maîtrisait facilement son cheval. Le général Frossard s'est approché de lui et lui a dit: „Monseigneur, je suis heureux que vous ayez reçu le baptême du feu au milieu des braves que je commande."

L'Empereur m'a paru très bien portant; il était rayonnant, son fils aussi. Leur présence a produit un grand effet sur les troupes; il y a eu des acclamations enthousiastes.

Nos soldats sont tout joyeux de l'issue du combat d'hier. Ils le commentent de mille manières. Leurs officiers n'ont plus besoin de leur expliquer la supériorité de leur arme, ils le savent à l'user.

Vous ai-je parlé des mitrailleuses? C'est en présence de l'Empereur et du Prince impérial que l'essai en a été fait. On tirait à environ 1,200 mètres sur un bataillon qui défilait de l'autre côté de la Sarre. Je ne puis que vous répéter l'expression pittoresque d'un soldat: on eût dit une faux qui coupait dans un champ de seigle. Il n'y eu ni réponse ni essai de résistance. Je ne dis pas que tout le bataillon est tombé, mais il a disparu: ses débris erraient au loin.

— und hatten wir auch die mittel das lügnerische derartiger berichte zu erkennen, Napoleon erschien uns doch von neuem als mit seiner rüstung fertig und dadurch unserm im aufmarsch noch begriffenen heere überlegen: man erwartete deshalb den übergang der Franzosen über den Rhein stündlich, packte in Heidelberg die universitäts-bibliothek, und war auf die sofortige ankunft des feindes gefasst. In dieser stimmung erfolgte des könig Wilhelm's abgang zum heer: der greise könig stellte sich selbst an die spitze und theilte alle gefahren mit seinem volk. Wie das damals fühlte, überhaupt die eigenartige stimmung der zeit, die auf gottvertrauen sich gründende freudigkeit und sicherheit und dabei doch ein so menschliches hangen und bangen, schildert das gedicht von Ernst Curtius „des königs auszug":

Wie zog der könig an den Rhein?
Lockt ihn der schlachten feuerschein?
Zog er hinaus zu kampf und blut
Mit hartem sinn und wildem muth?
O nein, ich sah sein auge nass,
Das war nicht kampfbegier und hass,
Er dacht' an jedes landeskind,
Dess rothes blut zu boden rinnt,
Ihm ging schon durch sein ahnend herz
Der gattinnen, der mütter schmerz;
Die kranken sah er matt und blass,
D'rum war des königs auge nass.

Wie zog der könig in den krieg?
Wähnt er so leicht den blutgen sieg?
Verliess er sich auf mann und ross
Und seines donnerrohrs geschoss?
O nein, er baute nicht allein
Auf sich und seiner krieger reih'n,
Er beugte wohl sein greises haupt,

Vom frischen lorbeer dicht umlaubt,
Von allem übermuthe fern
Demüthig vor dem herrn der herr'n,
Und wollte nur aus seiner hand
Den sieg für unser vaterland.

So zog der könig aus Berlin,
D'rum hat ihm Gott den sieg verlieh'n,
Und seiner feinde stolze macht
Vor seinem schwert zu fall gebracht.
Und wie er ging, kehr er zurück!
Sein thränenreiches siegerglück
Verknüpfe neu mit heilgem band
Den könig und das vaterland.
So kehr' er aus dem blut'gen feld
Von Gott beschützt, der theure held,
Wenn er den feind bezwungen hat,
Zurück in seine treue stadt!

Alles dies und noch manches andre, was jetzt vielleicht von vielen vergessen ist, obgleich es nie vergessen werden sollte, muss man sich vergegenwärtigen, um sich den überwältigenden eindruck wieder klar vor die seele zu rufen, den die siegesnachrichten vom 4. august an in allen deutschen gauen hervorriefen. Denn die chronik fährt nun fort:

4. August. Glänzender sieg der III. armee unter den augen des kronprinzen von Preussen bei erstürmung von Weissenburg und des dahinter liegenden Geisberges durch regimenter vom 5. und 11. preussischen und 2. bayerischen armee-corps. Die französische division Douay vom corps Mac Mahon wird unter zurücklassung ihres zeltlagers in auflösung zurückgeworfen, general Douay getödtet.

— Die badische division rückt auf dem linken Rheinufer, von der Pfalz aus nach süden vor und überschreitet die französische grenze. Hauptquartier Lauterburg. Rekognoscirung badischer truppen bei Selz auf dem linken Rheinufer, $1^1/_2$ meile südlich von Lauterburg, $5^1/_4$ meilen nordöstlich von Strassburg.

— Buss- und bettag im königreich Würtemberg.

5. August. Die bei Weissenburg siegreiche (III.) armee des kronprinzen von Preussen setzt den vormarsch in Frankreich fort, ohne auf ernstlichen widerstand zu stossen.

— Gefecht badischer truppen am linken Rheinufer bei Münchhausen (gegenüber Steinmauern).

— Die Franzosen bewerfen das stationsgebäude in St. Johann (bei Saarbrücken) mit granaten.

— Ein geschwader der französischen panzerflotte passirt Korsör (auf Seeland, am grossen Belt) südwärts.

— In Paris grosse aufregung in folge des gerüchts von dem siege der Preussen bei Weissenburg.

6. August. Grosser sieg der III. armee unter führung des kronprinzen von Preussen bei Wörth ($2^1/_2$ meile südwestlich

von Weissenburg) über das (I.) corps des marschalls Mac Mahon, welches durch divisionen des corps Failly (5. corps) und Canrobert (6. corps) verstärkt war. Französischerseits wird general Colon, generalstabs-chef Mac Mahons, getödtet, general Ragout vermisst.

— Armeebefehl des prinzen Friedrich Karl von Preussen (Homburg) an die II. armee wegen des einrückens in Frankreich.

— Nachdem sich die teten der preussischen kolonnen der I. armee am 5. der Saar genähert hatten, greift general v. Kamecke mit der 14. division das corps Frossard und 2 divisionen anderer französischer corps westlich von Saarbrücken in deren verschanzter stellung auf den bergen von Spicheren an. Mit unterstützung von abtheilungen der 16. division und der 5. und 6. division von der II. armee wird unter dem kommando des general v. Goeben die feindliche position erstürmt und der feind zum rückzug gezwungen. Der kommandeur der 27. infanterie-brigade, general-major v. François, fällt. General v. Steinmetz übernimmt gegen abend den oberbefehl.

— In folge der siege der deutschen truppen bei Wörth und Spicheren über beide flügel der französischen armee macht diese auf der ganzen linie kehrt und tritt den rückzug nach dem innern Frankreichs an. Die Franzosen werfen bei ihrem abzuge aus Saarbrücken bomben in diese stadt.

— Die französische flotte ist vor Bülk (Kieler meerbusen) in sicht.

— Der erste transport französischer kriegsgefangener passirt Berlin.

— In Paris fieberhafte aufregung, gesteigert durch bald als falsch erwiesene börsengerüchte über eine von den Franzosen gewonnene schlacht. Proklamation des ministerconseils, welche zur ruhe und ordnung ermahnt.

— Die französischen truppen, welche den kirchenstaat besetzt hielten, werden in Civita-Vecchia eingeschifft.

7. August. Königliches hauptquartier in Homburg (Rheinpfalz).

— Gefecht bayerischer truppen bei Niederbronn ($3^1/_2$ meilen südlich von Bitsch) und würtembergischer kavallerie bei Reichshofen (zwischen Bitsch und Hagenau) gegen truppentheile des zurückweichenden Mac Mahonschen corps.

— Die erste armee besetzt Saargemünd und Forbach, die III. Hagenau.

— Prinz Friedrich Karl von Preussen (II. armee) verlegt sein hauptquartier nach Blieskastel.

— Sieges-dankgottesdienst im dome zu Berlin. Demnächst verkünden die geschütze den sieg bei Wörth.

— Buss- und bettag im grossherzogthum Mecklenburg-Schwerin und im königreich Bayern.

— Ein theil der französischen flotte vor Bülk steuert südlich Fehmarn.

— In Paris werden die telegramme des kaisers, welche den verlust der schlachten eingestehen, publizirt. Die kaiserin trifft in Paris ein und erlässt eine proklamation, durch welche alle guten bürger aufgefordert werden, die ordnung aufrecht zu erhalten. Das Seinedepartement wird in belagerungszustand erklärt, der gesetzgebende körper und der senat werden zum 11. august berufen. Die erwähnten aktenstücke lauten:

Français,

Jusqu'à cette heure, nous avons toujours donné sans réserve toutes les nouvelles certaines que nous avons reçues.

Nous continuons à le faire.

Cette nuit, nous avons reçu les dépêches suivantes:

Metz, minuit et demi.

Le maréchal Mac-Mahon a perdu une bataille; sur la Sarre, le général Frossard a été obligé de se retirer; cette retaite s'opère en bon ordre; tout peut se rétablir.

Napoléon.

Metz, le 7 août, trois heures trente minutes du matin.

Mes communications étant interrompues avec le maréchal de Mac-Mahon, je n'ai pas eu de nouvelles de lui jusqu'à hier. C'est le général de Laigle qui m'a annoncé que le maréchal de Mac-Mahon avait perdu une bataille contre des forces considérables, et qu'il se retirait en bon ordre.

D'un autre côté, sur la Sarre, un engagement a commencé vers une heure. Il ne paraissait pas très sérieux, lorsque petit à petit les masses ennemies se sont accrues considérablement, cependant sans obliger le 2e corps à reculer. Ce n'est qu'entre six et sept heures du soir que les masses ennemies devenant toujours plus compactes, le 2e corps et les régimens qui le soutiennent se sont retirés sur les hauteurs. La nuit a été calme. Je vais me placer au centre de la position.

Napoléon.

Metz, le 7 août, quatre heures trente minutes du matin.

Le major-général au ministre de l'intérieur.

Après une série d'engagemens dans lesquels l'ennemi a déployé des forces considérables, le maréchal Mac-Mahon s'est replié en arrière de sa première ligne.

Le corps de Frossard a eu à lutter hier depuis deux heures contre une armée ennemie tout entière. Après avoir tenu dans ses positions jusqu'à six heures, il a opéré sa retraite en bon ordre.

Les détails sur nos pertes manquent. Nos troupes sont pleines d'élan. La situation n'est pas compromise; mais l'ennemi est sur notre territoire, et un sérieux effort est nécessaire. Une bataille parait imminente.

En présence de ces graves nouvelles, notre devoir est tracé. Nous faisons appel au patriotisme et à l'énergie de tous.

Les Chambres sont convoquées.

Nous mettons d'urgence Paris en état de défense; pour faciliter l'exécution des préparatifs militaires, nous déclarons l'état de siége.

Pas de défaillances! Pas de divisions! Nos ressources sont immenses. Luttons avec fermeté, et la patrie sera sauvée!

Paris, le 7 août 1870, six heures du matin.

Par l'Impératrice régente: *Le garde* cett.

Napoléon, etc.

Notre conseil des ministres entendu,

Avons décrété et décrétons ce qui suit:

Art. 1er. Le Sénat et le Corps-Législatif sont convoqués pour le jeudi 11 août.

Art. 2. Notre garde des sceaux, ministre de la justice et des cultes, est chargé de l'exécution du présent décret.

Paris, le 7 août 1870.

Pour l'Empereur,
Et en vertu des pouvoirs qu'il nous a confiés,
Eugénie.

Par l'Impératrice régente:
Le garde des sceaux, ministre de la justice et des cultes,
Emile Ollivier.

Napoléon, etc.,

Notre conseil des ministres entendu,

Avons décrété et décrétons ce qui suit:

Art. 1er. Le département de la Seine est déclaré en état de siége.

Art. 2. Nos ministres sont chargés, chacun en ce qui le concerne, de l'exécution du présent décret.

Pour l'Empereur, etc.

8. August. Armeebefehl des königs (Homburg) wegen des einrückens in Frankreich.

— Desgl. des general von Steinmetz (Völklingen) an die I. armee.

— Bundes-präsidialverordnung, betreffend das verbot der ausfuhr und durchfuhr von waffen, kriegsmunition, blei, schwefel und salpeter.

— Die hessische kammer spricht den deutschen heerführern einstimmig den dank aus für die kräftige abwehr des ruchlosen angriffs auf die deutschen grenzen.

— Proklamation der minister in Paris, durch welche das volk zur erhebung aufgefordert wird. Der gesetzgebende körper wird schon zum 9. d. m. berufen.

9. August. Das königliche hauptquartier trifft in Saarbrücken ein.

— Meldung aus dem hauptquartier Homburg (Rheinpfalz), dass der könig dem kronprinzen für den sieg bei Weissenburg das eiserne kreuz zweiter klasse verliehen hat.

— St. Avould (an der eisenbahn von Saarbrücken nach Metz) wird von preussischen truppen besetzt. Preussische patrouillen streifen bis zwei meilen vor Metz.

— Die feste Lützelstein (*La petite pierre*) wird von der II. armee besetzt und das fort Lichtenberg (nordwestlich von Hagenau) in brand geschossen.

9. August. Der kommandant der festung Strassburg, welche von den deutschen truppen von allen seiten cernirt ist, wird von dem general v. Beyer zur übergabe aufgefordert; er weist die aufforderung zurück.

— Bekanntmachung des finanz-ministers Camphausen, dass Frankreich aufgehört hat, die erzeugnisse des zollvereins gleich denjenigen der meistbegünstigten nationen zu behandeln, und dass in folge dessen auch französischer wein, welcher nach dem 10. d. m. über die zollgrenze eingeht, mit 4 thlr. für den centner zu verzollen ist.

— Marschall Bazaine übernimmt den oberbefehl über die französische armee.

— Ein zweites französisches panzergeschwader passirt Dover, nach der Ostsee steuernd.

— Die französischen kammern werden eröffnet. Im senat verliest der minister Parieu, im gesetzgebenden körper der minister Ollivier eine erklärung, nach welcher die regierung eine allgemeine organisation der nationalgarde, die einverleibung der mobilgarde in die aktive armee und die einziehung der altersklasse 1871 verlangt. Nach heftigen scenen nimmt der gesetzgebende körper eine motivirte tagesordnung an, welche ein misstrauensvotum gegen das ministerium ausspricht. Das ministerium tritt in folge dessen zurück, und marschall graf Palikao wird mit der bildung eines neuen ministeriums beauftragt. Der gesetzgebende körper beschliesst, dass die unverheiratheten soldaten der altersklassen 1858—1863 zu den fahnen einberufen werden sollen. Tumultuanten auf den boulevards werden durch berittene munizipalgarden zerstreut.

— Der belagerungszustand wird in Frankreich über die departements der I., III., VII. und theile der VIII. militärdivision verhängt.

— In London wird zwischen dem grafen Bernstorff und lord Granville ein neuer vertrag bezüglich Belgiens unterzeichnet.

10. August. Die französische armee setzt auf allen punkten den rückzug nach der Mosel fort, gefolgt von der deutschen kavallerie.

Die linie Saarunion, Gross-Tenquin, Faulquemont, Fouligny, les Etangs ist von der deutschen kavallerie bereits überschritten.

— Der „staats-anzeiger“ veröffentlicht ein schreiben des grafen Benedetti an den präsidenten des staats-ministeriums grafen Bismarck vom 5. august 1866 nebst dazu gehörigem entwurf einer von Frankreich vorgeschlagenen geheimen konvention, die abtretung des linken Rheinufers an Frankreich betreffend.

— Depesche des bundeskanzlers (in dessen vertretung v.

Thile), mittelst welcher der vorerwähnte vertragsentwurf vom 5. august 1866 den gesandten des norddeutschen bundes mitgetheilt wird.

— In dem französischen gesetzgebenden körper werden die namen der neuen minister von dem grafen Palikao bekannt gemacht.

AUSZÜGE aus zeitschriften: *Archäologische zeitung* unter mitwirkung von E. Curtius und C. Friederichs, herausg. von E. Huebner, N. F., Bd. III, hft. 2: *E. Huebner*, kriegsrelief aus Florenz, p. 29: aus römischer zeit, aus der ersten hälfte des zweiten jahrh.; zu einem grabdenkmal gehörig. — *Fr. Schlie*, über die statue des Augustus im Braccio nuovo, p. 34: erwiederung an prof. Huebner: bezieht sich auf Archaeol. Ztg. 1869, p. 118, 1870, p. 23: in einer note bemerkt Hübner, dass er seine erklärung fortwährend für die einzig richtige halte. — *R. Engelmann*, Io, ein vasengemälde, p. 37. — *P. Pervanoglu*, Athene Hephaesteia, p. 41. — *H. Heydemann*, vasensammlung des museum zu Palermo, p. 42. — *E. Curtius*, bronzener spiegelgriff aus Unteritalien im brittischen museum, p. 45. — *J. Friedländer*, zum hildesheimer silberfund, p. 46: erklärt das geräth, was Athene auf der grossen patere in der hand hält, nach münzen für eine *tuba*. — Miscellen und berichte: sitzungsberichte: Rom, archäologisches institut, p. 47: sitzung vom 22. april, p. 47. — Berlin, archäologische gesellschaft, p. 48: sitzung vom 3. mai. — Briefliches aus Apulien von *H. H.*, p. 51. — *J. de Witte, amphore panathenaique de la collection de Msr. le commandant Oppermann, à Paris*, p. 52. — *Klein* und *Th. M.*, neue inschrift aus Mainz, p. 53: auf eine *Vinda*, in der die formel: *hic sita futura est*. — *E. Huebner*, nachtrag zu den neuen inschriften aus Aegypten, p. 53. — *W. Schmitz* und *Th. M.*, neue inschrift aus Cöln, p. 54. — *E. H.*, aus dem brittischen museum, p. 54. — *H. Blümner*, der feuerblasende knabe des Lykios, p. 55: mit bezug auf Plin. NH. XXXIV, 79, 81 und Paus. I, 24, 2.

Augsburger allgemeine zeitung, nr. 255: die französische republik und der friede. — Nr. 256: die schlacht bei Sedan. — Der krieg. — Beil. zu nr. 256: Frankreich's heutige nordgränze. I. — Pavia und Sedan (begann in beil. zu nr. 254). — Ein brief Guizot's: zeigt wie selbst die gelehrten Frankreichs von Deutschland nichts wissen wollen. — Nr. 257: der krieg. — Zeitbetrachtungen. — Bischof Eberhard von Trier und die fuldaer versammlung: er plaidirt für die unfehlbarkeit. — Beil. zu nr. 257: Frankreich's heutige nordgränze. I. — Der krieg. Opfer des kriegs: Julius Brokelmann und H. Pabst: s. unt. nr. 10. — Nr. 258. Oesterreichische besorgnisse. — Der krieg. — Die überschreitung der päpstlichen grenze. — Beil. zu nr. 258: Aus dem badischen grenzland. — Aus dem römischen gebirge. — Auss. beil. zu nr. 258: der krieg. — Nr. 259: die rückerwerbung von Elsass und Lothringen. — Die deutsche kriegsführung. — K. A. Steinheil †. — Römisches. — Beil. zu nr. 259: kriegsrechtliche briefe. XI: sie beginnen in nr. 241. — Opfer des kriegs: K. Hofmann. — Nr. 260: die frage der einigung. — Die republik in Frankreich. — Der krieg. — Die feindseligkeit der Wallonen gegen die Deutschen. — Zum waffenschacher: bezieht sich auf das schmähliche verfahren Englands. — Römisches. — Beil. zu nr. 260: Frankreich's heutige nordgränzen. — Nero als heiliger: stand als solcher in einem dorfe Arragoniens. — Der krieg. — Nr. 261: die befestigung von Paris. — Die Bayern in der schlacht bei Sedan. — Oesterreich und die römische frage. —

Deutschland und die römische frage. — Der verrath von Laon. — Beil. zu nr. 261: die schlachtfelder von Beaumont, Mouzon und Sedan. — Frankreichs heutige nordgrenzen. II. — Die Turkos als „Preussenfresser." — Der krieg. — Deutsche politik in Reims. — Die stellung zu Russland. — Nr. 262: Lord Acton, sendschreiben an einen deutschen bischof des vaticanischen concils: sehr zu beachten. — Französische logik. — Der krieg. — Deutscher bund oder norddeutscher bund? — Die schlacht bei Sedan. — Nr. 263: Rom und Paris. — Der krieg. — Erklärung gegen die unfehlbarkeit. — Die mission Thiers. — Sympathien für die napoleonische dynastie. — Widerstandsfähigkeit von Paris. — Veröffentlichung der concilsbeschlüsse. — Beil. zu nr. 263: eine völkerrechtliche frage: auf den frieden bezüglich. — Die schlachtfelder von Beaumont, Mouzon und Sedan. — Die deutschen siegesnachrichten in der Türkei. — Der empfang bayerischer truppen in Berlin. — Belgien, die deutschen verwundeten betreffend. — Warnung für bischöfe. — Nr. 264: Rücksicht und vorsicht. — Die einäscherung von Bazeilles. — Der krieg. — Die concilsbeschlüsse. — Aufruf des kronprinzen. — Der waffenschacher. — Beil. zu nr. 264: kriegsrechtliche briefe. XII. — Der krieg. — Rundschreiben Favre's. — Auss. beil. zu nr. 264: H. v. Maltzan, französische intriguen in Nordafrica. — Der krieg. — Elsässer flüchtlinge. — Die ausweisung der Deutschen. — Stimmungen gegen Deutschland und Frankreich in Russland, in Griechenland. — Olympische spiele: in Athen gefeiert. — Nr. 265: die deutsch-österreichische allianz. — Die englische neutralität. — Vor Rom. — Der krieg. — Eiserne kreuze. — Generallieutenant von Gersdorff †. — Die flucht der kaiserin Eugenie. — Rechtfertigungen für Belgien. — Beil. zu nr. 265: die russische presse und der deutsche krieg. I. — Die schlachtfelder von Beaumont, Mouzon und Sedan. IV. — Zur musik-literatur. — Der krieg. — Rechtfertigung der Belgier. — Zur deutschen verfassungsfrage. — Nr. 266: 1525 und 1870. — Vor Rom. — Hirtenschreiben deutscher bischöfe. — Der krieg. — J. Favre's rundschreiben und die zusammenkunft in Meaux. — Renan an Strauss. — Beil. zu nr. 266: die schlachtfelder von Beaumont, Mouzon und Sedan. IV. — Paris: die rechtfertigung des kaisers. — Nr. 267: französische fürsten und thronfolger. — Der krieg. — Waffenausfuhr aus England. — Die Deutschen in Südamerika. — Beil. zu nr. 267: die schlachtfelder von Beaumont u. s. w. V. — Der krieg. — Die kriegsgefangnen. — Die russische presse und der deutsche krieg. II. — Nr. 268: der zutritt des südens. — Jules Favre's drittes rundschreiben. — Der krieg. — Verhaftung Jacoby's. — General v. Steinmetz. — Fürstbischof Förster. — Hr. v. Varnbüler. — Oesterreichs annäherung an Preussen. — Mobilgarden. — Die Deutschen in Nordamerika. — Beil. zu nr. 268: der erste bittre tropfen: herzensergiessung von *Fr. Vischer*, viel schönes enthaltend, aber die art der behandlung Napoleon's durch den könig Wilhelm grundfalsch beurtheilend. — Die leoninische stadt. — Zwei erlasse des grafen Bismarck. — Nr. 269: die russische presse und der deutsche krieg. III. — Kranken- und verwundetenpflege und sanitätszüge. — Die interessen Deutschlands. — Die einnahme Roms. — Nr. 270: Roms letzte stunden. — Der krieg. — Rechtfertigung der behandlung Napoleons. — Stimmen aus England über tagesfragen. — Die stimmung der provinzen in Frankreich. — Beil. zu nr. 270: die neue gränze gegen Frankreich. — Thiers und seine mission. — Die flüchtigen imperialisten. — Nr. 271: die gebietserwerbung und die deutsche frage. — Der krieg. Standrechtliche hinrichtung. — Die trunksucht der französischen soldaten. — Paris am vorabend der einschliessung. — Oesterreichs wirren. — Palikao. — Beil. zu nr. 271: ein alter kriegsbericht: nämlich von

König Sesostris. — Der pabst. — Plebiscit in Rom. — Ausser. beil. zu nr. 271: das preussische gardecorps in der schlacht bei Sedan. — Oesterreichs lage. — Fürstbischof Förster. — Der angebliche Hardt. — Der kronprinz von Sachsen. — Oesterreichische militairzustände. — Nr. 272: Bayern und der deutsche streit. — Der krieg. — Chassepots. — Jacoby. — Brakelmann: s. ob. nr. 257. — Beil. zu nr. 272: Frankreichs natürliche nordgränzen. III. — Ein alter kriegsbericht (schluss). — Delbrück. — Die freiwillige krankenpflege auf dem kriegsschauplatz. — Nr. 273: zur strategischen sicherung der Schweiz. — Der krieg. — Unterstützung Strassburgs. — Strassburgs fall. — Metz und die öffentliche meinung in Deutschland. — Journalstimmen über Bismarck und Favre. — Beil. zu nr. 273: Frankreichs heutige nordgränzen. III. — Der krieg. — Das spitalwesen in Bayern. — Die zukünftigen friedensverhandlungen.

Börsenblatt, 1870, nr. 193 flgg.: *Joh. Fried. Hartknoch*, kurze biographie aus dem „Rigaschen Allmanach für 1870": namentlich wegen Herder interessant. — Nr. 219: Recensionen-verzeichniss.

Dioscuren von *Max Schasler*, 1869: nr. 37: der apoxyomenos des Lysippos, von *J. Küppers*. Bonn. 1869, p. 294. Inhaltslose anzeige: — Nr. 25: *v. Lützow*, Münchener antiken, p. 198: lobende anzeige: vrgl. Phil. Anz. I, p. 252 und ob. nr. 2, p. 101.

C. v. Lützow, Zeitschrift für bildende kunst, 1869: *H. W. Unger*, der silberfund von Hildesheim, p. 65: kurze beschreibung nebst abbildungen. — Choix de vases grecs inédits de la collection de S. A. J. le prince Napoléon publiés par *W. Froehner*. fol. Paris 1867, p. 230: genaue inhaltsanzeige von *R. Engelmann*. — *E. Curtius*, sieben karten zur topographie von Athen. 4. Gotha. 1868: inhaltsanzeige von *C. Bursian*, der in manchen einzelnheiten seine abweichenden ansichten kurz andeutet. — *Al. Conze*, beiträge zur geschichte der griechischen plastik. 4. Halle. 1869: anzeige von *C. v. Lützow*, der über einen von Conze besprochenen bologneser kopf und über dessen behandlung der Apollostatue aus dem grossen theater von Athen abweichende meinung ausführt. — *A. Winckler*, die wohnhäuser der Hellenen, p. 363: anzeige von *R. Engelmann*, der vielerlei schwächen dem vf. nachweisst: s. Phil. Anz. I, p. 61.

Kunst-Chronik als beilage der zeitschrift Lützow's, 1869, p. 89: bericht über die neuesten ausgrabungen in Südrussland. — Die eröffnung des neuen museum in Weimar, p. 177.

Preussischer Staatsanzeiger, 1870. Auss. beil. 2: römische alterthümer in Wiesbaden. — Auss. beil. nr. 3: das gymnasium Iohanneum zu Lüneburg: kurze geschichte desselben. — Auss. beil. nr. 4: das höhere schulwesen in Preussen von 1864—69. — Nr. 23: mittheilung über einen bei Corneto 1869 gefundenen antiken sarkophag: aus der kölnischen zeitung. — Nr. 52: Notiz über die auf könig Mesa bezügliche inschrift. — Nr. 59: nochmals über könig Mesa nach der *Times*, wobei auf das digamma rücksicht genommen wird. — Beil. zu nr. 61: Prof. Koberstein †. — Nr. 63: genaueres aus der Kölnischen zeitung über den in nr. 23 erwähnten sarkophag aus Corneto. — Nr. 79: bericht aus Kairo über ereignisse in Egypten. — Nr. 80: über die von Hiller in Athen geleiteten ausgrabungen. — Beil. zu nr. 82: Jaffé †. — Beil. zu nr. 96: Therese Robinson, genannt *Talvi* †. — Nr. 101: römische mosaikboden in Köln gefunden. — Beil. I zu nr. 102: archäologisches institut in Rom. — Nr. 105: professor Böcking †. — Beil. zu nr. 110; römische gräber am Wiener berge aufgedeckt. — Besondre beil. nr. 19 vom 17. V: zur ältesten geschichte des landes Preussen: bezieht sich auf *Pierson's* ob. nr. 7, p. 349 angezeigte schrift. — Beil. I zu nr. 117: Schwarz in Jena †. — Beil. I zu nr. 118: kurze anzeige

von *A. v. Reumont*, geschichte Roms, bd. I. II. — Bes. beil. nr. 20 vom 21. V: übersicht der verwaltungsbehörden in den provinzen Schleswig-Holstein, Hannover und Hessen-Nassau. — Beil. zu nr. 124: Santorin. — Nr. 129: über den jetzigen standpunkt der classischen philologie. — Beil. zu nr. 129: die gemmen und münzen des königl. museums zu Berlin mit darstellungen antiker schiffer': nach *Grasers* ob. nr. 7, p. 353 angezeigter schrift. — Nr. 130: Santorin. — Besond. beil. nr. 22, vom 4. VI: Wilhelm Wackernagel: nekrolog. — Bilder grosser bau- und sculpturwerke aller zeiten im concertsaal des königlichen schauspielhauses in Berlin. — Nr. 133: Welcker-denkmal. — Generalversammlung des vereins von alterthumsfreunden im Rheinland. — Bes. beil. nr. 23 vom 11. VI: über die wirksamkeit königs Friedrich Wilhelms IV in dem gebiete der bildenden künste. — Nr. 136: pfahlbautenreste in der Schweiz. — Nr. 139: Schliemann über Troja: s. ob. nr. 1, p. 38. — Nr. 142: marmorne gedenktafel an dem geburtshause der gebrüder Grimm zu Hanau. — Nr. 148: Friedrich von Raumer nimmt seinen abschied. — Bes. beil. nr. 26 von 2. VII: dr Rudolph Köpke, nekrolog. — Nr. 156: bericht von der am 14. juni stattgehabten versammlung der archäologischen gesellschaft in Berlin. — Nr. 159: bericht über die sitzung der akademie vom 7. juli, in welcher als preisaufgabe gestellt wird: „die academie verlangt eine die *Origines* des Isidorus in der reihenfolge der in ihnen enthaltenen angaben begleitende darstellung ihrer quellen. Die von Isidorus ausgeschriebenen oder benutzten stellen sind vollständig mitzutheilen. In einer einleitung ist eine übersicht über die von Isidorus gebrauchten schriften zu geben, die art der benutzung darzulegen, was aus jetzt verlorenen büchern genommen ist zusammenzustellen, und es sind, so viel als möglich, auch hier die quellen, aus denen Isidorus schöpfte, zu ermitteln." — Nr. 160: jubiläum des gymnasium zu Hersfeld: s. ob. nr. 6, p. 307. — Nr. 163: über die fundorte des bernstein. — Bes. beil. nr. 28 vom 16. VII: der sittliche zug in der deutschen sage. — Hünengräber in Jütland: vrgl. Philol. XXX, p. 480. — Nr. 19: Pfahlbauten in Russland. — Beil. zu nr. 215: erdbeben in Griechenland, bei dem Amphissa besonders gelitten. — Bes. beil. nr. 36 vom 27. VIII: zur erinnerung an C. Fr. W. Hegel. — Bes. beil. nr. 38 zu 10. IX: die völkerstämme Frankreichs. — Bes. beil. nr. 40 zu 24. IX: deutsche litteratur im Elsass. I. — Bes. beil. nr. 41 zu 1. X: Strassburg. — Deutsche litteratur im Elsass. II. —

A. von Zahn, jahrbücher der kunstwissenschaft. 1869: *Otto Mündler*, beiträge zu *J. Burckhardt's* Cicerone, p. 259: beziehen sich auf malerei. — *Fronner*, die publicationen des alterthumsvereins zu Wien, p. 177: bezieht sich fast ausschliesslich auf die neuere zeit.

Zeitschrift f. d. gymnasialwesen, herausg. von *H. Bonitz, R. Jacobs, P. Rühle*; *Mai: Busch*, beiträge zur lateinischen elementargrammatik, p. 321. — *L. Bellermann*, accentuation des coniunctiv und optativ passivi und medii der verba auf *μι*, p. 337. — — *Juni: Berch*, einige bemerkungen über den gebrauch der syntax der griechischen schulgrammatik von Georg Curtius, p. 401. — *J. Richter*, noch einmal die lateinischen sprachübungen in den gymnasien, p. 412. — *L. Bellermann*, anz. von *Franke*, griechische formenlehre für die untern und mittlern gymnasialklassen, p. 410.

Zeitschrift für die österreichischen gymnasien, 1870, april: *E. Hoffmann*, der Agricola des Tacitus, p. 249—275: ist gegen Hübner (Hermes I, p. 438) gerichtet und sucht die schrift als eine vertheidigungsschrift darzustellen.

Nr. 10. October 1870.

Philologischer Anzeiger.

Herausgegeben als ergänzung des Philologus

von

Ernst von Leutsch.

---

279. Ueber aussprache, vokalismus und betonung der lateinischen sprache. Von W. Corssen. Zweite umgearbeitete auflage. Zweiter band. 8. Leipzig. Teubner 1870. — 6 thlr. 20 ngr.

Da in den angezeigten band der neuen auflage des berühmten werkes noch zwei ursprünglich die zweite hälfte des ersten einnehmende abschnitte des vokalismus (wandelung und kürzung der vokale), und zwar der erste fast bis auf das fünffache erweitert, hineingezogen, auch der ursprüngliche bestand nicht unerheblich vermehrt und am schlusse ebenso umfangreiche wie nutzbare *indices* zu dem ganzen werke hinzugefügt sind, so hat sich der umfang dieses zweiten bandes um weit über das doppelte vergrössert. Ueber den gesammten inhalt ein sachgemässes urtheil abzugeben, dürften sich bei der vielseitigkeit desselben nur wenige berufen fühlen, und so werde auch ich einer eingehenderen besprechung, soweit eine solche durch den zweck des anzeigers verstattet ist, nur die auf prosodie und metrik bezüglichen abschnitte unterziehen, hinsichtlich des übrigen mich mit einigen bemerkungen begnügen.

Die belege für *quor* auf p. 68 aus Terenz entbehren jeder gewähr, da an allen den angeführten stellen *cur* überliefert ist. P. 73 wird mit berufung auf Ritschl *Pseudulus* als handschriftlich besser beglaubigt bezeichnet, während doch gerade umgekehrt die handschriftliche überlieferung ganz entschieden für *Pseudolus* spricht, vgl. Philol. XXV, p. 448 fg.; nach der überlieferung bei Non. 468, 22 (vgl. Riese Varr. Sat. rell. p. 204) scheint

es sogar, als habe auch Varro seiner satire den titel *Pseudolus Apollo* gegeben. Der p. 83 anm. 2 gegen Geppert erhobene vorwurf ist unbegründet, vielmehr hat sich verfasser in folge nicht genauen zusehens vermengung von Cas. 389 mit 387 zu schulden kommen lassen. Leider finden sich auch sonst nicht wenige versehen, die offenbar auf flüchtigkeit zurückgehen, zum theil recht hässliche, so dass eine mahnung zur vorsicht bei benutzung des werkes nicht ungerechtfertigt erscheint. So darf man nur die stelle aufschlagen, um sofort zu sehen, dass Trin. 545 *Campans* allerdings wie Nonius angiebt *Campanum* bedeutet, nicht *Campanus*, wie p. 108 anm. als „natürlich" bezeichnet wird; von Epid. 605 wird p. 282 anm. als lesart der handschriften statt *gravastellus* ein *gravistellus, gravistelus* angegeben, während dies bekanntlich nur die lesart schlechter handschriften ist, der Ambr. *ravastellus* und der Vetus eben jenes *gravastellus* bietet; p. 594 erscheinen als zeugnisse eines handschriftlichen *volupe* für zwei Miles-stellen der cod. Lipsiensis und die ed. princeps, für zwei Pönulus-stellen die verweisung auf die nach Ritschl's ausdrücklichen angaben ganz ungerechtfertigte schreibweise Geppert's; p. 760 wird *coegit* aus Amph. 163 als beispiel zweisilbiger, wenige zeilen darauf das nämliche als zeugniss dreisilbiger messung angeführt; blosse übereilung ist wohl auch nur, wenn in der anm. p. 407, die offenbar noch dazu am unrechten orte steht, von dem „vereinzelten *offuciae* Capt. 656" die rede ist (vgl. Most. 267. Gell. XIV, 1. 2), in der zu p. 815 neben *Melo, Alumento* auch *Catamitus* als „wahrscheinlich verschrieben", p. 873 *dehinc* als in der kaiserzeit entstanden bezeichnet wird und dergl. mehr. P. 251 hätte als beispiel für $\bar{e}$ statt $\breve{i}$ vor *r* neben *Paperius* das Amph. 1128 und 1144 überlieferte *Teresias* erwähnung verdient. Der p. 265 anm. versuchte nachweis, dass *gn* bei Plautus in der regel positionslänge der vorhergehenden silbe bewirke, ist insofern verfehlt, als in der mehrzahl der angeführten beispiele die betreffende silbe nach Priscian's bekannter notiz über die quantität des vokals vor den endungen *gnus, gna, gnum* wirklich lang gesprochen wurde, in den anderen der vokal durch ersatzdehnung verlängert ist. Wie wenig gegründet die behauptung p. 395 ist, dass „die älteren dichter bis auf Properz die erste silbe von *con-, in-, sub-, obicere* stets lang messen und erst seit Ovid messungen wie *ăbici* auf-

treten“, zeigen die folgenden plautinischen senar- und septenarausgänge *óbicias* Asin. 817, *cónicitis* Merc. 932, *cóniciam* Rud. 769.

Ueberhaupt darf in bezug auf alles, was altlateinische prosodie und metrik betrifft, also von einem guten theile des werkes bei aller anerkennung des geleisteten und insbesondere des fleisses, mit dem die litteratur des letzten jahrzehntes in ihrem wesentlichen umfange verwerthet worden ist, nicht verhehlt werden, dass diese partieen noch immer im ganzen wie im einzelnen erhebliche mängel aufweisen, die sicher zum nicht geringsten theile vermieden worden wären, wenn verf. auch nach dieser richtung mehr selbständige studien gemacht hätte. So wäre eine ziemliche zahl von fehlern, die sich durch die ganze zweite hälfte des buches hinziehen, ohne zweifel in wegfall gekommen und eine reihe von höchst interessanten erscheinungen der altlateinischen verskunst nicht so gut wie unberührt geblieben, wenn er sich die mühe genommen und die eigenthümlichkeiten der anapästischen verse bei Plautus lieber selbst beobachtet als die von anderer seite ausgegangenen anregungen mit einigen die wahrheit zu sagen recht wohlfeilen bemerkungen von der hand gewiesen hätte; auch anderen schwierigkeiten ist er in ähnlicher weise aus dem wege gegangen. In hohem grade muss es bei einem manne wie Corssen befremden, wenn er sich hierbei mehrfach des eigenen urtheiles so weit entschlagen kann, dass er stellen bloss deshalb für kritisch unsicher erklärt, weil Ritschl und Fleckeisen an der überlieferung änderungen vorzunehmen früher für nothwendig erachtet haben, die sie jetzt vielleicht für unnöthig halten dürften. Auch in dieser auflage sind höchst wichtige principienfragen, deren erörterung man in dem buche zu finden berechtigt wäre, gar nicht oder doch nur ungenügend berührt. So kann sich verf. mit der in vielem betracht höchst wichtigen frage, ob und wie weit die alten dichter verkürzung langer silben auch unter der arsis zulassen, gar nicht ernstlich beschäftigt haben, sonst würde er es z. b. nicht p. 501 anm. 1 so ohne weiteres als gleich möglich hinstellen, die in der arsis stehende ultima von *addicar* Poen. 1326 als lang oder kurz zu messen (oder wie er sich ausdrückt: *addicar* kann ebensogut als dactylus wie als creticus gemessen sein!), oder p. 485 nicht wieder wie schon in der ersten ausgabe ein gleichfalls auf der

ultima betontes *ibo* als beispiel frühzeitiger kürzung dieser endung bei nicht iambischer wortform anführen: ist die betreffende stelle des Caecilius in ordnung, so muss und kann anders gemessen werden; anzuführen wäre gewesen der allerdings als fast einzig in seiner art zweifelhafte versausgang Pseud. 1040 *dúcŏ te.* Auch messungen wie *ŭnde* p. 578 anm. 1 und *ĭmpera* p. 657 anm. 2 bei betonter erster silbe würde er nicht für möglich erklärt, vielmehr die thatsache erkannt haben, dass die alten sceniker, wie es auch in der natur der sache liegt, irrationale aussprache unter dem versictus stehender silben mieden. Leider finden sich ausser dem eben berührten auch sonst irrthümer der ersten ausgabe in dieser wieder, die leicht hätten beseitigt werden können, z. b. wird p. 485 wieder ein imperativisches *cĕdo* als beispiel für die verkürzung des *o* in der 1 pers. sing. angeführt, p. 508 erscheint als beleg für iambisches *nihĭl* aufs neue Poen. III, 2, 10, trotzdem diese stelle schon seit sechs jahren aus dem Ambros. berichtigt ist (auch p. 452 anm. ist für Trin. 187 die berichtigung aus derselben handschrift *παῦσαι* statt *pausa* übersehen), p. 629 ist die ganz unwahre behauptung, dass formen wie *ste, sta, stud* von den besten handschriften des Plautus und Terentius geboten werden, wiederholt, p. 888 das der guten überlieferung wie dem sprachgebrauche des komikers widersprechende *manu me mittat* Aul. V, 9 (statt *manu me emittat*). Ueberhaupt wäre unter den beigebrachten belegen eine gründliche revision vorzunehmen und so mancher als unsicher auszuscheiden gewesen; ein besonders lehrreiches beispiel möge genügen: p. 645 wird wieder unter den beispielen irrational gesprochenen *est* Laber. v. 13 p. 239 Ribb. angeführt; aber die von Ribbeck angenommene messung ist erstlich schon an sich unsicher, und zweitens höchst unwahrscheinlich, weil für das zeitalter des Laberius kenntniss oder wenigstens gebrauch dieser art von verskunst mehr als zweifelhaft erscheinen muss. Andrerseits lassen sich belege vermissen, wie p. 495 für die länge des *it* 3 pers. coni. perf. bei den älteren dichtern (verf. äussert sich etwas zweideutig: aus den älteren dichtern liege kein beispiel für diese messung vor: vgl. Merc. 924. Truc. II, 3, 23, wonach zu beurtheilen Pseud. 962. MGl. 1176. Rud. 391); p. 477 durften wohl, um die für nichtkundige naheliegende gefahr eines missverständnisses zu vermeiden, für *herĭ* die beispiele aus

Plautus und Terenz nicht übergangen werden, wie man aus demselben grunde für die verkürzung des *i* im gen. sing. von *o*-stämmen zu dem einzigen angeführten noch ein oder das andere aus denselben schriftstellern gern hinzugefügt sähe. Uebrigens hat verf. an dieser stelle die verkürzung des *i* im nom. plur. derselben declination und im dat. und abl. sing. der dritten declination bei den scenikern ganz unerwähnt gelassen, sowie später die der endsilbe von *labos* Capt. 196, *honos* Plaut. b. Varr. LL. VII, 61 Muell. Erwähnungswerth wäre auch das merkwürdige schwanken in der quantität der endsilbe der pronominalform *illic* bei Plautus gewesen, welche unzweifelhaft lang erscheint Men. 98. Pseud. 954. Truc. II, 7, 36, unzweifelhaft kurz Curc. 274. Epid. I, 91. MGl. 22. Merc. 313: das neutrum *illuc* findet sich dagegen bei demselben sicher nur als spondeus, das einzige beispiel einer trochäischen messung Truc. II, 7, 57 ist aus metrischen gründen zu verdächtig.

Es wäre noch so mancher punkt zu berühren, der gar nicht oder ungenügend oder geradezu falsch behandelt ist, doch würde dies zu weit führen. Es möge nur noch eine kurze bemerkung über den letzten abschnitt verstattet sein. Corssen hat seine frühere beweisführung, dass in der altrömischen verskunst kein bewusstes streben nach einklang zwischen hochton und vershebung stattgefunden, trotz Ritschl's neulicher einsprache aufrecht erhalten. Wenn auch nicht jedem sein immerhin etwas äusserliches verfahren zusagt, zumal noch andere wege offen stehen, um die frage zum austrage zu bringen, so ist doch das von ihm erzielte resultat als ein richtiges anzuerkennen, dass bei herstellung des textes altrömischer dichtungen niemals von der überlieferung zuverlässiger handschriften abgewichen werden darf lediglich aus dem grunde, um den zwiespalt zwischen hochton und vershebung zu beseitigen. Doch ruft es nur zu begründetes misstrauen über die art, wie er dies verstanden wissen will, hervor, wenn er z. b. die überlieferte wortfolge eines solchen verses in schutz nehmen kann: *Cérte advenientém me hic hospitió pugni(?) acceptúrus est.* Es bedarf in jedem einzelnen falle der grössten vorsicht, dass man nicht den alten dichtern dinge zumuthet auf grund zuverlässiger handschriften, zumal deren zuverlässigkeit in bezug auf wortstellung bekanntlich keine sehr grosse ist, die ihnen nicht zugemuthet werden

dürfen. Es ergeben sich bei genauer beobachtung des plautinischen und terentianischen versbaues für einen jeden, der für solche dinge nur etwas gefühl hat, gründe genug, die oftmals änderung einer wohlbezeugten überlieferung als nothwendig erscheinen lassen.

---

280. Pindars siegesgesänge mit Prolegomenis über kolometrie und textkritik von Moriz Schmidt. I. band: Olympische siegesgesänge. S. (XXIV) und CXLVIII und 91. (Mit musikbeilagen 4 s.) Jena, Mauke. 1869. 8.

Die [1]) prolegomena dieses ersten bandes eines umfassenderen werkes sollen die construction eines systemes der rhythmometrie enthalten, welches die bisherigen durch ein besseres neues überwinde, womit dann die „gute alte tradition" erst recht zum verständniss komme trotz des scheinbaren bruches mit ihr (XVII). — Zu grunde liegt der satz, dass der melische dichter zugleich poet und musiker gewesen, mithin — weil die antiken musikreste für die wiederbelebung nicht genügen — jeder versuch der herstellung verfehlt sei, wofern er nicht auf einer gewissen vertrautheit mit dem hyporchem, der orchestik, dem gesammtdrama der aufführung beruhe, um wenigstens die möglichkeit des geklungenhabens abzubilden (IX). Solche möglichkeit wird dann alsbald in moderner [2]) notenschrift am beispiel einer melodirung von Eurip. Cycl. 360 und Aristoph. Av. 227 sqq. zur vorstellung gebracht; malerisch genug für den der sich am rhythmus ohne tonklang erfreuen mag. Die cyclopische scene ist treffend übersetzt, menschenfresserisch schmackhaft — nicht eben geistreicher als sonst geschehen, aber genügend soweit das ohne sänger und schauspieler für uns barbaren möglich ist. Wie das angestellt wird? Der weg dahin ist blumig und dornig angelegt durch eine reihe von hypothesen mit denen der vf. rüstig fortarbeitet, als wären sie eben so sichere fundamente wie die der orthodoxen metriker, denen er kühnlich den fehdehandschuh hin-

1) Vrgl. ob. nr. 6, p. 285.

2) Nämlich rhythmische notenköpfe, noten ohne intervalle; ein unablässiges paukengerassel, in welchem freilich unendlich viele möglichkeiten des geklungenhabens liegen, d. h. dessen, was wir κατ' ἐξοχήν musik nennen.

wirft (XVII). — Ein erstes beispiel dieser λήμματα ist der lehrsatz, es vertrage sich die anaklasis des $^3/_4$ in den $^6/_8$ takt mit keinem rhythmischen gefühle (XX) — obgleich der thatbestand solches wechsels wenigstens durch unsre alten kirchenlieder bewiesen (vgl. Rossbach Rh. 1854, p. 163) und auch heute noch nicht aus dem volksgesange verschwunden ist, vgl. prinz Eugen der edle ritter; wogegen unseres vf. triolen mitten im duplo ($^2/_2$ oder $^4/_4$ tact) mindestens hypothetisch, und obendrein oft sehr gewaltsam zum nothbehelf genommen (XX). LV. LX., durch keine tradition bestätigt sind.

Der tradition die ehre geben und an dasjenige anknüpfen was die alten selbst gültig, wirksam und schön nannten, das ist es, womit Boeckh die theorie des vorgängers überwand, und auf demselben wege haben Rossbach und Westphal, was Boeckh unvollendet liess der vollendung näher geführt durch weitere ausnutzung der rhythmiker. — Boeckh machte aufmerksam darauf, dass ein grosser theil der uns gängig gewordenen versfüsse der eigentlichen versbildung ganz fremd sei, indem ja *epitritus spondeus molossus antispastus proceleusmaticus* u. a. gar niemals versglieder, sondern grammatische sylbenzählung bedeuteten, daher er versfüsse und wortfüsse unterschied, jene als rhythmische glieder, diese als müssige meist entbehrliche namen. Damit war gewonnen, dass man den scheinbaren dactylus aus der terminologie ausschied, sofern er nur eines anderen rhythmus vertreter war: so wurden *spondeus* [3]) *molossus* u. s. w. beseitigt als leere körpermessung ohne poetischen werth, ingleichen die späteren erfindungen 4-, 5-, 6-sylbiger füsse. Sollte von Boeckh der sache zu viel geschehen sein, so war es doch nicht bruch mit der tradition, wenn er lehrte den π ο ὺ ς ῥ υ θ μ ι κ ό ς als grundstein der rhythmometrie aufzufassen.

Diesen mit dem modernen tacte gleichstellen ist verführerisch, aber unhaltbar; ihn wegescamotiren wie J. H. H. Schmidt zu thun gelüstet (Eurhythmie p. 13), ist verwegen und unverständig. Vielmehr besagt der name πούς ganz treffend und verständlich das grundmass der linie, des ganges, des stadiums, so auch der rhythmischen reihe. — Die heutigen musi-

3) J. H. H. Schmidt Compositionslehre p. 60 nennt ächte spondeen, ohne zu definiren worin die ächtheit bestehe.

calischen takte *in plurali* bedeuten das metrische gefäss um zeitgrössen anschaulich zu vergittern, auf dass nichts umkomme, kein körnlein ungezählt bliebe; man könnte sie allerdings dem *πούς μετρικός* — lieber *συλλαβικός* — der grammatiker vergleichen, aber der vergleich würde hinken, weil die wunderlichen figuren *υυυ* — ‖ *υυ* — *υ* ‖ ‖ — — — *υ* ‖ — — *υ* ‖ sich keiner unsrer taktarten einordnen. Takt als singular wird freilich auch für rhythmische bewegung gesagt: dann ists einerlei mit *γένος ῥυθμοῦ* was im mittellatein *mensura* hiess, nach unsrem ausdruck $^3/_4$ ‖ $^4/_4$ ‖ $^6/_8$ tact, und kann wohl einmal mit *πούς ῥυθμικός* gleichdeutig sein, nur ist letzterer bald enger bald weiter zu verstehen. — Das mittelalterliche *tactus* bedeutet was unser taktschlag taktirung taktangabe, ist also hier nicht von belang.

Aus der confusion von metrik und rhythmik, takt und fuss, antiker und moderner auffassung, woraus uns eben Westphal wollte erlöst haben, sind allerlei kräftige irrthümer hervorgegangen; die ganze metrik aber in verruf erklären, weil sie nicht musikalisch ausreiche (M. Schmidt thut das, in dem kurzen vorwort seiner jüngst erschienenen sophocleischen strophenschemata), das ist schon darum sinnwidrig, weil ohne metrik d. h. körperliche wortmessung, keine diagnose möglich ist weder des einfachsten hexameters noch der kunstreichsten pindarischen strophengebäude. Vom wechselbezug der rhythmik und metrik, wie sie in einander greifen ohne ihre selbständigkeit einzubüssen, gibt überzeugende beweise Rossbach Rhythmik (1854) p. 116, 158. 165. 203. — Dass aber jemals jemand den wahn gehegt „ein und dasselbe längen- und kürzenschema habe überall denselben musikalischen werth“ ist eine ungeheuerliche behauptung, die M. Schmidt p. III zuvor beweisen musste, ehe er darauf weitere folgerungen baute. — Um die hier schwebenden fragen insgesammt nicht nur zu verstehen, sondern der lösung sei es auch nur um ein geringes zu nähern, thut es noth die tonbildnerei in sprache und gesang darauf anzusehen, wie sie sich nehmend und gebend, freundlich und widerspenstig zu einander verhalten.

Wir erkennen drei stufen reinsachlicher tonbildlichkeit unter den namen rede, gedicht, gesang, einig und unterschiedlich wie eines leibes glieder. So wenig nun auge, hand und fuss, obwohl einer seele werkzeug, einerlei werk thun, eben so wenig

äussern die drei tonbildlichen stufen, obwohl desselben geistes äusserungen, dieselben auf dieselbe art. Mag auch ein urstand der menschheit unsrer seele gewiss sein, wo die drei in ungeschiedener einheit wirkten: seit diese vorhistorische einheit in historische wirklichkeiten gebrochen ist, waltet das neue gesetz der gliedhaften vereinzelung unwiderstehlich, so dass die gebilde des tonbereichs, jeweilig in geschwisterlichen wettstreit, in eine spannung wider einander treten, die Aristoxenus richtig bezeichnet als λογῶδες und μουσικόν, oder συνεχές und διαστηματικόν. Zwar wissen wir, dass selbst der nackten rede — ψιλὴ λέξις — ein musicalisches element des φθόγγος innewohnt; dennoch ist rede und gesang auch gegensätzlich, was die griechische sprache schon bezeugt in dem widerstreit der grammatischen und rhythmischen betonung, aber auch alle andre sprachen in der willkürlichen wahl der tonstufen aus denen die melodie hervorgeht. Denn gesetzt auch es sei das melos und der logos einmal völlig deckend im rhythmischen (was doch in keiner sprache durchgängig geschieht), so ist und bleibt doch der tongang des melodischen eine eigne potenz mit selbständigem körper, der zum logischen worte jeweilig in anmuthig reizendem gegenschein steht.

Dass es sich so verhalte, erkennen wir aufs einfachste, wenn wir die drei betonungsweisen in ihrem wesensunterschiede betrachten. Die nackte wortrede — ψιλὴ λέξις *secca voce*, *prosa oratio*, — legt das tongewicht auf ein gedankenwort, um die einheit des gedankens auszusprechen: so im einfachen satze wie in der kunstvollen periode. Die poesie — *versa oratio* — ist wiederhallend, wechseltonig, mit zweiheit und mehrheit der betonung, eine spiegelung des logischen inhalts in ῥυθμός μορφή μεταφορά. — Aus diesem wechselverhältniss verstehen wir, warum in guter prosa die ὁμοιοτέλευτα vermieden, die scharfe disposition gewünscht, die logische wortfolge befohlen wird, umgekehrt aber die poesie ὁμοιοτέλευτα ὁμοιόρυθμα ὁμοιό μετρα liebt, der scharfen disposition nicht gern nachgeht, die wortstellung mehr nach dem klange als nach dem logos einrichtet. Es ist missrathen, wenn man in poetischer rede die ungewöhnlichen inversionen und dgl. als logische hervorhebungen versteht; der rhythmus ist die poetische syntaxis [4]) — Der gesang

4) Ein paar auffallende beispiele: *Pind.* Ol. 4, str. 2 zählt die drei

treibt sein werk weder im reinen logos noch im reinen rhythmos: er hat ein mehreres und sonderliches in der reinen klangwelt, dem elementischen treiben der mystischen sinngeistigen regionen, wo die luftwellen des athems, die blutwellen des herzens selber den hintergrund der kunstgestalten bilden die nur der seele begreiflich sind.

Gleichwie es nun verkehrt ist, der prosaischen rede den sinnenreiz des klanges beizumischen, wo es klare begriffslehre gilt, so verkehrt ist auch die forderung, im gedicht den logischen hauptton vorwalten zu lassen über den rhythmus. Es wird fälschlich gescholten als ableiern und scandiren wenn man das poem poetisch d. h. mit vorwiegen der rhythmischen accente erklingen lässt; freilich muss es *cum grano salis* geschehen. Denn dass die verschwisterten gebiete nicht durch starre scheidewände von einander getrennt sind, merken wir bei manchen ausnahmefällen. Die p r o s a übertritt das gesetz der logischen betonung — öfter vielleicht im romanischen als im germanischen — wenn es z. b. heisst *Ut verbo dicam*, wo der sinn fordert *uno verbo*. Auffallender ist im französischen *Me parlez vous de la sorte*, wo das gänzlich tonlose *la* dem deutschen ohre wunderlich klingt statt „auf diese, auf s o l c h e weise“, dahin gehört auch das *par ce*, *sous ce*, in der aktensprache, häufig in königlichen ordonanzen — was Hegel nachahmte in den gänzlich undeutschen „durch *es*, auf *es*, ob *es* oder ein andres gelten solle.“ — Solche fälle wo der p o e t den logisch grammatischen ton rhythmisch verwendet wie *Τρώων καὶ Τρωῶν*, sind im griechischen selten, im deutschen nicht ungewöhnlich; weit häufiger sind dort die fälle, wo der rhythmus den logischen ton erdrückt, wie Soph. O. R. 329 *τἄμ᾽ ὡς ἂν εἴπω μὴ τὰ σ᾽ ἐκφήνω κακά* (keine variante kommt unserm gehör zu hülfe mit *σἀκφήνω*) — ib. 405 *τὰ τοῦδε καὶ τὰ σ᾽ Οἰδίπου;* daneben jedoch auch Soph. Ant. 32 *κἀμοί, λέγω γὰρ κἀμέ* — ferner das bei Lukrez häufige *animum atque animam* | *anima atque animus;* bei Ovid dem feinhörigen Met. 2, 51 ist *vox mea facta tua est* grammatisch hörbar geblieben (*tuast*), dagegen Hor. Sat. 2, 1, 83 das *iudi-*

Chariten namentlich auch mit ungleicher vertheilung der epitheta und unlogischer zurücksetzung der dritten schwester, nur vom bedürfniss des rhythmus veranlasst. G ö t h e stellt am schluss der braut von Corinth die worte »und n u r b r a u n erscheinest du wieder dort« unlogisch (statt: n u r d o r t), des reims willen.

ciumque, — *Esto* von zweien gesprochen logisch und phonetisch gleich widerwärtig. Zahlreiche beispiele hat Imm. Bekker zusammengestellt in einer academischen vorlesung vom j. 1869. — Endlich kann auch die m e l o d i e bald widerstreitend gegen den logischen ton treten, bald das gewicht des logos erhöhen. Verstärkt wird der logische ton z. b. in dem Händelschen chor „Der herr sprach das wort“ ᴗ — — | — ᴗ — ᴧ: umgekehrt haben die worte des Messiaschores „dank dir, der uns den sieg gegeben hat durch Jesum unsern herrn“ — den rhythmischen überton auf ‖ uns | unsern ‖, während der logische accent die worte ‖ sieg | Jesum ‖ herausheben würde. Die freiere melodirung der neueren kunst kann zu scheinbarer willkür überschlagen, ohne doch dem logos und ethos des kunstwerkes abbruch zu thun; wenn z. b. Göthe's „kennst du das land“ von Reichardt triplirt, von Beethoven in wechselnd duplirtem und triplirtem rhythmus gesungen wird, so ist uns jedes in seiner art ausdrucksvoll; und wenn man eine der beiden betonungen vorzieht, so geschieht das nicht allein um des sprachlichen rhythmus willen.

Sind nun einzelne dieser beispiele nicht direct für antike vortragsweise überzeugend, so zeigen sie doch wie mannigfach die verschiedenen betonungen einander durchdringen können, ohne den gesammt-rhythmus der schöngestalt zu beeinträchtigen. Ja wir dürfen behaupten, dass eine v ö l l i g e d e c k u n g der drei betonungsarten — falls sie überhaupt möglich wäre — alle s t r o p h i s c h e composition, sowohl pindarische als modern-liedförmige aufheben würde, indem ausser einzelnen refrains (wie *Αιδωνεὺς Ἀιδωνεύς* — *Σέβομαι μὲν προσιδέσθαι Σέβομαι δ'ἀντία φάσθαι* — Theokrits *Ἴυγξ ἕλκε τυ τῆνον* — „das ist Lützows wilde verwegene jagd“) — der übrige satzinhalt oft seine eignen wege geht, ohne ein jedesmaliges zusammenschlagen jener drei tönungen zu beabsichten. Wer diese freiere auffassung aus logischem starrsinn verwirft, gesellt sich zu den hallischen pietisten, deren mehr rationalistische als mystische richtung alle wiederholungsstrophen zu verwerfen gesinnt war; Zinzendorf und Freylinghausen stellten das postulat hin, jedem liede, wo möglich jeder liedstrophe müsse eine eigene melodie auf den leib gegossen sein, nicht anders als Richard Wagner, der seiner scheinrealität zu lieb alle wahrhaftige idealität von grund aus ertödtet.

Wenn in dem bisher gesagten die schwere verirrung gerügt wird, welche die vermischung von λόγος und μορφή (ῥυθμός) verursacht, so ist damit nicht geleugnet dass am letzten ende die einheit gewahrt und fühlbar bleibe, auf dass ἀρχή und τέλος im kunstwerk wie in allem lebendigen, gemeinsame erfüllung finde. Das τέλος ist, dass satz, rede, gesang mitsammen ausklingen in eine schöngestalt, wobei es wol besteht dass — nicht um eitler lust willen, sondern im natürlichen fluss aller kräfte — gelegentlich eins das andre überwalte. Man könnte das wiederum ein rhythmisches wogen der potenzen wider einander nennen: ausdruck des lebens, das zwar naturgesetzlich dahinfliesst, aber nicht in formeln gebannt ist. So erklärt sichs, dass zuweilen die pole umschlagen, die tyrannis wechselt: dem philosophen wird die schönheit zum moment des logos, dem künstler der logos zum moment der schönheit.

Wollten wir den versuch machen, Fausts oder Hamlets monolog melodisch vorzutragen, es würde immer und ewig missrathen, weil hier die potenz des logos zu mächtig wäre; sie kann durch sprachrhythmus (λογῶδες) in ideale region gehoben, durch sinnliche klangschönheit (μουσικόν, διαστηματικόν) nur verdunkelt werden. Kaum ein begleitetes recitativ möchte sich etwa eignen für solche metaphysische poesie ähnlich wie in Bachs Matthäuspassion. — Pindars und Aeschylus gesänge sind desselben schlages: recitirt mit leiser instrumentirung sind sie begreiflich, romantische klangformen würden sie theilweis unbegreiflich machen; schon die syntaktische fügung weit geschwungener perioden fordern ein übergewicht der redenden seite, des logischen wortinhalts. Die am ende unseres buches mitgetheilten vierstimmigen compositionen, welche M. Schmidt's auffassung exemplificiren sollen, haben uns eines anderen nicht überzeugt, obwol der versuch an Euripides freilich gelungener ist als an den tiefern ächthellenischen sängern. Müller-Hartungs composition zu dem Silenenchor aus Euripides Cyclops, wie nah oder fern sie auch zur hellenischen melodirung sich verhalte, erreicht doch die euripideische scene nicht. Wohl möchte sich eine wohlbestandene lieder-cohorte einmal daran ergötzen, da es interessante puncte bietet und leicht fasslich ist; als dramatischen chor ihn aufzufassen würde unseren liedervätern soweit sie nicht anders geschult

sind, nur muhsam gelingen; abendländischer humor ist vollends nicht darin. — Lassens betonung von Soph. Oedip. R. 1086 *Εἴπερ ἐγὼ μάντις εἰμί* ist sentimental angelaufen mit mendelssohnischer färbung; Mendelssohns eigene griechische melodramen sind dem antiken geiste näher gekommen vermöge mildweiblicher anempfindung, doch wird, wer Pindar und Bach oder Aeschylus und Beethoven recht ins herz gefasst hat, die innerliche fremdheit bald gewahr. — Die zweite bearbeitung desselben chors Soph. Oed. Tyr. 1086, am schlusse des buches (vom verfasser selbst?) in hüpfendem $^6/_8$ tact, macht eher lustigen eindruck oder wenigstens leichtsinnigeren als die ernsterregte stimmung der lebensfrage erlaubt; aber der buchstabe des gesetzes ist freilich erfüllt, richtig gezählte 2mal 16 tacte, mit ganz willkürlichen dehnungen z. b. *καὶ τροφὸν καὶ ματέρ᾽ αὔξειν* — u. s. w. — warum gedehnt? damit die 16 herauskommen! Warum 16? Weil — ich definire u. s. w.

Denn dieses ist die antwort auf alle fragen nach dem ursprung des systems; der vf. sagt p. III: „*Ich definire*, unter der *voraussetzung* dass die kolometrie nicht den sogenannten pindarischen vers in reihen zerlegen, sondern die tonverhältnisse der pindarischen melodien *wiedererkennen wollte*, das *κῶλον* der aus hesychastischen episynthetis gebildeten strophe einfach als einheit von vier tacten, als das motiv; jeder fuss welcher vier ictus hat, iste in *κῶλον*. Wie viel sylben, wie viel einzelpodes er hat, ist dabei ganz gleichgültig.“ — Also: Ich ... vorausgesetzt ... Ist die voraussetzung richtig? Ist sie durch *consensus gentium* oder durch übereinkunft, ist sie traditionell oder logisch begründet? Welche absicht die kolometer beim kolomessen gehegt, verrathen sie selber nicht. Worauf grundet nun *die voraussetzung* — der lehre von der 4tactigen reihe, die ja nach p. XXXIX—XLII *keineswegs allein* dem hesychastisch episynthetischen dactyloepitriten-geschlechte, sondern *allen* pindarischen oden zu grunde liegen soll, wie der vf. p. IX—X zehn gegen eins wettet!? — Sie grundet nirgend in beglaubigter antiker tradition, sondern lediglich auf der gewohnheit der modernen musik [5]). Dass moderne musik des vf. sinn

5) Wie nicht nur der modernen, sondern auch der hypermodernen neudeutschen musikschule der vf. anhängt, das scheint (*uns*, sagen wir bescheidentlich) schon aus dem drittletzten accord der letzten gesangstacte, dem gähnenden dreiklang, ersichtlich.

und gedanken beherrscht, ist an sich kein tadel: nicht nur weil wir menschen alle in zeitgedanken leben und athmen, sondern weit mehr darum weil hier ein objectives gesetz zu grunde liegt, das philosophisch bewiesen ist und subjectiv empfunden wird. Auf diesem grunde hat Rossbach Gr. Rhyth. 1854 p. XIX die treffende parallele erbaut, welche an dem vergleich von Mozarts Figaro-ouverture *ad oculos* demonstrirt, wie man antikes und modernes an einander messen möge, aber wohlgemerkt mit der beschränkung: „eine ganz unrichtige ansicht ist es . . . dass die moderne musik n u r die aufeinanderfolge gleicher tactgruppen kenne: g e w ö h n l i c h fügen sich freilich gruppen von je 4 oder je 2 tacten aneinander, aber fast jedes musikstück der classischen meister bietet auch kunstreichere rhythmen mit verschlungenem periodenbau“ u. s. w.

Das objective gesetz hat G. H e r m a n n, vielbescholten aber in der sache richtig, aus der urgestalt alles bewegten rhythmus, der symmetrie des pendelschwunges abgeleitet; gerecht mochte man tadeln dass seine consequenzen willkürlich seitwärts gingen, wobei jedoch nicht zu vergessen, dass auch er so gut wie Boeckh, obschon sie es leugneten, unter dem einfluss der modernen musik standen. Soweit nun unsre musiktheorie allgemein menschliche grundlagen hat, ist sie befähigt auch fremdes was ausser ihrem bereich liegt zu erfassen. Die wurzeln der theoretischen rhythmik sind überall dieselben; wäre es nicht so, wir hätten keine ahnung von pindarischer klangschönheit, und es wäre die begeisterung unerklärlich, die denn doch wirklich vorhanden gewesen lange bevor die messkünstler der jüngsten zeit uns die richtigen masse lehren wollten. Boeckhs Pindar-recension ist auf die alte kolometrie mit beirath der traditionellen rhythmometrie gegründet, und bleibt bis jetzt noch die letzte *κατάστασις*, an die sich weitergehende übung und forschung anknüpft; ihr zunächst an treue und künstlerischem sinn stehen Rossbach, Westphal und Christ.

Aus dem objectiven naturgrund ergibt sich die priorität der d y a s, aller poetischen und musicalischen mensur anfang, daher die altepischen gedichte im *μέτρον ἴσον* einhergehen, so gut die hellenischen — ́ ᴗ ᴗ wie die germanischen ᴗ́ ᴗ oder — ́ — (da die deutschen langsylben n i c h t als das doppelte der kurzen gelten, weshalb uns die auflösung ᴗ́ ᴗ unbekannt ist). Der dyas

folgt die **trias**, als mitte des pendelschwunges oder diagonale des gleichseitigen dreiecks im pendel, also symmetrisch zu denken, die letzte der urzahlen. Diese beiden sind soviel wir wissen allen metrischen und musicalischen systemen bekannt. Was darüber ist, sind producte oder potenzen jener urzahlen (4 8 9 . . .); bei der **pentas** beginnt die schwierigkeit der sinnlichen messung, daher der zwiespalt über das *γένος ἡμιόλιον* bei den ältesten und neuesten metrikern. Steht nun das von der dyas und trias fest — wie wir denn glauben nach dem *consensus gentium* — so ist eine entwicklung in producte der zwei und drei begreiflich, eine einseitige bindung aber an die dyadischen produkte 2 4 8 16 nicht nothwendig, durch antike tradition nicht erwiesen, und wie es scheint lediglich aus der instrumentalmusik abgenommen, welche seit bald 200 jahren durch beliebte marsch- und tanzrhythmen zu dieser einseitigkeit verleitet ist. Freilich ist sie nicht dabei stehen geblieben, aber die mannigfach entwickelten masse der grossen instrumentalmusik **beruhen** doch durchgehends auf einfachen grundmelodien und melismen des dyadischen masses.

Dass ein gleiches nun für die griechische rhythmometrie grundlegend sei ist anzunehmen; dass aber einzig die dyadische progression bis zu 2^4 für alle metra ausreiche, ist eine hypothese, die nirgend grund hat als in dem „ich definire“. Und dieses *λῆμμα* wird dem ganzen system zu grund gelegt, die edlen hellenischen rhythmen bald gezerrt bald überstürzt, bald durch pausen ausgefüllt, um jedesmal die richtige 16 heraus zu rechnen. Der vf. hat zwar sein *λῆμμα* theoretisch nur an dem mit Westphal sogenannten hesychastisch episynthetischen strophen dargelegt, im folgenden aber geht die anwendung unvermerkt über in tragische und komische, auch andre melische strophengebilde.

Die böckhischen langzeilen, an denen auch Christ mit geringen abweichungen festhält, sind uns die von allen wohlklingendste darstellungsweise erschienen, daher auch die allgemein verständlichste, wenn wir nach dem urtheil der nichtphilologisch gebildeten fragen. Versuche es doch einer mit der hallenden klangreichen Tyndariden-ode (Ol. 3), dieselbe den *ἀπαιδεύτοις* vorzutragen nach Boeckh und nach Schmidt, wir zweifeln nicht, wem sie den vorzug geben, nachdem wir selbst an eigner haut erfahren, wie sich die abgesetzten scholiastischen *κῶλα*, wenig

besser als wildgewordene prosa, neben den wohltönenden „sogenannten“ (MS. III. XX. XLI) ausnehmen. Will man aber die neue methode unter dem schilde der musik, der möglichkeit des geklungenhabens durchführen, so beweise man zuvor, dass selbst in den wenigen uns erhaltenen musikresten des alterthums wirklich diese methode sich bewähre. Ist es wahr, dass Pyth. 1 *Χρυσέα φόρμιγξ Ἀπόλλωνος* in M. Schmidts kolometrischer quadratur die richtige dem hellenismus analoge von antiken autoritäten beglaubte vortragsweise darstelle? und gesetzt es sei so (was wir nicht glauben), ist es beweisbar dass dieselbige weise dem sänger zwingende norm war, dem componisten keine freiheit blieb hie und da andre *τοναί* und *λείμματα* und *προςθέσις* zu verwenden? Wäre auch nur an dem *Χρυσέα φόρμιγξ* des Athanasius Kircher (die ächtheit vorausgesetzt) nachweisbar, dass es die einzig richtige betonung der pindarischen worte war? Wenn ja, so wäre alle melodie der Griechen nur ein erhöhetes recitativ, mithin am wenigsten moderne musik zum vergleich heran zu ziehen; wenn nein, so sind die canones die M. Schmidt aus der antiken rhythmik schöpfen will, vergeblich und ungültig [6]).

Solcher canones stellt nun der vf. fünf reihen auf, nämlich 1) p. XXI: neun lehrsätze über die behandlungsweise der dactylischen rhythmen welche in hesychastischen episynthetis vorkommen; 2) p. XXXIV: neun lehrsätze über den gebrauch der epitriten; 3) p. XXXIII: vier desgl. über den der anakrusis; 4) p. XLII: neun lehrsätze über den musicalischen satzbau (perioden u. s. w.); 5) p. LII 8: desgl. über grösse, gruppirung, verwendung der sätze.

Wäre nur die anlage des buches in mehr buchlicher perspective geschehen, dass man sich leichter orientiren könnte! Wer nicht die gesammte literatur dieses faches im kopfe hat, wird das kurze lehrbüchlein nicht in den kopf kriegen, und in den 39 stück lehrsätzen nichts anderes finden als ein unerträgliches joch des buchstaben. Dass das buch nicht *εὐανάγνωστον* ist, wird zu missverständnissen führen, in welchem falle doch meist

6) Dass der vf. selbst die möglichkeit verschiedener anordnung der *κῶλα* zugesteht, XV z. 14 v. u. p. XX z. 12 v. u., ist eine lobenswerthe inconsequenz.

die geringere schuld beim leser ist; sollte nicht Rossbachs metrik schon darum weil sie klar geschrieben, selbst den gegnern des systems willkommen und hülfreicher sein, als eine schrift deren ordnung und entwicklung erst mühsam zu erlesen ist, auch wenn man die tendenz gleich anfangs versteht? Sollte nun gar, wie der vf. beabsichtet (XCII), das buch auch einem grösseren leserkreise zugänglich werden, dann wäre mindestens zu erwarten, dass die schwierige terminologie um ein geringes erleichtert würde durch aufklärung über hesychastisch, episynthetisch, dactyloepitritisch, über die achtzehn formen des epitrits (XXII) u. s. w., was doch nicht jedermann aus andern büchern zusammenholen mag, der sonst wohl fähig wäre griechisch zu lesen und die dreierlei übersetzungen zu prüfen.

Was nun die übersetzungen selbst angeht, so sind sie lesbar (*εὐανάγνωστοι*), aber nicht hervorragend über diejenigen die wir im letzten menschenalter anerkennen und lieben gelernt haben. Ich ginge gern näher auf sie ein: eben so auf die kritische diatribe: da ich hier nur die rhythmische theorie des vfs beleuchten soll, verschiebe ich meine desfalsigen anmerkungen auf eine andere zeit. Nur darf ich wohl schliesslich nicht unterlassen über die buchliche ausdrucksweise einiges zu bemerken. Vieles scheint in raschem schwunge der begeisterung geschrieben wie der jugend ziemt; einiges selbstgefühl, das gegentheil matter bescheidenheit die ja im heutigen weltalter in verruf steht, lässt man sich gefallen, auch die neidenswerthe sicherheit mit welcher kaum gewonnene, aus kühnen hypothesen erpresste resultate als zwingend verkündigt werden z. b. p. XIV. XV. XVI und die fünf reihen canones — auch die lehre von den anacrusen (XXXVII) gehört hierher, obwohl diese noch die haltbarste ist, wenn alles vorhergehende als haltbar angenommen wird. Unangenehmer wird der ton, wenn in dem urtheil über fachgenossen die üblichen formeln der höflichkeit verletzt werden. Denn obgleich M. Schmidt ausdrücklich versichert alle polemik fern zu halten (XCII), so ziert er doch den J. H. Schmidt anfangs mit dem lobe seines „anregenden buches" (XVII), um ihm später heimzuleuchten als „widerlich prätensiosem" (IX); Mommsen, anfangs der diatribe gelobt, muss sich auch gefallen lassen *somnians*, *perversus*, *ineptus* u. dgl. zu heissen. Dergleichen könnte dem guten eindrucke schaden, der denn

doch wo nicht durch methode und ergebnisse, wenigstens durch die zeugnisse tüchtiger sprach- und sachkenntniss hervorgerufen wird. Aufgefallen ist uns noch dass das latein des vf. verständlicher und besser klingt als sein deutsch. Ueber das ganze zu urtheilen wird erst erlaubt sein, wenn M. Schmidt in fortsetzung seines werkes sein poetisch musikalisches system in ruhiger entwicklung vollständig gegeben haben wird. *E. Krüger.*

---

281. Marco Antonio Canini, Fragment du parthénée d'Alcman pour la fête des Dioscures, restauré, commenté et traduit. Paris. 8. mai. Baudry, 1870. 32 S. — 1 fr. 20 c.

Das bekannte fragment des Alkman, von dem ref. eine neue collation mit restitutionsversuchen im Rh. Mus. d. j. veröffentlichte, hat schon jetzt wiederum eine bearbeitung erfahren. M. A. Canini, ein in Paris lebender Italiener, welcher mit einer übersetzung ausgewählter fragmente griechischer lyriker für die *Bibliothèque universelle internationale* beschäftigt ist, liefert hier die resultate einer nochmaligen vergleichung des originals und eine neue revision des textes, zusammen mit einem commentar und einer übersetzung in prosa sowie allgemeinen darlegungen über zweck und inhalt des gedichtes. Ich gehe auf die letzteren hier nicht ein: ob wirklich, wie Canini in übereinstimmung mit Egger meint, die Dioskuren es sind die in dem gedichte gefeiert werden, und was für ein kampf in der ersten columne beschrieben wird, lässt sich, glaube ich, mit unsern mitteln nie entscheiden. Bei seiner collation hat Canini durchaus die nöthige gewissenhaftigkeit und sorgfalt angewandt, und auch die sonstige behandlung zeigt unverkennbar fleiss und liebevolles studium sowie ausreichende bekanntschaft mit der einschlägigen litteratur; dagegen fehlt dem vf. in auffälliger und bei einem Deutschen vielleicht unmöglicher weise das metrische und rhythmische gefühl, so dass er wörter wie *Διός*, *οὕτως*, *σιοὶ* als trochäen gebraucht und überhaupt die silben mehr zu zählen als zu messen scheint. Ich benutze nun die gelegenheit, um das aus seiner arbeit sich ergebende neue hier zusammenzustellen: grösstentheils übrigens stimmen die resultate seiner collation mit denen der meinigen überein.

Zunächst erklärt Canini den umstand, dass ich und jetzt auch er soviel mehr als die ersten entzifferer haben lesen kön-

nen, gewiss mit recht daraus, dass die schriftzüge seitdem durch den wohlthätigen einfluss des sonnenlichtes, dem der papyrus vielfach ausgesetzt gewesen, weit deutlicher hervorgetreten sind. Ist dem aber so, so muss man wünschen dass die anwendung dieses einfachen reagens noch weiter fortgesetzt werde: vielleicht dass alsdann noch mehr wird herauszubringen sein.

Auf eine entzifferung der scholien hat Canini sich nicht eingelassen; das bleibt also noch immer ein desiderium, da dieselben wenigstens theilweise keineswegs, wie er angiebt, unlesbar sind. In seiner textesrestitution legt er natürlich das von Ahrens und mir gleichzeitig veröffentlichte metrische schema zu grunde. — Soviel im allgemeinen; im einzelnen hebe ich folgendes hervor.

Col. 2, 24 steht zwar in der zeile *αγὶδῶ* mit zwei nachfolgenden senkrechten strichen, wie ich angegeben; aber über diesen hat Canini ein kleines *ν* entdeckt, so dass Ahrens mit seinem *Ἀγιδῶν* doch recht behält.

2, 26 liest er nicht *απεσιριον*, sondern, wie auch Ahrens im facsimile gefunden, *αγεσιριον*, und stellt her *ἀγεσήριον* gleich *ἀγεσείριον*, nicht gleich *ἀγεθέριον*, wie Ahrens wollte. *Σείριος* nun kann die sonne bedeuten, wie denn der von Canini citirte scholiast des Aratos von den Plejaden sagt: *ὑπὸ τὸν ὄρθρον ἀνατέλλουσι σὺν ἡλίῳ ὄντι ἐν τῷ Ταύρῳ*, oder auch den Sirius, dessen mit dem eintritt der sonnenhitze verbundener frühaufgang dem der Plejaden nachfolgt. Dies gäbe denn einen schönen parallelismus zu *φάρος φερoίσαις*, und ich nehme daher jetzt diese lesart an, ohne im übrigen meine aus Ahrens entnommene auffassung der stelle zu ändern. Canini schwankt zwischen verschiedenen erklärungen, hebt aber mit grund das als meiner übersetzung entgegenstehend hervor, dass *ἄμιν* zu nahe bei *φερoίσαις* steht, als dass nicht die wahrscheinlichkeit gegen eine trennung beider wörter wäre.

Col. 3, 4 will Canini lieber *καὶ ἡλεὴς ἰσήρα* lesen, und ich denke, er hat recht, indem die schreibung die krasis hier so wenig ausdrückte, wie bei *καὶ ἐν νᾷ* v. 27. Er erklärt *ἡλεής* = *εἰλεής* als „gewunden", ohne indessen das wort in dieser bedeutung belegen zu können — Hesychius hat *ἡλεής ἠλίθιος, ἄφρων* — und übersetzt *ἡλεὴς ἰσήρα* mit *collier de fils d'or entrelacés en spirale.* Wenn er aber am anfange des verses *συλακίς τε* er-

gänzt (*des braies*), so muss man ihm entgegenhalten, dass das υ im papyrus mit dem zeichen der kürze versehen ist.

3, 5 liest Canini: *ουδὲσᾱ . . εσι . . . . . ασενθεῖσα φασεῖς*, und stellt den vers her: *οὐδ' ἐς ἄνδεσιν δάφνας ἐνθεῖσα φασεῖς* (*ni les bandelettes que l'on attache à une couronne de laurier pour en joindre les bouts*). Zunächst freue ich mich, die von mir früher angenommene anomalie *ἄνδησιν* mit η jetzt aufgeben zu können; anstatt des zeichens der länge über dem α glaube ich richtiger den spiritus lenis gelesen zu haben. Was *ἀνθοῖσα* betrifft, wie ich für *ἐνθεῖσα* geschrieben, so würde *ἐνθοῖσα*, mit *φασεῖς* verbunden, den sinn des ganzen nicht ändern; auch *ἐς ἄνδεσιν δάφνας* (?) *ἐνθοῖσα ἀσταφίς* gäbe einen guten sinn. — In den folgenden versen liest Canini: *ασιάφις, ε . . . νοιτοι* | *καιποτι, ασφῐλυλλᾰ*, und schreibt: *ἀσταφίς τέ γ' οὐκ ἄνοστος* (*des raisins mûrs*) *καὶ ποτὶ νέας φίλυλλα δαμάτρια* (*ni des narcisses chers aux jeunes filles*) *κτέ.*

3, 9 bezweifelt Canini die herstellung *τηρεῖ*: es könne auch *σύρει* gelesen werden, und jedenfalls fehle der circumflex. Er erklärt den ganzen satz so, dass er *τήρει* (= *τείρει*) oder *σύρει* zum prädikat auch der vorhergehenden substantiva macht und mit *subigit, domat* (resp. *trahit*) übersetzt: „die schönheit der Agesigora zieht mich mehr als alles dies an, ebenso wie man vom purpur nie genug haben kann“. So hübsch dieser sinn auch ist, so lässt sich doch verschiedenes einwenden, und vor allem dass sich diese verba in dem verlangten sinn nicht belegen lassen. Die accentuation aber beweist ja nichts als wie der grammatiker, von dem sie herrührt, die stelle verstanden hat.

3, 23. Während vss. 10 — 22 Canini nichts liest, was nicht mit meinen ergänzungen vereinbar wäre, und vs. 14 sogar von dem dort von mir ergänzten *εὐχᾶν σιοὶ* das α und das οι im papyrus erkennt und auch οι für ebenso möglich erklärt wie das von ihm hergestellte ως, so ist er über vs. 23 gänzlich anderer ansicht. Nicht *ιvατέρατ*, sagt er, sondern *ιvασὲρατ* sei zu lesen, und nach dem letzten buchstaben hat er noch einen circumflex erkannt. Nun hatte ich zwar nicht ohne grund den fraglichen buchstaben (*lettre douteuse; on dirait un σ traversé par un trait de calamus*) als ein τ gelesen; aber meine ergänzung des verses (*αἰνὰ τέρα νυ - ἐπέβαν*) ist ein blosser nothbehelf, den ich gern fahren lasse. Canini's *αἴνας ἐρατᾶς — ἐπέβαν* ist

dem sinn nach vortrefflich, aber des metrums wegen doch bedenklich, wiewohl eine auflösung der länge des daktylus auch v. 8 anzunehmen war. Hält man aber dies für zulässig, so kann etwa mit einschiebung eines *αἶψ'* der vers hergestellt werden. In der that ist vor *ινα* sehr wenig raum, dagegen nach *ερατ* ziemlich viel, und daher eine herstellung wie *αἶψ' αἴνας ἐρατᾶς ἐπέβαν* ohne abweichung von der handschrift nicht möglich.

V. 24—31. Meine etwas desperate herstellung dieser verse gründete sich zumeist auf das *αἰ γάρ*, welches ich v. 30 am aufang las, und eben diese lesung wird jetzt von Canini aufs entschiedenste bestritten. Er liest *σιοὶ* und davor das *χ*, welches von mir durch ein versehen im drucke mit in der zeile, statt vor derselben steht, und ergänzt: *σιοὶ γὰρ ἅδοντ' ὅκα παίδων δέκ' ἄρισι' ἀείδες.* Soviel ist gewiss, dass der erste buchstabe mehr als *σ* denn als *ε* erscheint, und dass der dritte auch *ο* sein kann; aber wie wird es mit dem metrum? Wäre es etwa möglich, *σιοὶ* als eine silbe gelten zu lassen, gleichwie *θεοὶ* einsilbig gebraucht wird? Dann hätten wir *σιοὶ* (oder vielleicht *σιαὶ*) *γάρ* als selbständiges satzglied; denn nach *γάρ* ist interpungirt. Dies wäre dann mit ergänzung von *εἰσί*, auf die vorher genannten Sirenen zu beziehen, und im einklang damit auch das vorhergehende und nachfolgende herzustellen. Von Canini's ergänzungen wird die von v. 28 f.: *ἅδε τᾶν Σηρηνίδων ἀοιδοτέρα νεᾶνις,* angenommen werden können, indem man das prädikat im vorhergehenden sucht; der dichter würde dann fortfahren: „(aber dies mag ich nicht sagen), denn die sind göttinnen; aber unter den menschen und unter diesem chor singt sie am schönsten" (etwa *ἀν[θρώπων δέ τοι] παίδων δέκ' ἄρισι' ἀείδει).* — V. 26 ist zu lesen: *τὼς κυβερνάτας δ'ἔχην* (d. h. zurückhalten, scil. vermöchte sie). V. 24 schreibt Canini: *ἅ]ι τε γὰρ Σ[ηρηνίδες,* was ich sowohl wegen des von mir nach *σι* gelesenen circumflexes als auch wegen der form *αἱ* für *ταί* nicht annehmen kann. Ich denke, es stand hier *ὧιτε*, dem *οὑτῶς* der folgenden zeile entsprechend, und dann eine form von *σιός,* wie ich früher angenommen. Aber hier muss erst noch mehr gelesen werden, ehe wir mit einiger sicherheit ergänzen können.

Dies fragment hat schon zu vielen missgeburten anlass gegeben, deren lebensdauer aber meist nur eine kurze ist; einige von den meinigen sind hiermit wieder zu grunde gegangen.

Auch der nebel, scheint mir, der über der dritten columne ruhte und ruht, ist jetzt wiederum etwas weniger dicht geworden. Möchte nun bald durch die vereinten bemühungen der philologen aller länder und zungen dieser kostbare rest griechischer lyrik, soweit das überhaupt möglich, in seiner vollen schönheit wieder hergestellt sein! *F. Blass.*

---

282. Theocriti idyllia. Iterum edidit et commentariis criticis et exegeticis instruxit Ad. Th. Arm. Fritzsche, Joannis Dorothei f., prof. Lips. Accedunt adnotationes selectae Chr. Wordsworthii. Vol. I. Id. I—XII cont. 1868. Vol. II. Id. XIII—XXX, epigrammata, carmina spuria continens. 8. Lips. Pernitzsch. 1869. VI u. 392. 316 S. — 4 thlr. 20 gr.

Eine neue ausgabe des Theokrit von einem gelehrten, der sich in diesem dichter schon vielfach mit erfolg versucht hat, ist bei der schwierigkeit der aufgabe immer eine willkommne erscheinung; sie ist es besonders in diesem falle, da die lange gehegte hoffnung Ahrens' ausgabe vollendet zu sehen immer zweifelhafter wird. Die erwartung nun, mit der man Fritzsche's arbeit in die hand nimmt, wird bei genauerer beschäftigung mit ihr nicht getäuscht; denn in so vielen dingen man auch anderer meinung sein mag und auch sein muss, in so vielen fällen man auch ein ganz anderes verfahren als das angewandte angewendet zu sehen gewünscht hätte, man wird doch bekennen müssen, dass sehr oft richtigeres als früher gegeben, dass überhaupt ein sehr schätzbares material zu gründlicher erklärung des dichters mit grossem fleiss zusammengestellt und dadurch der forschung weiterer fortschritt erleichtert worden ist.

Auf die kurze widmung an Ritschl folgen als prolegomena die aus den ausgaben bekannten aufsätze der alten über Theokrit's leben und poesie, mit eben nicht grade bedeutenden anmerkungen versehen; doch heben wir aus ihnen zwei hervor, die eine beachtenswerthe, p. 6, über die eintheilung der theokriteischen gedichte in gattungen, die andre, p. 4, welche die notiz, Theokrit habe zuerst den namen *Μόσχος* geführt, auf gesamtausgaben von Theokrit, Bion und Moschos zurückführt und somit als irrthümlich ansieht, ohne zweifel irrig, da diese notiz durch den brauch des alterthums den dem kinde gegebenen namen später zu verändern gesichert wird; schon in meinen Thes. sexag.

nr. XXXV habe ich dafür einige beispiele angeführt und füge dazu noch Tyrannion, der nach Suid. s. v. früher Theophrast hiess, dann, dass dasselbe auch im schönen geschlechte vorkam, Athen. XIII, p. 576 B, dass mehr aus inschriften sich beibringen lässt und dass neuerdings mehrfach darüber geschrieben ist: s. Mercer. ad Aristaen. Epist. I, 14. Hemsterh. ad Lucian. Timon. §. 22, T. 1, p. 379 Bip., Jacobs. Ann. ad Anth. Gr. II, 3, p. 34, dess. Uebers. v. Demosth. Staatsred. p. 603: eine genaue sichtung des von diesen gesammelten wäre erwünscht. An diese aufsätze schliessen sich dann *iudicia veterum*, darauf folgt der text mit dem commentar; bd. I enthält Id. I—XII, bd. II den rest, darin als c. XXX das neuerdings von Studemund gefundene, was dem Theokrit zu vindiciren gesucht und ausser vielen noten durch eine elegante lateinische übersetzung im versmass des originals erläutert wird, endlich die epigrammata und zwar ohne alle noten, man sieht nicht ein, warum: zuletzt *indices*, die aber unvollständig sind, so fehlt z. b. ἀοιδή, id. XII, 11, πολυκήτης id. XVII, 98. Laut vorrede soll noch ein dritter band folgen, in dem *de vita et scriptis poetae, de dialecto, de fatis carminum bucolicorum, de codicibus eorum et editionibus, denique de omnibus iis rebus disputetur, quibus locum commentariorum angustiae denegarunt:* also der wichtigste als abschliessender: hoffen wir, dass durch ihn vieles von dem, was jetzt unbestimmt, unklar erscheint, klar werde, auch vieles von dem, was wir jetzt tadeln wollen, gerechtfertigt werde.

Jedem gedicht geht ein *argumentum* voraus, bald länger bald kürzer gefasst, je nach maassgabe des gedichts: immer schliesst es mit der griechischen ὑπόϑεσις, vor der unmittelbar von grossem sammelfleisse zeugende bibliographische angaben stehen, die freilich nur wenige wegen der seltenheit der betreffenden literatur werden benutzen können; eben so ist immer ein in alter weise geschriebenes argument vorhanden, also ein unbrauchbares: denn solche oberflächliche, ich möchte sagen statistische herzählung von gedanken hilft zu nichts: man verlangt genaue analyse der poetischen composition, die freilich der vf. für den dritten band zurückbehalten haben kann: dazu kommen noch mancherlei bald historische bald mythologische und anderweitige notizen. Auf solches argument folgt der text mit dem commentar darunter; ersterer tritt nach dem plane der ausgabe

zurück und fehlt also ein kritischer apparat; nur, wo dem vf. es von interesse, sind varianten u. s. w. verzeichnet; haben wir auch gegen dies verfahren im ganzen nichts einzuwenden, so können wir uns doch mit der darstellungsweise des vfs. nicht befreunden. Denn es ist Fritzsche wie es scheint durch das nur lobenswerthe bestreben notenlatein zu vermeiden in eine zuweilen unerträgliche weitschweifigkeit verfallen; was soll man z. b. mit noten wie die zu id. I, 2: *equidem Call. Heins. Valck. I. II. Briggs. alios secutus v. 2 ἅ relativum pronomen, pro quo recentiores, Schaef. ed. 1809, Mein. I. II. III. Ziegl. Am. Ahr. I. II. Hartung. [Boiss. I. II litera maiuscula A nec spiritu nec accentu addito edidit] al. ex H. Stephani coniectura ἁ articulum scripserunt, e codd. et edd. prr. (Mediol. dico atque Ald. et Junt., quas ipse contuli) restitui* — machen? sagt nicht Ahrens' nötlein: 2. ἁ ποτὶ] *conj. Stephanus, cf. Scholl. et Testimm.*, ἅ ποτὶ *vulgo*, viel mehr? Und solcher unnützer noten finden sich fast auf jeder seite. Derselbe vorwurf trifft auch eine reihe exegetischer noten, die nur gar zu häufig ich möchte sagen den thatbestand angeben, nicht aber, wie man erwarten musste, eine entscheidung bringen, ein gar zu unangenehmer umstand, da die exegese der vf. als seine hauptaufgabe betrachtet. Schon hieraus ergiebt sich, dass kritik und erklärung im commentar verbunden und von diesem somit das ob. p. 452 von mir gesagte auch gilt; dazu kommt, dass unter den erklärenden bemerkungen viele ganz überflüssige sind: denn da die ausgabe doch für gelehrte bestimmt, wem ist die note zu γέρας Id. I, 3 geschrieben? γέρας] *donum honorarium, praemium victoriae cantu eximio reportatae. cf. e. gr. Pind. Ol. II, 49* γέρας ἔδεκτο. *Pyth.*V, 29? sollte etwas zu γέρας bemerkt werden, warum ist nicht auf J. H. Voss zu Hom. h. in Cer. 310 verwiesen? Und was sollen citate über γε μὲν zu Id. XVII, 137, zu bekannten synizesen u. drgl.? Natürlich sucht aber Fritzsche alles der erklärung irgendwie nützliche zu benutzen: so parallelen; dass da manches passende übersehen, wer will das tadeln? so würde ich Theogn. 251 zu Id. XII, 11 ἐπεσσομένοις δὲ γενοίμεθα πᾶσιν ἀοιδή vergleichen: aber dass zu den griechischen und lateinischen dichtern oft und zwar meist geschmacklos stellen aus Shakespeare und a. gefügt werden, muss als eine unsitte getadelt werden. Dies führt aber auf Theokrit's nachahmer, die, für kritik wie erklärung gleich wichtig

nach Ahrens' trefflicher vorarbeit auch von Fritzsche beachtet sind, aber nach unserm dafürhalten nicht mit der erforderlichen consequenz. So heisst es zu XI, 53: *Leutschius, Philol.* X, 1855, *p.* 737 *huic versui originem debere suspicatur versum Catulli* III, 5 *(quem plus illa oculis suis amabat); cui geminus est versus Catulli* XIV, 1 *(ni te plus oculis meis amarem). Cf. Catull. LXXXII, 1—4 p. 96 ed. Haupt. et Catull. CIV, 2. Catullum enim legisse studiose Theoritea, intelligi e verbis Plinii, quae a nobis arg. id. II p. 72 exscripta sunt. Sed tam saepe oculorum, ut rei carissimae, fit apud veteres mentio, ut caute de hac imitatione sententiam ferendam esse existimem. Cf. Hecker de Anth.* (1852) *p. 206. Mosch. IV, 9. Callim. Dian.* 211: ich will weiter kein gewicht darauf legen, dass ich gesagt habe: „es scheint dieser vs. 5 seine entstehung Theocr. XI, 53 zu verdanken“, obgleich dies „scheint“ doch etwas anderes ist als *suspicatur*: aber wie kann nach solcher widerlegung Fritzsche selbst Theocr. XV, 100 als quelle für Catull. LXIV, 96 annehmen? Denn solche anrufungen waren ungemein häufig und namentlich in *ὕμνοις κλητικοῖς* ein gemeinplatz, grade wie jene sentenz vom auge. Und warum nicht lieber als quelle die von Catull mit vorliebe studirte Sappho annehmen, zumal bei Sapph. fr. 6 B., vrgl. Neue Sapph. fr. p. 39? Und wenn ich einmal ein unvorsichtiger mensch sein soll, warum ist dazu nicht auch Id. XVII, 120 benutzt, wo der vom vrf. angeführte vers des Philetas von mir Philol. X, p. 738 als quelle für Catull. III, 11 nachgewiesen? Auch Jungclaussen Chronol. der ged. des Catull. p. 7 zeiht mich freilich völligen mangels an verständniss der lateinischen poesie ob dieser nachahmungen, und ich armer kann darauf nichts erwiedern, da meine gegner sich über das wesen der griechischen nachahmung bei den Lateinern nicht klarheit zu verschaffen gesucht haben: wir stehen auf einem zu verschiedenen boden. Doch um das was mich zu meinem bedauern von Fritzsche so vielfach abweichen macht, noch deutlicher zu machen, will ich noch ein paar stellen eines gedichtes behandeln. Also Id. VI lautet die überschrift bei Fritzsche: *Βουκολιασταί. Δάφνις καὶ Δαμοίτας*: über sie war wegen der abweichung von Ahrens — dieser hat das punctum in ihr nicht — ein wort zu sagen: denn diese überschriften sind bei Theokrit als einem Alexandriner aufmerksamer als z. b. bei Pindar zu behandeln, weil sie vom dichter

selbst herrühren, der ihre fassung wohl dem Sophron entlehnt hat: dass nun unsre überschrift in der form bei Ahrens die vom dichter gewählte wirklich sei, dürften ausser den scholien, den besten handschriften, der durch c. IV, auch c. VIII. IX gegebenen analogie, das theokriteische wort *βουκολιασταί*, s. Id. V, 69, die dem vs. 1 widersprechende stellung der eigennamen, endlich die benutzung dieses titels zur klarheit von vs. 1 ausser zweifel setzen; denn aus ihm weiss man sofort, dass auch Damoitas ein *βουκόλος* und bekommt ferner das *ὁ βουκόλος* nach Daphnis einen besondern nachdruck: dazu vrgl. was von mir Philol. XXII, p. 220 bemerkt worden. Darnach haben diese titel, wie gesagt, ein interesse für den erklärer, was Fritzsche nicht bemerkt zu haben scheint: so ist seine behandlung der überschrift von c. IV gradezu leichtfertig. Die erste bemerkung zu c. VI betrifft den namen *Δαμοίτας:* nachdem eine bekannte stelle aus Eustathios mitgetheilt, heisst es: *hinc Verg. Ecl.* III, *2: dic mihi Damoeta. Flaccus in Anth. Pal.* VI, 193, 2 *Δαμοίτας ἁλιεύς:* aber warum soll Statilius Flaccus — so wäre er besser benannt — den auch sonsther bekannten namen von Theokrit entlehnt haben, zumal da dort ein fischer gemeint ist? Wie stimmt das zu der oben bei Catull in betreff der nachahmer erörterten sprödigkeit? — Es folgt: *χὠ) Nomini Daphnidis articulus, quo caret nomen prius Δαμοίτας, eodem modo hic additur, quo legitur Theocr.* XXII, 34 *Κάστωρ . . . ὁ ἰ οἰνωπὸς Πολυδεύκης. Ceterum cf. id.* V, 62 *et adn.* II, 70 *p.* 94. *Itaque cum Am.* (*quem vide praef. p. X et in Bergkii annal.* 1846 *p.* 719) *et Ahr. 1. II. scripsi χὠ e codd. k. cet.* (*Ahr. p. 49*) *pro καὶ* (*codd. vett., edd. prr., Mein. I. II. III. Hart. Pal.*): auch ein beispiel einer ganz verunglückten note. Denn was soll *eodem modo?* da doch der vers nicht im anfang des gedichts steht, dann das erste wie das zweite nomen ein attribut haben, was noch dazu bei dem zweiten dem nomen vorangeht und somit als ein sehr specielles den artikel nach sich gezogen hat! Und was soll gar V, 62 hier, was wie II, 70 mit unserm fall auch gar nichts gemeinsames hat? Der hier klar vorliegende fall, dass zu einem unbekannten nomen proprium ohne artikel und sonstigen zusatz eine zweite eben so unbekannte person mit artikel und apposition tritt, hat der vf. also gar nicht erörtert. Freilich verweist er auf Ameis: was in dessen vorrede steht,

weiss ich nicht, da ich die ausgabe hier nicht habe auftreiben können: — dabei in parenthese, dass die art Fritzsche's neueres zu citiren zur unart geworden; denn es wird schwerlich mehr als höchstens ein paar orte in Europa geben, wo man alles von ihm citirte nachschlagen und benutzen kann: hat er selbst wirklich alle citate nachgesehen, was ich zu bezweifeln mir erlaube, so musste er den inhalt kurz und genau mittheilen; jetzt macht seine ausgabe keine andre überflüssig — aber was Ameis nicht in Bergk's, sondern in Bergk und Cäsar's zeitschrift gesagt hat, weiss ich und das ist etwas was, wie der vf. bei einsicht des citates sich überzeugen wird, — nicht hierher gehört: ein gewissenhafter philolog darf aber seine leser grade bei citaten nicht in april schicken. Doch um zum artikel zurückzukehren, warum sagt der dichter ὁ *Δάφνις?* Meines erachtens um anzudeuten, dass Daphnis in dem hier gedachten kreise bekannt sei, also um dadurch den gemüthlichen, bukolischen ton hervorzubringen; man kann Id. XXVI, 1 vergleichen, obgleich nach obigem durch vorausnahme des attributs der vers unserm nicht gleich ist: *Ἰνὼ κΑὐτονόα χἀ μαλαπάραυος Ἀγαύα,* beachte aber, dass in dem gedichte sonst der Agaue mit keinem worte gedacht wird. Warum hebt nun aber Theokrit den Daphnis hervor? Davon noch weiter unten: auf die unbedeutende note zu ὁ *βουκόλος* folgt: *εἰς ἕνα χῶρον*] *Vertit Verg. Ecl.* VII, 2: *compulerantque greges Corydon et Thyrsis in unum:* woraus folgt, dass vf. *locum* zu *in unum* supplirt: unrichtig, da *unum* neutrum ist: Vergil hat die stelle anders gewandt und somit ist *vertit* ungenau. Nach kurzen bemerkungen zu vs. 3. 4 kommt scheinbar ausführlicher der vrf. auf vs. 5 zu sprechen, aber die schwierigkeiten des so viel besprochenen verses, z. b. von Gebauer de poet. bucol. Graec. cett. p. 177, werden nicht einmal berührt: da der vers noch nicht richtig erklärt scheint, bemerke ich, dass meines erachtens zu dem ersten *ἄρξατο* aus vs. 4 *ἀείδειν*, zu dem zweiten *πρᾶτος* eben *ἄρξατο* zu suppliren und also *ἐρίσδεν* d. h. *ἐρίζειν* zu schreiben ist. Den ebenfalls so viel besprochenen vs. 7 schreibt Fritzsche: *δυςέρωτα καὶ αἰπόλον* nach Meineke gegen *τὸν αἰπόλον* der handschriften: *vocans, sc. te, perdite amantem et caprarium;* gründe für dies verfahren sucht man vergebens: die conjectur ist aber zu verwerfen, weil Polyphem kein *αἰπόλος* ist, s. vs. 10; die überlieferung aber beizubehalten:

denn der *αἰπόλος* ist ein dem Polyphem wohlbekannter liebhaber der Galatea, dessen namen sie um den Polyphem zu ärgern, neckisch ruft, eine auffassung, welche vs. 26 beweis't, wo der Kyklop ihr gleiches mit gleichem vergelten will. Solcher ausstellungen könnten in diesem allerdings schwierigen gedichte noch viele gemacht werden: da ich mich des raumes wegen auf kurz darstellbare fälle beschränken muss, gehe ich zum schlusse des gedichts, wo vf. vs. 45 *ὠρχεῦντ' ἐν μαλακᾷ καὶ πόρτιες αὐτίκα ποίᾳ* als unecht auswirft und dazu folgende anmerkung macht: *spurium hunc versum, in cod. 9 omissum, iudico. Quamquam legisse eum videtur Long. l. ad vs. 44 l. estque quaedam similitudo Hor. Od. III, 18, 9 (ludit herboso pecus omne campo). Si esset genuinus versus, de voc. αὐτίκα in asyndeto adhibito comparari posset Iliad.* II, 441—442. IV, 5. IV, 69. IV, 101. VI, 472. *Pro μαλακᾷ in cod. M. μαλακᾶς, in cod. Q. μαλακῶ suprascr. η legitur:* sieht das nicht eher wie eine vertheidigung der echtheit des verses aus? Denn dass cod. 9 den vers weglässt, will an und für sich nicht viel sagen und ausserdem hat ihn ja cod. *κ*: ferner ist in sprache und metrum und gedanken nichts an ihm auszusetzen; *αὐτίκα*, für das besser auf Naegelsb. Erkl. Anm. zu Hom. Il. p. 274 ed. 1 oder p. 314 ed. 2, oder auf Krüger Gr. Gr. II, §. 59, 3 verwiesen wäre, ist als homerisch ja vortrefflich, der gedanke echt bukolisch, Verg. Eclog. VIII, 2 sq.: woher also die unechtheit? Es lässt sich aber auch zeigen, dass der vers unumgänglich nothwendig: denn man beachte einmal genau vs. 42 *τόσσ' εἰπὼν τὸν Δάφνιν ὁ Δαμοίτας ἐφίλησε*, warum küsst Damoitas den Daphnis? und vs. 43 *χὠ μὲν τῷ σύριγγ', ὁ δὲ τῷ καλὸν αὐλὸν ἔδωκεν*, wie kommt Daphnis dazu, den Damoitas zu beschenken? zum dank für den kuss? es fehlt hier das motiv und somit ist nach vs. 42 ein vers ausgefallen, in welchem Daphnis dem Damöitas eine dem kuss entsprechende ehre erwies und in dem vielleicht auch das *ὁ Δάφνις ὁ βουκόλος* in vs. 1 seine erklärung fand: beide streiter erkennen sich gegenseitig als sieger oder als besiegte an. So hängen vs. 41 und der ausgefallene eng zusammen, eben so vs. 42 und 43 und schliesslich auch 44. 45, so dass der schluss des ganzen aus drei strophenpaaren zu je zwei versen besteht. Man könnte einwenden, die einleitung bestehe aus fünf versen und entspräche sonach dem ende nach der überlieferten fassung;

aber es ist trotzdem zwischen anfang und ende kein entsprechen, da in jedem die structur eine von der andern ganz verschiedene ist. Wie man aber hierüber auch urtheilen mag, es ergiebt sich auch hieraus, wie viele probleme im Theokrit noch versteckt liegen: nach alle diesem wird man wünschen müssen, dass in dem dritten theile unser vf. viel sorgfältiger arbeiten und seine reichhaltigen collectaneen vorsichtig sichten und verwerthen möge. *E. v. L.*

---

283. De Aristidis Quintiliani doctrinae harmonicae fontibus. Scr. Hermann. Deiters. Part. I. Programm des königl. gymnasiums zu Düren, august 1870. 22 s.

Von dem grössten theile der uns erhaltenen lehrbücher über griechische harmonik stellt sich jetzt mit mehr und mehr bestimmtheit heraus, dass sie in der absicht geschrieben sind, für diejenigen partieen der platonischen philosophie, welche eine kenntniss der musikalischen theorie voraussetzen, das verständniss zu eröffnen. Während aber ein theil jener schriften, wie besonders die des Theon, diese tendenz in deutlichster weise verrathen, findet sich in anderen dieselbe tendenz mehr versteckt, so dass man manche von ihnen bis in die neueste zeit für einfache auszüge aus der harmonik des Aristoxenos gehalten hat. Erst neuerdings hat referent (Philologus XXX, 4, p. 398 ff.) nachgewiesen, dass die beiden Bellermannschen anonymi zu ihrer ursprünglich aristoxenischen harmonik einige zusätze enthalten, in denen sich die anschauungen platonischer philosophen wiederholt finden, dass der katechismus des Bakcheios nicht mehr aristoxenische sätze oder ausdrücke enthält als die harmonik des Theon von Smyrna, während alles übrige bei Bakcheios verwandtschaft mit lehren von platonikern, am meisten denen des Thrasyllos zeigt, dass ferner bei Gaudentios der ganze abschnitt p. 11—13 derselben richtung huldigt. Auch über Aristides Quintilianus habe ich schon früher (Programm des Landsberger gymn. 1870) gesagt, dass seine philosophische richtung im allgemeinen die neuplatonische und seine harmonik voll von nicht-aristoxenischen sätzen ist.

Die ersten zwölf seiten dieser harmonik hat nun H. Deiters in der genannten abhandlung einer gründlichen und genauen betrachtung nach ihrer abstammung unterzogen. Das resultat

ist auch bei ihm: *admodum pauca deberi Aristoxeno, quae fere contineantur ipso rerum ordine et nonnullis summi sane momenti praeceptis* (p. 20). Häufig werden dagegen von Aristides οἱ παλαιοί d. h. voraristoxenische lehrer als gewährsmänner aufgeführt. Oft wird ferner in diesen büchern Platon berücksichtigt, manchmal mit ausdrücklicher erwähnung seines namens, an andern stellen sogar durch nachahmung seines stils (p. 4, anm. 3); grosses gewicht wird in dem ganzen werke auf die ethische bedeutung der musikformen gelegt; einmal werden auch als diejenigen, welche sich besonders nach dieser richtung hin bethätigt, die anhänger Damon's genannt. Von Damon's schüler Drakon aber war Platon in der musik unterrichtet; es liegt daher nahe genug anzunehmen, dass alles nicht aristoxenische bei Aristides auf die gemeinsame richtung des Damon und Platon zurückzuführen ist. In der that zeugen alle nicht-aristoxenischen sätze des Aristides entweder schon durch ihren inhalt im allgemeinen für jene abstammung, oder es lässt sich die verwandtschaft mit dieser richtung durch bestimmte parallelen mit den commentatoren des platonischen Timäos, Adrast und Aelian, oder mit dem ordner der platonischen dialoge Thrasyll auch im einzelnen erweisen. Für den ausdruck φθόγγοι φερόμενοι (p. 11) ist es Deiters sogar gelungen eine parallelstelle Damon's (bei AQ. p. 95) aufzufinden. Specieller die schriften zu bezeichnen, aus welchen Aristides seine aristoxenischen sätze entnommen haben könnte, hat der verfasser nicht gewagt. Er sagt darüber am schlusse seiner abhandlung: *Atque Aristoxeni quidem ipsius librum non mihi videtur adhibuisse, verum brevem eius doctrinae epitomen, quae ne ipsa quidem Aristoxeni doctrinam puram exhibuerit, sed additamentis discipulorum eius auctam* . . . (gewiss richtig). *Reliquorum autem quae apud eum legimus nonnulla quidem deprehendimus ab Aristide fortasse ipso excogitata sive e suae aetatis doctrina deprompta; plurima autem eorum proxime accedere vidimus ad eam musicae tractandae rationem, quam Damoniae sectae propriam Platonique maxime comprobatam fuisse certis testimoniis confirmari licuit. Quae tamen cui scriptori debuerit, utrum Platonis aequali qui Aristoxeno fuerit antiquior, an posteriori cuidam qui dicendi rationem praeceptaque antiqua servaverit, videtur id quidem mihi pro certo affirmari non posse; immo ne hoc quidem certo de-*

finiri posse arbitror, utrum uni potius an pluribus scriptoribus Aristides sua debuisse putandus sit.

Carl von Jan.

---

284. Index scholarum in universitate litteraria Gryphiswaldensi per sem. hib. $18^{70}/_{71}$ habendarum. Praemissa est Guilelmi Studemund commentatio *de Vidularia Plautina*. 26 ss.

Nach [1]) längerem schweigen giebt uns der um Plautus bereits so hochverdiente verf. hier wieder eine probe der resultate seiner noch immer fortgesetzten erforschung der ambrosianischen palimpsestenreste. Es ist, selbst nach den arbeiten Ritschl's, ein grosses glück für die wissenschaft, dass die fortsestzung und der vorläufige abschluss jenes überaus mühsamen unternehmens einem manne von Wilhelm Studemund's fleisse, ausdauer, combinationstalente und divinationsgabe zugefallen ist: das bekundeten schon seine früher (Herm. I, p. 281—311, N. Jahrb. f. Philol. 1866, p. 49—64, Rh. M. XXI, p. 574—621) veröffentlichten collationsproben, der apparat zu Spengel's Truculentus, die im „festgruss an die 26ste philologenversammlung" enthaltenen sechs aufsätze „zur kritik des Plautus" (unter welchen namentlich der durch glänzenden scharfsinn und überraschende ergebnisse ausgezeichnete erste hervorragt), — und das bekundet jetzt wieder obiges proömium. Nachdem zuerst mit hülfe zweier bisher vernachlässigten blätterfetzen platz und umfang der (in der palatinischen recension verlornen) *Vidularia* im *A* ungefähr bestimmt sind, folgt ein apographum der beiden einzigen erhaltenen Vidulariablätter, aus welchem selbst diejenigen, die nie das original gesehen, sich eine vorstellung werden bilden können von der zeit, mühe, geduld und sachkenntniss, die schon zu einem solchen unternehmen im kleinen erforderlich ist. An die hierdurch gewonnenen zwei grösseren fragmente von resp. 38 und 36 versen, die A. Mai höchst ungenügend entziffert hatte, werden dann die anderswoher bekannten kleineren 17 gereiht, und nun folgt, mit aller vorsicht und lobenswerther einfachheit, eine vermuthung über den inhalt der verlornen komödie, welche wenigstens für den theil desselben, der ihr den namen gab, grosse wahrscheinlichkeit hat. Es steckt viel arbeit und gründliches nachdenken in der ganzen leistung,

1) S. ob. n. 9, p. 444 flgg.

viel mehr, als man auf den ersten blick aus der prunklosen, einfach überzeugenden darstellungsweise Studemund's erräth; so auch in den anmerkungen zu den fragmenten aus dem *A*, die in gedrängter kürze die zu den zahlreichen mutilirten versen nothwendigsten und einleuchtendsten supplemente, und was sonst in irgend einer rücksicht merkwürdig ist, besprechen. Hier hätte vielleicht auch die latinisirung des eigennamens *Γόργων*, — *ωνος*, in *Gorgo*, — *inis*, eine bemerkung verdient und in anm. 7, mit deren wesentlichem inhalte ref. übrigens vollkommen übereinstimmt, der auch bei Cicero u. a (s. Klotz zur Andria I, 1, 91) vorkommende gebrauch des *unus* als pron. indefinitum erwähnt werden können. Den hiatus in der hauptcäsur des iambischen senars, den fr. II, 29 und 34 der *A* schützt, vertheidigt der verf. noch immer, obwohl ihm natürlich nicht die einfachen mittel entgehen, durch die er sich auch hier entfernen lässt. Die ansichten der gelehrten über diesen punkt werden sich aller wahrscheinlichkeit nach nie begegnen; ref. neigt sich, wie schon anderswo in diesen blättern angedeutet (II, p. 246), jetzt mehr der meinung Ritschl's und Müller's zu. Den vom verf. früher (Herm. I, p. 295, zu v. 15) angenommenen hiat „nach der zweiten iambischen dipodie bei reinem vierten fuss und nachdem die penthemimeres vorhergegangen ist", scheint er jetzt selbst, zu fr. II, 32, aufgegeben zu haben, und dasselbe wird er wohl später thun mit der früher (Herm. a. o. zu v. 17; N. Jahrb. f. Philol. 1866, p. 61 zu Asin. IV, 1, 11, p. 58. 61 zu Asin. IV, 1, 11, p. 63 zu Pön. V, 2, 9) und auch jetzt noch, zu fr. II, 34 angenommenen positionsfähigkeit von auslautendem *m* und anlautendem *h*.

---

285. Die kriegsgefangenen. Ein schauspiel von T. Maccius Plautus in deutscher übersetzung. — Einladungsschrift der ... studienanstalt zu Bayreuth von Bernhard Dombart, k. studienlehrer. Bayreuth 1870. 8. 31 S.

Der verf., der sich kürzlich durch einige „beiträge zur erklärung der Plautin. Captivi in den blättern f. d. bair. gymn. V, p. 157—170 und 197—210 und durch mehrere emendationen im Truculentus, Philol. XXVII, p. 731—739, vortheilhaft in den kreis der Plautiner eingeführt hat, ist in vorliegender leistung sehr unglücklich gewesen. Es ist kaum zu begreifen

dass ein mit den Captivi so vertrauter philologe für den text noch Fleckeisen's recension zur grundlage nehmen konnte, nachdem Brix sich so viel verdienst um denselben erworben, und nachdem Dombart selbst die ausgabe des letzteren so gründlich durchgearbeitet und noch in der vorrede ihrer dankend erwähnung gethan hat. Aber wie ist es denn möglich, dass man fast durchgehends alle aus derselben gewonnenen verbesserungen (z. b. durch umstellungen, wie im prologe) vernachlässigen kann? dass grobe fehler (z. b. in der wiedergabe von v. 762 f. Br.) und arge abgeschmacktheiten (z. b. v. 185 f. Br.) mitunterlaufen, die sehr leicht hätten vermieden werden können? dass die zahlreichen unächten verse noch immer mitgenommen werden, wenn auch eingeklammert? Und das in einer übersetzung, deren hauptzweck doch fliessende lectüre und stäte vertiefung in den inhalt, also ungestörter genuss, sein sollte! Dessen ist sich aber Dombart, der mit einer höchst befremdenden flüchtigkeit an die arbeit gegangen zu sein scheint und sich in derselben offenbar völlig überstürzt hat, nicht im mindesten bewusst geworden; und ebensowenig machte er sich klar, welches colorit er seiner übertragung geben wollte (ob ein antikes oder ein modernisirtes: beides ist nach belieben vermischt), und was er in den anmerkungen erklären wollte (in den äusserst spärlich mitgetheilten ist keine spur eines princips zu erkennen) — kurz, für welche leser er schreiben wollte. Die übersetzung selbst, die sich durchgängig im iambischen versmasse des modernen drama's bewegt, zeugt von einem vollständigen mangel an übung: sie ist äusserst langweilig, trocken und steif, so dass sie in dem mit dem originale unbekannten leser kaum eine ahnung aufkommen lässt von dem grössten vorzuge desselben: dem fesselnden, frischen, leicht und lebendig dahineilenden dialoge.

Aug. O. Fr. Lorenz.

---

286. Apelles leben und werke von Gustav Wustmann. 8. Leipzig, im verlag von Engelmann. 1870. — 20 ngr.

Diese monographie unterscheidet sich von der in Brunns künstlergeschichte (II, 1, p. 202 ff.) gegebenen darstellung dadurch, dass in ihr der versuch gemacht wird die nachrichten über den grossen maler von Kolophon in einen historisch pragmatischen zusammenhang zu bringen. Man kann nicht behaupten, dass

es dem vf. gelungen wäre das so von ihm entworfene bild mehr als blos möglich erscheinen zu lassen. Der sicheren marksteine, die über das leben des künstlers vertheilt sind, sind eben zu wenige und bei dem mangel an äusseren beweisen kann auch die keineswegs ungeschickte erzählungsweise des verfassers nicht die überzeugung erwecken, dass die einzelnen theile mit nothwendigkeit an einander schliessen. Wenn wir zugeben wollen, dass Wustmann mit gewisser wahrscheinlichkeit die epoche, in der Apelles den Alexander und seine freunde verherrlichte, begränzt hat, so ist doch die behauptung, dass er sich erst nach dieser an die ausführung von freigewählten vorwürfen gemacht habe, durch nichts zu begründen. Die bestimmtheit mit der dieser „umschlag" p. 58 als feststehende thatsache ausgesprochen wird, findet sich leider auch noch an andern stellen, wo man das eingestehen einer lücke und ein besonnenes ermessen derselben erwartet hätte. Die angestrebte glätte der darstellung scheint uns für diesen preis doch zu theuer erkauft. Bei einem so zersplitterten material, bei nachrichten von so verschiedenem werth, konnte dem leser das detail der untersuchung, das man auch in den anmerkungen grade an schwierigen punkten nur ungern vermisst, nicht erspart werden. Sehen wir von dieser etwas allzukühnen überbrückung der lücken ab, so ist mit mehr glück der versuch gemacht worden dieselben wo es anging durch nachrichten über die wahrscheinliche umgebung des malers auszufüllen. Die schilderung der sikyonischen malerschule, über die der vf. im Rhein. Mus. XXIII, p. 454 einen längeren aufsatz veröffentlicht, trifft im wesentlichen gewiss das richtige; doch hat auch schon Brunn die bedeutung derselben keineswegs überschätzt. Die p. 3 und p. 7 gegebenen detailschilderungen der in Ephesus und Sikyon aufgehäuften kunstwerke würden jedoch nur am platze gewesen sein, wenn sich ihr einfluss speciell auf die richtung des Apelles auch nur mit wahrscheinlichkeit nachweisen liesse.

In der gesammtauffassung des künstlers und der würdigung seiner bedeutung bemerken wir keine wesentliche abweichung von Brunn, der aus den vorliegenden notizen ein durchaus befriedigendes resultat gezogen hat; aber auch für die die einzelnen bilder betreffenden nachrichten ist eigentlich nichts neues beigebracht. Das räthsel, welches uns die worte des Plinius

XXXV, 96 . . . *Dianam sacrificantium virginum choro mixtam* aufgeben, ist seitdem durch Dilthey's schlagende vermuthung, dass das griechische *θύειν* von Plinius oder seinem gewährsmann falsch übersetzt sei, aufs glücklichste gelöst worden: vrgl. Rhein. Mus.XXIV, p. 321.

Richtig werden die worte des Petronius Sat. 83: *Apellis quam Graeci monocremon(?) appellant,* nicht auf die *anadyomene* bezogen. Nicht nur ist es wie der verfasser ausführt (cap. VI, n. 14) sehr unwahrscheinlich, dass das bild erst, nachdem der unteret heil verdorben war, jenen namen erhielt; es erscheint vielmehr ganz undenkbar, dass Petron, der an dieser stelle nur von originalen spricht, das berühmteste aller in Rom öffentlich aufgestellten gemälde plötzlich in eine obscure privatgalerie versetzt haben sollte. Die unglückliche conjectur *μονόγλῃνον* ebendaselbst hätte der vf. besser unterdrückt, denn abgesehen von andern schwierigkeiten wären die folgenden worte des Petron *etiam adoravi* doch vollkommen unverständlich. — Recht müssen wir dem vf. darin geben, dass er die gründe, die bis jetzt beigebracht sind um das bild „die verläumdung" dem Apelles abzusprechen, ja seine existenz zu bezweifeln dem ausdrücklichem zeugniss des Lukian gegenüber, dem die spät erfundene entstehungsgeschichte nichts an seiner glaubwürdigkeit nimmt, für nicht stichhaltig hält. Das bild übrigens als die ausgeburt einer greisenhaften phantasie zu betrachten liegt wieder kein genügender grund vor. Nach Wustmann selbst ist ja die neigung des Apelles zur allegorie dem einfluss der sikyonischen schule, der er sich als jüngerer mann zuwandte, zuzuschreiben.

---

287. Ueber die composition der giebelgruppen am parthenon, von Adolf Michaelis. 4. Tübingen, Fues. 1870.

Der vf., dessen gesammtpublication des parthenon wir binnen kurzem zu erwarten haben, erörtert an den giebelcompositionen desselben tempels das innige vom künstler genau berechnete verhältniss der sculpturen zu der gesammten architektonischen umrahmung und deren einzelnen gliedern. Namentlich rücksichtlich der schatten und lichtwirkungen ergeben sich, nachdem jede figur eingeordnet ist und die natürlichen bedingungen der beleuchtung ins auge gefasst sind, überraschende resultate. Ausserordentlich schlagend ist namentlich was p. 18 über die schlechtbeleuchteten südecken

beider giebel und die für den westgiebel sich daraus ergebende verschiebung der ganzen composition bemerkt wird. Zur vergleichung dieser erscheinung werden ausser den andern giebelgruppen, namentlich die grossen polygnotischen compositionen in der lesche zu Delphi herangezogen und mehrere sehr beachtenswerthe vorschläge für die reconstruction derselben gemacht. Dass die gemälde nicht auf einander gegenüber liegenden wänden gemalt waren, sondern die hinterwand einer langgestreckten sich nach süden öffnenden halle einnahmen, scheint uns durch die nachgewiesene responsion gradezu zur evidenz gebracht.

---

288. Studien über den bilderkreis von Eleusis, von Carl Strube. 8. Leipzig. Engelmann. 1870. S. VI. u. 102. — 1 thlr.

Die von E. Gerhard zusammengestellten und auf den eleusinischen sagenkreis und die eleusinischen mysterien bezogenen monumente bedurften eine kritische sichtung und gewissenhafte erklärung in hohem grade. Dieser aufgabe hat sich der verfasser dieser Brunn gewidmeten erstlingsschrift, welche nur den titel von „Studien" führt, mit liebe und fleiss unterzogen. Sie ist überaus schwierig und erfordert ebenso viel gelehrte kenntniss des stoffs als feinen takt der interpretation.

Unsere bekanntschaft mit den attischen mysterien ist vielfach äusserst unbestimmt und versagt in den wichtigsten dingen. Andererseits wissen wir nicht wie weit und in welchem sinn die kunst einen solchen gegenstand in den bereich ihrer darstellungen gezogen hat. So hält es schwer sichere ausgangspunkte zu finden und die erklärung pflegt sich in vermuthungen ohne anfang und ende zu ergehen. Unverständliche darstellungen kommen dadurch unserm verständniss nicht näher, dass man an die stelle einer unbekannten grösse eine andere setzt. Diese misslichkeiten scheint sich der verfasser nicht verhehlt zu haben; er hofft für manche unbewiesene behauptungen, zu denen er sich im lauf der untersuchung veranlasst gesehen hat „durch fortgesetzte studien den nähern nachweis oder berichtigung zu liefern, andrerseits belehrung zu empfangen". Um so lieber würden wir es gesehen haben, wenn er seiner polemik mitunter einen etwas weniger zuversichtlichen charakter gegeben hätte.

Dem ersten gesetz, das kunstwerk aus sich und durch vergleichung mit verwandten zu erklären, zeigt er sich mehrfach mit glücklichem erfolg bemüht, gerecht zu werden. Dazu gehört aber in diesem fall, wenn wir nicht irren, als nothwendige voraussetzung eine noch grössere vertrautheit mit der literarischen überlieferung und dem vorrath der denkmäler selbst. Sonst werden nur zu leicht durch angeblich künstlerische beobachtungen resultate erpresst die sich ebenso sehr als blos vermeintliche erweisen; und die künstlerische grübelei ist um kein haar besser als die antiquarische.

Abschnitt I handelt von den darstellungen der aussendung des Triptolemos. Die archaistischen vasenbilder welche sie vergegenwärtigen, haben einen zu geringen werth als dass sie eine eingehendere erklärung erlaubten. Ikarios in der gewöhnlich für Dionysos genommenen figur vorauszusetzen (p. 8.) wäre nur durch eine inschrift möglich. Die erklärung der rothfigurigen vasenbilder als abschiedsscenen, characterisirt durch die spende welche Demeter dem Triptolemos eingiesst, ist gewiss richtig, aber nicht in dem sinn als ob mit dem abschiedstrunk keine libation verbunden sei; denn dies ist immer der fall und es ist falsch dass zur libation nothwendig ein altar gehöre. Dass in den p. 75 genannten malereien einwirkung der bühne zu constatiren, glauben wir nicht; noch weniger dass der Triptolemos des Sophokles ein satyrdrama gewesen sei, eine vermuthung die schon von C. W. Lange de Soph. vita p. 21 vorgebracht ist, s. Welcker griech. Trag. I, p. 307, 6. Denn die p. 17 angeführten stellen sind anders aufzufasen, und wenn die Satyrn der vasenbilder dies beweisen sollten, wie viel andere tragödien hätten sich dann in satyrdramen zu verwandeln! Der greis mit füllhorn in dem bilde X (Müller-Wieseler II, 9, 110) dürfte am schicklichsten als agathos daimon aufzufassen sein, da die ausfahrt ἀγαθῇ τύχῃ geschieht: vergl. das athenische relief Ephim. arch. no. 472 und Panofka Trinkhörner p. 5, 74. Dass das bild der pelike aus Kertsch (Gerhard Ges. abh. taf. 77) die aussendung des Triptolemos nicht darstelle und die vielbesprochene figur mit den beiden fackeln in demselben männlich sei, hat der verfasser mit sicherheit erwiesen.

Abschnitt II „die vier athenisch-eleusinischen haupt-priester" betitelt beschäftigt sich im wesentlichen damit, in den re-

liefs der berühmten kumanischen vase in St. Petersburg (Stephani C. R. 1862, taf. III), darstellungen eleusinischer priester nachzuweisen. Vor allem wichtig für die erklärung derselben ist die frage, die wir nirgends berücksichtigt finden, ob die reliefs bossirt sind oder ob sie, wie nach den zahlreichsten analogien aus verschiedenen gründen auch hier vorausgesetzt werden muss, in der weise aus stempeln gedruckt wurden, dass die composition durch mosaikartige zusammensetzung einzelner stempel entstand. Der thierfries um den bauch der vase ist sicher nach diesem verfahren angefertigt, denn in diesem lässt sich mehrfach die wiederholung eines und desselben stempels erkennen; damit würde der erklärung die voraussetzung entzogen, dass man eine wohldurchdachte individuelle composition vor sich habe, und damit allein zugleich der befremdliche umstand erklärt, dass die gruppen nicht in einander greifen, sondern jede figur (weil für sich gestempelt) allein steht, dass überhaupt keine handlung vorhanden ist, sondern die figuren sich ruhig und abgeschlossen neben einander befinden. Die composition an sich würde ohne jede schwierigkeit erlauben, beispielsweise die erste figur von links mit der dritten, die zweite mit der vierten oder auch eins und zwei als gruppe mit drei und vier zu vertauschen. Durch diese betrachtung ist freilich die anforderung nicht aufgehoben, die bedeutung der einzelnen stempel und den sinn ihrer mechanischen vereinigung zu einem ganzen zu erklären. Aber da die möglichkeit gegeben ist, dass diese mechanische vereinigung lediglich ornamentalen rücksichten folgte, und bei andern exemplaren derselben fabrik, wenn wir ein bild brauchen dürfen, kaleidoskopartig verschieden vorgenommen wurde, so kann von dem vertrauen eine adäquat-sichere erklärung zu finden, keine rede sein. — Der verfasser folgt der von Lenormant und de Witte ausgesprochenen auffassung, welche jedem unbefangenen einleuchtet, dass die figuren, je eine sitzende und eine stehende paarweis sich gruppiren, und gibt in seiner kritik der bisherigen interpretationen manche treffende bemerkung. Aber seine resultate sind nur zu einem kleinen theil überzeugend, im übrigen mehr oder weniger problematisch. Das attribut des vermeintlichen *ἱερεὺς ἐπὶ τῷ βωμῷ* sind nicht ährenbündel — wie könnten ähren durch blätter dargestellt werden? — sondern deutliche bün-

del von lorbeerzweigen, die bekanntlich zum fegen, lustrieren, ja sogar zum räuchern im antiken cultus jederzeit gebraucht wurden. Und wie käme dieser priester zu einem epheukranze? Und wie der vermeintliche hierophant, dem doch das *στρόφιον* und die *κόμη* fehlt, zu einem thyrsos? Und was für ein grund lässt sich ersinnen verschiedene priester in eine art von *santa conversazione* mit den verschiedensten göttern zu bringen, ja noch mehr, die angebliche daduchin gerade mit Aphrodite, den hierokeryx gerade mit Artemis, den hierophanten gerade mit Triptolemos sich unterreden zu lassen?

Wir bedauern, auf die beiden folgenden abschnitte über die sogenannten kleinen mysterien und die anodos der Kore kritisch hier nicht näher eingehen zu können. Die ersetzung der Welckerschen Paliken durch Kabiren und die geburt des Eros aus Gaia halten wir für vollkommen unerwiesen und unerweisbar. Dagegen scheint uns die erklärung des einen bildes der vielbesprochenen pelike aus Kertsch (Stephani C. R. 1859, taf. I) als geburt des Erichthonios in vieler hinsicht beachtenswerth und in ihrem resultat wahrscheinlich, trotzdem eine rolle des Hermes bei derselben sich nicht nachweisen lässt.

---

289. Griechische und sicilische vasenbilder herausgegeben von Otto Benndorf. Zweite lieferung, tafel XIV—XXX enthaltend. fol. Berlin, J. Guttentag. 1870. — 13²/₃ thlr.

Für die attischen lekythoi war man bis jetzt auf abbildungen angewiesen, welche wie die von Stackelberg in seinem so geschmackvoll angelegten werke: „die gräber der Hellenen" gebotenen durchgehend diejenige treue vermissen lassen, die wir von einer wissenschaftlichen zwecken dienenden publikation beanspruchen können und müssen.

Das vorliegende zweite heft der Benndorfschen vasenbilder füllt sonach eine wirkliche lücke aus, indem es uns eine auswahl dieser köstlichen erzeugnisse des attischen kunsthandwerkes zum erstenmal in wirklich stilgetreuer wiedergabe bietet, die um so grösseres lob verdient als die so unendlich leichten, lebens- und seelenvollen umrisse, in denen der hauptreiz jener malereien beruht, durch die reproduction kaum etwas von ihrer ursprünglichen frische eingebüsst haben. Da den herausgeber

bei seiner auswahl wissenschaftliche gesichtspunkte leiteten und es ihm darauf ankam von der fabrikation der lekythoi in ihrem ganzen umfange einen begriff zu geben, so durfte er sich nicht auf eine auswahl des schönsten beschränken, sondern musste auch einige von jenen sudeleien geben (taf. XVIII und XXIV), welche uns die von ihm citirten verse des Aristophanes in den Ekklesiazusen (995 und 996) verständlich machen. Im text ist in der bekannten sauberen und vollständigen art des vfs alles zusammengestellt, was wir über die attischen lekythoi wissen, die nicht einem practischen gebrauche dienten, sondern mit wohlriechenden essenzen angefüllt bei der leiche des todten aufgestellt und ihm später ins grab gegeben wurden, wie ja auch die worte des attischen komödiendichters besagen: ὃς τοῖς νεκροῖσι ζωγραφεῖ τὰς ληκύθους. Sehr richtig wird hervorgehoben dass die malerei auf aufgesetzten kreidegrund sich nicht aus der gefässmalerei entwickeln konnte, nur scheint es uns näherliegend nicht die tafelmalerei, wie Benndorf will, sondern die wandmalerei als basis anzunehmen. Ueber die bei jener angewandte technik sind wir bekanntlich schlecht unterrichtet und es liesse sich immerhin denken, dass man unmittelbar auf das präparirte holz malte, bei dieser ist eine kalkgrundirung immer vorauszusetzen, ebenso scheint auch die „flotte" manier der zeichnung eher den grossen freien linien der wandmalereien als tafelbildern, auf deren herstellung die alten maler peinliche sorgfalt verwendeten, abgesehen.

Der erklärung bieten die dargestellten scenen keine besondern schwierigkeiten dar. Die grundmotive kehren stets wieder: trauer am grabe, schmückung der stele, und begegnungen an derselben. Selten ist eine prothesis wie die taf. XVII, 1 abgebildete. Mit recht äussert der verf. „es sei bedenklich besonderheiten in bildern finden zu wollen, deren ganzer künstlerischer charakter darin zu bestehen scheine das besondere eher zu vermeiden als zu suchen". Eigentlich mythologische scenen kommen nicht vor und es wird daher allerdings gerathen sein das auf taf. XXIII, 2 wiedergegebene bild auf eine Nike am brunnen zu beziehen. So sieht man auf münzen der stadt Terina eine Nike — oder wegen des kerykeion: Eirene — sitzend, auf dem schoos eine urne, in welche das wasser einer durch das löwenhaupt angezeigten quelle strömt (*Sambon*, *re-*

cherches sur les monnaies de la presqu'il Italique pl. XXIII, 20). Die drei letzten tafeln nehmen wesentlich das paläographische und antiquarische interesse in anspruch. Die sitte dem „guten geiste" und dem „Zeus Soter" zu libiren — übrigens nach der mahlzeit nur diese, jene mit dem ungemischten weine noch während derselben — wird hier durch inschriften, die auf vasenfragmenten erhalten sind, bezeugt. In *KY* (taf. XVIIII, 1[b]) steckt, da von spenden die rede ist, doch wohl eher das wort *κύλιξ*, als der name eines vasenmalers. Ein höchst interessantes historisches document ist endlich das runde ostrakon mit dem eingeritzten namen des Megakles, des oheims des Perikles, wie von Benndorf unzweifelhaft richtig vermuthet wird, taf. XXVIIII, 10: *Μεγακλῆς* '[*Ιππο*]*κράτους* '*Αλωπεκῆθε*[*ν*.

---

290. Griechische vasenbilder herausgegeben von Heinrich Heydemann. 13 tafeln mit text. Fol. Berlin. Enslin. 1870. — 8 thlr. 20 ngr.

Diese in sehr würdiger weise ausgestattete publication bildet eine höchst willkommene ergänzung zu Benndorfs griechischen und sicilischen vasenbildern; denn während durch letztere namentlich fragen angeregt werden, die sich auf die entwickelung und die gattungen der griechischen kerameutik beziehen, zeigt diese sammlung, dass es in Griechenland auch nicht an vasen mit inhaltlich bedeutenden und interessanten darstellungen fehlt. Der herausgeber musste, da in Athen auch für geld kein zeichner zu haben ist, die durchzeichnungen alle selbst nehmen und wenn daher nicht jedes einzelne — mitunter offenbar durch die schuld des lithographen — vollkommen gelungen scheint, so wird ein billiger mit den schwierigkeiten einer solchen arbeit aus eigener erfahrung bekannter beurtheiler gern darüber hinwegsehen, da der werth der publikation, der wesentlich im sachlichen besteht, kaum dadurch alterirt wird. Die beiden schönsten stücke, die fragmente der hochzeitsdarstellung, t. X, 1, und der köstliche lekythos t. XII, 12, müssen dagegen von ref. nach autopsie als durchaus gelungen bezeichnet werden. Im text hat der vf. nur auf griechischem boden gefundene vasen herangezogen und die naheliegende vergleichung mit gefässen anderen fundorts mit recht dem kundi-

gen überlassen. Es wäre sonst des citirens eben kein ende gewesen.

Die erklärung anlangend so hätte der vf. nach unserer meinung in manchen fällen die überwindung besitzen müssen, augenblickliche einfälle zu unterdrücken, besonders da, wo er solche als eine art von schmuck der rede zu verwenden scheint. Dinge wie das „brunnenhaus des Theagenes" werden nicht von jedem als solche aufgefasst.

Im übrigen sind wir dem herausgeber für diese schöne eine wirkliche lücke ausfüllende publikation unseren aufrichtigen dank schuldig. Sie ist ein neues zeugniss für seine hingebende, mit seltener opferwilligkeit verbundene liebe zur sache.

---

291. De Achillis Aeneaeque scuti descriptionibus pauca disseruit V. Garbari. (programma dell' J. R. Ginnasio superiore di Trento) 1868. 8°.

Die rührende bescheidenheit, mit der vf. p. 1 von seiner *ingeni mediocritas* und seinen geringen philologischen kenntnissen spricht, verbietet uns zu hart über das programm zu urtheilen. Wir bemerken nur für diejenigen, die durch den titel verleitet werden sollten, sich um dasselbe zu bemühen, dass von einem eingehen auf die schildbeschreibungen selbst gar nicht die rede ist, sondern dass nur die umstände unter denen beide schilde entstehen und eingeführt werden, einer recht schwächlichen ästhetischen kritik, die auf keinem punkte die sache scharf anfasst, unterworfen werden, worauf der vf. des breiteren auseinandersetzt, warum der inhalt des Virgilischen schildes für römische leser von besonderer wirkung sein musste. Wie schlimm es mit den grundbegriffen bei dem vf. aussieht, mag man daraus abnehmen, dass an zwei stellen alles ernstes behauptet wird, das argument des virgilischen schildes sei ein epischer, das des homerischen dagegen ein lyrischer stoff.

NEUE AUFLAGEN: 292. Fr. Ellendt Lexicon Sophocleum. Ed. alt. ed. H. Genthe. Fasc. VI. 8. Berol., Bornträger: 20 gr. — 293. Theocriti idyllia. Commentariis criticis atque exegeticis instruxit A. Th. A. Fritzsche. Ed. 2. 8.; 3 thlr.: es ist die ob. p. 510 besprochene ausgabe, nur in soweit verändert, dass beide bände einen umschlag haben, neuen titel, und billiger verkauft werden. Man sollte doch das offen

sagen: das buch scheint in Teubner's verlag übergegangen. — 294. R. Kühner, ausführliche grammatik der griechischen sprache. 2. aufl. 2. thl. 1. abtheil. 8. Leipz. Hahn; 2 thlr. — 295. M. T. Ciceronis Laelius s. de amicitia. Für den schulgebrauch erklärt von G. Lahmeyer. 2. aufl. 8. Leipz. Teubner; 6 ngr.

NEUE SCHULBUECHER: 296. Homer's Odyssee, bearbeitet von F. Schmidt. 5. aufl. 8. Berl. Kestner: 20 gr. — 297. Freund, schüler-bibliothek. 1. abth. zu den griechischen und römischen schulklassikern. Präparation zu Homers Ilias. 6. heft. 3. aufl. gr. 16. Leipzig, Violet; 5 ngr. — 298. Chr. Ostermann, griechisches übungsbuch, 2. aufl. 8. Cassel. Katz; 18 ngr. — 299. V. Chr. Fr. Rost, griechisch-deutsches wörterbuch. 2 bde. 4. aufl. 7. abdruck. 8. Braunschweig, Westerman; 3 thlr. 15 gr. — 300. Cornelius Nepos. Mit anmerkungen und wörterbuch von F. W. Hinzpeter. 4. aufl. Velh. und Klasing. Bielefeld; 12½ ngr. — 301. Freund's schülerbibliothek. 1. abth. Präparationen zu den griechischen und römischen schulklassikern. Präparationen zu Cicero's werken. 4. heft. 3. aufl. 16. Leipzig. Violet; 5 ngr. — 302. 303. G. Weller, lateinisches lesebuch f. anfänger. 11. aufl. 8. Hildburghausen. Kesselring; 10 ngr.: dess. wörterverzeichniss zum lateinischen lesebuch, ebend. 7. aufl.; 1½ ngr. — 304. Ellendt's, Fr., lateinische grammatik. Bearbeitet von M. Seyffert. 10. aufl. 8. Berl. Weidmann; 20 gr. — 305. 6. Schmitt-Blank, I. C. lateinische grammatik für gelehrtenschulen. gr. 8. Mannheim. Löffler; 1 thlr. 10 gr., desselben lateinische vorschule, gr. 8. ebendas., 10 gr.: gehören zu dessen deutsch-lateinisch-griechischer parallelgrammatik. — 307. Chr. Ostermann, lateinisches übungsbuch. 2. abtheil. f. quinta. 5. aufl. 8. Leipzig, Teubner; 9 gr. — 308. Desselben, 3. abth. für quarta. 5. aufl. ebend.; 7½ gr. — 309. Dess. lateinisches vocabularium. 1. abth. für sexta. 8. aufl. gr. 8. ebendas.; 3 ngr. — 310. Dess. 2. abth. für quinta. 5. aufl. gr. 8. ebendas. 3 ngr. — 311. Dess. 3. abth. für quarta. 4. aufl. 8. ebendas. 4½ ngr. — 312. Dess. 4. abth. für tertia. 3. aufl. 8., ebend.; 7½ gr. — 313. K. G. Georges, kleines deutsch-lateinisches handwörterbuch. 2. aufl. 8. Leipz. Hahn; 2 thlr.

BIBLIOGRAPHIE: es ist ob. p. 380 bemerkt, wie wenig philologisches ercheine; dass sich das jetzt ändre, zeigt dieses wie schon das vorige heft und begrüssen wir dies als ein zeichen, dass man überall die zeit und ihr wesen ernst aufzufassen sich bestrebt. Denn bald nach beginn des glücklichen kriegs dachte man wohl hie und da des mammon wegen durch

oberflächliche tagesliteratur der aufgeregten stimmung zu schmeicheln und aus ihr sich klingende vortheile zu schaffen, während doch nur zu sehr noth thut, durch gewissenhafte behandlung der gegenwart sowohl als auch namentlich solcher älteren zeiten, welche lehrreiche vergleichungspunkte mit der gegenwart bieten, eine unbefangene würdigung dessen was wir erleben und das so nöthige besonnene urtheilen anzubahnen. Scheint es doch selbst magistraten schwer zu werden, sich in die jetzige zeit zu finden; so hat der magistrat in Göttingen, obgleich ihm die anzahl der dort studirenden unbekannt war, ohne alle rücksprache mit den behörden der universität die bürger aufgefordert sich zu melden, welche als miether französische offiziere aufzunehmen geneigt seien. Ehe das geschah, musste man doch sich erinnern, wie es am ende des vorigen jahrhunderts z. b. in Coblenz aussah, nachdem da die emigranten einige zeit gelebt; auch wohl bedenken, dass die aufnahme mehrerer hundert französischer offiziere nichts anderes heisst, als die sittenlosigkeit in die kleine stadt einführen und bei dem gegenwärtigen zustand der Franzosen krankheiten aller art verbreiten; auch wohl bedenken, dass durch dergleichen und durch die unausbleiblichen händel der offiziere mit den studirenden letztern die stadt verleidet und somit die universität für längere zeit geschädigt werden wird. Und beachtet man in Göttingen so wenig die gegenwart, dass man übersieht, wie in Bonn alles mögliche geschehen, um solche verheerung von der stadt abzuwehren, dass aus Hamburg und andern städten bei dem mangel an bildung und natürlich auch an — geld klagen über diese gefangenen laut werden, ja dass nach zeitungsnachrichten in London die polizei in dem von den flüchtigen Franzosen bewohnten stadttheile die durch cancan und wüste orgien bedrohte zucht und ordnung kaum aufrecht zu erhalten vermag? Wenn nun die gewünschten offiziere beim abzug statt geträumter vortheile den bürgern nur übel zugerichtete wohnungen und schulden hinterlassen, was dann? Erheischt das vaterland opfer, muss man sie tragen; sie leichsinnig auf sich laden, ist kein patriotismus. Also sehe auch die literatur zu, dass Deutschland vor dem, was Frankreich zu fall gebracht, bewahrt bleibe!

Cataloge von buchhändlern: ausgewählte werke aus dem verlage der Weidmannschen buchhandlung in Berlin.

Cataloge der antiquare: C. B. Griesbach in Gera, catalog XXVII des antiquarischen bücherlagers; theologie und philologie; H. Hartung in Leipzig, 138. verzeichniss des antiquarischen lagers: enthält nicht eigentlich philologie, aber orientalia, philosophie und pädagogik; K. F. Köhler's in Leipzig antiquarische anzeige-hefte 1870; nr. 212. I. abthlg., auswahl

werthvoller werke aus dem gebiete der theologie und philoso phie, der classischen philologie, der sprachwissenschaft, der literatur-geschichte und bibliographie u. s. w.; List und Francke in Leipzig, verzeichniss von werken, die literatur, sprache, geschichte etc. des Orients umfassend, aus dem nachlasse des herrn prof. T. A. Arnold in Halle.

KLEINE PHILOLOGISCHE ZEITUNG. Wir haben oben nr. 7, p. 381 darauf aufmerksam gemacht, wie manche handschriften der klassiker 1815 ungerechter weise von den Franzosen zurückbehalten sind: wir machen von neuem darauf aufmerksam, weil die angaben über dies verfahren sich mehren. So wird im braunschweiger Tageblatt 1870, nr. 263 vom 27. september ein sehr beachtenswerther aufsatz mitgetheilt, wonach viele der 1807 von den Franzosen dem herzogthum Braunschweig geraubten kunst- und bücherschätze entweder gar nicht, wie eine sammlung von abschriften wichtiger sich auf Elsass und Lothringen beziehender urkunden aus Mazarin's zeit, oder in schlechten exemplaren, wie die so seltene 36zeilige (irrigerweise Pfister'sche genannte) bibel, zurückgegeben sind. Möchten doch alle, die in der lage sind, derartige nachrichten zu geben, sie veröffentlichen! —

Wir beginnen hiermit zufolge des nr. 9, p. 433 gesagten die veröffentlichung der Philologen, welche in dem jetzt noch dauernden deutsch-französischen kriege mitkämpfen und mitgekämpft haben: bemerken aber gleich hier, dass diese jetzt publicirten verzeichnisse noch nicht vollständig sind und zu ihnen nachträge geliefert werden. Diese listen werden unwiderleglich davon zeugniss ablegen, dass in der brust der deutschen philologen neben der innigsten liebe zur wissenschaft auch die todesmuthige treue gegen könig und vaterland raum hat.

I. Es sind gefallen:

1. Dr ph. **J. Brakelmann** aus Soest, kämpfte 1866 mit, verliess am 17. Juli a. c. Paris, wo er seinen studien lebte, in folge der einberufung; fiel am 16. aug. bei Mars-la-Tour. (S. ob. nr. 9, p. 485.)

2. Dr phil. **Herm. Pabst**, mitarbeiter an den *Monumenta Germaniae historica*, erhielt in Neapel die einberufungsordre; fiel als adjutant im 2. brandenburgischen grenadier-regiment nr. 12, bei Mars-la-Tour. (S. ob. nr. 9, p. 485.)

3. Dr ph. **Bernhard Hermann Stedefeldt**, am 14. august 1844 in Langensalza geboren, besuchte von 1857—63 die klosterschule Pforta, von ostern 1863 — michael. 1864 die universität Halle, von mich. 1864 — ostern 1866 die zu Bonn, kämpfte 1866 in der armee Herwarth's von Bittenfeldt bei Hühnerwasser, Münchengrätz, Königsgrätz, ward am 3. juli 1867 in Bonn pro-

movirt, michael. 1867 als hülfslehrer am gymnasium zum grauen kloster in Berlin, ostern 1868 als adjunct in Pforta angestellt: von hier aus im sommer 1870 mit rector Peter und dr Koch auf einer langersehnten reise nach Italien begriffen, traf ihn in Rom die einberufungsordre: er fand am 16. august als lieutenant des 72sten regiments in der schlacht bei Vionville den tod. Am 17. august ward er mit seinen gefallenen kameraden auf dem schlachtfeld bei Gorze beerdigt.

4. **H. Brundert** aus Borken in Westphalen, war mich. 1868—1870 mitglied des philologischen und dann des paedagogischen seminars in Göttingen: in begriff eine stelle an der domschule zu Reval anzunehmen, ward er einberufen; er fiel vor Metz am 18. august.

5. **Landfermann** aus Coblenz, stud. in Bonn, ward daselbst doctorandus hist. et phil., stand im 29. infanteriergmt, fiel bei Gravelotte am 18. august.

6. **Wilhelm Kullmann** aus Altenstedt in Oberhessen, seit ostern 1869 ausserordentliches mitglied des phil. seminars in Giessen, seit ostern 1870 in Berlin studierend, wurde bei Gravelotte am 18. august verwundet und starb im september zu Altenstedt an seiner verwundung und hinzugetretener ruhr.

7. **C. Voigt** aus Naumburg, stud. seit ost. 1869 in Göttingen, war im prosem. seit ost. 1870, fiel als gefreiter im 79 rgmt. bei Courcelles am 14. august.

8. **E. Tiemann** aus Osnabrück, stud. in Bonn, cand. phil., stand im 16. infanteriergmt., verwundet bei Gravelotte am 18. august, gestorben in Saarbrücken.

9. **von Bippen** aus Lübeck, stud. drei sem. in Bonn und Leipzig, stand im 16. infanterieregmt, fiel vor Metz.

II. Im felde stehen:

1. Philologen in amt und würde:

10. Dr ph. **Eugen Bormann**, aus Lasphe in Westphalen, bei Mars-la-Tour verwundet; bei Th. Mommsen in pflege.

11. Dr ph. **Fr. Friedersdorff**, gymnasiallehrer am lyceum zu Hannover, vice-feldwebel im reg. nr. 56: hat auch den feldzug 1866 mitgemacht: früher mitglied des phil. semin. in Göttingen. Am 27. sept. zum offizier gewählt, thut er schon den dienst als solcher und führt einen zug schlachtgewohnter, durch strapatzen aller art gestählter Westphälinger.

12. Dr ph. **Bernhard Graser**, oberlehrer am cöllnischen gymnasium in Berlin, lieutenant im 45 rgmt.: machte auch den feldzug 1866 mit.

13. Dr **Otto Lüders**, früher ordentliches mitglied des philologischen und archäologischen seminars in Bonn, Welcker's treuer vorleser, lieutenant beim 2. garderegiment, nahm an den schlachten bei Metz und Sedan theil und erhielt **das eiserne kreuz.**

14. Dr **L. von Sybel** aus Bonn, füher mitglied des göttingischen und bonner seminars, reservist des bonner husarenregiments.

15. Dr **Wilamowitz**, stud. in Bonn, zuletzt in Berlin, eingetreten beim 2. garderegiment zu fuss.

16. **Prümers** aus Steinfurt, stud. in Bonn, cand. philol., steht im 28. infanteriergmt.

2. Auf der universität studirende philologen:

Bonn.

Mitglieder des philologischen seminars:

17. **Carl Robert** aus Wiesbaden, stud. sechs semester, ordentl. mitgl., steht im 11. jägerbataillon.

18. **Joseph Weidgen** aus Bonn, stud. neun sem., ord. mitgl., steht im 8. armeecorps, bei der artillerie zu Coblenz.

19. **Gustav Kniffler** aus Cöln, stud. sechs sem., ord. mitgl., steht im 8. armeecorps, 65. infanterieregiment.

20. **Fried. Schultess** aus Druxberge bei Magdeburg, stud. sechs sem., ord. mitgl., war mit dem bonner sanitäts-detachement vor Metz, jetzt zurückgekehrt.

21. **Carl Rübel** aus Wesel, stud. sechs sem., ausserord. mitgl., ist eingetreten, wo unbekannt.

Philologen, welche in das philologische seminar nicht eingetreten:

22. **Engel** aus St. Wendel, drei sem., garde, Berlin.

23. **Fritze** aus Wiesbaden, 80. rgmt., vicefeldwebel, verwundet bei Wörth, jetzt vor Paris.

24. **Max Lenz** aus Greifswald, stud. vier sem., ist eingetreten.

25. **Benedict Niese**, aus Vehmarn, stud. acht sem., steht im 36. füselierrgmt, in Kiel.

26. **Wichmann** aus Lübeck, stud. sechs sem., steht im 28. infanteriergmt.

Giessen.

Von den mitgliedern des seminars stehen im felde:

27. **Carl Schwabe** aus Friedberg, stud. acht sem., ord. mitgl., steht im hess. infanterieregiment nr. 2; ging mit den ersatztruppen nach dem kriegsschauplatze.

28. **Friedrich Klink** aus Darmstadt, stud. sechs sem., ord. mitgl., steht im hess. infanterieregiment nr. 2; ging mit den ersatztruppen nach dem kriegsschauplatze.

29. **Gustav Nick** aus Darmstadt, stud. sechs sem., ord. mitgl., steht im hess. infanterieregiment nr. 1; ging mit den ersatztruppen nach dem kriegsschauplatze.

30. **Theodor Goldmann** aus Giessen, stud. drei semester, ord.

mitgl., steht im hessischen infanterieregiment nr. 4; jetzt in Worms beim ersatzbataillon.

31. **Georg Becker** aus Leidhecken, stud. ein semester, ausserord. mitgl., steht im hess. infanterieregiment nr. 4; in Worms beim ersatzbataillon.

32. **Arnold Garnier** aus Grossen Buseck, stud. ein sem., ausserord. mitgl., steht im hess. infanterieregiment nr. 2; ist mit den ersatztruppen auf den kriegsschauplatz abgegangen.

Studierende der philologie, die nicht im seminar sind:

33. **Ferdinand Litt** aus Michelstadt, stud. von michaelis 1866 bis michaelis 1869, seitdem hauslehrer; steht im 2. grossherzoglich hessischen infanterie-regiment.

34. **Wilhelm Mangold**, aus Darmstadt, stud. seit ost. 1868; ebenso.

35. **Hermann Oeser** aus Giessen, stud. seit ost. 1868; ebenso.

36. **Johannes Eck** aus Darmstadt, stud. seit ost. 1867, studiert classische und neuere philologie; ebenso.

(Wahrscheinlich sind diese vier, nr. 33—36, während des feldzugs offiziere geworden.)

37. **Philipp Plattner** aus Weisenau (Rheinhessen), stud. seit michaelis 1865 bis ost. 1870 classische und neuere philologie; steht im hess. infanteriergmt. nr. 2.

(Die hessische division gehört eigentlich zum 11. armeecorps, ist aber dem 9. armeecorps zugetheilt worden). —

Göttingen.

Studierende der philologie, die einberufen resp. als freiwillige eingetreten: mitglieder des philologischen seminars:

38. **H. Buermann** aus Hannover, stud. seit ostern 1867, seit mich. 1868 ord. mitglied; steht im 79 rgmt. X ar. c.: war bei den schlachten und der belagerung vor Metz.

39. **W. Vollbrecht** aus Otterndorf, stud. seit ost. 1867, seit ost. 1869 ord. mitglied; steht im 79 rgmt.: war bei den schlachten und der belagerung vor Metz: am 28. octob. zum lieutenant ernannt.

40. **H. Nebelsieck** aus Corbach, stud. seit ost. 1867, seit mich. 1869 ord. mitglied; steht im 56 rgmt.

41. **J. Schliephacke** aus Halberstadt, stud. seit. mich. 1868, seit mich. 1869 ord. mitglied; ist in Halberstadt eingetreten.

42. **F. Schöll** aus Weimar, stud. seit ost. 1869, seit ostern 1870 ord. mitglied; steht im 94 rgmt.

43. **W. Habbe** aus Münden, stud. seit ost. 1869, seit ost. 1870 auss. mitglied; steht im 56 rgmt.

44. **A. Jordan** aus Soest, stud. seit ost. 1869 in Göttingen, seit mich. 1869 auss. mitglied; steht im 16 rgmt. VII ar. c.

— ist lieutenant während des feldzuges geworden und erhielt das **eiserne kreuz**.

45. **G. Tooren** aus Emden, stud. seit mich. 1869, seit ostern 1870 auss. mitglied; steht im 56 rgmt.

46. **T. Achelis** aus Bremen, stud. u. ist im prosem. seit mich. 1869; steht im 56 rgmt.

47. **H. Rose** aus Barrien, stud. seit ost. 1869, ist im prosem. seit mich. 1869; steht im 56 rgmt.

48. **J. Sander** aus Geismar, stud. seit mich. 1868, ist im prosem. seit mich. 1869; steht im 56 rgmt.

49. **H. Begemann** aus Aurich, stud. u. ist im prosem. seit ost. 1870; steht im 56 rgmt.

50. **G. Fasterding** aus Nordheim, stud. u. ist im prosem. seit ost. 1870; steht im 56 rgmt.

51. **A. Matthias** aus Hannover, stud. u. ist im prosem. seit ost. 1870; ist in Hannover eingetreten.

52. **E. Neubourg** aus Stade, stud. u. ist im prosem. seit ostern 1870; steht im 56 rgmt.

53. **H. Winchenbach** aus Bromberg, stud. in Göttingen u. ist im prosem. seit ost. 1870; ist in Berlin eingetreten.

54. **A. Vogel** aus Lübben, früher mitglied des philologischen, seit ostern 1870 des paedagogischen seminars; steht im 56 rgmt.

Studirende der philologie, welche keinem philologischen seminare angehören:

55. **H. Balke** aus Halle, stud. seit ost. 1869; steht im 56 rgmt.

56. **G. Degenhardt** aus Clausthal, stud. seit mich. 1869; steht im 56 rgmt.

57. **H. Demong** aus Sarstedt, stud. seit ost. 1867; steht im 56 rgmt.

58. **F. Jäger** aus Hohnsleben, stud. seit mich. 1869; steht im 56 rgmt.

59. **H. von Kleist** aus Königsberg, stud. in Göttingen seit mich. 1867; steht im 56 rgmt.

60. **J. Kruspe** aus Erfurt, stud. seit ostern 1868; steht im 73. rgmt.

61. **C. Langheim** aus Scharfoldendorf, stud. seit mich. 1868: ist eingetreten.

62. **Fr. Leo** aus Bonn, stud. seit mich. 1868; steht im 56 rgmt.

63. **C. Oepke** aus Neuburg, stud. seit ost. 1869; steht im 56 rgmt.

64. **Heinr. Pratje** aus Jork, stud. seit ost. 1869 hier und in Leipzig; steht im 56 rgmt.

65. **C. Rambke** aus Imbshausen, stud. seit ost. 1870; steht im 56 rgmt.

66. **A. Rasper** aus Danzig, stud. seit mich. 1869; steht im 56 rgmt., jetzt als fahnenunteroffizier.

67. **W. Richter** aus St. Andreasberg, stud. seit mich. 1868; steht im 56 rgmt.

68. **A. Rohrmann** aus Osterode, stud. seit ost. 1868; steht im 56 rgmt.

69. **C. Sattler** aus Gross-Munzel, stud. seit ost. 1869; steht im 56 rgmt.

70. **A. Schramm** aus Clausthal, stud. seit ost. 1870; steht im 56 rgmt.

71. **A. Tietz** aus Hildesheim, stud. seit mich. 1868; steht im 56 rgmt.

Chronik des deutsch-französischen kriegs: wir haben oben die eigenartige stimmung in Deutschland um anfang augusts kurz zu schildern versucht: um an sie nochmals zu erinnern, findet hier seine stelle das antwortschreiben des königs aus Hamm vom 1. august auf die vor seiner abreise zur armee von dem oberbürgermeister, den beigeordneten und stadtverordneten der stadt Köln eingesandte adresse; es lautet:

Für die kundgebung, welche sie im namen der stadt Köln an Mich gerichtet haben, sage Ich ihnen meinen herzlichsten dank. — Wohl wusste ich, welche treue gesinnungen sie und alle ihre mitbürger angesichts des grossen kampfs beseelen, den Ich zur wahrung der ehre des theuren deutschen vaterlands zu führen gezwungen bin, und in den auch die söhne des schönen Rheinlandes Mir mit begeisterung folgen; aber der ausdruck, den sie ihren patriotischen gefühlen gegeben haben, hat Mein herz erfreut. Auf Gott den allmächtigen setze Ich Mein vertrauen und flehe mit ihnen zum herrn, dass er uns gnädig beistehe und unserer gerechten sache den sieg verleihe.

Wilhelm.

Auch hier wie in allen erlassen des königs aus dieser grossen zeit spiegelt sich klar und rein die deutsche auffassung, die erkenntniss der grösse der gefahr, die gerechtigkeit unserer sache — und festes vertrauen auf Gott. Auf lange schwere, kämpfe ist also alles gefasst: da durcheilen plötzlich einen tag nach dem hundertsten geburtstag könig Friedrich Wilhelms III siegestelegramme das land:

Niederrotterbach bei Bergzabern. Donnerstag, 4. august nachmittags 5 uhr 55 minuten. Glänzender, aber blutiger sieg der kronprinzlichen armee unter des kronprinzen augen bei erstürmung von Weissenburg und des dahinter liegenden Geisberges durch regimenter des 5. und 11. preussischen und 2. bayerischen armee-corps.

Französische division Douay vom corps Mac Mahon unter zurücklassung ihres zeltlagers in auflösung zurückgeworfen. General Douay todt. Ueber 500 unverwundete gefangene, darunter viele Turco's, und ein geschütz in unsern händen.

Unsererseits general Kirchbach leichten streifschuss. Königsgrenadier und 58. regiment starke verluste.

Darauf folgten am 7. august:

1. Weissenburg, sonnabend, 6. august, nachmittags. Der kronprinz hat Mac Mahon geschlagen.

2. Siegreiche schlacht bei Wörth. Mac-Mahon mit dem grössten theile meiner armee vollständig geschlagen. Franzosen auf Bitsch zurückgeworfen.

Auf dem schlachtfelde bei Wörth 4½ uhr nachmittags.

Friedrich Wilhelm kronprinz.

3. Saarbrücken, sonnabend den 6. august, abends 7 uhr. Saarbrücken ist von der ersten armee wieder genommen; die preussische telegraphen-station wieder in betrieb.

4. Mainz, 6. august, abends 6 uhr 10 minuten. Die französische armee hat auf der ganzen linie kehrt gemacht und ist auf dem rückzug ins innere begriffen.

Auch das nach der berühmten schlacht der drei französischen divisionen gegen drei preussische compagnien von den Franzosen besetzte Saarbrücken haben dieselben wieder geräumt, vor ihrem abzuge aber die offene wohlhabende stadt in brand gesteckt.

Auf ihrem rückzuge haben sie von den nahen bergen dem angelegten feuer durch brandkugeln nachgeholfen.

Trotz der kürze spricht sich in diesen depeschen der jubel über den alle erwartung übersteigenden erfolg klar aus; und lautesten jubel riefen sie auch überall in Deutschland hervor, wirkten so überwältigend, dass eine masse parteihader für immer verschwand. Grossartige siege waren errungen: der namhafteste heerführer Napoleons war überwunden, grimmig war mit den kerntruppen Frankreichs gerungen; gesiegt war trotz der feuerspeienden mitrailleusen, trotz der gespenstigen Turcos und anderer afrikanischer horden! Was wunder, wenn nach dem lästigen druck die freude hohe wogen trieb, und nicht allein mit schmuck der häuser, illumination u. s. w., sondern auch in prosa und versen der kronprinz und sein siegreiches heer in verschwenderischer fülle verherrlicht wurden. Und diesen jubel erhöhten noch ganz eigen die telegramme des königs: sie lauteten:

An die königin Augusta.

Unter Fritzens augen heute einen glänzenden aber blutigen sieg erfochten durch stürmung von Weissenburg und des dahinter liegenden Geisberges. Unser 5. und 11. corps und 2. bayerisches armeecorps fochten. Feind in flucht, 500 unverwundete gefangene, eine kanone und das zeltlager in unsern händen.

Divisions-general Douay todt, von uns general von Kirchbach leicht gestreift.

Mein regiment und 58er starke verluste. Gott sei gepriesen für die erste glorreiche waffenthat! Er helfe weiter!

Mainz 4. august. Wilhelm.

An die königin Augusta.

Welches glück dieser neue grosse sieg durch Fritz! Preise nun Gott für seine gnade! Gewann einige 30 geschütze, 2 adler, 6 mitrailleusen, 4000 gefangene. Mac Mahon war verstärkt aus der hauptarmee.

Es soll victoria geschossen werden.

Mainz, sonnabend 6. august, abends 7 uhr. Wilhelm.

denn in diesen zeilen giebt wie das gefühl des königs, so auch das herz des soldaten, des vaters, des christen sich rückhaltslos dem treuen volke zu erkennen. Aber ehe die siege des kronprinzen ruhe und besinnung hatten aufkommen lassen, flog die kunde von der glänzenden waffenthat bei Speicheren durch das erstaunte land: dass der volle werth dieser grossartigen leistung nicht sofort erkannt, so nicht wie Weissenburg und Wörth bejubelt ward, lag zumeist wohl darin, dass erst später genauere

nachrichten allgemein wurden; anfangs fehlte die kenntniss des terrains, die eigentliche grundlage des urtheils; dann waren die siege des kronprinzen die ersten befreier von dem auf Deutschland lastenden bann und vor allem durch die art der betheiligung des königshauses zu den erhebendsten geworden: so wie aber die wegen des im kriege gebotenen schweigens anfangs nur spärlich eintreffenden details über den kampf bei Speicheren reichlicher flossen, seit man wusste, wie berge hier bastionsartig in die thäler sprängen, wie die zu erobernden steilen, zum theil bewaldeten höhen natürliche, jetzt noch durch kunst verstärkte festungen bildeten, wie spätere besucher dieser gegend gar nicht hatten glauben wollen, dass diese höhen von den Preussen erstürmt, diese höhen von den Franzosen in voller flucht verlassen seien, seit der zeit sind die namen der Kameke, Göben, Steinmetz unvergänglich in die dankbaren herzen der zeitgenossen eingegegraben. Ueberhaupt gehört es zu der eigenthümlichkeit dieser siege des deutschen heeres, dass je näher man sie kennen lernt — vollständig kennt man sie aus dem oben angedeuteten grunde immer noch nicht, ein die besprechung derselben gar sehr erschwerender umstand — ihre grossartigkeit nur neue bestätigung und immer dauerndere grundlagen erhält. So haben auch bei Weissenburg und Wörth die französischen truppen positionen inne gehabt, welche schon von der natur für eine nachhaltige vertheidigung wie geschaffen, durch kunst mit besondrer rücksicht auf die bewaffnung und auch das naturell der Franzosen eine ausserordentliche festigkeit erlangt hatten: zu diesem nicht hoch genug anzuschlagenden vortheil füge man den kugelregen der so weit tragenden chassepots, die mitrailleusen, die, wenn gleich bei ihrem ersten auftreten bei Saarbrücken dem hauptmann von Blomberg und seiner compagnie ein stoff zum lachen und spott, sich doch bei Wörth, wurden auch einzelne batterien durch die vortreffliche preussische artillerie in kürzester zeit zum schweigen gebracht, als furchtbares vernichtungswerkzeug ausgewiesen, endlich dass die in der schlacht eine nicht gemeine kraft, zähigkeit und todesverachtung entwickelnden Franzosen in allen stadien des kampfes von ihren landsleuten auf das eifrigste unterstützt wurden, — erwägt man, sage ich, dies alles, so begreift sich mit welcher ausdauer, welchen gewaltigen anstrengungen aller art unser heer von frühmorgens bis fünf uhr nachmittags um den blutigen sieg bei Wörth zu ringen hatte, wie das im anfang des kampfes vorhandene selbstvertrauen wegen der hartnäckigkeit des feindes nicht nur ungeschwächt erhalten, sondern wo möglich immer von neuem belebt und zu stärkerer gluth angefacht werden musste. Auch das geschah: denn fast gegen alles erwarten fand sich ja im furchtbaren handgemenge der Preusse neben dem Baiern, neben dem Würtemberger, dem Badenser, und sofort stand jedem in seinem patriotischen gefühl klar in der seele, wie sie in diesem

grausamen blutbad thatsächlich Deutschlands verbrüderung vollzögen: ein gedanke, der alle befähigte wie löwen zu kämpfen und ihren an und für sich schon so wuchtigen angriff zu einem unwiderstehlichen zu machen. „Herr lieutenant, ich sterbe, aber für Deutschland“ sagte tödtlich verwundet ein unter einem baume bei Wörth liegender füselier zu dem ihn labenden offizier, und schloss für immer das treue auge. Gerade diese verbrüderung machte auch den vom kriege nicht unmittelbar berührten deutschen gauen Weissenburg und Wörth so theuer und grade ihretwegen erregte die unmittelbar nach der schlacht erfolgte verleihung des eisernen kreuzes an den kronprinzen wahrhafte befriedigung, weil man dies volksthümliche ehrenzeichen jetzt auch als das sinnbild ansah des sich selbst klaren einmüthigen zusammenstehens und der gewaltigen machtentfaltung gesammter deutscher nation. Zugleich hatten aber diese kämpfe bei Weissenburg, Wörth, Speicheren deutlich bewiesen, dass unsere militairischen einrichtungen die französischen weit hinter sich liessen und wir somit die stärkeren in diesem kampfe seien und es für dessen ganze dauer auch bleiben würden: die treffliche organisation aller truppentheile im ganzen, die durchbildung des einzelnen soldaten, die intelligenz und hingabe der offiziere aller grade, die vortrefflichkeit der oberleitung verbürgten dies: während Mac Mahon bei Wörth über die bewegungen des gegners gar nicht sich unterrichtet hatte und daher keinen festen schlachtplan entwerfen konnte, deshalb zuletzt kopflos seine truppen in den offenen untergang jagte, Froissard sich um die seinigen so gut wie gar nicht bekümmerte, herrschte auf deutscher seite höchste umsicht und besonnenheit, so dass jeder truppentheil zur rechten zeit am platze war. Dass diese in den kurzen zeitraum einer woche zusammengedrängten grossartigen erfolge und die durch sie hervorgerufenen so freudigen, für Deutschland so hoffnungsvollen gedanken und betrachtungen in der öffentlichen stimmung einen, wie schon gesagt, völlig überwältigenden umschwung sofort bewirkten, wen kann, wen darf das wunder nehmen? Und so öffneten sich denn die schleussen der poesie und prosa und legten laut zeugniss ab von der auch hier gewaltigen leistungsfähigkeit deutscher nation! Dabei ist wirklich schönes zu tage gekommen durch den wunderbaren nationalen stoff: so das die auf dem schlachtfelde vollzogene einigung Deutschlands — mögen Süd-Deutschland's fürsten nie zu trennen suchen, was so vom volk verbunden! — feiernde gedicht von Löwenstein:

Das war zu Wörth der heisse tag,
Als wir die blutschlacht schlugen;
Wie krachte von ihrem donnerschlag
Das kaiserreich aus den fugen!
Das war zu Wörth der heisse tag —
Die höhen waren erstürmet,

Auf blut'ger glühender haide lag
Des todes saat gethürmet.

Und drunten im grund, am einsamen tann,
Wo roth die wellen heut rauschen,
Da hob sich empor ein gefallener mann,
Den donnern des sieges zu lauschen.
Und neben ihm hebt sich ein and'rer empor,
Die rechte gepresst auf die wunde,
Mit brennendem aug' und lechzendem ohr
Einsaugt er die jubelnde kunde.

Der erste, ein Preusse vom nordischen strand,
Vom bairischen hochland der zweite,
Sie waren gefallen am waldigen rand —
Da lagen sie seit' an seite.
Gerächt, gerettet das vaterland,
Der räuber zu boden gerungen!
Und selig umklammert sich hand an hand,
Und hielten sich glühend umschlungen.

Victoria! klang's, — mit flüchtigem roth
Aufs neu die wangen sich färben:
Willkommen nun, heiliger schlachtentod!
Das nenn' ich ein selig sterben!
Und der Preusse: Gott segn' euch die waffenthat;
Heut zahltet ihr heim in treuen
Den angesonnenen deutschen verrath
Dem Franken, ihr bairischen leuen!"

Und der Baier darauf: „geschmiedet in eins
Sind heut im feuer wir worden!
Heut ward sie geschlagen, die brücke des Mains,
Geschlagen von süden nach norden!
Und wie hier sterbend zum bunde die hand,
Zum schwur der treue wir fassen,
So reichen die rechte sich land und land,
Im tode sie nimmer zu lassen." —

Und als erglommen um felsen und wald
Des abendroths glühende brände,
Da ruhten die tapfern friedlich und kalt,
Im tod verkettet die hände.
Wir hörten den schwur, und wir halten ihn auch,
Bei dem rinnenden herzblut im sande!
Und die kunde vom wiedererstandenen reich,
Sie donn're von lande zu lande!

Aber dies war doch immer nur die stimme eines einzelnen: das ganze volk musste sein triumphlied haben. Und da behielt es auch jetzt das, was ihm beim beginn des kriegs schon ein lieber begleiter gewesen war, die Wacht am Rhein: erst als am 8ten august die königin Augusta an den general-gouverneur Herwarth von Bittenfeld zu Coblenz folgendes telegramm gerichtet hatte:

In freudigster dankbarer bewegung über die siege unserer armee

> übersende Ich ihnen heute zwei goldene medaillen für den dichter und komponisten des liedes: „die Wacht am Rhein", in welchem die begeisterte vaterlandsliebe bei bürgern und soldaten in dieser zeit den schönsten ausdruck gefunden hat und welches zu einem wahren nationalliede geworden ist:

da erst fing man an nach dessen verfasser zu fragen: wie in alter, mythischer zeit kannte man ihn nicht und es bedurfte erst — auch ein zeichen des wahren volksliedes — der nachforschung, um als dichter den schon 1851 verstorbenen kaufmann in Burgdorf bei Bern, Max Schneckenburger, geboren 1812 zu Thalheim in Würtemberg, nachzuweisen: der componist, Karl Wilhelm aus Schmalkalden, lebt noch. Nach den siegen tönte es nun noch begeisterter aus der deutschen brust, ist es zu einem historischen factum geworden und so eng mit der geschichte dieser glänzenden zeit verwebt, dass wo von dieser die rede, es auch eine stelle finden muss. Und so gönne man sie ihm auch hier!

Es braust ein ruf wie donnerhall,
Wie schwertgeklirr und wogenprall:
Zum Rhein, zum Rhein, zum deutschen Rhein!
Wer will des stromes hüter sein?
Lieb' vaterland, magst ruhig sein,
Fest steht und treu die wacht am Rhein.

Durch hunderttausend zuckt es schnell,
Und aller augen blitzen hell:
Der deutsche jüngling fromm und stark,
Beschirmt die heil'ge landesmark.
Lieb' vaterland, magst ruhig sein,
Fest steht und treu die wacht am Rhein.

Auf blickt er in des himmels blau'n,
Wo todte helden niederschau'n,
Und schwört mit stolzer kampfeslust:
Du Rhein bleibst deutsch, wie meine brust!
Lieb' vaterland, magst ruhig sein,
Fest steht und treu die wacht am Rhein.

Und ob mein herz im tode bricht,
Wirst du doch d'rum ein Welscher nicht,
Reich, wie an wasser deine fluth,
Ist Deutschland ja an heldenblut.
Lieb' vaterland, magst ruhig sein,
Fest steht und treu die wacht am Rhein.

So lang ein tropfen blut noch glüht,
Noch eine faust den degen zieht,
Und noch ein arm die büchse spannt,
Betritt kein Welscher deinen strand.
Lieb' vaterland, magst ruhig sein,
Fest steht und treu die wacht am Rhein.

Der schwur erschallt, die woge rinnt,
Die fahnen flattern in dem wind:
[Zum Rhein, zum Rhein, zum deutschen Rhein!

Wir alle wollen hüter sein.]
Lieb' vaterland, magst ruhig sein,
Fest steht und treu die wacht am Rhein.

Aber so schön auch diese erhabenen lieder klingen und es auch in der that sind, im Deutschen wohnt von jeher eine unerschöpfliche fülle naturwüchsigen witzes, der die gelegenheit sich in seinem ganzen umfange klar und deutlich zu äussern sich unmöglich unbenutzt konnte entgehen lassen: wer vermag von der unzähligen menge guter und schlechter räthsel und charaden, gedichten, couplets, reden und briefen u. s. w. eine beschreibung zu geben! Als probe setzen wir hieher ein schreiben, unseres erachtens ein wahres meisterstück in volksthümlichem witze, der ja bekanntlich in Berlin seinen hauptsitz hat, von wo dies, überschrieben „aus der Bierbank - Perspective", auch stammt:

Geehrter Herr Kronprinz!

Das soll nu sein, wie es is, zu ville is es! Denn sehen Sie: Wenn das Siegestelegramm kommt, dann jehe ich umjehend zu Mielentz und sprech mir aus, wobei dann ein Seidel das andere folgt. Zuletzt sagt einer: Es kann noch was kommen, bleiben Sie noch eine Tulpe. Das leuchtet mir ein, un, richtig, jejen Mitternacht kommt noch ein Sieg von Ihnen, un nu heesst es: Jetzt jeschwind in den Admiralsjarten, un dann zu Donny, da wird immer noch ein kleiner Erfolg verlesen. Richtig, es is so. Endlich concentrire ich mir rückwärts in den Schooss meiner Familie, wo denn meine Frau sagt: Dir siegen sie ooch noch das Dellirjum tremens an den Hals! worauf ick sage: „sei janz stille, die Franzosen sind bereits bei Forbach demoralisirt, sie verachten schon die Schassepohs so, dass sie reinspucken. Wecke mir man um sechs, wir erwarten bei Iradweil einen jlänzenden Sieg, bei Siechen eine pariser Revolution, im Arionjarten einen eroberten Brückentreng, bei Dawes zehn tausend jemachte Gefangene, un dann wollen wir in einen Bierjarten mit der Aussicht auf einen Zuluaventransport".

Meine Frau stösst nun einen Seufzer aus un sagt: O Kronprinz! oder: Der Steinmetz wird dir noch janz runjeniren! oder Friedrich Karl hat dir auf'n Jewissen! Ich aber mache mir früh raus, dass ich auf meinen Posten komme. Indess da hat meine Frau recht, obschon sie nie Bier trinkt — es wird zu ville! Un darum wollte ich Ihnen bitten: langsam! Allens dem Durscht angemessen! Jejen täglich zwei Siege kann ich auf die dauer nich antrinken!

Ich leere ein Jlas auf Ihr Wohl und bin

Ihr begeisterter

Muckenich, Landsturm.

Nachschrift. Wenn es nich jeht, dass Sie Ihre Siegesplakate langsamer kommen lassen, dann muss ich mir natürlich drin finden und es fällt mir nich ein, sie vor eine Zuchtruthe Jottes zu halten wie Pastor Schulz in Potsdam un andere, die nischt vertragen können, womit ich „die Wacht am Rhein" anstimme, während jrade ein frisches Fass angestochen wird.

D. O.

Doch so sehr der frohsinn, die heiterkeit, der wahre witz zu jeder zeit seine berechtigung haben mag, in so gewaltigen zei-

ten, wie die gegenwärtige, wo die politische existenz eines ganzen volks in frage gestellt ist, muss der ernst an erster stelle stehen. Und so fehlte es uns auch nicht an ernster mahnung.

> Gott war mit uns. In vertrauen auf Ihn zog unser königlicher feldherr mit der deutschen armee zur vertheidigung des vaterlandes gegen den feind. Der französischen überhebung trat die ruhige siegeszuversicht des deutschen volks in waffen entgegen. In drei blutigen treffen am 3. und 6. august bei Weissenburg und Wörth und auf den höhen von Saarbrücken hat deutsche tapferkeit den feind überwunden, der unsre grenze bedrohte. Neben den preussischen fahnen wehten die der deutschen bundesgenossen von Nord- und Süddeutschland.
>
> Einen loorbeerzweig bringt freudig und stolz das vaterland seinen gefallenen siegern und den heldenführern, welche Gott zu weitern siegen unter ihrem ruhmgekrönten feldherrn führen möge!
>
> Die geschichte wird zeugniss ablegen von dem sittlichen ernst und der militairischen zucht, welche die deutschen krieger auszeichnen. Mit stolz können wir sagen, dass sie auch in feindesland ein beispiel sein werden von der menschlichkeit und der würdigen haltung, die im gefolge wahrer sittlicher bildung ist.
>
> Gott schirme gnädig unsern königlichen kriegsherrn und segne ferner unsre waffen!

So der Staatsanzeiger. Und dieser und ähnlicher mahnung ward folge gegeben: es richtete sich in demuth und busse dankbar der blick zu Gott und in kirche wie zu haus ward inbrünstig für könig und vaterland gebetet. Wer mag das deutsche volk nicht lieben?

Ein ganz anderes bild bietet Frankreich dar. Schon die einfache aufzählung der ereignisse lehrt, dass die niederlagen der beiden flügel nicht nur die französische armee demoralisirt, sondern auch das ganze eben erst durch die posse eines plebiscits wie mit flittergold aufgeputzte gebäude Napoleonischen trugs bis in sein innerstes auf das bedenklichste erschüttert hatten. Woher das? Der nächste grund dürfte wohl im heere zu suchen sein. Der wahre character und werth eines solchen tritt am deutlichsten im unglück hervor: so lange nun der kampf schwankt, aussicht auf sieg, auf *gloire* vorhanden, kämpft der französische soldat zwar mit seltner bravour, aber einen vergleich mit dem Deutschen hält er nicht aus: denn feuert auch der französische infanterist ungemein rasch und viel, er beginnt sein feuer schon auf eine distanz von mehr als 1500 schritt, überlässt somit die wirkung dem zufall, arbeitet endlich selbst ohne alle überlegung, mehr als maschine: der Deutsche dagegen muss zielen, denken, überlegen und deshalb übertrifft unsre feuerdisciplin die französische ganz bedeutend; schon daraus erklärt sich, dass der Franzos den bajonnettkampf, den kampf mann gegen mann, des Deutschen wahre lust, meidet und überhaupt die offensive nicht gern ergreift, so dass zu seinem naturell der gegenwärtige krieg allerdings vortrefflich passt, in welchem er nie die offensive zu ergreifen genöthigt war. In unserer zeit liegt in der infanterie die eigentliche kraft des heers: die französi-

sche ward von ihrer artillerie vortrefflich unterstützt, auch sie feuert ungemein rasch und viel; aber auch ihre treffsicherheit ist eine viel geringere als die der Deutschen, was darin zum theil seinen grund hat, dass die vorderladungskanonen — diese hat Frankreich vorzugsweise noch — nach dem system la Hitte construirt sind. Waren diese beiden waffengattungen also sorgsam eingerichtet, hinter der erwartung blieb die französiche cavallerie zurück; selbst bei an zahl ganz gleichen preussischen cavallerie-abtheilungen nahm sie die attaque nicht an. Aus der kampfweise der Franzosen folgt nun weiter der ungemeine verbrauch an material während der schlacht; erwägt man dabei dass auch auf deutscher seite jeder infanterist mit achtzig patronen in die schlachtlinie rückt und gar häufig mehr als diese verbraucht, der Franzos aber fast das zehnfache verpufft, dass ferner bei Wörth allein die preussische reitende batterie nr. 3 des 5. armeecorps 686 wohlgezielte schuss abgegeben, so lässt sich begreifen, wie militairs, welche auch bei Königsgrätz gefochten, erklären konnten, dass dieses gegen Wörth nur ein kinderspiel gewesen. Schon dazu gehört muth, in solch einem lärm mit umsicht und ruhe zu kämpfen: den haben, wie gesagt, die Franzosen, so lange sie auf sieg hoffen: zeigt der aber sich nicht bald, reisst bei ihnen auch erschlaffung ein; ausdauer ist nicht ihre sache, auch nicht kühnheit; daher die sorgsame vorbereitung des zur schlacht bestimmten terrains, daher dass solche bewunderungswürdige angriffe wie der vom 2. westpreussischen königs-grenadier-regiment nr. 7 auf den Geisberg ausgeführte, dass solche meisterstücke, wie die von zwei batterien der 5. division nur unter den kolossalsten anstrengungen auf steilem, schmalem gebirgspfade ermöglichte erklimmung der höhe von Speicheren bei den Franzosen nie vorgekommen sind; daher endlich auch, dass die marschfähigkeit bei ihnen eine geringe: haben doch selbst voltigeurs der garde, also die kerntruppen, aus unmuth über zu angestrengte märsche sich erschossen. Kommt es aber gar zur niederlage, da ist alles ganz entmuthigt und selbst der truppen, welche nicht am gefechte unmittelbar antheil genommen, bemächtigt sich die *panique*, welche in die wildeste flucht ausartet, in die zügelloseste rohheit; die eigenen landsleute werden geplündert, mishandelt, die wohnungen zerstört; die felder findet man mit montirungsgegenständen, mit fourage, mit material und vorräthen aller art weit hin bedeckt, die wälder angefüllt mit haufen von marodeurs, die wege von verwundeten und unverwundeten, ganz erschöpften soldaten: daher die menge unverwundeter gefangener — mit einem wort, das heer giebt das bild der vollsten auflösung. Sieht man hiernach schon deutlicher, warum wir die stärkern in diesem kriege sein müssen, so wird diese deutlichkeit noch vermehrt durch das ganz anders als das unsre geartete offiziercorps: durch erziehung, durch die

art der behandlung im dienst, das avancement, durch die organisation überhaupt, ist es in sich gespalten und in ihm eine kameradschaft in deutschem sinne undenkbar; auch sie, die offiziere, kennen bei der in Frankreich herrschenden verdummung keine höhern interessen; denn neben dem langweiligen einerlei des dienstes, dem abstumpfenden leben mit maitressen, dem mangel aller religion besteht für sie nur der auf den kleinen, allerdings siegreich geführten krieg in Africa und auf die nicht wahrheitsgetreuen darstellungen früherer kriege und siege, also auf die lüge basirte und zu solcher höhe gelangte hochmuth, dass, wenn sie geschlagen werden, sie doch nicht an eine niederlage glauben. Dieses in sich hohle und verkommene corps vermag sich begreiflicher weise respect bei dem gemeinen mann nicht zu verschaffen, da der diese zustände kennt: er achtet die einzelnen offiziere nicht, weil sie entweder aus gemeinen, also aus seines gleichen, zu offizieren avancirt, oder durch höhere protection, durch gunst der frauen und antichambriren zu ihrer stellung gelangt sind, erscheinungen, bei denen eine wirkliche disciplin nicht gedeihen kann; sie ist daher bei den Franzosen auch sehr locker, ein übel, was durch die unbezwingbare trinksucht so wie durch die der armee einverleibten africanischen horden und sonstiges gesindel gar sehr gefördert worden. Aus allem diesem folgt aber weiter, dass diese ganze armee von dem bessern theile der nation nicht geachtet, überhaupt nur lose mit dieser verbunden ist, ja sogar ein so gut wie für sich bestehendes ganze bildet: die thaten dieses heeres interessiren allerdings die nation, zumal wenn sie die *gloire* vermehren, den ruhm der *grande nation* weiter verbreiten, vor allem wenn sie durch eroberungen handel und wandel steigern, den wohlstand befördern und somit zu üppigem genuss des lebens, dem höchsten ziele des jetzigen Franzosen, verhelfen.

AUSZÜGE aus zeitschriften: *Augsburger allgem. zeitung*, 1870: nr. 274: der krieg. — Die schulbildung in der Pfalz. — Beil. zu nr. 274: Reinhold Klotz, nekrolog. — Der fall Roms. — Ausserord. beil. zu nr. 274: aktenstücke zum deutsch-französischen krieg. — Nr. 275: die innere lage Oesterreichs. — Der krieg. — Beil. zu nr. 275: *D. F. Strauss*, an E. Renan. II. — Der krieg. — Elsässische lebensbilder aus dem 16. und 17. jahrhundert. — Nr. 276: der krieg. — Nr. 277: der krieg. — Zur einäscherung von Bazeilles. — Zur lage Roms. — Beil. zu nr. 277: die Johanniter und die feld-diakonie. — Rom. — Nr. 278: Napoleon's wiedereinsetzung. — Der krieg. — Stimmen zur deutschen frage. — Offizielle ableugnung der russischen rüstungen. — Die mannszucht des deutschen heers. — Beil. zu nr. 278: der krieg. — Das plebiscit in Rom. — Auss. beil. zu nr. 278: J. Favre's bericht. — Nr. 279: Russland und Deutschland. I. — Circulardepesche des grafen Bismarck. — Der krieg. — Generalmajor von Diepenproick-Grüter †. — Beil. zu nr. 279: Elsass-Lothringen als deutsche provinz. — Der krieg. — Zur unfehlbarkeitsfrage. — Streiflichter auf die französischen zustände. — Manifest Napoleons. — Nr.

280: Russland und Deutschland. II. — Der krieg. — Beil. zu nr. 280: zeitbetrachtungen. — Der krieg. — Die functionen des generalstabes. — Nr. 281: die österreichischen wirren. — Protestnote gegen die besetzung Roms. — Der krieg. — Strassburg. — Beil. zu nr. 281: die belagerung von Paris. — Zur deutschen frage. — Neue deutsche farben. — Nr. 282: das angebliche manifest Napoleons. — Der krieg. — Oberst von Bessel †. — Beil. zu nr. 282: zur orientalischen frage. — Der krieg. — Das plebiscit im Albaner-gebirge. — Nr. 283. 284: ein alter friedensvertrag: bezieht sich auf Sesostris. — Der krieg. — Thiers und andre Franzosen. — Nr. 284: ehre um ehre: die eitelkeit der Franzosen betreffend. — Schreiben des pabstes an die cardinäle. — Der krieg. — M. Mohl. — Die verhafteten socialdemokraten. — Irische ambulanzen. — Beil. zu nr. 284: der krieg. — Nr. 285: zur deutschen frage. — Der krieg. — Sammlungen für Elsass. — Beil. zu nr. 285: die Leostadt. — Der krieg. — Prevost-Paradol und die französische eroberungspolitik. — Winterausrüstung für die armee in Frankreich. — Ausserordentl. beil. zu nr. 285: aus den geheimen papieren Napoleons. — Offizieller bericht über die schlacht bei Noisseville. — Nr. 286: Italien und Deutschland. — Der krieg. — Garibaldi und Gambetta. — Beil. zu nr. 286: die Leostadt. — Der krieg. — Nr. 287: Washburne und das americanische nichtinterventions-princip. — Der krieg. — Beil. zu nr. 287: *Förster*, geschichte der italienischen kunst: anzeige. — Die Deutschen vor Paris. — Vangerow †. — Nr. 289: der krieg. — General Uhrig. — Des königs von Baiern sorge für die unabhängigkeit des pabstes. — Beil. zu nr. 288: die deutsche invalidenstiftung. — Brief Bancroft's an Bismarck: betrifft des erstern doctor-jubiläum: es ist characteristisch für dies namentlich in berliner zeitungen hervorgehobene jubiläum, dass nirgend gesagt wird, wie dies jubiläum sich auf die in Göttingen erfolgte promotion des Americaners beziehe: von Göttingen ist ihm daher auch das diplom erneuert. — Nr. 289: der krieg. — Beil. zu nr. 289: *Gregorovius*, fünf tage vor Metz. I: sehr interessante schilderung. — Der krieg. — Die schlacht bei Orleans. — Der stand der deutschen verfassungsfrage. — Die französischen sympathien der Schweiz. — Nr. 290: die französische republik und ihr eindruck auf Deutschland. I. — Fünf tage vor Metz. I. (schluss). — Manifest des grafen von Chambord. — Der krieg. — Der pabst und der könig von Preussen. — Besuche auf Wilhelmshöhe. — General von Werder. — Nr. 291: Was nun weiter? — Der krieg. — Ein bayerischer spitalzug. — Eiserne kreuze. — Die operationen vor Paris. — Oesterreich und das künftige Deutschland. — Die deutschen schulen in Prag. — Beil. zu nr. 291: fünf tage vor Metz. II. — Der krieg. — Nr. 292: Was nun weiter? — Der krieg. — Spenden für die hülfsvereine. — Kugelspritzen in München. — Deutsche sympathien in Siebenbürgen. — Beil. zu nr. 292: die französische republik und ihr u. s. w. II. — Fünf tage vor Metz II. (schluss). — Der krieg. — Die deutsche frage. — Bismarck an Jacoby. — Nr. 293: der neue deutsche bund. — Der krieg — Die schwäbische volkspartei und die deutsche frage. — Stellung Südhessens zum nordbund. — Ehrentafel der berliner universität: die studirenden dieser hochschule, welche in dem gegenwärtigen kriege den heldentod starben, sollen ermittelt und auf einer in der aula aufzustellenden tafel verzeichnet werden: es ist eben so, wenn wir nicht irren, auch 1813 verfahren. — Die aeronauten in Tours. — Die auswärtige politik Italiens. — Pharisäisches gerede italienischer zeitungen. — Beil. zu nr. 293: ein spitalzug nach Sedan. — Der krieg. — Wiederbegründung der strassburger bibliothek: wie erzählt wird, wäre sie ohne die strafbare nachlässigkeit des oberbibliothekars wenigstens

theilweise zu retten gewesen. — Auss. beil. zu nr. 293: *H. Baumgarten*, wie wir wieder ein volk geworden sind: anzeige. — Die lazarethe. — Französische gefangene. — Typhus. — Katholikenversammlung in Fulda. — Graf Bernstorff und die englische neutralität. — Nr. 294: ein französisches rundschreiben. — Der krieg. — Twesten. — Die ziele der Bismarck'schen politik. — Wegnahme deutscher schiffe. — Beil. zu nr. 294: spitalzug nach Sedan. — Eindrücke aus dem Elsass. — Nr. 295: die deutsche provinz Elsass-Lothringen. — Der krieg. Thiers und sein hülfsgesuch. — Beilage zu nr. 295: ein geraubtes kleinod in französischen händen: die handschrift der minne-singer betreffend. — Ein spitalzug nach Sedan (schluss). — Der krieg. — Eine rumänische stimme an die deutsche öffentliche meinung: wir sollen die Rumänen auch annectiren! Und angesichts solcher thatsachen streitet man, ob man über die deutsche sprachgrenze in Lothringen hinausgehen soll! — Nr. 296: der feldzug der Russen gegen Scherisebs. — Der krieg. — Beil. zu nr. 296: *G. Rosskoff*, die geschichte des teufels: eingehende anzeige. — Der krieg. — Nr. 297: die thätigkeit der Johanniter im felde. — Der krieg. — Nr. 298: J. Favre's neuestes rundschreiben. — Der krieg. — Zur friedensfrage. — Beil. zu nr. 298: zur farben- und titelfrage. — Der krieg. — Zur katholischen bewegung. — Nr. 299: Italiens beziehungen zu Deutschland. — Der krieg. — Moltke's geburtstag. — Beil. zu nr. 299: ein blick auf die territorialverhältnisse im Elsass. — Klein-Paris in London: schildert nur etwas zu leichtfertig die lüderlichkeit, welche durch die französische emigration in London importirt worden ist. — Ausserord. beil. zu nr. 299: über die lage von Paris. I. — Reform des unterrichts in Italien. — Nr. 300: die deutsche provinz Elsass-Lothringen. — Der krieg. — Beil. zu nr. 300: aus dem schönen Elsass. II. — Die vertagung des concils. — Der krieg. — Die Deutschen in Buenos Ayres. — Nr. 301: zur verständigung über den deutschen staat. — Der krieg. — Der kronprinz von Preussen über die deutsche armee. — Beil. zu nr. 301: Pietsch und seine kriegsbilder. — Nr. 302: die deutsche provinz Elsass-Lothringen. — Ein schreiben Guizot's: ist auch ohne verständniss der gegenwart. — Der krieg. — Die verhandlungen im hauptquartier. — Zu den landtagswahlen. — Beil. zu nr. 302: zur römischen frage. — Der krieg. — Ausserord. beil. zu nr. 302: amerikanische ansichten über den krieg. — Ueber die lage von Paris. II. — Victor Emanuel und die lage. — Nr. 303: Florenz und Rom. — Das ministerium Potozki. — Der krieg. — Die capitulation von Metz. — Volksschulwesen im Elsass. — Beil. zu nr. 303: zur römischen frage (schluss). — *Samuel Smith*, der französisch-deutsche krieg: anzeige: Smith ist für die Deutschen und bekämpft englische vorurtheile. — Der krieg. — Nr. 304: die deutsche provinz Elsass-Lothringen. IV—VII. — Die thätigkeit der französischen flotte. — Der krieg. — Eindruck der katastrophe von Metz. — Diese auszüge sind gegen unser sonstiges princip: sie sollen deutlich bezeugen, wie in dieser zeit die nation vom krieg beherrscht und ihre ganze thätigkeit nach jeder richtung hin von ihm in anspruch genommen wird.

Göttingische gelehrte anzeigen, 1870, st. 38: traum und traumdeutung im alterthume, von *B. Büchsenschütz*. 8. Berlin. 1868: anzeige von *H. Sauppe*, der vielerlei an der schrift vermisst, wie darstellung der zwiespalts zwischen wissenschaft und leben in diesem falle, die art tadelt, wie über Platon gehandelt wird, Tim. p. 71 E sei wie Arist. p. 462 a 6 nicht beachtet, auch Sophist. p. 266 D. Theaet. 158 C nicht, *φάντασμα* unrichtig gefasst, bei Antiphon gefehlt u. s. w. — St. 39: *M. V. Guerin*, *géographique historique et archéologique de la Palestine accompagnée des chartes détaillées*, 3 bde 8. Paris. 1868—

69: das heilige land. Von *W. H. Dixon* . . deutsch von *J. E. A. Martin*. 8. Jena. 1870: *J. Morgenstern*, die französische academie und die geographie des Talmuds. 2. aufl. 8. Berlin. 1870: *H. Cavaniol, les monuments en Chaldée, en Assyrie et à Babylone d'après les recentes decouvertes archéologiques avec neuf planches lithographiées*. 8. *Paris* 1870: anzeige von *H. E.*, der den werken von Guerin und Dikson zwar verdienst nicht abspricht, aber eigentlichen wissenschaftlichen werth: das von Cavaniol sei nur eine compilation aus neuern werken, für die immer nützlich, die diese nicht haben; Morgenstern wird nur in bedingter weise in seiner polemik beigestimmt. — Griechische vasenbilder herausgegeben von *Heinrich Heydemann*. Berlin. fol. Enslin. 1870: eingehende anzeige von *O. Benndorf:* nach darlegung des principiellen gegensatzes, in dem ref. sich zum vrf. befinde, die zu einer lehrreichen erörterung des werthes der griechischen vasen für uns sich gestaltet, wird die zu sehr verschönernde und daher nicht treue art der abbildungen getadelt, auch die auswahl, da unächtes unter diesen bildern zu sein scheine, endlich namentlich die mythologische erklärung, die leider zu sehr an Panofka's kaum beschworenen geist erinnere, wofür beispiele und dann überhaupt berichtigungen angeführt werden. Uebrigens vrgl. ob. p. 529. — St. 40. Geschichte der griechischen plastik für künstler und kunstfreunde von *J. Overbeck*. 2 bde. 2. aufl. 8. Lpzg. 1869: zu beachtende anzeige von *Otto Benndorf:* nach allgemeinen bemerkungen über die stellung der archäologie in unsrer zeit und die dadurch bedingte leistungsfähigkeit eines schriftstellers, der ein ganzes fach darstellt, bespricht ref. die sg. wagenbesteigende frau (I, p. 42, fig. 22), bestimmt sie eigenthümlich und bekämpft Overbeck's ansichten, ferner den Hermeskopf mit der inschrift Φερεκύδης, die Athene Parthenos: sonst vrgl. ob. nr. 2, p. 97 und nr. 3, p. 165. — *Q. Horatius Flaccus, ex recens. et c. notis atque emendatt. Ric. Bentleii. Tom. poster. Ed. tertia*. 8. *Berol*. 1870: anerkennende anzeige mit berichtigung einiger druckfehler. — St. 42: Romulus, die paraphrasen des Phädrus und die äsopische fabel im mittelalter von *Herm. Oesterley*. 8. Berl. 1870: selbstanzeige. — St. 43: *Mission scientifique au Mexique et dans l'Amérique centrale. Ouvrage publié par ordre de S. M. l'Empereur et par les soins du Ministre de l'instruction publique. Linguistique.* Auch unter dem besondern titel: *Manuscrit Troano. Etudes sur le systeme graphique et la langue des Mayas, par M. Brasseur de Bounbourg*. 8. T. I et II. Paris. 1869. 1870: ausführliche anzeige von *Th. Benfey*.

Neue jahrbücher für philologie und pädagogik, von *A. Fleckeisen* und *H. Masius*, CI, heft 8: 62. *Fr. Susemihl*, zur griechischen rhythmik, p. 497. — 63. *H. S.*, miscellen aus handschriften, p. 513. — 64. *A. Schubart*, in Platonis Theaetetum, p. 515. — 65. *J. Sommerbrodt*, zu Lukianos, p. 519. — 66. *A. Schäfer*, citate bei Harpocration, p. 528. — 67. *E. Rosenberg*, zu Aeschines rede gegen Timarchos, p. 529. — 68. *H. Weil*, die doppelte redaction der dritten philippischen rede des Demosthenes, p. 535. — 69. *B. Friederich*, zu Alciphrons briefen, p. 542. — 70. *A. F.*, zu Plautus Truculentus, p. 544. — 71. *J. Freudenberg*, zu Sallustius Jugurtha, p. 545. — 72. *Th. Vogel*, kritisch grammatisches zu Q. Curtius Rufus, p. 547. — *E. Hedicke, de codicum Curtii fide atque auctoritate*, anzeige, p. 562; s. ob. nr. 9, p. 460. — *A. Hug, quaestionum Curtianarum pars I*, p. 564. — 73. *P. W. Forchhammer*, die rede des königs Oedipus in Soph. Tyr. 216, p. 568.

Heft 9: 74. *N. Wecklein*, zur Hekabe des Euripides, p. 569. — 75. *R. Rauchenstein*, zu Euripides Herakliden, p. 581. — 76. *R. Grosser*, über den vorschlag des Phormisios, zu Lys. or. XXIV, p.

503. — 77. *G. Krüger*, zu Sophokles Elektra, p. 600. — 78. *H. Blümner*, anzeige von *Wustmann*, Apelles leben und werke, p. 603: s. ob. p. 521. — (70). *A. F.*, zu Plautus Truculentus, p. 618. — 79. *J. Arnoldt*, die zwölfte epistel des Horaz, p. 619. — (70) *A. F.*, zu Plautus Truculentus, p. 647. — — Zweite abtheilung: 29. *Mezger*, anzeige von *Wagner* und *Rachel*, die grundformen der antiken klassischen baukunst für höhere lehranstalten, p. 436. — 30. *J. v. Gruber*, lateinische formenlehre und dessen übungsbuch, anzeigen von *K.*, p. 441. — 31. *Krüger*, anzeige von *Stadelmann*, aus Tibur. Eine auswahl lyrischer gedichte aus Horaz, Anakreon, Catull, Sappho in deutscher nachbildung.

Rheinisches museum für philologie, herausg. von *Fr. Ritschl* und *A. Klette*, bd. XXV, heft 4: *A. W. Zumpt*, über die *lustra* der Römer, erste hälfte, p. 465. — *J. Urlichs*, einige gemälde des Apelles, p. 507. — *O. Richter*, ein beitrag zur lebensgeschichte Tibulls, p. 518. — *F. Nietzsche*, der florentinische tractat über Homer und Hesiod, ihr geschlecht und ihren wettkampf. I, p. 528. — *A. Eussner*, *Frontonis et M. Caesaris epistularum emendationes*, p. 541. — *E. Rhode*, unedirte Lucianscholien, die attischen Thesmophorien und Haloen betreffend, p. 548. — *L. Müller*, zu Horatius, p. 561. — *H. Useneri*, *lectiones Graecae, II.*, p. 574. — *H. A. Koch*, archaische formen bei Plautus, p. 617. — *Miscellen: F. Bücheler*, Sophokles bei Philodemos, p. 623. — *L. M.*, neues fragment des Ennius, p. 625. — *W. Schmitz*, *retiaculum*, p. 625. — *L. M.*, *cena, dilaxare*, p. 627. — *G. Clemm*, *ad Scholia in Homeri Odysseam observationes criticae duae*, p. 628. — *J. Klein*, zu Galenus, p. 631. — *L. M.*, zu Lucilius und Afranius, p. 632. — *G. Krüger*, zu Horaz, p. 633. — *L. M.*, zu Acro und Porphyrio, p. 634. — *J. Mähly*, zu Ovidius, p. 634. — *L. M.*, zu Ausonius, p. 635. — *J. Steup*, zu Sallust's Catilina, p. 637. — *A. Schöne*, zu Sallust's historienfragmenten und zu (Tacitus) *Dialogus de oratoribus*, p. 639. — Berichtigungen, p. 640.

Zarncke's literar. Centralblatt, 1870, nr. 32: *Dionysi Halicarnassensis antiquitatum romanarum quae supersunt rec. A. Kiessling.* 8. Lips. Vol. IVum: ref. schlägt p. 173, 10 für *ἐξ ἀνθρώπων* vor *ἐξαίσιον*, will p. 182, 16 *ἐβλάβησαν* für *ἐλύθησαν*, p. 187, 13 *παλαίειν* für *πολεμεῖν*, p. 233, 17 *ὥστε διαστῆναι*, p. 236, 6 *στρατείας* und ib. 24 *πρὸς ἀγαθὸν εἶναι σύμβολον*, p. 147, 8—10 werden herzustellen versucht, p. 176, 30 wird vorgeschlagen *ὑποκαθίζοντας*, p. 184, 32 *διελέγετο πόλλ' ἐφ' οἷς*, p. 191, 25 soll *ἀλλ'* gestrichen werden, p. 247, 14 *πεποιημένος μόνος*: dann angaben von druckfehlern: der werth der ausgabe aber hoch angeschlagen. — *Grunauer*, beiträge zur texteskritik des Q. Curtius Rufus *(Sine loco et anno)*, anz. von *A. E.*, der genaue kenntniss der literatur vermisst, dann zu III, 12, 24 *et tu ideo dignus es* vorschlägt, und zu VII, 2, 9 — freilich sehr gewagt — *nisi quae delata essent excussissem num aliter dissimulatio mea ea superare potuisset*: s. ob. n. 9, p. 463. — *B. Brill*, Aristoxenus rhythmische und metrische messungen im gegensatz gegen neuere auslegungen, namentlich *Westphal's* und zur rechtfertigung der von *Lehrs* befolgten messungen. Mit einem vorworte von *C. Lehrs*. 8. Leipz.: zustimmende anzeige von *L...s*: s. unt. nr. 12. — Bilder aus Griechenland. Nach der natur gezeichnet von *A. Löffler* mit beschreibendem text begleitet von dr. *M. Busch*. Lief. 8—10. fol. Triest. 1869: anz. von *Bu*, die viele flüchtigkeiten in den zeichnungen und verkehrtheiten im text nachweist. — Nr. 33: *O. Clason*, Plutarch und Tacitus. Eine quellenuntersuchung. 8. Berlin: ref. scheint von den resultaten nicht überzeugt: s. ob. nr. 5, p. 235. — *E. Koch*, griechische schulgrammatik. 2. thl. syntax. 8. Lpzg. Teubner. 1869: anz. von

C., der viele ansichten des vf. bestreitet. — Nr. 34: *K. Czyhlarz*, das römische dotalrecht. 8. Giessen: lobende anzeige, in einzelnem widersprechend. — Nr. 35: *Ed. Lübbert*, grammatische studien. 2. thl. 8. Breslau. Hirt: die syntax von *quom* und die entwicklung der relativen tempora im ältern latein enthaltend: sehr anerkennende anzeige von *C*, der jedoch in einzelnen punkten widerspricht. — Nr. 36: *Foertsch*, *emendationum Valerianarum particula III.* 4. Naumburg.: anzeige von *P.*, der eine reihe eigner vermuthungen vorträgt. — *E. Nölting*, studie über altrömische thür- und kastenschlösser. Gleichzeitig als beschreibung der vom verf. auf grund vorhandener schlüssel und schlossreste combinirten und selbstverfertigten schlossmodelle. Mit 6 tafeln. Mannheim: dem ref. *Bu* ist nicht alles klar geworden, trägt aber ein übersehenes altrömisches thürschloss aus einer villa bei Seel (Kanton Zürich) nach. — Nr. 37: *Krell*, geschichte des dorischen stils nach den neuesten forschungen bearbeitet. Mit einem atlas von 24 taff. XI u. 177 s. gr. 8. Stuttgart. Ebner: ausführliche anzeige von *Bu*, der die schrift als beachtenswerth bezeichnet und in einzelnheiten viel bessert.

Zeitschrift der deutschen morgenländischen gesellschaft XXII (Lpzg. 1868) enthält nichts für klassische philologie. — Bd. XXIII (Lpzg. 1869), p. 134—149: *Oppert:* die biblische chronologie festgestellt nach den assyrischen keilschriften. — P. 174—182: *Stickel:* neue ermittelungen auf byzantinisch-arabischen bildmünzen (nebst einer tafel). — P. 282—291: *Levy:* zu den palmyrenischen inschriften (wobei auch einige *bilingues*). — P. 434—442: *Levy:* epigraphisches auf neuerdings gefundenen denkmälern. Der aufsatz enthält unter andern die beschreibung einer autonom-münze der stadt Moka in Arabien mit griechischer legende: **ΜΟΥΚΑΚΩΝ ΤΗΣ ΙΕΡΑΣ ΚΑΙ ΑΥΤΟΝΟΜΟΥ**; behandelt auch eine griechische inschrift aus der umgegend von Byblos, die um das jahr 8 vor Chr. gesetzt ist. — P. 559—592: *Blau:* Arabien im sechsten jahrhundert; eine ethnographische skizze. Der verf. bietet hier einen geographischen überblick über die wohnsitze der arabischen stämme, welche durch ihre nähern oder entfernteren beziehungen zu dem sassanidischen und byzantinischen reiche in dem jahrhundert, welches dem auftreten Muhameds vorherging, ein geschichtliches interesse bieten.

Zeitschrift für ethnologie von A. Bastian und R. Hartmann, 1869, *heft* 2. *A. Bastian*, zur ethnologie des alten Europa. — Derselbe, die mythologische bedeutung des thiers (schluss). — *Heft* 3: *A. Bastian*, zur ethnologie des alten Europa. — *R. Hartmann*, studien zur geschichte der hausthiere (fortsetzung). — *Heft* 4: *A. Bastian*, die vorstellungen von wasser und feuer, auch heft 5 und schluss in heft 6. — — *Heft* 5: *R. Hartmann*, studien zur geschichte der hausthiere. — *Heft* 6: *R. Virchow*, die pfahlbauten des nördlichen Deutschlands. — Sitzungsbericht der gesellschaft für anthropologie, ethnologie und urgeschichte in Berlin. — Dabei tafeln, von denen wir hier nur die alt-ägyptischen hervorheben können.

Bd. II. 1870, heft 1: *R. Hartmann*, über pfahlbauten, namentlich der Schweiz: dabei auf taf. I ansicht eines pfahldorfs, taf. II ansichten einzelner häuser eines pfahldorfes.

Zücker und *Andreae Allgemeiner literarischer Anzeiger*, heft 2, p. 133: *Seligmann*, die Antigone des Sophokles. 8. Halle 1869: inhaltsanzeige, zugleich aber giebt der ref. zu verstehen, dass die schrift zur lectüre der Antigone selbst schwerlich anreize. — *Pallmann*, die Cimbern und Teutonen. 8. Berlin: wird als gelungen anerkannt, jedoch seien die ansichten andrer nicht genügend beachtet. — Das baierische gymnasialwesen. 8. Erlang. 1869: wird als vortreffliche schrift bezeichnet, p. 143.

Nr. 11. **November 1870.**

Philologischer Anzeiger.

Herausgegeben als ergänzung des Philologus

von

Ernst von Leutsch.

---

314. Homers Ilias. Für den schulgebrauch erklärt von J. La Roche. Theil I, gesang I—IV. Theil II, gesang V—VIII. Berlin, 1870. — 25 ngr.

Es liegen bis jetzt die beiden ersten bändchen dieser ausgabe vor, welche die bücher 1 bis 8 umfassen. In der gestaltung des textes ist der verfasser, wie von ihm zu erwarten war, selbständig zu werke gegangen, ohne indessen so durchgreifende veränderungen vorzunehmen wie in seiner ausgabe der Odyssee. Die in andern schulausgaben beliebte einleitung über den dichter und die composition der Ilias ist hier aus sehr zu billigenden gründen weggeblieben und an deren stelle eine kurze übersicht der homerischen formen und eine gedrängte erörterung über homerische prosodie und metrik getreten. Eine solche zugabe dürfte freilich bei der Odyssee, die auf schulen zuerst gelesen zu werden pflegt, noch erwünschter sein als bei der Ilias; doch wird sie auch hier noch gute dienste leisten können. Nur ist zu wünschen, dass die bedenken, welche gegen verschiedene punkte dieser formenlehre schon von anderer seite ausgesprochen worden sind, bei einer neuen auflage ihre berücksichtigung finden mögen.

Eine eingehendere besprechung erfordern die erklärenden anmerkungen, die bei einer schulausgabe die hauptsache sind. Ueber die grundsätze, welche den herausgeber bei seiner arbeit geleitet haben, spricht er sich selbst in der vorrede aus. Der schüler soll in den stand gesetzt werden, mit hülfe des wörterbuches die schwierigkeiten, welche sich dem verständnisse des dichters entgegenstellen, selbst zu überwinden. Das hauptge-

wicht wird deshalb auf die grammatische erklärung gelegt, und in dieser dürfte in der that das hauptverdienst des buches zu suchen sein. Weniger befriedigend sind die sachlichen erklärungen, unter denen sich viel überflüssiges und gelegentlich auch unrichtiges findet. So wird bei der stelle V, 453, wo die verschiedenen formen des schildes besprochen werden, der ausdruck *λαισήια πτερόεντα*, geflügelte tartschen, auf die leichtigkeit derselben bezogen, im gegensatz zu dem *σάκος μέγα τε στιβαρόν τε*. Dies ist ein irrthum. Die wahre bedeutung des beiwortes *πτερόεντα* erkennt man aus einem vasengemälde der Hamilton'schen sammlung, welches einen krieger und hinter ihm eine weibliche figur darstellt, nach der gewöhnlichen annahme Diomedes und Aphrodite. An dem schilde des Diomedes hängt als nothdürftiger schutz für den unterkörper ein viereckiges stück zeug herab, das *πτερόν* des schildes. Eine abbildung, welche an dieser stelle leider nicht gegeben werden kann, würde die wahre bedeutung der *λαισήια πτερόεντα* ausser zweifel stellen.

Nicht befriedigend erklärt ist ferner der ausdruck *παλίντονα τόξα* VIII, 266. Aus den worten: „entweder zurückgebogen oder zurückschnellend, letzteres soviel als elastisch", wird sich der schüler schwerlich einen begriff von der wirklichen beschaffenheit des bogens machen können. Die anmerkung hätte etwa folgendermassen lauten müssen: „die Griechen hatten zwei verschiedene formen des bogens. Für gewöhnlich bestand er aus zwei hörnern, die durch ein mittelstück verbunden waren und im ruhigen zustande fast eine gerade linie bildeten. Von dieser art ist der bogen des Pandarus (Il. IV, 110), und so sieht man ihn häufig auf vasenbildern. Eine noch gefährlichere waffe, deren handhabung jedoch ungemeine körperkraft erforderte, bezeichnet Homer mit dem ausdruck *παλίντονα τόξα*, was Ovid durch *arcus sinuatus* (Metam. VIII, 381) oder *sinuosus* (Amor. I, 1, 23) wiedergiebt. Dieser bogen bildet im ruhigen zustande einen busen und muss nach der entgegengesetzten seite zurückgekrümmt werden, wenn die sehne daran befestigt werden soll. Man sieht leicht ein, dass dieser bogen eine furchtbare schnellkraft haben musste." [Vrgl. Philol. XVI, p. 714 flg. — *E. v. L.*].

Bei der stelle VII, 12 wird *στεφάνης* durch die paraphrase *τῆς περικεφαλαίας* erklärt, eine erklärung, mit der wenig anzufangen ist. Das wort *στεφάνη* bezeichnet erstens den bekannten

weiblichen stirnschmuck, der an griechischen statuen so sehr in die augen fällt, zweitens das visir des helmes, drittens den nackenschirm desselben, also drei dinge, die nach stoff und form einander fast gleich, und nur in der anwendung verschieden sind.

Ueber die erklärungen zu *ἀμφιελίσσας* (II, 165), *παμφανόωντα* (VIII, 435), *ὀλολυγῇ* (VI, 301) wäre ebenfalls einiges zu bemerken, was wir aber aus mangel an raum unterdrücken müssen, um uns zu einem andern gebiete, den erklärungen poetischer ausdrucksweisen, zu wenden. Diese sind mitunter so abgefasst, als wären sie nicht für primaner, sondern für kinder bestimmt. So heisst es z. b. bei VII, 479 „*χλωρὸν δέος* bleicher, d. h. bleichmachender schrecken", und V, 812 „*δέος ἀκήριον* entseelende furcht." Bei der letztern stelle ist noch hinzugefügt: „an den übrigen stellen hat *ἀκήριος* passive bedeutung entseelt, die auch an unserer und den beiden andern stellen zulässig ist, wenn man die form als accus. sing. masc. auffasst." Wäre dieser zusatz nicht vorhanden, so würde man urtheilen, der verfasser habe einen poetischen ausdruck in möglichst hausbackener weise erklären wollen, um unreifen geistern, welche das wesen der poetischen personifikation doch nicht verstehen, wenigstens eine art ersatz für die richtige erklärung zu geben. Dass er aber dem worte *ἀκήριος* eine transitive bedeutung andichtet, erregt fast den verdacht als habe er sich selbst keine genaue rechenschaft über das wesen der personifikation gegeben. Nicht anders ist es, wenn VI, 528 zu den worten *κρητῆρα στήσασθαι ἐλεύθερον* bemerkt wird, das attribut sei hier zu *κρητῆρα* gesetzt, statt zu dem subjecte des satzes. Solche erklärungen sind nicht nur überflüssig, sondern geradezu schädlich, denn statt dem schüler die natur des poetischen ausdrucks zu enthüllen, zerstören sie vielmehr jede poetische anschauung.

Die vielfach vorkommenden übersetzungen, welche der herausgeber als erklärungen in kürzerer form betrachtet wissen will, werden dem schüler häufig gute dienste thun, nur können wir den wunsch nicht unterdrücken, dass der deutsche ausdruck mitunter correkter sein möchte. So heisst es zu V, 263 bei *μεμνημένος*: „indem du es dir wohl merkst, nicht d a r a u f vergisst". Man könnte dieses „darauf vergessen" für einen druckfehler halten, wenn nicht dieselbe wendung sich auch III, 224

fände. Die stelle *οὐ τότε γ᾽ ὧδ᾽ Ὀδυσῆος ἀγασσάμεθ᾽ εἶδος ἰδόντες* wird nämlich übersetzt: „da erstaunten wir nicht mehr so (wie 220) über das aussehen des Odysseus beim anblicke, weil sie jetzt von seiner beredtsamkeit so hingerissen waren, dass sie auf seine sonderbare äussere erscheinung ganz vergassen." Die übersetzung ist, abgesehen von dem wunderlichen deutsch, nicht einmal ganz sinngetreu, und sollte vielmehr lauten: „wir erstaunten in ganz anderer weise." — Mit der übersetzung von II, 291 (*ἦ μὴν καὶ πόνος ἐστὶν ἀνιηθέντα νέεσθαι*) kann ich mich ebenfalls nicht einverstanden erklären. Der herausgeber sagt nämlich: „es ist in der that auch eine mühe, eine last, es ist beschwerlich zurückzukehren, nachdem man der sache überdrüssig geworden ist, aus blosser unlust, ohne seinen zweck erreicht zu haben." Der gedanke, der hiernach dem Homer in den mund gelegt wird, ist so seltsam, dass ich den satz mehrmals hinter einander gelesen habe, weil ich lieber bei mir selbst als bei dem verfasser mangel an verständniss voraussetzen wollte. Wenn wir auch nicht selbst wüssten, dass es erwünscht ist zurückzukehren, nachdem man der sache überdrüssig geworden ist, so könnten wir doch aus Homer erfahren, dass die Achäer mit jubelgeschrei zu den schiffen stürzten, nachdem Agamemnon die heimkehr befohlen hatte. Der ganze gedankenzusammenhang gestattet gar keine andere übersetzung als diese: „wahrlich, es ist auch eine noth, um voller überdruss heimzukehren." Hierzu allein passt das folgende: „denn wer auch nur einen monat durch widrige winde zurückgehalten wird, ist verdriesslich." Und jetzt wird auch der nachfolgende gegensatz verständlich: „trotzdem, dass die verdriesslichkeit der Achäer ihren guten grund hat, bleibt es doch nicht weniger schimpflich, lange zu bleiben und unverrichteter sache heimzukehren."

Mitunter wird dem leser die wahl gelassen zwischen zwei oder mehreren erklärungen derselben stelle. Dies verfahren hat überall, wo eine entscheidung nicht möglich ist, seine volle berechtigung. Es kommen aber auch fälle vor, wo eine wahl getroffen werden konnte und musste. Dahin gehört A, 129. Hier ist es durchaus nicht gleichgültig, ob man liest *πόλιν Τροίην*, die stadt Troja, odere *Τροΐην*, eine stadt im trojanischen gebiete. Agamemnons antwort, *μὴ δὴ οὕτως, ἀγαθός περ ἐών, θεοείκελ᾽ Ἀχιλλεῦ, κλέπτε νόῳ*, ist nur motivirt, wenn Achilleus von der

eroberung Trojas gesprochen hat, an die der pessimistisch gesinnte Agamemnon nicht glaubt. Ihm erscheint daher die vertröstung auf die trojanische beute als hohn, während es dem hochstrebenden charakter des Achilleus angemessen ist, gleich die eroberung Troja's, an der er keinen augenblick zweifelt, in's auge zu fassen, und nichts geringeres.

Der athetirenden kritik der alten hat der herausgeber sehr viel beachtung geschenkt, mehr, als in einer schulausgabe wünschenswerth ist, denn nicht das urtheil des schülers wird durch diese kritik geweckt, sondern er wird im gegentheil an ein unüberlegtes absprechen über dinge gewöhnt, die er lieber erst zu begreifen lernen sollte. Ueberdies sind die bedenken, welche die alten gegen diesen oder jenen vers äusserten, oft ungerechtfertigt, mitunter gerade zu läppisch. So durfte der vers VIII, 189 wenigstens nicht aus dem grunde verworfen werden, weil die pferde keinen wein trinken. Von dem weintrinken der pferde gilt dasselbe, was Diogenes über das kuchenessen der philosophen bemerkte: sie geniessen ihn nur dann, wenn sie welchen haben. Uebrigens werden die pferde nach dem genusse des weines muthiger, und die thatsache genügt zur erklärung der stelle. Aehnlich ist es bei dem verse *σκῆπτρόν τ' ἠδὲ θέμιστας, ἵνα σφίσι βασιλεύῃ* (II, 206). „Dieser vers", sagt der herausgeber, „scheint hinzugefügt zu sein, damit *ἔδωκε* nicht ohne objekt stehe". Allerdings erwartet man ein solches objekt, ebenso wie man aus dem munde des Odysseus eine berufung auf das scepter erwartet, das seine einzige legitimation bei seinem scheinbar eigenmächtigen verfahren ist, und aus beiden gründen kann der vers nicht gut entbehrt werden. Sollte einmal kritik geübt werden, so boten andere stellen eher eine gelegenheit dazu Vor allen rechne ich hierher die verse VI, 234—236, die wohl bei jedem leser des Homer, wenn sie ihm zuerst vor die augen kommen, grossen anstoss erregt haben. Was Schiller in dem aufsatz „über naive und sentimentale dichtung" über diese stelle sagt, ist an und für sich sehr schön, passt aber nicht auf den vorliegenden fall. Es würde passen, wenn der dichter seiner erzählung gar keine weitere bemerkung hinzugefügt und es dem leser überlassen hätte, sich seine reflexionen selbst zu machen. Leider aber reflektirt der dichter selbst, und zwar in der gemeinsten, philiströsesten weise; er verdirbt dadurch gänzlich

den eindruck, den seine herrliche erzählung hervorgebracht hat. Man muss also annehmen, dass der dichter hinter seinem stoffe zurückgeblieben ist, die grösse seiner eigenen darstellung nicht begriffen hat, was schwer anzunehmen ist, oder man wird zugeben müssen, dass nicht Homer, sondern nur ein philisterhafter rhapsode diese verse verfasst haben kann. Auch ist die werthschätzung beider rüstungen falsch, denn gold verhält sich zu kupfer nicht wie 100 zu 9, sondern eher wie 1000 zu 1. Bei dieser stelle also hätte der herausgeber kritische bedenken äussern können, er begnügt sich aber mit der kurzen bemerkung, welche ganz im geiste der besprochenen stelle gedacht ist: „sonst hätte Glaukos seine werthvolle rüstung nicht gegen die des Diomedes umtauschen können." Sollte wirklich ein primaner derartige belehrungen nöthig haben? Zum schlusse erwähnen wir noch als besonderheiten die ableitung des wortes *ὄσσα* von *ὄσσομαι* und die übersetzung von *μελαίνετο* ward blass, bleich.

Wenn ich übrigens manche ausstellungen an dem vorliegenden buche glaubte machen zu müssen, so soll damit der sonstige werth desselben nicht herabgesetzt werden. Gerade das besondere interesse, welches ich an dieser in vieler beziehung empfehlenswerthen ausgabe nahm, war veranlassung, möglichst genau auf alles einzugehen, was einer verbesserung bedürftig erschien. *L. G.*

---

315. H. Lehmann, zur lehre vom locativ bei Homer. Progr. des gymnas. zu Neustettin. 1870. 4. 14 s.

Die vorliegende abhandlung tritt ergänzend zu den im Philol. XXVIII, p. 531 ff. besprochenen arbeiten von Capelle und Nahrhaft über den locativ, indem sie abgesehen von einem genauen verzeichniss der mit dem localsuffix *θι* gebildeten homerischen wörter und andern zusammenstellungen die spuren des locativs in compositis und in der comparation verfolgt. Von compositis, in deren erstem bestandtheil der verf. einen locativ sieht, heben wir hervor: die mit *Ἀρηι* componirten wörter mit ausnahme von *Ἀρηΐφιλος*, σ, 29 *σῦς ληϊβότειρα* = die im gemeindegut weidende sau, *κελαινεφής* = der im dunkel der wolke wohnt, *ἀργικέραυνος* = im glanze des blitzes, *ἀργιόδους* = im glanz der zähne, *ἰθαι-γενής* = in gerader linie ge-

boren, *κασί-γνητος* im mutterschooss gezeugt; auch *καμινοῖ σ*, 27 wird als locativ gefasst: „am ofen“. Als beispiele der comparation eines locativs werden angesehen (wie schon Ameis zu φ, 146 gethan), *παροίτερος Ψ*, 459 = mehr vorn, und *μυχοίτατος φ*, 146 = am meisten in der ecke, und darauf auch die anomalen comparativbildungen auf *αίτερος* zurückgeführt, so dass *γεραίτερος* ursprünglich gewesen sei = mehr im alter. Ohne zweifel bedürfen manche der aufgestellten ansichten einer eingehenden prüfung, anderes ist überzeugend; jedenfalls wird die abhandlung zu neuen untersuchungen anregen.

---

316. Karl Weidenkaff, nonnulla ad syntaxin Homeri. Progr. des gymnas. zu Wittenberg. 1870. 4. 7 s.

Der verf. giebt im anschluss an seine dissertation *de usu Genitivi apud Homerum. Part. I Halis Saxon.* 1856, vgl. Philol. XXVIII, p. 518 ff., weitere zusammenstellungen über den gebrauch des genetivs, und zwar werden behandelt: der *genitivus loci, exclamativus, absolutus, qui pendet ex nomine (possessivus, obiectivus, materiae)*. Der werth dieser arbeit wird dadurch wesentlich beeinträchtigt, dass der verfasser die in frage kommende neuere literatur, vor allem B. Delbrück ablativ, localis, instrumentalis. Berlin 1867, vgl. Philol. XXVIII, p. 510 ff., gar nicht beachtet hat. Die folge davon ist, dass unter dem genetivus possessivus, sowie dem gen materiae fälle sehr verschiedener art zusammengefasst sind, die, wie schon Philol. XXVIII, p. 520. 526 gezeigt war, zu scheiden sind.

---

317. W. Jungclaussen über das greisenalter bei Homer. Progr. des gymn. in Flensburg. 1870. 4. 21 s.

Bedenken gegen Ameis' auffassung von Od. 15, 246, die darauf hinausläuft, dass der tod vor eintritt des greisenalters dort als eine wohlthat erscheine, führten den verf. zu einer untersuchung über das greisenalter bei Homer, die sich ihm dann zu einer betrachtung der altersstufen überhaupt erweiterte. Nach einer zusammenstellung und erläuterung der auf diese bezüglichen ausdrücke wird für die homerische auffassung des greisenalters als characteristisch nachgewiesen, dass, so sehr die physischen einwirkungen desselben hervortreten, Homer doch von einem nachtheiligen einfluss auf die geistigen kräfte kaum etwas

wisse, vielmehr der vorzug des höheren alters vor der jugend recht eigentlich darin bestehe, sich durch grössere einsicht und weisheit auszuzeichnen, worauf dann auch die hohe ehre des alters beruhe. Weiter wird gezeigt, dass die tadelnden attribute des alters sowenig, als der wunsch *ἀγήρααον καὶ ἀθάνατον εἶναι* für die Ameis'sche auffassung beweisend seien und dass ein früher tod bei Homer durchaus nicht als geschenk einer freundlichen gottheit erscheine. Die klaren ausführungen des verf. sind überzeugend und geben einen belehrenden beitrag zur kenntniss der homerischen anschauung des lebens.

---

318. Hesiodea quae feruntur carmina ex recensione Arminii Koechly. 16. Lips. Teubner. 1870. IV u. 80 s. — 3 gr. 9 pf.

Ist ein textesabdruck der grössern ausgabe Köchly's, über welche nächstens an dieser stelle berichtet werden wird. Die vorrede giebt nur ein verzeichniss der corrupten stellen und einiger für sie gemachten conjecturen: unter dem text steht die *recensionis diversitas:* wer den sinn dieser worte verstehen will, muss die grössere ausgabe *praef.* p. x nachsehen Und so ist überhaupt die ganze ausgabe ohne jene grössere nicht zu verstehen und zu gebrauchen, so dass wir offen gestehen den grund dieser publication nicht einzusehen. Ausserdem fehlen die fragmente, welche niemand, der sich mit Hesiod beschäftigen will, entbehren kann: es wäre daher nur zum besten des verlegers, wenn diese vielleicht in der art wie die Pindar's in Dissens ausgabe, aber doch vollständig, nachgeliefert würden. Wir müssen sehr wünschen, dass man künftighin umsichtiger verfahre auch bei blossen textesausgaben: zumal wenn wie ebenfalls hier der fall, die vorrede gar keinen werth hat.

---

319. Diem sacrum ab S. Ludovici nomine nuncupatum in honorem serenissimi et potentissimi principis et domini Ludovici III . . . celebrandum rector cum senatu indicit. — Inest codicis scholiorum Sophocleorum Lobkowiciani collationis a Lud. Langio confectae specimen V. 4. Gissae. 1870. — 15 s.

In anschluss an die im Phil. Anz. I, p. 225 gegebene anzeige des vierten specimen bemerken wir, dass auch hier die collation, welche OC. vss. 939 sqq. umfasst, sich als genau erweist:

zwischen den lesarten sind ab und an nachweisungen über von neuern behandelte stellen der scholien, eben so eigne beurtheilungen der lesart, namentlich oft berichtigungen der lemmata eingelegt. Natürlich berücksichtigt der verf. vorzüglich die von W. Dindorf edirten scholien: dessen lesarten werden theils gesichert, theils bekämpft, endlich auch, wenn gleich sehr selten, z. b. vs 1587, der text des Sophokles besprochen. Am schluss, p. 15, stellt verf. die ausbeute dieser vergleichung für den ganzen Oedipus auf Kolonos zusammen: davon heben wir hervor, dass nach Lange Soph. Oed. Col. 44 zu lesen ist *ἵλεῳ ἐμοί*, vs. 63 *τῇ ξυνουσίᾳ πόλεως*, vs. 443 ... *ἀλλά που σμικροῦ λόγου*

φυγάς σφιν ἔξω πτωχὸς ἠλόμην χάριν,

vs. 647 *εὕρημα* statt *δώρημα*: endlich dass in den scholien des cod. Lobkowicianus auch eine reihe alter varianten sich finden.

---

320. Uebersetzungen sophokleischer chorgesänge, vom oberlehrer dr. W. Hoffmann. (Schluss). Prgr. des Sophiengymn. in Berlin. 4. Ost. 1870. — 36 s.

Das programm giebt den schluss zu der im Ph. Anz. I, 166 ff. kurz angezeigten arbeit; es enthält nach einigen bemerkungen u. a. über den zweck und das recht solcher übersetzungen in modernem gewande, übertragungen einzelner bisher noch zurückgelegter chorpartieen der Electra, der beiden Oedipus und der Antigone, so wie die melischen theile des Aias, Philoctet, der Trachinierinnen, nebst dem längeren aus dem Tereus erhaltenen fragment. Man kann auch diesem theil der übersetzung die sich an manchen stellen zu grosser formvollendung erhebt, seine anerkennung nicht versagen; einzelne wortbildungen freilich, wie: „mein haupt genetzt mit schauertropfenfalle“ (Philoct. 1487) und „Sunions felsenschroffen“ Ai. 1220 möchten doch wohl zu gewagt scheinen.

---

321. Ueber umarbeitung einiger Aristophanischen komödien, von dr. Joseph Stanger. 8. Leipzig. Teubner. 1870. — 12 ngr.

Gewiss huldigt bei beurtheilung der schriften jüngerer, in denen wissenschaftliches streben und talent hervortritt, jeder gern dem grundsatz, das in ihnen erbrachte gute so viel nur möglich hervorzuheben, etwaiges mangelhafte auf rechnung der

allgemeinen menschlichen schwäche zu schreiben. Tritt aber an stelle genauen und gewissenhaften quellenstudiums, bei uns doch die hauptsache, willkür und unkenntniss, an stelle pflichtmässiger benutzung der vorgänger flüchtigkeit und verwandtes ungescheut ans licht, so entsteht mein' ich die pflicht, die so bequeme vorliebe für die liebe jugend aufzugeben und rücksichtslos die falsche richtung zu kennzeichnen. Grade unsre zeit erfordert das, weil durch die arbeit des jetzigen jahrhunderts das gebiet der classischen alterthumswissenschaft auf so mannigfache weise nach allen seinen richtungen hin durchforscht, so viel schon gesammelt und zusammengestellt worden ist, dass auch ohne umfassende quellenforschung über philologische gegenstände scheinbar gelehrt und — geistreich geschrieben werden kann: das geht so leicht und sieht dabei so tiefsinnig aus, dass die verfasser selbst über ihre so mühlos und rasch ausgetragenen kindlein erstaunen und auf die armen mit den quellen sich plagenden schächer mitleidig herabblicken. Zu dieser in unserer zeit gar nicht mehr so seltenen classe von schriften gehört auch das oben angezeigte büchlein: nur um weitere verbreitung einer ansteckenden krankheit zu hindern und wo möglich ein wenig zur sicherung des gesundheitszustandes in unserer wissenschaft beizutragen, habe ich das folgende geschrieben.

Das büchlein beginnt mit bemerkungen über die diaskeuase der dramen, unter denen als besonders eigenthümlich die erscheint, dass die alten nicht gern altes, schon gesehenes wiedergesehen hätten: wäre ein stück zum zweiten male aufgeführt, sei es verändert. Das geschah doch nicht bei Homer, auch nicht bei Pindar: warum nun bei dramen? Und diese widerlegen diesen satz doch auch: an den vom vf. wie es scheint ganz übersehenen *Διονύσια τὰ κατ' ἀγρούς* sind so viel wir wissen, wenn nicht ausschliesslich doch vorzugsweise ältere, schon aufgeführte stücke wiederholt und zu diesen aufführungen strömten ja die Athener. Auch steht fest, dass die dramen des Aeschylos schon zu Aristophanes zeit wiederholt wurden und zwar sorglich ohne veränderung. Und woher denn die genaue kenntniss der dramen bei den Athenern? bloss vom lesen? Die einmalige aufführung von dramen bezieht sich nur auf die mit einem *ἀγὼν* verbundenen feste: so wenig wie man bei uns mit einer schrift

mehrmals den preis gewinnen kann, so wenig ging das auch der regel nach im alterthum; die diaskeuase erscheint also als eine concession, welche in besondern fällen gemacht wurde: diese besondern fälle kennen wir nicht alle und auch der vf. unserer schrift hat sie uns durch seine vermuthungen nicht näher bekannt gemacht: die behandlung dieser so schwierigen frage musste überhaupt von ganz andrer grundlage ausgehen.

Es sucht im ersten abschnitt der vrf. eine *διασκεύασις* an den Fröschen des Aristophanes nachzuweisen, p. 5—29; er findet für selbige einen indirecten beweis in den worten des Argum. I und III: *οὕτω δὲ ἐθαυμάσθη τὸ δρᾶμα διὰ τὴν ἐν αὐτῷ παράβασιν ὥστε καὶ ἀνεδιδάχθη, ὥς φησι Δικαίαρχος*: darüber hier nur so viel, dass Dikaiarch hierfür eine gute autorität ist, s. Nauck. Aristoph. Byz frr. p. 254. Schneidew. de hypoth. Trag. Graec. p. 37; dass eine solche wiederholung so auffallend nicht war, seitdem nach Aeschylos' tode dessen tragödien, wie oben schon bemerkt, an den grossen festen wiederholt wurden, s. Arist. Ran. 868; ferner, dass über den sinn dieser worte sich allerdings streiten lässt, dass aber doch jedenfalls der gedanke in ihnen steckt, ohne des dichters zuthun und ohne änderung sei an einem haupt- also agonistischen feste — näher lässt sich gelegenheit und zeit der wiederholung nicht bestimmen — das stück zu Aristophanes lebzeiten wiederholt worden: sonst wäre ein zeichen der bewunderung nicht vorhanden. Wie aber dieses factum mit Arist. Nub. 546 *οὐδ' ὑμᾶς ζητῶ 'ξαπατᾶν κτλ.* hat verbunden und so als indirectes zeugniss für die diaskeuase benutzt werden können, ist unbegreiflich: denn wenn auf der Athener wunsch oder geheiss das stück unverändert wieder aufgeführt wird, was hat das mit dem grundsatz des dichters, stets neue erfindungen vorzubringen, irgend zu thun? Uebrigens zeigt das von Stanger über die Wolken-parabase gesagte ein verkennen des wahren wesens derselben: Aristophanes vertheidigt sich gegen vorwürfe und wählt darnach seine worte.

Wie die indirecten zerfallen auch die directen beweise in nichts. Als solcher erscheint p. 9 zuerst schol. ad Plat. Apol. p. 330 Bekk.: *Μέλητος δὲ τραγῳδίας φαῦλος ποιητής, Θρᾷξ γένος ὡς Ἀριστοφάνης Βατράχοις*: denn das stehe nicht Arist. Ran. 1337. Aber hat der verfasser geglaubt, keiner seiner

leser kenne, was in dem scholion noch folge? *Πελαργοῖς, Λαΐου υἱὸν λέγων, ἐπεὶ ᾧ ἔτει κτλ.*? Wer das ganze scholion liest und es nur mit dem vorhergehenden über Anytos vergleicht, ferner wem die art dieser scholien nicht ganz fremd, wird gleich sehen, dass *Βατράχοις* an falscher stelle steht und alles was hier von Meletos gesagt wird, aus den *Πελαργοί* genommen ist: der schluss nämlich des scholion muss lauten: *μέμνηται αὐτοῦ καὶ Λυσίας ἐν Σωκράτους ἀπολογίᾳ καὶ Ἀριστοφάνης Βατράχοις*, was merkwürdiger weise die herausgeber übersehen haben.

Es folgt dann p. 9: „zu ähnlichen bemerkungen berechtigt uns eine stelle bei Athen. I, p. 22 F.:

τοὺς Φρύγας οἶδα θεωρῶν
ὅτε τῷ Πριάμῳ συλλυσόμενοι τὸν παῖδ' ἦλθον τεθνεῶτα,
πολλὰ τοιαυτὶ καὶ τοιαυτὶ καὶ δεῦρο σχηματίσαντες.

Welcker Aesch. Tril. p. 426 hat in diesen versen ein bruchstück aus den Fröschen erkannt und als der zweiten aufführung hinzugedichtet erklärt . . . Zwischen beiden stellen" (dieser und Aristoph. Ran. 1028 *ἐχάρην γοῦν κτλ.*] „besteht eine auffallende innere verwandtschaft, so dass die vermuthung, sie möchten zusammengehören, begründet ist". Begründet? wodurch denn in aller welt? Giebt es denn in den verschiedenen komödien des Aristophanes nicht sich ähnliche stellen? sind nicht ganze stücke wie die *Δαιταλεῖς* und die Wolken, die *Γεωργοί* und der Frieden sich ähnlich gewesen? Und hat der dichter nicht dieselben verse wiederholt? Es ist Welcker's conjectur eine gänzlich unbegründete, daher auch von keinem kritiker gebilligt: wie denn Meineke Com. Gr. Fr. 1, p. 85 jene verse dem Gerytades, Bergk Com. Gr. Fr. II, 2, p. 1052 den Danaiden zuweist, andre an andre dichter denken. Das musste Stanger, wollte er genau schreiben, anführen, eben so dass Athenäus *Ἀριστοφάνης* ohne angabe des stücks citirt, dass die handschriften *σχηματίσαντας* haben und dass was er anführt von Meineke herrührt.

Es folgen p. 10 innere gründe für die überarbeitung: der vf. findet, dass der erste theil unsrer Frösche mit dem vs. 814 beginnenden dritten nicht zusammenstimme, dass beide durch die zu ihrer verbindung bestimmte zweite masse, vss. 738—813, nicht vermittelt seien. So viel unhaltbares auf p. 10 flg. auch steht — davon nächstens im Philol. Suppl.-bd. III, hft. 5

das nähere —, so hat hier Stanger einen guten theil des wahren scharfsinnig gesehen: die zweite partie ist wirklich unhaltbar. Aber die beweise p. 12 verderben wieder alles. Denn zunächst soll „eine angabe der dritten hypothesis" für Stanger beweisen. Warum aber „dritte hypothesis"? warum ist ihr verfasser nicht genannt? Doch wohl nicht, damit dem leser die durch den namen sofort sich kundgebende schwäche des arguments verborgen bleibe? Sei der vf. doch künftig vorsichtiger. Also Thomas Magister sagt: *εἶτα … παραγίνεται πρὸς Πλούτωνα, καὶ ὅτου χάριν ἧκεν εἰπὼν ἔσχεν ὑπακούοντα Πλούτωνα, οὐχ ἵν' Εὐριπίδην ἀναγάγῃ, ἀλλ' ἵν' ἀγωνισαμένων Αἰσχύλου καὶ Εὐριπίδου, ὅστις τούτων ἄριστος τὰ εἰς τέχνην φανείη, τοῦτον αὐτὸς εἰληφὼς ἀνενέγκῃ πρὸς βίον:* da Stanger auf diese stelle so viel gewicht legt, musste er angeben, dass die worte *καὶ ὅτου . . Πλούτωνα* bis jetzt nur in einer handschrift, wahrscheinlich cod. Paris. E, nr. 2821, sich gefunden haben. Soll nun diese stelle sich auf in unserm stücke nicht enthaltenes beziehen, so müsste Thomas entweder das stück vollständiger als wir gehabt haben: aber Thomas hat überhaupt weniger als wir von alten classikern gehabt, eine erscheinung, die von allen Byzantinern dieser zeit gilt, — oder es müsste ihm, was sich eher denken liesse, ein vollständigeres argument zugänglich gewesen sein: aber auch das ist nicht der fall, da wirklich alles von ihm gesagte in unserm stück steht, nämlich vs. 1414 flgg., wozu möglicher weise noch vs. 784 flg. und vs. 810 gefügt sind: man beachte namentlich vs. 1418 *τοῦ χάριν*, 1416 *ὁπότερον ἂν κρίνῃς* u. s. w.

Daher wenden wir uns zu vs. 1469 flg., aus denen eine zweite bearbeitung durch Aristophanes folgen soll. Richtig hat Stanger meines erachtens und schön gesehen, dass diese stelle auf eine lücke im vorhergehenden hinweist, da das, worauf die unterredner sich beziehen, in unserm stücke nicht vorhanden: aber er führt das unverständig aus. Die sache ist, so viel ich sehen kann, einfach die, dass Dionysos mit Euripides heimlich zusammengekommen ist, ungefähr in der weise wie Ar. Av. 1494 Prometheus mit Peisthetairos: da sind die verse 80 flg. dann auch näher ausgeführt, die also auch eine andeutung von der engen zusammengehörigkeit des ersten und dritten theiles enthalten. Damit fällt denn die von unserm vf. gegebene reconstruction des stücks, eben so auch das über Plutons stelle

gesagte; davon können wir hier wegen mangels an raum nur ein paar punkte besprechen, die aber wieder nur zu klar das unkritische verfahren in dieser schrift aufdecken. Denn aus den versen im metrischen argument:

ἔπειτα μυστῶν ἐκδοχή. Πλούτων δ' ἰδὼν
ὡς Ἡρακλεῖ προςέκρουσε διὰ τὸν Κέρβερον.
ὡς δ' ἀνεφάνη, τίθεται τραγῳδίας ἀγὼν κτλ.,

soll folgen, dass Pluto selbst, nicht Aiakos oder ein sclav den Herakles vs. 460 empfange „und es lässt sich nicht leugnen, dass in seinem munde die droh- und scheltworte ... sich gar nicht übel ausnehmen“, p. 17 flg. Aber wie kann denn Pluton selbst der thürhüter sein? und hat der vf. denn vs. 670 ὁ δεσπότης κτλ. nicht gelesen? Wer nur einigermassen mit diesen argumenten bekannt ist, weiss wie sie auch nach RV noch an vielen corruptelen leiden: dass das auch von den obigen versen gilt, zeigt ἀνεφάνη, was jetzt ganz unklar: auch wohl διὰ τὸν Κέρβερον, weil diese angabe für das argument zu speciell ist; darnach war hier in der urhandschrift eine lücke, wie in Arg. Arist. Nub., welche dann schlecht ausgefüllt ist: statt Πλούτων fanden sich ein paar buchstaben, wie in Arg. Ar. Pac. von Hermes. Es hat dies schon Brunck gesehen, der θεράπων für Πλούτων vorschlug: allein es müsste dieser satz eine ganz andre fassung haben: zu ihr verhelfen wie in Arg. Arist. Eccles. vs. 9 vielleicht noch einmal handschriften: ausgefallen ist aber kein vers: denn jedes dieser augumente hat, wie die von Sulpicius Apollinaris zu Terenz nach Bothe's bemerkung je zwölf, immer zehn verse, ein umstand, der bei der frage nach dem verfasser dieser argumente wohl erwogen sein will: vrgl. Richter ad Arist. Vesp. p. 21. Fast noch schlimmer ist es aber dem vf. mit Schol. ad Arist. Ran. 606 gegangen: ἔνιοι δέ φασιν πάντα αὐτὸν λέγειν τὸν Πλούτωνα: obgleich ich Philol. Suppl.-bd. I, p. 150 not. ganz deutlich auf die corruptel aufmerksam gemacht hatte, wähnt der vrf. doch es sei heil, ohne zweifel, weil er es nicht im zusammenhange gelesen hat: der sinn ist, dass nach der meinung einiger erklärer den ganzen vers eine person, nämlich der sg. Aiakos gesprochen habe: es ist also zu schreiben: ἔνιοι δέ φασι πάντα αὐτὸν λέγειν τὸν παρὰ τοῦ Πλούτωνος: so und ähnlich nennen nämlich die scholien den Aiakos: s. vs. 467. 645. 750.

Es folgt p. 18 unbefriedigende besprechung der schwierigen stelle vs. 1457, wo auch die diaskeuase helfen soll; dann die von vs. 117 flg., wo der vf. meiner im Philol. XXIV, p. 162 ausgesprochenen ansicht beitritt; aber auch ich muss beklagen, dass meiner ansicht so wenig aufmerksamkeit geschenkt und sie völlig missverstanden worden ist. Stanger meint, die stelle sei in der zweiten recension hinzugekommen, ich aber beweise, dass diese verse zu Herakles' charakter durchaus nicht passen: es müsste also Aristophanes in der zweiten bearbeitung sein eignes stück geradezu verdorben haben!

Nachdem vf. nun p. 21 die erste bearbeitung näher zu bestimmen gesucht, ein ganz unnützes unternehmen, da eine zweite, von Aristophanes ausgegangene, nie existirt hat, kommt er p. 25 zur nähern bestimmung der zeit der von Dikaiarchos angegebenen wiederholung des stücks und entscheidet sich für die grossen Dionysien der Ol. 94, 1, unsers erachtens aus nur nichtigen gründen. An den Lenäen von Ol. 93, 4 wäre diese unmöglich gewesen: „denn die einzelnen tage und tageszeiten eines Dionysosfestes waren ohne zweifel völlig für agonistische vorführungen in beschlag genommen, so dass für eine wiederholung keine stelle war. Das haben Fritzsche und diejenigen, welche von einer wiederaufführung der komödie am nächstfolgenden tage sprechen, nicht in anschlag gebracht". Als wenn solche gründe irgend jemand übersehen könnte! Der vf. muss eigenthümliche vorstellungen von gelehrten haben und eben so auch vom souverainen athenischen volke! Es lässt sich bei unsern quellen nichts bestimmtes ausmachen, zumal da die einrichtungen Athens in betreff der dramatischen aufführungen uns in so mancher hinsicht noch ganz dunkel sind.

Hiernach können wir — *sat prata biberunt* — nur noch kurz erwähnen, dass p. 30—47 über den zweiten Frieden und zwar mit mehr recht gehandelt wird: characteristisch ist aber auch hier die art, wie mit der überlieferung umgesprungen wird. Bekanntlich hat W. Dindorf die meisten stellen, welche bei den alten aus dem zweiten Frieden angeführt werden, als auf irrthümern beruhend nachgewiesen: Stanger erwähnt das p. 31 und zwar nach Arist. fr. p. 12, während Dindorf doch in der Oxforder ausgabe des Aristophanes und jetzt Poet. Gr. p. 205 von neuem seine ansicht dargelegt hat: er sagt dann weiter Ranke und

Bergk — aber nicht p. 117, sondern p. 1063 — hätten Dindorf's gründe widerlegt, obgleich meines erachtens grade Bergk's versuch gegen Dindorf zu sprechen jeden unbefangenen von der grossen bedenklichkeit dieses unternehmens überzeugen muss: es ist Dindorf in diesem falle noch nicht widerlegt. Aber nun können p. 38 jene so verdächtigen stellen doch unter den mitteln für die erkenntniss des kaum den gelehrtesten Alexandrinern zugänglich gewesenen zweiten Frieden paradiren!

Zuletzt werden p. 48—58 die Wespen noch besprochen: auch hier soll, obgleich die überlieferung darüber schweigt, diaskeuasis anzunehmen sein und zwar zunächst wegen des nicht an seiner stelle stehenden chorliedes vs. 1450: aber selbst dies zugegeben, übersieht der vrf. oder kennt er nicht die geschichte der überlieferung dieser komödien, übersieht er ganz, dass schon zu Heliodoros zeit der text der Wespen an mancher stelle gar bedenklich war und die gründe für corruptelen also wo ganz anders liegen als in einer ohne grund angenommenen diaskeuase? Einen zweiten beweis sollen parodien liefern, vs. 1326 spiele auf Eur. Troad. 308 an und dies stück sei später aufgeführt als die Wespen. Aber wie schon Richter zu Ar. Vesp. l. c. angedeutet, die anspielung auf die Trojanerinnen steht nicht fest; dann vergesse man doch nicht, dass wir nur auszüge aus den alten scholien besitzen und dass alte auch anspielung ἐκ τῆς μηδέπω διδαχθείσης τραγῳδίας (Scholl. ad Ar. Av. 347) annehmen: also alles, was vf. vorbringt, besteht, überlegt man es ruhig, aus leeren worten. Als eine art excurs ist p. 56 ausgeführt, dass Ar. Vesp. 1474 sqq. ein ἐπεισόδιον bilde, ein sehr ansprechender gedanke: aber erstens ist das, was Stanger über ἐπεισόδιον im allgemeinen sagt, nichts neues, sondern von Meineke, Com. Gr. Fr. II, 2, p. 756 sq., entlehnt, was nicht verschwiegen werden durfte; und zweitens wird Meineke unvorsichtig nachgeschrieben, dass ἐπεισόδια im sinne der tragödie = akte der komödie nicht zukämen: denn da Aristoteles (Poet. 12) sie ihr zuweist, müssen wir sie auch behalten. Doch es ergiebt sich aus dem gesagten wohl zur genüge, dass dies büchlein ein unphilologisches ist und dass der vf., wenn er mit seinem wohl erkennbaren talent der philologie nützen will, einen ganz andern weg in seinen studien einschlagen muss: dass dies von dem recensenten in Zarnke's Centralbl. 1870, nr. 38 hat

verkannt werden können, hat uns auch zu dieser ausführlichkeit gebracht: ist doch auch das ein beweis von der verbreitung dieser leichtfertigen behandlung der philologie.

Ernst von Leutsch.

---

322. M. Haupt, de Helladiis Besantinoo et Alexandrino. 8 pagg. 4⁰. (Index lectionum quae in universitate litteraria Friderica Guilielma per semestre aestivum a. MDCCCLXX habebuntur. Berolini).

Dass die *λέξεως παντοίας χρῆσις* des Alexandriners Helladios mit der *πραγματεία χρηστομαθειῶν* des Helladios von Antinoeia oder Antinoopolis in der Thebais nicht verwechselt werden dürfe, und dass man die beiden grammatiker, jenen unter Theodosius I und II, diesen zu anfange des vierten jahrhunderts nach Christo lebend, wohl von einander zu scheiden habe, wird im ersten theile des rubricirten prooemium's, dessen titel wir dem im Hermes V, 1, p. 25 mitgetheilten supplement entnehmen, mit der gewohnten belesenheit und schärfe von dem verfasser dargelegt. Ob nicht dennoch ein zusammenwerfen beider Helladios annehmbar und in der zeitbestimmung bei Photios Biblioth. p. 536 a 1 ein irrthum möglich sei, mag freilich immer noch bedacht werden können, ohne den werth der Haupt'schen erörterung zu beeinträchtigen. Der zweite theil beschäftigt sich, anscheinend durch Naber's expectorationen in dessen prolegg. ad Phot. Lexic. I, p. 186 sqq. veranlasst, damit, aus der nach Photios angabe (Bibl. p. 535 b 42) in iamben abgefassten *πραγματεία χρηστομαθειῶν* eine anzahl von excerpten jenes so wie ein fragment bei schol. Eurip. Med. 613 in komische trimeter umzustellen, nachdem bereits Bekker in seiner ausgabe p. 534 über ein dutzend solcher verse nachgewiesen, und nach diesem der merkwürdiger weise von Haupt übersehene Meineke im Philol. XIV, p. 20 flg. eine andre partie. Ein vorläufer der arbeit findet sich im Hermes I, p. 400. Es liegt in der natur solcher restaurationsarbeit, dass die ergebnisse nicht überall gleich sicher sein können, weil eben die überlieferung schon zu viel von der alten form zerstört hat; auch die vorliegende arbeit ist mehrfach in dem falle sich mit möglichkeiten zu begnügen. Wenn aber der verfasser, indem er sich über die verskunst des Helladios geringschätzig ausspricht, die trochäische caesur in anapästen, die

verlängerung vor *muta cum liquida*, die länge der stammsylbe von ποιεῖν und anderes bedenkliche zugelassen hat, so darf die nöthigung dazu bezweifelt werden. Erschöpft ist übrigens durch die von Haupt behandelten stellen das metrische material bei weitem noch nicht, und hat es auch schwerlich schon werden sollen. *G. Roeper.*

---

323. Abhandlung über den *Miles gloriosus* des Plautus von A. Romberg. Programm der herzoglichen realschule zu Coburg. 4. Ostern 1869. 20 s.

Für wen wohl verf. seine arbeit bestimmt haben mag? Wenn für sachkundige, an die doch zunächst zu denken ist, wozu die einen guten theil des ganzen einnehmende an- und ausführung längst bekannter dinge? Der eigentliche zweck des zumal im vergleiche mit der einleitung der ungefähr gleichzeitig erschienenen bearbeitung des Miles von Lorenz sich ziemlich dürftig ausnehmenden schriftchens ist der versuch, diejenigen stücke der comödie auszuscheiden, welche der dichter unabhängig vom griechischen originale selbst hinzugefügt hat. Als solche werden aus nichts weniger als überzeugenden gründen bezeichnet im ersten theile — die zweitheilung des lustspieles ist richtig erkannt — das erscheinen der Philocomasium als ihre schwester und die unterredung des Palästrio mit Lucrio, im zweiten das ganze auftreten der Acroteleutium und die schlussscene. Eine bekräftigung seiner ansicht sieht verf. darin, dass in den ursprünglichen scenen sich griechische ausdrücke vorfinden, „von denen es wahrscheinlich ist, dass sie Plautus dem vor ihm liegenden stücke entnommen hat.“ Die gegen ende vorgebrachten vier conjecturen hätte vf. lieber für sich behalten sollen; von vs.743, wo vorgeschlagen wird: *verum ubi dies decem continuos, istaec contumeliast*, war das richtige (*continuos sit, east odiorum Ilias*) schon ein halbes jahr vorher von Studemund und Klotz ermittelt, und wer v. 690 schreiben kann *Dá mihi, vir, caléndis quae mittám, cum Martiae vénerint*, kann sich unmöglich eingehender mit dem dichter beschäftigt haben.

---

324. W. Hahn, zur entstehungsgeschichte der scholien des Donat zum Terenz. Programm der realschule zu Halberstadt. 4. Ostern. 1870. 16 s.

Eine ganz verständige und brauchbare arbeit. Von den in der

ars grammatica des Donat angeführten siebzehn *schemata lexeos* werden in den scholien zum Terenz zehn erwähnt. Wie verfasser nachweist, finden sich zu sechs von diesen, *zeugma, syllepsis, epanaphora, parhomoeon, paronomasia, homoeoteleuton*, neben mit den definitionen des Donat stimmenden bemerkungen in weit überwiegender anzahl von „crassem missverständniss und völliger unbekanntschaft mit den grammatikern zeugende“ notizen; die begriffe sind so verwischt und vermischt, dass es z. b. als rein willkürlich erscheint, ob man an einer stelle *zeugma*, *syllepsis* oder gar *elleipsis* finden will. Also ein neuer ganz klarer beweis, wie stark die scholien interpolirt sind. Und zwar lassen sich bei gelegenheit der notizen über *parhomoeon* und *paronomasia* deutlich zwei verschiedene interpolatoren erkennen.

---

325. Bemerkungen über bau und character der Horazischen strophe, vom gymnasiallehrer dr. Weyhe. Programm des domgymnasiums zu Halberstadt. Ostern 1870. 4. 12 s.

Das mässige schriftchen enthält einige beachtenswerthe bemerkungen über den vierzeiligen bau und den rhythmisch-ethischen character der horazischen strophen. Verf. anerkennt, wie billig, das Lachmann-Meinekesche „strophen-gesetz“, gestützt auf die alle einwürfe besiegende, augenfällige thatsache, „dass die verszahl aller gedichte des Horaz, wie bekannt, durch vier theilbar ist mit ausnahme eines, aber unzweifelhaft interpolirten gedichtes, IV, 8, welches übrigens nach einer methodischen ausscheidung, wie sie Lachmann vorgenommen hat, ebenfalls die durch vier theilbare verszahl ergiebt.“ (p. 4). Gegen die annahme nun, dass Horaz nach einem bewussten gesetze auch diejenigen gedichte, welche in distichen oder *κατὰ στίχον* gedichtet sind, in vierzeiligen systemen componirt habe, hat Hanow (Züllichauer programm 1866) ein eigenthümliches bedenken erhoben. Er giebt zu, dass bei diesen systemen oder „strophen“, welche Meineke in den text eingeführt hat, das bekannte hinübergreifen des gedankens aus einer strophe in die andere ebenso unverfänglich sei, wie bei den metrisch gegliederten und geschlossenen sapphischen, alkäischen, asklepiadeischen strophen. Nur stellt er die forderung auf, dass diese aus je zwei distichen oder je vier gleichen versen bestehenden strophen, um für horazische strophen gelten zu können, doch wenigstens denselben

bedingungen strophischer geschlossenheit genügen müssten, denen die sapphischen, alkäischen und die beiden asklepiadeischen thatsächlich genügen. Dazu gehöre aber, dass der grammatische satz nicht am ende des ersten, zweiten, dritten verses schliesse, sondern innerhalb eines verses, weil im erstern falle die strophe durch die logische interpunction gelockert werde. Wenn daher auch häufig der gedanke aus einer strophe in die folgende hinübergreife, so schliesse er doch nur innerhalb eines verses der folgenden strophe, nicht aber am ende eines solchen. Bei den durch Meineke eingeführten strophen sei dies aber häufig der fall, wie z. b. c. I, 1 sechsmal der in der frühern strophe beginnende gedanke am ende des zweiten verses der folgenden schliesse, c. III, 30 zweimal am ende des ersten verses: solche gelockerten, in ihre bestandtheile zerfallenden komplexe von je vier versen seien keine horazischen strophen, mithin die vorhandene viertheiligkeit der betreffenden gedichte blos zufall. — Der verfasser unseres schriftchens bestreitet die thatsache, dass Horaz seine strophen in der weise logisch geschlossen habe, dass er am ende eines verses den schluss des grammatischen satzes vermeide. Hanow hatte sich auf die beobachtung der sapphischen strophen beschränkt und hier sein gesetz bestätigt gefunden mit ausnahme von nur zwei stellen III, 11, 29 und IV, 6, 30, wo es obendrein zweifelhaft sei, ob eine starke interpunktion anzuwenden. Verf. weist nun an einer anzahl alkäischer und asklepiadeischer strophen nach, dass jene „lockerung" der strophe durch satzschluss am ende eines verses keineswegs von Horaz vermieden sei, also „Meinekesche" strophen, wie die I, 1 und III, 30 beanstandeten, ruhig passiren können. — Wir haben nicht nachgezählt, wie weit das vom verf. gegebene verzeichniss der „gelockerten" alkäischen, asklepiadeischen sowie der gleichartigen „Meinekeschen" strophen vollständig ist. Soviel sehen wir, dass die Hanowsche beobachtung nicht ganz unbegründet ist, indem allerdings eine sehr grosse zahl von tetrastichischen strophen, dagegen eine sehr kleine zahl von monostichischen und distichischen strophen in jener weise „gelockert" ist. Es mag also immerhin zugegeben werden, dass die aus je vier versen oder je zwei distichen bestehenden systeme (oder perikopen oder wie man sie nennen will) nicht die gleiche innere straffheit und geschlossenheit sei-

gen, wie die kunstvoller gegliederten und gerundeten tetrastichischen strophen. Die beobachtung Meineke's, dass in allen gedichten des Horaz je vier *κῶλα* ein ganzes bilden, wird durch Hanow's bedenken nicht erschüttert.

Wichtiger ist, was im zweiten theile des vorliegenden schriftchens über das ethos der Horazischen strophengattungen bemerkt wird. Es wäre wünschenswerth gewesen, dass verf. seine „bemerkungen" über diesen punkt eingehender ausgeführt hätte. Aber auch bei der gewählten kürze bleibt es im interesse einer gesunden ästhetik verdienstlich, dass hier der versuch, welchen Nauck in seiner ausgabe macht, die einzelnen strophengattungen ethisch zu characterisiren, in seiner haltlosigkeit dargestellt wird: Nauck findet in dem kleineren asklepiadeischen system „etwas grossartiges; der gleiche gang der verse scheint innere gewissheit auszudrücken"; das versmass von c. I, 3 hat „weniger erhabenheit und ruhe, dagegen mehr pathos und fluktuirende bewegung"; von den andern asklepiadeischen strophen drückt eine „den sinkenden affekt, eine herabstimmung, nach den umständen bescheidenheit, besorgniss, muthlosigkeit oder sehnsucht" aus; die andere, das versmass von I, 5 und I, 14, malt „eine noch gedämpftere stimmung", die archilochischen strophen sind alle vier „der ausdruck trüber gedanken": die erste ist „elegisch mit überwiegender wehmuth", in der zweiten drückt der iambische dimeter „ermuthigung" aus, während die dritte „missmuth und heftigkeit" ausmalt und die vierte elegisch ist „mit überwiegendem frohgefühl" u. s. w.

Allen diesen subjektiven fiktionen wird einfach und schlagend die beobachtung entgegengehalten, „dass der inhalt der in gleichem metrum abgefassten gedichte oft ein sehr verschiedener, ein ganz entgegengesetzter ist". Also dieselbe strophengattung dient dem ausdruck grundverschiedener stoffe, der gleiche rhythmus verträgt sich mit grundverschiedenen stimmungen. — Interessant ist (p. 10) der hinweis auf Ausonius, Ephemeris I, v. 20 sqq., wo die in sapphischen strophen geschriebene ermunterung, das ruhelager zu verlassen, mit den worten unterbrochen wird:

Fors et haec somnum tibi cantilena
Sapphico suadet modulata versu:

Lesbiae depelle modum quietis
acer iambe.

„worauf dann die rüstige erhebung aus dem schlummer zum tagewerke in iambischen dimetern zur anschauung gebracht wird". Dem Ausonius also dünkte die sapphische strophe „einschläfernd" zu sein. Dass diese strophe „einen feierlichen ton" haben kann, zeigt das säcularlied.

Aber auch die liebesgluth der Sappho und des Catull und der leichte humor des Horaz finden in derselben strophe ihren ausdruck. — Die Horazischen metra „erfreuen unser ohr durch ihren wohlklang", aber sie haben kein ausgeprägtes rhythmisches ethos, sie schmiegen sich vielmehr sehr elastisch jedem stoff und jeder stimmung an und sind in dieser hinsicht ebensowenig characteristisch wie die deutschen reimstrophen. In passender weise erinnert der verf. daran, dass die kurzen trochäischen verse

Von dem dome
Schwer und bang
Tönt die glocke
Grabgesang

scheinbar sehr characteristisch inhalt und stimmung im klang des rhythmus malen, aber in der that der klang und gedanke der gewählten worte die einzigen mittel sind, welche die hier herrschende stimmung zur anschauung bringen; denn dieselben verse haben wir z. b. in dem Göthe'schen:

Fand mein holdchen
Nicht daheim,
Muss das goldchen
Draussen sein.
Grünt und blühet
Schön der mai;
Liebchen ziehet
Froh und frei.

Ebenso hat Göthe in dem masse:

Nur wer die sehnsucht kennt
Weiss, was ich leide!

auch „gedichte andern tones" geschrieben. — An diese bemerkungen knüpft der verf. eine besprechung und zurückweisung der art und weise, wie Troska (progr. des gymn. zu Leobschütz

1854) eine überfeine characterisirung der einzelnen versfüsse versucht.

Schliesslich wirft der verfasser ohne weitere motivirung einen verächtlichen seitenblick auf die characterisirung der einzelnen versfüsse bei Dionysius de compos. verbor. c. 17, welches kapitel unnöthiger weise ganz abgedruckt ist.

---

326. Emendationes Valerianarum particula tertia. Scripsit C. Foertsch. (Programm des domgymnasiums zu Naumburg 1870). 35 ss. 4.

Für die kritik des Valerius Maximus hat nächst Kempf und Halm unter den zeitgenossen niemand mehr gethan als Förtsch in den beiden naumburger schulschriften von 1855 und 1864, denen sich jetzt eine reichhaltige dritte angeschlossen hat. In dieser sind über sechzig stellen aus Valerius, ferner fünf aus Julius Paris und einige zwanzig aus Januarius besprochen. Der verfasser stützt sich natürlich vorzugsweise auf die ausgaben von Kempf und Halm und macht auf erschöpfende kenntniss alles in jüngster zeit für Valerius geleisteten keinen anspruch; immerhin aber hat er Kempf's neueste gegen Halm gerichtete arbeit und H. J. Heller's emendationen im Philol. XXVII und XXVIII beachtet und so nichts wesentliches versäumt, während Heller in seinen eben genannten beiträgen die abschliessende Halm'sche recension des textes (1865) gänzlich ignorirt hat — sehr zu seinem nachtheile; denn sicher würde bei entsprechender benutzung dieser trefflichen ausgabe manches von Heller anders gefasst worden, einzelnes (z. b. III, 2 ext. 3, IV, 1 ext. 5,) ungedruckt geblieben sein. Nur III, 2 ext. 5 und VIII, 1 damn. 1 hätte der verf. die berliner dissertation von Gelbcke (1865) p. 28 und 33, IV, 3 init. die von Elschner (1864) p. 11 beiziehen können. Nicht an allen von Förtsch behandelten stellen sind neue emendationen vorgetragen; bisweilen werden eigene früher ausgesprochene vermuthungen neu begründet oder berichtigt, oder es werden zur erklärung beiträge gegeben, oder es werden überlieferte lesarten und ältere conjecturen gegen neuere versuche geschützt; hiebei wird mehrfach gegen Halm's nachsicht polemisirt, die manchen einfällen seiner schüler die unverdiente ehre der erwähnung erwiesen habe. Es ist hier nicht der ort, besonders gelungene besse-

rungen hervorzuheben oder einzelne vermuthungen des verfs. zu bekämpfen. Nur für wenige der behandelten stellen setzt ref. seine gegenvorschläge hieher: VIII, 1 Damn. 1 nimmt Förtsch (und Gelbcke) mit recht an den worten *non, puto, quod pretio corruptus fuerat, ut illum — summoveret* anstoss; aber *cum* statt *ut* zu schreiben ist matt. Man lese *ut qui — summoverit.* — VIII, 1 Ambust. 2 *sed ille transferendo quaestionem, hi differendo damnandi atque absolvendi inexplicabilem cunctationem mutabant:* Halm schreibt nach Kellerbauer *notabant*, allein *mutabant* ist von Förtsch richtig erklärt. Der fehler steckt in *cunctationem*, wofür Förtsch *conditionem* herstellen will. Man theile nur die schriftzüge richtig ab: *cunctatione inmutabant.* — VIII, 7, 3 *Terentius autem Varro, humanae vitae exemplo et spatio, non annis sqq.* Kempf und Halm schieben nach *spatio* das im Bernensis von zweiter hand am rande stehende *nominandus* ein; Förtsch ändert ohne umstände den ablativ in den nominativ und schreibt *exemplum et specimen.* Man schalte nach *Varro* einfach *raro* ein. — An zwei vom verf. behandelten stellen sind noch corruptelen unberührt geblieben: I, 1, 19 möchte ref. statt des vielfach emendirten *habuerat, dis multiplicavit* schreiben: *habuerat, advenis multiplicavit* (im gegensatze zu *colentes*). II, 6, 11 passt die belobte *fides amicitiae* nach dem zusammenhange nicht für *Cimbri* und *Celtiberi* zugleich, sondern bezieht sich nur auf die letzteren; es ist daher nach *utrorumque populorum animi praestantia* eine lücke anzunehmen.

---

327. Lehrbuch der griechischen privatalterthümer, von K. F. Hermann. Zweite auflage, unter benutzung des vom verfasser hinterlassenen handexemplars bearbeitet von dr Karl Bernhard Stark, professor in Heidelberg. 8. Heidelb. Mohr. 1870. Erste abtheilung. — 2 thlr. 15 ngr.

Erst nach achtzehn jahren erscheint Hermann's so nützliches buch in zweiter auflage. Sie bringt werthvolle zusätze des verfassers, besonders zum städtebau, und fast überall erweiterungen und verbesserungen des neuen herausgebers, welcher dazu durch seinen aufenthalt auf klassischem boden und seine eindringlichen archäologischen studien vorzüglich befähigt war. Besonders auch die litteratur hat derselbe sehr vervollständigt. Seine zusätze sind durch eckige klammern bezeichnet, doch so-

wohl im text wie in den anmerkungen mit dem übrigen zur einheit verarbeitet. Die vorliegende erste abtheilung, welche bis §. 34. anm. 7 geht, zählt 271 seiten statt der früheren 171, theils wegen der zusätze, theils durch die vergrösserung des druckes. Auch das papier ist besser geworden.

So gross aber schon die vermehrung des buches ist, so wünschten wir doch noch die weitere, dass schwer zugängliche schriften, wie akademische und zeitschriften und theure archäologische werke, nicht nur citirt, sondern deren ergebnisse und die wichtigsten darin benutzten stellen selbst angeführt würden. Ferner wird das auffinden der stellen erschwert, wenn, wie bei Plato, nur die seite, nicht daneben noch *A* bis *E* genannt ist; so müsste ferner §. 25, 5, Photius bibl. 532 bezeichnet werden 532 *b* 13—17. In §. 10, 19 könnte Aristoph. P. auch auf den Plutus gehen; gemeint ist der Frieden.

Ich reihe hier sogleich einige schreibfehler in citaten an. §. 2, 17. zeile 1 *Ἡρυκλεια* . . Nubb. 1052. schreibe *Ἡράκλεια* . . 1051. — §. 3, 17 Pac. 254 *φερ᾽* , . *χρῆσθ᾽ ἀτέρῳ* schr. 252 *φέρ᾽* . . *χρῆσθἀτέρῳ* — §. 10, 13 *ἅδ᾽* . . *ταμιεύεσθαι*, . . *ἔτ᾽* schr. *ἃ δ᾽* . . *ταμιεῦσαι καὶ* . . *ἔτι*. — §. 14, 18 Demosth. 6, Aphoin. I 7 schr. in Aphob. I 3. — §. 15, 20 *ἰνῶδες* nach Timachidas schr. *εὐῶδες* nach Philetas. — §. 16, 8 grösste und reichste thiere in Epirus (zahlreichste? milchreichste?) Ael. H. N. VII, 11 schr. XII, 11. — §. 16, 18 aus Platos Theaetet 198 d: *πρὶν ἐκτισθαι τοῦ κεκτῆσθαι ἕνεκα*. Bekker giebt als das erste verbum *ἐκτῆσθαι*. Es ist aber wohl *κτήσασθαι* zu schreiben. — §. 17, 15 ist nach Hesiod. *ἔ. κ. ἡ.* die zahl 29 ausgefallen. — §. 18, 20 Lucian. Tragod. 227 schr. 226. — §. 19, 30 (aus Eubulos) *ἀνθρώπῳ* schr. *βροτῷ*.

Ich bin hier schon zum theil in druckfehler hineingerathen. Sie sind nicht zahlreich. Oefters fehlt je eine eckige klammer, z. b. §. 18, 26, p. 130, so dass man nicht sieht, wo Hermanns zusätze aufhören und die Starks beginnen: [muss wahrscheinlich z. 1 hinter *πόλεως* stehen. §. 19 p. 132 muss] nicht hinter 8) sondern hinter 9) stehen. §. 26 anm. 2 ist] für [zu setzen. §. 27, 25 fehlt) zweimal. — §. 3 anm. 3, 4 und 5 ist Winkelmann für Winckelmann gedruckt, §. 22, 39 u. ö, Stephani Bospore statt Bosphore. — §. 3, 11 *πίτυυς* schr. *πίτυς*. §. 3, 21 *σύαστε* schr. *σύας τε*. 6, 8 p. 43 *μέντι* . . *εἰ*, (schr. *μέν τι*

. . *εἰ.*) — §. 7, 23 p. 51 z. 5 *δὲ* schr. *δή*, 8, 3 p. 54 *ῥαθύμως* (*ῥα*), p. 9, 4 p. 62, 6 *οὗ* (*οὐ*), 10, 12 *Ἐλίδι* (*Ἤλιδι*), 10, 13 *κληδοῦχος* (*κλῃ*), 15, 9 *ἄμφις* (*ἀμφὶς*), §. 16 enthält zweimal anm. 8, statt 8 und 9. §. 19, 11 besteuerte (?) *προφράγματα*. §. 28, 17 beim neugefüllten, dargereichten begeisternden *σκύφος*, (neu gefüllt dargereichten). Beiläufig: §. 7, 27 Lalen und schildbürger, würde für *λάλοι* besser schwätzer gesetzt.

Doch schon zu viel von diesen kleinigkeiten! Es sei mir noch erlaubt, einige nachträge zu geben. Zu §. 2, 10 ist in betreff des lakonischen marmors auf eine notiz über dessen wiederauffindung durch Siegel im bull. arch. verwiesen. Ausführlicheres giebt darüber nach Siegels mittheilungen Hermann Grimm, ztsch. f. allg. erdkunde, Berlin 1861 s. 131, ebenso über die neue entdeckung des *verde antico* zu Tenos, was §. 2, 2 nachzutragen ist. — §. 2, 15. Die erdpechquelle zu Apollonia in Epirus beschreibt Cassius Dio 41, 45. — Zu 7, 19 ist Cic. de fato 4 citirt. Diese stelle (4, 7): *Athenis tenue caelum, ex quo etiam acutiores putantur Attici, crassum Thebis, itaque pingues Thebani et valentes* gehört auch zu §. 3, 3, wo über den einfluss des klimas gehandelt wird. Vgl. auch Curtius 8, 9 *ingenia hominum ubique locorum situs format*. Noch wenig benutzte nachrichten über klima und winde einzelner gegenden sind in Hippokrates schriften zerstreut. — §. 4, 26. Ueber das naturgefühl der alten handeln auch Schnaase gesch. der bildenden künste II p. 128 aufl. 1, Rudolf von Raumer vom deutschen geiste. p. 13. Eduard Müller sophokleische naturanschauung, Liegnitzer programm 1842, 4°.

§. 8, 5 wird *πάλαι ποτ' ἦσαν ἄλκιμοι Μιλήσιοι* angeführt. Genaueres darüber habe ich in *Porphyr. de philosoph. ex oraculis haurienda libr. reliq.* s. 74 f. bemerkt. — §. 9, 2. Ueber die *ἄγραπτοι νόμοι* handelt auch Aristot. Rhet. I, 13 p. 1373 b 12 und I, 15 p. 1365 a 27. — §. 10, 4. Für das eingezogene leben der jungfrauen ist Eur. Heraclid. 476 angeführt. Aber auch 474 gehörte hierher und Soph. El. 516. Ant. 579. — 10, 19 und 16, 18. Das halten und abrichten der vögel besprechen Haupt archäol. anz. 1866, p. 215* und Stephani *Compte rendu pour* 1865 p. 151—58. Ein vogel als soldat aufgeputzt: Plin. NH. 10, 116. Rebhühner in vogelbauern: Stephani a. a. o. p. 151 und p. 157. Dressirt: p. 152 und p. 158. Aristipp bezahlte

für ein solches 50 drachmen: Diog. La. 2, 8, 3. Wachteln: Stephani a. a. o. p. 155. Vogelbauer: derselbe *compte rendu pour* 1860, p. 34 und 38. — §. 13, 16. Aus eitelkeit hielt man auch äthiopische sklaven, Theophr. char. 21.

§. 16, 11. Ueber pferdedressur Herodot. 5, 111: vrgl. *Amphora Campanae* nr. 98 zu Petersburg. Vielleicht das silbergefäss aus der Krim bei Stephani *compte rendu pour* 1864 s. 20. Dressirte pferde zu Sybaris Aelian. Nat. an. 6, 10. 16, 13. Plin. NH. 8, 157. — §. 16, 17. Ein schoosshündchen bei Anakreon: O. Jahn sächs. akad. abh. 8 p. 734; bei einer Muse, s. Michaelis arch. ztg. 1869 s. 44 und taf. 17. — §. 16, 18. Zum halten von affen: Pind. Pyth. 2, 72. *Galen de usu part.* 1, 22 (bd. 3 p. 80 Kühn.). —

§. 18, 32. Ueber antike gewichte Ritschl Jahrb. der Alterthumsfr. im Rheinl. 41 (1866). Athenische gewichte: Fr. Lenormant rhein. Mus. 1866 p. 370. Wasseruhren: *Galen* diagnose der seelenkrankh. bd. 5 p. 82 Kühn, und dazu Marquardt im gothaischen progr. 1865 und Sauppe Philol. XXIII, p. 448. — §. 20, 3. Einen stuhl aus korbgeflecht zeigt eine athenische terracottagruppe, Arch. ztg. 1863 taf. 173 p. 37. (So auf dem sarkophag bei Garrucci mus. Lateran. taf. 30). — §. 21 oder 22 waren vielleicht die eisernen knöchelbänder der läufer, springer und gauklerinnen zu erwähnen, weil sie auch von tänzerinnen getragen wurden. Hesych. nennt sie *πέλλυτρα*, lakonisch *πουρεάκους* [1]): s. Panofka arch. ztg. 1854 p. 253. — §. 21, 16. Ueber *ἐξωμίς* und andere kleidungsstücke, Wieseler gött. gel. anz. 1862 st. 15, p. 581. — §. 21, 22 fehlt für *ξυστίς* die ausführliche erklärung bei schol. Clement. Al. p. 128 Klotz [2]). Auch das gewand *ἐφαπτίς* ist ausgelassen. Clemens Al. nennt es Paed. 2, 10, 111 und sonst, sein scholiast beschreibt es p. 128 [3]). — §. 21, 33. Von sonnenschirmen und baldachinen handelt Rathgeber ann. d. Inst. 1856 p. 98; nur muss man von seinen combinationen absehen. — §. 22, 20. Müller-Strübing weist in der Vossischen zeitung, Berlin 1862, 3. juli, die crinoline

1) Hierfür citirt M. Schmidt unter *πέλλυτρα* Nauck Aristoph. Byz. p. 3190 statt p. 190.

2) Die von Klotz hier angegebenen Potterschen seitenzahlen 207 und 208 sind zu schr. 237 und 238.

3) Die stellen des Clemens und seiner scholien fehlen auch in Stephanus Thesaurus.

bei den Griechen nach. Ὀρθοστάδιον bei Aristoph. Lys. 45 sei ein gerade abstehendes, nicht nachschleppendes frauenkleid, wie des Hesychios κιμβερικόν als stehendes steifes frauenkleid erklärt werde. Ar. Lys. 113 ἔγκυκλον gehe auf eine crinoline. Da sie damals verspottet wurde, müsse die mode noch neu gewesen sein; in der Alexandrinerzeit sei sie nicht gebraucht worden, da die lexikographen und die scholien in der erklärung schwankten. — §. 22, 22. Conze weist Arch. ztg. 1867 p. 106* bei attischen jungfrauen ein auf der brust gekreuztes band nach, mit runden plättchen auf dem kreuzungspunkte. — §. 22, 23. Vom στρόφιον handelt Ritschl Ino p. 21. — §. 22, 28. Schleier: Ritschl Ino p. 22 ff. — §. 23, 31. Die striegel, στλεγγίς, wandten auch frauen beim bade an. Stephani *compte rendu pour* 1865 p. 191.

§. 26, 8. Ich habe in einer sitzung der archäologischen gesellschaft zu Berlin einmal mitgetheilt, dass in der Maina noch jetzt zur zeit der weinlese ein aufzug stattfindet, bei dem junge leute mit holzstäben vorausziehen. Die stäbe sind mit tänien geschmückt, und oben ist ein pinienapfel aufgesteckt, weil dort mit pinienkernen der wein geklärt wird. Das sind die antiken thyrsosstäbe, und so sind sie entstanden. — §. 31, 22. Ueber fackeln handelt ausführlich Bötticher Philol. 1866 bd. XXIV, p. 229, mit einer tafel, und arch. ztg. 1858 nr. 116 f., ebenfalls mit abbildungen.

§. 31, 26. Kleine mädchen mit puppen, in athenischen gräbern, Stephani *mél. graeco-romains* [p. 185 und taf. 2. Anderes zu kinderspielen giebt Heydemann Bull. arch. Rom 1868, p. 38 und in den *Annali* desselben jahres, jetzt reichhaltig in seinen griech. vasenbildern (Berlin, Enslin 1870) tafel 12. — Ein kindernachen aus Athen: Gust. Krüger, Charon und Thanatos, progr. des Charlottenburger progymn. Berlin 1866, 4°. — Ein drachen, ἀετός, auf einer vase zu Neapel: bull. arch. rom. 1868, p. 35. — ἀσκωλιασμός: Grasberger knabenspiele, p. 36 nebst nachtrag Eos 1865 p. 329. — Strickschwingen (eines Satyrs) Clarac mus. de sculpt. bd. 4, pl. 712, nr. 1696. — §. 31, 34. Das knöchelspiel besprechen Sauppe Philol. 1856, bd. XI, p. 36—40. Voemel Philol. 1858, p. 309. Noch nicht benutzt ist schol. Aeschin. Tim. §. 59 Schulz. Auch für das würfelspiel, welches Hermann erst §. 54, 12 behandelt, wird zu be-

achten sein schol. Aischin. Tim. §. 53 und parapr. §. 40. — §. 33, 19 Ballspiel: Stephani *compte rendu pour* 1860 p. 12, *pour* 1863 p. 13 und taf. JI 14. Mädchen, an einer mauer ball spielend: ann. d. Inst. 1857 s. 142. — §. 33, 39. Zu dem schwalbenliede der kinder bei ihrem frühlingsumzuge konnte bemerkt werden, dass noch jetzt die griechischen knaben am 1. märz ein ähnliches lied singen, und dabei eine schwalbe von holz auf einem cylinder drehen.

Schlimm ist es, dass man fortwährend auf kunstwerke und deren abbildungen verweisen muss, welche die wenigsten zu sehen bekommen. Wie wäre es, wenn den Hermannschen alterthümern ein atlas beigegeben würde? Zur bearbeitung eines solchen könnte kein geeigneterer gelehrter gefunden werden als Stark. *Gustav Wolff.*

---

328. Besitz und erwerb im griechischen alterthume von B. Büchsenschütz. 8. Halle 1869. 614 s. — 3 thlr.

Die umfänglich auf sorgfältigstem quellenstudium beruhende arbeit von Büchsenschütz bezeichnet einen wesentlichen fortschritt in der behandlung der national-ökonomischen seite des klassischen alterthums. Seit Böckh sind, in Deutschland wenigstens, auf diesem gebiete nur sehr sporadische forschungen ans licht getreten; auch Drumann's „arbeiter und communisten in Griechenland und Rom“ (Königsberg 1860) können keinen höheren werth beanspruchen als den einer ziemlich chaotischen, die unterschiede von ort und zeit fast ganz ignorirenden materialsammlung, deren zuverlässigkeit noch dazu mehrfach durch den mangel besonnener kritik den quellen gegenüber in frage gestellt ist. Von nicht-deutschen forschern hat, soweit dem ref. bekannt, nur *Moreau de Bonnès, statistique des peuples de l'antiquité* (Paris 1851) den gegenstand trotz vieler gewagten hypothesen und unbeweisbarer urtheile, wesentlich gefördert; doch scheint Büchsenschütz dies buch nicht benutzt zu haben.

Büchsenschütz hat sich bei seiner arbeit auf die zeit der nationalen selbständigkeit Griechenlands beschränkt, abgesehen von einzelnen excursen, die über diese grenze hinausgehen. In der that macht sich seit der hellenistischen zeit zuerst der einfluss des Morgenlandes, nachmals der des Römerthums in umgestaltender

weise geltend; wir nennen beispielsweise das erst seit der Römerzeit nachweisbare zunftwesen, die erst seit der kaiserzeit aufkommenden gewerbsteuern. Die griechischen colonien Unteritaliens, Siciliens und Galliens hat der verfasser ausserhalb des bereiches seiner darstellung gelassen. Das buch zerfällt in zwei hauptabschnitte, — deren erster den besitz (grundbesitz, sclavenstand, viehstand, mobiliarbesitz, baarvermögen), der zweite den erwerb (ackerbau, viehzucht, gewerbe, lohnarbeit, handel, geistige arbeit) behandelt; den schluss bildet ein überblick über den nationalen wohlstand von der homerischen bis zur makedonischen zeit. Freilich fliessen die quellen ausser für Athen, Sparta, Korinth dürftig genug, und die notizen sind im höchsten grade zersplittert; planmässige national-ökonomische arbeiten aus dem alterthum fehlen, abgesehen von der rein theoretischen erörterung im ersten buche der aristotelischen Politik über haus und familie als grundbestandtheil des staatsganzen und „*περὶ πάσης κτήσεως καὶ χρηματιστικῆς*“ (I, c. 8), der unter Aristoteles namen gehenden Oekonomik, deren zweites buch eine immerhin werthvolle sammlung national-ökonomischer experimente enthält, und dem in der regel dem Xenophon, neuerdings (Hermann Hagen, Eos II, 2, 149 ff.) dem Anaphlystier Eubulos oder einem seiner parteigenossen zugeschriebenen und nach Olymp. 108, 2 verlegten vorschlag einer reform der athenischen finanzen (*περὶ πόρων*). Den alten historikern fehlte nicht der sinn für beobachtung volkswirthschaftlicher zustände; für Herodot und Thukydides hat dies W. Roscher nachgewiesen in dem von Büchsenschütz nicht angeführten programm *de doctrinae oeconomico-politicae apud Graecos primordiis* (Leipzig, 1866); aber die statistik als wissenschaft ist doch dem griechischen alterthum absolut fremd geblieben. Trotzdem ist es dem verf. gelungen, aus den vereinzelten angaben der quellenschriftsteller ein ganzes zusammenzustellen, das auf den vorzug der vollständigkeit in den wesentlichen punkten anspruch machen kann, obschon freilich nicht selten der inductive schluss auf lückenhafte prämissen basiert werden musste.

Dass bei der reichhaltigkeit des gebotenen hier und da einwendungen sich erheben lassen, versteht sich; eine fortlaufende kritik gestattet das kategorische „nicht über 4 seiten!“ des herausgebers dieser blätter nicht. Wir heben nur einzelnes

hervor. P. 258 ist den bemerkungen über das verbot der erwerbthätigkeit in mehreren aristokratisch regierten staaten hinzuzufügen, dass nach Heraclid. Polit. 30 auch in Lokris und Phokis wenigstens der kleinhandel (*καπηλεία*) den bürgern untersagt war. — P. 265 f. zählt Büchsenschütz die benennungen auf, welche den handwerkern gegeben wurden wegen ihrer thätigkeit für die gesammtheit des volks (*δημιουργοί*), wegen ihrer sitzenden lebensweise (*ἑδραῖοι*), wegen des mangels geistiger ausbildung (*βάναυσοι*); verächtlich aber waren nicht blos die beiden letzteren gattungsnamen, sondern auch die hindeutung auf mühselige des freien unwürdige handarbeit, die in *ἀποχειρόβιοι* und *ἀποχειροβίωτοι*, *χειροβοσκοί*, *χειρογάστορες* u. a. liegt, s. die belege in des ref. abhandlung *de opificum apud veteres Graecos condicione dissert. I*, Grimma 1866, p. 14. Die klage über die metamorphose der staatsmänner, die aus bettlern durch unlautere mittel schnell zu reichen leuten wurden, *ἐκ πτωχῶν, πενήτων πλούσιοι, ex mendicis repenti divites*, Cic. Philipp. VIII, 3, 9, welche p. 284 dem Demosthenes in den mund gelegt ist, ist überhaupt den attischen rednern geläufig; vgl. Lys. XXV, 30. XXVII, 9. XXVIII, 1 u. a. — P. 328, wo der vrf. von der mit dem sinkenden wohlstande schritt haltenden zunahme der bürgerlichen gewerbe spricht, durfte die wichtige stelle aus Athen. I, p. 19, A. B nicht fehlen, welche die grosse veränderung der anschauungen der Griechen auch über die ethische stellung der gewerbe bezeugt: *τὰς βαναύσους τέχνας Ἕλληνες ὕστερον περὶ πλείστου μᾶλλον ἐποιοῦντο ἢ τὰς κατὰ παιδείαν γενομένας ἐπινοίας.* — P. 334 bespricht der verfasser die in einzelnen staaten (Athen, Epidamnos) gemachten versuche oder vorschläge, den gewerbebetrieb auf rechnung des staates zu übernehmen und staatssclaven dazu zu verwenden; entgangen ist ihm, dass Polyaenos (Strategem. III, 8) ähnliches von den Argivern berichtet, bei denen die waffen in fabriken, welche der staat anlegte und durch einem besonderen magistrat (*ἐπιμελητής*) beaufsichtigen liess, angefertigt wurden. Befremdlich ist es aber, dass der verf. die privatverhältnisse der handwerker gänzlich unberücksichtigt gelassen hat; wir sind über lehrzeit und lehrgeld (*δίδακτρα, διδασκάλια*), über das forterben des handwerkes in den familien, über das verhältniss von meister (*ἐπιστάτης τῆς ἐργασίας* Plat. Protag. 312 D, *ὁ ἐπὶ τοῦ ἐργαστηρίου* Diodor. XIII, 84), *ἐργα-*

στηρωάρχης Corp. Inscr. nr. 4968, vol. III, p. 456) und gehilfen (*συνεργοί*, *συνεργαστροί*, Alciphr. Epist. III, 18. Dio Chrysost. tom. I, p. 410 Reiske), über die vereinigung mehrerer handwerke in e i n e r person, trotz der entgegenstehenden mahnung der philosophen (Platon Leg. VIII, 846 E. Reip. II, 370, B, auch Plutarch. *de tranquill. animi* p. 472 fin. Antonin. Commentar. IV, 31), über die betheiligung des weiblichen geschlechts am handwerksbetrieb u. a. leidlich unterrichtet, wie ref. gelegentlich ausführlicher erörtern wird. Bei der ausführlichen schilderung des söldnerwesens (p. 350 ff.) kannte der vf. wohl noch nicht das dritte programm, das L. Chevalier, jetzt in Prag, diesem gegenstande gewidmet hat: „Entstehung und bedeutung der griechischen söldnerheere und ihre theilnahme an den vom anfange des vierten bis in die mitte des dritten jahrhunderts v. Chr. in Europa, Asien und Afrika geführten grösseren kriegen" (Prag 1869); die beiden früheren hat er p. 350 angeführt.

Von druckfehlern bemerken wir p. 74, anm. z. 4 das zweimalige *βοτανίων*, wofür *βοταμίων* handschriftlich (Thukyd. V, 53), freilich schwerlich richtig ist, und p. 140, anm. 1, wo Xenoph. Hellen. III, 3, *5* zu lesen ist. Schliesslich die notiz, dass p. 600 Büchsenschütz dem ref. zuviel ehre anthut, wenn er ihn als den auctor der emendation *πένεσθαι* für *γενέσθαι* Lys. XII, 6 nennt; sie ist schon von Markland gemacht und seit den züricher herausgebern allseitig angenommen.

Hermann Frohberger.

---

329. Wörterbuch zu dr. Martin Luthers deutschen schriften von Ph. D i e t z, in Marburg. Erster band (A—F). Nebst einem ausführlichen, die eigenheit der sprache Luther's behandelnden vorworte und einem verzeichnisse der benutzten zahlreichen originaldrucke Luther'scher schriften und handschriften. 4. Lpz., F. C. W. Vogel. 1870. LXXXVIII u. 772 s. — 3 thlr. 15 gr.

Der verfasser dieses werkes hat sich die aufgabe gestellt eine möglichst vollständige darstellung des Lutherschen sprachschatzes zu geben. Dieses unternehmen ist um so erwünschter, weil die früheren arbeiten, welche Luthers sprache betreffen, bis auf die neuzeit vorzugsweise sich auf einzelne seltene und veraltete ausdrücke beziehen, und weil auch das wörterbuch der brüder Grimm, obgleich die schriften des reformators darin mit

besonderer aufmerksamkeit benutzt sind, bei seiner weiteren anlage in bezug auf einen schriftsteller nicht wohl vollständig genügen konnte.

Den anforderungen, welche man vorzugsweise an ein solches werk stellen muss, wenn es seinen zweck erfüllen soll, hat der verfasser in anerkennenswerther weise entsprochen, indem namentlich treue und sorgfältige sammlung des materials, reiche und doch verständige auswahl der belegstellen, so wie angemessene erklärung nicht vermisst wird, wenn auch die erläuterung mehrfach, namentlich im anfange des wörterbuches, wohl kürzer gefasst werden konnte. So wiederholen sich solche, bei einem buche, welches nur Luthers sprache darstellen soll, gar nicht nöthige bemerkungen wie „dieses wort gebraucht Luther“ oder ähnliches gar häufig, und da, wo eine hinzugefügte belegstelle Luthers eigene erklärung eines wortes enthält, konnten zusätze wie „die erklärung dieses wortes gibt Luther selbst“ oder dgl. füglich wegfallen. Dagegen sind grammatische und etymologische erläuterungen mitunter nicht bestimmt und deutlich genug gefasst. Wenn es z. b. p. 51 unter all heisst „aus früherem sall, salv, sarv entsprungen“, so wird der sinn dieser bemerkung erst durch nachschlagen der angezogenen stelle in dem wörterbuche der brüder Grimm (I, 206) verständlich. Doch sind im allgemeinen auch die grammatischen und etymologischen erklärungen, obgleich sie wenig neues enthalten, recht zweckmässig und mit guter benutzung der vorhandenen hülfsmittel ausgeführt, und das ganze werk wird, wie wir hoffen, nicht nur dem sprachforscher, sondern auch dem theologen und dem gebildeten überhaupt mannigfache belehrung verschaffen.

THESES, quas . . . in acad. Fridericia Guilelmia Rhenana .. d. IV. m. Augusti .. publice defendet Carolus Czwalina: 1. Treb. Poll. vit. Gallien. c. 12. 1 pro *consulta* scribendum est *consulatu*. Consules erant Valerianus et Lucillus a. p. Chr. n. 265; 2. Herodian. VII, 1, 3 pro *ἐκ συνειδήσεως εὐγενοῦς* legendum esse videtur *τοῦ γένους*, cf. Capitol. V. Maxim. c. 9 init. *conscios generis sui interemit*; 3. Laterculum provinciarum Romanarum Veronense c. a. 297 perscriptum esse rectissime Mommsenus statuit.

NEUE AUFLAGEN: 330. Ciceronis Laelius de amicitia. Erklärt von E. W. Nauck. 6. aufl. 8. Berlin, Weidmann;

6 ngr. — 331. Cicero's ausgewählte reden erklärt von K. Halm. 1. bdchn. 6. aufl. 8. Berlin, Weidmann; 10 ngr. — 332. Römische prosaiker in neuern übersetzungen. Herausgegeben von C. N. v. Osiander und G. Schwab. 83. bdchn. Cicero's reden. 7. bdchn. 2. aufl. 16. Stuttgart, Metzler: 4 ngr. — 333. W. Pape, wörterbuch der griechischen eigennamen. 3. aufl. neu bearbeitet von G. E. Benseler. 4. abth. lex.-8. Braunschweig, Vieweg; 2 thlr. — 334. C. Peter, geschichte Roms. 2. bd. 3. aufl. 8. Halle, Waisenh.; 1 thlr. 15 ngr. — 335. Trendelenburg, logische untersuchungen. 2 bde. 3. aufl. 8. Leipzig. Hirzel; 4 thlr. 20 ngr.

NEUE SCHULBÜCHER: 336. Freund's schülerbibliothek. 1. Abth. Präparationen zu den griechischen und römischen schulklassikern. Präparation zu Xenophon's Anabasis. 2. heft. 5. aufl. 16. Leipzig, Violet; 5 ngr. — 337. F. Franke, aufgaben zum übersetzen in das griechische. 1 und 2. cursus. 7. aufl. 8. Lpzg. Brandstetter; 12 ngr. — 338. R. Kühner, kurzgefasste schulgrammatik der griechischen sprache. 8. 5. aufl. Hannover, Hahn; 22½ ngr. — 339. C. G. J. Deter, leitfaden für den unterricht in der griechischen syntax. 8. Berlin, Hempel; 7½ ngr. — 340—342. Freund's schülerbibliothek. 1. abth. Präparationen zu den griechischen und römischen schulklassikern. Präparation zu Cicero's werken. 7. hft. 2. aufl. 16. Violet, Leipzig; 5 ngr.: ders. präparation zu Sallusts werken. 5. hft. 2. aufl. ibid.; 5 ngr.: Präparationen zu Livius römischer geschichte. 3. aufl. heft 1; à 5 gr. — 343. J. E. Ellendt, materialien zum übersetzen aus dem lateinischen ins deutsche. 4. aufl. von M. Seyffert. 8. Berlin, Bornträger: 12 ngr. — 344. E. Schmidt, wörterbuch zu Ellendt's materialien. 8. Bornträger; 8 ngr. — 345. P. Speidel, lateinischer text zu den übungsstücken in der elementarstilistik. 8. Neue folge. Heilbronn, Scheurler; 20 gr. — 346. M. Meiring, lateinisches vocabularium. 4. aufl. 8. Cohen, Bonn; 5 gr. — 347. F. A. Heinichen, lateinisch-deutsches und deutsch-lateinisches schulwörterbuch. I. thl. 2. aufl. Lex.-8. Leipzig, Teubner; 1 thlr. 24 ngr. — 348. W. Herbst und A. Baumeister, quellenbuch zur alten geschichte für obere gymnasialklassen. 1. abth. 8. Griechische geschichte. 1. heft. 2. aufl. Leipzig, Teubner; 15 ngr. — 349. C. Zimmermann, Rom und seine umgebung. In holzschnitt. 4. und 5. lief. 4. Leipzig, Serbe; à 15 ngr. — 350. L. Döderlein, Frustula. 5. aufl. qu. 16. Erlangen; 2 ngr.

BIBLIOGRAPHIE: 351. unter dem titel: „Griechenland geographisch, geschichtlich und culturhistorisch von den ältesten zeiten

bis auf die gegenwart in monographien dargestellt" kündigt F. A. Brockhaus in Leipzig eine separatausgabe in 8 bänden von einer reihe von artikeln an, die in der allgemeinen Encyclopädie der wissenschaften und künste von Ersch und Gruber erschienen sind: so viel wir sehen, sind diese artikel, obgleich einzelne schon sehr alt sind, unverändert abgedruckt: die ersten vier bände betreffen das alterthum, die bd. 5—7 das mittelalter, bd. 8 neunzehntes jahrhundert und geschichte der literatur von Justinian bis auf eroberung von Constantinopel. Der inhalt der ersten vier bände ist folgender: erster band: A. Alt-Griechenland. I. Geographie, von professor Dr. J. H. Krause in Halle. II: Geschichte von der urzeit bis zum beginn des mittelalters, von professor Dr. G. Fr. Herzberg in Halle. — Zweiter band: III. Griechische sprache und dialekte, von professor Dr. F. W. A. Mullach in Berlin. IV. Griechische musik, rhythmik und metrik, von professor Dr. C. Fortlage in Jena und professor Dr. H. Weissenborn in Erfurt. V. Griechische metrologie, vom gymnasialdirector Dr. Hultzsch in Dresden. VI. Griechische literatur, von professor Dr. Theodor Bergk in Halle. — Dritter band: VII. Religion oder mythologie, theologie und gottesverehrung der Griechen, von professor Dr. Christian Petersen in Hamburg. VIII. Griechische kunst, von professor Dr. Bursian in Jena. — Vierter band: IX. Griechische staatsalterthümer, von professor Dr. H. Brandes in Leipzig. X. Griechische privatalterthümer, von gymnasialdirector Dr. Hermann Göll in Schleiz. XI. Griechisches theater, von professor Dr. Friedrich Wieseler in Göttingen.

Cataloge von antiquaren: Theodor Kampfmeyer, bücherverzeichniss über werke aus dem gebiete der philologie und alterthumswissenschaft, Berlin, Scharren-strasse nr. 2; antiquarischer katalog nr. 420 der Scheller'schen buchhandlung (H. Skutsch) in Breslau, Schweidnitzer strasse nr. 16—18: enthält auch manuscripte aus Fr. Haase's bibliothek von Beroaldus, Guarinus, auch 117 blätter aus einem Vergil-codex.

KLEINE PHILOLOGISCHE ZEITUNG. Mittheilungen über das schicksal der Strassburger bibliothek giebt Börsenbl. nr. 252: ausführlich in nr. 256. 262 von J. Petzholdt: auch nr. 267.

Das Börsenblatt führt fort „die opfer des kriegs" zu verzeichnen, d. h. die dem buchhändlerstande angehörigen, welche in dem gegenwärtigen kriege gefallen sind, s. n. 215. 252, eben so aber auch die, welche das eiserne kreuz und andre ehren sich erwarben: nr. 252. 267.

Am 18. november starb in Mainz professor Dr Karl

Klein, geschätzt als lehrer und gelehrter, in weiten kreisen, geehrt als mensch und bürger, wie der Mainzer Anzeiger vom 23. und 24 nov. weiter ausführt. Geboren 1806 am 27. mai zu Weissenau, ward er, nachdem er in Giessen, dem er zeitlebens ein dankbares andenken gewidmet, studiert hatte, am gymnasium zu Mainz zuerst 1829 als repetitor, dann 1835 als lehrer der beiden obern classen definitiv angestellt, in welcher stellung, abgesehen von manchen allmählig ihm übertragenen nebenämtern, er bis an das ende seines lebens verblieben ist. Echter patriot zog ihn auch bei seinen gelehrten arbeiten das Rheinland vor allem andern an, und so hat er namentlich den römischen inschriften dieses landstriches, dann auch andern antiquitäten so wie der geschichte dieser lande in der altrömischen zeit seine besondre thätigkeit gewidmet und sich für alle zeit einen ehrenvollen namen erworben. Im leben zeigte er sich auch stets als das was er war, als einen wahren biedermann und dies hat ihm verbunden mit seiner thätigkeit in den städtischen angelegenheiten in Mainz eine wahre popularität verschafft: Mainz wird diesen ehrenmann lange vermissen! —

Am 13. september beging dr Theodor Schmid, director des domgymnasiums in Halberstadt als herausgeber von Horaz' Episteln und abhandlungen über diesen dichter (s. Philol. XI, p. 54) in weiten kreisen bekannt, die feier seines 50jährigen amtsjubiläum, und erhielt derselbe den rothen adlerorden III cl. mit der schleife. Zu den zahlreichen beweisen der theilnahme, mit denen der jubilar überrascht wurde, gehört auch die von Arthur Richter verfasste festschrift des domgymnasiums: „Melanchthon's verdienste um den philosophischen unterricht", s. Neue Jahrbücher f. phil. u. paed. CII, p. 457 flgg.

Am 27. nov. feierte der der durch seine verdienste um das gelehrte schulwesen Sachsens wie durch seine wissenschaftlichen leistungen, insbesondere auf dem gebiete der attischen beredtsamkeit, rühmlichst bekannte rektor der k. s. landesschule zu Meissen M. G. Friedrich Franke sein fünfundzwanzigjähriges rektorjubiläum. Das lehrer-collegium der landesschule begrüsste den jubilar durch ein (zum besten der Afraner-wittwenkasse dem buchhandel übergebenes) festprogramm, welches nach der eben so herzlichen als für den jubilar im höchsten grade anerkennenden *epistola dedicatoria* zunächst *Observationes Theocriteae* von Otto Kreussler (über II, 4. 77; IV, 33; VI, 2; VII, 103; XII, 36; XIII, 1. 10. 15. 23) enthält, sodann eine chronik der schule von 1845—1870, die über die verschiedenen unter dem rectorat von Franke in den baulichkeiten, der äusseren und inneren organisation der anstalt erfolgten umgestaltungen einen auch für weitere kreise gewiss vielfach interessanten, sehr detaillirten bericht giebt, endlich ein schülerverzeichniss von 1840—1870. Aus der zahl der übrigen

literarischen festgaben ist besonders hervorzuheben das gratulationsprogramm des Vitzthumschen gymnasiums in Dresden, welches ausser der widmung ein *Commentariolum criticum* von C. Mayhof enthält, in dem Dem. Olynth. 1, 20; Plat. Prot. p. 313 und Soph. El. 160—165 besprochen werden. Auch der von der philologenversammlung in Meissen her gewiss manchen philologen noch wohl bekannte, jetzt 81jährige archidiaconus emeritus Freytag rührte bei dieser gelegenheit wieder die ihm so traute laute, deren klänge schon bei manchem festlichen anlasse freude bereitet uud dem wackern sänger (einem zögling und begeisterten anhänger der *alma Porta*) auch in weitern kreisen anerkennung verschafft haben. Er begrüsste den jubilar mit einer wohl gelungenen und ansprechenden lateinischen elegie. Von sonstigen ehrenbezeigungen sei nur noch erwähnt, dass der könig von Sachsen dem gefeierten, der bereits ritter des k. s. civilverdienstordens ist, an diesem tage das comthurkreuz des Albertsordens zu verleihen geruht hat.

Hiernach setzen wir das ob. nr. 10, p. 533 begonnene verzeichniss der philologen, welche an dem jetzt noch dauernden deutsch-französischen kriege mitkämpfen und mitgekämpft haben, fort, bemerken aber auch hier, dass die verzeichnisse nicht vollständig sind, es auch der sachlage nach nicht sein können: nachträge werden also wie jetzt so auch später gebracht werden.

I. Es sind gefallen:

5. **Johannes Landfermann** geb. zu Coblenz, studierte philologie und geschichte in Halle, Berlin, Bonn, war eben zum doctor-examen nach Bonn beschieden, als er einberufen als unter-offizier in das 3. rheinische-infanterie-regiment nr. 29 eintrat; fiel offizier-dienste verrichtend am 18. aug. vor Gravelotte, „ein leuchtendes beispiel von muth und entschlossenheit“ wie der regiments-commandeur dem vater schrieb.

72. **Max Hartenpflug** aus Corbach, stud. philol. seit michael. 1869 in Marburg, stand im 11. jägerbataillon, II. armeecorps, gefallen den 1. sept. bei Sedan.

73. Dr. phil. **Ferdinand Henrich**, geb. 1846 zu Coblenz, studirte in Münster und Bonn, candidat des höhern schulamts, stand als reserve-lieutenant im 4. garde-grenadier-regiment königin, kämpfte bei St. Privat 18. august und Sedan 2. sept. und starb am typhus am 15. nov. zu Mitry bei Paris.

74. **Hermann Heubner** aus Dresden, stud. philol. in Berlin, trat als unter-offizier in das 46. niederschlesische infanterieregiment, starb in folge einer bei Wörth am 6. aug. ins gesicht erhaltenen schusswunde im lazareth zu Heidelberg am 7. sept., liebevoll gepflegt auch von der familie des prof. Köchly und zu grabe geleitet von den zur zeit anwesenden philologen.

75. Dr. **Karl Strube** aus Leipzig, studirte in Heidelberg von ost. 1866 bis mich. 1867, ward in München 1869 promovirt, verf. des ob. p. 524 angezeigten buchs: stand im garde-grenadierrgmt nr. 1, ward bei Mars la Tour am 16. aug. an der stirn verwundet und starb ohne wieder zu sich gekommen zu sein am 19. aug. im lazareth.

76. **Anton Weinhoff** aus Freckenhorst in Westphalen, stud. phil. seit mich. 1866, ausserordentl. mitglied des philol. seminars in Münster, trat in rgmt. (?), starb im october im lazareth.

II. Im felde stehen:

1. Philologen in amt und würde:

Gymnasiallehrer aus der provinz Westphalen:

77. Gymnasium zu Arnsberg: wissenschaftlicher hülfslehrer **Schmale** als unteroffizier im 2. hessischen infant.-rgmt. n. 82.

78. Gymnasium zu Dortmund: oberlehrer **Radebold** als unteroffizier im 13. landwehrrgmt. (seit 15. oct. entlassen).

79. Ebendas.: wissenschaftlicher hülfslehrer **Stapenhorst** als vicefeldwebel im 56. infant.-rgmt.

80. Gymnasium zu Herford: ordentlicher lehrer **Meier** als unteroffizier im 15. landwehrrgmt.

81. Gymnasium zu Münster: probekandidat Dr **Beckel** als unteroffizier des 73. infant.-rgmts.

82. Gymnasium zu Paderborn: probekandidat Dr **Möllers**, stellung und truppentheil unbekannt..

83. Gymnasium zu Soest, ordentlicher lehrer **Grasshof**, secondelieutenant im 16. infant.-rgmt.; war bei seiner einberufung unteroffizier und ist in Frankreich zum offizier befördert.

84. Progymnasium zu Rietberg: rector Dr **Dyckhoff**, secondelieutenant im 15. landwehrrgmt.

85. Ebendas.: ord. lehrer **Jörling** als wehrmann im 13. landwehrrgmt.

Speciellere angaben sind augenblicklich nicht zu ermitteln.

2. Auf der universität studirende philologen:

Marburg.

1) Mitglieder des philologischen seminars im s. 1870.

86. **Christian Langsdorf** aus Nauheim im grossherzogthum Hessen, stud. seit ost. 1867 (sommer 1868 in Giessen), war 3 sem. ausserord. mitgl., seit s. 1869 ordentl. mitgl., steht im 11. armeec. 82. rgmt.

87. **Carl Kümmel** aus Kleinschmalkalden in Hessen, stud. s. mich. 1867, s. sommer 1869 ausserord. mitgl., steht im 11. armeec. 82 rgmt., verwundet u. krank in Kassel.

88. **Siegfried Rödenbeck** aus Trebnitz in Schlesien, stud. s. ost. 1869, seit sommer 1869 ausserord. mitgl., steht im 11. armeec. 11. jägerbat.

89. **Carl Reuss** aus Lohrhaupten in Hessen, stud. s. mich. 1869, s. sommer 1870 ausserord. mitgl., steht im 11. armeec. 88. rgmt.

90. **Heinr. Hossbach**, aus Unnhausen in Hessen, stud. s. ost. 1870, s. ost. 1870 ausserord. mitgl., steht im 11. armeec. 83. rgmt.

2) Sonstige philologie studierende:

91. **Friedr. Möller** aus Dodenhausen in Hessen, stud. seit mich. 1867, steht im 11 armeec. 83. rgmt. als reservelieutenant.

92. **Wilh. Füller** aus Hünfeld in Hessen, stud. s. ost. 1869, steht im 11. armeec. 88. rgmt.

93. **Gust. Vomberg** aus Kassel, stud. s. ost. 1870, steht im 11. armeec. 88 rgmt.

94. **Stephan Wätzold**, aus Reichenbach in Schlesien, stud. s. ost. 1870, steht im 11. armeec. 11. jägerbat.

3) Candidaten, die s. 1870 noch immatriculirt waren, und theils im examen standen, theils dasselbe absolvirt haben:

95. Dr ph. **Georg Flügel** aus Kassel, stud. s. ost. 1866, ost. 1866 — mich. 1867 ausserord. mitgl. des phil. seminars, steht im 11. armeec., 11. jägerbat.

96. **Carl Wagner** aus Rinkenkuhl in Hessen, stud. s. ost. 1866, ost. 66 — mich. 67 ausserord. mitgl., ost. 67 — mich. 69 ord. mitgl., steht im 11. armeec. 83. rgmt., verwundet in der schlacht bei Wörth.

97. **Ernst Fr. Bösser** aus Hanau, (examen best. 22. juli a. c.) stud. s. ost. 1866, von ost. 1866 — ost. 67, sowie sommer 68 ausserord. mitgl.; mich. 68 — mich. 69 ord. mitgl., steht im 11. armeec. 32. rgmt., ersatzbat. in Meiningen.

98. **Carl Schaub** aus Lichtenau in Hessen, stud. s. ost. 1866, von ost. 66 — mich. 68 ausserord. mitgl., steht im 11. armeec. 83. rgmt.

99. **Hubert Fenner** aus Schlüchtern in Hessen, stud. s. ost. 1866, s. mich. 66 — mich. 68 ausserord., von mich. 68 — mich. 69 ord. mitgl., steht im 11. armeec., 11. jägerbat.

100. **Joh. Schwarz** aus Hadamar in Nassau, stud. in Marburg seit ost. 1870, steht im 11. armeec. 80 rgmt.

Chronik des deutsch-französischen kriegs: dies, was die überlegenheit der Deutschen von neuem beweist, erklärt zugleich das fehlen eines eigentlich nationalen aufschwungs in Frankreich im anfang des jetzigen kriegs, der dort mehr als eine dem heere zufallende aufgabe und leistung aufgefasst ward: die reden in der kammer beweisen keineswegs das gegentheil.

Dieser mangel wahrer begeisterung erklärt ferner den jedweder nationalen poesie: denn das was von solcher bekannt geworden, erscheint doch als gar traurige production; so wollte man in den weinstuben in Paris, in den grossen café's auf den champs Elysées die marseillaise nicht mehr hören, sondern verlangte schmähgedichte auf Preussen, welche dann zu gewöhnlichen tanzmelodien gesungen wurden; hier zwei als probe:

C'est la Prusse qui paiera,
Versez donc pour la France!
C'est la Prusse qui paiera,
C'est la Prusse qui paiera etc.

Tas des Prussiens, voulez vous danser?
V'la l'bastringue, v'la l'bastringue:
Tas des Prussiens, voulez vous danser?
V'la l'bastringue, qui va commencer.

Natürlich entstanden auch unter den soldaten dichter, so ein als ein anderer Tyrtaios gepriesener unteroffizier bei den voltigeurs der garde, der durch eine gar ordinaire umänderung des *Ça ira* populair geworden: sie lautet:

Ça ira, ça ira,
Bismarck à la lanterne!
Ça ira, ça ira,
Bismarck, on le pendra!

Auf general Bourbaki wurde folgende strophe in Metz gedichtet und von der jubelnden strassenjugend gesungen:

Le chic exquis
par les Turcos acquis,
ils le doivent à qui?
à Sidi Bourbaki!

Und doch hat es nicht ganz an anstrengungen gefehlt, den patriotismus im volke zu wecken: reiche fabrikanten, andere wohlhabende steuerten freiwillig summen bei, privat-lazarethe sind nach Rothschilds vorgang eingerichtet; auch die schulen sollten helfen; aber während unsre primaner in das heer traten oder in lazarethen, in sanitätscompagnien, bei transporten von liebesgaben thätig waren, die jüngern und die mädchen lotterien zum besten der verwundeten, zur hülfe der von den im felde stehenden zurückgelassenen familien veranstalteten, sangen die französischen gymnasiasten die marseillaise auf den gassen oder erliessen — adressen bei geringer leistung: es stehe hier der stadt wegen eine aus Strassburg:

Voici, *sagt das so ernsthafte Journal des Débats*, la lettre, qui a été adressée par les élèves du Gymnase protestant de Strasbourg au directeur de cet établissement pour lui demander d'employer au soulagement de blessés la somme consacrée chaque année, en temps ordinaire, à l'achat de livres pour la distribution des prix:

„Strasbourg, le 19 juillet 1870.

Monsieur le directeur,

Les élèves du Gymnase, en présence des grands événements, qui se préparent, seraient heureux de donner une preuve de leurs sentimens patriotiques.

Ils ne peuvent se faire inscrire ni comme infirmiers ni comme volontaires, mais ils désireraient que la somme destinée aux prix de fin d'année fût consacrée aux blessés de la campagne qui va s'ouvrir.

Dans l'espoir que vous voudrez bien agréer leur demande, les élèves du Gymnase vous prient de recevoir l'expression de leurs sentimens respectueux et dévoués".

Au nom de leurs camerades:
(Suivent les signatures.)

Und dazu fügen wir noch das schreiben der schüler des *collège* zu Toul als zweite probe:

Monsieur le principal,

Ne pouvant, comme nos ainés, courir à la frontière pour y defendre la patrie menacée, mais voulant contribuer selon nos faibles moyens à la defense commune, en donnant à notre brave armée un témoignage de sympathie, nous vous prions de vouloir bien lui faire tenir la valeur de récompenses que vous vous proposiez de nous décerner à la distribution des prix. Heureux si, par ce faible don, nous pourons adoucir quelques souffrances.
(Suivent les signatures de tous les élèves de l'établissement.)

Freilich wenn man die geheimen berichte an Napoleon über die stimmung in Frankreich in betreff des kriegs betrachtet, so scheint ein andres bild gezeichnet werden zu sollen: „der krieg mit Preussen wird heiss ersehnt von der gesammten bevölkerung", berichtet der präfect aus Perpignan: die rufe, „es lebe der kaiser! nieder mit Preussen! nach Berlin", ertönten in Marseille und vielerwärts: in Nancy durcheilen die schuljugend, die arbeiter unter gesang die strassen, andre patriotische kundgebungen finden in Rennes statt; die proclamationen des kaisers, wird berichtet, bringen einen wahrhaften enthusiasmus hervor, verursachen grosse patriotische aufregung, hinterlassen den ausgezeichnetsten eindruck, elektrisiren: aber dass dem nicht so sei, offenbarte sich schon nach den ersten niederlagen, wo man über verrath schrie und den kaiser verwünschte. Diese vor den augen der Deutschen sich vollziehenden thatsachen bewirkten in Deutschland, dass man allmählig anfing ohne günstiges vorurtheil und abgesehen von der übertriebenen deutschen bescheidenheit die bisher gültigen ansichten über Frankreich und die Franzosen genauer zu prüfen, sie mit den jetzt gemachten erfahrungen gründlich zu vergleichen und somit sich endlich einzugestehen, dass man auch dies ausland überschätzt, unüberlegt alles von dem dortigen regiment gebraute als vollkommnes, als nachahmenswerthes hingenommen habe, grade so wie unsre frauen und mädchen die chignons und crinolinen, beides doch auch nur producte der lüge. Indem so der zweifel, die quelle aller wahren kritik, geweckt, das misstrauen gegen alles vom Franzmann stam-

mende immer reger geworden und die geneigtheit, französisches und verderbtes für gleich zu halten, mehr und mehr platz gegriffen, brach sich auch zugleich ein gesunderes urtheil über das am 9. august abgetretene ministerium bahn: zunächst über den bei den der kriegserklärung voraufgehenden pariser aufführungen besonders thätigen minister des äussern, Alfred Antoine Agenor herzog von Gramont, der, obgleich durch seine familie und erziehung mit den Bourbons — er war als knabe gespiele des herzogs von Bordeaux — eng verbunden, sich doch um geld für sein üppiges leben zu gewinnen, zum willigen werkzeug für Napoleons pläne hergegeben hatte; solche fäulniss, solches verderben wuchert jetzt üppig in Frankreichs ältestem adel! Sonst einer der diplomaten, die, durch schlanke gestalt und eleganten bartschnitt so wie durch vornehme abstammung empfohlen, verächter alles wahren wissens und daher höhern ideen unzugänglich sind, dafür aber als echte lebemänner in den boudoirs und der gesellschaft der damen höherer und höchster kreise besonders durch ihre für die sogenannte feine unterhaltung durchaus erforderliche umfassende kenntniss der couplets wo möglich aller pariser vaudevilles glänzen und einfluss finden, hatte Gramont als gesandter die regierung Napoleon's in Cassel, Stuttgart, Turin zu seines meisters zufriedenheit vertreten, dann aber nach Rom versetzt, daselbst sich durch die art seiner betheiligung an der katastrophe bei Castelfidardo — er hatte dem wahrhaft edlen Lamoricière nämlich versichert, es sei für ihn von den Piemontesen nichts zu befürchten — unmöglich gemacht, was ihm jedoch den botschafterposten in Wien einbrachte, also an einem ort, der für gedeihliche entfaltung seiner thätigkeit wie gemacht schien: er verkehrte dort in den vornehmen junkerlichen kreisen, deren ansichten er echt französisch sofort mit denen des ganzen volks identificirte, und fand solchen anklang, dass, als er wegen übernahme des ministeriums des auswärtigen nach Paris abberufen ward, der österreichische hof ihn auf das verbindlichste entliess. Was wunder, dass nach dieser carriere er die kunst zu lügen für die der diplomatie nahm, dass er bei seiner unwissenheit und eitelkeit wähnte, Frankreich würde, entstände nur ein krieg, bei der unzweifelhaften hülfe Oesterreichs und Süddeutschlands das kleine Preussen gar bald unterjochen und ihm der ruhm zufallen, seinem herrn und meister aus allen verlegenheiten geholfen, Frankreichs *gloire* bedeutend vermehrt zu haben: natürlich nicht ohne dass nebenbei er sich selbst — reichthümer verschaffe. Und in diesem gottvergessenen treiben unterstützte den frevler eine starke partei und als er in der seit dem 11. juni in Paris bekannten candidatur des prinzen von Hohenzollern einen obgleich nur auf lüge sich gründenden anlass zum erwünschten kriege gefunden, unterstützte ihn auch der premierminister Ollivier, der noch vor kur-

zem das *l'empire c'est la paix* auf das nachdrücklichste verkündet hatte, jetzt aber als wüthender chauvinist sich gebehrdete, ein „betrogener betrüger", wie man ihn nannte, ja unterstützte ihn endlich auch der k a i s e r: denn so viel ist sicher, ohne völliges einverständniss mit diesem hätte Gramont weder in den kammern, noch im ganzen diplomatischen verkehr, so wie er gethan, auftreten können. So also beurtheilte man jetzt diesen französischen minister: aber grade dadurch drängte sich immer von neuem die frage auf, was hat denn nur den sonst so klugen kaiser an diese tolle partei sich anzuschliessen bestimmt? Da er selbst sich darüber nicht ausgesprochen, da seine schweigsamkeit seit Morny's tode nur zugenommen zu haben scheint, wer kann es wissen? Trotz der vorliegenden thatsachen ist jetzt hier fast alles noch dunkel. Es kann ja sein, dass ausser dem oben schon gesagten auch genaue betrachtung des unterschieds zwischen Preussen und Frankreich eine erweiterung des letztern als wünschenswerth, ja als geradezu zwingend erscheinen liess: französische forschung hatte nachgewiesen, wie Deutschland's bevölkerung kräftig und rasch sich mehre, die Frankreichs dagegen sich vermindere: das musste ausgeglichen werden; es kann sein, dass, als die einigung Deutschlands trotz aller intriguen immer näher kam, als der einfluss dieses landes, wie die Gotthardsbahn darthat, unaufhaltsam wuchs, Napoleon glaubte, sich, ehe diese einigung vollendete thatsache sei, stärken zu müssen, um ihr die wagschaale halten zu können, und zwar jetzt, weil aussicht vorhanden, das lang ersehnte ziel der Rheingränze wirklich zu erreichen; es gingen ja von den verschiedensten seiten berichte ein, wie verhasst überall die Preussen, wie ersehnt nicht nur den Slaven und dem Dr Rieger, ersehnt nicht nur dem depossedirten kurfürsten von Hessen und den Dänen die Franzosen seien, sondern wie sogar im herzen von Deutschland starke parteien von den Franzosen realisirung ihrer hoffnungen erwarteten: bei solchem zustand brauche man die sprachgränze nicht zu beachten, die ja überhaupt nur für unpractische ideologen — und darin hatte er sehr recht — als hinderniss existire. Aber prüft man umsichtig und unbefangen weiter, so scheint doch eine andre, allmählig zur fixen gewordene idee die zu leidenschaftlicher und daher blinder hast treibende gewesen, nämlich die, dass nur durch eroberungen, namentlich der Belgiens und deutscher strecken bis zum Rhein, Frankreichs krone sich an das geschlecht der Napoleoniden ketten lasse: diese sicherung seiner dynastie sah der kaiser als seine lebensaufgabe an, wie schon bei verhandlungen zu Nickolsburg sich verrathen hatte. Daher das verhältniss zu Italien, das doch zur sicherung der südgränze schon verholfen; daher der eben so leichtsinnig unternommene als schmachvoll durchgeführte streit um Mexico: der plan war ja, dass, starb

Maximilian kinderlos, Belgien's königshaus succedirte und dies land an Frankreich fiel, an das Frankreich, welches bei jeder gelegenheit das selbstbestimmungsrecht der völker im munde führte, das Frankreich, welches den pabst und in ihm die religion zu schützen behauptete und dabei mit wahrer vermessenheit, mit welch unchristlicher überhebung für seine eitlen pläne ränke über ränke schmiedete! Und da diese chimäre von der durch freiheit gestählten kraft America's in ihr nichts zurückgeschleudert war, sollte Preussen die mittel bieten: da die arglist lügenvoller politik an der erhabenen grösse des königs und dem deutschen wesen seines ministers zerschellte, musste der krieg helfen, das äusserste mittel. Das schien freilich ohne bundesgenossen angewandt, nicht räthlich: aber bundesgenossen waren im geheimen vorhanden in der partei der ultramontanen: denn da deren plan, den drohenden sturz des pabstthums mit erfolg aufzuhalten, den katholicismus neu zu beleben und zu kräftigen und zwar durch schaffung eines geistlichen cäsarismus in der person des infalliblen pabstes, sich ohne unterstützung einer weltlichen katholischen macht nicht wohl durchführen liess, die weltliche macht aber nach der gegenwärtigen weltlage nur die französische als die einzig mächtige sein konnte, so musste diese neuerdings freilich sehr erschütterte aufgebessert und gestärkt werden, um durch dies bündniss geistlicher und weltlicher despotie knechtung des verhassten protestantismus, knechtung Preussens und der auf dem concil so störend befundenen deutschen wissenschaft und damit ertödtung aller freien bewegung des menschlichen von gott stammenden geistes mit sicherheit zu erlangen. Ob und wie weit bei solchen machinationen Napoleon selbst betheiligt, in wie weit er auf solche direct oder indirect eingewirkt habe, ist zur zeit unbestimmbar, so viel aber liegt jedenfalls klar vor, dass bei diesem gebahren für pabst und kirche von christlichem sinne nicht das geringste verspürt wird: „man sucht nur gross zu werden und kennt sich selber nicht“: denn als die ausführung des so fein gesponnenen begann, trat mit der völligen unkenntniss der heeresorganisation und der lage der deutschen staaten auch völlige unklarheit über die eignen zustände hervor: der aufmarsch des heeres nämlich ging statt der gehofften raschheit langsam und schwerfällig vor sich, das nach den inventarien vorhandene material war wegen der bei hoch und niedrig üblich gewordenen veruntreuung thatsächlich nicht vorhanden, oder, war es da, nicht an dem rechten orte, die befehle des kaisers wurden mangelhaft ausgeführt, stiessen auch namentlich bei den ministern auf widerspruch, so dass bei der führung des heers nicht die strategie, sondern eine ängstliche politik den ausschlag gab — mit einem wort, die überall zu tage tretende lüge und corruption liess die ganze staatsmaschiene in solch äusserst kläglicher er-

lahmung erscheinen, dass in Wörth und Speicheren sofort der anfang einer durch Mexico und andre missethaten heraufbeschworenen Nemesis sich offenbarte. Solche kritik dankt man auch den ersten deutschen siegen; überblickt man die ganze darlegung derselben, so durchzieht gleich dem rothen faden heer wie volk, die niedern wie die allerhöchsten kreise der regierung dieselbe corruption, so spiegelt sich, betrachtet man die eine schicht, in ihr getreu die andre ab. Als beweis dafür führen wir noch zwei beachtenswerthe erscheinungen an; die eine: das aller cultur und religion hohn sprechende benehmen der Franzosen im kriege: denn nicht nur dass die einzelnen jedwedes gesetz der moral und menschlichkeit freventlich verletzen, indem sie durch fortgesetzte freche lüge und lügengewebe über angebliche siege inland wie ausland zu täuschen sich abmühen, daneben die Deutschen auf das unverantwortlichste verläumden, sie als mordbrenner schildern und als solche, welche gegen alles völkerrecht, ohne das geringste gefühl für soldatenehre die bauern hängen oder mit kolbenschlägen in ihren reihen zu kämpfen zwingen — sogar die obersten spitzen der regierung verfahren auf dieselbe weise: so wird plötzlich von dem lügenmeister Gramont Baden des gebrauchs der explodirenden flintenkugeln beschuldigt und soll dafür wie einst von Melac verwüstet werden: obgleich Baden die bündigsten beweise vom gegentheil liefert, sie werden nicht nur gänzlich ignorirt, sondern trotz der tugendhaften tiraden einzelner mitglieder des gesetzgebenden körpers — werden an das eigne heer solche kugeln vertheilt: denn bei unsern verwundeten sind die thatsächlichen beweise für den gebrauch solcher geschosse auf französischer seite vorgefunden. Die französische regierung — die Napoleon's so gut wie nachher die republicanische — war es ferner, welche wider alles völkerrecht die ausweisung friedfertiger Deutschen — darunter männer von europäischem ruf, wie Julius von Mohl, die Frankreich selbst zur grössten zierde gereicht hatten — veranlasst und nie gehindert hat, dass den ausgewiesenen nicht nur ihre sämmtliche habe gar oft vorenthalten, sondern sie selbst und ihre kinder brutal misshandelt, von der geistlichkeit der pöbel zu jeder grausamkeit gegen die von allen mitteln entblössten aufgehetzt wurde; diese regierung war es, die nie gegen das erschiessen und schiessen auf deutsche parlamentaire und die sie begleitenden trompeter einschritt, selbst da nicht, wo deren mission nur zum besten französischer gefangener und verwundeter unternommen war; diese regierung war es, welche dem schiessen auf die in der feldschlacht mit verbinden beschäftigten ärzte, auf ambulanzen und verbandplätze und hospitäler nie einhalt gethan, welche die französischen soldaten sogar darin bestärkte, wo und wie es nur anging, deutsche offiziere und soldaten, die den feind schonen wollten, meuchlings zu

morden, so dass solche fälle in erschreckender weise sich mehrten, welche die bürger und bauern, die hinterlistig deutsche truppen angriffen und wehrlose verwundete beraubten und umbrachten, wirthe die vergiftete weine verkauften, immer von neuem zu solchen schandthaten aufreizte und mit dem prinzen von Joinville, dem sohne seines vaters, um die wette belobte, welche bewaffnete banden ins leben rief, die nicht nur gegen das eigenthum und gegen unbewehrte krieg führten, sondern züge von verwundeten überfallen, plündern, misshandeln, durch überfall gefangenen den bauch aufschlitzen und in mordthaten scheusslichster art ihren ruhm suchen, diese regierung, welche jedweden raub zur see, wiederholt bombardement offener städte, guthiess und befürwortete, selbst zum bruch heiligen ehrenworts aufforderte und damit — wer sollte es in dem als vorbild alles ritterlichen und ehrenhaften handelns gepriesenen Frankreich glauben — bei offizieren aller grade freudige zustimmung fand — solche regierung und ein volk, das solche regierung duldet, zwingen zu dem glauben, dass ihnen die kenntniss und beachtung der an gesittete völker zu stellenden forderungen abhanden gekommen, dass volk wie geistliche und weltliche regierung in tiefstem verfall, in völlig anarchischem zustande sich befinden, der sie mit barbaren auf gleiche stufe stellt. Wenn trotz dieser französischen barbarei der krieg nicht in das unmenschliche ausgeartet ist, so gebührt das verdienst davon lediglich dem deutschen heere, und zwar seiner führung sowohl als auch der auf christlicher erziehung und cultur ruhenden disciplin der truppen. Und zu demselben resultate führt auch das zweite, was hier bemerkt werden soll. Denn wen kann hiernach noch wunder nehmen, dass Ollivier's nachfolger der general *Marie Apollinaire Antoine Cousin - Montauban*, graf von *Palikao* wurde, ein mann von dunkler herkunft — er soll ein natürlicher sohn Louis Philipp's sein —, allerdings ein tapferer, ja tollkühner, seit 1814 dienender soldat, auch als feldherr in Afrika und China bewährt, der aber als befehlshaber eines französischen expeditionscorps in China die marschälle Massena und Davoust sich zu mustern genommen und in China noch ärger wo möglich als Bazaine in Mexiko gewirthschaftet hatte, so dass er allgemein in Frankreich *le premier coquin de la France* genannt ward; dieser mann, der repräsentant des betrugs und diebstahls, sollte der regierung der frommen kaiserin Eugenie zur stütze dienen, seinen räuberischen händen Frankreichs schicksal zum guten theil anvertraut sein. Wo solch ein ministerium möglich, da ist die ganze nation durch und durch verderbt, sind ihr christenthum und cultur nur hohle, leere worte, ist der gänzliche verfall vor der thür: die Franzosen erscheinen als die Polen des westens, vor deren schicksal sie allein durch eine grossartige erhebung, durch eine aufrichtige umkehr vom hochmuth

zur demuth errettet werden können: dazu gehört aber eine kraft, die sie nicht zu besitzen scheinen. Sieh, deutsches volk, an diesem beispiele, wohin das aufgeben des freien strebens nach lauterm, unverfälschtem christenthume führt!

Diese den thatsachen entsprechende anschauung über das wesen des französischen staats hat sich in Deutschland im laufe des kriegs mehr und mehr verbreitet und festgesetzt, wenn gleich nicht ohne widerstreben: man war lange zeit gewohnt, nach Frankreich als dem leiter zu sehen trotz der glorreichen spuren, die ihre vorfahren unserm armen vaterlande überall sichtbar hinterlassen! Aber andre staaten verschlossen sich der klaren erkennung der wahrheit: so Dänemark, das von Frankreich für die verluste reichlich auf Deutschland's kosten entschädigt zu werden hoffte und daher bei dem ersten beginn der feindseligkeiten sofort mit Napoleon ein bündniss abzuschliessen geneigt war, eine von zeitungen wie die Berlingske Tidende, von wochenschriften wie das Heimdal eifrigst empfohlene politik: die Dänen, hiess es sind, in jedem falle Frankreichs freunde, weil in dessen macht ein gegengewicht gegen die übermacht Deutschlands liegt: so wie also die französische flotte ankam, war sie allgemein ein gegenstand der auffallendsten ovationen. Und dieser stimmung, der die schwedischen zeitungen, wie Aftenbladet, laut beifall klatschten, folgte auch die regierung, welche die reserven einzog und am 7. august ein bündniss mit Frankreich einzugehen in begriff war, als die am 8. eingehende kunde von dem sieg bei Wörth nicht bloss dem unterzeichnen besagten bündnisses einhalt that, sondern auch dem von Preussen etwas später übergebenen ultimatum in so weit nachgab, dass die reserven wieder entlassen wurden.

AUSZUEGE aus zeitschriften: *Augsburger allgemeine zeitung:* nr. 305 die stimmung der Strassburger vier wochen nach der capitulation. — Der krieg. — Der fall von Metz. — Beil. zu nr. 305: *L. Bamberger*, material zur völkerpsychologie: verbreitet sich über die entstehungsgründe des kriegs. — Farrago, von *J. Scherr*: Leipzig. Wiegand: lobende anzeige. — Der krieg.

Zarncke, literarisches centralblatt, nr. 37: *Byk*, der Hellenismus und Platonismus. 8. Leipzig: nur druck und ausstattung wird vortrefflich gefunden. — *R. Pallmann*, die Cimbern und Teutonen. 8. Berlin: anzeige von *G. Br.*, der allen fachgenossen glaubt die schrift als resultat umsichtiger und fleissiger forschung empfehlen zu müssen. — Erklärung von *Brocks* gegen die recension in nr. 19 und entgegnung darauf von *J. J. M.* — Nr. 38: *Holk* — so ist der vf. hier genannt: es ist *Holm* gemeint — geschichte Siciliens im alterthum. Bd. I. Leipz. 8. Engelm.: anz. von *Bu*, der den sorgfältigen fleiss des vfs anerkennt, dann eine reihe kleiner zusätze und auch verbesserungen anfügt, von denen wir die bemerkung von Antig. Caryst. Hist. Mir. 133 über den fluss Kaminos hervorheben, bei dem *Bu θαλάττῃ ζεούσῃ ῥεῖ* schreiben will. — *T. Halbertsma*, lectiones Lysiacae. 8. Utrecht. 1868: ref. zeigt sich mit der methode des vfs nicht ein-

verstanden: sonst s. ob. nr. 3, p. 137. — *J. Stanger*, über umarbeitung einiger aristophanischer comödien. 8. Leipzig: wird gelobt: s. ob. p. 561. — *Ascoli, E. J.*, corsi di glottologia. T. I, 8. Turin: anz. von *J.*, der die bedeutende leistung genau charakterisirt: sonst vrgl. ob. n. 2, p. 127. — Nr. 39: *Jul. Schubring*, historische topographie von Akragas in Sicilien während der klassischen zeit. 4. Leipzig; *ders.*, historische topographie von Panormus: thl. 2. Lübeck. programm: anzeige von *Bu:* über letzteres s. ob. n. 6, p. 297. — *A. Springer*, Friedrich Christoph Dahlmann bd. 1. Leipz. 8: anzeige von *M. L.*, voll von herben, meist ungerechten eignen urtheilen über persönlichkeiten wie ganze zeiten; der darstellung Springers wird überall beigestimmt; es wird auch im Anzeiger das buch besprochen werden: sonst s. ob. n. 2, p. 127. — Nr. 40: *H. Kiepert*, neuer atlas von Hellas und den hellenischen colonien in 15 blättern. 2. lief. Imp.-fol. Berlin: empfehlende anzeige von *Bu.* — *G. Kramer*, Karl Ritter, ein lebensbild u. s. w. 2. bd. 8. Halle: anzeige, die da meint, dass in diesem bande Ritter's häusliches, geselliges, amtliches leben gegen die ausführlichkeit des ersten bandes zu kurz gekommen sei. — *Leop. Schmidt*, de tractandae syntaxis graecae ratione commentatio (Index lectt. aestivar. Marburg.): sehr schön den inhalt der schrift angebende anzeige von *Ar:* der vf. richtet seine schrift besonders gegen *Ch. Thurot* und handelt es sich in ihr darum, ob es eine möglichkeit und eine methode für uns gäbe, syntactische idiome und structuren ihrer innern bedeutung und psychologischen entstehung nach zu ergründen: Thurot meint, eine wirkliche verschiedenheit der bedeutung liesse sich im gebiete der idiome und structuren nur im grossen nachweisen: *c'est perdre son temps et sa peine que de chercher dans ces fluctuations communes à toutes les langues des règles fixes et des distinctions delicates .. Il faut renoncer aussi à définir rigoureusement la signification de certaines formes grammaticales, en particulier celles du subjonctif et de l'optatif grecs:* dagegen richtet sich nach ref. der vf. denn mit entschiedenem erfolg: vgl. Ph. Anz. III. nr. 1, p. 8. — *Fr. Reusch*, gesch. d. literatur des rhäto-romanischen volkes mit einem blick auf sprache und character desselben. Frankf. a/M.: ausführliche anzeige von *Schdt.*, der den fleiss des vfs anerkennt, aber im einzelnen sehr viele ausstellungen zu machen hat. — Nr. 41: *Joh. Oberdieck*, die römerfeindlichen bewegungen im Orient während der letzten hälfte des 3. jahrh. p. Chr. (254—274). 8. Berl. 1869: gelehrte anzeige, die dem buche vielerlei vermeidbare schwächen nachweist. — *G. Wustmann*, Apelles leben und werke. 8. Leipzig: anzeige von *Bu*, der im stil des vfs eine zu starke neigung zu rhetorischer übertreibung findet und sonst im einzelnen viele versehen nachweist: vgl. ob. nr. 10, p. 521. — P. 1119 wird von seiten der redaction des centralblattes auf inserate in englischen zeitungen aufmerksam gemacht, in denen der einsender zur verschaffung des doctortitels von deutschen universitäten sich erbietet: die sache ist bekannt und scheint es nur auf prellerei der Engländer abgesehen, nicht auf versuchung deutscher universitäten. Uebrigens meine ich, dass der am schluss des artikels erwähnte versuch, den vor einigen jahren die berliner universität machte, um ein für alle deutsche universitäten gleiches regulativ für die ertheilung der academischen grade zu erwirken, nicht, wie löbl. redaction meint, an dem particularismus einiger kleinen universitäten gescheitert ist, sondern vorzugsweise daran, dass er nicht umsichtig genug eingeleitet war; übrigens sind derartige nutzlose anklagen kleiner universitäten eben nicht löblich; dann fragt es sich doch sehr, ob mit einem solchen uniformiren den deutschen universitäten aufgeholfen wird.

Nr. 12. December 1870.

Philologischer Anzeiger.

Herausgegeben als ergänzung des Philologus

von

Ernst von Leutsch.

---

352. Aristoxenus rhythmische und metrische messungen im gegensatz gegen neuere auslegungen, namentlich Westphals, und zur rechtfertigung der von Lehrs befolgten messungen. Von Bernhard Brill. Mit einem vorwort von K. Lehrs. gr. 8. Leipzig. 1870. 88 s. — 15 ngr.

Trotz der empfehlung eines meisters wie Lehrs und trotz einiger richtiger bemerkungen gegen Westphal, welche das vorliegende schriftchen enthält, kann dasselbe im ganzen nur als eine grosse wissenschaftliche verirrung bezeichnet werden. Lehrs hält den daktylos, trochäos und päon nur für verschiedene formen des $^2/_4$ tacts, Brill dehnt dies auch auf den ioniker und choriamben aus, welche Lehrs mit Westphal für einen $^3/_4$ tact ansieht, und zuzugeben ist, dass das system des lehrers erst so bei dem schüler zum folgerichtigen abschlusse kommt. Denn der trochäos soll hiernach der $^2/_4$ tact in form der vierteltriole, der päon in der von achteltriole und viertel, der ioniker in der von zwei achteltriolen sein. Man sieht, einfach genug wird so die tactirung der Griechen, unsern $^3/_8$, $^3/_4$ und $^5/_8$ tact kennen sie nicht; andererseits wiederum haben aber wir modernen auch keine compositionen im $^2/_4$ tact, in welchen regelmässig oder mit verhältnissmässig seltener einmischung der grundform ein tact nach dem andern immerfort in je einer jener drei formen sich darstelle. Und doch versichert Brill, dass nach diesem seinem system antikes und modernes tactgefühl sich vollkommen decken. Er beruft sich für seine messungen auch auf die anaklase der ioniker, allein gerade diese widerlegt dieselben vollständig, denn nach ihnen müsste der ioniker mit einem einzelnen trochäos vertauscht werden, nicht aber, wie doch in

wirklichkeit geschieht, mit einer trochäischen dipodie. Wer neue rhythmische systeme aufstellen will, sollte wenigstens erst das einmaleins studirt haben.

Die hauptaufgabe indessen, welche Brill zu lösen sucht, ist die, dies nämliche system auch schon aus dem Aristoxenos heraus oder vielmehr in ihn hinein zu erklären. Es geschieht dies folgendermassen: die ausdrücke *δίσημος*, *τρίσημος* u. s. w. sollen bei Aristoxenos nicht die dauer von 2, 3 u. s. w. moren, sondern von 2, 3 u. s. w. kurzen silben bedeuten. Aber Aristoxenos verwirft ja ausdrücklich die theorie der früheren rhythmiker, welche die silbe zur masseinheit nehmen, und zwar desshalb, weil die dauer der kurzen wie der langen silbe auch abgesehen vom tempo eine verschiedene sein kann. Er hat eben desshalb die mora (*χρόνος πρῶτος*) an die stelle gesetzt als seine eigenste entdeckung. Er war derjenige, welcher zuerst die rhythmik, die es lediglich mit zeiten, von der metrik und rhythmopöie, die es mit der ausfüllung dieser zeiten durch silben, töne, tanzbewegungen zu thun haben, auf das schärfste sondert. Es ist mithin undenkbar, dass er nun trotzdem selber in der rhythmik bei der bestimmung von tactart und tactumfang nach kurzen silben, die zum theil wirklich und sogar in demselben tacte von verschiedener dauer wären, gerechnet haben sollte. Es ist dies so undenkbar, dass wir uns nicht darüber wundern können bei Brill (p. 55 ff.) seine eigne selbstwiderlegung zu finden. Denn bei der vom irrationalen choreios (◡́ ◡ oder ◡ ◡́) handelnden stelle p. 292—294 Mor.: *εἰ ληφθείησαν δύο πόδες, ὁ μὲν ἴσον τὸ ἄνω τῷ κάτω ἔχων καὶ δίσημον ἑκάτερον, ὁ δὲ τὸ μὲν κάτω δίσημον τὸ δὲ ἄνω ἥμισυ, τρίτος δέ τις ληφθείη ποὺς παρὰ τούτους, τὴν μὲν βάσιν ἴσην αὖ τοῖς ἀμφοτέροις ἔχων, τὴν δὲ ἄρσιν μέσον μέγεθος ἔχουσαν τῶν ἄρσεων κτλ.*, sieht er sich genöthigt seine eigne erklärung des *δίσημος* zu vergessen und die worte so zu fassen, wie sie allein gefasst werden können, dass Aristoxenos der senkung dieses tactes eine dauer beigelegt hat, welche zwischen 2 moren und 1 mora in der mitte liegt, da in der that, wenn die kurze silbe mass sein sollte, zwischen einer kurzen silbe und zweien gar nichts mittleres mehr vorhanden ist.

Hieraus erhellt denn nun, dass wenigstens Aristoxenos auch tacte, in denen sich die hebung zur senkung wie 2 : 1 und

$1^1/_2 : 1$ verhält, und nicht bloss tacte mit gleich langen tacttheilen anerkannt hat. Findet sich also eine stelle bei ihm, welche dem zu widersprechen scheint, wie p. 292 *νοητέον δὲ χωρὶς τά τε τὴν τοῦ ποδὸς δύναμιν φυλάσσοντα σημεῖα καὶ τὰς ὑπὸ τῆς ῥυθμοποιίας γινομένας διαιρέσεις· καὶ προσθετέον δὲ τοῖς εἰρημένοις, ὅτι τὰ μὲν ἑκάστου ποδὸς σημεῖα διαμένει ἴσα ὄντα καὶ τῷ ἀριθμῷ καὶ τῷ μεγέθει, αἱ δ' ὑπὸ τῆς ῥυθμοποιίας γινόμεναι διαιρέσεις πολλὴν λαμβάνουσι ποικιλίαν*, so wird dieser schein leicht verschwinden, wenn man dieselbe nur richtig und dem zusammenhange gemäss erklärt. In diesem zusammenhange aber handelt es sich hier gar nicht um die gleichheit der tacttheile unter sich, sondern nur im gegensatz zu der veränderlichkeit der durch die rhythmopöie hergebrachten eintheilungen. Gleich viel also z. b. ob der kürzeste mit der hebung beginnende diplasische tact als trochäos oder als tribrachys oder als dreizeitige länge ⌴ oder als scheinbarer iambos ύ — sich darstellt, die zahl seiner tacttheile bleibt immer die gleiche, nämlich 2, und eben so deren dauer, nämlich die der hebung 2 moren und die der senkung 1 mora. Gerade so kann man auch im deutschen sich ausdrücken, und nicht anders hat es Aristoxenos gemeint, obschon es allerdings noch deutlicher gewesen wäre, wenn er *ταὐτά* statt *ἴσα* gesagt hätte. Billigerweise durfte er trotzdem vor einem missverständniss seiner worte, wie es Brill begangen hat, sich wohl durch seine bestimmte erklärung gesichert glauben, dass keineswegs alle tacte unter sich die gleiche zahl von tacttheilen, sondern einige 2, andere 3, andere 4 haben. Warum hat denn Brill nicht, wie er doch bei seiner deutung musste, auch hiegegen in dieser stelle einen widerspruch gefunden? Obendrein hätte *ταὐτά* wohl zu *τῷ μεγέθει* besser gepasst, für das zunächst auf *ἴσα ὄντα* folgende *τῷ ἀριθμῷ* war in der that *ἴσα* der eigentliche correcte ausdruck.

Es wird also dabei bleiben müssen: wenn Aristoxenos recht hat, so entspricht der trochäos, der päon und der ioniker unserm $^3/_8$, $^5/_8$ und $^3/_4$ tact. Dass die alten nicht, wie wir, die einfachen ungeraden tacte in eine ungerade zahl von gleich langen tacttheilen, sondern nur in zwei tacttheile von ungleicher dauer zerlegten, hat Westphal aus der schon angeführten thatsache zu erklären gesucht, dass die rhythmik vor Aristoxenos

sich noch eng an die metrik anschloss, in welcher der trochäos und überhaupt die sogenannten unaufgelösten formen die grundformen sind. Brill, dem es hier einmal wieder umgekehrt passt die durch Aristoxenos vorgenommene verselbständigung der rhythmik zu betonen, fragt dagegen, warum denn auch er diese überkommene theilung festgehalten haben sollte, da dieselbe doch dem rhythmischen gefühl widerstrebe. Die antwort ist einfach: weil Aristoxenos ein sehr conservativer mann war und die antike theilung für die mathematische berechnung ungleich bequemer als die moderne ist, in der sache aber für diese ganz auf dasselbe hinauskommt.

Brill nimmt ferner an, dass Aristoxenos in dem schlussabschnitt des grossen fragments (p. 302) nur vom umfang (μέγεθος) der e i n f a c h e n tacte handle. Aber davon sagt derselbe nicht bloss kein wort, sondern führt bereits in dem noch erhaltnen theil dieser auseinandersetzung wenigstens die trochäische und daktylische dipodie als tacte von 6 und 8 moren mit auf. Wenn aber Westphal den epibatischen päon, den doppelspondeios, den semantischen trochäos und orthios als zusammengesetzte tacte behandelt, so ist es unbegreiflich, wie Brill glauben kann dies durch das gegenzeugniss des Aristides widerlegt zu haben, da dieses doch aus der quelle B stammt, in welcher die ausdrücke „einfacher" und „zusammengesetzter" tact in einem ganz anderen sinne gebraucht sind als in dem modernen, während Aristoxenos, wie auch Brill selbst annimmt, und die quelle A des Aristides mit dem letzteren übereinstimmen. Ob man den epibatischen päon als $^5/_4$ oder mit Brill als $^4/_4$ tact auffassen will, in beiden fällen wird doch wohl auch Brill ihn als zusammengesetzten tact ansehen müssen. Traut er also dem Aristoxenos die einfalt zu dies nicht gleichfalls erkannt zu haben, oder was soll sonst der sinn dieser polemik sein?

Nach Brill, scheint es, darf kein schriftsteller vorläufig, auch wenn er ausdrücklich dabei auf eine spätere eingehendere behandlung des gegenstandes verweist, eine regel erst in ihrer allgemeinheit aussprechen, wenn er später ausnahmen von derselben zu machen und sie durch genauere bestimmung zu modificiren hat; und wenn er den begriff der wechselwirkung anwendet, so denkt er unlogisch. Denn darauf läuft es hinaus, wenn Brill nach der bemerkung des Aristoxenus (p. 288—290),

dass die längeren tacte eben um ihrer länge willen mehr als zwei tacttheile brauchen, *διὰ τί δὲ οὐ γίνεται πλείω σημεῖα τῶν τεττάρων . . . ὕστερον δειχθήσεται*, das fragment bei Psellos (§. 12) und dessen benutzung bei Westphal bemängelt, nach welchem nur die längeren diplasischen und hemiolischen tacte mehr als 2 tacttheile, und zwar jene 3, diese 4 erhalten und eben um dieser grösseren zahl von tacttheilen diese länger sein dürfen als jene.

Der raum verbietet uns, auf Brill's versuche näher einzugehen, durch welche er den tactwechsel aus denjenigen stellen alter schriftsteller hinwegerklären will, in denen man bisher zeugnisse für denselben gefunden hat. Die doch sicher hinlänglich bestimmten angaben des Aristides übergeht er dabei wohlweislich mit stillschweigen. Bei Aristoxenos selbst aber, um so viel gleich hier zu bemerken, können die worte *ᾧ δὲ σημαινόμεθα τὸν ῥυθμὸν καὶ γνώριμον ποιοῦμεν τῇ αἰσθήσει, πούς ἐστιν εἷς ἢ πλείους ἑνός* (p. 288), nicht mit Brill auf den unterschied monopodischer und dipodischer messung bezogen werden, da bei derselben nach Aristoxenos im unterschiede von den metrikern monopodie und dipodie nicht tact (*πούς*), sondern nur tacttheil (*σημεῖον*) sind, und mit vollem recht hat daher Westphal das *πλείους ἑνός* vielmehr auf den tactwechsel gedeutet.

Jedenfalls das richtige dagegen hat Brill gesehen, wenn er, abweichend von Westphal und mit einer im ganzen treffenden bekämpfung desselben, die nöthige beschränkung für den satz des Aristoxenos, die lange silbe sei stets das doppelte der kurzen, lediglich dahin feststellt, dass dies innerhalb jedes **einfachen** tactes gelte. Aber er hat wieder einmal nicht gemerkt, dass seine messung des päons $\underline{\tfrac{4}{3}}\ \breve{\tfrac{2}{3}}\ \underline{2}$ hiezu nicht passt.

Trotz all dieser übereilungen haben wir von Brill's schrift den eindruck mitgenommen, dass er wohl im stande sein würde, künftig etwas gediegneres zu leisten, wenn er sich entschliessen könnte von den abwegen, auf die er unter dem mittelbaren einflusse von Lehrs gerathen ist, umzukehren. Leider aber fürchten wir, dass das lob seines meisters ihn in seinen irrthümern bestärken und das abweichende urtheil eines mannes, welcher keinen anspruch erheben kann sich mit demselben an wissenschaftlicher bedeutung zu messen, keinen eindruck auf ihn machen wird; doch möchten wir ihn bitten, dabei das alte so-

kratisch-platonische wort zu erwägen, dass es für die wahrheit gleichgültig ist, aus wessen munde sie kommt.

Fr. Susemihl.

---

353. A. Conze, beiträge zur geschichte der griechischen plastik. Mit eilf tafeln . . gezeichnet und lithographirt von H. Schenk. 4. Halle, Waisenhaus 1869. — 2 thl.

Jede periode einer wissenschaft steckt sich ihre besonderen ziele. So arbeitet die archäologie jetzt vorwiegend an der erkenntniss des stils der verschiedenen schulen und der einzelnen meister, was auf methodische weise erst seit dem erscheinen von Brunns künstlern möglich ist. Conze hat sich schon oft als feinsinnigen mitforscher auf diesem gebiete bewährt. In vorliegender schrift betrachtet er besonders die Attiker vor Phidias und den Polyklet. Für letzteren hat Friederichs im berliner Winckelmannsprogramm von 1863 den Doryphoros in anspruch genommen, welcher in nachbildungen zu Neapel, Florenz, Rom und Cassel erhalten ist, der kopf ausserdem im Lateran, in Neapel, Athen und London. Aus der grossen anzahl der repliken schloss Friederichs auf ein berühmtes original. Der gefeiertste Doryphoros sei aber der des Polyklet gewesen, andere, wie der des Kresilas, ohne allgemeine anerkennung geblieben. Schwer lässt sich dieser schluss abweisen. Aber mit recht verlangt Conze zunächst, dass, wer mit Brunn den kopf der Hera zu Neapel auf Polyklet zurückführe, jenen Doryphoros diesem künstler abspreche. Dagegen theile der Doryphoros die fast viereckige, oblonge schädelform mit alten attischen bildsäulen, z. b. dem Theseus am giebel des Parthenon. Die köpfe vom stile des Doryphoros seien ferner stets leise geneigt, die oberlippe an dem einen mundwinkel weich gehoben, wie es der casseler marmorkopf zeigt, welcher auf tafel II in doppelter ansicht schön abgebildet ist, ferner die bronzestatuette eines Diadumenos zu Paris, früher dem baron Janzé gehörig. Sie ist als vignette auf dem titelblatt skizzirt. Conze's betrachtungen hat in ähnlicher richtung Stephani im Compte-rendu pour 1868 fortgeführt. Praxiteles und seine schule, sagt er p. 98 ff., bilde das profil scharf und ganz gerade geschnitten, und fast parallellaufend mit der äussersten linie des hinterkopfes, und hebe dies noch mehr durch

eine schmale, eng anschliessende binde, welche fast im rechten winkel zu der profillinie aufliegt und an der stirn sehr tief, am hinterkopfe hoch sitzt. So sei es bei dem weinschenkenden Satyr zu Dresden und vielen anderen bildwerken, welche auf das vierte jahrhundert zurückgehen, auch auf münzen dieser zeit.

Conze nun ist geneigt, jenen Doryphoros dem attischen Kresilas zuzuschreiben. Den vorphidianischen attischen stil erläutert er weiter durch den im Dionysostheater zu Athen ausgegrabenen Apoll (tafel III. IV) mit seinen repliken im brittischen und im capitolinischen museum (tafel VI. VII). Den ersteren stellt tafel V auf dem omphalos dar, welcher in dessen nähe gefunden wurde. Der verfasser vermuthet als original den Alexikakos des Kalamis zu Delphi. Die altattische haartracht zeigt tafel VIII an zwei jünglings- oder Apolloköpfen zu Berlin. Dem gegenüber stellt nun Conze, wenn auch nur vermuthungsweise, einen anderen typus als polykletisch auf, den marmorkopf eines jünglings im arciginnasio zu Bologna, sehr anmuthig auf tafel I von zwei seiten abgebildet. Dieser erinnert im stil jedenfalls an den Herakopf zu Neapel. Ferner rechnet der verfasser dahin einen epheben zu Petersburg (tafel IX), welcher wieder dem epheben des Stephanos in der villa Albani nahe kommt. Tafel X zeigt ihn zwischen dem Apoll von Tenea und dem Idolino, damit so die entwicklung des stehens in der kunst hervortrete. Der statue des Stephanos und ihren vier repliken gleiche ferner im stil die wettläuferin im Vatican, welche durch ihre elische tracht auf einen peloponnesischen künstler schliessen lasse. Das original des epheben des Stephanos könne der Doryphoros Polyklets gewesen sein (p. 26). Letzteren hielt Friederichs für den „kanon", nach welchem die späteren bildhauer sich richteten. Dagegen macht Conze Lukian. Saltat. 75 geltend: der tänzer solle wie der kanon des Polyklet gestaltet sein, von mittlerer grösse und stärke. Der athletische bau des Doryphoros nun stimme hiermit nicht, wohl aber der ephebe des Stephanos. Die köpfe seien zwar in diesem typus klein, doch nicht kleiner als bei vielen vorlysippischen statuen. Lysipp habe nur die alte peloponnesische schule weiter ausgebildet und mit der attischen feinheit verschmolzen. Wenn Benndorf gegen den verfasser für Friederichs ztsch. für östr. gymn. 1869, p. 265 nach genauer vergleichung der maasse

des Doryphoros und der figur des Stephanos die maasse des letzteren für nicht polykletisch erklärt, so ist das nur eine *petitio principii;* denn die proportionen des Polyklet kennt man ja noch nicht genau und will sie eben suchen. Freilich meint auch referent, dass bei Conze der nachweis, was nicht polykletisch sei, sicherer ist als die positive zurückführung vorhandener denkmäler auf diesen künstler. Indessen auch für die lösung dieser frage wirkt die methodisch und mit kunstgefühl angestellte untersuchung anregend.

Ein nicht attisches und nicht peloponnesisches werk aus dem anfange des fünften jahrhunderts bietet schliesslich noch tafel XI, das flache relief eines greises auf dem grabstein zu Orchomenos, dessen inschrift *Ἀλξήνωρ ἐποίησεν ὁ Νάξιος. ἀλλ' ἐσίδεσ(θε)* öfters besprochen ist. Ein ganz ähnliches denkmal zu Neapel ist damit auf derselben tafel zusammengestellt.

---

354. A. Conze, zur geschichte der griechischen kunst (mit 11 tafeln). Aus dem februarheft des jahrgangs 1870 der sitzungsberichte der philos.-histor. classe der kais. academie der wissensch. in Wien.

Aus der vergleichenden betrachtung einer anzahl bemalter thongefässe, die alle griechischem boden entstammen, hat sich dem verfasser ein resultat ergeben, welches mit dem bewusstsein seiner ganzen tragweite für kunst- und kulturgeschichte zum ersten mal in präciser form hier vorgetragen wird. Es lautet: Wir können die griechische kunstgeschichte noch über die periode des asiatischen einflusses, mit welchem man sie zu beginnen pflegt, hinaus verfolgen. In der ornamentik der in frage kommenden gefässe, von welchen 25 in den beigegebenen tafeln publicirt werden, fehlen nämlich die für die orientalisirenden vasen characteristischen pflanzenornamente gänzlich; dagegen lässt sich ein offenbar auf langer tradition beruhendes, nicht nur in den elementen selbst, sondern auch in ihrer zusammensetzung höchst eigenthümliches linearsystem nachweisen, in welches auch die vorkommenden thierfiguren aufgelöst sind. Dasselbe system findet sich nun bei den völkern Nordeuropas wieder, die dasselbe, von keiner südlichen culturströmung stark beeinflusst, noch länger als ein jahrtausend beibehielten. Wer sich der formen erinnert, die den verzierungen der geräthe ei-

genthümlich sind, welche sich als „vaterländische alterthümer" in jedem unserer nordischen museen finden, wird, einmal aufmerksam gemacht, sich gegen diese ohne zweifel richtige wahrnehmung nicht verschliessen können. Der daraus zu ziehende und auch von Conze daraus gezogene schluss ist sehr einfach: wir haben eine kunst vor uns die offenbar ein gemeinsames gut der indogermanischen völker war. Kunstgeschichte und sprachforschung begegnen sich hier. Das ergebniss der betrachtung scheint um so sicherer als sich auch der übergang von dieser ältesten decorationsweise zu der asiatisirenden ornamentik an einer reihe von gefässen nachweisen lässt.

---

355. Rom und seine umgebung. In holzschnitten nach skizzen und studien von Carl Zimmermann. Mit erläuterndem text von prof. dr Kühne. 4. Leipzig, Lerbe'sche verlagshandlung. 1870. —

Dem publicum wird hier das erscheinen von ca 50 holzschnitten mit erläuterndem text in aussicht gestellt, das nach dem beigegebenen programm antikes und modernes, volkstrachten und landschaftsbilder in bunter abwechselung enthalten soll. Das erste uns vorliegende heft berechtigt zu keinen grossen erwartungen; denn von einer treuen wiedergabe der gegenstände sind diese in einer wenig erfreulichen manier ausgeführten abbildungen recht weit entfernt. Am meisten verunglückt ist die totalansicht von Rom, mit dem sich alpenartig hinter der stadt erhebenden gebirge, der winzigen windschiefen kuppel der Peterskirche und der hier in form einer abgestumpften pyramide(!) gebildeten Engelsburg. Der text steht mit den bildern in harmonie; er ist über alle massen seicht.

---

356. Die sage vom trojanischen kriege in den bearbeitungen des mittelalters und ihre antiken quellen, vom oberlehrer Dr Hermann Dunger. Dresden, druck von B. G. Teubner. 1869.

Diese abhandlung, welche einen theil des programmes des Vitzthumschen gymnasiums für ostern 1869 bildet, enthält eine eingehende und sorgfältige untersuchung über das verhältniss der mittelalterlichen bearbeitungen der sage von dem trojanischen kriege zu ihren antiken quellen und unter einander, wobei der verfasser sich auf die abendländischen darstellungen —

mit ausschluss der byzantinischen — beschränkt. Er behandelt 1) die antiken quellen, welche den mittelalterlichen schriftstellern vorlagen, namentlich die *historia de excidio Trojae* des sog. Dares Phrygius, dann die *Ephemeris belli Trojani* von Dictys Cretensis und die unter dem namen des Pindarus Thebanus überlieferte *epitome Iliados Homericae*; 2) die mittelalterlichen lateinischen gedichte vom trojanischen kriege; 3) die *destruction de Troyes* von dem nordfranzösischen dichter Benoît de Sainte-More; 4) und 5) die deutschen gedichte von Herbort von Fritslâr und von Konrad von Würzburg; 6) den lateinischen roman Guido's de Columna; 7) dessen nachfolger und die nachfolger Konrads; 8) den Trojanerkrieg des Pseudo-Wolfram von Eschenbach. 9) die nordische Trojumanna saga. Durch eine genaue analyse der einzelnen besonders in betracht kommenden schriftsteller, von denen einige, wie der Troilus des Albertus Stadensis und der trojanische krieg des Pseudo-Wolfram nach handschriften benutzt sind, zeigt der verfasser, dass die mittelalterlichen bearbeiter der Trojasage, so weit sie nicht von andern abhängig waren, — wie z. b. Herbort von Fritslâr, dessen gedicht dem Benoît de Sainte-More folgt —, sich vorzugsweise an Dares Phrygius anschlossen, dabei aber doch ihre quelle aus andern alten schriftstellern, namentlich dem Dictys Cretensis, Ovid, Virgil, Statius, Pindarus Thebanus u. a. ergänzten. So ist Dares die hauptquelle des Benoît's; wo dieser nicht mehr ausreicht, folgt er dem Dictys; nebenbei benutzt er gelegentlich Ovid, Virgil, den Julius Honorius Orator und wahrscheinlich Orosius. Für Konrad von Würzburg ist Benoît wieder hauptquelle, aber er ergänzt seine vorlage aus Ovid's Heroiden und Metamorphosen und aus der Achilleis des Statius. Daher ist denn nach der ansicht des verfassers aus den abweichungen der mittelalterlichen schriftsteller von dem uns überlieferten Dares, die sich aus der benutzung anderer antiker quellen erklären lassen, nicht, wie man gethan hat, zu schliessen, dass ihnen ein ausführlicherer Dares vorgelegen habe, welcher die übersetzung eines griechischen originales war, sondern sie kannten nur dieselbe lateinische *historia de excidio Trojae*, die wir noch besitzen, und diese wurde, da die existenz eines griechischen Dares sehr unwahrscheinlich ist (vgl. p. 12 fg.), von einem Römer nicht übersetzt, sondern verfasst. — Dieses ergebniss der vortreff-

lichen schrift, welches gegen frühere annahmen durch überzeugende gründe hinlänglich gestützt wird, ist auch noch deshalb bemerkenswerth, weil daraus erhellt, dass im mittelalter manche lateinische schriftsteller doch in weiteren kreisen verbreitet waren, als man gewöhnlich anzunehmen geneigt ist.

THESES . . quas . . in alma litterarum universitate Friderica Guilelma . . d. XVII m. Decemb. MDCCCLXX publice defendet Fridericus Ionas: 1. apud Senecam ad Marc. 17, 1 verba *iam patri* delenda sunt; 2. apud Senec. de vita beata c. 23, 4 legendum esse puto: quemadmodum etiam*si* pedibus *quis* poterit iter conficere, escendere tamen vehiculum malet: sic pauper, si potuerit esse dives, volet; 3. apud Sen. Quaest. nat. VI, 16, 2 scribendum esse puto: hic tam pro*cul* a nobis agens cursum sol; 4. apud Herodotum I, 17 c. fin. verbum *σίνεσθαι* cum verbo *σιτέεσθαι* commutandum esse iudico; 5. Ciceronis verba de Fin. I, 17 sic emendo: censet in infinito inani, de quo nihil nec summum nec infimum nec medium nec *intimum* nec extremum sit, ita ferri cett.; 6. Tacitus non minus confidenter quam ceteri Romanarum rerum scriptores interdum auctorum libros ad verbum fere excerpsisse vel transtulisse videtur eundemque ne a sermone quidem aequalium tantum abhorrere existimo, quantum vulgo putant.

NEUE AUFLAGEN: 357. Fick, vergleichendes wörterbuch der indo-germanischen sprachen. 2. aufl. 2. abth. 1. heft. 8. Göttingen. Vandenhöck; 1 thlr. 10 ngr. — 358. A. Schleicher, compendium der vergleichenden grammatik der indogermanischen sprachen. 3. aufl. 8. Weimar. Böhlau; 5 thlr. 10 ngr.

NEUE SCHULBUECHER: 359. W. Bauer, übungsbuch zum übersetzen aus dem deutschen ins griechische. 1. thl. 3. aufl. 8. Bamberg. Buchner; 12 ngr. — 360. Freund's schülerbibliothek cett.: präparationen zu Demosthenes philippischen reden 3. heft. 16. Leipzig, Violet: 5 ngr. — 361. Freund's schülerbibliothek cett.: präparationen zu Vergil's Aeneis. 2. heft. 4. aufl. gr. 16. Leipzig Violet; 5 ngr. — 362. C. Plötz, lateinische vorschule. 3. aufl. 8. Berlin. Herbig; 8 ngr.

BIBLIOGRAPHIE: Hinrich's halbjahrscatalog II. für 1870 ist erschienen mit einer sehr dankenswerthen bereicherung; ein 16 seiten haltender anhang enthält nämlich ein verzeichniss der wichtigsten literarischen erscheinungen im königreich der Niederlande v. j. 1870, mitgetheilt von J. L. Beijers in Utrecht.

Trübner American and Oriental Literary record. A monthly register of the most important works published in North and South America, in India, China and the British Colonies; with occasional notes on German, Dutch, Danish, French, Italian, Spanish, Portuguese and Russian books: es beginnt bd. VI neu paginirt und wird im Literar. Centralb. 1870, nr. 50, was ins Börsenblatt 1871, nr. 8 übergegangen, als in der bibliothek jedwedes gelehrten, namentlich denen der orientalisten nöthig empfohlen.

Mit beginn des j. 1871 erscheint in vertrieb der Löscher'schen buchhandlung zu Florenz nach ankündigung vom nov. 1870 ein Archivo per l'antropologia et la etnologia, publicato per la parte antropologica dal Dottor P. Mantegazza; professore di antropologia nel R. ist. sup. di Firence, par la parte etnologica dal Dottor Felice Finzi, professore di assiriologia nel R. ist. di Firenze, der jahrgang 25 fr.: die worte der ankündigung „erkenne dich selbst, sagte Talet“ empfehlen das unternehmen eben nicht sehr.

Cataloge von buchhändlern: neue empfehlenswerthe kartenwerke globen u. s. w. aus dem verlage von Dietrich Reimer in Berlin, december 1870.

KLEINE PHILOLOGISCHE ZEITUNG: die verlagshandlung des Kladderadatsch hat von anbeginn des gegenwärtigen kriegs an sämmtliche militair-lazarethe freie exemplare ihres blattes bewilligt, deren zahl jetzt nun auf 1400 angewachsen ist. Ein werkthätiger patriotismus wärmster anerkennung werth.

Am 13. decemb. mittags starb im alter von 80 jahren zu Berlin August Meineke, mitglied der academie der wissenschaften daselbst und ritter des ordens *pour le mérite*. Was er unserer wissenschaft gewesen, ist jedem von uns bekannt.

Die ausgrabungen in Rom sollen unter der italienischen regierung mit energie fortgesetzt werden. Die leitung der arbeiten und die erhaltung der aufgefundenen schätze soll ein rath von sieben mitgliedern besorgen, an dessen spitze Pietro Rosa steht, der sich durch die nach seiner anordnung auf kosten Napoleon III unternommenen ausgrabungen in den farnesischen gärten auf dem Palatin einen geachteten namen erworben hat. Der bisherige beamte für alterthümer, Pietro Viconti, ist seines postens enthoben worden. Auch in den städten Velletri, Frosinone, Viterbo und Civita Vecchia sollen ausschüsse für die veranstaltung und leitung von ausgrabungen niedergesetzt werden.

Hieran reihen wir die fortsetzung des verzeichnisses der philologen, welche in den jetzt noch dauernden deutsch-französischen krieg gezogen, mit dem bemerken, dass von februar 1871 an die mittheilungen umfassender werden:

I. Es sind gefallen:

101. Dr phil. **Theodor Köhler**, aus Orlishausen in Sachsen-Weimar, studierte in Jena, fiel als gefreiter im 94. infanterie-rgmt. 2 decemb. 1870 bei Artenay.

102. Dr phil. **O. Korn**, privat-docent an der universität zu Breslau und custos des staatsarchivs, stand als landwehr-lieutenant im 3. garde-grenadierrgmt., fiel in der schlacht bei Vionville am 18. august, bei erstürmung der höhen von Armanvillers.

II. Im felde stehen:

1. Philologen in amt und würde:

103. Dr. phil. **Ernst Rautenberg** aus Hamburg, im sanitätsdienst thätig.

104. Dr phil. **Wilhelm Soltau** aus Hamburg, ging unmittelbar nach vollendetem doctor-examen als krankenpfleger nach Gravelotte.

105. **Otto Bussenius** aus Ebstorf, studierte in Göttingen und Greifswald, gymnasiallehrer in Lübeck.

2. Auf der universität studirende philologen:

Erlangen:

106. **Adolph Zucker**, aus Breitenau in Mittelfranken, stud. s. ostern 1867, ordentliches mitglied des philologischen seminars: steht im 3. bayr. jägerbataillon des II. armeecorps.

107. **Max Zorn** aus Tauberzell in Mittelfranken, stud. s. mich. 1869, ausserordentliches mitglied des philologischen seminars: steht im 6. bayr. jägerbataillon; kämpfte bei Villejuif am 19. september.

Giessen.

(s. ob. nr. 10, p. 535).

108. **Ludwig Heddäus** aus Alsheim, stud. s ostern 1868, ausserordentliches mitglied des philologischen seminars, steht im hessischen infanterie-rgmt nr. 2: ging mit den ersatztruppen auf den kriegsschauplatz.

109. **Friedrich Schäfer** aus Friedberg, stud. s. mich. 1868, ausserordentliches mitglied des philologischen seminars; steht im hessischen infanterie-regmt nr. 2; ging mit den ersatztruppen auf den kriegsschauplatz.

Göttingen.

39. **Wilhelm Vollbrecht**, lieutenant im 79. rgmt, wurde am 28. novemb. bei hartnäckiger vertheidigung eines kleinen dor-

fes in der nähe von Beaune 4 uhr nachm. gefangen genommen und am 5. decbr. über Orleans nach Le Puy en Velay (Haute Loire) transportirt, wo noch ca 70 gefangene offiziere sich befinden.

Studierende der philologie, welche nicht im seminare sind:

110. **Friedrich Bertheau** aus Göttingen, stud. s. ostern 1870: steht im westphälischen infanterie-rgmt nr. 56. Bertheau wie die meisten hierunter genannten — nur nr. 120 ist von anfang an im krieg gewesen — sind mit dem ersatzbataillon nach Frankreich gegangen und über Joigny sur Marne, Orleans, Blois nach Vendôme marschirt, wo sie sich mit ihrem regiment vereinigt haben.

111. **Carl Braun** aus Göttingen, stud. s. ostern 1870; steht im infanterie-rgmt nr. 56.

112. **Karl Damköhler**, aus Cattenstedt, stud. s. ostern 1867; ist in Braunschweig eingetreten.

113. **Wilhelm Detloff** aus Eschershausen, stud. seit ostern 1869; steht im infanterie-rgmt nr. 56.

114. **Wihelm Gebhardt**, aus Gebhardsdorf, stud. seit ostern 1868 in Tübingen und Göttingen; steht im infanterie-rgmt nr. 56.

115. **Johann Hobbing** aus Greetsihl, stud. seit ostern 1870: steht im infanterie-rgmt nr. 56.

116 **Oskar Kius** aus Weimar, stud. seit ostern 1870; steht als unteroffizier im hannoverschen füselier-rgmt nr. 73: kämpfte in den schlachten am 14. und 18. august; ist erkrankt während der cernirung von Metz.

117. **Friedrich Naber** aus Hannover, stud. seit ostern 1868: steht im infanterie-rgmt nr. 56.

118. **Ernst von Renesse** aus Münster, stud. seit mich. 1869; steht im infanterie-rgmt nr. 56.

119. **Ernst Suffrian** aus Münster, stud. seit mich. 1869; steht im infanterie-rgmt nr. 56.

120. **L. Wytzes** aus Weener, stud. seit mich. 1866; steht im infanterie-rgmt nr. 56.

Chronik des deutsch-französischen kriegs. Von dieser seite (Dänemark) hatte demnach Deutschland gutes nicht zu erwarten: weniger bedenken erregte das schon seiner lage nach in den hintergrund tretende Schweden. Auch hier, wo man den ursprung der hinneigung zu Frankreich gern in die zeiten Gustav Adolph's verlegt, sprach sich die grosse masse durch die hauptstadt und deren sitten ge- oder verleitet, anfänglich mit heftigster leidenschaft für dieses land aus; als der general Hazelius gegen die allgemeine meinung Napoleon als unberechtigt

zur einmischung in die süddeutsche frage und als den wahren urheber des kriegs hinstellte, bekämpfte ihn die scandinavische partei rastlos, wozu sie die mittel aus den pariser lügenberichten, dem münchener volksboten und ähnlichen bedauerlich trüben quellen zu entnehmen sich keineswegs scheute. Doch nach dem jähen erbleichen des französischen banners meinte man die einzelnen standhaften vertheidiger Deutschlands beachten zu müssen und selbst die Nordisk Tidskrift, das eifrige organ des scandinavismus, fing an mit achtung von den ansichten des freisinnigen Victor Rydberg, des Dr Forssell u. a. zu sprechen und die antideutschen excesse der eignen partei zu beklagen, zu bekämpfen, zu verwerfen. So trat denn allmählig ein völliger umschwung ein, der hoffentlich immer tiefere wurzeln in dem protestantischen lande schlägt. Diese von den regierungen des nordens nicht gehinderte umkehr so wie die art, wie die französische flotte verfuhr, gestatteten der deutschen kriegsführung das zuerst in Schleswig aufgestellte IX. armeekorps in Frankreich selbst zu verwenden, ein deutliches zeichen, dass vom norden her Deutschland nichts zu fürchten habe. Aber während wir auf dieser seite terrain gewannen, im süden wollte gleiches nicht gelingen. Denn schauen wir auf die S c h w e i z, so mochte diese kleine von Deutschland nie anders als wohlwollend und rücksichtsvoll behandelte und obendrein stammverwandte republik ihre französischen sympathien nicht aufgeben, eine erscheinung, die sich nur zum theil aus der mannichfaltigkeit der schweizerischen bevölkerung und deren verschiedenen interessen erklärt; denn dazunehmen muss man, dass in den letzten jahrzehnten die schon ältere abneigung gegen Deutschland durch die masse der in der Schweiz sich aufhaltenden politischen flüchtlinge, so demokratisch diese sich auch geberdeten, zusehends gewachsen ist, dass ferner die vielen lehrer und professoren, welche die schweizerischen regierungen zu berufen sich gezwungen sahen, trotz ihrer tüchtigkeit dem das materielle über alles stellenden Schweizer keine günstige meinung von ihrem vaterland beizubringen gewusst haben, da sie ja keine — millionaire waren. Bedenkt man auch weiter, dass handel und wandel einzelne striche der Schweiz eng an Frankreich gekettet hatte, wie denn des reichen Basel capitalien zumeist im Elsass arbeiten, dass dadurch ganz natürlich die sitten und die lebensweise immer mehr nach dem die sinne bethörenden vorbilde Frankreichs sich modelten und die früher gepriesenen tugenden allmählig für unzeitgemäss und der alten geschichte angehörig zu gelten anfingen, dass endlich dies mustergültige Frankreich als ein politisch fest organisirtes ganzes immer, wenn gleich oft genug mit recht auch ein gegenstand der furcht und des hasses, der deutschen kleinstaaterei gegenüber beachtung gradezu abnöthigte — bedenkt man dies alles, so ist,

mein' ich, begreiflich, wie der vorort Bern, wenn er anfangs in tiefer verehrung gegen Frankreich, dem der endliche sieg doch zufallen müsse, verharrte, dann später nach Napoleons sturz, zwar die innere hohlheit und fäulniss seines götzen zugab, aber dabei auf mehr als naive weise von der aus gemeiner emeute hervorgegangenen französischen republik grosse, bewunderung erregende thaten erwartete, — wie dieser vorort, sage ich, mit dieser liebe zu Frankreich und dieser, um milde zu sprechen, tiefen gleichgültigkeit gegen Deutschland die billigung des bei weitem grössten theils der bevölkerung fand, der man bei ihrer beschränktheit leicht den gedanken hatte beibringen können, dass, siege Deutschland, von diesem die freiheit der Schweiz sicher gefährdet werde. Aehnliche erscheinungen bieten sich in Belgien, in Holland, Spanien dar; unsre ersten siege machten stutzig, nichts weiter: dies und das andre hier gesagte zwingt doch die frage nach dem ursprung dieser abneigung auf. Nun, sie ist die folge unsrer so lange geduldig ertragenen viel- und kleinstaaterei und der durch diese erzeugten schwäche: dass zeiten solcher erniedrigung in ein paar monaten selbst bei den glänzendsten thaten überall vergessen sein sollten, steht nicht zu erwarten. Die erwägung dieser zeiten muss uns nachsichtig und gerecht gegen die machen, welche uns jetzt unterschätzen: also verachten oder zürnen wir selbst dem kleinen Luxemburg nicht, weil es so consequent uns auf der nase spielt; beachten wir vielmehr, dass nach neuen aufschlüssen ganz anders Oesterreich, die grossmacht verfahren ist: so wie Napoleon den krieg erklärt hatte, ist die armee um 50000 mann vermehrt, um nach den ersten französischen siegen aus der neutralität herauszutreten und sich zu gemeinsamer action mit Frankreich zu verbinden: aber nach Wörth und Speicheren wurden die rüstungen eingestellt und den in Oesterreich lebenden depossedirten fürsten, die man bisher unbehelligt gelassen hatte, aufgegeben, Oesterreich durch ihr benehmen nicht zu compromittiren — dafür reichen wir ihm jetzt die bruderhand! Nur der pabst ergab sich als unser aufrichtigster freund, indem er am 22. juli in einem schreiben an den könig von Preussen zum vermittler des streits mit Frankreich sich anbot; leider musste er am 30. desselben monats abschläglich beschieden werden! Aber alles dies, auch England's fortwährend unfreundliches verfahren, ist am ende für Deutschlands ziele gleichgültig, wenn es nur die lehre daraus entnimmt, dass, da es nirgend in Europa aufrichtige freunde hat, beim friedensschluss sein gebiet so erweitert werden muss, dass es allein dem übrigen Europa mit erfolg widerstand zu leisten vermöge: wozu freilich auch kommen muss, dass es alles in sich von französischem wesen aufgenommene gründlichst und schleunigst aus sich entferne.

AUSZUEGE aus zeitschriften: *Augsburger allgemeine zeitung:* nr. 306: der krieg. — Bayern und der beraubte pabst. — Beil. zu nr. 306: der krieg und die münchener kunst. I. — *Bamberger*, material u. s. w. (schluss). — Der krieg. — Statistik der schulen in Griechenland. — Nr. 307: der krieg. — Aufsatz von *H. Leo* in der evang. Kirchenztg. nr. 83 wird als sehr lesenswerth warm empfohlen. — Beil. zu nr. 307: aus dem schönen Elsass. III. — Der krieg. — Polnisches historisches museum in Rapperswyl in der Schweiz. — Ausserordentl. beil. zu nr. 307: der krieg. — Zur lage und stimmung in Hannover; sehr schwacher artikel, leider aus Göttingen. — Nr. 308: der krieg. — Bazaine als verräther. — Beil. zu nr. 308 und 309: *Franz Maurer*, die entfestigung Strassburgs und die sicherung Süddeutschlands. — Der krieg. — Nr. 309: in Oesterreich werden confessionslose schulen verboten. — Beil. zu nr. 309: Nikolaus Delius' ausgabe der Shakespeare'schen werke. — Nr. 310: der krieg. — Zur concils-angelegenheit. — Beil. zu nr. 310: kirchenpolitisches aus Oesterreich. — Delius ausgabe Shakespeare's. — Nr. 311: Delius ausgabe u. s. w. (schluss). — Der krieg. — Nr. 312: entschädigung des deutschen seehandels für caperverluste. — Der krieg. — Beil. zu nr. 312: v. Maltzan, aus dem reich des Khedive. II. — Der krieg. — Nr. 313: zur lage in Oesterreich. — Der krieg. — Stimmung und stimmen über Frankreich in Grossbritannien. — Beil. zu nr. 313: Strassburg während der belagerung. — Die nordpol-expedition. — Die verfassung des deutschen bundesstaates. — Der krieg. — Eitelberger's vortrag in Wien über die politische weltlage in bezug auf die kunstindustrie. — Ausserord. beil. zu nr. 313: der krieg. — Kartographische darstellungen des kriegstheaters. — Joel Cherbuliez in Genf †. — Nr. 314: päbstliches rundschreiben an die fuldaer bischöfe. — Der krieg. — Reise des erzbischofs von Posen nach Versailles. — Beil. zu nr. 314: zur lage der Ostsee-provinzen: ist gegen einen artikel in nr. 300 gerichtet und plaidirt für Russland. — Strassburg während der belagerung. — Eine episode aus der römischen geschichte: parallelen aus der römischen kirchengeschichte für die gegenwärtigen zustände. — Nr. 315: Paris am vorabend des bombardements. — Der krieg. — Bewegung zu gunsten des „gefangenen pabstes". — Beil. zu nr. 315: der krieg und die deutsche kunst. — Strassburg während der belagerung (schluss). — Der krieg. — Nr. 316: Bayern in Versailles. — Der krieg. — Vorgehen gegen katholische lehrer wegen ihres protests gegen das infallibilitäts-dogma. — Lehrordnung für die schulen in der Pfalz. — Beil. zu nr. 316; der krieg. — Schulverhältnisse in Bayern. — Nr. 317: zur frage der deutsch-österreichischen allianz. — Der krieg. — Zustände in Paris. — Beil. zu nr. 317: zur geschichte der schlacht bei Sedan. — Der krieg. — Die liquidation mit Frankreich.

Göttingische gelehrte anzeigen 1870, st. 44: Erasmus von Rotterdam, seine stellung zu der kirche und den kirchlichen bewegungen seiner zeit. Von *Fr. O. Sichart*. Leipzig: anzeige von *L. Geiger*. — St. 45: *Uhlands* schriften zur geschichte der dichtung und sage. Bd. V. Stuttgart: anzeige von *F. Liebrecht*. — St. 46: *W. Oncken*, die staatslehre des Aristoteles in historisch-politischen umrissen. Ein beitrag zur geschichte der hellenischen staatsidee und zur einführung in die Aristotelische politik. Erste hälfte. 8. Lpzg.: ausführliche anzeige von *C. Wachsmuth*, der nach darlegung des inhalts des buchs des vfs ansicht über Platon's Gesetze zu widerlegen sucht, dann darzulegen, wie das, was andere gewollt, eine quellenmässige geschichte der entstehung und entwicklung der Lykurgischen verfassung, durchaus nicht von dem vf. gegeben sei, weshalb genau auf die quellen

über die gütergemeinschaft in Sparta eingegangen wird, auf den nachweis, dass eine alte tradition existirte, welche die ursprüngliche gleichheit der spartanischen ackerloose bezeugte, die aber dann durch die schriftstellernde umgebung der „revolutionen auf dem spartanischen königsthron“ gegen ausgang des 3. jahrh. a. Chr. nur eine dieser zeit und deren anschauungen entsprechende ausmalung erhalten habe: dabei ist dann gelegentlich auf manche hierher gehörige frage eingegangen. — St. 50: das choragische denkmal des Lysikrates in Athen. Nach Theophil Hansen's restaurationsentwurf. Von prof. *C. von Lützow*. Fol. Leipz. 1868: lobende anzeige von *Fr. Wieseler*. — St. 51; Johann Reuchlin. Sein leben und seine werke v. Dr *L. Geiger*. 8. Leipzig. 1871: selbstanzeige.

Neue jahrbücher für philologie und paedagogik, bd. CI, heft 10: 80: *L. Tillmann*s, über εἰ mit indicativ der haupttempora und ἐάν mit conjunctiv, p. 649. — 81. *G. Hübler*, zu Sallust. Catil. 31, 3, p. 664. — 82. *E. Plew*, zu dem mythus von der Io, p. 660. — 83. *K. H. F.*, zu Lysias XII, 77, p. 672. — 84. *A. Riese*, der historiker Theopompos, erste studie, p. 673. — 52. *H. A. Koch voxor = uxor*, p. 685. — 85. *C. Fuhrmann*, noch einiges zu den vergleichungssätzen bei Plautus, p. 687. — 86. *C. Prien*, zur kritik und erklärung des Tibullus, p. 689. — 70. *A. F.*, zu Plautus Truculentus, p. 700.

Preussischer staatsanzeiger, 1870, nr. 306: die alten drucke und ausgaben in Metz, Sedan u. s. w. — Bes. beil. nr. 42 zu 8. X: deutsche literatur im Elsass. III. — Die mundarten Frankreichs. — Eduard v. d. Launitz: nekrolog. — Nr. 318: kurze nachricht vom tode von Prosper Merimée zu Cannes. — Bes. beil. nr. 43 zu 15: X: die kunst im Elsass. — Deutsches wesen in sprüchwörtern, sprüchen, inschriften und devisen. — Die mundarten Frankreichs. II. — Nr. 328: in den geschichtsblättern für stadt und land Magdeburg V, 3 steht ein aufsatz von *Götze*: beiträge zur ältesten geschichte der buchdruckerkunst in Magdeburg, — Bes. beil. nr. 44 zu 22. X: die mundarten Frankreichs. III. — Bes. beil. nr. 45 zu 29. X: der krieg im leben der völker. I. — Metz, die deutsche reichsstadt. — Nr. 345: werke über geschichte und topographie von Elsass und Lothringen. — Beil. zu nr. 346: nachricht über das buch von *Watterich* der deutsche name Germanen u.s.w. — Nr. 349: kurzer bericht über die historische gesellschaft in Dresden. — Bes. beil. nr. 45 zu 5. XI: der krieg im leben der völker. II. — Stadt und festung Metz, — Bes. beil. zu nr. 47 zu 12. XI: der krieg im leben der völker. III. — Das Loiregebiet. II. — Nr. 368: aus den sitzungen der historischen vereine während des monats october. — Bes. beil. nr. 48 zu 19. XI: der krieg im munde des deutschen volks. — Nr. 370: auszug aus dem septemberheft von *Hassel's* zeitschrift für preussische geschichte und landeskunde: dann ein aufsatz über ein vor 200 jahren in Trier gefundenes alt-römisches tafelservice. — Nr. 371: auszug aus der zeitschrift „deutscher Herold“. — Bes. beil. nr. 49 zu 26. XI: dichter und componist der „wacht am Rhein“. — Bes. beil. nr. 50 zu 3. XII: deutsch-Lothringen. II. — Bes. beil. nr, 51 vom 10. XII: der krieg im munde des deutschen volks. — Zur geschichte von Strassburg: betrifft das mittelalter. — Nr. 395, beil. I: *August Meineke* † 13. december, 80 jahr alt, ritter des ordens *pour la merite*. — Bes. beil. nr. 52 zu 17. XII: zum jubileum Ludwig von Bethovens. — Bes. beil. nr. 53 zu 24. XII: rückblick auf die Bethovenfeier. — Bes. beil. nr. 54 zu nr. 31. XII: Lothringen.

Zarncke literarisches Centralblatt, nr. 42: *G. Teichmüller*, aristotelische forschungen. Bd. II. Halle. 8. 1869: anerkennende anzeige von *T—k*. — *Fr. Ritschl's* kleine philologische schriften. 2. bd.

Zu Plautus und z. lateinischen sprachkunde. 8. Leipzig. 1868: anzeige. — *Rich. Franke, disputationis de Iliadis B, 1—483 pars altera* (osterprogramm der Thomasschule). Lips.: anzeige von *K.*: s. ob. n. 5, p. 225. — Nr. 43: *R. Lepsius*, über den chronologischen werth der assyrischen eponymen und einige berührungspunkte mit der ägyptischen chronologie. 8. Berl. 1869: genaue anzeige von *A. v. G.*, in vielen punkten, namentlich der assyrischen chronologie, beistimmend. — *Gsell-Fels*, römische ausgrabungen im letzten decennium. 8. Hildburgh.: anzeige von *Bu.* — *Th. Rohde*: die münzen des kaisers Aurelianus und seiner frau Severina. 8. Weissensee: anzeige. — Nr. 44: *W. Oncken*, die staatslehre des Aristoteles in historisch-politischen umrissen. 1. hälfte. 8. Leipzig: eingehende anzeige von *T—k*, dessen urtheil wir hier hersetzen, weil es auf alle theile dieses buches gleichmässig eingeht, auch mit ob. p. 617 und Ph. Anz. III, nr. 1, p. 38. ff. stimmt: *T—k* zeigt, nachdem er das darstellungstalent des vfs anerkannt, dass vf. 1, nur die Politik des Aristoteles genauer gelesen, etwas die Ethik, die stellen aus andern büchern zeigen an den druckfehlern, dass sie schwerlich verstanden sind; 2, dass vf. sich von Aristoteles selbst und seiner stellung ein ganz falsches bild gemacht („er denkt sich den Aristoteles als einen modernen annexionisten, der in einem kleinen staat die pension verzehrt, die der hof dem prinzenerzieher ausgeworfen"); 3, dass er eben so falsch die zustände von Griechenland ansehe und beurtheile; dass 4, die philosophischen kenntnisse des vfs ungenügend seien, und er daher induction und empirie verwechsle. Demnach muss man hoffen, dass die zweite hälfte des buchs so lange der vf. zurückhalte als nöthig ist, die angezeigten mängel zu bessern. — *Ἡ Κωνσταντινούπολις ἢ τοπογραφικὴ ἀρχαιολογικὴ περιγραφὴ καὶ ἱστορικὴ τῆς περιωνύμου ταύτης μεγαλοπόλεως καὶ τῶν ἑκατέρωθεν τοῦ κόλπου καὶ τοῦ Βοσπόρου προαστειῶν αὐτῆς κτλ. ὑπὸ Σκαρλάτου Δ. τοῦ Βυζαντίου, συνδρομῇ φιλοτίμῳ ... τοῦ Σωτηρίου Καλλιάδου. Τόμος γ'.* Athen. 1869: genaue inhaltsanzeige; nach der für das alterthum dieser band — die beiden ersten kennt der ref. nicht — wenig ausbeute giebt. — *C. Plini Secundi epistolarum ll. IX . . ex rec. H. Keilii.* 8. *Lips.* Teub.: anzeige von W., mit der bemerkung, dass früh einzelne sätze aus diesen briefen in spruchsammlungen aufgenommen seien. — Nr. 45: *H. Göll*, kulturbilder aus Hellas und Rom. 3 bde. 2. aufl. 8. Leipzig. 1869: ausführliche anzeige von *Bu*, die die vielen schwachen seiten dieser arbeit aufdeckt. — *E. Curtius*, kunstmuseen, ihre geschichte und ihre bestimmung. 8. Berlin: scharfe critik von *A. W.*, die den jetzigen zustand der berliner museen als ihre bestimmung durchaus nicht entsprechend hinstellt. — Nr. 46: *E. Lattes della compositione del senato romano* cett.: lobende anzeige: s. Ph. Anz. I, nr. 11, p. 251. — *G. Curtius* studien zur griechischen und lateinischen grammatik. Bd. II, heft 2. Leipzig: anzeige von *C.* — *G. Becker*, über eine zweite sammlung unedirter henkelinschriften aus dem südlichen Russland. Lpzg. Teubner. 1869: anzeige von *Bu.*

Zöckler und Andreä Allgemeiner literarischer anzeiger für das evangelische Deutschland, 1870, heft 1: *Schlupp*, von der erziehung zum schönen, p. 1. — *Ambros*, geschichte der musik, bd. III. Breslau. 8. Leukart 1868: dieser band sei besser als die frühern: geht bis zu Palästrina, p. 44. — *E. Naumann*, die tonkunst in der kulturgeschichte. 8. Berl. 1869. I. bd., 1. heft, p. 48, geht auf das alterthum nicht ein, wird aber von *C. H.* allen gebildeten empfohlen.

Index rerum.

Index locorum.

Verzeichniss der excerpirten zeitschriften.

Index rerum zu den excerpten.

Index locorum zu den excerpten.

Verzeichniss der angeführten schulbücher und neuen auflagen.

Die Nachrichten über die bibliographie stehen p. 63 ff. 125 f. 170. 217. 312. 380. 421. 468 f. 531 f. 611 f.

Druckfehler des philol. anzeigers.

P. 14: lies *Λοκροὶ* für *Λοκροὶ*
» 17 z. 22 v. o. lies *eine* statt elne
» 18 z. 25 — » *Abucrarense* statt Abucranense
» 22 » 8 — » *übung* statt bildung
» 39 steht *Ααέρτου* für *Λαέρτου*
» 61 — normalen für anomalen
» 73 — Feih. für Freih.
» 118 z. 10 v. o. lies *gromatiker* statt grammatiker
» 132 steht achrift für schrift
» 135 — *Βοιτώτιον* für *Βοιώτιον*
» 146 — Ronnae für Bonnae
» 156 — *ididit* für *edidit*
» 193 — mit für mit-
» 207 z. 2 lies *unmöglich* statt unumgänglich
» — » 26 lies *der* coniunctiy
» 208 » 17 lies *i s studio*
» 220 steht *τρῶτον* für *πρῶτον*
» 221 — Kump für Kamp
» 224 — Sehmidt für Schmidt
» 259 — B. I für B. J.
» 262 — *Cerialis* für *Cerealis*
» 331 — wiil für will
» 331 — *ct* für *et*
» 361 -- *ezt* für *est*
» 384 — Kirchhof für Kirchhoff
» 401 — *Thoguidem* für *Theognidem*
» 407 — 164 – 167 für 764—767
» 421 — Scheubach für Schaubach
» 429 — Höhler für Köhler
» » — uan für van
» 431 — Ritchl für Ritschl
» » — Persee für Perses
» 438 — zehmal für zehnmal
» 485 — Brokelmann für Brakelmann
» 497 — *ὁμοιό μετρα* für *ὁμοιόμετρα*
» 504 — auakrusis für anakrusis
» 522 — einfluuss für einfluss
» 523 — unteret heil für untere theil
» 549 — Potozki für Potocki
» 583 — *βαναύσους βαναύσαυς*
» 586 — Gicero für Cicero
